



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

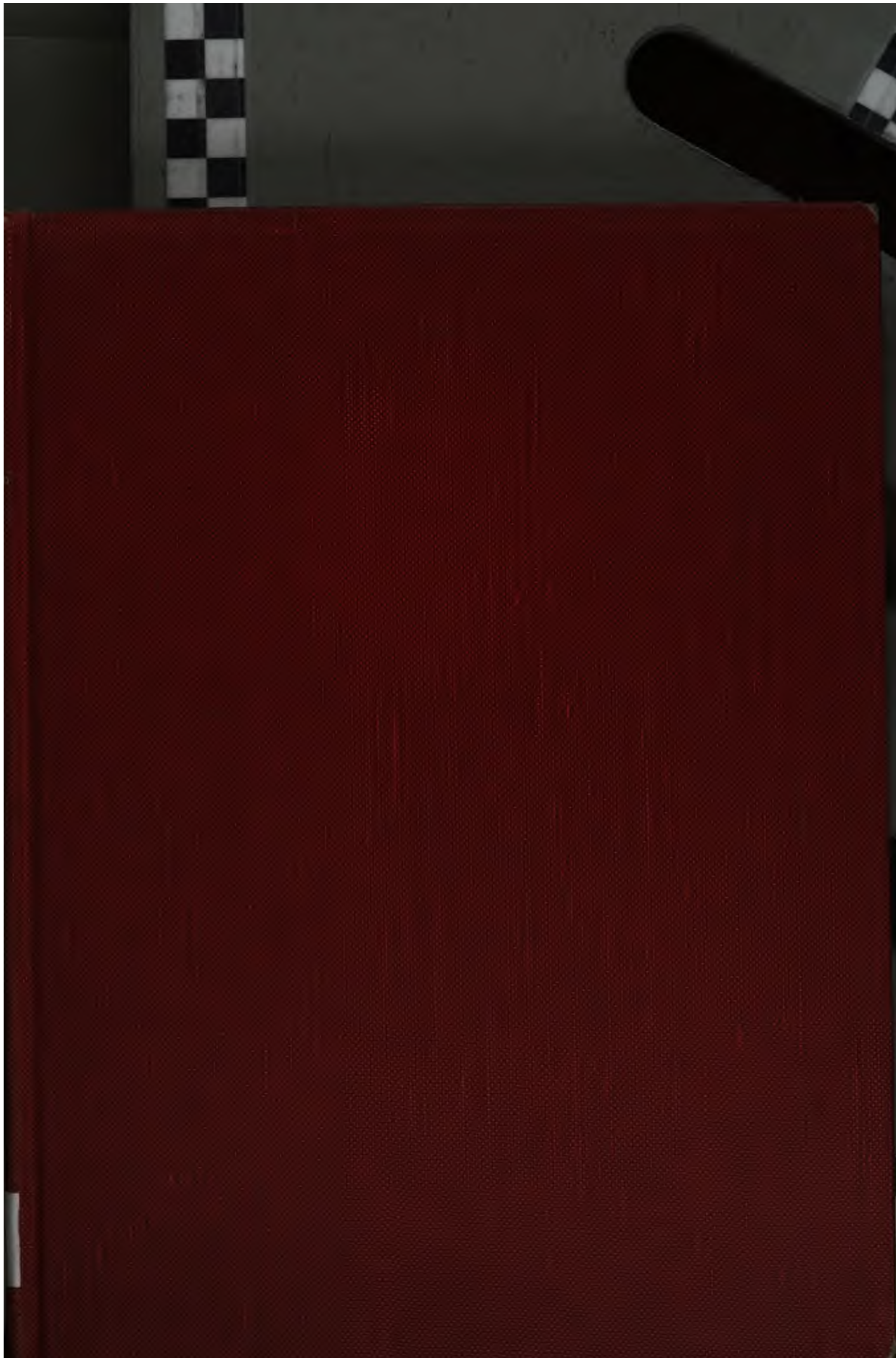
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

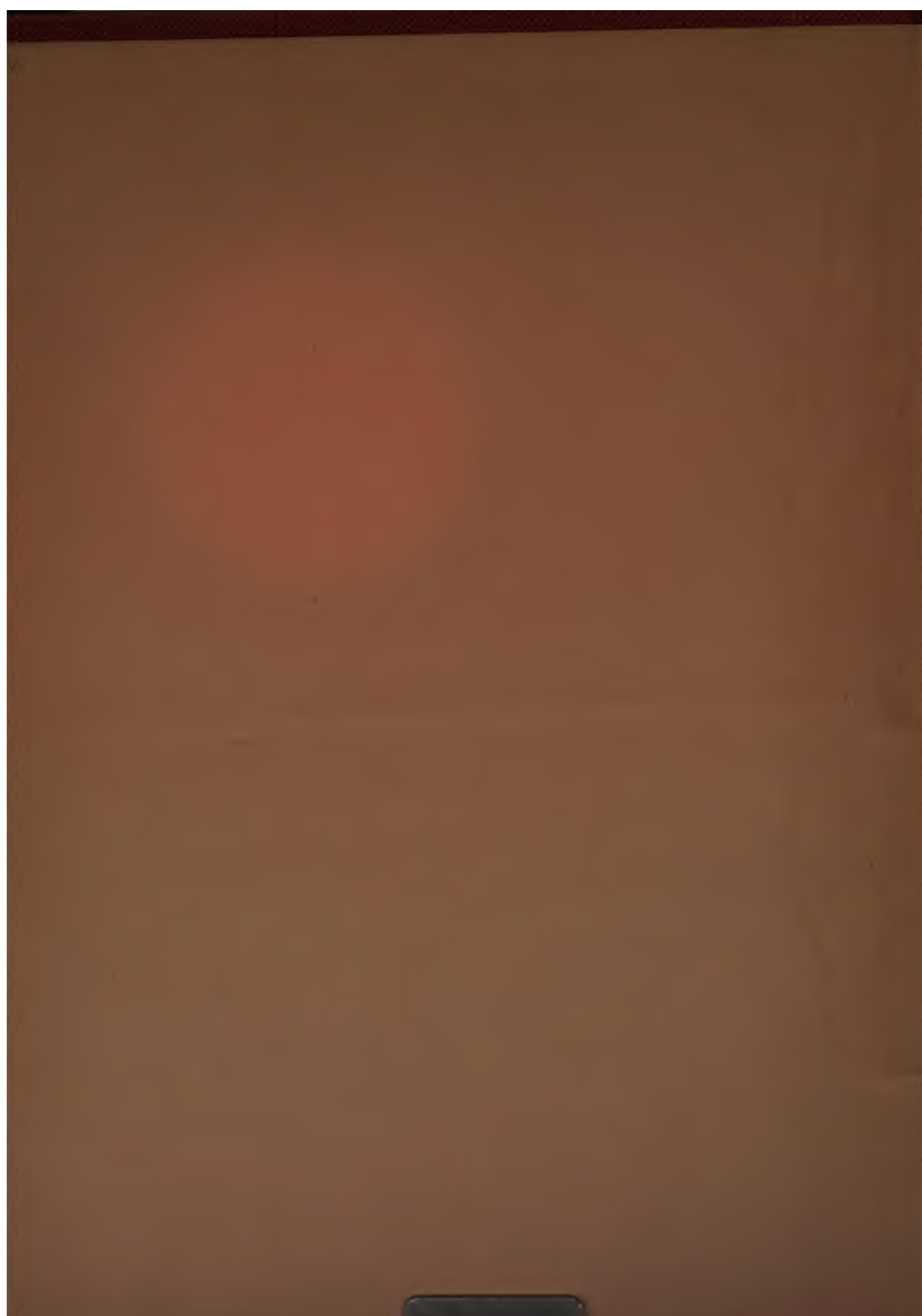
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

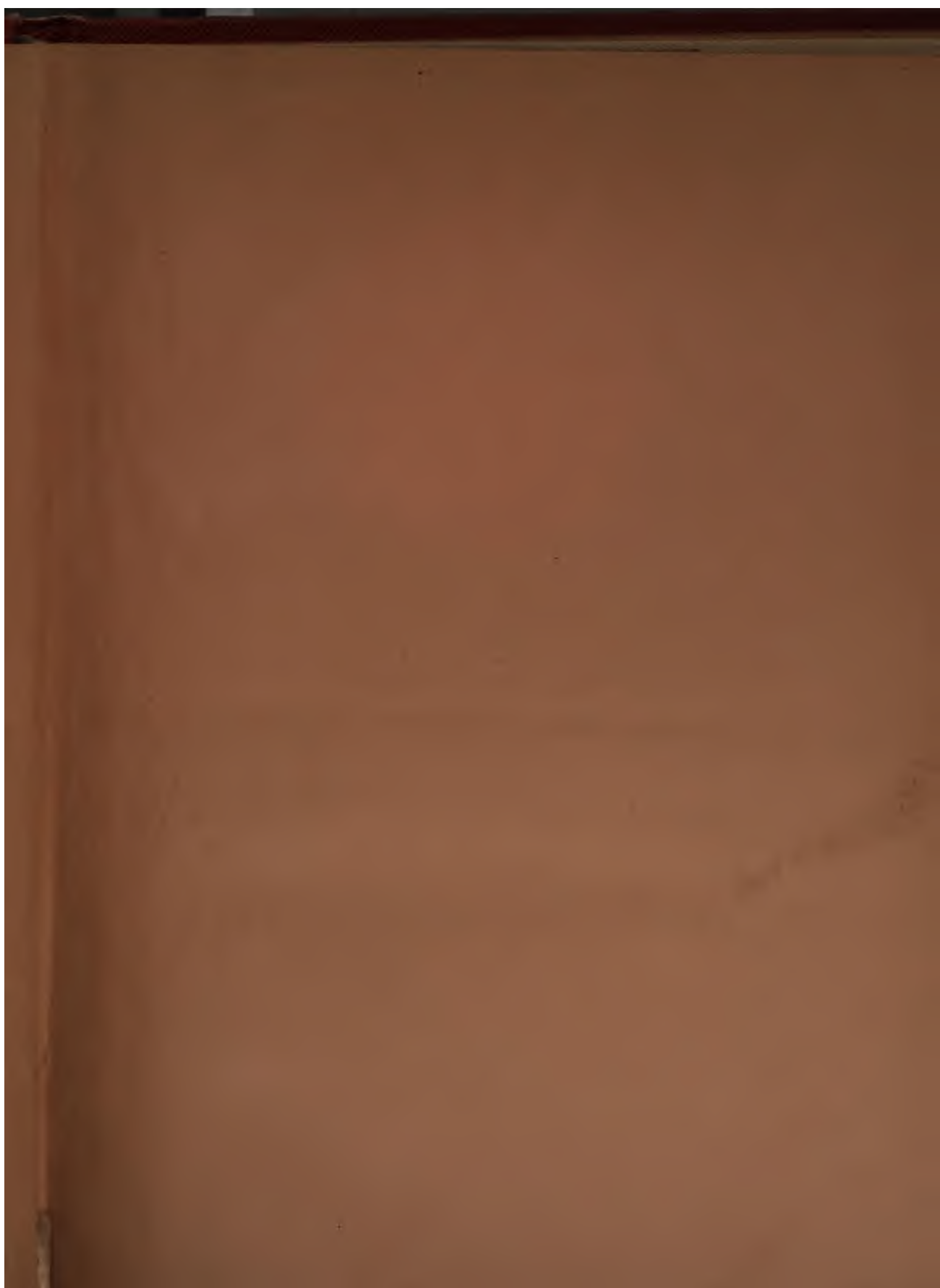
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

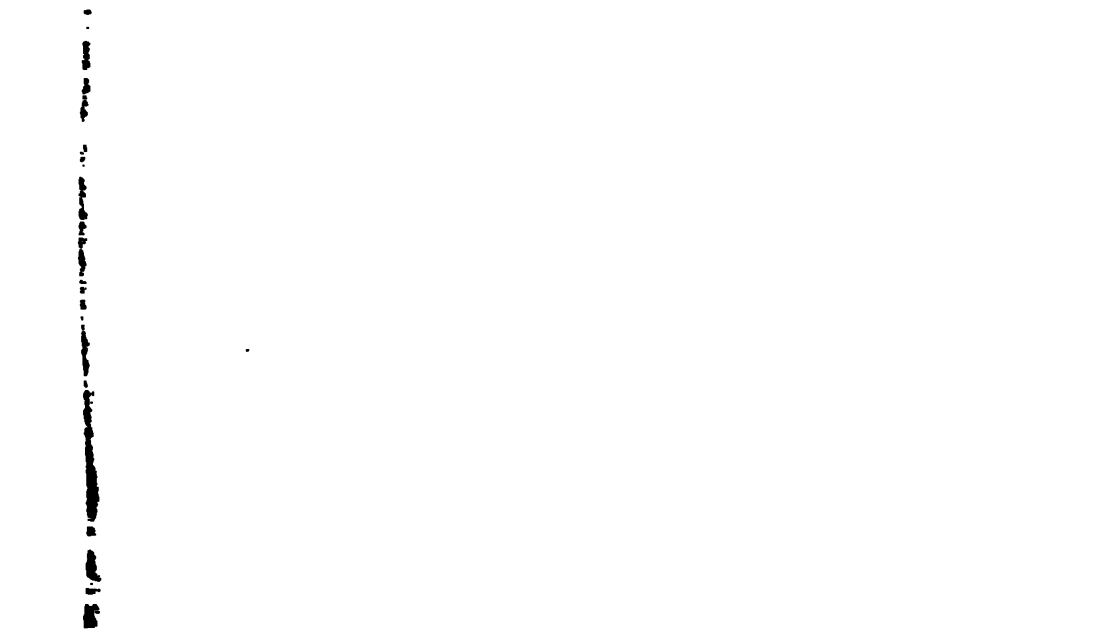
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.











Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Niegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher.

23. Jahrgang.

Berlin,

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold).

1908.

Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1908.

118305

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

ab danken, einem Verstorbenen
 Abdankung 234 [234 f
 Abendfreuden der deutsch. Groß-
 stadt 351
 Ab wandlung, schwach oder stark
 57. 61. 188
 Adam, J., Naturf. i. d. deutsch.
 Dichtung von G. Saalfeld 342
 Adreßbuch für Berlin, Rechts-
 schreibung 69
 aemer Stag 201. 384
 alle Sprache 123
 Allerlei Lustiges von Fremd-
 wörtern. Von H. Schmidt 86
 Alpenverein, Sprachreinheit 337
 -, Schreibung der Hüftennamen
 305
 als, Befehl und Ausgagewort 89.
 Altdeutsche im Elsaß 259 [233
 Altertum, Sprachreinheit 39
 Alves, Protasio, Deutschfreund
 271
 am 1. April, den 1. April 25
 Amberg, S., Gangbahn 111
 Amerika, Deutscher Sprachverein
 336 -, die Europa, die A. von
 J. H. West 374 f.
 amtliche Bekanntmachungen,
 Sprache 317 - Fremdwörter 44
 - Sprachpflege in Bayern 264
 - Sprachreinheit, Baden 142;
 Bayern 105; Chemnitz 149;
 Elbing 176; Hessen 44; Leipzig
 140; Remmingen 215; Öster-
 reich 145
 Amtsbezeichnungen (Ober-) 155
 Amtssprache, kirchliche 143
 amüßiger 333
 an, verheiratet an 379
 Andersen, W., Fremdwörter der
 Postverwaltung 3 280
 Andries 123
 anerkenne 380
 anowenjo 292
 anlegend 312
 Annoncen-Expedition, Anzei-
 genschmalzen 233. 371 [genei 81
 Anstiedlungen, deutsche A. im
 Kaplande 335 f.
 Antilopen, Antipoden 160
 Anzeigenei, Annoncen-Expedi-
 tion 81
 Anzengruber, Name 144
 aqua regia 158. 283
 Arning, Neudeutsch 217
 Arrestant, Arrestat 283
 Ars etymologica, Clauserg 5
 Artilleriefaserne, reitende 29
 -at, -oti 125
 Attribut 80

Aue, ouwe und ou (ovis) 294
 aufrichtig, Betonung 94
 Auf- und Ab springen 249
 aufwerfen (ein Bild) 140
 Aulenbäcker, Auler 235
 ausantworten 287
 ausführlich, Betonung 285
 Ausland, die deutschen Personen-
 züge und das A. 3 116 -, der
 deutsche Kaufmann i. A., Zeit-
 schrift 12 -, Spott des A. 217
 -, Verein für das Deutschtum
 im A. 221 -, Urteil üb. Fremd-
 wörter 273
 Ausländererei, kaufmännische 43 f.
 - der Luxuszüge 116 -, Vienna
 143
 Ausrufezeichen oder Weistrich
 nach der Briefanrede. Von S.
 Dinger 71 ff.
 Ausgagewort, Befehl u. A. mit
 als 89 - oder Befehl 233 - oder
 Umstandswort 286
 Aussprache, deutschbaltische 3 148
 -, Harries. 123 -, Zenters 91.
 190 -, Oh wie 312
 Automobil-Ausstellung, Fremd-
 wörter 62
 Autor, Schriftsteller 332
 Aviatiker, Was ist ein A. Von
 S. Dinger 214 f.

Baden, amtliche Sprachreinheit
 142 -, Schreibung der Orts-
 namen 271 -, die, Badener 156
 Baden-Baden, Sprachreinheit
 baltische Aussprache 3 148 [219
 Bär, bildlich 358
 Barmen, Küstliche in B.-s Ver-
 gangenheit 3 116
 Barmilnien, parafelle L. 124
 Barreto de Arago, Deutsch-
 freund 12. 271.
 Bart, um den B. gehen 3 307
 Barth, Chr. G., Tanzarte 205 ff.
 Bartsch, E., Bewilderung unj.
 Stils 3 84
 Bäste, B., Berliner u. f. Mutter-
 sprache 3 309
 Bauer, Odonom 105. 140
 Bayerischer Landtag 198.
 Bayern, amtliche Sprachpflege 264
 -, amtliche Sprachreinheit 140.
 198 f. 215 f.
 Beamten- u. Gehaltsgefeß, ba-
 disches 142.
 bedauere... (nicht) zu können 57
 Bedeutung, zusammengefeßter
 Wörter 315 - Sentwidlung unj.

Wortschages. Von A. Waag 3
 112 f. - Swandel 3 148.
 bedähte, 170
 Beethoven, Musiksprache 76
 begrüßen (freundlich) 314
 Behagel, Deutsche Sprache 15
 Behörde u. Sprachreinheit (Char-
 outier) 44 [89. 233
 Befehl u. Ausgagewort mit als
 Weistrich 94 - oder Ausrufezeichen
 71 ff.
 Bekanntmachungen, amtl. 317
 bekommen, erhalten, Erfaß f. d.
 Geisform 158
 Belgien, Deutsch in B. 338 f.
 Berechtigung der Fremdwörter.
 Von G. Rümelin 364 ff.
 Berg, L., Fremdwörter u. Sprache
 3 83
 Bergmanns sprache, die deutsche
 B. von Th. Zimme 33 ff. - 128
 Berichte der Zweigvereine. Von
 S. Dinger 102 ff.
 Bertichtigung 256
 Berlin, Handbuch der Waffenlehre.
 Von Krafft 3 113 f.
 Berliner u. f. Mutter sprache 3 309
 Bertram, S., Zur Geschichte d.
 Sprachreinigung 333 f.
 beismalzen 233. 371
 Besoldung 126
 besserer 311
 Beteuerungsformeln 60
 Betonung, Einkindschaft 350 -,
 vollkommen 94 -, 284 f.
 Betriebsleiter 104
 betümeln 170
 betüte 170
 Bewegungsbild 140
 beziehungsweise 17 [297
 Bicherou, Geseß sprache 141.
 Biedenlapp, G., Kurweil beim
 Schreibunterricht 3 281
 Bibernamen 3 281
 Bildervermengung 283. 305.
 318. 351.
 Bildungsschwindel 258
 Bildwerfer 140
 Bindestrich 220
 bis 315 ff. - wann, bis zum 92
 bislang 382
 Bittsteller 332
 Blanken, auf dem B. 61
 Bley, Fritz 3 116
 Blüßungen, Messenger Boys 16.
 (Chemnitz) 273
 Blocher, E., Landes sprachen der
 Schweiz 360 f. -, Wortschages eines
 deutschen Gelehrten 101 f. -, Ruf-
 turwert der Zweisprachigkeit 261

3 147 f. -, Franken und Rappen
 171
 Blüten juristischer Sprache 318
 Bodenständigkeit 225
 Böbling, G., Untergang alten
 niederdeutschen Sprachgutes 289 ff.
 Böhme, R., Bedeutungswandel
 3 148 -, Einführung d. deutschen
 Sprache in die Hochschulen 3 309
 bohnen, bohnen 59
 du Bois-Reymond, Inventar
 Bonessdiele 3 310 [107
 Bönninger, E., Von der Beer-
 straße. Von D. Streicher 3 278 f.
 Brandstätter, Gallizismen 129
 Brandt, A., Frauenleitung 367
 Brandversicherungsinpektio-
 ratsassistent 351
 Brasilien, Deutsch in B. 11 f.
 108. 271
 Brauns, R., Deutsch in kauf-
 männlichen Briefen 3 18
 Brenner, O., Attribut 80
 Brennpunktproblem, Fokal-
 problem 384
 Briefanrede, Weistrich oder Aus-
 rufezeichen 71 ff.
 Brinkman, John, 199
 Brinkmann, Fr. 353 -, Meta-
 phern 3 146 f.
 Bröjel, W., Evchen Pogner, Von
 G. Saalfeld 3 49
 Bruns, R., Verminderung des
 Schreibwerts 264 ff.
 Buchruder, B. 3 376
 Buderussische Eisenwerke, Sprach-
 reinheit 109
 Bühnenaussprache 3 185 f.
 Bulwer Lytton u. Sprachreinheit
 102
 Bundesrat, Sprachregeln 328
 Burdard, M., Sprachreiniger
 3 309
 Bürger, G. A., Rechtschreibung
 100 -, Sprachreinigung 136
 -, Vorläufer des Sprachvereins.
 Von L. M. Wohlgenuth 97 ff.
 Bürgerliches Geseßbuch, Sprache
 297 ff. 328
 Bürgersteig, Gangbahn 111
 Büro-Ausstellung 304
 Burischenschaft Sillesia, Stu-
 dentensprache 79
 Busch, Wilhelm, Mutter sprache
 218
 Campe, J. H., Campische Wort-
 schäpfung. Von F. Kluge 331 ff.
 -, Joachim 384

B - Büherschan. B - Vortrag (Aus den Zweigvereinen). 3 - Zeitungschau.

- Cascorbi, P., Fremdwortgeschichte 179 - u. A. Heinze, D. deutsch. Familiennamen. Von G. Saalfeld B 342f.
- Cauer, P., Jakob Grimm B 227
- Celle, Straßennamen 305
- Ch wie K, Aussprache 312
- champion, kompeo 296
- charcutier 44
- Chemnitz, Sprachreinheit B 149
- Clauberg, Joh., Ars etymologica 5f.
- corporal, Meßbuch 256.
- cts u. frs 171
- Dammer, Nojennamen B 377
- Dank, Dr. G. Saalfeld 32
- Dank im voraus 28
- Danzl 123 - (er), Danz(l)ger 123
- das oder daß 250
- Dativ-e 322. 328
- Daubensped, H., Hof zu Duven-
ped 361ff.
- dauen, verdauen 364
- definitiv, Definitivprüfung 45
- Deinhardt, R., Sprache d. Ent-
würfs der Strafprozeßordnung
321ff.
- Deibrück über Sprachverein 43
- demokratisch, gleichbürgerlich B
374f.
- denaturieren entedeln 24 -, ver-
schlechtern 94
- den 1. April, am 1. April 25
- Denkft 157
- Deputat=Iron 62. 126
- Derenburg, Heinrich B 49
- Desinfektionsanstalt B 122
- Deutsch in Belgien 338f. - in
Brasilien 11f. 108 - u. Fran-
zösisch. Von Th. Matthias 129ff.
- in lausim. Brieven B 18 - Unser
D. Von R. Schnorf 42f. B 278
- als Weltsprache 302 -, Wissen-
schaftssprache, Leibniz 14
- Deutsche, der verengländerte D.
B 148 - in Kaffaria 336 - An-
siedlung im Kaplande 335f. -
Eigenbrötler. Von D. Sarrazin
65ff. 163 - Familiennamen.
Von A. Heinze u. P. Cascorbi
B 342f. - Großstadt, Abend-
freuden 351 - Ortsnamen in
Ungarn 178. 217; f. d. West-
schweiz 178; - - und Lehn-
wörter des ungarischen Wort-
schatzes. Von V. Lumpfer und
J. Melich B 277 - Preisliste 141
- Rufnamen 301 - Schule u.
Sprachreinheit 14 - Schulerzie-
hung von B. Rein B 227f.
- Deutsche Sprache, Beobacht 15
-, geringgeschätzt von Thlebaud 4
-, Urteil v. Herzbergs 4 -, Goethe
u. d. deutsche Sprache 175 -,
deutsches Leben. Von J. Felter
B 113 - in unfr. Schutzgebieten
172f. 216 - und Philosophie 6
- Deutsche Sprachlehre. Von V.
Maydorn B 182 - Sprachmün-
zen. Von Joh. Weiler B 308f.
- Tracht 367 - Vornamen eine
Forderung Fischarts. Von D.
Schütte 75f. - Zeitungsköpfe B
118
- Deutschschweizer, Mahnruf B
278 -, Deutschschweizercher 26
- ischer Sprachverein, Jahresbe-
richt 42
- Deutschtum, Verein für d. D.
im Auslande 221
- Deutschverleugnung vor eng-
lischem Urteil 339
- Dichtersprache, Wiebergeburt der
deutschen D. B 279
- Didicht der Großstadt 382
- Diederichs, A., rheinisch. Wörter-
buch B 375f. [308
- Dieffenbach, H., Kapuzinade B
dienlicher Verkehr. Von Th. v.
d. Pfordten 264
- Dieße 289
- Dietrich, Kinematograph 180
- dir, der für ihr 250
- Direktor 104
- distutabel 317
- Dispacheur 348
- disqualifizieren 61
- Dittmar, F., Sprachreinigung u.
Sprachverein i. d. bayr. Abgeord-
netenkammer 197f.
- Dörwald, P., Unterricht i. Prima
368
- Dosenheimer, Juristendeutsch B
229f.
- Drache, des Drachen(s) 188
- Dreier, Einser 382
- Dritte, der 325
- Dudmäuser 358
- Duden B 56 - Rechtschreibung
B 152 - Von G. Saalfeld B 342
-, Ehreuvorsitzender B 378
- Düker 235
- Dunger, H., Velstrich oder Aus-
rufezeichen 71ff. -, Berichte der
Zweigvereine in unfr. Zeitschrift
102ff. -, Erponat 79f. -, Spel-
karte 337f. -, Sprachreinigung u.
i. Gegner 364f., 373 -, Müller-
Fraureuth B 306ff. -, n. Fremd-
wörter 303f. -, Scouting 338 -, zu
Hause - n. Hause 163f. -, Gefahr
im Verzuge 221ff. -, Schüler-
Sprachverein 220f. -, Was ist
ein Aviatiker? 214f. -, Velestasten
57f. 89f. 155f. 187f. 232f. 282ff.
311ff. 345ff. 379f.
- durchwerfen (ein Bild) 140
- Duvenped, Hof zu D. Von
H. Daubensped 361ff.
- Ebner-Eichenbach, M. u. d.
Klassischen Sprachen. Von Th.
Fuchs B 114
- Egeltier, Engeltier 224
- églantier 224
- Ehrensold 299
- ehu, Pferd 294
- Eichendorff B 23. B 231 -- Feler
B 56. B 84. B 87. B 282
- Eidesformel 324
- Eigenbrötler, Deutsche E. 66
159f. 163 [236
- Eigennamen als Gattungsnamen
Eigenschaftswörter, Fall-
beugung 58 -, schwach 282
- Einbanddecken z. Zeitschrift 64
eines Nachts 27
- Eingabe, Gemeindevverwaltung
Wien B 22
- eingemeinden, Eingemeindung
63. 106
- einhalten, innehalten 125
- Einheitschreibung 65
- Einkehrhaus, Restauration 235
- Einfindigkeit, Betonung 350
- Einordnung der Umlaute B 229
- Einser, Zweier, Dreier 382
- Einvernahme 265
- Elbing, amtliche Sprachreinheit 176
- Elfenbogenfreiheit i. d. Sprache
- Elfaß den Elässern 262 B 228
- Elfaß, Die sprachlichen Verhältnisse
im E. Von R. Palleske 257ff.
334
- Elfaß-Lothringen als Bundes-
staat. Von J. Epischer 257
- emeritus 349
- Emmerich, Imre 110. 371
- Engeltier, Egeltier 224
- Engländeret B 148. 192 - oder
Bereicherung .89
- englischer Purismus 365
- englisches Urteil über Deutsch-
verleugnung 339
- entedeln, denaturieren 24
entgeifert, entgeifert 125
- Enstaatlichung 106
- Entwicklung unfr. Schriftsprache.
Von T. Heinrich B 148
- Epfstein, Deutsche Sprache und
Handelsstand B 119
- er u. -isch 26
- Erddichtete B 181
- Erdmann, Deutsch in Belgien
erfolgen 298 [338f.
- erfolgreich 348
- Erklärung von R. Palleske 334
- Erler, Sprache des V. G. B. 297
- Eroberung der deutschen Sprache
Erfahrungsbildung B 375 [302
- erstunken 347
- es, kann's nicht helfen 380f.
- Esel, blödsich 356
- Equis 287
- ötepetöte (ötepetöte). Von D.
Hauschild 169ff.
- Eymologie, Wortstammkunde
Euler 235 [B 281
- Experten 348
- Erponat 79f. 107
- Eyth, Verpottung der Fremd-
wortsucht 77f.
- Fachausdrücke, Kaufmann. 167
- Fachwörter, technische B 185
- Fahrtstuhl od. Lift 223
- Fallbeugung der Eigenschafts-
wörter 58
- Fallbezeichnung bleibt weg 346.
- Familiennamen, Daubensped
361ff. -, Deutsche. Von A.
Heinze u. P. Cascorbi B 342f.
-, (Huber) 155 - in Barmen
B 116 - in Karlsruhe, Prof. Hel-
lig B 20 - in Oidenburg B 50
- Fasbinder, J., Pflege der Sprache
sagt od. sät 61 [167f.
- Federwisch 312
- Felber, Kaufmannsprache 78
- Felddienstordnung, Die neue
F. Von Kraft 161ff.
- Feldhaus, F. M., Telephon od.
Fernsprecher, -, Fahrtstuhl oder
Lift 223
- Ferienturse der Mittlcher Hoch-
schule 178
- Fernsprecher od. Telephon 223
- Fick, A., Elfaß-Lothringen 262
- Film 140
- Firma 81f.
- Fischart, Deutsche Vornamen 76
- Flämisch B 21 [B 311
- Flammenhalle, Krematorium
- Flaschenberg, Schißel v. F. B 228
- Fiederwisch 312
- fliegen, Luftschiffahrt 10
- flucht in die Öffentlichkeit 80f.
- Flurnamen B 116 [144f.
- Fokalproblem Brennpunktprob-
lem 384
- formlich 236
- Forsythia, Goldwiede 179f.
- Française u. Lanciers im deut-
schen Gewande. Von R. Haug
208
- Franco, Aug., Deutschfreund 271
- François, Luise v., Hochwohl-
geboren 339
- Franz, der oder die 224
- Franken 224 - und Rappen.
Von E. Blocher 171
- Frankfurter Bank, Sprachrein-
heit 108
- Französel, Kaufmann. 62 - in
Konstanz 192.
- Französisch, Deutsch u. F. Von
Th. Matthias 129
- französische Besuchskarte 263. 334.
- Frau, Frauenkleidung, Fremdwort
46. 369. 366
- Fredenhagen, Notwisch B 119.
- Fremdwort, Frau, Frauenkleid
u. Fr. 46. 366ff. 369 - und
Poit B 280 - u. Sozialdemo-
kratie 302f. - i. d. Studenten-
sprache B 84 - u. Titel 104f.
140 - u. Volkssprache B 309
- Fremdwörter, Alerlei Lustiges
von F. B 86 -, Verechtigung,
Nämein 364ff. -, Goldmeister
373 -, Rudolf Hilbrand 14
-, Raabe u. d. F. 39ff. - im
Urteil d. Auslandes 273 - im
Haus - u. Wohnungswesen 304
- im Volksmund B 307. B 310
- in schlier Anwendung. Von
R. Hübel 165ff. -, neue 303
- und Lehnwörter B 280 - u.
Sprache B 83 -, ungenaue B
374 -, viedeutige 365. B 375
- Fremdwörtererbuch. Von Klefe-
wetter. Rayhrer B 277f.
- Fremdwörteret 46. 62 (Auto-
mobil) 126 144. 235. 369 -, amt-
liche 44 -, gelehrte 101 -, E.
v. Hartmann 102 -, Schmalen-
bach 78 -, verpottet v. M. Eyth
77 -, Zeitungen 383
- Fremdwörterkunde. Von H.
Schefler B 276f.
- Fremdwortgeschichte 179
- Fron, Frontorn, Deputat 62. 126
- Fronts. Von R. Gomolinsky 1ff.
frs 171
- Fuchs, Th., M. v. Ebner-Eichen-
bach u. d. Klassischen Sprachen.
Von A. Stangl B 114
- Fuge, fuga. Von H. Seeliger
133ff.
- Fünfzig kleine Bemerkungen z.
Wortgeschichte 80
- Funktionär 215
- Gaederp. R. Th., Reiter-Ralen-
der. Von G. Saalfeld B 375
- Gallizismen bei Lesing 129
- Gangbahn, Trostoir 111

- Garibaldi, Garbel** 296 [279]
Gasse B 116 -, Straße 250
Gattungsnamen, Eigennamen
Gaunersprache B 119 [236]
Gebhardt, A., Nürnberg Mundart. Von D. Heilig B 48
Gefahr für unsere Namenwelt. Von R. Rau 300 ff. - im Verzuge. Von S. Dunger 221 ff.
Gegenüber, ein Mahnwort. Von R. Schumann 212 ff.
Gegner, Rißmann 15 -, Sänger 364 ff. Sprachreinigung und ihre G. 364 ff. B 373
Gehalt, Lohn 299
Geist, Geisler 314
Gelernte Fremdwörter 101 - Umformung von Namen 124 - n, Wortschuß eines deutschen G. 101 ff. - ndeutsch 29 - nsprache, E. v. Hartmann 102 [336]
Gemeindeblatt, südafrikanisches
Geographie, isländische G. und Geologie B 181
Gerichtssprache B 184
Gesamtvorstand 30
Geschäftsverlehr 264
Geschichte und Sprache. Von Matthias B 23 -, Zur G. der Sprachreinigung. Von F. Verttram 333 ff.
geschlagene Stunde 286 - vier Seiten 191
Geschlecht, Frank 224 -, Niers 256 -wechsel bei Namen 13 -wechsel, Revier 155 -swort, Weglassung 190
Gesetz als Sprachverderber 162 -e, Wortlaut 162 -essprache 141. B 184. 268. 297. 321 ff.
Gespan 348
Gildemeister, Fremdwörter 373
gleichbürgerlich, demokratisch B 374
gleichlaufend, parallel 124. 192
gleichrecht 192
gleichig, parallel 124. 192
Goethe und die deutsche Sprache 175 -, Preisauschreiben 63. 127 -=Fest in Selenheim B 282
Goldoni's Mémoires 333 ff.
Goldwiede 179 ff.
Gombert, A., Beiträge zur Wortgeschichte B 230 -, Nachruf 271
Gomolinsky, R., Fronts 1 ff. -, Kaiser-Ohm und Seemannsdeutsch 199 ff.
Grado, Seebad 302
Grasaffe 347
Grauß, Griesgram, Griech 122
Grillparzer 144
Grimm, Kinder- u. Hausmärchen. Von D. Streicher B 17 ff. -, J., Unterricht in der Muttersprache B 227 -sches Wörterbuch B 183
Größe, P., Vaterhaus u. Muttersprache B 148
Grün, A., Sprachverein u. Gegner B 373
Grüne Glothen 78. 157
Grünschlag, Flämisch B 21
Grüh, Grauh 122
Guiland 101
Gutes Beispiel 304
Haabe, W., Sprache des Vereingefeges 208 ff. -, Abendsfreunden d. deutschen Großstadt 351
Haggenmacher, D., Sprachverbesserung vor fünfzig Jahren 135 ff. [B 185 ff.]
Hahn, R., Bühnenaussprache
Halbweste, Westinette 369 ff.
Hallimasch 110
Hammer, W. A., Hallimasch 110
Hämmeling 90
Hand, von S. betätigen 236. 370 ff. handauk 293
Handbuch der deutschen Sprache. Von Th. Matthias B 340 ff.
Handelsregister u. Rechtschreibung 68
Handelsstand, Deutsche Sprache und S. B 119
Handquehle 293
Handschlag, keinen - tun 24
Harbut, G., le oder la Patrie
Harries 123 [13 ff.]
Hartmann, E. v., Fremdwörter 102
Haug, M., Française und Lanciers im deutschen Gewande 208
hauptsächlich, auf Personen angewendet 285
Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft 216
Haus, Unser S., Verdeutschungstafel 304 B 310
hausbaden 287.
Hauschild, D., Stoppelste 169 ff.
Hausding, A., Techn. Verdeutschungswörterbuch B 115
hausmachende Wurst 287
hausfalschen 287
Hausteile, niederdeutsche Zeichnungen 295
Hebbels Werke. Von D. Streicher B 374
Hebelabend B 20. B 54 [168]
Heeresprache B 113. 143. 161.
Heerstraße, Von der S. Von E. Böniger B 278 ff.
Heil Allddeutschland. Von G. Saalfeld B 147
Heilig, D., Familiennamen B 20 -, = Pfaff, = Reisinger, = Gebhardt B 48
Heimat 125 -lust. Von W. Meyer-Marlau B 226
Heine, G., Mundart in Nordhausen B 280
Heinrich, L., Entwicklung ungschriftsprache B 148
Heinze, A. u. P. Cascorbi, Die deutschen Familiennamen. Von G. Saalfeld B 342 ff.
Heiteres 29. 90. 160. 288. 351.
Helden. Von F. Lienhard B 114 ff.
Hentig, Kolonialgesellschaft 107.
Herman(n) 126 -, J., Sprachverderber i. Österreich 136
Herrn militärischen Mitarbeiter 233 - Söhne 313
v. Herzberg, deutschgesinnt 4
Herzblättchen, Vorhemden 1
Hessen, amtliche Sprachreinheit i. S. 44
Hessische Rechtsprechung, Sprachpflege 109
Heuser, E., Flucht in die Öffentlichkeit 80 ff. 145
Hildebrand, Rud., gegen Fremdwörter 14. 373
Hilfschule 18
Hilfszeitwort u. Zeitwort 92
hille 290
hindann B 149
Hoch, Tief, das 158
Hochschule, Einführung der deutschen Sprache B 309
Hochwohlgeboren 339
Hoffmann, G., Ratibors Straßennamen B 343
Hoff's. J. van, altdeutsche Sprüche im Kuhhaus Wiesbaden B 18
Hofmann, Hof., Sprachliches über d. Luftschiffahrt 8 ff.
Hofname 361. 363
Huber, Hueber, Huebner 155
Humor 353 - in der Muttersprache B 281
Hund, bildlich 355
Husaren B 230
Hüttennamen, Schreibung 305
Idiot 180
Idiotikon, Schweiz. B 51.
Ihr, dir, der 250
Ishöfer, nichtamtliche Postarten B 50
Imme, Th., Deutsche Bergmannsprache 33 ff. -, Humor in der Muttersprache B 281 -, Riegler B 146 ff. -, Sprachliche Zoologie 353 ff.
Imre, Emmerich 110. 371
infame Kanaille 179
Intommunifikation 106
innehalten, einhalten 125
innerhalb acht Tage 233
Interpunktion als Ärgernis B 148
inventat 107 [148]
isch und -er 26 ff. - oder -esch 59
isländische Geographie. Von Thoroddsen B 181
Jacob, G., Sprache des Seemannes B 343
Jacobi, Joh., Muttersprache B 279 -, D., Sprache des BCB. 297 ff.
Jäger, E., Ortsnamen B 185. B 280
Jahn und die deutsche Sprache B 19. B 55
Jahnke, R., Mappe eines Glühlichen. Von D. Streicher B 114 ff. -, Scharr; -, Meyer-Marlau B 226
Jahresbericht. Von D. Sarrazin 193 ff. -, Deutschschweizerischer 42
Jansen, G., Machtbereich der Sprachen B 280
jedenfalls (jedesfalls) 58
jedes Jahres 58
Journal do Commercio, deutschfreundlich 11
Josi, J. G., Sprachreinheit in Hessen 44 ff.
Jurist als Sprachfänder B 184
-endeutsch, neuzeitliches 141 -, B 229 ff. -, österreich. 95 -, schlechtes 287 ff. -ensprache 318. 321 ff. -enzeitung 110 -, Sprachpflege 141
Zürries 123 [129]
Zubančić, Gallizismen bei Lessing
Kaajdie 93
Kaffaria, Deutsche in R. 336
Kai, Rajung 93
Kaiserliche Königl. Österreichische Post 123
Kajung, Kai 93
Kalkulante Bedienung 90
Kalmäuser 358
Kanaille, infame 179
Kann's nicht helfen 380 ff.
Kants Sprache B 20
Kanzleideutsch, Österreich. 137
Kapland, deutsche Ansiedlungen 335 ff.
Kapuzinade eines Sprachreinerers B 308
Karuffel, Verdeutschungen 296
Kasper-Ohm und Seemannsdeutsch. Von R. Gomolinsky 199 ff.
Kaufhaus des Westens, Frauenkleidung 369
Kaufmann, Ausländer d. deutschen 43 ff. -, D. deutsche im Auslande 12 -, u. Sprachreinheit 2
kaufmännische Briefe B 18 -
Kaufhausbrüde 167 - Französel 62 - Sprachreinheit, Vuberus 108. B 149. 176. B 181 -
Wortkunst 177 - r Telegrammstil 73 ff.
Kaufmannsdeutsch 108 -, Kampf gegen das 178 -, Sprachpflegeamt 178 -sprache 78 -zeitgemäß 141
Kauf, F., Nationalgefühl und Sprachreinheit 82 -, Schüssel von Flaschenberg B 228
Kiebitz 359
Kielemetter, Fremdwörterbuch. Von J. E. Wülfing B 277 ff.
Kinematograph, Wandelbild 180
Kintopp 140 [143]
Kirchentisch, Epithor 143
kirchliche Amtssprache 143
Kirchner, S., Fremdwörter im Volksmunde B 310
Klub der Zwanglosen 367
Kluge, F., Campische Wortschöpfung 331 ff. -, Schweiz. Idiotikon B 51 -, Seemanns-sprache B 115
Knoche, deutsche Rosenamen B 21
B 376
Kobelt, R., Eroberung der deutschen Sprache 302
Koedulation 93
Köhler, G., Friedrichs literarische Bedeutung B 19
Kollmann, Sängerkrieg auf der Wartburg B 53
Kolonialgesellschaft, Deutsche Ortsnamen 107 -, Hauptversammlung 216 -, Sprachreinheit 173
Kolonien, Die deutsche Sprache in unfr. R. 172 -, Sprachenfragen i. d. R. B 52
Komparativ 311 -e, Unsere lieben R. u. Superlative B 230
komponieren, vertonen 15
Kondukteur abgelehnt 140
Konfirmant(i) 379
Kongress, Trefftag 319
Königin-Luise-Brüde 58
Königswasser 283
Konjunktivbildung 298
Konstant, Französel 192
Kontorfreund, Kaufm. Sprachpflege 109 -, Preisaufgabe 273
Kosenamen, deutsche B 21 B 376

- Kostenbuchführung von J. H. West B 181 f. B 374 f.
 Krafft, Die neue Felddienstordnung 161 ff. -, Heeresprache 148 -, Sprachliches aus d. Luftschiffahrt B 51 -, Berlin B 113 f.
 Kramer, Schule u. Sprachverein 368
 Krauses Grammatik für Ausländer bearb. von R. Nerger. Von J. E. Wülfing B 226 f.
 Krematorium, Flammenhalle B 311
 Krone, K., Pflanzennamen B 50
 Kruspe, Leben und Schaffen B 19
 Kulturwert der Zweisprachigkeit 261
 Kummerow, Eine Volksdeutung 223 f.
 Kunft der Schriftstellerei 174
 Kunstwörter B 280 - der Technik B 185
 Künze, K., Menschlichkeit B 184 f.
 Küssen, nicht niederdeutsch 293
 Kutcher, Allencon B 87
 Kuttner, Unterweisung der Referendare 322
- Lamprecht, K., Gelehrte Fremdwörter 101 f.
 Landesname - Volksname 156
 Landessprachen der Schweiz. Von E. Blocher 360 f.
 Langhaus, Deutsche Sprache im Osten B 119
 Lebebilder 140
 Legehornhühner 188
 Lehnwörter 300 - im ungarischen Sprachschab 277 - und Fremdwörter B 280
 Leibnitz, Deutsche Wissenschaftsprache 14 - B 86 - u. Clausberg 6
 Leich in Ohrdruf 275
 Leipzig, amtliche Sprachreinheit 140
 Leithäuser, J., B 116
 Lencer, Westinette 369 f.
 Lentballon 20
 Lesebuch. Von H. Spleß B 372 f. - Von E. Schönfelder B 373
 Lessing, Wallisismen 129
 Leslingen, Straßennamen 275
 Lohn, Gehalt 299
 Lotekollisch 94
 Licht der Welt 318
 Lichtbild in unserer Sprache. Von J. P. Liesegang 139 f. 180 -, lebendes 140
 Lienhard, J., literarische Bedeutung B 19 -, Lieder eines Elsfässers 260 -, Helden. Von O. Streicher B 114 f. -, Wege nach Weimar. Von O. Streicher B 114 f. B 375
 Liesegang, J. P., Lichtbild in unserer Sprache 139 f.
 list 189 - oder Jahreszahl 223
 Littencon, D. v., Von Kutcher B 87 -, Sprachpflege 77
 Linde, K., Kunstwörter der Technik B 185. 280
 luctoort 292
 Lüften 91. 189
 Luftschiffahrt B 51 -, Sprachliches. Von J. Hofmann 9 ff.
 Lufkin, Sprachreinheit 39
- Lumpner-Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter im ungarischen Sprachschab. Von J. E. Wadernell B 277
 Lüttge Lagen B 116
 Lütticher Hochschule, Ferienkurs 178
 Lyzeum 369
- Maack, Schachraumspiel 172
 Machtbereich der Sprachen B 280
 magazinmäßig 317
 Mahnwort - Gegenüber. Von K. Schumann 212 ff.
 manicure, Manicure 351
 Mann, sicherer M. 60
 Manuale, Handbuch 280
 Marx, A. ohne Punkt 11
 Mathé, J., Eduard Böhl B 89
 Matthias, Th., Beziehungen zwischen Deutsch u. Französisch 129 ff. -, Geschichte und Sprache B 23. B 52 -, Handbuch der deutschen Sprache. Von K. Scheffler B 340 ff. -, Kleiner Wegweiser B 115
 Mahdorn, B., Deutsche Sprachlehre. Von G. Saalfeld B 182 -, Schärfung des Sprachgefühls 351.
 Mehrzahl, falsche 29 - endung -s 158
 Meier 155
 meiner sechs 60
 Meisinger, O., Lotekollisch 94 f. -, Volkswörter u. -lieder. Von O. Heilig B 48
 Melich-Lumpner, Deutsche Ortsnamen u. Lehnwörter d. ungarischen Sprachschabes. Von J. E. Wadernell B 277
 Memmingen, Sprachreinheit 215
 Manicure, manicure 351
 Menschlichkeit B 184 f.
 Merc 29
 Messenger Boy 16 - Chemnitz Meßbuch 256 [273]
 Metaphern B 146 f. [339]
 Meyer, K. J., Hochwohlgeboren Meyer-Markau, W., Helmatlust. Von K. Jahne B 226
 mir, mer, ma für wir 249
 mir armem(n) Menschen 282
 Mißbrauch von Bildern 318
 mißverständene Fremdwörter 165
 mittels 236 -, Besfall 346
 Mittelmörter der Vergangenheit 381 f.
 Modenamen 300
 Moedebeck, Luftschiffahrt 9
 Momentensätze 236
 Moya, A., Verdeutschungen der Technik B 280
 Mr. und Mrs. 27
 mika 294
 Müller, A., Goethe und die deutsche Sprache 175
 Müller-Fraureuth, oberbayerisches Wörterbuch. Von H. Dunger B 306 ff.
 Munder, K., Wiedergeburt der deutschen Dichtersprache B 279
 Mundart, nordfriesische 335 - in Nordhausen B 280 -, Nürnberg B 48 -, Rostock 200 -en, oberbayerische. Von K. Müller-Fraureuth B 306 ff. -, rheinische 376
- Mundartenabend B 52. B 54. B 55. B 56. B 154. B 230. B 378
 Mundartenwörterbuch, schweizerisches B 51 -, rheinisches 376 -, oberbayerisches 306 ff.
 murtchen 294
 Muff und Muttersprache 76
 Musterleistung 287 f.
 Muttersprache B 279 -, Wilhelm Busch 218 -, Humor B 281 - u. Musik 76 -, Pflege der M. Von K. Jahne B 226 -, Vaterhaus u. M. B 148 - und Vaterlandsliebe 3 -, Verleugnung 339
 Myopie 47
- nach dieser Richtung hin 285.
 nach Hause, zu Hause 163 f.
 Nachau Naosäg 188
 Namen, Geschlechtswechsel 13 -, gelehrt umgeformt 124 -, Rechtschreibung 67 -, Wien. B 281 -, Eigenn. als Gattungsnamen 236 -, deutsche Familienn. Von A. Heinze u. P. Cascorbi B 342 f. -, Familienn. Daubenped 361 ff. -, Huber 155 -, Grillparzer, Anzengruber, Kosegger 144 -, Familienn. in Barmen B 116 - in Karlsruhe B 20 - in Oldenburg B 50 -, Plurn. (Barmen) B 116 -, Hofn. 361. 363 -, Hüttenn., Schreibung 305 -, deutsche Rosenamen B 21 B 376 - d. Ritzlieder B 23 -, Roden. 300 -, Obstin. 46. 78. 157 B 377 -, Ortsn. B 185 -, alte D. 274 -, (Ruhr) B 376 -, Rechtschreibung 271 - in unsl. Kolonten 107 -, deutsche Ortsn. in Ungarn 178. 217. B 277 -, f. d. Westschweiz 178 -, Ortsnamenbüchlein Schweiz 42 -, Ortsn., feltische, rätische, römische B 280 -, niederbayerische B 376 -, Nürnberg B 376 -, sächsische B 376 -, Personenn. im Besfall 236 -, Pflanzenn. B 50 -, Berger 137 -, Rosenn. B 377 -, Ruffn. 301 -, Schiffsn. 13 - f. Schneeschuh-Bereine 368 - f. Schulen 369 -, Spinn. B 281 -, Straßenn. B 56. 61. 274 -, Zusammengehungen 58 - Von B. Vidert 328 ff. - in Anklam B 52 - in Bremen B 149 - in Celle, Schreibung 305 -, Hildesheimer - B 116 - in Leslingen 275 Ratibors - B 343 -, Volksnamen u. Landesn. 156 -, deutsche Vornamen 75 -, Vornamen, Rechtschreibung 126. 255 -, Vordringen d. deutschen Vorn. 300
 Namengebung 367
 Namenwelt, Gefahr 300 ff.
 namhafter Beitrag 348
 Nansen, Auf Schneeschuhen 368
 Naosög, Nachau 188
 Nationale Not im Elsaß. Von K. Stord 257
 Nationalgefühl u. Sprachreinheit 82. 219 f.
 Naturforn. Von J. Adam B 342
 Naumann, Fr., Kunst der Schriftstellerei 174
 Nerger, K., Krauses Grammatik für Ausländer B 226 f.
- Neue Mundschau, Puristenfeuchte 365 ff.
 neuwillig B 374
 Neuport, Aufschwung 193
 Neuport -2-, 194. B 231
 niederdeutsche Bezeichnungen d. Haustelle 295 -s Sprachgut, Untergang 289 ff.
 niedergespannter Strom 249.
 niederrheinische Ortsnamen B 376 -s Deutsch B 375
 Niers, Geschlecht 256
 Nikolai, Fremdwortfeind 3
 nordfriesisches Wörterbuch 335
 Norz-Bordeaux 221
 Ruefe, K., Angelegen 81
 nur, norz 221
 Nürnberger Mundart. Von A. Gebhardt B 48
- O diese Fremdwörter 47. 384
 Oberbahnhofs-, Obergütervorsteher 155
 oberbayerisches Wörterbuch. Von K. Müller-Fraureuth B 306 ff.
 Obstinaten 46. 78. 157 B 377
 Öffentlichkeit, Stucht i. d. D. 80. 144
 Offizierspferde-Berein 232
 Ohrdruf, das Leich 275
 Oekonom - Bauer 105. 140
 Oldenburgische Familiennamen. Orlog 190 [B 50]
 Ortsnamen B 185 -, alte 274 - (Ruhr) B 376 -, badische, Rechtschreibung 271 -, deutsche D. i. unsl. Kolonten 107 -, deutsche f. d. Westschweiz 178 -, deutsche D. in Ungarn 178. 217 -, deutsche, u. Lehnwörter im ungarischen Sprachschab B 277 -, feltische, rätische, römische B 280 -, niederbayerische B 376 -, Nürnberg B 376 -, sächsische B 376 -büchlein, Schweiz 42
 Österreich, Sprachvererber in D. 135
 Österreichisches Juristendeutsch 95 - Kanzleideutsch 137
 Othelm, Volksschule und Fremdwort B 309 -, Sprachgefühl B 377
 ouwe und ou, ovis, Rue 294
- Palleste, K., im Sprachdenkenschuß 351 -, D. sprachl. Verhältnisse im Elsaß 257 ff. -, Erklärung dazu 334 f. -, Thorodder, isländische Geographie. Von G. Saalfeld B 181 -, Wtufe f. d. Tätigkeit der Zweigvereine 197 -, Winterstein B 49 -, Scheffler B 276 f. -, Spleß B 372 f.
 Panne 90. 190
 Pappenstiel B 308
 parallel 124. 192
 Parentationshalle 234
 parentieren 234
 Paudlerfeter B 118
 Paul, Herm., Deutsches Wörterbuch B 115
 Paulus, Th., Bortow B 281
 v. Perger gegen österr. Sprachverderb 137 -, Pflanzennamen 137
 Personenmehrheiten 269
 Personennamen im Besfall 236
 Personenzüge. Die deutschen B. und das Ausland B 116

- Peischlo, Stillsitzen 351
 Peters, J., Grillparzer, Augen-
 grübler, Mosegger 144 -, will-
 fahren 370
 petit 169f.
 petünte, etepetete 169f.
 Pfaff, F., Volkskunde im Breis-
 gau. Von O. Heilig B 48
 Pferd, ehu 294 -, biblisch 354
 Pflanzennamen B 50. 137
 Pflege der Muttersprache. Von
 J. Jahrbinder 167f. - von J. Scharr
 B 226
 Pfordten, Th. v. d., Der dienstliche
 Verkehr 264
 Philosophie u. deutsche Sprache 6
 Pideri, W., Straßennamen 328 ff.
 Pietich, P. B 308
 Pflanzen 25
 Plattdeutsch, Würdigung 91
 Pleitner, Oldenburg. Familien-
 namen B 50
 Plütze, Gericht 315
 Pogner, Euchen P. Von W. Broedel
 Polteisse 333 [B 49
 Portefeuilleur 303
 Posen, deutsche Hausinschrift 350
 Post und Sprache B 310 -, Fremd-
 wörter B 280
 Postkarten, nichtamtliche B 50
 Pöhl, Von F. Rathé B 89
 P. F. Abkürzung 275
 präklusivisch 317
 Pramor, Fremdwort i. d. Stu-
 dentensprache B 84 [273
 Preisaufgabe u. Kontorfreund
 Preisausschreiben, 12. P.
 Goethe 63. 127
 Preisliste, deutsche 141. B 149
 Preussische Jahrbücher 43
 Prinzen-Söhne 313
 Promenoir, Wandelbahn 144
 Purismus, englischer 365
 Puristenfeuche 365

 questen 25

 Raabe, W., u. d. Fremdwörter.
 Von O. Schütte 39 ff.
 Radfahr(er)weg 349. 383
 Rahn, W., Sprache u. Sprach-
 geist B 85
 Rappen, Franken u. R. 171
 Ratibors Straßennamen B 343
 Ratmann, Synodus 108
 Rau, M., Namen der Vereinsmit-
 glieder B 23 -, M., Gefahr f.
 unj. Namenwelt 300 ff.
 Rauter, G., Inventar 107
 Rechnungsübersicht für 1907
 251 ff.
 Rechtsbelehrung, vollständige
 B 54
 Rechtschreibung, G. A. Bürger
 100 - von 1903, Adreßbuch f.
 Berlin 69 -, amtliche Gültig-
 keit 272 -, Duden B 152 -,
 Eigenbrötler 65 - u. Handels-
 register 68 -, Namen 67 -, Hütnen-
 namen 305 -, bad. Ortsnamen
 271 -, Straßennamen 305 - der
 Straßennamen 328 ff. B 343
 - d. Vornamen 126. 255
 Rechtspflege u. Sprache B 117
 Rechtspredigung, heftische M.,
 Sprachpflege 109
 Rechtsprache 110
 Reh, P., Nachruf B 378

 Reform (Reform) 351
 rehren, röhren 93
 Reichsausschuß statt Zentral-
 Ausschuß, ärztlich 141
 Reichs Sprachamt, Gesetzesprache
 142 - 300.
 Rein, W., Deutsche Schulerzie-
 hung. Von O. Streicher B 227f.
 Reinbeck, G., über Goethe 175
 Reineclauden 78. 157
 Reinigungsanstalt B 122
 reitende Artilleriekanone 29
 Reitinstruktion 143
 Reitor 104
 Reservoir, vieldeutig B 375
 Restant 284
 Reuter-Kalender. Von R. Th.
 Gaebler B 375
 Reuter, die, das 155
 Rheinisches Wörterbuch B 375f.
 Rhode, M., Zellulare Patritio-
 logie 171f.
 Riegler, M., D. Tier im Spiegel
 der Sprache. Von Th. Junne
 B 146f. - 353
 Rindvieh, biblisch 357
 Ringelotten 157
 Rißmann, M., Gegner d. Sprach-
 reinheit 15
 Rodenbusch, Morz-Bordeaux 221
 Rohrbach, P., Sprachenfragen
 i. d. Kolonien B 52
 röhren, rehren 93
 Rosegger, Name 144
 Rosennamen B 377
 Rost den Zwipfel 249
 Rostocker Mundart 200
 Note Radler 16. 273
 Rotwelsch, Von Fredehagen
 B 119
 Rübel, M., Fremdwörter in
 schlesischer Anwendung 165 ff.
 Ruß, Rüdlein 187. 315
 Rudolph, R., Sprachreinheit im
 Altertum 39
 Rufnamen, deutsche 301
 Rügemeister, Rügebürger 124
 Rugmann 124
 Rümelin, G., Verechtigung der
 Fremdwörter 364 ff. 373
 Ruische, K., Sprachgebrechen in
 einer Hilfschulgrundklasse B 18

 Saalfeld, G., Adam B 342 -,
 Broedel B 49 -, Dant 32 -,
 Dernburg B 49 -, Duden B 312
 -, Gaebler B 375 -, Heil Au-
 deutschland B 147 -, Helnze-
 Gascorbi B 342 f. -, Husaren
 B 230 -, Mütige Lagen B 116f.
 -, Mandorn B 182 -, Sprache
 unferes B. G. B. 297 ff. -,
 Thorobbsen (Palleste) B 181 -,
 Verpottung i. d. Fremdwortsucht
 77 f. -, Schulverein 221 -,
 Tanzlehretrag 273
 Sälbe 318
 Sänger, Sam., Gegner 364 ff.
 Sängers Fluch. Von O. Streicher
 364 ff.
 Sängerkrieg auf der Wartburg
 B 53
 Sarepta 33
 Sarrazin, D., Deutsche Eigen-
 brötler 65 ff. -, Jahresbericht
 193ff. -, Kaufhaus d. Westens 369
 Sägung 216
 Sägungen, Sägung 349 f.

 Sauer, F., Lehn- und Fremd-
 wörter B 280
 Sausterbe, fausterben 59. 189
 Schachraumlehre 172 [172
 Schachraumspiel. Von Raad
 Schachspiel 384
 Schaden(s)erfab 349
 Schaf, biblisch 357
 Schaffner, Kondukteur 140
 Schaller, E., Schneeschuh 368
 Schärfung des Sprachgefühls,
 17. 47. 82f. 111f. 145. 180.
 224f. 275f. 305f. 340 -, May-
 born 351 - des Sprachgefühls.
 Verbesserung des 319. Saßes
 145 - des Sprachgefühls findet
 Nachfolge 109
 Scharr, J., Pflege der Mutter-
 sprache. Von R. Jahne B 226
 Schap, Goldonis Memoires 333
 Schawell(e) 318
 Sched 272
 Scheffler, F., Fremdwörterkunde.
 Von R. Palleste B 276 f.
 Scheffler, R., Matthias B 340 ff.
 -, Briefkasten 24 ff. 58 ff. 90 ff.
 122 ff. 156 ff. 188 ff. 230 ff.
 284 ff. 313 ff. 347 f. 380 ff.
 Scheid, M., Sprachverein in Ame-
 rika 336f. -, Wortdeutungslehre
 eines Philosophen 5 ff.
 Scheidewasser 283
 schöllan 312
 Schemel 318
 Scherbengericht 315
 schiese Anwendung der Fremd-
 wörter 165 ff.
 Schiffsbrief, Zertifikat 383
 Schiffsnamen 13
 Schimpfwörter 232
 Schißel v. Glaschenberg. Von J.
 Knull B 228
 Schlüddedes Leben B 310
 Schmalenbach, Fremdwörterer 78
 Schmalzen, schmalzen 371
 Schmidt, M., allerlei Lustiges
 von Fremdwörtern B 86
 Schmidt, Pater, Nachruf 42
 Schmitts, M., Eingemeindung 106
 Schneeschuh-Vereine 368
 Schneidermädchendeutsch 256.
 351. 366 ff. 369
 Schnorf, R., Unser Deutsch 42
 -, Unser Deutsch. Von O.
 Streicher B 278
 Schüddelke-Gericht 315
 Schüpfelder, E., Vesebuch B 373
 Schreibung, stummes e unbe-
 zeichnet 349
 Schreibunterricht, Kurzweil b.
 Schr. B 281
 Schreibwerk, Verminderung d.
 Schr. Von R. Bruns 264 ff.
 Schriftsprache B 148
 Schriftsteller 332 [174
 Schriftstellerei, Kunst der Sch.
 Schubert, A., Der deutsche Stat
 137 ff.
 Schubial 24
 Schuh, Stiefel 250
 Schule, fremdsprachl. benannte 369
 - u. Sprachreinheit 14 - und
 Sprachverein 368
 Schüler-Sprachverein 220f.
 Schulerziehung, deutsche. Von
 W. Rein B 227f.
 Schußstein, Jurist als Sprach-
 fänder B 184

 Schumann, R., Ein Mahnwort.
 Gegenüber 212 ff.
 Schütte, O., Deutsche Vornamen,
 eine Forderung Fischarts 75 f.
 -, Raabe und die Fremdwörter
 39 ff.
 Schutzgebiete, deutsche Sprache
 in unj. Sch. 173. 216
 Schwarzwaldhaus B 22
 Schweiz 217 -, Landessprachen
 360f. -, Ortsnamenbüchlein 42
 -, deutsche Ortsnamen für die
 Westschweiz 178 -er, Deutsch-
 schweizer, Mahnruf B 278 -er-
 sches Idiotikon B 511
 Schwippschwager 347
 Scouting 338
 sechs, meiner f. 60
 Seebad Grabo 302
 Seeliger, F., Streit um die
 Frage 133 ff.
 Seemannsdeutsch B 343 -,
 Kaiser-Dhm und S. 199 ff.
 -sprache. Von F. Kluge B 115
 Senat, Spruchkammer 105
 Senß, O., Seemannsdeutsch B 343
 Serviette, Tellertuch 41
 Serviteur, Vorhemd 1
 sicher, selbstgewiß 60
 Sichter B 118
 Siebs, Th., B 186
 Stelling, F., Bindestrich 220
 Stat, der deutsche S. Von M.
 Schubert 137 ff.
 St 368
 sozialdemokratische Klage über
 Fremdwörter 302
 spack, led 364
 Sparlames Arbeiten. Von Jul.
 F. West B 181f.
 Speckart 60
 Speck, Splint 364
 Speckseite, Wurst nach d. Sp. 224
 Speckkarte 337f. -, Vertirung
 287 -, Herzog von Altenburg
 176 -, Baden-Baden 210
 Speffart 60
 Spießer, J., Elßig-Lothringen
 als Bundesstaat 257
 Spieß, F., Vesebuch. Von R.
 Palleste B 372 f.
 Spinnamen B 281
 Spott des Auslands 217
 Sprache, Ellenbogenfreiheit B 228
 -, Eroberung 302 -, Pflege der
 Spr. 167f. -, Post u. Spr. B
 280. B 310 -, Rechtspflege u.
 Spr. B 117 - des heftischen Be-
 amten u. Gehaltsgesetzes 142 -
 und Geschichte von Matthias B
 23. B 52 - der Gesetze 141. 297 -
 unferes B. G. B. Von G. Saalfeld
 297 ff. - des B. G. B. 322 - Kant's
 B 20 - des Seemanns B 343
 - des Zivilprozeßrechts 110. 142 -
 d. Vereinsgesetzes. Von W. Raabe
 268 ff.
 Sprache, deutsche, Behagel 15
 -, Heibel 374 - u. Handelsstand.
 Von Epstein B 119 - u. Fahrn
 B 19 - u. Leben B 113 - im
 Osten. Von Langhaus B 119
 - in unsern Schutzgebieten 172.
 173. 216
 Sprachdecke, Ausbhang B 23 -,
 Bericht 196 - B 55. B 52. 64.
 B 85. B 86. B 89. B 119.
 B 186. 319

- Sprachenausschuss, Halle** 351
Sprachenfragen i. d. Kolonien B 52 [B 151]
Sprachgebrauch, süddeutscher
 Sprachgebrauch in einer Hilfs-
 schulgrundklasse B 18
Sprachgefühl. Von Othelm
 B 377
Sprachgut, niederdeutsch, Unter-
gang 289 ff.
Sprachlehre, deutsche. Von B.
 Mayhorn B 182
Sprachliches i. d. Luftschiffahrt.
 Von F. Hofmann 9 ff. B 51
Sprachmünzen, deutsche Spr.
Sprachpflegeamt 178 [B 308 f.]
Sprachregeln des B. G. D. 328
Sprachreinheit, Wegner 15 -,
 des Alpenvereins 337 - im Alter-
 tum. Von R. Rudolph 39 -,
 D. v. Mikencron 77 -, Lufkin
 39 - und Behörde 44 - und
 Bulwer Lytton 102 - u. Frauen-
 kleidung 366 ff. - und National-
 gefühl 82. 219 f. - und Schule
 14 - und Studentensprache 79
 - in Zeitungen B 118. 304 -,
 amtliche, Baden 142; Bayern
 105. 140. 264; Chemnitz B 149;
 Elbing 176; Essen 44; Kattowitz
 87; Leipzig 140; Remmingen
 215; Österreich 175; -, faufm. 2.
 B 149. 176. B 181; Wuderus
 109
Sprachreiner, Kapuzinade
 B 308. 309.
Sprachreinigung, G. A. Bürger
 136 - u. ihre Gegner. Von J.
 Dunger 364 f. 373 -, ihr Recht,
 Widerstand, Sieg 4 -, Beitrag
 zur Geschichte der Spr. Von F.
 Bertram 333 f. - und Sprach-
 verein in der bayerischen Ab-
 geordnetenversammlung. Von F. Ditt-
 mar 198 f.
Sprachländer, Jurist als Spr.
 B 184
Sprachverbesserung vor fünfzig
Jahren. Von D. Hagenmacher
 135 ff.
Sprachverderber, Geseß als Spr.
 162 - in Österreich 135 - in
 Südwestafrika 172. 190
Sprachverein, G. A. Bürger als
Vorkäufer des Spr. 97 ff. -,
 Gegner: Rihmann 15, Säger
 367 ff. -, Hebbel, Stellung z. Spr.
 374 -, Selbstbild über den Spr. 43
 -, Kleiner in Amerika 336 - und
 Schule 368 -, Schüler-Spr. in
 Dresden 220 f. -, A. Stangl B 377
Sprengel, J. G., Deutscher
Unterricht B 227
Spruchkammer, Senat 105
B (h) 331 - in der Schreiftchrift
 318
Stabelle 318
Staden, in Straßburg 275
Ständiger Ausschuss 29
Stangl, A., Fruch B 114 -,
 Sprachverein B 377 [188]
Starke oder schwache Abwandlung
Stegreif, aus dem St. 360
Steigerungstufen 311
Steinbockger. A. Humbart u.
Stiebel, Stiesel 232
Stiftung, Verteilung der Zeit-
schrift 172
Stil, Verwilderung B 84
Stilblüten 351
Stord, R., Nationale Not im
Maß 257 -, Sprachverein 366
Stöbel, Stiesel 232
Stratprozeß, Kunstwert der Zu-
kunft B 184
Strafprozeßordnung 141 -,
 Von R. Deinhardt 321 ff.
Straßburg, Staden 275
Straßburger Post, Bildungs-
schwindel 258
Straße B 118
Straße, Gasse 250. 274
Straßennamen B 56 - (mit
 Erklärung) 61 -, Von W. Piderit
 328 ff. -, alte 274 - in An-
 nam B 52 -, Bremen B 149
 -, Hilbesheim B 116 -, Lep-
 lingen 275 - Matibors B 343
 -, Schreibung, Gasse 305 -, Zu-
 sammensetzungen 58
Streich, keinen Str. 24
Streicher, D., anschnalzen 371
 -, Imre = Emmerich 110 f. 371
 -, Schnorf, Böttinger B 278 f.
 -, Grimms Märchen B 17 f. -,
 Zahnke, Menhard B 114 f. -,
 Sprengel (Rein) B 227 f. B 375
 -, West B 374 f. -, B 18. 50 f. 83 f.
 116 f. 147 f. 184 ff. 229 f. 279 ff.
 308 ff. 343 f. 376 f. -, Briefl.
 29. 62 f. 94 f. 126. 287. 317 ff.
 350 f. 383 f. Von den Mittel-
 lungen das Nichtunterzeichnete.
Streichfrau, Masseuse 235
Studentensprache 79. 358 -,
 Fremdwörter B 84
Studt, R. v., Ehrenmitglied in
Münster B 344 [336]
Südafrikanisches Gemeinblatt
Süddeutscher Sprachgebrauch
 B 151
Südwestafrika, Sprachverderber
 172. 190
Supplicant 332
Synchroscopie 318
Syndikus, Ratmann 106
Tambour, Trommler 162
Tanzkarte B 118 -, Unsere T.
 Von Chr. G. Barth 205 ff.
Tanzlehrertag 273
Ta(r)taren 124
Täschner, Volkstümliche Rechts-
belehrung B 54
Tauscher, H., Goldwiede 179 f.
Technik, Kunstwörter B 185 -,
 Verdeutschungen B 280 [73 f.]
Telegrammstil, kaufmännischer
Telephon, Fernsprecher 223
Tellerstich, Serviette 41
Tenters, Aussprache 91. 190. 256
Tesch, Zahn u. d. deutsche Sprache
 B 19., B 55
Thiebaults Geringschätzung der
deutschen Sprache 4
Thomsen, E., Deutsch-baltische
Aussprache B 148
Thorn B 376
Thoroddsen, Th., Isländische
Geographie. Von G. Saalseld
 B 181
kringliches Wörterbuch 218
Tief, Hoch, das 158
Tier im Spiegel der Sprache. Von
 R. Niegler B 146 f. 353
Tierbilder der Sprache B 146.
 353 ff.
Titel 155 -, Funktionär 215 -,
 langer T. 351 - und Fremd-
 wort 104 f. 140
Tod von Opem 315
Tombild 140
Tönnies, Aussprache 123
totschlagten, Zeit 348
Tracht, deutsche 367
Trefftag, Kongreß 319
Trinius, A., Sprachliche Nach-
lässigkeit B 84
Trippsdriil B 309
Trommler, Tambour 162
Trottoir, Gangbahn 111
 tropdem 159
tünfteln, tunteln 170
Türkenheld 315
Türkheim, A., West B 181 f.
 twohle 293
Ubbesohde, Zeichnungen zu
Grimms Märchen B 17
Überführung 314 [345]
übergeschnappt, überschnappt
überschreiten 234 [232]
Übertragungen, Schimpfwörter
 116 f. B., Sprache Rants B 20
ulenkucht 290
Ulner 235
Umlaute, Einordnung B 229
Umstandswort od. Ausagewort
 286
Ungarischer Sprachschatz, deutsche
Ortsnamen u. Lehnwörter B 277
Ungarn, deutsche Ortsnamen in
 U. 178. 217
ungenauere Fremdwörter B 374
ungenießbar machen 24
Ungewißheitsform 298
ungleich besser 249
Unser Deutsch. Von R. Schnorf
 42 B 278 - Haus B 310
Unterbückerung 235
Unterführung 314
Untergang alten niederdeutschen
Sprachgutes. Von G. Wöhling
 289 ff.
Unterrecht, deutscher B 227 f.
Unterrichtsministerium, öster-
reichisches 175 [234]
unterschreiten, Unterschreitung
Unvorgreifliche Gedanken 6
urbar, urbarisieren 95
Urwaldbote, gutdeutsch 11.
 108. 218
Vaterhaus u. Muttersprache B 148
Vaterlandsliebe und Mutter-
sprache 3. 82
vers., Vorhilfe 6. 379
verdauen 364
Verdeutschung im Haus- und
Wohnungswesen 304 - en der
 Technik B 280
Verdeutschungswörterbuch,
techn. B. Von A. Hausding
 B 115
Verdrückung 255
Verein für das Deutschtum im
Auslande 221 - für Frauen-
 kleidung 366 ff. - deutscher In-
 genieure, Rechtschreibung 65
Vereinsgesetz, Sprache des B.
Von W. Saape 268 ff.
verengländerte Deutsche, der
 B 148
Vergangenheit, Mittelwörter d.
 B. 381 f.
Vergütung, Lohn 299
Verkehrssprachen B 49
Verkneifung 255
Verleugnung der Muttersprache
 339
verlieren, Worte v. 345
Verwilderung unj. Stils B 84
Verzeichnis d. Zweigvereine 237 ff.
verziehen, Verzug 379
vieldeutige Fremdwörter 365
 B 375
Vienna, Ausländerei 143
Volkmann, W., Von Hand be-
stätigen 370 f.
Volkbedeutung, Von Kummrow
 223 f.
Volksetymologie 188 -, (Obst-
 namen) 157
Volkstunde im Breisgau. Von
 F. Pfaff B 48
Volksmund, Fremdwörter im B.
 B 307. B 310
Volkstname, Landesname 156
Volksschule u. Fremdwort B 309
vollständliche Rechtsbelehrung
 B 54
Volkswörter a. d. Wiesental.
 Von O. Meisinger B 48
vollkommen, Betonung 94. 284
von Hand betätigen 236. 370
Vordersatz, ohne Bindewort 249
Vorhemd, Serviteur 1
Vorkäufer, Bürger als B. d.
Sprachvereins 97 ff. - des
 Sprachvereins 135 ff.
Vormerkung 265
Vornamen, deutsche 75 -, Rechts-
 schreibung 126. 255 -, Vor-
 bringen d. deutschen 300
Vorsprang 291. 295
vorzüglich, Betonung 285
Waag, A., Bedeutungsentwicklung
unj. Wortschatzes. Von J. E.
 Wälfing B 112 f.
Wadernell, J. E., Lumpen-
Reich B 277
Waffenlehre, Handbuch d. W.
Wale 90. 189 [B 113]
Walter, Schreibung 145
Wandelbild, Kinematograph 180
wann, bis w. 92
Wappler, Nadruf B 310
Wege nach Weimar. Von F.
 Menhard B 114 f. B 375
Wegweiser, Kleiner W. Von
 Th. Matthias B 115

- Weidenmüller, H., Werkstatt für neue deutsche Wortkunst 177
 Weidmannskunst 338
 Weigand, Fr. L. R., Deutsches Wörterbuch B 116
 Weiler, Joh., Deutsche Sprachmünzen B 308f.
 -weise 298
 Westsprache, Deutsch als B. 302
 Wem- oder Wenfall 345 -, (versichern) 383
 Werbemeister B 55
 Werkstatt für neue deutsche Wortkunst 177
 Wertepaar 236
 Wessfall, Personennamen 236 - bei mittels usw. 346
 West, Jul., Sparfames Arbeiten. Von A. Türheim B 181f. -, Die Europa, die Amerika. Von O. Streicher B 374
 Wekinette, Halbweste 369f.
 Wehmann, A., Vom Upsilon 74f.
 Wien, amtliche Sprachreinheit 175. B 22
 Wiesbaden, kaufm. Sprachreinheit 176 -, altdeutsche Sprache im Kurhaus B 18 -, Verdeutschungskarte 304
 wilde Jagd 350f.
 will nicht hoffen 313
 willfahren 370
 Winte für die Zweigvereine 197
 Winterstein, F., Verkehrsprachen. Von R. Palleste B 49
 Winzer, O., Einordnung der Umlaute B 229 -, Schreibung der Straßennamen 305
 Wippermann, Pater Schmidt, Nachruf 42 -, Wilhelm Busch 218
 wir, wir, mer, ma 249
 Wissenschaft als Gegnerin des Sprachvereins 5
 Wissenschaftsprache, deutsche, Leibniz 14
 Wohlgemuth, L. M., Bürger als Vorläufer des Sprachvereins 97 ff.
 Wohnungsweise, Haus- und W., Verdeutschung der Fremdwörter 304
 Wolf, wolken 195
 wollte getan haben 381
 worden, er ist und er ist w. 24
 Wortdeutungslehre, philologische. Von R. Scheid 5 ff.
 Worte verlieren 345
 Wörterbuch, Deutsches B. Von Herm. Pauli B 115 -, Deutsches B.
- Von Fr. L. R. Weigand B 116 -, nordriesisches 335 -, d. rheinischen Mundart B 376 -, thüringisches 218 -, oberflächliches 306 ff.
 Wortgeschichte, Fünfzig H. Bemerkungen z. B. 80 -, Beiträge B 230
 Wortkunst, Werkstatt für neue deutsche B. 177
 Wortschab, Bedeutungsentwicklung B 112 - eines deutschen Gelehrten. Von E. Blocher 101f.
 Wortschöpfung, Campische W. Von F. Kluge 331 ff.
 Wortstammkunde B 281
 Wortwitz B 281
 Wrohbürger 124
 Wühlhuber 155
 Wülffing, J. E., Hochwohlgeboren 339 -, Kontorfreund 273 -, Kieselwetter-Rahbrer B 277 -, Krause (Merger) B 226f. -, Waag B 112f. -, Zelter B 113 -, B 18 B 116. B 229f. B 343 -, Briefkasten 125 ff. 250 ff. 286 ff. 348 ff. 382 ff. -, Vorstandsmittglied 319
 Wunderlich, H., Grimmsches Wörterbuch B 183 [224
 Wurst nach der Spedseite werfen
 Wursthübers Leben B 310
 Wurzel, Röhre 189
 Wustmann, A. Auf. B 228
- Ypern, Tod von Y. 315
 Ypsilon. Von A. Wehmann 74f.
- Zatrikologie, zellulare 171f. v. Redlich, Sprachverderber in Österreich 135
 Zeichensetzung 71 ff. - als Argernis B 148
 Zeit totschlagen 348
 Zeitangabe 25 [141
 zeitgemäße Kaufmannsprache
 Zeitschrift in Lesehallen 172 -, Vereinsberichte. Von H. Dunger. 102 ff. - empfohlen 368
 Zeitungen, Fremdwörter 383 -, Sprachreinheit 304
 Zeitungsköpfe, deutsch B 118
 Zeitwort, Leibform 323 -, Umschreibung d. L. 158 - und Hilfszeitwort 92
 Zelluläre Zatrikologie. Von A. Rhode 171f.
 Zelter, Joh., Deutsche Sprache u. deutsches Leben. Von J. E. Wülffing B 113
 Zertifikat, Schiffsbrief 383
- Zimmermann, E., Rechtspflege und Sprache B 117
 Zindler, A., Sprachreinheit, Alpenverein 337
 Zitelmann, E., Russk u. Mutter-sprache 76 [142
 Zivilprozeßrecht, Sprache 110.
 Zoologie, sprachliche. Von Th. Zame 353 ff.
 zu Hause - nach Hause. Von H. Dunger 163f.
 zum, bis z. 92
 zurückreden 57
 Zusammensetzung, Bedeutung 232. 315 - bei Straßennamen 58
 zwohl 293
 Zweibrücker Zeitung 160
 Zweier, Dreier 382 - Veränderlicher ober = en? 236
 Zweigvereine, Berichte in unj. Zeitschrift 102 ff.
 Zweisprachigkeit, ihr Kulturwert B 147f. - im Elsaß 260
 Zwippel, Post den B. 249
- Zweigvereinsnachrichten.**
 Aachen 84. 117. 377
 Altenburg 84
 Anklam 52. 117
 Aue 52
 Baden-Baden 117
 Baugen 52. 230
 Bergen, gegr. 126
 Bergisch-Gladbach 19
 Berlin = Charlottenburg 52. 85. 148. 186. 377f.
 Beuthen (O.-S.) 118. 344
 Bismweiler (Elsaß) 19. 378
 Bonn 149
 Bremen 149
 Brieg 53
 Chemnitz 19. 85. 149
 Danzig 85
 Darmstadt 118
 Dirschau, erloschen 160
 Eisleben 53
 Frankfurt (Main) 230
 Freiberg (Sachsen) 54. 310
 Gabelnig 118
 Gelsenkirchen 150. 186
 Glas 118
 Gotha 119
 Greifswald, gegr. 126
 Großenhain 54
 Gütersloh, gegr. 352
 Halle (Saale) 54
 Hamburg 119
- Hannover 85
 Hahnau 281
 Herforn 87
 Janowitz, erloschen 31
 Jülich 119
 Karlsruhe 20. 120. 231
 Kattowitz 87. 378
 Kettwig, erloschen 63
 Klagenfurt 186
 Köln 150
 Königsberg (Pr.) 20
 Köthen 54
 Kulm, erloschen 160
 Landeshut 87. 150. 378
 Lippstadt 150
 London 88. 150. 186
 Lüttich, gegr. 95
 Luxemburg, gegr. 95
 Magdeburg 21. 151
 Mainz 21. 120. 378
 Marburg (Drau) 88. 120. 151.
 Martich (Elsaß) 151 [187
 Minden 121
 Mühlheim (Ruhr) 121
 Münster 55. 151. 231. 344
 Neustadt (Saardt) 21. 55
 Neuyort 121. 231
 Newark 88
 Nürnberg 121
 Oldenburg 55
 Philadelphia 88
 Pirmasens, gegr. 95
 Pitsburg 88
 Plauen (Vogtland) 22
 Prag 187
 Rastatt 344. 378
 Rattbor 122
 Reichenbach (Schlef.) 89. 187
 Reichenberg (Böhmen) 89. 122.
 Remscheid 231 [151
 Rütten, erloschen 31
 Schleusingen, erloschen 126
 Schwerin 89
 Siegburg 281
 Siegen 55
 Sobernheim, erloschen 384
 Steele 152. 344
 Straßburg (Elsaß) 281
 Wermelskirchen 282
 Weplar 152
 Wien 22. 152
 Wiesbaden 56. 152. 231. 310. 378
 Wittstod (Doffe) 22
 Worms 56. 187
 Herbst 122
 Zeulenroda 23
 Zittau 57. 154.
 Zwidau 23. 154. 310

B = Bücherchau. W = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungschau.

23. Jahrgang Nr. 1.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.



Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jeden Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Einsung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Fronts. Von Oberlehrer Dr. Karl Gomollneky. — Eine philosophische Wortdeutungslehre aus dem Jahre 1663. Von Professor N. Scheid, S. J. — Sprachliches über die Luftschiffahrt. Von Regierungsrat a. D. Josef Hofmann. — Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Wäckerichau. — Zeitungsgchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Fronts.

Vor mehreren Jahren bestellte ich mir in meinem Selbstgeschäfte »Serviteurs«. Im Laufe der Verhandlung fragte ich den Geschäftsherrn, weshalb diese vorzüglichen Dinger eigentlich Serviteurs hießen, und ob man sie nicht auch Vorhemden oder Vorhemdchen nennen könne oder dürfe »als wie in alter Zeit«. Auf diese in leichtem Tone gestellte Frage ward mir die sehr ernsthafte, fast unwillige Belehrung: »Forderten Sie Vorhemden, so müßte ich Sie fragen, in welcher Breite und Länge und an welcher Stelle Sie die Bänder wünschten, mit denen solche behaftet sind.« Im schämigen Gefühle meiner Unzulänglichkeit und aus Furcht, noch weiter zu offenbaren, wie wenig ich auf der Höhe stände, trat ich sofort den Rückzug an. Denn ich hatte gleich die deutliche Vorstellung von diesem und jenem biederen Hausvater, Gewatter Handschuhmacher oder Gewatter Schneider, der Sonntags nachmittags in Weste und schneeigen Hemdemaugen mit der Pfeife im Munde über die Straße hin seinem Nachbarn Gewatter Krämer zusteuert zu einem »Schwäpchen«, während ihm die weißen Bänder ehrsam am Rücken hinunterbaumeln. Vor einiger Zeit nun ruhte mein Blick wieder wohlgefällig auf einer unbezahlten Rechnung. Diesmal fand sich darauf ein Posten »Fronts«. Ach! es waren dieselben hübschen Dinger, nur, wie mir schien, von reicherem Wechsel in der Form und auch im ganzen gefälliger. Oder kam mir das nur so vor, weil sie nicht bezahlt waren? Nein, einige waren die rechten Herzblätter, die kaum den Knappen Westenausschnitt füllten. Wahrlich, »Herzblättchen«, das wäre der richtige Name, so ging es mir durch den Sinn, legen sie sich doch so schmeichelnd und zierlich an die breite Männerbrust. Vielleicht auch Brustpanzerchen oder so ähnlich, dachte ich. Zur Vorsicht aber schlug ich den Muret-Sanders auf: »Vorhemd(-chen)« stand dort. Also doch? Gleich fielen mir wieder die ehrbar baumelnden, langen, weißen Bänder unten an der Weste ein. Unmöglich! Wie ist die deutsche Sprache doch hausbacken! Solche zu Leinen erstarrten Gedichte kann man unmöglich Hemden¹⁾ nennen; ja, wenn sie noch Epen an Länge und Breite wären, wie jene behärderten biedermeierischen Ullageheuer der Vorzeit, aber es sind nur leinene Stimmungen, Einfälle, Träume, hingehaucht an die Mannesbrust. Also müßten diese Brustschilde doch wohl »Fronts«

1) Vgl. zu diesem schönen alten Worte Kluges Etymologisches Wörterbuch.

bleiben? Ich wage es nicht zu entscheiden. Es hätte auch gar keinen Zweck, diese Frage zu verneinen. Denn solange die Herren Reisenden aus ihren Mustertoffern die allerneuesten Auswahlen — Verzierung! Kollektionen in Fronts vorlegen und der Lehrling, voll Begeisterung aufhorchend, diesen allerneuesten Zuwachs an Geschäftsz, Verzierung! Branchekunde seinem Kenntnisstape einverleiht, solange werden Serviteurs Serotteurs, Fronts Fronts und Vorhemdchen Vorhemdchen bleiben. Und schließlich, was will der Kaufmann machen? Fordert er bei seiner Fabrik Vorhemden, so wird man ihm antworten: Bedauern, führen wir nicht, aber Serviteurs und Fronts recht gern zu Diensten! Oder man wird ihn fragen: Wie lang und breit wünschen Sie die Bänder? Wo sollen sie sitzen, oben, unten oder in der Mitte? Wieviel Bänder sollen daran sein? Und dann steht er in seiner ganzen vorläufigen Blöthe da, zum Gelächter vielleicht des ganzen Kontors, Ladens, ja, der ganzen Fabrik. Man denke, eine ganze Fabrik hält sich den Bauch vor Lachen, weil ein Kunde Vorhemdchen verlangt im Jahre des Heils 1908! Sonderbar! Das versteht ja kein Mensch! Hat denn der Mann reinweg geschlafen, während die Flut des neuen Lebens brausend an seinen Füßen vorbeizog? Ja, sagt vielleicht einer in der Schar der Lächer, der einmal von merkwürdigen Bemühungen um einige Reinheit der deutschen Sprache gehört hat, schließlich sind's doch Vorhemdchen, mag sich auch ihre Gestalt gewandelt haben, und auch heute nennen wir immer noch Hose, Rock, Kleid, was vor Jahrhunderten den gleichen Namen trug, den gleichen Zweck erfüllte, wenn es auch eine andere Form hatte. Eigentlich könnte man in Deutschland wohl auch das deutsche Wort gelten lassen. Was eigentlich? antwortet man ihm, der Kaufmann muß Geld verdienen und sehen, wie er im Wettbewerbe auf den Beinen bleibt, da kann er nicht noch sprachliche Rücksichten nehmen. Für ihn gilt nur eine Rücksicht, die auf die Käufer. Und die tragen nicht mehr Vorhemdchen, sondern Serviteurs und Fronts.

Wer ist nun eigentlich der Schlimme? Die Fabrik, der Kaufmann oder der Käufer? Ein Waag längs der Schaufenster, ein Blick in den Anzeigenteil einer Zeitung erweckt immer wieder den Gedanken, daß hier sozusagen ein aussichtsloser Kampf geführt wird. Eine Danaidenarbeit nennt ihn ein Aufsatz in der Aprilnummer der Ztschr. (1907, Sp. 106) und weist die Pflicht vorzubringen der Schule zu. Gewiß, der Schule. Aber nicht bloß die Fortbildungsschule kommt in Betracht, sondern die Schule überhaupt. Sie muß das Verständnis und die Empfindung da-

für anbahnen, daß ein wesentlicher Teil der Vaterlandsliebe in der Pflege der Muttersprache besteht, daß aber das keine Muttersprache ist, in der das dritte oder vierte Wort ein fremdes ist, mag auch die Mutter oder der Vater oder der Lehrer oder der Lehrherr oder sonst jede für den einzelnen maßgebende Persönlichkeit in dieser Weise zu ihm sprechen. Sie muß die Erkenntnis begründen, daß es gar nicht mehr so leicht ist, gutes und reines Deutsch zu sprechen und zu schreiben, und daß freilich auch die echte Heimatliebe einiges Mühen verlangt. Es klingt einem jenes bekannte Zwigespräch aus Shakespeares Hamlet in den Ohren, worin die Muttersprache Hamlets Rolle übernehmen könnte.

»Muttersprache: Wollt Ihr auf dieser Flöte spielen?

Güldenstern: Hoheit, ich kann nicht, ich weiß keinen einzigen Griff.

Muttersprache: Es ist so leicht wie lügen. Regiert diese Windlöcher mit Fingern und Daumen, gebt der Flöte mit Eurem Munde Odem, und sie wird die beredteste Musik machen. Seht Ihr, dies sind die Griffe.

Güldenstern: Aber die habe ich eben nicht in meiner Gewalt, um irgend einen Wohlklang hervorzubringen; ich besitze diese Kunst nicht.

Muttersprache: Nun, seht Ihr, welch ein nichtswürdiges Ding Ihr aus mir macht? Ihr wollt auf mir spielen, Ihr möchtet so tun, als kenntet Ihr die Griffe an mir: und in dem kleinen Gerät hier ist viel Musik, eine vortreffliche Stimme, dennoch könnt Ihr es nicht zum Sprechen bringen. Wetter! Denkt Ihr, daß ich leichter zu spielen bin als eine Flöte? Nennt mich, was für ein Instrument Ihr wollt, Ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen.

In der Tat, dem Beobachter kann es zuweilen scheinen, als ob die Erkenntnis, daß auch die Muttersprache ein Bemühen verlange, selbst da, wo man sie voraussetzen möchte, nicht in genügendem Maße vorhanden sei. Sicher hat jeder Gebildete eine Reihe fremdsprachlicher Grammatiken in seiner Bücherei und zur Hand, um die Gefahr zu meiden, sich durch einen Schnitzer bloßzustellen; aber nicht jeder hat auch eine deutsche bereit, um sich vor Verfüßeln gegen die deutsche Sprache zu hüten. Die kann eben jeder, ist sie doch die Muttersprache, und die schreibt man, wie man will, nicht wie man soll. Wie viele sind es, die sich verpflichtet fühlen, auf ihren Schreibtisch ein gutes Verdeutschungswörterbuch zu stetem Gebrauche zu legen? ¹⁾ Das wäre schon ein Anfang zur Selbstbesinnung und Selbstzucht; und wie jede rechte Erziehung auf Selbsterziehung beruht, so wäre auch hier ein Stück Erziehungsarbeit von unberechenbarer Tragweite bei allen begründet, deren Wort in die Weite wirkt. Dabei soll gar nicht davon gesprochen werden, daß ein solches Buch in handlicher Nähe für jeden Leser immer unentbehrlicher wird, wenn es ihm nicht um Schnellefen und Kenntnisnahme, sondern um volles Verständnis zu tun ist. Und nur zu oft und immer mehr wird sich ihm, wenn für einen Begriff zwei Wörter bei ihm Einlaß begehren, die Frage nebst Antwort aufdrängen: Wozu der Lärm? Herein, Landsmann! Einer genügt. Man braucht sich ja nicht gleich den Mund auszuspielen, wie der Buchhändler und Philosoph Nikolai es tat, wenn er ein fremdes Wort ausgesprochen hatte. Auch ist es heute nicht mehr so, wie einstmals, wo ein Franzose Friedrichs d. Gr. Vernachlässigung der deutschen Sprache vernünftig und seine Auffassung richtig fand, daß es Torheit sei,

1) Ich kenne kein besseres, als das von D. Sarrazin (Berlin, Wilhelm Ernst und Sohn), und würde es für einen ungeheuren Fortschritt halten, wenn es auf jedem Tische läge.

diese Sprache jenseits der Grenze verbreiten zu wollen, da sie im allgemeinen anderen Völkern wenig angenehm erscheine und durchaus kein Bedürfnis vorliege, sie zu erlernen. Wenn aber eben derselbe Franzose ¹⁾ desselben Friedrichs Minister v. Herzberg zwar einen sehr wertvollen Minister, einen gebildeten, fleißigen und sehr eifrigen Mann, einen Ehrenmann nennt, aber meint, er sei von engem Geiste und voller Vorurteile gewesen, da er es als seine erste Gewissenspflicht angesehen habe, seine Landessprache über alle Sprachen der Welt zu erheben, so braucht man auch heute noch vielleicht nicht ins Ausland zu gehen, um in Ansehung des Bemühens um Reinheit der deutschen Sprache einem ähnlichen Urteile zu begegnen. Gewiß, 20 bis 30000 Männer, in dem Deutschen Sprachverein verbunden, legen offen Zeugnis ab, daß sie nach dem Maße ihrer Kräfte gewillt sind, auch jene Gewissenspflicht zu üben; und ein solcher Wille, mit Besonnenheit, Ausdauer und Sachkunde bejahet und vertreten, kann seine Wirkung nicht verfehlen und verfehlt sie auch nicht, wie jede neue Nummer der Zeitschrift lehrt. Und doch, wie viele Tausende der Gebildeten und derer, die es sein wollen, stehen diesem Willen noch verständnislos, gleichgültig oder feindlich gegenüber! Und unter diesen, wie manche gerade derer, die durch ihre Schrift in die Ferne wirken! Scheint es nicht oft wie bei jenem Kaufmanne zu sein, der da sagt: »Ich muß im Wettkampfe bestehen und habe zu so sinnigen Rücksichten auf Reinheit und Schönheit der Sprache keine Zeit.« Meint man doch auch in dem Massenschrifttum des Tages es oft genug wie einen Unterton zu hören: Was wollt Ihr? Ich muß schreiben, meine Sachen, meine Gedanken los werden, liefern, und darum schreibe ich, wie ich will. Was Reinheit? Ich habe keine Muße, erst nach dem rechten deutschen Worte zu suchen, wo mein Denken sich fast nur in den fremden vollzieht. Was gehen mich die beschränkten, wollte sagen, die bornierten Sprachreiner mit ihren Grundsätzen und Forderungen an? Was geht mich die Form an? Damit mögen sich die befassen, die keinen Inhalt haben; ich habe Gedanken zu erzeugen, und denen gebe ich das Gewand, das mir paßt. Zwar habe ich früher einmal gehört, daß die Gedanken am wirksamsten in klarem und reinlichem Ausdrucke seien, daß erst aus dem Bunde zwischen gehaltvollem Stoffe und guter Form wertvolle Schrift erstehet und daß dieser guten Form wesentlicher Bestandteil Natürllichkeit und Reinheit der Sprache sei, aber, zum T...! dazu habe ich keine Zeit. Und wer bürgt mir auch dafür, daß, wenn ich rein schreibe, der Inhalt meiner Gedanken noch ein Ansehen hat und Abnehmer findet?

So ist der Widerspruch fertig. Und so ist das Anleihenmachen das allerbequemste Mittel im Haushalte der Schriftstellerei, sich die Sorge des Tages vom Halse zu halten. Und dann ein anderes Gesetz des Widerstandes. Druck erzeugt Gegendruck. Trotziger Ärger spielt, bewußt oder unbewußt, im Denken und Wollen der Menschen die Rolle der Hemmung. Ein fremder Wille tritt uns entgegen, beunruhigt uns in unserer Selbstgenügsamkeit, beeinträchtigt unser Selbstbewußtsein, verwundet uns in unserer Selbstüberschätzung: kurz, wir sehen uns in dem Gleichmaße unserer Selbstzufriedenheit gestört und zur Nachprüfung eines Anschauungsbefißes gedrängt, der uns unantastbar schien und nun bedroht ist. Wir werden wach und unsicher, wo wir mit der Sicherheit des Schlafwandlenden bislang den Weg machten. Das ist unbequem, hin und wieder auch demütigend. Was? Umlernen? Ansichten ändern? Gibi's ja

1) Es ist Thiebault in dem Werke »Friedrich der Große und sein Hof. Erinnerungen«.

gar nicht. So ist der Geist des Tropes wach, der Grund mancher Feindseligkeit wird gelegt. Nun stellt sich so ein sprachreinerder Massenwille mit seinen Forderungen hin, zwar ein Massenwille, doch immerhin noch ein Minderheitswille — und der Gegen- druck ist da. Kommt dazu ein immerfort mahrender, belehrender Ernst, der auch leicht lästig fällt, so wird der Widerstand leb- hafter, und bald loht der Kampf. Was? Mir, uns vorschreiben, wie wir sprechen und schreiben sollen, was Rechtens ist und nicht? Abgeschmackt, lächerlich. Rufer im Streite stehen auf, kühn im Bewußt- sein, die schiebende Wucht des Mehrheitswillens im Rücken zu haben; die Wissenschaft kämpft mit vornehmer Nichtachtung, mitleidigem Lächeln oder Spott¹⁾, die Unwissenschaft mit leidenschaftlichem Schelten oder billigem Wize; und die Masse? nun, sie merkt zunächst nichts oder kümmert sich nicht darum, weil sie nicht begreift. Der Kampf wird lang, wie immer im Reiche des Geistes. Wohin wird der Sieg fallen? Dahin, wo die besseren Gründe sind, wo das Recht ist, und das ist das Recht der Muttersprache. Sie ist etwas, das über uns steht; sie kann fordern, daß wir nicht vergessen, indem wir uns ihre Gaben dienstbar machen, ihr wiederum zu dienen, wie wir uns unserer natürlichen Gaben bedienen, ohne sie zu verunehren. Wenn dieses Bewußtsein vor- handen ist, dann wird auch der Groll schwinden gegen einen fremden Willen, dem dieser Dienst an der deutschen Sprache from- mer Ernst ist, schwinden wird auch die Gleichgültigkeit. Jeglicher Gegensatz wird sich in die Gemeinsamkeit des Strebens, in eine Einigung auflösen, wo es weder Sieger noch Besiegte, sondern nur eine Siegerin geben wird, die Heimatsprache, der sich alle unterordnen. Dann wird das Bemühen der sprachschirmenden Sprachreiner, gewiß, wie alles Menschliche, mit Irrtümern be- haftet, nicht mehr als ein anmaßlicher Eingriff in das Recht des einzelnen erscheinen; das Streben, möglichst reines Deutsch zu schreiben und zu sprechen und gegen die Überwucherung des Fremd- artigen zu stehen, wird nicht mehr als minderwertige Unwissen- schaftlichkeit gelten oder gar einen leichten Fluch des Seltsamen tragen, als so ein Etwas, wovon ein ehrlicher Mann nur mit einer gewissen Schämigkeit wie von einer absonderlichen Lieb- haberei spricht oder wovon wenigstens andere aus Unkenntnis mit einem stillen Lächeln sprechen, sondern volles Verständnis finden und eine, vielleicht reuevolle, Wendung in der Beurteilung erleben. Die rechten Sprachreiner aber werden in dem Bestreben, Einseitigkeit und Engherzigkeit zu meiden und durch unablässiges Studium und Delauschen der deutschen Sprache ihre Wissenschaft von ihr immer mehr zu vertiefen und ein überlegenes Verständnis der Sache zu gewinnen und darzutun, das beste Mittel finden, alle Widerstände zu besiegen und so weite Wirkungen zu erzielen, daß auch der Kaufmann es künftig für selbstverständlich hält, statt Frontis (sprich Frönts) Vorhemdchen oder nötigenfalls englische Vorhemdchen zu verkaufen.

Wattenscheid.

Karl Gomolinsky.

Eine philosophische Wortdeutungslehre aus dem Jahre 1663.

Daß Johann Clauberg (1622—65) der beste Kenner der Cartesischen Philosophie und ihr eifrigster Förderer und Verbreiter in Deutschland gewesen ist, rühmen die geschichtlichen Darstellungen

1) Noch vor nicht allzu langer Zeit hörte ich aus berebtem, klugem Munde das Wort: »Die ganze Beschäftigung mit der Fremdwortfrage ist Halbwissenschaft.« [Das ist freilich ein ganz übler Ausspruch, der ja aber auch den Wert des darin abgege- benen Urteils selbst wieder vernichtet. Schriftl.]

der Philosophie dem hochgeachteten Gelehrten mit großer Aner- kennung nach. Dabei erwähnen sie wohl auch so nebenher, daß der vielseitig gebildete Mann seiner Muttersprache besondere Auf- merksamkeit geschenkt habe, obwohl er alle seine Werke in flie- hendem Latein schrieb und selbstverständlich als Lehrer sich ebenso derselben Gelehrtensprache bediente. Letzteres nimmt bei einem Philosophen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts weniger wunder, sein Eifer aber für sein »geliebtes Deutsch« verdient allen Beifall, und das um so mehr, da Clauberg gerade auf philosophischem Gebiete seine Wertschätzung des Deutschen bekundete. So sucht er bei gegebener Gelegenheit passende Verdeutschungen der fach- wissenschaftlichen Kunstausdrücke anzubringen und hebt die Schärfe und Schönheit der Muttersprache eben für die Zwecke der Philo- sophie gebührend hervor, ja räumt ihr hierin den unbestrittenen Vorzug vor dem Lateinischen ein. Diese mehr gelegentlichen Bemerkungen zugunsten des Deutschen hat der berühmte Forscher in einem eigenen Schriftchen gesammelt, das zwar ebenfalls nach seiner Gepflogenheit lateinisch abgefaßt ist, aber alle Belege und Bei- spiele deutsch wiedergibt. Das 1663 erschienene Werkchen findet sich in sprachwissenschaftlichen Fachschriften nicht erwähnt, wenigstens soweit sie mir bekannt und zugänglich sind.¹⁾ Und doch hat es nicht nur einen wissenschaftlichen Wert in sich, sondern dürfte auch von einiger Wichtigkeit für die Entwicklung der deutschen Wortdeu- tungslehre sein, zumal sie hier auf philosophischer Grundlage auf- gebaut wird.

»Deutsche Wortdeutungskunst aus philosophischen Quellen her- geleitet.«²⁾ so lautet in der Übertragung der Titel der kleinen Abhand- lung. Als Leitspruch ist wörtlich beigefügt: »Deutsch von Deutschem«. Die Anlage der Gedankenentwicklung ist recht geschickt gemacht. Der sachkundige Verfasser wählt drei Begriffe zur Untersuchung aus: »Vernunft«, »Suchen«, »Ausspruch«. Diese Zusammenstellung läßt auf den ersten Blick den Philosophen erkennen. Die »Vernunft« ist ja die Fähigkeit unseres Geistes, die durch die Philosophie weiter ausgebildet wird, zugleich das Mittel, wodurch die Weisheit ihre hohen Ziele anstrebt. Der Weg, auf dem sie ihren Endzweck erreichen will, liegt in dem Begriffe »Suchen« näher bezeichnet, das angestrebte Ziel endlich besteht in einem sichern »Ausspruch« über die untersuchten Wahrheiten. Weiterhin erscheint die Be- schränkung auf die drei Begriffe auch sprachwissenschaftlich recht glücklich getroffen, weil sie der Untersuchung den weitesten Spiel- raum bietet und somit Gelegenheit gibt, sämtliche Gesetze der Wortdeutungslehre zu entwickeln, wie es eben der Verfasser be- sonders beabsichtigt.

Die Deutung des Begriffes »Vernunft« umfaßt gut die Hälfte des ganzen Büchleins (S. 3—34). Die Untersuchung, die sich auf die Vorsilbe »Ver«, den Stamm »num« und die Endung »ft« im einzelnen erstreckt, soll eine vollauf mustergültige Grund- form für die Erklärung von Hauptwörtern darstellen, und daher wird sie sehr genau mit Beziehung vieler ähnlichen Beispiele ge- führt. An der untrennbaren Vorsilbe »Ver« weist der Verfasser

1) R. v. Raumer, Geschichte der german. Philologie 1870, S. 87 nennt das Schriftchen lobend und erwähnt auch, daß es in den von Eccard herausgegebenen Collectanea etymologica von Leibniz (1717) wieder abgedruckt ist. In dieser Sammlung sind auch Leibnizens Unvorgreifliche Gedanken zum ersten Male gedruckt, und hier in Abl. 50 nennt Leibniz das »kleine Büchlein« des »tiefinnigen Clauberg«. Aber er hatte, als er die Univ. Gedanken zuerst niederschrieb, nur davon gehört, erst später lernte er es kennen. Die Berührung beider in gewissen leitenden Gedanken ist unverkennbar. Pietzsch.

2) Ars etymologica Teutonum o Philosophiae fontibus dori- vata, Duisburgii ad Rhenum anno 1663 (64 S. ff. 8°).

12 verschiedene Bedeutungsabstufungen auf, die er gesondert durch zahlreiche Belege zu erweisen sucht: sie kann den Verbrauch oder Verlust bezeichnen, wozu die im Stammwort ausgedrückte Handlung führt, wie z. B. »verspielen« usw.; aber auch eine Vermehrung oder Steigerung, vielfach ins Fehlerhafte getrieben, wird damit ausgedrückt, wie etwa »versalzen« u. a.; insbesondere enthält der Zusatz eine verlängerte Dauer, z. B. »verjähren«; nicht minder häufig steigert die Verbindung mit »ver« den Grundbegriff zur höchsten Vollkommenheit oder Vollenbung — »verrichten« usw.; manchmal gibt die Vorsilbe »ver« dem Stammwort eine gegen- teilige Bedeutung — »verachten«; eine Übertragung des Besizes kann damit angedeutet werden, so in »vermieten« u. ä.; selbst eine innere Veränderung schließt das kleine »ver« ein, wie »versöhnen« u. a. beweisen; den Übergang in einen andern Zustand zeigt vielfach die fruchtbare Vorsilbe an, z. B. »verarmen«; bei Zeitwörtern, die von einem Hauptwort gebildet werden, liegt in »ver« die Verwandlung in diesen Stammbegriff ausgedrückt — »vermodern«; in ähnlicher Weise wird eine nur äußere Umgestaltung bezeichnet, wie in »vergolden« usw.; eine fehlerhafte Verirrung läßt sich ebenfalls durch »ver« anzeigen — »verbrechen«; endlich gibt das Silbchen dem Grundbegriff eine stärkere Betonung oder Verschönerung, wie Beispielsweise »verehren« zeigt. Clauberg hat indes seine Beobachtungen nicht so trocken nacheinander aufgezählt, der Gelehrte verleugnet vielmehr niemals den Philosophen, der überall nach den tieferen Gründen forscht und danach die Belege auswählt und überaus klug zusammenstellt. Ebenso sorgfältig ist die Untersuchung des Stammes im Worte »Bernunft« durchgeführt, um den feinsten Sinn des geistigen Nehmens klarzulegen, so daß der geistreiche Forscher auf seinen Begriff das alte Sprichwort, wie er es nennt, anwenden kann: »Nimm was und laß einem jeden das Seinige«. Die Endung im Worte »Bernunft« bietet ausgiebige Veranlassung, dem verschiedenartigsten Wandel der deutschen Wirtlaute genauer nachzugehen. Bei der ganzen Untersuchung kommt dem scharfen Beobachter nicht bloß die philosophische Auffassungsart für eine vertiefte Erklärung zugute, Clauberg verrät auch eine fast sachmännische Bekanntschaft mit den alten Denkmälern unserer Sprache, soweit sie damals zugänglich waren; er hat Williram's »Hohes Lied« gelesen und weiß gleicherweise Otfrids »Evangelienbuch«, selbst das Gotische gelegentlich zu verwenden. Daneben scheint ihm die niederdeutsche Mundart vollständig geläufig zu sein, wie ihr häufiger und glücklicher Gebrauch beweist.

Viel kürzer konnten die Darlegungen über »Suchen« erledigt werden (S. 34—44), und noch knapper ist die Erklärung von »Auspruch« abgemacht (S. 44—51). Bei letzterem Wort zeigt sich wieder der beobachtende Philosoph, der an verschiedenen zusammengesetzten Wortverbindungen Umstellungen vornimmt und aus dem nunmehr entstandenen Bedeutungswechsel allgemeine Gesetze herleitet. Er beginnt mit der regelmäßigen Befehlsform: »Sprich aus!«, aus deren Umstellung das Hauptwort »Auspruch« wird. So stellt er dann noch 9 Gruppen von Bedeutungswechsel bei solcher Umkehrung auf, die er einzeln mit hinreichenden Beispielen belegt. Es sei der Kürze halber nur je ein Beleg hervorgehoben: Hausarmen — Armenhaus; Tagewerk — Werttag; Sangvogel — Vogelfang; Holzwagen — Wagenholz; Langerfinger — Fingerlang; Grünlaub — Laubgrün; Stülkbubens — Bubenstüd; Papyrenbuch — Buchpapier; schwarzbraun — braunschwarz. Zu jeder Beispiellasse nennt Clauberg das philosophische Gesetz, nach dem der Bedeutungswandel vor sich geht: nach Ort, Zeit, Ursache, Wirkung, Inhalt, Umfang, Größe, Beschaffenheit, Stoff, Haupteigenschaft, Nebeneigenschaft.

Daß die gegebenen Erklärungsversuche nicht alle vom Standpunkte der heutigen Sprachforschung aus auf ihre Richtigkeit geprüft werden dürfen, bedarf keinerlei Entschuldigung. So findet sich, um nur die beiden wichtigsten Beispiele anzuführen, »suchen« von »sehen« abgeleitet, und »sprechen« wird mit »brechen« in den engsten Zusammenhang gesetzt. Dem Philosophen ist es auch mehr um die Gesetze zu tun, die er aus seinen sprachlichen Untersuchungen für eine erspriessliche deutsche Deutungskunst gewinnen will. Solcher Gesetze stellt er volle vierundzwanzig auf, indem er bei ihrer Aufzählung die ganze Buchstabenreihe von A bis Z ausfüllt.

Als oberster Grundsatz gilt es ihm, daß deutsche Wörter zunächst und besser aus deutschen, als aus fremden Quellen abzuleiten seien. Großen Wert legt er bei der Deutung selbst auf die Formangleichung, mag sie rein äußerlich sein oder auf inneren Gründen beruhen. Nicht minder wichtig erscheint ihm die Einbeziehung der verschiedenen Mundarten und des älteren Sprachgebrauchs; fremde Sprachen dürfen zu näherer Beleuchtung verwertet werden. Dabei stellt der für sein Deutsch so lebhaft eingekommene Gelehrte seine Muttersprache weit höher als Latein oder Griechisch oder jede andere gebildete Fremdsprache, besonders in dem überreichen Gebrauch von sinnfälligen Ausdrücken. Ja in seiner Begeisterung ruft er seinen deutschen Landsleuten mit Entrüstung zu, sie sollten sich doch schämen, die strahlende Schönheit (splendor) ihrer Muttersprache zu verachten, um fremden Lauten zu lauschen. Selbst für den philosophischen Gebrauch eigne sich das Deutsche mehr als Latein¹⁾, und sehr oft enthielten deutsche Wörter vollständige Begriffsbestimmungen. Zuweilen lasse sich die richtige Deutung eines Wortes aus dem Gegenteil bestätigen. Das sind mehr allgemeine Leitsätze, die aber von einem gesunden deutschen Sprachsinne ihres Verfassers zeugen. Weniger glücklich dagegen erweist sich der Wahlspruch: »Deutsch von Deutschem«, wenn Clauberg die Sprachgesetze, nach denen sich die mannigfaltigsten Wechselbeziehungen der einzelnen Selbst- und Wirtlaute vollziehen, sicher und bestimmt feststellen muß. Da rettet leider auch eine Verufung auf den damals so berühmten Scaliger nicht. Wohl hat der sprachforschende Philosoph vieles nicht unrichtig, oft ganz scharfsichtig beobachtet, er scheint sogar etwas von den Ablautreihen geahnt zu haben; aber er ist und bleibt doch immer nur ein philosophischer Sonntags Sprachforscher. Das letzte seiner Gesetze, daß die deutsche Sprache durch den unerhöchsten Reichtum ihrer Wortzusammensetzungen »allen andern die Palme entreiße«, hat Clauberg mit einem deutlich fühlbaren Stolz geschrieben.

So macht des alten Philosophen Sprachuntersuchung einen sehr wohlthuenden Eindruck, und sie wäre in ihren Grundanschauungen unserer heutigen Philosophensprache nicht warm genug zu empfehlen. Hätte Clauberg zu seiner Zeit als Philosoph deutsch schreiben dürfen, das hätte mindestens ein reines Deutsch werden müssen.

Der hochangesehene Gelehrte war nicht nur Philosoph, er hat auch als protestantischer Theologe einen Namen von gutem Klang. Seine Ernennung zum Doktor der Theologie ist sogar geschichtlich denkwürdig, da sie bei der Gründungsfeier der neuen Universität Duisburg (1855) erfolgte. Es befremdet daher weniger, daß Clauberg seinem Büchlein einen kleinen Anhang (S. 51—64) beifügte, worin er den Nutzen deutscher Sprachkenntnisse für die Theologie bespricht. Er faßt seine Gedanken unter fünf Gesichtspunkten zusammen.

1) Hier trifft Clauberg ganz mit Leibniz zusammen. Vgl. *Wiss. Beih.* IV. (29) S. 287 f. 140 ff. Str.

Zunächst ziemt es sich, daß ein Theologe nach dem Beispiele der Heiligen Schrift (Heba, Babel, Abraham, Jesus) von seinem Vortschaf vollinhaltlich Rechenschaft geben könne, und dafür eigne sich die deutsche Sprache in ganz hervorragender Weise. Warum haben wir z. B. ein Vaterland, aber eine Muttersprache? Weshalb nennen wir Vater und Mutter nicht nach lateinischem Sprachgebrauch Erzeuger, sondern Eltern? So noch mehreres. Sodann müsse ein Theologe doch auch die deutsche Übersetzung der Bibel, insbesondere die Psalmen, die das Volk singe, in allen ihren Wendungen verstehen, auch seltene Ausdrücke, wie »säffen« (Springen, ausschlagen), »raunen«, »tügen«, »Luden« (Wasser); dazu aber gehöre genauere Sprachkenntnis. Weiterhin ließen sich hübsche Wortdeutungen in Predigt und Unterricht wirksam anwenden. Das zeigt Clauser an dem Wort »Ameise« (Zauber, geh zur Ameise!); nur ist die gegebene Deutung nicht gut glücklich — verneinendes »ä« und »müßig«. Auch förderten solche deutschen Sprachübungen gründlichere Kenntnisse des Hebräischen, Lateinischen und Griechischen, der Sprachen der Kreuzesüberschrift, die doch jeder Theologe gut verstehen müsse. Endlich habe die deutsche Sprache so viele sehr bezeichnende Ausdrücke (vocabulary emphatica) für theologische Begriffe, wie z. B. Ebenbild, Erbfluch, Eifer, Barmherzigkeit, beichten, bleiben, Gnade, Weisheit, Ehebruch — alles Begriffe, deren Deutung der Verfasser rasch streift. Eine weitere Ausführung gestatteten Zeit und Raum nicht. »Wäge nur eines festgehalten werden«, schließt Clauser sein waderes Schriftchen, »daß wir durch eine immer fleißigere Ergründung unserer deutschen Sprache zum Preise der wunderbaren Vorsehung und Güte Gottes mächtig erhoben werden. Er hat ja bei der so großen Menge und Verschiedenheit der Sprachen uns eine solche geschenkt, die eine sichere Ordnung für Bildung, Ableitung und Zusammenfügung der Wörter besitzt und über eine schöne Formenübertragung verfügt, die selbständiger ist, einen größeren Vortschaf hat, und zwar einen Reichtum an sehr bezeichnenden Ausdrücken, als die meisten anderen Sprachen der Völker. Daher eignet sich auch die deutsche Sprache vor allen anderen zur Erklärung des Wortes Gottes.«

Das hübsche Bäcklein verdiente es, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Feldkirch.

Prof. R. Scheid, S. J.

Sprachliches über die Luftschiffahrt.

Unter dieser Bezeichnung bringt ein Aufsatz des Oberstleutnants Moedebeck auf Sp. 355 ff. des Jahrgangs 1907 dieser Zeitschrift einen sehr schätzenswerten geschichtlichen Überblick über die Worte Luftmaschine, Luftkugel, Ballon und was so dazugehört, macht dann selbst ein paar Vorschläge und ladet zu deren Prüfung ein. Nun rechne ich mich zu den ganz besonders Eingeladenen, weil der Artikel auch meine eigenen Vorschläge (1907, Sp. 8) streift.

Ich greife zunächst das heraus, was mir in dem Aufsatz mißverständlich erscheint. Ungeachtet der auf dem Internationalen Luftschiffer-Kongress in Paris 1900 gefaßten Beschlüsse, unseren Begriff Luftschiff kurz mit *aéronat* und die Flugmaschine mit *aéronet* zu bezeichnen, verbreiteten die den neuen Fachkreisen entstammenden Schriftsteller die ihnen geläufige Bezeichnung *Ballon à moteur*... *Motorballon*. Sollte der Beschluß darauf hinauslaufen, daß statt unserer Worte »Luftschiff« und »Flugmaschine« die Worte *aéronat* und *aéronet* eingeführt würden, wie versucht wurde, statt des Wortes »Luftschifferverein« das Wort

»*Aéroclub*« einzuführen, so hätte der Internationale Kongress in einer Sache beschlossen, in der er nichts zu beschließen hat. Was das Wort »Motorballon« anlangt, so muß dessen Häufigkeit vielseitig empfunden worden sein; denn in den Zeitungen finde ich immer häufiger bei Freund und Feind das von mir vorgeschlagene Wort *Lenkballon*, das Moedebeck als harte Neubildung tadelt. Hart erschien es auch mir anfangs; aber ich wußte kein geschickteres, und niemand konnte mir ein besseres sagen. So tröstete ich mich damit, daß aller Anfang hart ist, und daß das Campesche *Emporkömmling* statt *parvenu* und das Sarrazinische *Abteil* statt *coupé* oder *compartment* auch als hart betrachtet wurden.

Nun fragt Oberstleutnant Moedebeck, »ob ein Ballon oder ein Luftschiff in der Luft schwimmt, durch die Luft fliegt oder auf der Luft schiffst« oder fährt, setzt die Schriftleitung dazu. Jetzt wird die Sache schon kläglich. »Der Begriff fliegen... sollte eigentlich auf eine dem Vogelflug nachgebildete Fortbewegungsart beschränkt werden... Da aber auch das Geschöß durch die Luft fliegt, der Stein fliegt, und manches andere fliegen kann, ohne Flügel zu haben, so ist gewiß der vom Grafen Zeppelin eingeführte Ausdruck *Flugschiff* nicht ungerechtfertigt... doch das Luftschiff fliegt nächstens von Mainz nach Berlin! Klingt meinem Ohr gefälliger.«

Hierzu möchte ich folgendes bemerken. In dem Streit der Luftschifferkreise über das Fliegen handelt es sich um den wissenschaftlich oder technisch bestimmten, nicht aber um den bildlichen Ausdruck. Ein Vogel, der fliegt, kann in der Luft einen wagerechten Weg zurücklegen; ein fliegender Stein oder ein fliegendes Geschöß wird immer eine Wurfparabel beschreiben. Hält man das nicht auseinander, so kann es einem gehen, wie es verschiedenen Zeitungsberichterstatern ging, als die ersten Nachrichten über die Flugversuche von Santos Dumont usw. auftauchten. Weil den Herren ein Fliegen von Maschinen ohne Ballon undenkbar schien, wußten sie gar nicht, wie sie diese Bewegung durch die Luft heißen sollten, und in der Verlegenheit nannten sie es Springen. Manche Berichte lasen sich wie eine Springprojektion von Eaternach. Wenn Bebel sagt: Wer nicht pariert, der fliegt, so denkt er nicht an fliegende Menschen, ebenso wenig der Dichter, wenn er singt: auf Flügeln des Gefanges, Herzliebchen, trag ich dich fort. Wenn aber Major Groß beim Jubelfeste des Berliner Luftschiffervereins erklärt: das Flugproblem ist durch die Arbeiten von Lebaudy, Parseval und Zeppelin gelöst, und es empfiehlt sich daher für andere Erfinder, auf diesen Arbeiten weiterzubauen, so ist hier das Wort *Flug* nicht bildlich, sondern wissenschaftlich gemeint. Und es ist damit dasselbe gemeint, was auch dem Moedebedschen Ausdruck: das Luftschiff fliegt, zugrunde liegt. Und dagegen wehre ich mich.

Wir haben in der Natur fliegende Vögel, fliegende Insekten, fliegende Säugetiere und fliegende Fische; und wir haben Vögel, Insekten, Säugetiere und Fische, die nicht fliegen können. Alle Fische nun, die fliegenden und die nicht fliegenden, können schwimmen, und sie schwimmen auch dahin, wohin sie wollen. Schwimmen bezeichnet also durchaus nicht, wie Moedebeck (Sp. 355) glaubt, nur einen Zustand, sondern ebensowohl eine Tätigkeit. In beiden Fällen werden die Fische statisch, d. h. durch das umgebende Mittel, hier Wasser, so getragen, daß sie einen Kraftaufwand nur dann nötig haben, wenn sie sinken oder steigen wollen. Genau wie der Fisch im Wasser, verhalten sich aber die mit Motoren ausgestatteten Luftschiffe oder die Lenkballons in der Luft. Andererseits haben die Flugtiere in ihrem Bau nichts,

was in Form, Zweck oder Wirkung mit einem Ballon verglichen werden könnte, nichts, was einer Fischblase entspricht. Die hohlen Knochen und die hohlen Riele der Vögel sollen nur kräftige und doch leichte Bauglieder schaffen, haben also dieselbe Aufgabe, wie in Häusern hohle eiserne Säulen; und wenn man den Auftrieb der warmen Luft in den Rielen und im Federkleid wirklich in Rechnung zieht, so findet man, daß schon das Gewicht von Schnabel oder Beße größer ist als der ganze Auftrieb.

Aus diesen und ähnlichen Erwägungen heraus habe ich mir die Überzeugung gebildet, daß die Flugfrage nur durch Maschinen ohne Ballon zu lösen ist. Und wenn das Zeppelinische Flugschiff nächstens nach Berlin schwimmt oder fährt, so freue ich mich herzlich, wie ich mich über jeden gelungenen Versuch freue, namentlich, wenn ich ihn mit ansehen darf. Und wenn mir ein dichterlich angehauchter Bewunderer sagt: Nicht wahr, der Flug war schön?, so sage ich ja; wenn mir aber ein Techniker sagt: das war ein Flug, so sage ich nein.

Berlin.

Josef Hofmann.

Mitteilungen.

Über die abgekürzte Schreibweise von »Marsk« bringt das Zentralblatt für das Deutsche Reich vom 13. Dezember 1907 (S. 695) folgende amtliche Mitteilung:

»Der Bundesrat hat in der Sitzung vom 21. November d. J. beschlossen, daß in Änderung des Beschlusses vom 7. November 1874 und in Anlehnung an den Beschluß vom 8. Oktober 1877 als amtliche abgekürzte Schreibweise von »Marsk« wie bisher das liegende lateinische »M«, jedoch ohne Hinzufügung eines Punktes zu gelten hat.«

— **Deutsch in Brasilien.** Daß das Ansehen der deutschen Sprache im Auslande wächst, hat uns im vorigen Jahrgange besonders nachdrücklich ein schweizerischer Kaufmann in seinem Aufsatz »Ist Deutsch eine Weltsprache?« dargelegt (1907, Sp. 129 ff.). In einer Mitteilung des »Urwaldsboten« der Deutschen Zeitung in Blumenau (Nr. 39 vom 13. November 1907) finden wir diese Beobachtung für Brasilien bestätigt. Das Jornal do Commercio in Rio, die bedeutendste und größte Zeitung ganz Südamerikas, aber vor noch nicht langer Zeit als deutschfeindlich bekannt, brachte nämlich beim Abschied des deutschen Schulschiffes *Moltke*, das vier Wochen lang im Hafen der brasilianischen Hauptstadt gelegen und einen sehr lebhaften und freundlichen Verkehr zwischen deutschen und brasilianischen Offizieren entfaltet hatte, einen erfreulichen Gesinnungswechsel und aussichtsvolle Gedanken zum Ausdruck, die auch in deutschen Landen beachtet zu werden verdienen.

»Aberdings wäre der Verkehr zwischen den jungen Seeleuten beider Völker noch inniger gewesen«, so führt das Blatt u. a. aus, »wenn bei uns die deutsche Sprache mehr gelehrt würde. In dieser Hinsicht muß in Brasilien noch viel getan werden. Wir schöpfen beim Studium der Medizin, der Jurisprudenz, der Ingenieurwissenschaften, der Musik usw. zum großen Teile aus deutschen Quellen. Infolge der Unkenntnis der Sprache sind wir jedoch genötigt, zu Übersetzungen zu greifen, welche oft verstimmt und schlecht sind. Bei der geplanten Umgestaltung des Unterrichts sollte das wohl berücksichtigt werden. Auf das Studium der deutschen Sprache sollte unbedingt mehr Wert gelegt werden. Bei der Veränderung der Scheschule hat der Marineminister bereits die deutsche Sprache in den Lehrplan aufgenommen, jedoch ist der Lehrstuhl leider noch unbesetzt.

Unsere Jugend sollte hauptsächlich deshalb in der deutschen Sprache unterrichtet werden, weil es eine germanische Sprache ist, die als solche von der portugiesischen grundverschieden ist. So könnte sie sich die wertvollen Lehrmittel zugänglich machen und sich Kenntnisse erwerben, die eben nur mit Hilfe

der Kenntnis der deutschen Sprache erworben werden können.

Wir leben in einer ausschließlich lateinischen Luft, und es ist gar keine Frage, daß wir bestrebt sein müssen, das geistige Vermögen unserer Rasse zu vermehren, damit wir der höheren Güter teilhaftig werden, welche Gemeingut aller gebildeten Völker sind.«

So weit das brasilianische Blatt. Doch nicht weniger erfreulich sind die Begleitworte des Urwaldsboten, der ein entschlossener und kräftiger Anwalt des brasilianischen Deutschtums ist.

»Für uns Deutschbrasilianer sind die Auslassungen der leitenden hauptstädtischen Zeitung besonders bedeutsam und enthalten zugleich eine ernste Mahnung für alle diejenigen Deutschen, welche da glauben, sie könnten nichts Besseres tun, als ihre Kinder Portugiesisch und nur Portugiesisch lernen zu lassen. Ich weiß nicht, ob es in Blumenau und den anderen früheren deutschen Kolonien auch solche Klüfte gibt; ich muß es aber annehmen, denn ich habe solche noch überall gefunden, wo Deutsche sind. Sie glauben sich selbst und ihren Kindern dadurch zu nützen, während sie sich auf unverantwortliche Weise an ihnen veründigen, indem sie ihnen einen Schatz vorenthalten, dessen Wert jetzt auch die Lufobrasilianer erkannt haben. Die deutsche Sprache ist eine Weltsprache geworden, welche sich langsam, aber sicher ihren Platz erobert hat. In vielen Ländern schon wird die englische Sprache durch die deutsche vom Stundenplan verdrängt; sicher wird diese sich auch in Brasilien immer mehr einbürgern, und es wird wohl auch noch die Zeit kommen, da die Brasilianer die deutschen Schulen als wichtige Bildungsstätten anerkennen und schätzen werden.«

Die neu gewonnene Aussicht auf allgemeine Einführung des deutschen Unterrichts in den höheren Schulen Brasiliens erinnert uns an einen brasilianischen Gelehrten, der schon seit Jahren mit südländischer Lebhaftigkeit, aber sichtlich echter Begeisterung auf dieses Ziel hingearbeitet hat: Dr. Egas Moniz Barreto de Aragão. Von Kindheit an in der Liebe und Hochschätzung deutschen Schrifttums aufgewachsen, ist er nicht nur als Professor der deutschen Sprache am Staatsgymnasium in Bahia (seit 1900), sondern auch in breiterer Öffentlichkeit als Schriftsteller »ein Vorkämpfer der deutschen Kultur in Brasilien«, wie eine unter diesem Titel bei Funsch u. Ko. in Naumburg (Saale) gedruckte Sammlung von Nachrichten über ihn und Äußerungen von ihm unzweifelhaft beweist. So hat er seinerzeit sein Lehramt mit einer ebenso feurigen wie kenntnisreichen Rede über die »Vortrefflichkeit und die weltumfassende Macht der deutschen Sprache« angetreten und weiterhin zur Förderung des deutschen Unterrichts und zur Einführung in deutsches Schrifttum und Geistesleben von den Zeiten Luthers an eine dreibändige Sammlung von Musterlesestücken, *Nova selecta Allema*, herausgegeben, die auf Kosten seiner Regierung in Deutschland (bei Velhagen u. Klasing) gedruckt worden ist. Wir können nicht ermessen, wie weit seine Wirksamkeit bei dem oben berichteten Entgegenkommen beteiligt ist. Aber den übrigens noch jugendlichen Freund unseres Deutschtums bei dieser Gelegenheit wenigstens zu nennen, erschien uns jedenfalls als eine Pflicht der Dankbarkeit.

— Mit Anfang des neuen Jahres erscheint in Hamburg eine neue Zeitschrift: »Der deutsche Kaufmann im Auslande«. Sie geht von der Überzeugung aus, daß die Zeiten vorüber seien, in denen die Mehrzahl unserer im Auslande tätigen Landsleute ihre Herkunft ängstlich zu verheimlichen und sich emsig Sitten, Gewohnheiten und Sprache des fremden Volkes anzueignen suchten. Der deutschen Kaufleute im Auslande will sie sich nach allen Seiten annehmen und will ein Mittel mehr sein, sie zusammenzuschließen in der treuen Anhänglichkeit an deutsche Sprache und deutsches Wesen, in dem Bewußtsein, daß hinter ihnen das geeinte Vaterland steht. Die Kaufleute machen unter den Auslandsdeutschen einen beträchtlichen Teil aus, und so werden die

Bereine, die von der Heimat aus an der Erhaltung und Stärkung des Deutschtums im Auslande arbeiten, in der neuen Zeitschrift gern einen Bundesgenossen begrüßen.

— **Geschlechtswechsel bei Namen.** Es hat oft einen großen Reiz für den Freund der Muttersprache, sozusagen durch das äußere Gewand eines Wortes hindurch dessen ursprünglichen Sinn noch zu erkennen. Wörter, die das leicht machen, haben vor andern einen Vorzug, besonders z. B. für die dichterische Rede. Aber auf der andern Seite ist es auch wieder richtig, daß jeder fortschreitende Bedeutungswandel, also ein wesentliches Stück unseres Sprachlebens, unmöglich wäre, wenn der ursprüngliche Wortsinne nicht verbläße. Und taucht er dann aus irgend einer Veranlassung dem Bewußtsein des Sprechenden doch einmal auf, so kann das unter Umständen recht störend empfunden werden. Zwar wie unsere Familiennamen, je nachdem sie für Männlein oder Weiblein gebraucht werden, unbedenklich das Geschlecht wandeln und in der Umgangssprache von ihresgleichen die Gattin des ersten Reichskanzlers »eine Bismarck« und ihre Tochter »eine Kanyau« genannt wurde, so spricht man in bürgerlichen Kreisen mit gleicher Unbefangenheit von der geborenen Schmied, man hat unter seinen Bekannten eine Landmann, eine Bäcker, eine Schlosser, eine Schneider, eine Werkmeister, eine Hildebrand, eine Friedrich, vielleicht gar eine Kalb, eine Bär, eine Wolf. Und niemand nimmt daran heute den geringsten Anstoß, während vor 150 Jahren das Bedürfnis doch noch allgemein gefühlt wurde, die Bäckerin vom Bär, vom Schlosser die Schlosserin, ja vom Gottschee die Gottscheidin zu sondern.

Als aber Deutschland aufs Meer ging und uns Landratten nun unter den Schiffsnamen bald »eine (Kreuzer)regatta« »eine Sachsen«, »eine Hohenzollern« zu Ohren kam, da stugte man anfangs und lehnte sich auf, und rasche Leute donnerten gegen den vermeintlichen Widersinn, gegen Vergewaltigung und Verhöhnung der Muttersprache. Dann ist mit der zunehmenden Seemacht und Flottenfreundlichkeit unseres Volkes der mehr oder weniger leidenschaftliche Widerspruch des Sprachgefühls allmählich verstummt, und dazu mögen auch die sachverständigen Klarstellungen, die seinerzeit in unserer Zeitschrift (1900, Sp. 326 ff.) erschienen, ein gut Teil mitgewirkt haben. Jedenfalls ist der von unserer obersten Seebehörde befolgte Gebrauch mittlerweile bei uns durchgedrungen. Dem »Kurfürsten Friedrich Wilhelm«, dem »Fürsten Bismarck«, aber auch dem »Mars« und dem »Jutis« bestreitet niemand sein natürliches Geschlecht, so wenig wie der »Gazelle«, der »Herta« usw. Städte- oder Ländernamen aber, wie Deutschland, Sachsen, Bayern, die in eigentlicher Anwendung keinen Artikel haben, gelten, wenn sie Schiffsnamen werden, als weiblich, weil das eingeborene Sprachgefühl an der Waterkant — und die Leute von der Waterkant müssen doch bei dieser Frage die entscheidende Stimme haben — von alters her gewohnt ist, das Schiff als ein weibliches Wesen zu betrachten. Warum? ja, diese Frage ist so gut berechtigt und so wenig zu beantworten wie die, warum wir etwa den Baum als männlich betrachten. Und darum mag die sinnige Antwort wiederholt werden, die einmal der Festredner bei einem Stapellauf angesichts der Meeresherrlichkeit darauf gegeben hat: Weil Schiffe schön sind und weil die Männer sie lieben.

Da berührt es uns denn nun eigentümlich, jetzt die gleiche oder ähnliche Frage bei unseren westlichen Nachbarn auftauchen und dieselbe Erregung hervorrufen zu sehen. Das wird ja reizend, so etwa beginnt ein Aufsätzchen von H. Harduin in dem Pariser Blatt *Le Matin* (Nr. 8681 vom 4. Dezember 1907). Die Sache hat angefangen oder ist eigentlich zum Ausbruch ge-

kommen seit der Marokkogeographie, und von dieser Zeit an bemüht sich die öffentliche Presse mit Feuereifer — das Geschlecht der Hauptwörter zu verändern. *La gloire* (der Ruhm), der Name eines Schiffes, das dort Dienst tat, ist *Le Gloire* geworden unter dem Vorwande, daß es sich um einen »Kreuzer« handle, daß man dieses Wort hinzuzudenken habe und daß Kreuzer (*croiseur*) männlichen Geschlechts sei. Jetzt mit dem »Leitbaren« wächst und mehrt sich das Übel. Wir haben *La Patrie*, *La République*, und man spricht von dem *Ville-de-Paris*. Das ist schauerhaft, schauerhaft und unnützlich, denn — und nun glaubt er einen Ausweg gefunden zu haben — es liegt ja gar kein zwingender Grund vor, den Artikel zu verwenden. Um einen Leitbaren zu bezeichnen, kann man gerade so gut schreiben *Patrie* und braucht nicht *Le Patrie* . . . *Le gloire!* *Le Ville-de-Paris!* Um Gottes willen, was ist denn das? Die Republik, diese arme *république*, man zieht ihr Hosen an, und sie wird eine Frau mit einem Bart. Und zum Schluß macht er eine Auspielung wahrscheinlich auf unser Küchenfranzösisch, indem er von diesem ihm »schauerhaft« erscheinenden Mißbrauch sagt: Es dünkt mich, ich höre eine deutsche Köchin, die eines Tages jammerte, daß sie *le clef du cave* (statt *la clef de la cave*, also etwa das Schlüssel des Speisekammer) verloren habe.

Trotz der Lebhaftigkeit scheinen aber diese Klagen nicht den gewünschten Erfolg zu haben. Vielleicht ist es gar eine kleine Bosheit des *Matin*, daß unmittelbar neben Harduins *Propos d'un Parisien* die zahlreichen Nachrichten über das damals gerade seiner Mannschaft ausgerissene Lustschiff stehen, wo immer wieder *le* und *du* und *au Patrie* und *le* und *du* und *au Ville-de-Paris* durch Schrägdruck hübsch herausgehoben sind.¹⁾ Ist es ein Zeichen erwachsender deutscher Selbständigkeit, daß wir in diesem Falle dem französischen Brauche nicht willig folgen? Es wäre erfreulich. Jedenfalls kennt Graf Zeppelin in einer Kundmachung, in der er sich über die Flucht des französischen Lustschiffs ausspricht, nur »die Patrie«, und darin folgt ihm, soviel wir sehen, die ganze deutsche Presse einmütig.

— **Die »Deutsche Schule« und die Sprachreinheit.** Im 29. unserer Wissenschaftlichen Beihefte haben wir auf neu gesicherten Grundlagen der Überlieferung die klare Erkenntnis gewonnen, daß es Leibniz gewesen ist, der für den wissenschaftlichen Kampf gegen den Fremdwörterunfug das erste Zeichen gab; denn er verfocht zuerst mit wissenschaftlichen Gründen die Ansicht, daß in der deutschen Sprache die Mittel zum Ausdruck aller Begriffe vorhanden seien. Ja, er machte die Möglichkeit des deutschen Ausdrucks zum Prüfstein des Gedankeninhaltes und bestritt allem, was sich mit den Mitteln unserer Volkssprache nicht auseinandersetzen läßt, überhaupt den Wert. Räumt er doch nicht einmal für wissenschaftliche Fachwörter, mit ganz bestimmten Ausnahmen, das Bedürfnis der Fremdsprache ein. Auf Leibnizens Schultern stand Rudolf Hildebrand, als er in Hinblick auf den massenhaft angehäuften Wust hohler, unklarer, häßlicher Wörter 1879 lächelnd fragte: Man darf doch wohl noch in Deutschland deutsch reden? und diese Frage beantwortete in dem gemütvoll ausgeprägten, gedankenreichen Aufsatze: »Von den Fremdwörtern und ihrer Behandlung in der Schule«. Dieser Aufsatz mit seinen drei Abschnitten:

1. Die Fremdwörter und ihre Bedeutung.

1) Einige Tage darauf kommt aber der *Matin* (Nr. 8688 v. 11. Dez.) auf die Sache zurück und teilt unter dem Titel *Le ou la. Comment faut-il dire? Consultons les augures!* Ergebnisse einer Umfrage mit, vorwiegend in Harduins Sinne.

2. Die Fremdwörter und die Klarheit, Schönheit, Deutslichkeit.

3. Die Fremdwörter und die Schule.

bildet seitdem einen Anhang zu Hildebrands kostbarem Buche: »Vom deutschen Sprachunterricht« (S. 129—222), und jeder deutsche Lehrer und jeder Deutschlehrer muß es kennen; ohne genaue Kenntnis, mindestens des Anhangs, dürfte sich auch niemand herausnehmen, öffentlich über die Fremdwortfrage mitzureden.

Merkwürdig, wie oft in dieser Frage Unkenntnis und ahnungslose Oberflächlichkeit das Wort gegen die Hüter der Muttersprache geführt hat. Ein solcher Fall drückt uns auch heute die Feder in die Hand. Außerlich veranlaßt ist er durch D. Behaghel's ausgezeichnetes Buch: »Die deutsche Sprache«, das, jüngst in vierter Auflage herausgegeben, natürlich auch von den Fremdwörtern spricht und ihren überflüssigen Gebrauch als Beweis von Gedankenarmut und Unklarheit, als eitlem Schein (Gewöhnliches mit ungewöhnlichen Worten zu sagen, wie es ein deutscher Lehrer sehr hübsch ausgedrückt hat, vergl. Sp. 367 vor. Nummer), endlich als Störung der in sich übereinstimmenden Sprachschönheit verwirft.

Nun hat wohl ein Freund der Sprachreinheit die betreffenden Stellen dieses Buches dem der Sache abholden Herausgeber einer deutschen Monatschrift mahnend unter die Augen gerückt und ihn dadurch veranlaßt, Farbe zu bekennen. Er tut es, indem er die Äußerungen aus Behaghel's »neuem Werkchen« — beiläufig, es ist reichlich 22 Jahre alt, denn die erste Auflage trägt die Jahreszahl 1886, und es ist dem äußeren Umfange, erst recht aber seinem Inhalte nach, ein ganz stattliches »Werkchen« — dem Wortlaute nach aufführt und ihnen mit einem kurz angebundenen, vielfassigen Übergange die eigene Auffassung gegenüberstellt, wie folgt:

»Hierzu bemerke ich: 1. Es gibt keine Kulturprache ohne Fremdwörter. 2. Das Charakteristische einer Sprache besteht nicht in ihrem Wortmaterial, sondern in den ihr zugrunde liegenden Formgesetzen. 3. Wenn ein Teil unserer Fremdwörter betreffs Bildung und Betonung von den Formgesetzen der deutschen Sprache abweicht, so ist das eine Unebenheit, die in den meisten Fällen nur von philologisch Gebildeten wahrgenommen wird. 4. Der Kampf gegen das Fremdwort, dem in der Regel mehr ein gefühlsmäßiger Patriotismus als ein wirklich gebildetes Sprachgefühl zugrunde liegt, hat nicht nur vielfach offenbare Mißbildungen hervorgebracht, sondern muß auch notwendig zu einer Verrohung des Stils beitragen, da er sowohl die sprachliche Darstellung nicht selten der Möglichkeit beraubt, durch Anwendung von Synonymen unschönen Gleichklang zu vermeiden, als auch sehr oft nötigt, auf genauen Ausdruck feiner und feinsten Begriffsunterschiede Verzicht zu leisten. 5. Daß es auch überflüssige Fremdwörter gibt, soll dabei nicht bestritten werden. R.«

Einzelheiten verschmäh't er. Nur für die »vielfach offenbaren Mißbildungen« bringt er in einer Anmerkung als Beispiel das »neuerdings vielgebrauchte, vertonen« = komponieren, eine Bildung, die jedem mit echtem deutschen Sprachgefühl Begabten ganz unerträglich vorkommen muß. »Armer Goethe, wie hast du dich also damals verhalten, als du wohl nur deinem braven Edermann zuliebe dieses »ganz niederträchtige« Fremdwort so arg verdonnertest und durch dein Beispiel dem deutschen Erbschaftswort den Weg bereitetest! Und ist's denn zu glauben, daß erst heute nach, man kann sagen, mehrhundertjähriger Finsternis dieser R. dem deutschen Volke das Licht aufstecken muß, daß er sich an Mauthners Irrwischen angezündet hat, über das Vorhandensein von Fremdwörtern in andern Sprachen und über das »Charakteristische« einer Sprache überhaupt, daß er uns endlich aufklärt über die Stilverrohung, die in der Reinhaltung der Muttersprache liegt? Was kann uns noch Herrliches erblühen, wenn nun endlich so »ein wirkliches, echt deutsches Sprachgefühl«, ein für »feine und

feinste Unterschiede« des Begriffes, für anmutige Abwechslung des Klanges geschärfter Geist sich mit unserer Frage weiter abgibt und uns beispielsweise zunächst einmal den andern Teil unserer Fremdwörter aufzählen wollte, den nämlich, der »betreffs Bildung und Betonung« mit den »Formgesetzen der deutschen Sprache« übereinstimmt. Dann ist es freilich mit Behaghel, Hildebrand und Leibniz und mit allen andern Männern und Vorläufern des Sprachvereins vorbei und mit dem Verein auch. Armer Sprachverein!

Schertz beiseite. Ist es mehr als eine Gefühlsäußerung, daß das gute deutsche Wort »vertonen« (vgl. Zeitschr. 1900 Sp. 234 und vorher Sp. 194) heute allmählich an Boden gegenüber dem Fremdwort gewinnt, so haben wir wenigstens etwas Erfreuliches von R. erfahren. Im übrigen wollten wir ihm seine Rückständigkeit, wenn sie ihm Vergnügen macht, von Herzen gönnen und würden darüber kein Wort verloren haben, wäre nicht die Monatschrift, in der er sein selbstbewußtes »Hierzu bemerke ich« spricht »Die deutsche Schule«, die er im Auftrage des Deutschen Lehrervereins herausgibt (Nov. 1907 S. 712). Aber dem Sprachverein ist die verständnisvolle Mitarbeit der deutschen Lehrerschaft, deren er sich immer erfreut hat, auch künftig zur Erreichung seiner Ziele ganz unentbehrlich, und sein Ziel ist nichts anderes als die Liebe zur Muttersprache durch das wachsende Verständnis ihrer Art und ihrer Geschichte im deutschen Volke immer fester zu gründen. Es wäre nicht ungefährlich, wenn sich Leser der »Deutschen Schule« etwa durch wiederholte solche Weisheitsprüche in ihrer Ansicht über die Reinheit der Sprache irre machen ließen.

— **Blitzjungen.** Unter dieser Spitzmarke meldete vor kurzem die Deutsche Zeitung (in Nr. 282 vom 1. Dezember 1907), daß sich in Leipzig eine Gesellschaft mit dem Namen »Blitz« gebildet habe, die zur Besorgung von Botengängen aller Art etwa fünfzig Burschen bereit halte. Den Schluß machte ein scharfer Seitenhieb des offenbar nicht Berlinischen Berichterstatters gegen die Reichshauptstadt, wo ein undeutscher Geschäftsgeist dafür Sorge, daß die schöne internationale Bezeichnung Messenger Boy nicht abkomme. Unschön ist dieser Name gewiß und schreiend häßlich der englische Auspuß der Jungen, aber nicht nur das. Die von der ganzen Presse in seltener Einhelligkeit verspottete Ausländererei wirkt auch geschäftlich nachteilig, denn viele Leute benutzen die Einrichtung nur des häßlichen Namens und der häßlichen Mühe wegen grundsätzlich nicht. Daher hat München nicht allein mehr Verstand, sondern auch guten Geschmack bewiesen, indem es für dieselben Eilboten den Namen »Rote Radler« erfand. Auf dieses mit Sinn für Sprache und Volkart glücklich gezeichnete Schlagwort ist in unserer Zeitschrift (1907, Sp. 281) schon hingewiesen worden. Aber sind die »Roten Radler« gut, so wären doch »Flinke Jungen«, »Flinke Leute« u. a. nicht übel, und wie es in Leipzig heißen soll, die »Blitzjungen« erst recht ein ganz und gar hübscher Name. Indessen die Leipziger scheinen sich rasch wieder anders besonnen zu haben; denn Zeitungsanzeigen, beiläufig bemerkt in einem sehr hilfsbedürftigen Deutsch abgefaßt, verkündeten für den 2. Dezember die Eröffnung eines Leipziger Eilbotenendienstes unter der Bezeichnung Messenger Boys. Von 100 Deutschen können das zwar auch in Leipzig immer 99 nicht verstehen, nicht aussprechen, nicht schreiben und nicht lesen. Allein, wenn sich Hamburg, Berlin usw. »nach dem System der Institute in London, New-York, Christiana« einrichten, wie könnte dann Leipzig einzig und allein einen eigenen guten deutschen Gedanken haben?

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

319) »Gegen den Drehorgel-
spieler Luigi . . . ist auf An-
trag der Königl. Staatsanwalt-
schaft durch Strafbefehl wegen
der Beschuldigung, außer-
halb seines Wohnortes zu Grune-
wald am 17. Februar 1906
auf öffentlichen Wegen be-
ziehungsweise Plätzen be-
ziehungsweise von Haus zu
Haus mittels einer Drehorgel
beziehungsweise unter
Schaufstellung eines Affen bei
Umgehung der zu zahlen-
den Jahressteuer mit 24 M.
ein Gewerbe im Umherziehen
ausgeübt zu haben, eine Geld-
strafe von 48 M. festgesetzt.«
(Belanntmachung des Amts-
gerichts Charlottenburg, nach der
Berliner Morgenpost vom 22.
Dezember 1906).

Langer, unübersichtlicher Satz mit einer Masse von Haupt-
wörtern. — Die Zeitwortform »ist festgesetzt« wird durch 58
dazwischen stehende Wörter auseinandergerissen. Es muß aber
heißten »ist festgesetzt worden«: denn hier ist nicht von einem
Zustand, sondern von einer Tätigkeit die Rede (vgl. Zur
Schärfung des Sprachgefühls² S. 17 und 60). — Kanzlei-
deutsch, besonders häßlich das dreimal nacheinander wieder-
holte beziehungsweise.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet
man einzusenden an Studentrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-
Plauen, Kaiser Straße 125.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner,
Gombert, Jahnke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch,
Pletsch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bücherchau.

Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder
Grimm. Jubiläumsausgabe. (3 Bände.) Zeichnungen von
Otto Ubbelohde. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Rob.
Riemann. Leipzig. Turm-Verlag 1907. Geschenkband. I. 368 S.
6 M. Lieferungsausgabe: 40 Lieferungen zu je 0,60 M.; alle 14
Tage eine Lieferung.

Eine neue, mit wissenschaftlicher Genauigkeit besorgte Ausgabe
der Grimmschen Märchen ist schon an und für sich ein Verdienst,
nachdem gerade 50 Jahre darüber hingegangen sind, seit die
Brüder die letzte, 7. Auflage eigener Hand hinausgehen ließen,
und der Wortlaut während dieser langen Zeit aller Willkür
fremder Hände ausgelehrt war.

Es ist ein gemeinames Ergebnis der wissenschaftlichen Er-
kenntnis, der Entwicklung des Unterrichts und der künstlerischen
Anschauungen unserer Tage, daß sich Schriftsprache und Umgang-
sprache, Kunst und Natur einander nähern. Aber es hat bei
dieser Bewegung nicht an Irrgängen gefehlt; oft genug wird
Natur mit Kunstlosigkeit und Nachlässigkeit verwechselt, auch von
ernsthaft Strebenden, und auf der andern Seite für Kunst und
Eigenart ausgegeben, was nur absonderlich ist. Schwerlich wird
sich jemand in seiner Ausdrucksweise zu solchen Übertreibungen
nach dieser oder jener Seite hin verlieren, der mit den Grimm-
schen Märchen großgewachsen ist und unbewußt sein Sprachgefühl
in dieser Schule vorgebildet hat, wo Natur und Kunst in echter

319) Der Drehorgelspieler
Luigi . . . wird beschuldigt,
außerhalb seines Wohnortes zu
Grunewald am 17. Februar
1906 auf öffentlichen Wegen
und Plätzen, sowie von Haus
zu Haus Drehorgel gespielt und
einen Affen zur Schau gestellt
zu haben. Da er somit ein Ge-
werbe im Umherziehen unter
Umgehung der Jahressteuer von
24 M. ausgeübt hat, so ist gegen
ihn auf Antrag der Königl.
Staatsanwaltschaft durch Strafbefehl eine Geldstrafe von 48 M.
festgesetzt worden.

Vollständigkeit eins geworden sind. Weil es so wirken muß,
ist dieses Volksbuch auch ein Bundesgenosse unseres Vereins in
der Pflege der Muttersprache. Und gewissermaßen einen Beweis
dieser Wirkung gibt das Vorwort des jetzigen Herausgebers
»Vom Märchen«, wo dieser, vom Geiste der Sammlung befeelt,
für seine Darlegung über Entstehung, Wesen, Arten, Wand-
lungen und Wirkung des Märchens einen ganz sinnlich einfachen,
von jedem äußerlichen Merkmale der Gelehrsamkeit freien Ausdruck
gefunden hat, der in innigster Übereinstimmung mit dem Ganzen
steht.

In anderer Weise gilt nun ganz dasselbe von der äußeren
Ausstattung, schon vom Druck, um auch das nicht zu übergehen,
und von dem künstlerischen Buchschmuck, den Federzeichnungen
Ubbelohdes, das höchste Lob, das man ihnen spenden kann.
Ubbelohde ist ein Hesse, wie es die Brüder Grimm waren; doch
der Hauptgrund des Gelingens liegt darin, daß sich der Künstler
ganz in den Inhalt des Buches verkennt hat und tief in der
Volksart wurzelt: die Bilder sind nicht zu den Märchen gemacht,
sondern aus ihnen geschaffen. Das ist wahrhafte Schlichtheit,
keine Verzerrung, Stimmung ohne jeden Zwang; es ist frische,
gesunde, herzerquickende Natur, und diese Bilder machen das
Buch erst recht zu einem Schatz für das deutsche Haus. Str.

Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Nichtig Deutsch in kaufmännischen Briefen. Von
R. Brauns. — Deutsche Metall-Industrie-Zeitung, Remscheid.
Nr. 21 v. 25. Mai 1907, S. 643—645.

Eine vortreffliche Mahnung, die sich vornehmlich an die Handels-
schulen richtet, die noch immer an dem altüberbrachten Viechstil
mit seinem schlechten Deutsch und den vielen Fremdwörtern kleben
und lieber im Verein mit den Fortbildungsschulen und kauf-
männischen Vereinen auf die heranwachsenden jungen Kauf-
leute im Sinne des Sprachvereins einwirken sollten. Es werden
auch unsere Verdeutschungstafeln — wohl die des Berliner Zweig-
vereins — empfohlen, und Brauns gibt den beherzigenswerten
Rat, diese nicht nur den Großfirmen zuzustellen, sondern gerade
auch den kleineren. J. E. W.

Die Sprachgebrechen der Böglinge in einer Hilfs-
schulgrundklasse von F. Ruskke. — Aus der Schule für
die Schule, 19. Jahrgang, Juli 1907. S. 145—162.

Was eine Hilfsschule ist, wird nicht jedermann bekannt sein,
und darum darf vorausgeschickt werden, daß sie unter andern
auch mit Sprachfehlern behaftete Kinder unterrichtet. Die schöne
Menschenliebe, die eine solche Schule von ihren Lehrern fordert,
lohnt sie vielleicht nebenbei dadurch, daß diese Sprachgebrech-
lichen eine überraschend günstige Gelegenheit für die Beobachtung
lautlicher Erscheinungen bieten. Solche Beobachtungen lassen sich
aber nicht nur für die Heilung des Fehlers, sondern, indem sie
über Bildung der Laute und über gewisse Lautveränderungen
wie Brechung und Umlaut aufklären, auch für den Sprachunter-
richt der Gesunden und für die wissenschaftliche Lautkunde nutzbar
machen. Und das zu tun, ist die Absicht des Verfassers, der
sich nicht nur mit rührender Sorgfalt diesen schwachen Kindern
gewidmet hat, sondern damit auch eine gründliche Sachkenntnis
und Fähigkeit für diese Studien verbindet. Str.

Die altdeutschen Sprüche im neuen Kurhause zu
Wiesbaden. Gedicht von Prof. Dr. F. van Hoff's (Wies-
baden). — Rheinischer Kurier, Wiesbaden. Nr. 626 vom 8. De-
zember 1907.

Im Rhein. Kur. Nr. 308 vom 19. Juni hatte Prof. v. Hoff's
mit Recht und in angemessener Form gerügt, daß einige der in
den vorderen Eczimmern des Kurhauses angebrachten mittelhoch-
deutschen Sprüche fehlerhaft seien, z. B.:

swer mir leidot gooten sind (sint),
dorst lützel wisor, denn ich bin.

(Wer mir erleidet guten Sinn, der ist wenig weiser, denn ich bin.)
üter (alter!) win, rein unde guot,
der jungot alter liute muot.

Man scheint dies aber an maßgebender Stelle nicht beachtet zu haben, wenigstens hat man ein halbes Jahr verstreichen lassen, ohne die Fehler zu beseitigen oder auch nur ihre Beseitigung in Aussicht zu stellen. Das stachelte den waderen Sprachwart zu einer abermaligen, hoffentlich wirksameren Mahnung in launigen Versen an, deren Anfang und Ende wenigstens hier mitgeteilt werden mögen:

Neu erstand — so reich und edel! —
Martialums Kurhauspracht,
Doch es ward zum Achenbrödel
Unser Sprache dort gemacht.

Unsinn thront in goldnen Lettern!
Fahre du einmal herein
Mit drei Duzend Donnerwettern,
Hochverehrter Sprachverein!

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Februarnummer zurückbleiben.)

Bergisch-Gladbach. Der Vereinsabend des hiesigen Zweigvereins am 29. Oktober war sehr gut besucht. Außer den Mitgliedern des Vereins waren namentlich auch Mitglieder von Turnvereinen erschienen. Nachdem der Vorsitzende, Hauptmann Feiber, über die Werbetätigkeit und über die Mitarbeit am Rheinischen Wörterbuch berichtet hatte, ergriff Oberlehrer Dr. Tesch aus Köln das Wort zu seinem Vortrage: Der Turnvater Jahn und die deutsche Sprache. Er schilderte kurz den Werdegang des urdeutschen Mannes und behandelte dann eingehend seine Schriften und seine Sprache, indem er betonte, wie sehr sie von vaterländischem Geiste erfüllt waren und welchen Einfluß sie ausgeübt haben. Der Vortrag war außerordentlich pädagogisch und fand ungeteilten Beifall bei allen Zuhörern. Diese blieben nach der Erledigung des geschäftlichen Teiles noch lange Zeit zwanglos zusammen. — Vier neue Mitglieder traten in den Zweigverein ein, so daß dieser jetzt, unter Abrechnung der unterdessen ausgetretenen, 64 Mitglieder zählt.

Bischweiler (Elsas). Nach längerer Sommerpause hatte unser Zweigverein am 30. Oktober seinen ersten Vereinsabend für diesen Winter. In einem Mitgliede des Vereins, Prof. Dr. Kruppe (Hagenau), lernten wir einen Dichter kennen, der besonders auf epischem Gebiete sehr Schönes hervorgebracht hat. Sein Vortrag über Leben und Schaffen eines Unbekannten weckte den Wunsch in den Zuhörern, daß er auch einem größeren Kreise ein Bekanntes werden möge. — Nach dem Vortrage erstattete der Vorsitzende, Direktor Dr. Horst, Bericht über die Freiburger Hauptversammlung des Gesamtvereins, an der er als Vertreter unseres Zweigvereins teilgenommen hat. Am 13. November hielt Dr. Günther Zaasfeld (Berlin) einen Vortrag über Gustav Freytag. Mit den Verkleinerern dieses Dichters rechnete er kurz und scharf ab und wies nach, daß Freytag einen ehrenvollen Platz unter den besten Dichtern des vorigen Jahrhunderts verdient. Eine ähnliche Aufgabe hatte sich Prof. Gustav Köhler (Straßburg) gestellt, der uns am 4. Dezember über Fritz Liebhards literarische Bedeutung für das Elsas und Altdeutschland sprach. Mit Wärme und Begeisterung trat er für den so viel Angeseindeten ein; sowohl gegen viele seiner engeren Landsleute, die Liehards des Menegantums bezichtigten, wie auch gegen diejenigen, die in materialistischer Engherzigkeit den idealen Flug Liehards nicht verstehen wollen oder können, ging Medner mit scharfer Waffe vor. Und als er nun im zweiten Teile seines Vortrags in meisterhafter Weise Proben aus Liehards Dichtungen vorgeführt hatte, da jubelte ihm die zahlreiche Zuhörerschaft zu, als er prophetisch verkündete: »Fritz Liehards wird in 20 Jahren der Stolz des Elsas sein!«

Ghemlich. Am 28. Nov. behandelte der Vorsitzende, Lehrer Hähle, vor einem Häußlein Zetruer die Frage der Errichtung eines Reichsamtes für deutsche Sprache in ihrer geschichtlichen Entwicklung und dessen bedeutsame Aufgaben und sand damit allseitige Zustimmung. — Oberbürgermeister Dr. Beck, ein verständnisvoller Freund unserer Bestrebungen, ist zum sächsischen Staats- und Kultusminister ernannt worden. In ihm

verliert der Zweigverein einen Gönner und Freund, dem er manche wertvolle Anregung und wirksame Förderung verdankt.

Karlsruhe i. Baden. Der Zweigverein veranstaltete am 16. Nov. keinen ersten Vortragabend. Der erste Vorsitzende, Oberschulrat Prof. Dr. Baag, begrüßte die sehr zahlreiche Erscheinenden, gedachte auch des dahingekchiedenen Großherzogs Friedrich, des Deutschen, dessen Andenken im Sprachverein in Ehren gehalten werde, da er ein Fürst von echt deutscher Art und Sitte war. In dem nun folgenden Vortrag über Die Familiennamen der Stadt Karlsruhe stellte Prof. Heilig fest, daß mannigfache Einflüsse verdunkelnd auf die Gestalt der Familiennamen eingewirkt haben. Besonders kommt in dieser Hinsicht das Alter der Namen in Betracht, das zum Teil nach Jahrtausenden zu berechnen ist; in Verbindung damit auch die verschiedenen Entwicklungsstufen der Sprache, die trübende Einwirkung unserer Mundarten, willkürliche oder unwillkürliche Entstellungen und schließlich Mischung mit fremdem Sprachstoff. Des weiteren wurde gezeigt, wie es kam, daß man ungefähr im 12. Jahrhundert in unterer Gegend zur Annahme erblicher Familiennamen schritt, während bis dahin der einfache Personen- oder Taufname zur Unterscheidung der Einzelpersonen genügt hatte. Es wurden drei Schichten von Namen festgestellt: 1. altdeutsche Personennamen, von höchst dichterischem Gehalt, von denen ein einziger durch die verschiedenen Arten von Verkleinerungen eine Menge Sproßformen zu erzeugen imstande ist; 2. fränkische Personennamen, noch mehr als die vorige Gruppe der Umformung ausgesetzt; 3. Namen, die einem Gewerbe, Amt, dem Kriegshandwerk, Speisen, Getränken, Werkzeugen, Hausgeräten, Kleidungsstücken, leiblichen und seelischen Eigenschaften, Orts- und Häuserbezeichnungen usw. ihr Dasein verdanken. Im Anschluß hieran wurden die gangbarsten Karlsruher Namen erklärt, die oft von gesundem Volkswitz Zeugnis ablegen. Wenn eine Mundart eine Handhabe bot, wurde die ungefähre Herkunft der Namen angegeben. Oberschulrat Baag dankte dem Redner namens des Vereins für seine trefflichen Ausführungen und berichtete dann kurz über die letzte Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Freiburg. Die Stadt Freiburg und der dortige Zweigverein hatten sich alle Mühe gegeben, den Gästen den Aufenthalt in Baden so angenehm als möglich zu machen und ihnen, insbesondere bei der Begrüßungsverammlung, einen Einblick in alemannisches Leben und Wesen zu geben. — Am 6. Dezember 1907 veranstalteten wir gemeinsam mit dem Gesangverein Lieberkranz einen Hebelabend. Nach einem stimmungsvollen Vorspruche, verfaßt und gesprochen von Reallehrer Käuber, feierte Oberschulrat Dr. Baag unseres alemannischen Dichters Verdienste um die Sprache als die eines Sprachkundigen und Sprachgewaltigen zugleich. Hebel ist es gewesen, der die mundartliche Dichtung zu Ehren brachte. So darf ihn auch der Sprachverein als einen der Seinigen anprechen. Zrl. Klumb trug vier alemannische Gedichte vor, Oberlehrer Fritz bot drei Erzählungen aus Hebels Schatzkästlein, und Herr Braun sang einige Lieder. Umrahmt wurde das Ganze durch die von Epohn vertonten Hebellieder: E Freud in Ehren, Hans und Berene, der Schwarzwälder im Breisgau und den »Wächterruf«. Sämtliche Darbietungen ernteten reichen Beifall der zahlreich erschienenen HebelFreunde.

Königsberg i. Pr. Am 26. Februar 1907 sprach Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Uhl im Kneiphöfischen Gymnasium über: Die Sprache Kants. Herder nannte (1762—64) hatte er bei Kant gehört) dessen Vortrag »frisch und von ewiger Jugend«; Fichte hörte Kant ungefähr ein Menschenalter später und fand ihn »schlaffrig«. Selbstverständlich war also Kants Sprache dem Wechsel der Zeit unterworfen. Geboren war Kant in Ratangen, im Samlande wuchs er auf; beim Schiffsverkehr am Pregel, wo sein Vater eine Memerwerkstatt hielt, hörte er frühzeitig die verschiedensten Sprachen. Durch seine Schriften weht noch der ererbte schottische Humor; für englische Sprache und Sitte zeigt Kant großes Verständnis. Vermutlich hatte Kants Mundart den singenden ostpreussischen Tonfall. Mit seinen Eltern sprach er wohl nicht mehr Platt; eher vielleicht hie und da im Freundeskreise (Fischgespräche). Landschaftswörter sind bei ihm selten. Das Handwerk verschwand nie ganz aus seiner Sprache (»Auswickelung«). Im Jahre 1764 lehnte Kant die Professur der Eloquenz in Königsberg ab, 1786 begrüßte er als Rektor den König Friedrich Wilhelm II. Im Freundeskreise sprach er gern. Seine Schriftsprache zeigt den Lessinganon (ober-

sächsisch) mit leichtem ostpreussischem Einschlag. Nach den Werken teilt sich diese Sprache in die Jugend-, Mannes- und Alterssprache. Die mittlere (1770-90) umfaßt die drei kritischen Hauptwerke und zeigt Schachtelbau mit philosophischen Fremdwörtern, die Kant absichtlich nicht durch deutsche Ausdrücke ersetzt. Die Jugendsprache zeigt eleganten Ton; der Hauslehrer (in adligen Familien) kommt da zum Vorschein; man nannte Kant den deutschen La Bruyère. Die dritte Stufe ist wieder einfacher. Viele Kantische Begriffe werden falsch angeführt, namentlich das »Ding an sich« (soll heißen: »die Dinge an sich selbst«). Der »kategorische Imperativ«, die »reine Vernunft« sind nur Schulbegriffe (im Gegensatz zum »hypothetischen Imperativ« und zur »praktischen Vernunft«). Das Wort vom gestirnten Himmel und vom moralischen Gesetz geht wohl auf Aristoteles zurück. Kant blieb unverheiratet und entbehrte daher zeitweilig des traulichen Familienlebens. Er kam niemals aus Ostpreußen, selten aus Königsberg heraus; trotzdem erlangte seine Sprache über den ganzen Erdball. — Am 11. Dezember hielt der Gründer unseres Zweigvereins (9. April 1887), Dr. Günter Saalfeld aus Berlin, im dichtbesetzten Schulsaale des Kneiphöfischen Gymnasiums einen mit Spannung und Beifall aufgenommenen Vortrag über Das Buch Job und Goethes Faust.

Magdeburg. Die zweite in diesem Winter, am 3. Dezember abgehaltene Versammlung enthielt auf der Tagesordnung zunächst einen Vortrag des Vorsitzenden Prof. Dr. Knoche über: »Die deutschen Rufnamen«. Er setzte die verschiedenen Arten ihrer Bildung von den frühesten Zeiten unserer Geschichte an auseinander, zeigte, wie auch die fremden Vornamen in unserer Sprache oft dieselben Veränderungen angenommen haben, und wie sie als Familiennamen noch heute fortleben. Dann ging er weiter auf die Unsitte unserer Zeit in der Anwendung der Rufnamen ein. — Im zweiten Teile der Tagesordnung behandelte der Vorsitzende u. a. eine von den letzten größeren Reden des Fürsten von Bismarck, in der er das Streben zu erkennen glaubte, Fremdwörter möglichst zu meiden.

Mainz. In der am 28. November abgehaltenen öffentlichen Versammlung sprach zunächst Oberlehrer Dr. Köhm über »Biele und Erfolge des Allg. Deutschen Sprachvereins«. Alsdann bot Lehrer Reiber in feinem Vortrage ein anschauliches Bild von dem Leben und den Werken des Dichters Joseph Freiherrn von Eichendorff, dessen fünfzigster Todestag der 26. November war. Er würdigte die Stellung des Dichters im Kreise der Romantiker und zeigte an vielen Proben aus seinen Gedichten die Innigkeit und Naturfreudigkeit dieses Sängers des deutschen Waldes. Zuletzt behandelte Gymnasiallehrer Grünschlag »Die niederdeutschen Mundarten«, wobei er besonders eingehend die Bedeutung des Plätschens und seine Stellung in dem neueren Schrifttum darlegte und eine Blütenlese aus den besten zeitgenössischen plätschenden und plattdeutschen Schriftstellern bot.

Neustadt a. d. S. Mit Recht empfiehlt Richard Falleske in seinen Winken für die Tätigkeit der Zweigvereine die persönliche Werbung als das beste und sicherste Mittel, neue Mitglieder zu gewinnen. Solche Werbung ist natürlich zunächst Sache des Vorsitzenden und der Vorstandsmitglieder, aber auch jedem andern Vereinszugehörigen erwächst eine Verpflichtung, in dieser Richtung zu wirken. Nicht jeder aber spürt dazu Neigung oder Geschick. Um so wertvoller sind Mitglieder, die mit verständnisvoller Hingabe an die Zwecke des Sprachvereins die Gabe verbinden, andern diese Bestrebungen nahe zu bringen, ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken und zu wecken, so daß sie zum Beitritt bereit werden. Der Zweigverein Neustadt a. d. S. hat unter seinen Mitgliedern besonders einen Herrn, der hierin eine durchaus erfolgreiche Tätigkeit entfaltet und immer wieder neue Anhänger wirbt. Der Vorsitzende des Zweigvereins Neustadt a. d. S., Dr. Ernst Henssle, suchte deshalb nach einer Möglichkeit, dieses anerkennenswerte Verdienst in einer hervortretenden Form zu ehren, als die Zahl der von dem erwähnten Herrn Geworbenen 10 betrug, also so viel als zur Gründung eines neuen Zweigvereins ausreichen. Da sich die Reihe der Vorstandsmitglieder nicht gut beliebig vermehren läßt, so erschien es als ein gangbarer Ausweg, in der nächsten Vereinsversammlung den Antrag zu stellen, der auch einstimmig angenommen wurde: »Wer 10 oder mehr Mitglieder wirbt, wird zum Werbemeister des Sprachvereins ernannt mit dem Recht, den Aus-

schußsitzungen beizuwohnen«. Vielleicht veranlaßt der Vorgang andere Zweigvereine zur Nachfolge oder wenigstens zur Kundgabe ähnlicher Erfahrungen und Maßnahmen.

Plauen i. V. »Freisgau im Vogtland.« Was das heißt und wie das möglich ist? Nur auf eine nicht dankbar genug zu rühmende Weise: durch die Liebenswürdigkeit zweier Freiburger, des Herrn Universitätsbibliothekars Prof. Dr. Friedrich Pfaff und des Herrn Dr. Hoek vom Städt. Schwarzwald, die ihre Lichtbilder zu Studien über das Schwarzwalddorf und von Schwarzwaldfahrten dem Vorsitzenden des Plauer Zweigvereins für einen Bericht über die Freiburger Hauptversammlung zur Verfügung gestellt hatten. Mit diesen Mitteln ausgestattet, konnte unser Zweigverein am 18. November einen wohlhabenden Familienabend veranstalten, an dem geradezu anschaulich zum Bewußtsein kam, wie der Deutsche Sprachverein auch auf seinen Hauptversammlungen seiner höchsten Aufgabe dient, »das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen«. Der Abend wurde durch eine zündende Ansprache des Realgymnasialoberlehrers Dr. Kemmrich über Sprache und Volkstum eröffnet, die mit einer Würdigung des Verhältnisses von Schriftsprache und Mundart schloß. Rector Dr. Matthias eröffnete in seinem Bericht einleitend den Wert von Haupt- und Wanderversammlungen unseres Vereins für dessen oben gekennzeichnetes höchstes Ziel, schilderte in dankbarer Erinnerung einige Höhepunkte der Freiburger Tagung und hatte es leicht, an der Hand der Pfaffschen Bilder die Geschichte des fränkisch-alemannischen Hauses bis zum Werden der Dorf- und Stadtbilder Südwestdeutschlands und des westlichen Mitteldeutschlands zu schildern und auch noch verlockende Ausblicke auf das bayerisch-rätische wie auf das niederländisch-holsteinische Haus zu eröffnen. Die Hoekschen Bilder zauberten dann den großartigen Hintergrund des winterlichen Schwarzwaldes vor die entzückten Zuschauer, und zum Schluß erweckte ein geborener Badener, der Regisseur Hans Gröber vom Plauer Stadttheater, die durch die Hüder wandelnden Schwarzwaldbilder zu lebhaftem Leben, indem er aus Hebel und aus dem Anhang der schönen Freiburger Zeitschrift so feinsinnig wie echt zehn alemannische Dichtungen vortrug. Den lieben Freibürgern, die uns diese Spiegelung ihrer Tagung in unserm Zweigverein ermöglichen, wird der liebste Dank die rüchlichste Freude sein, die bei allen Hörern und Zuschauern die ihnen so veranschaulichte Alemannenart und Schwarzwalddolandschaft wahrhaftig.

Wien. Im vergangenen Sommer richtete unser Zweigverein an den Bürgermeister Dr. Karl Lueger das Ersuchen, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß in der Gemeindeverwaltung der Grundsatze des A. D. Sprachvereins befolgt werde. Die Eingabe wurde vom Obmann und Schriftführer persönlich vertreten. Der Bürgermeister empfing die Abordnung sehr freundlich und versicherte, daß er mit dem Grundsatze ganz einverstanden sei. Welche bedauerliche Folgen die Fremdwörter für die breiten Schichten des Volkes habe, könne er jetzt besonders beurteilen, wo ihm wegen seiner Krankheit die Zeitungen von der Krankenpflegerin vorgelesen werden. Das Deutsche gehe sehr gut, aber bei jedem Fremdwort trete eine Stockung ein, und dann komme oft ein ganz poltzewidriges Wort heraus. — Aus der nunmehr erfolgten amtlichen Erledigung durch die Magistratsdirektion geht nun hervor, daß die Geschäftsordnung im § 3 das Deutsche als Amtssprache festsetzt und bezüglich der Fremdwörter vorspricht, deren Gebrauch in Berichten, Ausfertigungen usw. tunlichst zu vermeiden; eine Ausnahme wird nur für solche Fremdwörter gestattet, die durch den Wortlaut der Gesetze verlangt werden. Die Direktion fügt die Versicherung hinzu, daß sie es sich angelegen sein lasse, dieser Bestimmung jederzeit Geltung zu verschaffen und auch in Zukunft den Bestrebungen des A. D. Sprachvereins volles Verständnis entgegenzubringen. Dreierlei ist daran erfreulich: daß eine solche Vorschrift besteht, daß sie zur allgemeinen Kenntnis gelangt ist, und die Versicherung, auf ihre Durchführung bedacht zu sein.

Wittstock (Dosse). Kurzer Bericht über das Jahr 1907. Im Januar sprach unser Mitglied Herr Wilh. Reichmüller in dem ältesten hiesigen Verein, dem Verein der Naturfreunde, über den Reichtum der deutschen Sprache. Am 27. Februar sprach Dr. Max Möller (Berlin) Gedichte von Zimmernann und von sich. Alle 4 bis 6 Wochen fand bei Zimmermann in der Großen Kurstraße eine zwanglose Zusammenkunft der Mitglieder statt, wobei die verschiedensten Fragen und Besserungs-

vorschläge erörtert wurden. In dem genannten Gasthause liegt das Verdeutschungsbuch von Sarrazin aus (ein besonderes Schluß weist darauf hin). Dort hängt ferner ein Anschlagstafelchen unter Glas und Rahmen, an dem »Sprachreden« angeheftet werden. An dieser Tafel holen sich auch die Leute Auskunft, die den Verein in sprachlichen Dingen um Rat angehen; sie finden dort die Antwort auf die Fragen, welche sie in unsern schönen im Flur des Hauses angebrachten Fragekästen geworfen haben. — Im August beteiligten sich einige Mitglieder an dem Auszuge, den der Alldeutsche Verband Prignitz über Pustitz und Rarnitz nach den Ruhner Bergen bei Parchim machte. Am 22. November hatten wir die erste größere Veranstaltung des Winters. Außer den Mitgliedern und Gästen des Sprachvereins waren auch die Mitglieder des Handwerkervereins zugegen. Mit diesem haben wir einen Bund geschlossen. Er führt eine gewisse Summe an uns ab, und dafür haben seine sämtlichen Mitglieder freien Zutritt zu unseren Vorträgen. Am 22. November waren ungefähr 180 Personen anwesend. Der Abend war dem Gedächtnis Eichendorffs gewidmet. Vorträge eines erlesenen Doppelquartetts wechselten mit Einzelvorträgen und Abschnitten aus des Dichters Werken, die in durchaus ansprechender Weise Dr. Emil Geyer (Berlin) vorlas. Die Würdigung des Dichters hatte Oberlehrer Saure übernommen. Er sprach gleich zu Anfang, nach dem Vortrage des Liedes: »O Täler weit, o Höhen«, und pries den Dichter besonders als den Verherrlicher des deutschen Waldes, den Sänger deutscher Wanderlust. Er schloß mit dem Ausruf, das Zukunfts wieder zu Ehren zu bringen und dafür zu sorgen, daß das Eichendorffsche Vermächtnis auf das heranwachsende Geschlecht ungekünstelt überkomme. Zum Schluß sangen alle Anwesenden das Lied: »Wem Gott will rechte Günst erweisen«. Die Feier fand in der Bürgerchaft allgemeinen Anklang; im Laufe des Abends meldeten sich einige als Mitglieder an. Im November trug der Verein zu dem Zustandekommen einiger Vorstellungen des Märkischen Wandertheaters bei. — Wir sind jetzt 60 Mitglieder, für 1908 liegen bereits 12 Meldungen vor, indessen sind einige Mitglieder inzwischen verstorben. Der Vorstand bestand 1907 aus den Herren Oberlehrer W. Saure, Obersteuerkontrolleur O. Töpfer, Professor Bergmann, Gerichtsfekretär Pelzer und Zippert, Rektor der Mittelschule.

Zenkeroda. Am 22. November hielt der Zweigverein seinen ersten größeren Vortragsabend ab. Durch eifriges Werben erreichte der verhältnismäßig kleine Verein, daß sich etwa 400 Zuhörer aus allen Kreisen der Bevölkerung, besonders auch viele Frauen, einfanden. Sehr erfreulich war es, daß auch die Kaufmannschaft, besonders die beiden Handlungsgehilfenverbände, recht zahlreich vertreten war. Nach einer gut vollstündlichen Ansprache des Vorsitzers bot Rektor Dr. Matthias aus Plauen einen wissenschaftlichen Vortrag über: »Geschichte und Sprache«. Er zeigte darin, wie Geschichte und Sprache aufeinander einwirkten. Für die hiesigen Verhältnisse war dieser Gegenstand jedenfalls sehr geeignet, wurde doch damit bewiesen, daß der Sprachverein nicht, wie vielfach angenommen wird, bloß Fremdwörter bekämpft, sondern noch andere höhere Ziele erstrebt. Der Gesangverein »Thalia« verschönte den Abend durch einige vortreffliche vaterländische Gesänge. Somit hat sich der hiesige Sprachverein in der Öffentlichkeit ganz gut eingeführt. Acht neue Mitglieder wurden vorläufig gewonnen, darunter, was besonders verheißungsvoll ist, auch der Leiter der anderen hiesigen Tageszeitung. So ist zu hoffen, daß der Verein noch weiter wachsen und in der Öffentlichkeit immer einflußreicher werden wird.

Zwickau. Auch die letzte Jahresversammlung war recht gut besucht. Prof. Dr. Hofmann sprach über die Sprachverwilderung im 17. Jahrhundert und las dabei passende Abschnitte aus dem 1643 erschienenen »Unartigen Teutscher Sprachverderber« vor. Prof. Dr. Markus zeigte in seinem Vortrage über Kulturgeschichte und Lehnwort, wie glücklich in früheren Zeiten die Deutschen die ihnen durch neue Kulturbearbeitungen zugeführten Fremdwörter eindeutschten. Zum Schluß sprach Dr. Rau über die Bedeutung der Namen der Vereinsmitglieder (M—3).

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn D. R. . . . , Baden-Baden. Gewiß läßt sich für »denaturieren« (s. Sp. 271 d. vor. Jahrg.) auch »ungenießbar machen« sagen, wie es z. B. auch in Sarrazins Verdeutschungsbuch neben anderen aufgeführt wird. Aber besser ist es immerhin, wenn man den Begriff mit einem einheitlichen Worte, wie »entzünden, entzünden«, bezeichnen kann. »Brennspritze« und »Biehsalz« sind ebenfalls gute und auch schon übliche Ersatzwörter für »denaturierter Spiritus« und »den. Salz«. Man sieht auch hier wieder, daß es der deutschen Sprache an Ausdrucksmöglichkeit nicht mangelt. Aber freilich für den allgemeinen Begriff »denaturieren« ist mit solchen in Einzelfällen vorzuziehenden Verdeutschungen nichts gewonnen. Besten Dank!

Herrn H. B. . . . , Hamburg. Das Vorkommen von »Schublat« in Gottfried Kellers »Fähnlein der sieben Aufrechten« ist insofern bedeutsam, als es zeigt, daß das Wort, das seine Heimat offenbar in den Mundarten des Nordostens hat, Gemeingut des deutschen Sprachgebietes bis zum äußersten Südwesten geworden ist. — Die ebenda vorkommende Redensart »er arbeitete seit geraumer Zeit keinen Streich mehr« findet sich ähnlich schon bei Goethe: »du tust nicht einen Streich, und gibst am meisten aus (Mitschuldigen 1, 2).« Nach Schmellers Bayerischem Wörterbuche ist im Süden ganz geläufig: »net en Straich, kein Straich, kein Handstraich = nicht das mindeste, z. B. tun, arbeiten usw.; nicht einen Augenblick, z. B. an etwas denken, schlafen usw.« Zur Erklärung der Wendung muß man von der ursprünglichen Bedeutung von »Streich« = Schlag ausgehen; es ist der Schlag, der bei vielen Arbeiten, so der des Holzschlägers, des Schmiedes u. a., das wichtigste ist, vgl. »und bild' am von den mächt' gen Streichen muß selbst das Eisen sich erweichen« (Schillers Gang nach dem Eisenhammer), »viele Streiche fällen die Eiche« (Sprichwort). Der Ausdruck ist dann mehr und mehr verbläht und auf andere Arten von Arbeit angewandt, wie in Kellers Erzählung auf die Tätigkeit des Buchbinders, ja überhaupt auf jede Tätigkeit und das, was die Sprache so auffaßt, also auch das Schlafen (s. o. Schmeller). Ähnlich, wenn auch nicht in so weitem Umfange, sagt man auch: »keinen Handschlag tun«. Diese Begriffsverbläbung, in der Sprachentwicklung etwas ganz Gewöhnliches, zeigt sich bei »Streich« wie bei »Schlag« auch in anderen Wendungen: »auf einen Streich« = sofort; ebenso: »auf einen Schlag, mit einem Schläge«; Wieland sagt einmal: »Sie haben es ersten Streichs (= auf den ersten Schlag) erraten«; vgl. auch Ztschr. 1903, Sp. 331. Anders ist es, wenn etwa Schüler sagen: »ich habe heute noch keinen Strich getan«; das bezieht sich auf die Tätigkeit des Schreibens oder Zeichnens (wie auf die des Nähens die entsprechende Wendung: »... keinen Stich...«). Der Ausdruck »keinen Strich« ist vermutlich jünger und nicht so verbreitet wie »keinen Streich«; aber Sichereres können wir darüber nicht sagen.

An der Ausdruckweise: »er war geboren den 1. April« nehmen Sie dreifachen Anstoß. Einmal vermissen Sie »worden«, jedoch mit Unrecht. Zwar sollte zwischen »er ist geboren« und »er ist geboren worden« streng genommen derselbe Unterschied gemacht werden wie bei anderen Zeitwörtern¹⁾: »er ist geboren worden« als Bericht über ein Ereignis, »er ist geboren« als Feststellung eines Ergebnisses. Aber gerade bei diesem Worte kommt es meist nur auf das letzte an; auch wirkt wohl mehr oder weniger demüßigt ein gewisses Partgefühl mit, das über den Vorgang selbst hinwegweilen und nur das Ergebnis mitteilen möchte. Weiter bedenke man die überwiegende Häufigkeit dieser abschließenden Perfektform »ist geboren« wie der passivischen Formen überhaupt; die Tätigkeitsform ist viel seltener und wird zum Teil ganz gemieden. Man könnte sich denken, daß sie ganz ausstürbe und nur die Leideform erhalten bliebe (vgl. lateinisch nasci, französisch naître). Dies Übergewicht der Leideform hat zu einer so starken Verbläbung der passivischen Bedeutung geführt, daß wenigstens das Perfektum und die abgeleiteten Formen geradezu als ziellose (intransitive) Zeitwortformen erscheinen. So steht »er ist geboren« für das Sprachgefühl nahezu auf gleicher Stufe mit: »er ist geworden,

1) Die vor Jahren (Ztschr. 1891, Sp. 10 f.) von uns geäußerte Ansicht, eine Wirkung unserer norddeutschen Gewohnheit, hatten wir jetzt nicht mehr aufrecht. R. S.

entstanden» und mit dem häufig damit verbundenen Gegenstücke: »er ist gestorben«; vgl. das Nebeneinander des lateinischen *natus est — mortuus est*. Das Wort nimmt mithin eine Sonderstellung ein. Es ist durchaus ungewöhnlich, zu sagen: »er ist geboren worden«. Die Hinzufügung des »worden« würde das gerade wieder beleuchten, was durch Sitte und Sprache in ein gewisses Halbdunkel gedrängt ist. Heinze warnt in seinem Sprachhort ausdrücklich davor, ebenso Engelen (Grammatik der neuhochdeutschen Sprache); auch Andrefsen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit) bezeichnet den Zusatz von »worden« als »ungemein störend«, wie in einem der Pölnischen Zeitung entnommenen Beispiele: »der Herzog ist gerade in demselben Jahre geboren worden wie der Sohn des Königs von Holland«. Es kommt auch in einem Satze der Kassel vor: »es gibt solche Menschen in der Reihe der geborenen und werdenden«. Hier ist es ersichtlich durch den Gegensatz »werdenden« hervorgerufen; aber man würde natürlich diese ungeschickte, schwerfällige Fügung überhaupt besser vermeiden und dafür sagen: »in der Reihe derer, die geboren sind und geboren werden«. — Weiter verlangen Sie, daß man für: »er war geboren« sage: »er wurde geboren«. Aber beides kann richtig sein. »Er war geboren« hebt die Vorzeitigkeit vor irgend einem späteren Zeitpunkte hervor, dem sich die Mitteilung über die Geburt zurückgreifend und nachholend unterordnet, z. B. »er war geboren . . ., hatte da und da studiert und lebte damals . . .« »Er wurde geboren« dagegen ist Teil der Erzählung selber und überall da angebracht, wo man einen Lebenslauf von Anfang an verfolgt. In diesem Falle zu sagen: »er war geboren«, ist allerdings tadelnswert, und vermutlich haben Sie solche Fälle im Auge. Daß dieser Gebrauch in der letzten Zeit immer häufiger geworden ist, wollen wir Ihnen gern glauben, obwohl wir es nicht beobachtet haben. Vielleicht ist bei der Bevorzugung dieses Ausdruckes derselbe Umstand wirksam, der das »worden« unterdrückt hat, d. h. die Neigung, dem Worte seine passive Natur zu nehmen und es zu einem ziellosen zu machen. Das wäre immerhin ganz lehrreich, darf aber nicht zur Anerkennung des Mißbrauches verleiten. Denn hier verliere die Sprache etwas von ihrem Reichtume an Ausdrucksmitteln. Die Scheidung zwischen »er wurde geboren« und »er war geboren« ist so gut aufrechtzuerhalten wie die zwischen: »er starb — war gestorben, wurde erzogen — war erzogen (worden), studierte — hatte studiert«. — Endlich wünschen Sie statt: »den 1. April«: »am 1. April«. Hier läßt freilich der Sprachgebrauch beides zu; auch im Wensfalle kann eine Zeitangabe (auf die Frage: wann?) stehen (vgl. Sp. 378 f. d. vor. Jahrg.). Aber die sorgfältigere Sprache zieht, zumal in zusammenhängender Rede, bei der Angabe des Monats-tages das Verhältniswort »am« dem Wensfalle vor; und Sie haben das richtige Gefühl, wenn Sie »er wurde geboren am . . .« für schöner halten als »den . . .« Besser ist der Wensfall nur dann, wenn der ganze ausgefüllte Zeitraum (auf die Frage: wie lange?) bezeichnet werden soll, z. B. »ich habe den (ganzen) 4. Mai auf einen Brief von dir gewartet«; das entspricht der ursprünglichen Bedeutung des Wensfalles.

Herrn E. B. . . ., Magdeburg. Zu dem Sp. 317 f. des vorigen Jahrgangs besprochenen »questen« = quälen weisen Sie darauf hin, daß dieses Wort in Leisnig (Hgr. Sachsen) das unruhige Hinundherlaufen der Kinder bezeichne, besonders wenn sie wiederholt auf die Straße gehn und wieder in die Wohnung zurückkommen. Dieser Gebrauch von »questen« wird auch für Leipzig und Thüringen bezeugt, auch in der Wetterbildung »questern«, diese auch für die Oberpfalz. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Bedeutung aus der allgemeinen »peinigen, quälen« abgeleitet ist als eine besondere Art des Peinigens, wie es die fleißige Hausfrau oft genug von den kleinen Duldgeistern erfährt. »Questern« wird für Thüringen auch in der Bedeutung »quälen« angegeben. Die a. a. O. berührte Vermischung mit »quetschen« zeigt sich auch hier; wenigstens bezeichnet Schmellers Bayerisches Wörterbuch »quetschen« = oft hin und her laufen, und Hertels Thüringer Sprachschatz »quitschen« = die Tür oft und geräuschvoll öffnen und schließen, oft hin und wieder gehn. — Sie fragen nach dem Namen einer in der Leisniger Heide gelegenen Försterei »Plancken« (auf dem Plancken, nach dem Plancken). Wir können über die Bedeutung dieses Namens nichts Sicheres beibringen, wollen nur hinzufügen, daß nicht sehr weit davon ein anderes Forsthaus (und Forwerk) »zum Plancken« liegt (im Braunschweigischen nördlich von Helmstedt). Vielleicht kann ein freundlicher Leser Aufklärung schaffen.

Herrn V. M. . . ., Groß-Lichterfelde. Sie nehmen Anstoß an dem Ausdruck »Deutschschweizerischer Sprachverein« und meinen, »Deutschschweizer« würde genügen. Gewiß wäre das kürzer und insofern auch zweckmäßiger; ob aber schöner und mehr im Einklange mit höheren Sprachforderungen, erscheint uns zweifelhaft. Wir müssen gestehen: wir haben uns gerade darüber gefreut, daß sich der Verein so und nicht anders genannt hat, und darin ein feines Sprachgefühl erblickt. Wir möchten das folgendermaßen begründen.

Von Orts- und Ländernamen werden Eigenschaftswörter, die die Zugehörigkeit bezeichnen, entweder nach uraltem germanischem Brauche mit -isch abgeleitet oder nach einer viel jüngeren, immer mehr überhandnehmenden Weise mit -er, das ja eigentlich den Wesfall der Mehrzahl des Einwohnernamens darstellt. Bei aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Regellosigkeit in dem Gebrauche beider Formen läßt sich doch für den sorgfältigen Sprachgebrauch erstens die Neigung zu einer begrifflichen Unterscheidung deutlich wahrnehmen. Man kann bemerken, daß die Bildungen auf -isch im allgemeinen eine engere, innigere Zugehörigkeit zu dem zugrunde liegenden Ortsnamen bezeichnen, etwas, was dem Wesen dieses Ortes oder Landes entspricht, während die auf -er eine äußerliche, nur örtliche Zugehörigkeit ausdrücken, etwas, was sich eben an jenem Orte (oft wie nur zufällig) befindet oder davon ausgeht. -isch gefällt sich also gern zu höheren, geistigen, amtlichen Begriffen und hat seinen Platz besonders in Wissenschaft, Staatsleben u. ä.; -er dagegen heftet sich mehr an alltägliche Dinge, Erzeugnisse und Waren, Gebäude und Örtlichkeiten, und gehört mehr der Umgang- und Geschäftssprache an. So heißt es z. B. »der Hamburgische Staat — Hamburger Rauchfleisch; das Bremische Stadtrecht — der Bremer Matzeller; die braunschweigische Holzarchitektur — Braunschweiger Spargel« u. ä. Man spricht von Schillers erstem Weimarer Aufenthalte, aber von der weimarschen Gesellschaft, von dem Kölner Karneval, aber von echt kölnischer Ausgelassenheit. Zweitens aber ist oft auch die Rücksicht auf Wohlklang und Rhythmus für die Wahl der Form von Bedeutung. An längere, zusammengesetzte Ortsnamen wird gern das geläufigere, flüchtiger -er gebündelt: »Lüneburger Heide, Heidelberger Fäß«; dagegen: »Märktische Schweiz, Kölnisches Wasser« u. ä. Gründe des Wohlklanges haben wohl auch von Namen wie Leipzig und München das -isch ferngehalten; »leipzigisch« und »münchisch« sagt niemand, höchstens »mündnerisch«, aber auch das ist schwerfällig. Umgekehrt hat man trotz Wiener und Frankfurter Wärsen doch keine Zauerer auf den Markt gebracht; Zauerische sind offenbar mundgerechter. Daß bei dieser Verteilung nicht alles glatt ausgeht, liegt auf der Hand; solche Grenzen sind immer fließend. Die angedeuteten Unterschiede beruhen ja nicht sowohl auf unabweisbaren logischen Forderungen als auf mehr oder minder stark ausgeprägten Neigungen, die immer einen gewissen Spielraum lassen und sich zum Teil sogar durchkreuzen.

Wie steht es nun mit der Schweiz? Auch hier kann man bei allem Schwanken des Gebrauches die oben aufgestellte begriffliche Scheidung wahrnehmen: »Schweizerkäse, Schweizerpillen, Schweizerreise«, aber: »die Schweizerische Eidgenossenschaft, das Schweizerische Jlotikon, die Schweizerische Zentralbahn« u. ä. Und in diese zweite, sagen wir: höherstehende Gruppe stellt sich mit Recht auch der »Schweizerische Sprachverein«. »Schweizer Sprachverein« würde nach unserem Gefühle eine minder würdige Bezeichnung sein.

Außerdem aber scheint uns gerade die Verbindung »Deutschschweizer Sprachverein« wie überhaupt die adjektivische Verwendung von »Deutschschweizer« um deswillen nicht gut, weil man nicht sagt »die Deutschschweiz«. Denn wenn auch jene Formen auf -er ursprünglich auf den Namen der Bewohner zurückgehn, so hat doch ihre adjektivische Entwicklung dahin geführt, daß sie unmittelbar auf den Ortsnamen bezogen werden, daß z. B. »Schweizerreise« gar nicht an die Schweizer, sondern an die Schweiz angeknüpft erscheint. Deshalb auch z. B. »Benediger Pestkonferenz« (Zeitungen 1899) neben sonst üblichem »Venetianer«. Obwohl nun »der Deutschschweizer« eine ganz geläufige Bezeichnung ist, möchten wir doch wegen des Fehlens von »Deutschschweiz« die adjektivische Verwendung von »Deutschschweizer« für bedenklich halten. Gegen »Welschtiroler Weine« haben wir nichts einzuwenden, weil »Welschtirol« daneben steht. Wir glauben nicht, daß dies bloße Willkür oder Spitzfindigkeit ist; denn es ist gewiß kein Zufall, daß z. B. in dem Aufsätze über eben jenen deutsch-

schweizerischen Sprachverein (Jahrg. 1904, Sp. 309 ff.) zwar von »Schweizerland« und »Schweizerstämmen« gesprochen wird, aber anderseits immer nur von »deutschschweizerischen Gelehrten, Schaffnern, Volksteil« (S. 312 f.). Der Verfasser jenes Aufsatzes scheint also dieselbe Empfindung zu haben.

So freuen wir uns über die Wahl des Namens »Deutschschweizerischer Sprachverein«. Wir tun das um so mehr, als sich in den letzten Jahrzehnten eine übermäßige Vorliebe für »er bemerkbar macht. Es wird jetzt auch in Fällen gebraucht, wo man ehedem nur »isch« verwandte. Lessings »Hamburgische Dramaturgie« wird heute gewöhnlich »Hamburger Dramaturgie« genannt; überall hört man »Magdeburger Zeitung«, obwohl sie selber sich »Magdeburgische Zeitung« nennt. Aber noch mehr: man liest vom »Württembergischer Landtage«, von der »Oldenburger Regierung«, von den »Hilfringer Staaten« usw. Dieses Ubergreifen des »er, besonders in den letzten Fällen, ist nicht zu billigen. Dem »isch hastet doch etwas von altem Adel an, während »er das Gepräge eines Emporkömmlings hat, dem man das Eindringen in gewisse Gebiete kräftig wehren sollte. Man nehme sich also im allgemeinen des zurückgedrängten »isch an und ziehe es in Zweifelsfällen vor. Man wird damit immer besser fahren; ein ungewöhnliches »isch kann wohl gesucht oder altertümlich erscheinen, aber nie nachlässig oder niedrig —

Endlich billigen Sie die Form »schweizerisch« auch um ihrer selbst willen nicht, weil man ja auch nicht »holsteinerisch« sage. Dagegen ist zu bemerken, daß die Silbe »isch« nicht nur an die Ortsnamen, sondern manchmal auch an die zugehörigen Personennamen getreten ist, besonders im Süden. Da finden wir neben »schweizerisch« auch: »bündnerisch, ernerisch, baslerisch, bernersch, genferisch, zürcherisch, luzernerisch«; ferner: »tirolerisch, kärntnerisch, krainerisch, gottscheerisch, wienerisch, münchenerisch, rieserisch«; auch: »greizerisch, berlinerisch« u. a. Zum Teil stehen die kürzeren Formen daneben, wie »tirolisch, krainisch« u. a., und diese mag man dann vorziehen. Aber »schweizerisch« ist fest und nicht anzutasten. Hier ist die längere Form sogar besser, weil die Trennung der beiden Hilschlaute z und sch durch das er dem Wohlklingen dient. Außerdem ist die Endung »erisch« auch bei anderen als von Ortsnamen abgeleiteten Eigenschaftswörtern heute ganz geläufig; mehrfach hat sie die ältere, kürzere Endung »isch« verdrängt, so in: »mörderisch, räuberisch, aufrührerisch, verführerisch« u. a. (früher: »mordisch« usw.). Also gegen »schweizerisch« ist auch von dieser Seite nichts einzuwenden.

Herrn H. R. . . . , Zena. Mit Recht rügen Sie es, wenn in deutschen Übersetzungen englischer Romane, die im übrigen die Reinheit der Sprache wahren, die Bezeichnungen Mr. und Mrs. unüberlept stehen bleiben. Und doch bedeuten sie nichts anderes als »Herr« und »Frau« bei uns. Der etwaige Einwand, daß die Personen damit als Engländer gekennzeichnet würden, ist ganz hinfällig, da ja auch die Reden — und diese sind sicher noch kennzeichnender — in deutscher Übersetzung mitgeteilt werden. Nein, nur die unbegrenzte Hochachtung, die der deutsche Michel vor einem Mr. Smith und einer Mrs. Wilson empfindet, hat zur Beibehaltung der englischen Bezeichnungen geführt; »Herr Smith« oder »Frau Wilson« würde ja der Bewunderung der Ausländer nicht genügend Rechnung tragen. Dasselbe kann man natürlich auch bei den entsprechenden französischen, italienischen usw. Bezeichnungen wahrnehmen, und nicht nur in Übersetzungen, sondern auch in sonstigem schriftlichem und mündlichem Gebrauche. Madame, Signorina, Señor u. a. zieren massenhaft deutsche Erzählungen. Eine Engländerin wird bei uns zumeist als Miß Soundso vorgestellt und angeredet. Wir sollten auch in dieser Beziehung mehr Rücksicht haben und mehr auf unser Deutschum halten. Das könnten wir von Engländern und Franzosen annehmen; denn bei diesen kommt unseres Wissens jene Unsitte nicht vor. In England wird eine Deutsche nicht als »Fräulein« X, sondern als »Miss X« angeredet. Wenn die Engländer eine deutsche Erzieherin als fraulein bezeichnen, so ist das etwas anderes; es ist der Ausdruck für einen bestimmten Begriff. K. S.

Herrn D. v. L. . . . , Hamburg. Sie sind im Zweifel, ob man bei allgemeiner Zeitbestimmung ähnlich wie »eines Tages« auch sagen dürfe »eines Nachts« oder ob man »einer Nachts« sagen müsse. Das letztere ist zwar unmöglich, fraglich kann es aber erscheinen, ob man neben dem ganz gebräuchlichen des Nachts auch mit dem unbestimmten Geschlechtswort eines Nachts sagen darf. Engelen weist allerdings diese Form in seiner neu-

hochdeutschen Grammatik ausdrücklich zurück, aber schwerlich mit Recht. Denn diese unregelmäßige Form des Besalles von Nacht ist uralte. Sie kommt schon im Althochdeutschen vor: nahtes intages; im Mittelhochdeutschen findet sie sich sehr häufig und zwar nicht nur alleinstehend, sondern auch mit einem Geschlechtswort oder Fürwort verbunden. Im Nibelungenliede lesen wir: dō si eines nahtes bi dem künige lac, im Zwein: daz im von wirtes solch gemach eines nahtes nie geschach. Und daß auch im Neuhochdeutschen die Form eines Nachts noch üblich ist, zeigen uns die Stellen aus Hans Sachs, Goethe, Rückert u. a. in Grimms Deutschem Wörterbuch.

Herrn A. P. . . . , Neunkirchen. Sie wollen unsere Meinung hören über einen jüngst in vielen Zeitungen abgedruckten Aufsatz, der die vielgebrauchte Wendung mit Dank im voraus als eine grobe Gedankenlosigkeit verurteilt. Der Sprachforscher Walter B. Skeat kanzelt darin die Freunde dieser Ausdrucksweise ganz kräftig ab: es sei erstens nicht eine Liebenswürdigkeit, sondern eine grobe Ungehörigkeit; denn sie belage doch nichts weiter, als daß der also Angeredete seinen Dank schon gleichsam pränumerando erhalten hat und, so viel Mühe er sich auch geben mag, nachher keinen Dank mehr ernten wird; und zweitens sei es eines Gentlemans nicht würdig, durch einen solchen vorherigen Dank den anderen zur Beachtung, zur Erwerbung dieses Dankes zu zwingen.

Das sind wunderliche Behauptungen. Ist es denn wahr, daß jemand, dem man seinen Dank ausgesprochen hat, nun keinen Dank mehr ernten wird? Schließt der Ausdruck eines Dankes jede Fortdauer dankbarer Gesinnung für die Zukunft aus? Im Gegenteil — gerade daß man schon im voraus dankt, ist ein Beweis, welchen Wert man auf die Erfüllung der Bitte legt. Sonst wäre es ja auch eine Unhöflichkeit, wenn wir an jemand schreiben, er werde uns zu Dankbarkeit verpflichten, wir würden ihm dankbar sein, wenn er das und das tue. Ebenso falsch ist es, wenn Skeat behauptet, man zwinge durch diese Wendung den Angeredeten zur Erwerbung dieses Dankes. Davon kann doch gar nicht die Rede sein. Kein Mensch muß müssen. Die Worte sind natürlich bedingt aufzufassen: man dankt für den Fall, daß die Bitte gewährt werden kann. Ist das nicht möglich, so ist es auch kein Unglück. Denn selbstverständlich gebraucht man diese Wendung nicht bei Bitten, deren Gewährung besondere Mühe macht oder schwere Opfer verlangt, sondern nur bei kleinen Gefälligkeiten, wo man nicht verpflichtet ist, einen besonderen Dankbrief hinterdrein zu schreiben. Also wenn Sie wieder einmal eine Anfrage an den Briefkasten zu richten haben, so schreiben Sie in Gottes Namen: mit Dank im voraus! Wir werden darin weder eine grobe Ungehörigkeit noch einen unliebsamen Zwang erblicken.

Herrn W. N. . . . , Dresden-N. Darf man in der Satz- auslage (Prädikat) die Einzahl setzen, wenn der Satzgegenstand (Subjekt) aus mehreren Hauptwörtern besteht? Es handelt sich um die zwei Sätze: 1. »Sind (oder ist) die nachträgliche Anweisung und der Nachnahmebegleitschein eingegangen.« — und 2. »Der Frachtbrief und das Doppel (Duplikat) haben (oder hat) nicht vorgelegen.« — Sie sind der Ansicht, daß in beiden Fällen die Mehrzahl gesetzt werden müsse. Aber so unbedingt läßt sich das nicht behaupten. Im Deutschen ist uns in solchen Fällen eine gewisse Freiheit gelassen. Oft folgt die Einzahl, auch wenn zwei oder mehr Hauptwörter als Satzgegenstand vorangehen. Satz und Brot macht die Wangen rot, Ruhe und Ordnung lehrte zurück, das Ach und Weh hört nicht mehr auf, das Für und Wider wird erwogen, Vertrauen, Glaube, Liebe, Hoffnung ist dahin. Hier steht die Einzahl des Zeitwortes, weil die den Satzgegenstand bildenden Hauptwörter eine Einheit bilden. Wenn wir sagen: Klein und Groß strömte zusammen, Hoch und Niedrig verehrte ihn, so meinen wir damit nicht eine Mehrheit von einzelnen Personen, sondern eine mannigfaltige Einheit, nämlich das Volk. Dasselbe ist der Fall, wenn das Zeitwort voransteht. Im Vaterunser heißt es: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor (Goethe). Und droben in dem Ritterfaal sah Bräutigam und Braut (Schwab). Uhland schreibt sogar: Noch leuchtet Sonne, Mond und Sterne, und ähnlich Goethe: Noch entstand öfters Zwie- tracht, Widerwärtigkeit und gegenseitige Unzufriedenheiten. Wenden wir dies auf Ihre beiden strittigen Sätze an, so würde in dem ersten Satze die Einzahl vorzuziehen sein: »Ist die nachträgliche

Anweisung und der Nachnahmebegleitschein eingegangen —, weil hier das Zeitwort vorangeht. Dies war auch die Meinung der meisten Herren, denen ich diese Sätze vorlegte. Bei dem zweiten Satze waren die meisten für die Mehrzahl. »Der Frachtbrief und das Doppel (Duplikat) haben nicht vorgelegen«, weil die beiden Begriffe selbständig für sich zu nehmen sind. Will sie aber jemand als Einheit zusammengefaßt wissen, so kann er auch hier die Einzahl setzen. S. D.

Herrn W. . . ., Cz., Charlottenburg. Nach Ihren freundlichen Mitteilungen bedarf die Angabe über die reitende Artilleriekaserne Sp. 377 vorigen Jahrgangs einer Berichtigung. Diese Inschrift entstammte erst dem vorigen Jahrhundert, nicht schon der Zeit Friedrichs des Großen. Unter ihm hat es in Berlin noch keine reitende Artillerie gegeben, sondern das »Exercirkommando« für diese Waffengattung stand damals in Potsdam. Das Gebäude aber mit der Inschrift »Reitende Artilleriekaserne« ist erst 1801/02 erbaut worden und hieß amtlich trotz der Inschrift »Kaserne a. D.« (am Dranienburger Tor) zur Unterscheidung von der »Kaserne a. R.« (am Kupfergraben), zumal sie nicht ausschließlich der reitenden Artillerie diente. Auch die Heingelche Angabe »vor dem Dranienburger Tor« ist mißverständlich; die Kaserne lag innerhalb der Stadtmauer.

Herrn J. E. . . ., Stuttgart. Nebel und Lechleiter in Heilbronn bringen in Nr. 295 der Neckarzeitung vom 16. Dez. v. J. ihre »Pianinos und Flügel« in empfehlende Erinnerung. Flügel? Was mögen das wohl für Dinger sein?

Weiteres. Auf einer Geschäftsempfehlung teilt ein Kaufmann seinen Kunden wörtlich mit: »Die Tendenz meine Herrn reell, exakt, prompt und soulant sind die Faktoren, die in unserer Geschäftsführung den ersten Platz einnehmen.« Man sollte meinen, das Erzeugnis stamme aus einer Blechfabrik; in Wirklichkeit ist es eine Strohhülsenfabrik in Rheinbessen. Solchen Unfug bringt, dank den lieben Fremdwörtern, die Kaufmannssprache noch immer fertig. Aber um nicht einseitig zu erscheinen, wollen wir gleich auch aus unserm Sammeltopfer eine andere Sorte derselben Ware »bemustern«, die gelehrte Fremdwörtererei. Eine »lucide Klarheit« und »morbide Reize« sind gewiß gleichwertig. Sie finden sich in einem hervorragenden, vor Weihnachten erschienenen literarischen Jahresbericht, und zwei angesehene Hochschullehrer, der eine sogar zum Hüter der deutschen Sprache wohlbestallt, der andere ein Philosoph, sind es, die dem dürftigen Wortschatz unserer Muttersprache in dieser Weise aufhelfen. Die beiden Blüten des Gelehrtendeutsch erinnern lebhaft an einen Scherz Franz Kerns, der einmal in bezug auf die Schullprache den Liebhabern dieses gelehrten Kauderwelsch empfahl, die Schüler in »bone« und »male« und die Fehler in »leve« und »grave« zu scheiden.

— Zu einer Apotheke kam ein Mann und kaufte eine Kleinigkeit. Der Apotheker nahm das Geld in Empfang und sagte Merci. Als der Mann wieder nach Hause kam, fragten ihn die Anwesenden, was der Apotheker gesagt habe. Merci war die Antwort. O, sagte einer, das läßt du dir nicht gefallen! Solch Schimpfswort sich sagen lassen zu müssen! Da eilte der Mann erregt wieder zur Apotheke, traf im Laden den Apotheker mit seiner Frau und rief ihnen zu: Selber Merci, hei Merci, sei Merci un dat ganze Hus Merci.

— Als Sprechübung zu empfehlen ist Punkt 2 der Tagesordnung für eine Sitzung im Kaufmännischen Verein zu Magdeburg. Sie lautet, bitte Niem holen, »Unsere Nahrungsmittelbegriffsbestimmungszusammenstellung«.

Geschäftlicher Teil.

In den Ständigen Ausschuss für 1908 sind vom Gesamtvorstande des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins durch schriftliche Abstimmung vom November 1907 gewählt worden: Geheimer Oberbaurat Dr. Sarrazin in Berlin als Vereinsvorsitzender, Studentrat Prof. Dr. Dunger in Dresden als Stellvertreter des Vorsitzenden, Prof. Dr. Pietsch in Berlin als Schriftführer, Prof. Dr. Streicher in Berlin als stellver-

tretender Schriftführer, Verlagsbuchhändler Verggold in Berlin als Schatzmeister; ferner Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt in Hannover und Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Berlin als Beisitzer.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bilden nach der auf der Hauptversammlung in Freiburg i. Br. am 21. Mai 1907 erfolgten Ergänzungswahl vom 1. Januar 1908 an folgende Herren:

1. Dr. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und Vortragender Rat im Kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, Vorsitzender.
2. Dr. Hermann Dunger, Studentrat und Professor, Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125, Stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor, Berlin W 30, Mohlstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Oskar Streicher, Professor, Berlin NW 40, Döberitzer Straße 1, Stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Verggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W 30, Mohlstraße 12, Schatzmeister.
6. Dr. Wilhelm Launhardt, Geheimer Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Welfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günter Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
8. Dr. Paul Albrecht, Kaiserl. Ministerialrat, Straßburg i. E.
9. Dr. Otto Behaghel, Geh. Hofrat, Universitätsprofessor, Gießen.
10. Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor, Würzburg.
11. August Brunner, Kgl. Konrektor, München.
12. Karl Bruns, Landgerichtsrat, Torgau.
13. Friedrich Wilhelm Eipen, Kaufmann, Hamburg.
14. Karl Erbe, Gymnasialrektor, Ludwigsburg.
15. Julius Erler, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
16. Dr. Albert Gombert, Professor, Breslau.
17. Dr. Albert Harnisch, Realgymnasialdirektor, Kiel.
18. Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Professor, Reichsratsabgeordneter, Graz.
19. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawenkop.
20. Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat und Geh. Staatsarchivar, Charlottenburg.
21. Dr. Ferdinand Knull, Professor, Graz.
22. Dr. Friedrich Kluge, Geh. Hofrat, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br.
23. Dr. Reinhold Köpcke, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, Vortragender Rat im Kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
24. Dr. Edward Lohmeyer, Direktor der Landesbibliothek, Kassel.
25. Karl Magnus, Rentner, Braunschweig.
26. Dr. Theodor Matthias, Professor, Rektor des Realgymnasiums, Plauen i. B.
27. Dr. Bernhard Mayborn, Schuldirektor, Thorn.
28. Otto v. Mühlensfeld, Eisenbahndirektionspräsident a. D., Berlin.
29. Dr. Karl Scheffler, Professor, Braunschweig.
30. Anton Stangl, Professor, Wien.

31. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
 32. Karl Freiherr v. Vietinghoff, Generalmajor z. D., Charlottenburg.
 33. Dr. Albert Waag, Oberschulrat, Professor an der Technischen Hochschule, Karlsruhe.
 34. Dr. Josef Edward Badernell, Universitätsprofessor, Mitglied des Tiroler Landesschulrats, Innsbruck.
 35. Dr. Wilhelm Waldmeyer, Geh. Medizinalrat, Universitätsprofessor, Mitglied und ständiger Sekretar der Königlich Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin.
 36. Dr. Wilhelm Wilmanns, Geh. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den Ständigen Ausschuß.

Die Zweigvereine Janowitz (Bez. Bromberg) und Rütthen in Westfalen sind erloschen.

Die unmittelbaren Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Im In- und Auslande werden freundlichst gebeten, den Beitrag für das laufende Jahr an den Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Verggold, Berlin W 30, Moßstraße 78, wenn irgend möglich, im Laufe des Januars einzuzahlen. Für die im Deutschen Reichspostgebiete wohnenden Mitglieder ist der vorliegenden Nummer der Vereinszeitschrift zu diesem Zweck eine Postanweisung mit entsprechendem Wortdruck beigelegt. Ich bitte, sich dieser Einrichtung recht bald bedienen zu wollen und unserem Herrn Schatzmeister dadurch die mühselige Arbeit nach Möglichkeit zu erleichtern, die mit der Einziehung der nahezu 4000 Einzelbeiträge verbunden ist.

Von vielen Seiten ist der Vereinsleitung wiederholt der Vorschlag gemacht worden, den Jahresbeitrag im Laufe des ersten Vierteljahres durch Postnachnahme einzuziehen. Das sei einfach, überhebe die Mitglieder aller Mißverwaltung und verursache nur unerheblich höhere Kosten, als die Einzahlung durch Postanweisung. Ich trage aber Bedenken, dieses Einziehungsverfahren ohne weiteres anzuordnen, weil nicht zu übersehen ist, ob alle Mitglieder damit einverstanden sind. Dazu kommt, daß unser Herr Schatzmeister gleich zu Beginn des Jahres in den Besitz größerer Geldmittel gelangen muß.

Dagegen darf ich das Einverständnis der geehrten Mitglieder mit folgendem Vorschlage voraussetzen: von denjenigen, die ihren Jahresbeitrag im Laufe des ersten Vierteljahres nicht eingezahlt haben, nimmt der Schatzmeister an, daß sie ihn durch Postnachnahme erhoben zu sehen wünschen. Die Einziehung auf diesem Wege soll dann im Laufe des Monats April geschehen.

Dr. D. Sarrazin,

Vorsitzender des Allg. Deutschen Sprachvereins (E. V.).

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Gehelmen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberlper Str. 1, für die wissenschaftlichen Beiträge an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W 30 Moßstraße 12, für das Verzeichnis an Oberlehrer a. F. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Eponholzstraße 11, für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40, für die Schärfung des Sprachgefühls an Studentat Prof. Dr. Hermann Dünker in Dresden-Blauen, Ralher Straße 125.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberlper Str. 1. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Verggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Die jüngst durch den Herrn Vorsitzenden erfolgte Mitteilung, daß ich am 17. November 1907 zu Eisenach den 250. der von mir gegründeten Zweigvereine ins Leben gerufen habe, hat mir eine solche Fülle herzlichster Glückwünsche gebracht, daß ich einzeln dafür zu danken mich außerstande sehe.

Darum denn an dieser Stelle herzlichsten Dank für alle Treue und alle Liebe, die mich mit den Zweigvereinen verbunden hält: so Gott will, wandern wir noch eine Strecke Weges weiter miteinander!

Der Leiter des Verbeamtes:
 Dr. Günter Saalfeld.

Im vierten Vierteljahr 1907 sind eingegangen:

a) an Geschenken:

10 M von Herrn G. Haefner in Wiesbaden;
 1,45 M von Herrn Oberpostsekretär Herzog in Charlottenburg;
 b) an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 M und mehr:
 8 M von Herrn Realschuldirektor Dr. Gerhard Gröbel in Dresden;

je 5 M von den Herren Dr. Max Bluth in London, Professor Justus Erhardt in Boston, Lehrer R. Grub in Marzostel, Telegraphensekretär Fr. Krüger in Dar es Salam, General der Infanterie z. D. Exzellenz von Lettow in Groß-Reetz und Eugen Mühleisen in Vietighelm.

F. Verggold, Schatzmeister.

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Im Auftrage des Vorstandes des Allg. Deutschen Sprachvereins herausgegeben

von D. Heilig und Ph. Lenz.

Jahrgang 1908. Heft 1.

Der Jahrgang von 4 Heften zu je 6 Bogen kostet 10 M.

Inhalt des 1. Heftes: Lautschrift. — A. Lang, Grenzen, Unterschiede und Herkunft des Wettergebirglichen (Fortsetzung). — D. Teuchert, Laut- und Flexionslehre der neumärkischen Mundart (Schluß). — O. Philipp, Die Nach (Fortsetzung). — E. Fr. Müller, Die Quelle für Fr. Reuters Küssen: Adige, Herr Leutnant. — E. Wanner, Karlehe der Mundart von Baienhausen (Fortsetzung). — E. Horn, Heffisches bei Balge. — Bücherbesprechungen. — Böhmerichau und Beltchristenschau.

Kostenlos stehen bei der Geschäftsstelle zur Verfügung:

Canzarte,

von der bisher 73 000 Abdrücke unentgeltlich verteilt worden sind.

Der deutsche Skat.

Verdeutschungen des Deutschen Skatverbandes.

Bisher sind 22 000 Stück verteilt worden.

Deutsche Speisekarte.

Ein Auszug aus dem

Verdeutschungsbuch I Deutsche Speisekarte (60 Pf.).

Dieses Rärtchen enthält die am häufigsten vorkommenden Fremdwörter der Küchenprache mit ihren Verdeutschungen. Als Titelbild ist die verkleinerte Nachbildung einer Tischkarte des Deutschen Kaisers beigegeben. Bisher 28 000 Stück verteilt.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geteilter werden) an die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters
 Verlagsbuchhändler Ferdinand Verggold in Berlin W 30, Moßstraße 78.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die deutsche Bergmannssprache. Von Prof. Dr. Theodor Imme. — Sprachreinheit im Altertum. Von Prof. Dr. Konrad Rudolph. — Wilhelm Raabe und die Fremdwörter. Von Professor Dr. Otto Schütte. — Mitteilungen. — Zur Schätzung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungsbchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die deutsche Bergmannssprache.

Wenn unsere Schriftsprache, wie wir sie heute in der Schule nach bestimmten Regeln erlernen, uns als etwas verhältnismäßig Festes und Einheitliches erscheint und sich durch diese ihre Eigenschaft auch als eine Grundbedingung unserer so mühsam errungenen staatlichen Einheit erweist, so dürfen wir darüber doch nicht vergessen, daß sich alle Sprache von Natur wandelt und mannigfache Wege einschlägt. Diesem jeder Sprache innewohnenden Streben verdankt auch die Fülle unserer deutschen, ohne Regelzwang nach Art reiner Naturkinder aufgewachsenen Mundarten ihre bunte Mannigfaltigkeit. An Alter und Urvüglichigkeit sind sie unserer Schriftsprache alle überlegen, und sie sind für diese, die ohne sie nur zu leicht verkümmert wäre, ein wahrer Jungbrunnen gewesen, indem sie ihr immer wieder frisches Blut zuführten. Wie die einzelnen deutschen Stämme mit ihren verschiedenen Wohnsitzen und Lebensbedingungen, so haben, wenn auch nicht in gleicher Stärke, auch die verschiedenen Stände und Berufskreise gewisse sprachliche Unterschiede geschaffen. Ein besonders eigenartiges Gepräge haben nun diejenigen Berufs- und Standessprachen empfangen, deren Vertreter sich durch ihre Tätigkeit stärker als andere von der übrigen Welt absonderten. Dies gilt namentlich von dreien dieser Sprachen, die zugleich, weil mitten im Volke wurzelnd und aus unmittelbarem Verkehr mit der Natur hervorgewachsen, eine ähnlich erfrischende und belebende Wirkung auf die Schriftsprache auszuüben geeignet sind wie die Mundarten: ich meine die Weidmannssprache, die Seemannssprache und die Bergmannssprache. Auch der Student und der Soldat sondern sich ja stärker als andere Stände von der Masse des Volkes ab, und so bieten denn in der Tat auch die Studentensprache und die Soldatensprache des Eigenartigen genug; nur ließ dort die stete Einwirkung der gelehrten Wissenschaft und hier die straffe militärische Zucht und Unterordnung, die dem einzelnen in gewissem Sinne auch seine Sprache vorschreibt, den natürlichen Sprachtrieb nicht so voll und rein zur Entfaltung kommen, wie dies bei jenen Berufssprachen der Fall war.

Die Bergmannssprache, auf die hier näher eingegangen werden soll, ist in weiteren Kreisen wohl noch am wenigsten bekannt, und doch verdient sie durchaus allgemeine Beachtung.¹⁾

1) Unter den Quellenbüchern, die uns den Wortschatz der Bergmannssprache aus älterer Zeit aufbewahrt haben, verdient vor allem Erwähnung die sogen. Sarepta d. h. Schmelzhütte (nach

Der Bergbau bildet mehr als andere Berufstätigkeiten eine Welt für sich; dem entsprechend ist denn auch die Bergmannssprache von scharf ausgeprägter Eigenart. Die alten Bergleute waren gewissermaßen Entdecker der Welt unter Tage und ihrer wertvollen Schätze, und so gaben sie mit dem Recht des Entdeckers allem, was in ihren Gesichtskreis trat, seinen Namen, und indem sie überall unmittelbar aus der Anschauung schöpften und alle Eindrücke mit frischen Sinnen in sich aufnahmen, fanden sie für die einzelnen Erscheinungen und Vorgänge auch einen ebenso treffenden und naturwahren Ausdruck. Auch blieb die ältere Bergmannssprache von den störenden Einflüssen verschont, wie sie leider unsere Schriftsprache neben mancherlei fruchtbaren Anregungen von fremden Sprachen erfahren hat, und so erfreut sie uns, wie durch ihre natürliche Kraft und Frische, so auch durch ihr echt deutsches Wesen. Ja, sie kann für die Schriftsprache gewissermaßen vorbildlich erscheinen, insofern sie es verstanden hat, die Sprachmittel, die uns unsere Muttersprache an die Hand gibt und die wir nur zu oft zugunsten fremder Sprachelemente vernachlässigen, gehörig auszunutzen, und wir hier deutlich die schöne Anschaulichkeit einer solchen echt deutschen Redeweise unmittelbar vor Augen haben. In ihrer äußeren Gestalt (dem Lautbestand u. a.) weicht sie allerdings nicht wesentlich von der Schriftsprache ab; denn sie ist der Hauptsache nach wie diese auf mitteldeutschem Boden entstanden, wo die Hauptstze des alten Erzbergbaus, Freiberg, Joachimsthal u. a., lagen. Von da aus wanderten dann die einmal entstandenen Ausdrücke und Wendungen auch in andere Berggegenden. Ja, die der deutschen Bergmannssprache eigentümlichen Bezeichnungen und Sprachformen sind sogar mit deutschen Bergleuten in die Fremde hinausgezogen zu andern Völkern, deren Lehrmeister jene wurden, während sie sich selbst, wie gesagt, in der älteren Zeit von

1. Rdn. 17, 9f.) oder Bergpostille des Joh. Matthaeus (zuerst Nürnberg 1562; es folgten 13 Auflagen, die letzte Freiberg 1879). Sie enthält einen Kreis von 16 Predigten, die der evangelische Pfarrer Matthaeus im Laufe von 10 Jahren in der böhmischen Bergstadt Joachimsthal meist in Gestalt von Fastnachtsreden und angeblich in bergmännischer Tracht gehalten und in denen er absichtlich, so viel es ging, bergmännische Ausdrücke verwendet hat. Ihnen hat er dann später im Druck zahlreiche Erklärungen teils sachlicher teils sprachlicher Art hinzugefügt. Vgl. G. Böske: Joh. Matthaeus I (1895) S. 490 ff., II 397 ff. — Einen anregenden Aufsatz über die deutsche Bergmannssprache brachte unsere Ztschr. 1894 Sp. 20 ff., verfaßt von Dr. Viktor Steinede, dem jetzigen Direktor des Essener Realgymnasiums.



fremdem Sprachgut fast ganz frei gehalten hat. Erst die neuere Zeit hat leider, wie auch auf andern Gebieten, hier und da fremde Ausdrücke in die Bergmannssprache einfließen lassen, die früher unbekannt waren; doch haben auch diese ihr Grundgepräge nicht zu ändern vermocht (vgl. Verdeutschungsbuch VI 1895).

Damit man von der schönen Bildlichkeit und dem echt deutschen Gepräge der Bergmannssprache eine Vorstellung gewinne, will ich aus der reichen Fülle ihres Wortschatzes hier in dieser allgemeinen Übersicht nur einiges wenige herausgreifen. Wo ein Schichtenkopf oder sonst ein Ausgehendes eine Lagerstätte nutzbarer Mineralien verrät, räumt man wohl die darüber liegende Dammerde, Sand, Kies usw. ab und richtet hier einen Abraum- oder Tagebau ein, oder man treibt einen Stollen söhnlig d. h. wagerecht in das Gebirge, oder endlich man bringt einen Schacht seiger d. h. senkrecht¹⁾ in die Tiefe nieder (teuft ihn ab). Man durchsinkt das Hangende d. h. die auf der Lagerstätte aufliegende Schicht (Gegensatz: das Liegende) und kommt so zu dem gesuchten Kohlenflöz oder den erzführenden Gängen. Deren Fallen (Gegensatz: Streichen) aber kann verkehrt oder widersinnig sein; die Gänge können sich winden, stürzen und schlingen, ja sie stellen sich hier und da auf den Kopf und kippen um. Man stößt aber auch wohl auf taube, unhaltige Berge, und endlich gibt es auch gerölliges, schüttiges oder gar laufendes oder schwimmendes Gebirge, das Schwierigkeiten verursacht. Neben festem, frischem oder gar galligem, klammgalligem (d. h. so fest, daß es klingt) Gestein gibt es auch saules, fladeriges (= zerklüftetes). So hat der Hauer vor Ort oft seine liebe Not, und das Gestein macht ihm wohl einmal den Rittel enge. Schön, wenn dann wenigstens der Gang edel, haltig, sündig oder höflich ist und nicht unhöflich, unartig, wilderisch oder bergschüssig oder der Hauer gar ein lediges Nest findet.

Ursprünglich gewann man das Erz mit Schlegel und Eisen; dann kam außer anderm das Feuersegen oder die Brandarbeit (Erhitzung des Gesteins durch Feuer) hinzu; in neuerer Zeit aber gewann die Bohr- und Schieß- oder Sprengarbeit mehr und mehr an Wichtigkeit. Aber auch hier gibt es Schwierigkeiten. Der Zünder (die Knete) haut wohl einmal ab, d. h. erlischt zu früh, anstatt hinterzuhauen, und nicht immer hebt, schlägt oder reißt der Schuß, er stößt oder wirft wohl auch ab, bläst oder pfeift aus, verschießt sich u. dgl. Man fährt in ein Bergwerk nicht nur ein und aus; auch im Bergwerk selbst, unter Tage, geht der Bergmann nicht, er fährt, Schichten werden verfahren, Gruben der Besichtigung wegen befahren usw. Die Förderung (= Transport) der gewonnenen Mineralien erfolgt auf der Förderseile durch Hunde, Karren oder Förderwagen. Die Tred- oder Pferdebejungen, Schlepper u. a. schaffen sie mit diesen zum Füllort oder Anschlag am Fördererschacht, wo ursprünglich die Mineralien erst in die Fördergefäße eingefüllt und diese angeschlagen, d. h. am Förderseil befestigt wurden, während man

1) Der Ausdruck verdankt seine Bedeutung sicherlich dem Tropfenfall. Vgl. mhd. seiger = langsam oder zäh tröpfelnd. Unsere Worte »sehen, seichen, seicht, sidern« u. a. gehören ebenfalls hierher. Daneben gibt es eine zweite Wortreihe mit dem p-laut von der gleichen Grundbedeutung, wozu Seife, mhd. sipen = triefen, träufeln, mundartl. sip = Dachtraufe, seiwer = Geiser u. a. gehören. Zu beiden Reihen gehören auch zahlreiche Orts- und Flurnamen, wie Sieg, Heidsief, Kirchsiefen, Müllensiefen u. a., vgl. B. Vogt in seinen verschiedenen Abhandlungen über die Wanderungen der Ampfivarier-Alpvarier.

heute die bereits gefüllten Wagen in das Fördergestell, den Förderkorb, einschleibt. Die Tagesförderung kann wieder eine Seil-, Haspel-, Göpel-, Maschinenförderung sein; letztere bildet natürlich heute die Regel. Die ausgeförderten Mineralien werden über die Hängebank gestürzt. Sie müssen dann, ehe sie in den allgemeinen Gebrauch übergehen, in der Regel erst aufbereitet werden, d. h. es folgt das Auspochen, Waschen und Verhütten der Erze, das Waschen und Sieben der Kohlen usw. — Dem Grubenausbau, der Sicherung der Baue gegen Einsturz u. dgl., dient allerlei Zimmerwerk, daneben auch Mauerwerk und Eisen; man verwendet dafür Stempel, Türstöcke, Böcher, Kappen, Pfandhölzer u. a., die ab und zu auch ausgewechselt, d. h. erneuert werden.

Eine stete Sorge des Bergmanns sind die Grubenwasser und die schlechten Wetter, daher sind Wasserhaltung und Wetterführung (Wetterung) von ganz besonderer Wichtigkeit. Auch die vortrefflichste Kunst, d. h. Wasserhebungsmaschine (man unterscheidet je nach der bewegenden Kraft Rößkünste, Radkünste, Wasserkünste und Feuer- oder Dampfkünste, d. h. Dampfmaschinen; eine andere Gruppe bilden die Fahrkünste) vermag nicht immer die wilden Wasser zu gewältigen. Die Grube sauft sich an oder erkaftet und liegt endlich ganz zu Sumpfe. Meist durch Unvorsichtigkeit oder Gewissenlosigkeit einzelner kommt es zuweilen zur Entzündung der schlagenden Wetter, d. h. der explodierenden Gase, und es entsteht dann wohl ein furchtbarer Grubenbrand. Für einen guten Wetterzug aber sorgen in der Regel zur Genüge die Wettereschächte, die blasenden oder saugenden Wettermaschinen, auch einfach Wetterbläser und Wetterauger genannt (letztere heute vorzugsweise verwendet), sodann Wettertüren, Wettertrommeln usw. — Von dem Gezäh des Bergmanns waren ja ursprünglich Bergeisen und Schlägel oder Faustel die wichtigsten und sind daher zu seinem Wahrzeichen geworden. Dazu kamen dann zahlreiche andere Geräte, wie Keilhaue, Schrämhacke, Pickel, Fimmel, Bohrer, Kräpser u. a. Die Barte (Bergbarte; vgl. Hellebarde) erscheint dagegen nur bei festlichen Gelegenheiten. Allgemein bekannt sind die schönen deutschen Namen für Bergwerksbesitzer, Beamte und Arbeiter, wie Gewerke (= Aktionär), Berghauptmann, Bergmeister, Marktscheider, Schichtmeister, Steiger, Bergknappe (vgl. Knappschaft, Knappschaftskasse usw.), Hauer oder Häuer, Schlepper, Anschläger, Stürzer, Tred-, Poch-, Waschjunge u. a. Man unterscheidet auch sehr gut die Bergleute vom Leder und die von der Feder. Die Bergleute werden angelegt, d. h. zur Arbeit angenommen — zu jedem Werk gehört eine bestimmte Belegschaft — und wieder abgelegt oder sie kehren ab, erhalten ihren Ablehrschein, d. h. verlassen das Werk. Sie empfangen ihren Schichtlohn oder arbeiten im Bedinge (= Akkord). Wenn sie feiern oder, wie der bekannte bergmännische Ausdruck lautet, Schicht gemacht haben, so kommt auch die Freude zu ihrem Recht. Früher ließen sich dann besonders die allbeliebten Bergsänger hören, und allenthalben erklangen die Bergreien, d. h. Berglieder.

Nach dem Glauben der alten Bergleute wächst das Erz; gern benutzten sie auch die Wünschelrute (den Zwiesel), um zu einer Fundgrube zu gelangen. Wer auf diese oder andere Weise sündig geworden war, legte Rutung ein, und er wurde mit dem Erbe (in älterer Zeit auch = Bergwerkseigentum) beliehen oder belehnt, durfte ein bestimmtes Feld abbauen. Für solche Beleihung war immer das Alter im Felde wesentlich, d. h. ob jemand ältere Rechte auf ein Grubenfeld hatte

als ein anderer. Heute gehört eine Beche in der Regel nicht einem einzelnen, sondern einer Gewerkschaft (= Aktiengesellschaft), deren Mitglieder die betr. Kuxe (früher auch Berg- oder Grubenteile genannt) besitzen. Mancher zahlt anfangs noch viel Zubuße, bis es eine Ausbeute gibt. Dann aber zieht er aus seinen Kuxen oft einen großen Gewinn, und man kann ihm dann dazu Glück wünschen mit dem allgemein üblichen Bergmannsgruß: Glückauf!

Schon diese ganz allgemein gehaltene und alles nur flüchtig streifende Zusammenstellung zeigt wohl deutlich genug das kerndeutsche Gepräge und die Frische und Anschaulichkeit der Bergmannssprache. Man nehme dazu noch Ausdrücke und Wendungen wie folgende: ein Gang stößt oder setzt ab, er stößt, beißt, streicht oder setzt aus (letzteres = tritt an die Oberfläche hervor); Gänge tun oder hauchen sich auf, werfen einen Bauch; umgekehrt verdrücken sie sich oder teilen gar aus (d. h. hören ganz auf). Kolliges (schlütiges, brüchiges) Gestein nennt man auch wohl feig oder flüchtig; es erscheint wie ein Ausreißer, ein unsicherer Heerespflichtiger. Ein Gang, der kurz absetzt oder, wie man auch sagt, einen kurzen Strich führt, heißt mozig (mogen = muden, Muden an den Tag legen), während man umgekehrt von einem, der im Strich anhält, sagt: er fährt getrost durchs Gestein. Unter Blick versteht man zunächst das schimmernde, blühende Weiß, das sich auf der Oberfläche geschmolzenen Silbers zeigt, genauer auch als Silberblick bezeichnet, im weiteren Sinne aber auch jede durch Grubenbetrieb aufgefundene Masse Erz, gewöhnlicher Anbruch, auch Anstand, Antrieb genannt; man spricht in diesem Sinne von einem schönen oder edeln Blick. Wasser, die kein Gefälle haben, heißen bezeichnend tote Wasser und entsprechend Wetter, die nicht umsetzen, tote oder stockende Wetter; für die schlagenden Wetter aber kennt man, insofern sie sich entzünden, auch die Ausdrücke brennende Wetter oder Wildfeuer, während feurige Schwaden, Bläser u. a. wieder besondere Erscheinungsformen des betreffenden Vorgangs bezeichnen. Bei der hier mit Vorliebe angewendeten bildlichen Redeweise fällt uns noch besonders auf, was man mit einem gelehrten Kunstausdruck Personifikation nennt, was aber ein gesunder Sprachsinn ohne gelehrtes Zutun ganz von selber schafft. Alles Leben außer uns tritt uns menschlich erst näher und wird von uns erst eigentlich erfasst, wenn wir es ins Menschliche übersetzen, wie schon das Kind in seine Puppe alle möglichen menschlichen Empfindungen und Neigungen hineinlegt. So sagt der Bergmann: ein Gang schämt sich, wenn er an einem Punkte, wo er mit einem andern Gang zusammenstößt, auf einmal seinen Erzgehalt verliert. Mindestens aber denkt man sich bei solcher Übertragung das Tote belebt. Wenn der Bergmann an schwer loszuarbeitendes Gestein gerät, bei dem er nichts verdient, so erscheint ihm dies wie ein Ungetüm, gegen das er vergebens ankämpft, und er sagt: das Gestein erbeißt den Bergmann. Dieses Streben, die tote Natur zu beleben und zu vermenschlichen, tritt uns besonders sprechend in dem bergmännischen Ausdruck Alter Mann (auch: der Alte oder Toter Mann) entgegen von abgebauten, mit Berg- und Gesteinsüberresten von einem ältern Betriebe her angefüllten Räumen und von den hier lagernden Gesteinsmassen selbst. So kennt man die Redewendungen: den alten Mann finden, auch: ein Begräbnis antreffen, in den alten Mann bauen, schlagen; der alte Mann ist dagewesen. Wir sehen hierin auch den Grundzug aller Mythologie. So haben auch die Bergleute ihren Berggeist, den sie Bergmännlein, Bergmündch u. a. nennen. Auch die Einzahl ist hier nicht

gleichgültig; sie stellt uns eben, während man sich bei der Mehrzahl in das unbestimmte Allgemeine verliert, eine greifbare Einzelpersönlichkeit vor Augen. So bilden wir ein ganzes Volkstum, wenn wir es uns so recht lebendig nach seiner Eigenart vorstellen wollen, gern zu einem solchen Einzelwesen um, indem wir z. B. von dem Türken oder dem Franzosen reden.

Wie uns alle diese Beispiele die schöne Bildlichkeit der Bergmannssprache dartun können, so mögen uns noch einige andere zeigen, wie sie auch die uns in unserer Muttersprache an die Hand gegebenen Sprachmittel gut auszunutzen versteht. Wie sie für die beim Bergbau beschäftigten Personen gern die Endung =er verwendet — wir finden da Steiger, Hauer, Läufer, Schleppler, Stürzer, Anschläger usw. —, so für Werkzeuge die Endung =el; vgl. Schlegel, Häufel, Pauschel, Himmel, Drudel, Gaspel, Göpel, Bleuel, Kaitel (= Bügel), Kübel, Quensel (= eiserner Halbring am Kübel), Dobbel, Pidel. Für das gesamte Bergmannsgerät aber sowie für jedes einzelne Gerät, insofern man es nicht näher bezeichnen will, gilt der Name Gezäh (auch Gezau oder Gezeug, vgl. Zeitschr. 1907 Sp. 91 zauen), und diese unsere für Sammelnamen besonders geeignete Vorsilbe ge finden wir auch sonst vielfach ähnlich verwendet, so in Gestein, Gerölle (Gerülle, Geschiebe), Gestübbe (= Staub), Gestänge (Bohr-, Fahrgestänge u. a.), Geschleppe, Gezimmer (= Zimmerung), Geleucht (das gesamte Beleuchtungsmaterial der Arbeiter), mehr verblasst in Gehänge und Gesprenge (= sich sanft erhebendes und jäh abfallendes Gebirge), Geschiide (= erzführende Klüfte; vgl. geschickt = tauglich), Gesämpfe, Gesluder, Schachtgeviere, Gesenl (= blinder Schacht) u. a. Diese Vorsilbe mit der Grundbedeutung »zusammen« findet ja bekanntlich noch manche andere Verwendung; so auch beim Bergmann. Schön nennt er einen Nebengang den Gefährten des andern. Gewerke bezeichnet den, der mit andern zusammen wirkt, tätig ist. Vielfach ist ge- ja so abgeschwächt, daß es kaum noch etwas Faßbares bedeutet; vgl. treu und getreu, streng und gestreng. Ohne die Vorsilbe würde man aber heute ein Eigenschaftswort zuweilen als solches gar nicht erkennen; vgl. genehm, gefüge, gedrang (in Schillers Kranichen des Jbylus: auf gedrangem Steg). Das gleiche gilt von dem bergmännischen Eigenschaftsworte gebrech oder gebräch (von Gestein, das leicht bricht). — Unsere Sprache liebt es, an Stelle eines Eigenschaftsworts ein Mittelwort der Gegenwart (Partizip. Präs.) einzusetzen; wir sprechen z. B. von einem unternehmenden Mann, einer anziehenden Erzählung, von schneidender Kälte u. dgl. Dadurch erscheint uns die betr. Eigenschaft als lebendig wirkend und tritt uns auf solche Weise greifbarer vor Augen. So hat überhaupt diese Verbalform etwas Anschaulich Malendes an sich. Ich erinnere dafür noch an Wendungen wie: das Empörende seines Auftretens; fetter an Verbindungen wie: schwindelnde Höhe, fahrende Habe, sitzende Lebensweise u. a. Es gehört daher auch mit zu der Anschaulichkeit der Bergmannssprache, wenn wir in ihr Ausdrücke finden wie: das Hangende, das Liegende, das Ausgehende, das Abkommende (neben: Ausläufer u. a.), das Kolliegende. Letzteres hieß eigentlich das rote Totliegende und war ursprünglich ein von den Mansfelder Bergleuten gebrauchter Ausdruck. Diese nannten nämlich so die rötlich gefärbte Unterlage eines von ihnen abgebauten Kupfererzkiesels, das kein Erz mehr enthielt, für sie also tot war. — Schon diese Beispiele werden zur Genüge erkennen lassen, daß die deutsche Bergmannssprache einen den meisten bisher nur verborgenen Schacht voll reicher Sprachschätze darstellt, in den einzufahren sich wohl einmal lohnt.

Essen (Ruhr).

Theodor Zimm.

Sprachreinheit im Altertum.

Was uns Richard Preiser in der letzten Dezembernummer (Sp. 363) von Lullian mitteilt, bestätigt den gefundenen Sinn der Alten für Sprachreinheit, den uns am deutlichsten ihre hinterlassenen Schriften selbst bezeugen, die griechischen nicht allein, sondern auch die lateinischen, deren Verfasser trotz ihrer Abhängigkeit von der griechischen Geisteswelt und trotz der anerkannten Überlegenheit der griechischen Sprache sich nicht zu dem bequemen Grundsatz vertrieben, mit dem so häufig deutsche Gelehrte ihre Fremdwörtererei verteidigen, daß jedem aus der Fremde übernommenen Begriff auch der fremde Ausdruck gebühre. Wie lebhaft das Gefühl der Alten für das lächerliche der Sprachmengerei war, zeigt das aus Lullian angeführte Gleichnis von dem Gewande mit den aufgenähten Purpurlappen, das auch schon Horaz in dem Briefe an die Pisonen angewendet hatte, um die Geschmacklosigkeit solcher Dichter zu geißeln, die sich nicht nach dem Grundsatz richteten: *Denique sit quidvis simplex dumtaxat et unum* (Schließlich sei jedes doch wenigstens einfach und eines). Dieser Grundsatz galt den Alten nicht nur als Kunst-, sondern auch als Lebensregel. Einheit, Übereinstimmung mit sich selbst, mit der angeborenen Eigenart forderten sie in allen Lebensäußerungen. Darin sahen sie das Wesen dessen, was von den Griechen τὸ πρότερον, bei uns vom Volke Echtheit, Wohlstandigkeit, Würde, von den Gelehrten das *Deorum* genannt wird. Das schärfste Cicero, der diesen Ausdruck für das griechische Fremdwort in seine Muttersprache eingeführt hat, seinem in Athen studierenden Sohne in der ihm gewidmeten Schrift über die Pflichten (I, 110 ff.) für seine ganze Lebensführung nachdrücklich ein und warnte ihn vor Verleugnung der eigenen Art und Nachahmung des Fremden; denn wie man in seine Muttersprache keine griechischen Wörter einschliden dürfe, um sich nicht lächerlich zu machen, so müsse man auch in seinem Handeln und ganzen Leben jeden Widerspruch und Mißklang meiden. Diese Vergleichung zeigt, wie allgemein verbreitet das gesunde Gefühl für Sprachreinheit war. Daß es auch bei unseren romanischen Nachbarn fortlebt, zeigen die wiederholt in dieser Zeitschrift mitgeteilten Beispiele französischer Spottlust über die deutsche Fremdwörterfucht. Nur wir Deutsche sind in diesem Punkte zum großen Teil noch Barbaren, nur bei uns konnte es geschehen, daß hochangesehene und gelehrte Männer in öffentlicher Erklärung gerade das als ihr unveräußerliches gutes Recht in Anspruch nahmen, was man im Altertum mit einem buntschwedigen Narrengewande verglich. Wie kommt es, daß sich bei der durch unsere Jugendzucht so verbreiteten Kenntnis des klassischen Altertums dessen erziehende Macht hierin noch so wenig bewährt hat und daß gerade von manchen der hervorragendsten klassischen Philologen die auf Ausrottung dieser Barbarei gerichteten Bestrebungen sogar belächelt werden? Goethe unterhielt sich vor 80 Jahren einmal mit Eckermann über die auffallende Erscheinung, daß klassische Bildung und klassische Gelehrsamkeit keineswegs immer zusammenfallen, und sagte in einem anderen Gespräch über das Altertum, es würden wohl noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe man von den Deutschen werde sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen.

Galensee.

Konrad Rudolph.

Wilhelm Raabe und die Fremdwörter.

Unter der bekannten Erklärung der 41 Schriftsteller und Gelehrten, die seinerzeit gegen unseren Sprachverein austraten, findet sich der Name Wilhelm Raabes nicht. Hieraus aber zu schließen,

dieser sei ein Freund unserer Bestrebungen, wäre übereilt. Denn es finden sich in seinen Schriften eine große Menge unnötiger Fremdwörter, und ein guter Kenner seiner Werke sagt, es töre den Puristen, daß Raabe sich die Fremdwörter nicht nehmen lasse.

Doch hören wir, was er selbst im Verlaufe von mehr als 30 Jahren in seinen Schriften geäußert hat; denn wenn in meinem Kreise die Rede auf den Deutschen Sprachverein und seine Bestrebungen gekommen ist, so hat der hochverehrte Dichter stets geschwiegen, und hätte er es nicht getan, ich trüge wahrlich Schen, seine Ansichten, die vielleicht nur Kinder des Augenblickes wären, mitzuteilen.

Einmal hat er sich über ein Fremdwort und einmal über die Sprachreiniger ausgelassen. In den »Alten Nestern«, die im Jahre 1880, also vor der Gründung unseres Vereines, erschienen, spricht er über Resignation. Es heißt da: »Ich dachte auf dieser Wanderung durch das friedlich vergessene Heimatdorf nicht ohne ein Gefühl stiller Sicherheit an die große Stadt Berlin, meine kleine Stube und meine Tätigkeit, kurz an das Dasein, das mir dort zuteil geworden war. Es lag ein Gefühl von Behmut darin, aber doch zugleich eine innerlichste Beruhigung. Resignation nennt man das mit einem Fremdwort, das wir wohl nicht so leicht aus dem deutschen Sprachgebrauch los werden. Die deutsche Welt darf manchmal noch so süß im Mondenlicht und in weiche Nebensarten gebettet liegen; wir wollen das scharfe, aber gesunde Wort festhalten und es uns durch kein anderes zu ersetzen suchen.« Das klingt bestimmt und in den Ohren unserer Gegner wie eine herrliche Musik. Ihre freudige Zustimmung und ihr angenehmes Wohlbehagen wird aber zu einem hellen Freudentaumel werden, wenn sie Raabe 1892, also sieben Jahre nach der Gründung des Sprachvereins, in »Gutmanns Reisen« wettern hören: »Water Gutmann war amüsant und amüsierte sich selber königlich. Der Satan aber soll den Sprachreiniger holen, der uns hier mit Dreßblech und Fegebürste auf den Hacken folgt und hinter uns zusammenkehrt, was wir fallen lassen an Fremdwörtern, auf daß er einen teufelthuenden Entrüstungsartikel damit dänge.« Das klingt geradezu herbe, und ich höre selbst daraus: Hebe dich weg von mir, Satan. Aber ich bin nicht so ängstlich, ich bleibe gelassen hier; denn Gelassenheit ist nach Raabe »eines der höchsten Güter, welche der Mensch auf dieser Erde erringen kann«, wiewohl ich auch sein Wort billige, daß es im Leben keine Ruhe gibt, mag man sich auch stellen und setzen, wie und wo man will, hat doch sogar »die Liebe nicht den Frieden, sondern das Schwert in die Welt« gebracht (Drei Federn).

Das hat also ein Dichter geschrieben, den man allgemein mit Recht als den deutschesten preist, der von der deutschen Sprache rühmt, ihre Töne quöllen, daß einem wohl das Herz aufgehen möchte. Lohnt es denn, sich mit einem solchen Schriftsteller in unserer Zeitschrift zu beschäftigen? Müßten wir ihn nicht trotz aller Verehrung von unserer Schwelle weisen? Ich denke, nein. Denn wenn auch Raabe viel für die Fremdwörter übrig hat, so hat er doch auch schon vor Entstehung unseres Vereines viele deutsche Wörter in seinen Schriften verwendet, die von andern Schriftstellern nicht gebraucht wurden, und vielleicht sehen wir auch, daß sein Herz besser ist als seine Zunge.

Am Ende hat sich schon mancher Leser bei den Worten, die Raabe über Resignation geschrieben hat, die Anmerkung gemacht, daß das deutsche Wort dafür reichlich so scharf und, da es auf dem Stamme unseres Baumes gewachsen ist, noch viel gesünder ist als das fremde, an dessen Stelle wir es daher mit vollem Rechte setzen wollen. Ich meine natürlich Entfugung. Und zu unserem Troste kann ich bekennen, daß es Raabe in den Alten

Nestern, in denen er Resignation so herausgestrichen hat, selbst verwendet, indem er an einer etwas späteren Stelle schreibt: »So fallen die Besten und Edelsten in die Entfugung.« Das war mir eine Freude, als ich diese Worte las, ebenso wie seine Bemerkung im Dräumling (1872): »Er war ein Wechsel — was man heutzutage einen Banquier nennt«; und in den Alten des Vogelkangs (1895): »Der Wald war selbst damals schon von ziemlich wohlgehaltenen Pfaden durchschnitten, wie man sie heute in den Bädern als ‚Promenadenwege‘ kennt«. Aber auch schon in den Kindern von Finkenrode (1859) hatte er den alten Hauptmann Fästerling zu dem Zeitungsschreiber Wöfenberg sagen lassen: »Du hier nennst sie (seine Tochter nämlich) Base oder Wäschen oder Cousine — nein, nicht Cousine, das ist ein französisches Wort. Du, Sidonie, kannst den Laugenichts da Better nennen.« Zu dieser erfreulichen Wertschätzung des deutschen Wortes nehme man das Bekenntnis im Stopfuchen (1891): »Es ist immer noch hie und da Einem gestattet, seine Serviette, oder, wie man ihn im teutschen Vaterlande sagt, sein Tellertuch unterm Kinn festzustecken.«

So liebt es nämlich Raabe, das fremde und das deutsche Wort miteinander abwechseln zu lassen. Aus meiner großen Sammlung will ich mit Zufügung des Jahres nur einige Beispiele anführen. Da haben wir schon 1857 neben dem Mikroskope das Vergrößerungsglas, neben der Lorgnette (1870) das Augenglas, neben dem Comité (1870) den Ausschuß, die Phantastie (1879) neben der Einbildungskraft, das Phantom (1873) neben der Luftgestalt und dem Trugbilde, den Philosophen (1893) neben dem Weltweisen wie die Weltweisheit neben der Philosophie und die Seelenkunde neben der Psychologie (1892), den Baumgang und die Allee (1886), das Rendezvous und Stellbicheln (1881), lustwandeln und promenieren (1885), wie den Abendlustwandler neben dem Abendspaziergänger (1891). Auch neben dem Redakteur (1889) den Schriftleiter und sogar den Oberschriftleiter neben dem Chefredakteur zu stellen, hat sich Raabe nicht gescheut, so gut wie er neben dem Lokalberichterstatter (1889) den Ortsberichterstatter eine Mitteilung machen läßt. Daß er außer Phantastie auch Einbildungskraft (1879) schreibt und neben dem Kometen auch den Schweifstern am Himmel erscheinen läßt, werden viele Fremdwörterfreunde ihm zu verübeln wissen.

Wir aber freuen uns, daß er schon 1859 vom Dampfproffe, von der Zauberalaterne, vom Anhaltepunkte redet, daß er 1863 einen Menschen als Schlafwandler kennzeichnet, daß er für Reklame 1863 vom Lärmmacher spricht — enorm nennt er allerdings 1882 ein widerwärtiges Reklamewort —, daß er einen Menschen mit dem Seidenhute einen Anstandsbesuch (1865) machen läßt, daß er schon 1870 Bilderfaal für Gemäldegalerie, Kunstlammer für Museum (1879) und bereits 1857 Selbstgelehrter für Autodidakt verwendet, daß er schon 1883 von Einrückungsgebühren statt Insertionskosten, woraus jenes Mädchen verständlicher Inserionskosten machte, daß er dann 1891 vom Schenkische und der Anrichte statt vom Buffet, im selben Jahre von einem Briefumschlage, ein Jahr später von der Speisefarte, der Liste für Katalog, schon 1889 von einer Abnehmerliste, 1892 von einem Türhüter redet. Gebraucht er schon 1885 unfolgerichtig für das beliebte inkonsequent, so schreibt er im Jahre 1891 beziehungsweise statt respektive.

So sehen wir also, daß Raabe, der schon 1870 den Zubläser für den Souffleur hat und 1892 durch Fracht, nicht per Fracht, etwas bekommt, trotz seiner Vorliebe für die Fremdwörter doch statt ihrer oftmals schöne deutsche Wörter verwendet, und zwar schon zu einer Zeit, als das Gewissen der Deutschen durch unsern Sprachverein noch nicht aufgerüttelt war. Ich glaube, er hängt

bei dem Gebrauche der Fremdwörter zu sehr am Alten, das ich aber hier nicht als gut bezeichnen möchte. Hat er doch auch eine große Abneigung gegen die neuere Rechtschreibung. Sucht er deren Vertreter schon 1881 im Horn von Wanza herabzusetzen, indem er ihnen zuschreibt, sie wollten die i-Tüpfel abschaffen, bezeichnet er sie 1891 als zu große kleine Leute, so wünscht er 1885 in der Villa Schönnow: »Gott gebe den Alexandrinern, die aus dem Thau ein Tau gemacht haben, einen recht feuchten Niederschlag, vorausgesetzt, daß er ihnen nicht lieber einen zweiten Kalifen Omar schicken wolle«.

Braunschweig.

Otto Schütte.

Mitteilungen.

Mit dem jüngst so traurig verunglückten Pater Schmidt, dem verdienten Leiter des deutschen katholischen Pilgerhauses in Jerusalem, ist ein unerlösender Vorkämpfer des Deutschtums im fernem Osten dahingegangen. Schon in Tripolis galt er bei seinen Mitbrüdern als ein eifriger Deutscher, und auch in Jerusalem hat er seine deutsche Gesinnung stets betätigt. In seinem Hause bot er den Pilgern echt deutsche Gastfreundschaft, den im Heiligen Lande ansässigen Landsleuten aber suchte er ihr deutsches Bewußtsein zu stärken, indem er sie ermunterte, ihr Deutschtum auch in deutschen Aufschriften, Schildern, Anzeigen usw. zu bekunden. Mit Entrüstung schickte er einst die französische Anzeige einer großen deutschen Gesellschaft zurück. Auch die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, dessen Mitglied er seit langen Jahren war, hat er warm unterstützt. Kaiser und Reichsregierung haben ihn geehrt und belohnt. Ihm erschien es ein schöner und hehrer Lohn, auf dem geliebten deutschen Boden zu sterben und zu ruhen.

Wippermann.

— Der Deutschschweizerische Sprachverein legt seinen dritten Jahresbericht vor, dreiviertel Jahr nach dem Erscheinen des vorigen (vgl. Zeitschr. 1907, Sp. 108). Der Verein, dessen Mitgliederzahl in dieser Zeit von 78 auf 87 gestiegen ist, hat zunächst seine Kleinarbeit, z. B. an den amtlichen Eisenbahnfahrplänen, glücklich fortgesetzt. Er hat sich ferner bemüht, die große Öffentlichkeit über seine Bestrebungen aufzuklären, und sich zu diesem Zweck vor allem den Vertrieb zweier aus seinem Kreise hervorgegangener Schriften angelegen sein lassen, nämlich des trefflichen Ortsnamenbüchleins, auf das wir auch alle reichsdeutschen Freunde der Schweiz immer wieder hinweisen (Zeitschr. 1907, Sp. 84 und 228), und des Brodbeckischen Aufsatzes »Ist Deutsch eine Weltsprache?«, eines Sonderabdruckes aus unserer Zeitschrift 1907, Sp. 129 ff. Beides mit erwünschtem Erfolg. Das Ortsnamenbüchlein hat in der ganzen Schweiz, auch bei den staatlichen Behörden Anerkennung gefunden, und von dem Brodbeckischen Aufsatz sind sogar etwa 70000 Abzüge verbreitet worden, und zwar, was von besonderer Bedeutung ist, ohne der welschen Presse die Möglichkeit erregten Widerspruch zu geben.

Somit freilich ist die oft gehäßige und blinde Wegernerschaft noch nicht verstummt, sondern weiter geschäftig geblieben, um Gedanken, Sorgen, Ziele des Vereins nach Kräften im Lande — bekannt zu machen, worum sich ja auch der Verein selbst durch mancherlei Veranstaltungen bemüht hat. Das ist aber so dringend nötig wie offenbar auch wirksam; denn wie der Bericht ausdrücklich feststellt: »Im innersten Grunde tönt bei jedem gebildeten Schweizer eine starke und helle Saite mit, wenn wir zur Wahrung unsres heiligen Gutes der deutschen Muttersprache mahnen«.

Diesmal hat der Bericht wieder eine wissenschaftliche Beilage »Unser Deutsch« von Professor Dr. Karl Schnorf, dem gegen-

wärtigen Vorsitzenden des Vereins (Zürich, Hochstraße 43). Es ist eine schöne geschichtliche Darstellung des Verhältnisses zwischen der alemannischen Mundart und der deutschen Gemeinsprache, gesinnungsverwandte mit den Ausführungen H. Stidelbergers in unserer Zeitschrift (1907, Sp. 331 ff.). Mit inniger, tatkräftiger Liebe zur heimischen Mundart paart sich hier die klarste Einsicht in den Wert des Schriftdeutsch für die Schweiz. Darum hofft der Ausschuß gewiß mit gutem Grunde, daß die Abhandlung den Mitgliedern und Gesinnungsgenossen Freude bereiten werde.

— In den Preussischen Jahrbüchern, die in früheren Jahren wohl mehr als irgend ein anderes Blatt unserer Zeitschrift Anlaß zu Mitteilungen gegeben haben, findet sich neuerdings (1908, Heft 1, S. 191 f.) folgende unsern Verein betreffende Äußerung, mit der der bekannte Herausgeber eine Besprechung über die »Kritik im Flottenverein« eröffnet.

Was kann es Schöneres geben, als wenn über alle Parteiunterschiede hinweg die vaterländisch gesinnten Männer eines ganzen Volkes sich zu einem Bunde zusammenschließen, um ein hohes Ziel, dem bisher die rechte Aufmerksamkeit und Kraft nicht zugewandt worden, gemeinsam zu erreichen? Aber es ist merkwürdig, wie oft dergleichen ideal angelegte Unternehmungen mißglücken, wie leicht sie auf einen falschen Weg geraten.

Der deutsche Sprachverein hat bei manchem Guten, das er gestiftet, doch noch viel mehr Unfug angerichtet und durch den Druck, den er auf die Behörden und die Schulen ausübt, die deutsche Sprache mannigfach geschädigt.

Der Sprachverein ist längst über die Zeiten hinaus, wo er es für nützlich halten mußte, jedes ihm gezollte Lob zur Ermunterung der Seinen sorgsam zu buchen. Aber mit den oben abgedruckten Worten Prof. Delbrücks mußten wir eine Ausnahme machen; sie haben uns eine zu große Freude bereitet. Denn wenn ein solcher Mann, trotz seinem oft bewiesenen redlichen Willen dazu, es nicht mehr bestreiten kann, daß der Deutsche Sprachverein — von dem Zugeständnis gut vaterländischer Gesinnung ganz abgesehen, — manches Gute gestiftet habe, so kann's wohl überhaupt niemand mehr bestreiten, und der Sprachverein wird sich also sagen dürfen, daß der Erfolg seiner Tätigkeit jetzt wirklich allgemein anerkannt wird.

Zwar redet der Herausgeber der Preussischen Jahrbücher

1. von noch viel mehr Unfug, den der Verein angerichtet habe,
2. von mannigfacher Schädigung der deutschen Sprache, angeblich hervorgerufen durch den Druck des Vereins auf Behörden und Schulen. Aber man darf bei Prof. Delbrück nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Und wenn ihm einer, als er jene Andeutungen leichten Herzens hinwarf, auf die Schulter geklopft und ihn ernsthaft gefragt hätte: »Könnten Sie mir denn, sehr verehrter Herr, solchen Unfug auch nennen und aufzählen? Und wissen Sie auch wirklich etwas von dem Druck des Vereins auf Behörden und Schulen? Was würde da Herr Delbrück wohl für ein verlegenes Gesicht gemacht haben? Denn nicht wahr, jene Worte sind nichts anderes, als die holden Früchte einer wahren Liebe? Je mehr solche älteren Beweise und Urkunden Delbrückschen Gefühls für unsern Sprachverein der Leser unserer Zeitschrift kennt oder in Erinnerung hat, um so erfreuter wird er sich an dem Eingeständnis dieses Mannes bewußt werden, daß der Sprachverein doch »manches Gute gestiftet hat«.

— Von einem deutschen Kaufmann in Argentinien wird uns eine Sammlung von Schriftstücken, es sind geschäftliche Angebote und Empfehlungen, vorgelegt, die in englischer Sprache sämtlich aus reichsdeutschen Geschäftshäusern stammen. In dem Begleitschreiben spricht sich der Einsender über diese Torheit unwillig aus und sagt u. a.:

»Früher sandte ich alle diese Briefe an die Absender mit entsprechenden Bemerkungen zurück. Ich habe aber keine Lust mehr, Zeit und Postgeld zu verschwenden. Welchem Engländer oder Franzosen fiel es wohl ein, uns anders als in seiner Muttersprache Angebote zu machen? Nur aus den Vereinigten Staaten kommen alle Angebote spanisch, was ja auch Sinn hat. Freilich habe ich drüben in der Heimat Leute mit leidlich guter Schulbildung angetroffen, die nicht wußten, daß hier (in Argentinien) spanisch gesprochen wird; sie waren der Meinung, man spreche englisch.

Werden denn die deutschen Kaufleute niemals anfangen, sich als Deutsche zu fühlen und dem Fremden gegenüber etwas mehr Rückgrat zu gewinnen? Ich will nicht einmal verlangen, daß sie meinen Namen . . . sofort als deutschen erkennen müßten (Er ist zweifellos als deutsch zu erkennen. Schriftl.), aber selbst wenn es sich um ein Geschäftshaus handeln sollte, in dem vermutlich die deutsche Sprache nicht allgemein verstanden würde, weshalb schreiben sie nicht trotzdem deutsch, statt durch Anwendung der englischen Sprache dem englischen Handel zu dienen?«

Ähnliche Klagen sind ja schon oft ausgesprochen worden. Es lohnt sich aber, sie zu wiederholen, da auch die Behauptung immer wiederholt wird, der Vorteil nötige den deutschen Kaufmann im ausländischen Verkehr zum Verzicht auf die Muttersprache.

— Behörde und Sprachreinheit. Ein Rechtspraktikant, der als Dienstverweser für einen Notar in Heidelberg bestellt war, beanstandete einem ihm dienstlich untergeordneten Gemeindebeamten gegenüber den Gebrauch des Wortes Charcutier für einen Heidelberger Metzgermeister oder Wurstler. Er machte in einer Verfügung darauf aufmerksam, daß der Gebrauch dieses Wortes in einem amtlichen Schriftstück unangebracht sei, und wies auf die §§ 8 des Gesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit und 186 des Gerichtsverfassungsgesetzes hin, wonach die Gerichtssprache die deutsche ist. Hiergegen beschwerte sich der Gemeindebeamte. Der damalige Landgerichtsdirektor erklärte die Beschwerde für begründet und tadelte das Vorgehen des »jungen Anfängers«. So berichtet man uns aus Karlsruhe. — Nun, der »junge Anfänger« wird ja rasch genug zu Amt und Würden kommen, dann hat er Ellenbogenfreiheit. Und der Landgerichtsdirektor war doch wohl schon recht alt.

— Aus dem Großherzogtum Hessen. Die Schulabteilung unseres Ministeriums hat vor einigen Jahren die ihr unterstellten Behörden angewiesen, mehr als bisher auf möglichste Reinheit der Sprache bedacht zu sein. Wird einem Schulverwalter (einstweilig angestellten Lehrer) eine Stelle übertragen, so ist auch aus der Remuneration eine Vergütung und in der Bestallungsurkunde aus der rubrizierten die obige Stelle geworden. Als am 24. Januar 1907 die Meldefrist für erledigte Lehrerstellen verkürzt wurde, verwandelte sich die Konkurrenzfrist in eine Frist um Bewerbung von Lehrerstellen an den Volksschulen, und hier und da bekommt man in den Ausschreiben der erledigten Lehrstellen statt Kantor und Lektor auch Vorfänger und Vorleser zu lesen. Aber in einer Verfügung vom 23. November 1907 gebraucht das Ministerium Visitation neben Schulbesichtigung. Warum nicht nur Besichtigung, wie in der Heeresprache, oder auch Prüfung? Hoffen läßt sich wohl noch, daß aus der angekündigten »Instruktion für die Kreis-Schul-Kommissionen« wenigstens eine Dienst-anweisung oder Dienstvorschrift wird. Hartnäckig hat sich auch in den Gesetzen und in der Lehrerschaft die Form »seminaristisch« für »seminarisch« erhalten. Man findet sie noch in einem Gesetze vom 28. März 1907 und in dem neuen Ortsgesetze vom 5. Dezember 1907 über die Gehälter der Volksschullehrer der Stadt Darmstadt. Erst der neueste Entwurf des Staatsvoranschlags scheint mit der fehlerhaften Form endgültig gebrochen zu

haben. Für unerfährlich scheint auch der definitiv angestellte Lehrer zu gelten, wie man in Preußen seit dem 3. März 1897 einen endgültig angestellten Lehrer nennt. Bei uns ist zudem das Fremdwort vollständig überflüssig, wenn man es nicht verdeutschen will, denn wir haben keinen einstufigen und keinen endgültig angestellten Lehrer, sondern »Schulverwalter« und »Lehrer«. In Preußen kann das Herrenhaus das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, in dem Lehrerbefolgungsgesetz vom 3. März 1897 fast alle fremden Ausdrücke verdeutscht zu haben. Die Kammern haben bei der Beratung des Lehrerinnenbefolgungsgesetzes abermals Gelegenheit, das überflüssige Fremdwort »definitiv« abzuschütteln. Wird sich jemand finden, der die Anregung dazu gibt? Ganz merkwürdig ist, daß sich auch Definitorialprüfung der Volksschullehrer immer noch hält. Schon in den Artikeln 31 und 32 des Volksschulgesetzes steht neben oder vielmehr vor diesem unglücklichen Namen für zweite Prüfung der Lehrer die gute deutsche »Schlußprüfung«. Und nur die Schlußprüfung kennt das Befolgungsgesetz vom 9. März 1878, desgleichen die Ergänzungsgefesze von 1890, 1896, 1901 und 1907. Warum spricht da die Regierung in ihren Bekanntmachungen und Schriftstücken immer noch von einer »Definitorialprüfung«? Und warum heißt es in dem Gesetze vom 28. März 1907 zwar »Schlußprüfung«, aber immer noch »definitiv«, »aktiv«, »Pension« und »Pensionierung«? Für »Taxator« war vor einigen Jahren einmal »Schäfer« aufgetaucht, scheint aber in der Gerichtssprache wieder vollständig versunken zu sein. Dagegen suchte die Stadt Offenbach kürzlich für ihr Rathaus einen »Abschäfer«. An die »Ortsatzung« oder das »Ortsgesetz« kann sich die Gesetzesprache auch noch nicht gewöhnen. In den Gesetzen über die Vereinigung von Rombach mit Mainz vom 27. März v. J. und in dem Wertzuwachssteuergesetz vom 12. Dezember v. J. prangt das »Ortsstatut«, und darnach sind in den nächsten Monaten von mindestens 58 Gemeinden des Landes Ortsstatute (statt Ortsgefesze) zu erwarten. Vor einigen Jahren regte ein Freund der Muttersprache im Kreistage an, das »Statut« über das Kaufmannsgericht des Kreises, das zur Beratung stand, in »Satzung« abzuändern, und der Kreistag ging darauf ein, aber die Landesbehörde hielt das Gericht für überflüssig, und so konnte der Vorgang nicht vorbildlich für andere Kreise werden. Sehr breit macht sich in dem Gesetz über den Urkundenstempel vom 28. März 1907 der »Tarif«. Die Eisenbahn hat ihn mit Geschick in »Preisstafel« verdeutscht, und auch im Stempelwesen hätte man ihn bei etwas gutem Willen gewiß vermeiden können. »Deputation« und »Kommission« sollen auch in der neuen Landgemeinde- und Städteordnung verewigt werden, obwohl schon einige Städte »Ausgänge« haben und »Deputationen« gar nicht kennen. Bedauerlich ist auch, daß man den »Gerichtsschreiber« in »Aktuar« verwandelt, auch besonders den Gerichtsschreibern im Ruhestande erlaubt hat, sich »Aktuar i. P.« zu nennen. Außerdem finden wir noch in der Gesetzgebung des vergangenen Jahres »Firma«, »Protokoll« und »Prozent« im Wertzuwachssteuergesetz, »Etatjahr«, »direkte« und »indirekte« Steuern und »Kredit« im Finanzgesetz, »Staatsbudget« in einer Bekanntmachung vom 28. März 1907, »Ausgleichsfonds« in einem Gesetze von demselben Tage, »Fonds« und »Votalszulage« im Gesetze über den Wohnungsgeldzuschuß. — Der Überblick zeigt wohl, daß in Hessen die Sprachreinheit manche Fortschritte gemacht hat, daß man aber auch allen Grund hat, jede Gesetzesvorlage daraufhin zu prüfen. Legt die Regierung Entwürfe vor, in denen das Fremde vermieden ist, so wird es keinem einfallen, einen undeutschen Ausdruck dafür einzusetzen.

Offenbach.

J. G. J.

— Die Unzweckmäßigkeit der Fremdwörterei auf einem besonderen Gebiet wird wieder einmal in helles Licht gestellt durch einen Notzettel über »Falsche Bezeichnung von Obstsorten«, den im vergangenen Herbst der Magdeburger Zentral-Anzeiger (Nr. 280 vom 29. Nov.) veröffentlichte. Der Verfasser jener Zeitschrift zeigte sich nämlich sehr ungehalten über die »nicht zu rechtfertigende Bequemlichkeit« der Obsthändler, die sich eine größtenteils Veräufelung und Entstellung von Obstnamen zuschulden kommen lassen. Als Beispiel führt er aus seiner jüngsten Erfahrung an, daß jemand »Renetten« empfohlen habe, und es war kein Druckfehler; denn die Renetten wiederholten sich. Der richtige Name »Reinette« war ängstlich vermieden. Dann gab es Pariser »Ambour« statt »Rambour«; und heute hat jemand »Pison« angezeigt. Gemeint ist natürlich unser schöner blaßroter Taubensapfel »Pigeon«. »Man könnte sich gar nicht wundern«, so fährt er entrüstet fort, »wenn aus diesem feinen und zierlichen »Pigeon« noch mal ein »Pifang« würde.«

Gewiß nicht; aber der Fehler liegt doch wahrlich nicht bei den kleinen Geschäftsleuten, die sich nach der Meinung des Anküßlers nur ein richtiges Obstverzeichnis zu verschaffen brauchten, um dem Käufer solche Rätsel zu ersparen. Sie verdienen den Vorwurf nicht, auch wenn sie wirklich unsern schönen blaßroten Pigeon schließlich noch einmal zum »Pifang« machen wie die beurré blanc zur »Perblank« oder »Blanken Beere« usw. Denn ob Pigeon oder Pifang, Reinette oder Renette, Rambour oder Ambour, eins bedeutet für ihn und für die meisten Käufer dazu genau so wenig wie das andere, da sie ihm völlig unverständlich sind und sein müssen. Nein, die deutschen Obstzüchter selbst sind daran schuld, wie die Rosenzüchter und Blumengärtner, die noch heute ihre Verzeichnisse auch von Neuheiten mit fremden, dem Volke unverständlichen, also im Grunde sinnlosen Namen füllen. Hat doch noch vor wenig Jahren ein Fachblatt dringend empfohlen, wenn auch nicht ganz ohne Widerspruch aus dem eigenen Berufskreise, sich an ausländischen Obst- und Pflanzennamen nicht einmal durch eine Übersetzung zu vergeifen (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 275f.).

— Frau und Fremdwort. In Nummer 1 der schön ausgestatteten Zeitschrift des Deutschen Verbandes für Verbesserung der Frauenkleidung lesen wir (S. 8):

»Bei der Einweihung einer großen deutschen Schule erhielten auch die Frauen der Lehrerschaft eine Einladung zur amtlichen Festsfeier. »Anzug: Promenadetoilette« war auf der gedruckten Einladung bemerkt. Da der französische Ausdruck entschieden die Vorstellung großer »Eleganz« erweckt, und da andererseits der Begriff des »Promenierens« mit ihm verbunden ist, so entstand bei den Damen reges Kopfbrechen, was anzusehen. Dies war nun überflüssig; denn der Platz auf der Galerie, den man den Damen angewiesen, gab weder Gelegenheit zu einer »Promenade«, noch zur Entfaltung von »Eleganz«. — Warum also Fremdwörter, und noch dazu mißverständliche, bei einem amtlichen Schriftstück einer deutschen Schule? Man braucht nicht gerade Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu sein [!? Str.], um hieran Anstoß zu nehmen.

Sorgen wir doch endlich dafür, daß die »Konfektion« und »Kleiderbranche« von ihren unzähligen Fremdwörtern gereinigt werde! Dann werden auch deutsche Schulen in ähnlichen Fällen nicht mehr zu Fremdwörtern ihre Zuflucht nehmen müssen.«

Unsere liebe deutsche Frau ist, Gott sei es gellagt, nach ihrem auswendigen Menschen bisher ein wohlgepflegter, liebevoll behüteter Garten üppigster Fremdländerei. Es wäre daher ein unschätzbare Verdienst, wenn es den Leiterinnen der »Neuen Frauenkleidung« und ihren vernünftigen Bestrebungen gelänge, auch darin einen Wandel zu schaffen. Daß es bei ernstlichem Willen und genügender Einsicht in den Umfang und die Bedeutung des Übels

möglich wäre, steht außer Zweifel. Und sie brauchten sich auch gar nicht zu schämen, zu diesem Zwecke Mitglieder des ihnen, wie es scheint, verdächtigen, folglich unbekanntem Deutschen Sprachvereins zu werden und schlimmstenfalls dann etwa den rheinisch-weißfälischen Gau ihres Verbandes freundschaftlich einmal zu fragen: Könnte nicht statt einer »Propaganda-Kommission« in »Aktion«, wie es jetzt hochtrabend in Nr. 1 (S. 1) der Mitteilungen des Verbandes heißt, einfach ein »Werbeaufschuß« in »Tätigkeit« treten?

— O diese Fremdwörter! Die katholische Schulzeitung für Norddeutschland erzählt im Novemberheft vorigen Jahres eine hübsche Geschichte davon, was für Unheil die Fremdwörter anrichten können. In einer höheren Schule wurden vor kurzem die Schüler durch Augenärzte untersucht. Darauf gab der Direktor einem Schüler folgenden Brief an seinen Vater mit: »Werter Herr! Die heute angestellte Untersuchung hat ergeben, daß ihr Fritz stark zur Myopie neigt. Sie müssen etwas in der Sache tun.« — Am nächsten Morgen brachte Fritz dem Direktor folgenden Antwortbrief des Vaters: »Werter Herr Direktor! Besten Dank für Ihre Nachricht. Ich habe meinem Sohne eine gehörige Tracht Prügel zuteil werden lassen, und ich hoffe, er wird es nicht wieder tun. Sollte er dennoch sich wieder etwas zu schulden kommen lassen, so bitte ich um gütige Mitteilung.« Der Direktor wird nie mehr »Myopie« statt »Kurzsichtigkeit« schreiben.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

320) »Zu der Bildangelegenheit wird uns mitgeteilt, daß schon vor einigen Tagen auf Nachfrage seitens des Altertumsvereins vom Kunstmalere L., der offenbar in dem guten Glauben, die Erlaubnis des Altertumsvereins dafür zu haben, das Bild, das ihm mit Wissen des Vorsitzenden der Museumspflegschaft vorläufig für sein Atelier überlassen war, da es im Museum noch nicht aufgestellt werden konnte, mit nach Berlin genommen hatte, um es, wie er in der Begründung seiner Bitte um Erlaubnis sagte, als Talentprobe seinen Professoren vorzeigen zu können, eine Nachricht an den Vorsitzenden des Altertumsvereins eingegangen ist, in welcher L. bittet, ihm das Bild bis Anfang Mai anzuvertrauen, da er sich verpflichtet hat, es in einer Ausstellung bis dahin zu belassen.« (Aus einer Schleswiger Zeitung.)

Ein Riesenfaß mit einer Menge von Nebenfaßen, beim ersten Lesen kaum zu verstehen.

320) Zu der Bildangelegenheit wird uns folgendes mitgeteilt. Dem Kunstmalere L. war das Bild mit Wissen des Vorsitzenden der Museumspflegschaft vorläufig für seine Werkstatt überlassen worden, da es im Museum noch nicht aufgestellt werden konnte. In gutem Glauben, dafür die Erlaubnis zu haben, hatte er es mit nach Berlin genommen, um es, wie er in der Begründung seiner Bitte sagte, als Talentprobe seinen Professoren vorzeigen zu können. Auf Nachfrage des Altertumsvereins ist schon vor einigen Tagen an den Vorsitzenden eine Antwort eingegangen, in der L. bittet, das Bild bis Anfang Mai behalten zu dürfen, da er sich verpflichtet habe, es bis dahin in einer Ausstellung zu belassen.

Bücherchau.

Volkskunde im Breisgau. Herausgegeben vom Badischen Verein für Volkskunde durch Prof. Dr. F. Pfaff. Freiburg i. Br., J. Neufelds Verlag, 1906. 189 Seiten. geheftet 3 M.; gebunden 4 M.

Diese Sammlung, Ihren königlichen Hohetien dem + Großherzog Friedrich und der Großherzogin Luise von Baden dargebracht, umfaßt verschiedene Sondergebiete der Volkskunde, so Sage und Brauch durch Pfaffs Abhandlungen über die »Sage vom Ursprung der Herzoge von Zähringen« und über »Käpenstriegel«, ein altes Volksspiel. (Käpenstriegel sei entlehnt aus Käpenstreibel, zum Zeitwort »streben«, ursprünglich = Widerstand leisten, kämpfen, ringen zu stellen. Andere Worte für dieses Spiel sind Strebel, Strebelatte, Käpenstreibel, Käpenstriegel.) F. Lamey teilt Fastnachtsbräuche aus Bernau mit. Die Volksdichtung ist vertreten durch D. Weisinger »Volkslieder aus dem Wiesental« und R. Pecher »Marschlieder«. E. Edhardt handelt über »Alte Schauspiele aus dem Breisgau«. Aufsätze mehr sprachlicher Natur sind: »Anheimeln«, eine alemannische Wortgeschichte von Friedrich Kluge und »Volkstrüffel aus Baden« von D. Passner. Mit der zuletzt genannten Studie wird ein noch wenig bebautes, aber ergiebiges Feld betreten. Finden sich doch manche der mitgeteilten, heute im Volksmund lebenden Rätsel schon in früheren Jahrhunderten vor, so Nr. 64 bei Fischart, Nr. 79—82 im Tragemuntsklied (14. Jahrhundert), Nr. 281 im Freidant.

Othmar Weisinger, Volkswörter und Volkslieder aus dem Wiesental. Freiburg i. Br., J. Neufelds Verlag, 1907. 72 Seiten. geheftet 2,50 M.; in Leinwandband 3 M.

Die Vorrede beginnt mit den Worten: »Während man heute in einer Reihe von deutschen Landschaften sich daran macht, den in den Mundarten lebenden Wortschatz aufzuzeichnen und damit viele wertvolle Sprachreste vor völliger Vergessenheit zu retten, so regen sich in Baden keine Hände zu einem ähnlichen nationalen Werke. Und daß die Zukunft hier eine Änderung bringen wird, ist kaum zu erwarten.«

Teil I des Schriftchens bietet etwa 500 bodenständige Wörter aus dem Wiesental, der Heimat des alemannischen Dichters Hebel, in gewöhnlicher Schrift, zu der in wichtigen Fällen, in Klammern stehend, lautliche Umschrift tritt. Entsprechende Formen aus anderen Gegenden sind beigezogen; häufig ist auch die Herkunft der Wörter angegeben oder angedeutet.

Der zweite Teil bringt Volks- und Kinderlieder aus der genannten Gegend.

Mit diesem Schriftchen hat Weisinger selbst einen dankenswerten, wenn auch kleinen Beitrag zu dem noch ausstehenden, heiß ersehnten Wörterbuch der badischen Mundarten gegeben.

Grammatik der Nürnberger Mundart von August Gebhardt. Unter Mitwirkung von Otto Bremer (= Grammatiken deutscher Mundarten Band VII). Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf u. Härtel, 1907. 392 Seiten. 12 M.

Wir müssen uns hier auf eine kurze Anzeige des Buches beschränken, das eine Tat bedeutet und dessen Erscheinen von der wissenschaftlichen Welt mit Freude begrüßt werden wird. Wie die bislang in der Bremerischen Sammlung veröffentlichten Grammatiken, macht auch diese sich zur Aufgabe, eine lebende Mundart darzustellen, sieht daher ab von einer mehr als gelegentlichen Heranziehung der Sprache der Chroniken und der Mundartklänge einheimischer Dichter früherer Zeit oder der Gegenwart. Nachdem eine eingehende Beschreibung der in der Mundart vorkommenden Laute und der üblichen Aussprache gegeben, insbesondere auch des musikalischen Satz-, Silben- und Wortakzentes gedacht ist, schreitet Gebhardt, von der mittelhochdeutschen Lautstufe ausgehend, zur geschichtlichen Darstellung der einzelnen Lautwandlungen. Weitgehendende Berücksichtigung findet dabei die Zeitfolge der Lautwandlungen, — eine harte Nuß für den Darsteller, nicht minder aber auch für den Leser, der nicht an die Bremerischen Hieroglyphen gewöhnt ist. Daran schließt sich eine die Haupterscheinungen der Mundart umfassende Wortlehre. Ein Anhang bringt Proben und Nachschlageverzeichnisse.

Nach den Hauptmerkmalen zu schließen, erweist sich die Nürnberger Mundart als oberpfälzische, somit bayerische.

Die mundartlichen Beispiele sind in eine sehr in die Augen springende, äußerst sinnbildlich gestaltete, im großen und ganzen

auch schön zu nennende Umschrift (= Bremerische Lautschrift) ge-
leidet, die allerdings nur schwer nachgedruckt werden kann. Zum
Glück hat Verf. auf Beibehaltung der unschönen, weil rechts oben
abgewinkelten Zeichen u und y (für offenes u und ü) verzichtet, die
man wohl stets für unvollkommene Druckbilder zu halten versucht ist.
Kastatt. Otto Heilig.

Edchen Pogner von Wilhelm Broesjel. Berlin und
Leipzig, Schuster und Loeffler, 1906. IV und 107 S. 1,50 M.

Der kunstverständige und für Sprachreinheit begeisterte Delbischer
Amtsgerichtsrat gibt uns über die anmutige Frauengestalt aus
Wagners »Meisterjüngern« eine fesselnde Einzelschrift, in der
manche Fachausdrücke sehr geschickt und völlig zwanglos ver-
deutschet sind. Wir geben folgende Musterlese: statt Naivität (kind-
liche) Einfalt, Natürlichkeit, Abonnement Stammpflanze;
für Mimik auch: körperliche Beredsamkeit, Regie und Regisseur
Bühnenleitung -leiter, Kofetterie Gefallsucht, Labyrinth
Zirgarden, Pedanterie Kleinigkeitskrämerei, kleinliche
Schulmeisterei, humorvoll schalkhaft, spähhaft, humoristisch
aufgeräumt, lustig, Orient ferner Osten, Realist allzu
menschliche Form, konventionell willkürlich angenommen,
emphatisch hochtrabend usw. Man sieht also wiederum, es
geht auch so! Verständigerweise aber behält Broesjel das bei,
was nicht gut deutsch ausgedrückt werden kann oder darf, und
zeigt dadurch — erfreulich genug —, daß er ganz und gar auf
unserem Boden steht und sich nicht ins Uferlose hinauswagt.
Deshalb meinen wir denn auch, ihm an dieser Stelle für sein
waderes Vorgehen danken zu sollen und ihm auf jedem Gebiete
thätige Nachfolger wünschen zu dürfen. Durch solche Schriften
wird unsere Hauptaufgabe, die Muttersprache zu pflegen,
wesentlich gefördert. Saalfeld.

Das bürgerliche Recht des Deutschen Reiches und
Preußens von Dr. Heinrich Dernburg, Geheimem Justizrat,
Professor an der Universität Berlin, Mitglied des Herrenhauses.
Vierter Band: Deutsches Familienrecht. Vierte Auflage.
Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1908.
XV u. 553 S. 8. geb. 14 M.

Ein wertvolles Vermächtnis des unlängst dahingegangenen,
ruhmvoll anerkannten und maßgebenden Fachmannes, diese vierte
Ausgabe eines deutschen Familienberaters! Und da sich
auch die Sprache dieses deutschen Familien-Rechtsbuches
edel und vornehm erweist, Grund genug, an dieser Stelle des
wertvollen Bandes zu gedenken. Saalfeld.

Dr. Franz Winterstein, Die Verkehrssprachen der
Erde. Zweite, vermehrte Auflage. Frankfurt a. Main und
Berlin 1908. Verlag von Moritz Diesterweg. Preis gebestet 1 M.

Inbezug auf die Ausbreitung unserer Muttersprache hat die
große Mehrzahl der Deutschen nicht mehr als ganz allgemeine
Vorstellungen, und doch ist es dringend zu wünschen, daß in
einer solchen Frage, die nicht nur unser nationales Ehrgefühl
angeht, sondern auch hervorragende praktische Bedeutung hat, bei
allen Deutschen volle Klarheit herrsche. Aus diesem Grunde
wünschen wir dem oben genannten Büchlein, das ja, wie der
Titel es verheißt, auch über die übrigen wichtigeren Sprachen
mannigfache Belehrung bringt, die weiteste Verbreitung und
empfehlen es den Zweigvereinen als Grundlage für Vorträge.
Für den Freund der deutschen Sprache ist es eine Freude, daraus
zu ersehen, in welcher erstaunlichen Weise diese — besonders seit
den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — an Bedeutung
für den Weltverkehr und für die internationale Wissenschaft zu-
nimmt, und wie dies auch durch die immer mehr fortschreitende
Einführung des Deutschen als Pflichtgegenstand in den Schulen
— 4. B. in Rußland, Serbien, Mexiko, Argentinien — zum
Ausdruck kommt. Und damit sich der gute Deutsche nach Fest-
stellung solcher erfreulichen Tatsachen nicht aufs neue beruhigt dem
Schlummer nationaler Gleichgültigkeit hingebende, stellt der Verfasser
immer wieder die für selbstbewußtere Völker ja eigentlich selbst-
verständliche Forderung auf, im Verkehr mit andern Volks-
stämmen, vor allem den fremdsprachigen Bewohnern unserer
Grenzgebiete, den nichtdeutschen Völkern Österreich-Ungarns, den
Flamen in Belgien und den Völkern im Gebiet der unteren
Donau, ohne schwächliche Zugeständnisse die dort überall ver-
standene deutsche Sprache anzuwenden. Wenn auf diese Weise in

vielen Deutschen das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber
unserer Muttersprache geschärft wird, so hat Wintersteins Schrift
der deutschen Sache einen hervorragenden Dienst geleistet.

Landeshut i. Schl.

Richard Palleske.

Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Oldenburgische Familiennamen. Von Emil Pleitner.
Nachrichten für Stadt und Land. 1. Beilage zu Nr. 162 vom
15. Juni 1907.

Der sachkundige Verfasser zeigt an den Namen den ober-
deutschen Einschlag in der oldenburgischen Bevölkerung und den
Zuzug aus Nachbarländern. Er beobachtet den Gegensatz von
Stadt und Land, den Zuzug der Besitzleute in die Marsch, die
Verdrängung der Friesen. Solche Betrachtungen sind sehr ge-
eignet, weite Kreise nicht nur auf Heimatkunde und Landes-
geschichte hinzuweisen, sondern im besonderen auch zum Nachdenken
über die Sprache anzuregen. Str.

Deutsche Pflanzennamen für die Blumenpflege unter
den Schulkindern. Von A. Krone. — Hannoverische Garten-
und Obstbau-Zeitung 1907 Heft 5—8 (Heft 5 S. 83/87, Heft 6
S. 101/103, Heft 7 S. 121/124, Heft 8 S. 141/143); auch als
Sonderabdruck erschienen, der vom Gartenbauverein Hannover,
Aungerstr. 3, kostenfrei zu erlangen ist.

Der unsern Lesern wohlbelannte Verfasser (Zeitschr. 1906, Sp. 72 f.,
Sp. 54) geht davon aus, daß uns die Schule ein zähes Vorurteil
über die Minderwertigkeit deutscher Pflanzennamen den einzig zu-
verlässigen lateinischen Bezeichnungen gegenüber beizubringen pflege.
Er setzt dem den Hinweis auf allerlei Schwächen der wissenschaft-
lichen Pflanzenbenennungen entgegen, selbstverständlich nicht um
sie herabzusetzen, aber um der Gerechtigkeit willen. Auf beiden
Seiten gibt es Fälle, wo der gleiche Name verschiedenen Pflanzen
zufällt, auf beiden, wo eine Pflanze unter verschiedenen Namen
geführt werden kann. Zwei Schwierigkeiten ergeben sich bei deut-
scher Pflanzenbenennung. Einerseits hat das Volk aus eigenem
Antrieb durchaus nicht allen Pflanzen, sondern nur den ihm ins
Auge fallenden Namen gegeben. Andererseits ist der Wortsinn und
die Systemgerechtigkeit nur in wenig Fällen vereinbar. Im Hin-
blick auf beides bestimmt nun Krone den Standpunkt aller der
Männer, die sich von 1833 an um deutsche Pflanzennamen be-
müht haben, darunter vor allen W. Meigen, und legt zuletzt die
Auffassung des hannoverschen Gartenbauvereins ausführlich dar, der
sich entschlossen auf die Seite der Volksnamen stellt und das Recht
unserer Muttersprache auf Erwerbung wertvollen Neulandes mit
Miß und Überlegung vertritt. Der Aufsatz ist eine ausgezeichnete
Einführung in die für unsere Sprache und Schule gleich wichtige
Frage. Vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 341 f. u. 1905 Sp. 78 f. Str.

Nichtamtliche deutsche Postkarten. Von Otto Hl-
höfer. — Schwäbischer Merkur Nr. 466, 5. Oktober 1907.

Nach dem neuen Weltpostvertrag erhält jetzt die amtliche
Postkarte nur noch den Ausdruck Postkarte. Auf den Zehn-
pfennigkarten fallen also weg die Worte Weltpostverein, Carte
postale, Union postale universelle. Auf den Doppelposten heißt
es nicht mehr wie sonst »Die angegebene Karte ist für die Ant-
wort bestimmte, sondern kurz »Postkarte mit Antwort«. Bei den
nichtamtlichen Postkarten geht aber die Vereinfachung oder Ver-
kürzung noch weiter. Nach amtlicher Verfügung ist nämlich auf
diesen selbst die Überschrift Postkarte oder eine gleichbedeutende
Bezeichnung in einer andern Sprache überhaupt nicht mehr er-
forderlich.

Nun ist es also an der Zeit, daß die deutschen Geschäft-
häuser, die solche Karten herstellen, endlich ganz mit der so viel
gescholtenen Vielsprachigkeit brechen. Vergebens hat man sie bis-
her mit der Rücksicht auf den Wunsch ausländischer Kundschaft
zu entschuldigen versucht. Denn abgesehen davon, daß die Ge-
fälligkeit völlig überflüssig war bei den unendlich vielen Ansicht-
karten, für die an ausländischen Absatz gar nicht gedacht werden
kann, wird diese Zuberkommenheit gegen das Ausland doch mit
der großen Belästigung deutscher Kartenschreiber zu teuer bezahlt.
Im äußersten Falle bleibt künftig der Ausweg, deutsche Post-
karten für die deutschen Abnehmer, mehrsprachige für sämtliche
außerdeutsche herzustellen. Str.

Das schweizerische Idiotikon. Von Professor Friedrich Kluge. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 178, Oktober 1907, Seite 52—59.

Die vorjährige Philologenversammlung auf schweizerischem Boden hat dem Mitglied unseres Gesamtvorstandes Friedrich Kluge die erwünschte Gelegenheit geboten, der Eidgenossenschaft den wohlverdienten Dank der Reichsdeutschen auszusprechen für die Verdienste, die sich die Schweiz nicht nur um Erforschung und Bewahrung deutschschweizerischen Sprachgutes und um die Pflege schweizerischer Heimatkunde, sondern insolge der Vollkommenheit und Gebiegenheit des Unternehmens auch um die gesamte deutsche Sprachgeschichte erwirbt. Der Eidgenossenschaft und dem ganzen schweizerischen Volke gebührt dieser Dank; denn was wir im Reiche nur mit Weid sehen können, hinter dem großen schweizerischen Mundartenwörterbuch steht das ganze Volk und seine Regierung. Und in der Oberleitung dieses Wörterbuches besitz die Schweiz einen Mittelpunkt für ausichtsreichen Großbetrieb sprachwissenschaftlicher Arbeit, der uns noch ganz fehlt. Die Preussische Akademie faßte auf kaiserliche Anregung zur Zeit ihres Jubelfestes ein gleiches Ziel ins Auge, scheint es in der Zwischenzeit aber allmählich wieder zu vergessen. Das schweizerische Idiotikon ist bis jetzt das größte und großartigste unserer Mundartenbücher. Von seinem Umfang, wie von dem Ernst, mit dem die Aufgabe betrieben wird, mag Kluges Angabe eine Vorstellung erwecken, daß volle zwanzig Jahre nötig waren, seitdem 1862 die Antiquarische Gesellschaft in Zürich im Besitz schon reicher Sammlungen den Plan dazu entwarf, bis die erste Lieferung vollendet wurde. Jetzt ist die Arbeit bis dicht vor den Schluß des sechsten Bandes gediehen, dem dann noch drei weitere folgen sollen.

Sprachliches aus dem Gebiete der Luftschiffahrt. — Deutsches Offizierblatt 1908, Nr. 1.

Der Aufsatz weist zunächst darauf hin, daß in der Berichterstattung über das Luftschiffahrtswesen eine ganz unglückliche Sprachverwirrung und Sprachverirrung Platz gegriffen habe, offenbar weil die Berichtersteller selbst wenig oder gar kein Verständnis von dem haben, worüber sie schreiben. Sonst könnte man nicht Sätze lesen wie die folgenden: » Santos Dumonts Drachensieger fährt mit dem Ballon 3 m über die Erde dahin«, oder: » Die Flugmaschine unseres Landmannes Jatho ist ein Luftschiff.«

Um Wandel zu schaffen, sollte man zu bestimmten Begriffsfeststellungen schreiten und dabei von dem bereits im Jahre 1682 vorkommenden deutschen Worte Luftschiff ausgehen. In ihm liegt bereits der Begriff der Beweglichkeit und Steuerbarkeit. Demnach sind Zusätze wie » lenkbares Luftschiff«, » Motorluftschiff« überflüssig. Ballon (Ball) gibt ohne weiteres die Anschauung eines kugelförmigen Gebildes, ist also auf Zigarren- oder fischförmige Luftschiffe nicht ohne weiteres anwendbar. Man wird aber sagen dürfen, daß sich im Laufe der letzten Jahrzehnte für (Luft-) Ballon ein erweiterter Begriff gebildet hat, der Ausdrücke wie » Drachensieger« gestattet. Diese letztere Bezeichnung ist auch beim Luftschiffbataillon für den bekannten wursförmigen Ballon dienlich eingeführt.

Neben Luftschiff und Ballon kommen dann noch in Betracht: Flugmaschinen und Gleitflügel. Erstere sind Vorrichtungen, die sich stets durch eigene Kraft nach Art des Vogelflugs heben und bewegen. Ausdrücke wie Flugschiff, Flugschiffahrt, Motorflugapparat, Motorflieger sind demnach zu verwerfen. Gleitflügel sind fallschirmartige Gebilde, die man steuerbar gemacht hat, so daß sie statt senkrecht zu fallen von erhöhten Punkten aus in sanft abfallender Richtung den Boden erreichen. Sie bewegen sich nur vermöge der Schwerkraft. Es ist unrichtig, sie als Gleitflieger oder ähnlich zu bezeichnen.

Neben den hier berührten sprachlichen Mißständen macht sich nun auf dem Gebiet der Aeronautik (Luftschiffahrt) noch eine nicht geringe Anzahl sogenannter technischer Fremdwörter breit, die sich ohne Mühe würden verdeutschend lassen. Als solche seien angeführt:

Aerostatik = Flugtechnik, Aeroplan = Drachensieger, Aerostat = Tragkörper, Ballonet = Luftsaek, Dynamische Höhensteuerung = Druckflächensteuerung, Gyroplan = Schraubensieger, Helicoptero = Subschraube, Propeller = Triebachraube, Stabilierungsflächen = Gleichgewichtsflossen, Solution mixte !! = Entlastete Flugmaschine.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Döberitzer Str. 1) stellt die obigen und früher hier genannten Ausdrücke — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider viele Vereinsnachrichten für die Märznummer zurückbleiben.)

Anklam. Nach längerer Unterbrechung, die durch Krankheit des Vorsitzenden und andere widrige Umstände verursacht war, hielt der hiesige Zweigverein am 7. Januar seine Jahresversammlung ab. Der Vorsitzende, Prof. Sander, erstattete Bericht. Während der letzten Jahre beschränkte sich die öffentliche Wirksamkeit des Vereins hauptsächlich auf die Veröffentlichung der Sprachreden in der Anklamer Zeitung. Eine Reihe kleiner Aufsätze von Oberlehrer Dr. Bäumer über die Schreibung der Anklamer Straßennamen hatte insofern Erfolg, als die richtige Schreibweise nunmehr im Adreßbuch und in der Anklamer Zeitung durchgeführt wird. Uebershaupt wurden die Bemühungen dieser Zeitung um die Ziele des Sprachvereins rühmend hervorgehoben. — Es wurde beschlossen, in Zukunft die äußere Vereinsstätigkeit etwas reger zu gestalten. — Bei der Vorstandswahl trat an die Stelle des bisherigen Vorsitzenden Oberlehrer Dr. Bäumer, Kassenwart wurde Prof. Sander, Schriftführer Schriftleiter Graef.

Aue. Am 7. Dezember 1907 fand im vollbesetzten Gesellschaftssaale des Hotels Viktoria ein vom Zweigverein gemeinsam mit der Lesegesellschaft veranstalteter Vortragsabend statt, für welchen Rektor Professor Dr. Matthias aus Plauen im Vogtland gewonnen worden war. Sein Vortrag hieß Sprache und Geschichte. Ausgehend von augenfälligen Tatsachen unserer Zeit und Umgebung legte er in geistvoller, fesselnder Weise die Wechselwirkung zwischen Sprache und Geschichte dar, wie sie sich jederzeit und überall vollzieht. Zunächst wies er diesen Zusammenhang für die alten Völker des Mittelmeergebietes nach, um ihn dann in dem gesamten Entwicklungsgange der deutschen Sprache und Geschichte aufzuspüren. Geschichte wußte er aus dem überaus reichen Gebiete das Anziehendste und zugleich Wesentlichste auszuwählen, sodaß es ihm trotz der Kürze der zu einem Vortrage gebotenen Zeit gelang, seinen Zuhörern ein abgerundetes Ganzes zu bieten. Die Versammelten dankten ihm mit reichem Beifall. Im weiteren Verlaufe des Abends las er einige neudeutsche Dichtungen in altdeutscher Sprache vor, und Frau Hertwig bot in wirkungsvollem Vortrag Dahms Lied auf die deutsche Sprache dar. Ersreulicherweise erhielt der Verein an diesem Abende einen beachtlichen Zuwachs.

Bautzen. Am 29. Nov. 1907 veranstaltete der Zweigverein einen Familienabend und zwar einen sogenannten Mundartenabend. Der Vorsitzende wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Ziele des Vereins hin. Der Männergesangsverein erfreute die Anwesenden durch einige Gesänge, namentlich Volkslieder. Pastor Berg bot Vorträge aus Fritz Reuter, Realschullehrer Dr. Reuschel solche in erzgebirgischer Mundart; beide wußten durch die Umrüstigkeit ihrer Vortragweise bei den Zuhörern bald eine behagliche Stimmung auszulösen. Weiter gewannen die beiden Volksänger Reuschel und Becher aus Frotdendorf im Erzgebirge alle Herzen durch den Vortrag von zweistimmigen erzgebirgischen Volksgeängen mit Gitarrebegleitung. Reuschel ist Dichter vieler derartiger Lieder und hat es nach dem Vorgange von Günther in Gottesgab in dankenswerter Weise verstanden, das erzgebirgische Lied wieder zu beleben. Der freundliche Beifall der zahlreichen Anwesenden ermuntert uns, dem ersten Familienabend weitere folgen zu lassen.

Berlin-Charlottenburg. In der Dezemberversammlung hielt Dr. Paul Rohrbach, der vor nicht langer Zeit von seiner im Auftrage der Regierung unternommenen Reise nach Südwestafrika zurückgekehrt ist, einen fesselnden Vortrag über Arbeits- und Sprachenfragen in den Kolonien. Er führte dabei etwa folgendes aus. Deutschland hat in seinen Kolonien besondere Schwierigkeiten dadurch, daß es in diesen Gebieten an einer sehrhaften weißen Bevölkerung fehlt. Nur in Südwestafrika wird sich allmählich eine bodenständige deutsche Bevölkerung bilden; in den übrigen Kolonien verhindert es das Tropenklima. Die Pflege der deutschen Sprache findet noch ein besonderes Hindernis in der törichten Vorliebe der Deutschen für Ausländisches. Gewiß ist der Zug, Fremdes aufzunehmen, auch anderen Kulturvölkern eigen, und für neue Bedürfnisse, neue Sachen und neue Verhältnisse ist die Aufnahme der für bestimmte Begriffe bestehenden Wörter der Fremdsprache erklärlich. Der Vortragende verteidigte von diesem Standpunkt z. B. die in Südwestafrika ge-

bräunlichen buriſchen Wörter »Moier« und »Pad« für Bach und Weg. Die Mannſchaften der Schutztruppe nahmen allerdings zwecklos und ziellos alles aus der buriſchen und den Negerſprachen auf. Bei den Heiraten mit Burenmädchen werde faſt ſiets das Buriſche zur Familiensprache. Hier müſſe künftig beſſer für die Pflege der deutſchen Sprache und damit für das Deutſchtum geſorgt werden. Für die eingeborene Bevölkerung der Hereros, Ovambos und in den übrigen afrikanischen Kolonien der Negerſtämme uſw. iſt nach Anſicht des Vortragenden der Unterricht in der deutſchen Sprache nicht zu empfehlen. Die äthioſiſche Gefahr in den engliſchen Siedlungen Afrikas ſei darauf zurückzuführen, daß die halbwildten Eingeborenen mit der Kenntnis des Engliſchen die unvertändenen Lehren von der Gleichheit aller Menſchen und der ſozialen Gleichberechtigung aufnehmen und mit der Kenntnis der Kultur der Weißen auch die Waffen zur Bekämpfung der weißen Raffe erlangen. Darum empfehle es ſich nicht, die deutſche Sprache den Eingeborenen aufzuzwingen, ihnen damit die Waſſe zum Kampfe gegen das Deutſchtum und die Kultur in die Hand zu geben. An den Vortrag ſchloß ſich eine lebhaftere Erörterung, bei der der ausgeſprochene Grundſatz nicht ohne Widerſpruch blieb. Schließlich ſtimmten aber alle dem Vorſitzenden v. Mühlenfels zu, als er warm und herzlich dem Vortragenden für die lichtvollen Darlegungen aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrungen und Erlebnisse dankte.

Brieg, Bez. Breslau. Der Zweigverein zählte bei ſeiner Gründung im April 1903 31 Mitglieder. Da aber die erſten Vorſitzenden dem Verein kurz nacheinander durch Verſetzung entriſſen wurden, war kein rechtes Leben im Verein, und die Mitgliederzahl ſank nach und nach bis auf 21. Es harreten aber die beiden anderen Vorſtandsmitglieder, Lehrer Wiſke und Gemeindevorſteher Richter, treulich aus und bewahrten ſo den Verein vor dem Einſchlummern. Im Herſt 1906 trat ein günſtiger Umſchwung ein, als ſich Landgerichtsdirektor Hildebrand bereit fand, den Vorſitz im Zweigverein zu übernehmen. Seiner unermüdblichen Werbearbeit allein iſt es zuzuschreiben, daß ſich in Jahresfriſt die Zahl der Mitglieder auf 64 hob. Da zu dieſen auch die Lehrkörper mehrerer hieſiger Schulen als korporatiſche Mitglieder gehören, ſo umfaßt der Verein jetzt weit über 100 Perſonen, darunter Staats- und Gemeindebeamte, Fabrikbeſitzer und Kaufleute, Richter, Rechtsanwälte und Ärzte und auch zwei Damen. Am 19. Oktober 1906 hielt Oberlehrer Dr. Saalfeld einen Vortrag über Natur und Dichtung und am 15. Oktober 1907 einen ſolchen über Guſtav Freytags Verdienſt um das Deutſchtum. Der Verein hielt kürzlich ſeine Hauptverſammlung ab, in der unter anderem beſchloſſen wurde, die Zahl der Vorſtandsmitglieder auf ſechs zu erhöhen und monatlich einmal zu einer zwangloſen Beſprechung in der Reichskrone zuſammenzukommen.

Eisleben. Der Zweigverein feierte am 1. November v. J. ſein zehnjähriges Beſtehen durch eine Feſtſitzung in der »Terrasse«, deren kleiner Saal von Feſtteilnehmern dicht gefüllt war. Der Vorſitzende, Paſtor Rönneke, hieß die Erſchienenen willkommen und ſprach dann über die Entſtehung und bisherige Tätigkeit des Eisleber Zweigvereins. Schon bald nach der Gründung des Hauptvereins hatte ſich auch hier ein Zweigverein gebildet, der aber wenig Mitglieder zählte, kaum eine Vereinsſtätigkeit entfaltete und ſich darum ſchon nach wenigen Jahren auflöſte. Ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Saalfeld am 16. Oktober 1897 über die Beſtrebungen des Sprachvereins veranlaßte dann die Neugründung. Mitglieder und Gäſte werden jährlich in drei bis vier Stipungen vereint, die ſich im Sommer häufig an Familienausflüge in unſere ſchöne Umgebung anſchließen. Die dabei gehaltenen Vorträge haben teils ſprach-, teils literaturgeſchichtlichen Inhalt. Auch beſondere Gedenkfeiern hat der Verein veranſtaltet. Der Beſtand beläuft ſich zur Zeit auf etwa 50 Mitglieder. Den eigentlichen Feſtvortrag hatte Mittelschullehrer Kollmann übernommen. Er ſprach in feſſelnder Weiſe über den Sängerkrieg auf der Wartburg, ſchilderte den Charakter Hermanns I. von Thüringen, beſprach die Sage, das Gedicht vom Wartburgkriege nach der Simrockschen Überſetzung (mit Proben), und gab eine eingehende Beurteilung auch über das wahrſcheinliche Alter der Lieder. Reicher Beifall lohnte dem Redner. Muſikaliſche Vorträge rahmten die einzelnen Darbietungen in angenehmer Weiſe ein; der gemeinſame Geſang des Liedes »Deutſchland über alles« ſchloß den genueſſreichen Abend.

Freiburg i. S. In der erſten dieſsjährigen Winterverſammlung am 4. Dezember 1907, zu der ſich auch eine große Zahl Gäſte eingefunden hatte, berichtete zunächſt der Vorſitzende, Herr Prof. Gündel, über den Verlauf der Hauptverſammlung in Freiburg, der er als Vertreter des Zweigvereins beigewohnt hatte. — Sodann hielt Herr Rechtsanwalt Täſchner einen feſſelnden Vortrag über »Volksſtümliche Rechtsbelehrung«, in dem er vor allem die in der deutſchen Sprache ſo zahlreichen Rechtsſprichwörter in kulturgeſchichtlicher wie ſprachlicher Beziehung eingehend behandelte und nachwies, wie dieſe Sprichwörter noch heutiges Tags für das Volk eine reiche Quelle rechtlicher Belehrung bildeten und auch vom Richter und Rechtsanwalt den Rechtſuchenden gegenüber mit gutem Erfolge zur Schärfung des Rechtsgefühls verwendet werden könnten. — Da die auf den heiligen Straßenschildern übliche Schreibweiſe nicht allenthalben den Anforderungen der deutſchen Rechtschreibung entſpricht, hat der Vorſtand in einer Eingabe an den Stadtrat gebeten, die erforderlichen Abänderungen vornehmen zu laſſen, und ein den gegenwärtig geltenden Regeln der Rechtschreibung entſprechendes Verzeichnis der Straßennamen dieſer Eingabe beigelegt.

Großenhain. Die dieſsjährige Hauptverſammlung unſeres Zweigvereins fand am 13. Januar 1908 ſtatt. Die bisherigen Vorſtandsmitglieder wurden wiedergewählt. Ein Vortrag des Herrn Dr. Günter Saalfeld über Weltbürgertum und Vaterlandsliebe und Liebesvorträge der Großenhainer Liedertafel wurden von den zahlreich verſammelten Mitgliedern und Gäſten mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — Eine beſondere Bedeutung gewann dieſe Hauptverſammlung noch dadurch, daß ſie dem Großenhainer Zweigverein das erſte Ehrenmitglied in der Perſon des Herrn Dr. G. Saalfeld, unſeres ſiets hilfreichen Beraters, brachte.

Halle (Saale). Mit einem Peter-Hebel-Abend trat unſer Zweigverein am 12. Dezember nach längerer Pauſe wieder einmal vor die Öffentlichkeit. Wir wollten mit dieſem Abend nicht nur unſern Mitgliedern einen Genuß bereiten, ſondern hofften auch, unter den Gäſten neue Freunde für den Verein zu gewinnen. Es gibt immer noch eine ganze Anzahl Berufsſtände in unſerer Stadt, die durch viel zu wenig Mitglieder im A. D. Sprachverein vertreten ſind. Ganz beſonders müſſen wir immer wieder mit großem Bedauern feſtſtellen, daß nur ſehr wenige unſerer Oberlehrer Anſchluß an den Verein geſucht haben. — In der Einleitung legte der Vorſitzende, Geheimrat Erbnert, dar, welche große Bedeutung die Mundart für unſere Schriftſprache hat. Frau Elli Buſche ſang mit ſicherer Beherrſchung der Mundart und friſchem, natürlichem Vortrag einige Gedichte Hebels in den trefflichen Betonungen von Müller-Frieſenheim aus der Zeit des Dichters. Herr Gyger, ein Mitglied des Neuen Theaters, verſtand es, durch den Vortrag einiger der ſchönſten alemanniſchen Gedichte die Zuhörer mit dem ganzen Zauber Hebelſcher Gemütsſtiefe und Hebelſchen Humors zu umgeben. Es zeigte ſich dabei, wie auch uns, denen die alemanniſche Mundart recht fern liegt, das Verſtändnis des alemanniſchen Dichters beim Klang der Worte ganz anders aufgeht, als es bei dem Lesen der Gedichte möglich iſt. Die Neue Singakademie beſchloß den genueſſreichen Abend durch den Vortrag des hochdeutſchen Neujahrsliedes, das von Mendelsſohn in Muſik geſetzt iſt.

Röthen. Im Jahre 1907 ſind im ganzen ſechs Vereinsabende abgehalten worden. Im Januar las Diakonius Blachny aus Bernburg ein von ihm verfaßtes geſchichtliches Charaktergemälde; Paul Gerhardt vor, das auf die Anweſenden — es waren auch eine Reihe Gäſte geladen — einen tiefen Eindruck machte. In dem im Februar abgehaltenen Mundartenabend kamen zum Vortrag: »Reichenpredigt auf Michel Widmann« von Jobſt Sackmann, »Der alte Fritz« von Bornemann, Stücke aus »Lüſchen und Nimmels« von Neuter, ferner einige Beſchichten aus der in Oberlauſitzer Mundart geſchriebenen Sammlung »Aus der Heemte« von Barber, ſchließlich noch einige der Schmuuren in Deſſauer Mundart aus »Sieminterlee« von Heſe. In der April- und ſpäter in der Dezemberſitzung ſprach Oberlehrer Gorges über die Schrift »Zur Schärfung des Sprachgefühls«; im Oktober berichtete Seminarlehrer Schneider über die von ihm beſuchte Hauptverſammlung in Freiburg; ſchließlich las in der Novemberſitzung Profeſſor Benſemann aus der neu erſchienenen Landesſtunde des Herzogtums Anhalt von Weſſe den Abſchnitt vor »Über die Entſtandung der

Sprache in Anhalt. Sprachreden sind ungefähr alle vier Wochen in den beiden hiesigen Zeitungen veröffentlicht worden. Der Besuch der Versammlungen war zufriedenstellend; die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 60. Alles in allem genommen hat sich der Verein im verflossenen Jahre befriedigend weiter entwickelt.

Münster in Westfalen. Am 20. Dezember hielt der Zweigverein seine 20. Hauptversammlung ab und wählte die drei Ende 1907 satzungsgemäß aus dem Vorstande scheidenden Herren Rechtsanwält Dr. Clemens Fahlé, Schriftsteller Matthias Linhoff, Geheimen Kriegsrat Dr. Hermann Stemon wieder; an die Stelle des Buchhändlers Lorenz Essing trat der Buchhändler Ludwig Heising in den Vorstand. In einer im Januar abgehaltenen Vorstandssitzung wurden die Vorstandskämter verteilt.

Neustadt a. d. Harz. Mit dem 1. Oktober nahm unser Zweigverein seine Tätigkeit wieder auf und bereitete einen öffentlichen Pfälzer-Mundarten- und Volksliederabend vor, der am 30. Oktober stattfand und wirklich schön verlief. Herrliche Lieder wie Halls »Herz am Rhein«, »An der Weser« v. Pressel, »In der Waldschenke« v. Simon, meisterhaft vorgetragen von dem einheimischen Sängler Herrn Phil. Knödel, leiteten den Abend ein. Sodann sprach Konrektor Dr. Heeger aus Kaiserslautern über Mundart und Volkslied in so fesselnder und mitunter so heiterer Weise, daß man des Zuhörens nicht müde wurde. Er verstand es, auch in weiteren Kreisen Verständnis für die Bestrebungen des Sprachvereins zu wecken. Die Anschaulichkeit, Eigenart, Schönheit und Kraft der Mundart bestärkten vortreffliche Dichtungen der Herren Rich. Müller aus Obermoschel, Kiefer aus Neu-Hembsbach und Butters von hier; die Herren Bauer und Claus trugen Dichtungen von Dacqué und Fritz Claus vor. Die hiesige Liedertafel verschönerte den Abend sehr durch einige hübsche Liedervorträge. Zum Schluß sang Dr. Heeger zur Gitarre schlichte, gemütvollere Pfälzer Volkslieder. Alle Vortragenden fanden reichen Beifall. — In einer Vereinsitzung am 19. November wurde der Gründung des Zweigvereins vor einem Jahre in angemessener Weise gedacht. Bantprokurist Geisel erhielt für seine erfolgreiche Werbetätigkeit den Titel »Werbemeister« und als Geschenk die Gedichtsammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. — Am 3. Dezember hielt der Vorsitzende Dr. Henschke einen Vortrag über die Entwicklung des deutschen Reims, der mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Oidenburg i. Gr. Am 21. Dezember 1907 starb Geheimer Oberbaurat Böhl, der den hiesigen Zweigverein mit gegründet hat und stets in seinem Vorstande tätig gewesen ist. Wer an der Hauptversammlung in Oidenburg mit teilgenommen hat, wird sich des lebenswürdigen, rührigen Mannes erinnern, dem es besonders zu danken war, daß das Fest so schön verlief. In der Hauptversammlung des Zweigvereins am 7. Januar wurde seiner in ehrenden Worten gedacht.

Siegen. Der Zweigverein begann die Tätigkeit dieses Winters am 4. November durch einen sehr anregenden und wissenschaftlich gründlichen Vortrag seines Vorsitzenden, Prof. Dr. Stiebeling, über die ältesten Spuren des Wein- und Obstbaues in Westgermanien. Den zweiten Vortrag hielt am 9. Dezember Bergschullehrer Hellmann über den Einfluß der Frau auf die Entwicklung Lenauscher Lyrik. Oberlehrer Dr. Tesch aus Köln hielt am 12. Januar einen Vortrag über den Kampf des Turnvaters Jahn um die deutsche Sprache. Obwohl die Schriften Jahns von seinen Zeitgenossen wegen der Reinheit ihrer Sprache den klassischen Erzeugnissen gleichgestellt wurden, drohen sie in unverdiente Vergessenheit zu geraten. Jahns schriftstellerische Eigenart empfing ihr Gepräge schon im Elternhause, einem brandenburgischen Pfarrhause. Er studierte in Halle, Greifswald und Jena deutsche Sprache und Literatur und zeigte mit dieser Wahl schon den Geist, der eigene Bahnen ging, weil dieses Gebiet damals von den Gelehrten noch wenig erforscht war. 1855 veröffentlichte er die Schrift: »Bereicherung des hochdeutschen Sprachschazes«, worin er die Pflege und Förderung der deutschen Sprache auf wissenschaftlichem Wege verlangte. Infolge der Niederlage von Jena so tief erschüttert, daß er in der folgenden Nacht graues Haar bekam, bekundete er die Überzeugung von der Unzerstörbarkeit des deutschen Geistes bald darauf in seiner denkwürdigsten Schrift: »Deutsches Volkstum«. Kraftvoll trat er hierin für die Zusammenfassung aller deutschen Stämme unter Preußens Führung ein und empfahl zugleich als ein Heilmittel

gegen die Gebrechen der Zeit die Pflege des hohen Gutes der Muttersprache. »Ihr seid schon längst durch die Sprache der Franzosen besiegt gewesen, ehe ihr durch ihr Schwert besiegt wurdet,« rief Jahn den Deutschen zu. Er wurde Mitbegründer der Berlinischen Gesellschaft zur Pflege der deutschen Sprache. Die Höhe seiner schriftstellerischen Leistungen aber erreichte er durch seine »Deutsche Turnkunst«, deren Sprache ihm von Kiel und Jena die akademische Doktorwürde eintrug. Alle seine Schriften durchzieht der Grundton der Vaterlandsliebe, sie bestimmte ihn auch, als Anwalt der deutschen Sprache aufzutreten: »In seiner Sprache ehrt ein Volk sich selbst,« »Ein Volk, das seine Sprache verliert, verliert sein Stimmrecht unter den Völkern.« Er wies die Ansicht weit ab, die den deutschen Sprachschaz für unzulänglich hält, und legte auf die Mundarten besonderen Wert, weil sie ihm reiche Hilfsquellen für den Ersatz von Fremdwörtern boten. Mit seinen Verdeutschungen ging er in seinem Eifer über die rechten Grenzen bisweilen hinaus, aber Bildungen wie: Redt, Riege, Turnen, Volkstum sind heute in aller Munde. Spielend beherrschte er den biblischen Ausdruck, den Stabreim, die Assonanz, den Tonfall. Da ihm der Niedergang Deutschlands eine Folge des Abfalls vom deutschen Volkstum war, so ist der ehrliche Jahn begreiflich, mit dem er die Fremdwörterei zu verjagen suchte. Die Sprachreinigung galt ihm wie eine Tempelreinigung. Mit der Mahnung, die Anregungen Jahns in die Tat umzusetzen, besonders durch Mitarbeit und Werbung für den Deutschen Sprachverein, schloß der Redner seinen mit deutlicher und angenehm beruhigender Stimme gehaltenen Vortrag, für den ihm reichlicher Beifall zuteil wurde.

Wiesbaden. Eine besondere Freude ist uns durch den Beitritt des Geh. Regierungsrates Direktor Dr. Konrad Duden zuteil geworden. Die Absicht tatkräftiger Unterstützung hat uns der nunmehr hier ansässige gelehrte Herr sogleich durch Eintritt in den Vorstand bewiesen. Des weiteren hat er seine Hilfe bei der vom Vorstand bearbeiteten Verdeutschung der Hauszettel zugesagt, und wir unsererseits folgen gern seinem Räte, in der Behandlung der Straßenbezeichnungen dem Hannöverschen, Berlinischen und dem postlichen Vorgehen uns anzuschließen und zu schreiben: 1. Karlstraße, 2. Breite Straße, 3. Frankfurter Straße, 4. Kaiser-Friedrich-Ring. — Das winterliche Vereinsleben hat neben seinen Vorstandssitzungen und regelmäßigen wöchentlichen Stammtischabenden auch bereits drei Vortragsabende gebracht. Der erste mußte den Bericht über die Freiburger Tagung bringen und fand eine dankenswerte Beigabe in der Betrachtung der alemannischen Mundart durch Oberstleutnant Frh. zu Putlitz; der zweite war der bereits zur ständigen Einrichtung gewordene Mundartabend, an welchem Hofkapellmeister Direktor Steffter aus Hanau die »Berliner Mundart« mit zwerchsellerschütternder Komik, Fräulein Klara Desterlen aus Stuttgart mit sprachkünstlerischer Vollkommenheit das »Schwäbisch« und Direktor Cramer-Wansmer als Kassauer die heimische Zunge mit Meisterkraft vertrat. Am dritten Abend unternahm es unser geschätztes Mitglied Professor Dr. Kerbach unseren kaufmännischen Mitgliedern ins Gewissen zu reden und die Aufmerksamkeit auf das »Kaufmannsdeutsch« (die zwei Preisarbeiten von August Engels und F. W. Eigen) zu richten.

Worms. Der Zweigverein, der am 19. November 1906 von unserem nimmermüden Werbeamtmanne gegründet wurde, eröffnete seine winterlichen Veranstaltungen am 29. Oktober mit einer gut besuchten Mitgliederversammlung, in der Dr. Braun einen lehrreichen Vortrag über »die Lehnwörter im Deutschen« hielt. Am 16. November fand Dr. Günter Saalfeld zu seinem Vortrag »Natur und Dichtung« einen dichtgefüllten Saal. Die geistvollen Ausführungen, die die engen Beziehungen zwischen dem schaffenden Dichter und der Natur aufdeckten, wurden mit höchster Spannung und größtem Beifall aufgenommen; hoffentlich dürfen wir unseren verdienstvollen Gründer auch im kommenden Jahre bei uns sehen. — Eine große Eichendorff-Feier veranstaltete unser Zweigverein am 11. Dezember im Konzerthaus. Sie wurde eröffnet mit dem Vortrage eines sinnigen Festgedichtes, das ein Mitglied zum Verfasser hatte. Prof. Dr. Scheuermann zeigte sich mit dem »Marsch aus dem Sommernachtsstraum« und ebenso am Schluß mit Mendelssohns Rondo capriccioso und Schumanns Romanze in Fis-dur als vollendeten Künstler am Klavier. Mit ihrer herrlichen Altstimme sang Fräulein Meta Rett aus Ludwigshafen drei Eichendorfflieder in der Betonung

von Schumann und entzückte durch den wunderbaren Ausdruck. Als ganz vortrefflich geschult erwies sich der Gesangverein »Liederfranz« mit dem Vortrag der lieben, trauten Weisen: »Der frohe Wandersmann«, »Das zerbrochene Klinglein« und »Der Jäger Abschied«. Herr W. Graf trug mit Verständnis einige Lieder Eichendorffs vor. Die Festrede hielt der 1. Vorsitzende Oberlehrer Dr. Breidenbach; er zeichnete das Wesen der geistigen, besonders literarischen Strömungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, entwarf einen kurzen Lebensabriß des Dichters und schilderte dessen Bedeutung als Liederdichter. Die Feier, deren Reinertrag armen, kränklichen Schülern unserer Stadt zugute kommt, war von etwa 700 Personen besucht und nahm einen glänzenden Verlauf.

Zittau. Die regelmäßigen monatlichen Winterfassungen wurden am 16. Oktober eröffnet. Prof. Dr. A. Neumann erstattete zuerst Bericht über die von ihm besuchte 15. Hauptversammlung in Freiburg i. Br. und gedachte hierauf des vielbeliebten vogtländischen Volksdichters L. Nidel, des Schulmeisters von Meßbach, der im Frühjahr seinen 60. Geburtstag feierte, was seine zahlreichen Verehrer zum Anlaß nahmen, ihm eine glänzende Guldigung zu bereiten. Nidel hat das Verdienst die vogtländische Mundart literaturfähig gemacht zu haben, und wird in der Geschichte der mundartlichen Dichtung sicher einmal einen angehenden Platz behaupten. Die Novemberversammlung war, wie in früheren Jahren, so auch diesmal dem Gedächtnisse Schillers gewidmet. Den Vortrag hatte Prof. L. Köpfer übernommen, der über Christ. Friedr. Dan. Schubart in seinem Verhältnis zu Schiller und dessen Räubern sprach. Im Mittelpunkt der Dezemberfassung stand ein Vortrag des Prof. Dr. P. Walle über die Sprache des deutschen Ganners und ihren kulturgeschichtlichen Hintergrund, der mit der Erläuterung eines rotwelschen Gespräches in lehrreicher Weise abschloß.

Briefkasten.

Herrn W. H. . . . , Hannover. In Ihrem Geschäft ist ein Streit darüber entbrannt, ob der Schlußsatz eines Briefes: »ich bedaure daher, ein Urteil darüber abgeben zu können« richtig sei. Die einen fanden ihn unanstößig, weil in dem Worte bedauern schon eine Verneinung liege. Die anderen behaupteten, es müsse heißen: ich bedaure, ein Urteil darüber nicht abgeben zu können, gerade weil in »bedauern« eine Verneinung angedeutet sei. Gewiß muß hier das nicht bei der Kennform (Infinitiv) stehen; aber nicht aus dem angegebenen Grunde. Denn nach verneinenden Ausdrücken steht kein nicht: ich hüte mich zu lachen = ich will nicht lachen, ich verbiete dir zu reden = ich erlaube dir nicht zu reden, ich bestreite es getan zu haben = ich gebe nicht zu es getan zu haben, ich bezweifle, daß es wahr ist = ich glaube nicht, daß es wahr ist. Ebenso ist es bei anderen verneinenden Zeitwörtern wie leugnen, ablehnen, in Abrede stellen, sich weigern, hindern u. a. Aber bedauern ist kein verneinendes Wort; es hat in solchen Verbindungen den Sinn: ich erkläre mit Bedauern — und darauf muß natürlich folgen: daß ich ein Urteil darüber nicht abgeben kann. »Ich bedaure fortgehen zu müssen« heißt: ich sage mit Bedauern, daß ich fortgehen muß. Die Meinung, daß bedauern verneinenden Sinn hat, stammt wohl daher, daß man auf die Aufforderung etwas zu tun öfter die ablehnende Antwort hören kann: ich bedaure. Aber auch hier ist zu ergänzen: ich bedaure, es nicht tun zu können.

Herrn Dr. M. J. . . . , Wien. Bei einem Streite über die Abwandlung (Konjugation) des Zeitworts zurückschrecken sind Sie für die schwachen Formen eingetreten: er schreckt zurück, schreckte zurück, ist zurück geschreckt, während von der anderen Seite die starken Formen verlangt wurden: er schrickt zurück, schrak zurück, ist zurück geschrocken. Mit der Form »er schrickt zurück« können Sie sich noch am ehesten befreunden, weniger mit »er schrak zurück«, aber »er ist zurückgeschrocken« empfinden Sie in Ihrem Sprachgefühl als unerträglich. In diesem Falle geht der Sprachgebrauch der verschiedenen Landschaften und daher auch die Ansichten der Sprachgelehrten besonders stark auseinander, wie in der Zeitschrift schon wiederholt (1905, Sp. 396f. und 1899, Sp. 63) dargelegt worden ist. Heintze (Sprachhort) bezeichnet die schwachen Formen bei zurückschrecken, zusammenschrecken u. ä. (schreckt, schreckte, geschreckt) einfach als falsch. Büttmann

(Sprachdummheiten) erklärt, daß bei ausschrecken und zurückschrecken die schwache Form die starke fast ganz verdrängt habe. Sanders (Hauptschwierigkeiten) erkennt an, daß sich die schwachen Formen vereinzelt finden, hält sie aber für nicht nachahmenswert. Heyne (D. Wörterbuch) verlangt: »ich schrak zurück«, erwähnt aber auch die Formen »er schreckte zurück« und »er ist zusammenschreckt«. Auch Paul (D. Wörterbuch) bestätigt, daß neben »er schrak zurück« oft auch gesagt werde: er schreckte zurück. In Grimms Deutschem Wörterbuch wird diese Frage unter »schrecken« in eingehender Weise geschichtlich behandelt. Daraus geht hervor, daß schrecken auch in jelloser Bedeutung (intransitiv) schon in ältester Zeit schwach gebraucht wurde, ja daß sich die starke Form (schrickt, schrak, geschrocken) wahrscheinlich erst später daraus entwickelt hat. Also gegen die schwachen Formen er schreckt zurück, schreckte zurück, zurückgeschreckt ist nichts einzuwenden, aber auch die starken Formen sind berechtigt. Wir haben hier einen Fall von schwankendem Sprachgebrauch. Das habe ich auch bei mehreren Umfragen unter Sprachfreunden bestätigt gefunden. Meist wurden die schwachen Formen bevorzugt. Am wenigsten Beifall fand das starke Mittelwort »er ist zurückgeschrocken«.

S. D.

Herrn M. . . . , Tilsit. Wir geben Ihnen völlig recht, wenn Sie die amtliche Bezeichnung »Königin-Luise-Brücke« für falsch oder »papierene« erklären und dafür verlangen: »Königin-Luisen-Brücke«, wie die Tilsiter Bevölkerung ersichtlicherweise durchweg sagt und wie es auch in Tilsit eine »Königin-Luisen-Schule« und ein »Königin-Luisen-Denkmal« gibt. Denn nach altem gutem Brauche zeigt ein weiblicher Name auf -e als erster Teil einer Zusammensetzung die Endung -en; mit anderen Worten: es liegen hier sogen. uneigentliche Zusammensetzungen mit dem Besfalle vor. Überall finden wir »Marienkirchen, Margaretenkapellen, Katharinenstraßen, Charlottenstraßen, Luisenstraßen« usw. Und sicher hätte auch der papierenste Bureaufkrat die neue stolze Remelbrücke richtig »Luisenbrücke« genannt, wenn in die Bezeichnung nur der schlichte Name »Luise« aufgenommen worden wäre. Aber — und das scheint uns die Wurzel des Übels zu sein — man hielt es für notwendig, auch den Titel in das Wort mit aufzunehmen, und dadurch wurde das Bedürfnis, den Namen ganz unverändert festzuhalten, gewedt oder gestärkt und das natürliche Gefühl völlig unterdrückt. Es fehlen nur noch die Anführungshäkchen; »Koenigin Luise-Bruecke« — das wäre eigentlich das in diesem Falle noch nicht erreichte Ideal des »Großen Papierens«. Daß der Fluch der bösen Tat hier wirksam gewesen ist und ein Übel das andere nach sich gezogen hat, dafür können wir aus Braunschweig ein befriedigendes Gegenstück anführen: den neben einem richtigen »Luisenbrücke« bestehenden »Herzogin Louise-Frauen-Verein«, nur daß hier noch ein drittes Übel hinzukommt, die Weglassung des Bindestriches. So verheerend wirkt das Bestreben, in einem sogenannten Worte alles sagen zu wollen. Man hätte jene Brücke zum Andenken an die »Königin Luise« getrost »Luisenbrücke« nennen dürfen; auch die »Luisenstraße« in Remel führt die Erinnerung an dieselbe hohe Frau fort.

Herrn D. B. . . . , Charlottenburg. »Jedes Jahres« ist besser als »jeden Jahres«. »Jeder« hat wie alle ähnlichen Fürwörter (»dieser, jener, welcher, ein, kein, mancher, mein« usw.) von Haus aus die sogen. pronominale oder starke Beugung, wie in allen anderen Fällen, so auch im männlichen und sächlichen Besfalle der Einzahl: »dieses, welches, keines usw. Jahres«. Leider findet man heute hier zuweilen die schwache Form gebraucht: »jeden Stammes, diesen Ursprungs, welchen Standes« usw.; und es scheint fogar, als ob sie häufiger würde. Schon Jahrg. 1906, Sp. 382 haben wir darauf hingewiesen, daß diese Hinnelung zu der schwachen Form bei den Eigenschaftswörtern angefangen hat und hier auch im allgemeinen durchgedrungen ist (»offenen Auges, edlen Blutes« usw.). Es mag sein, daß die Sprachentwicklung einmal die Besfallendung -es auch bei den Fürwörtern völlig verdrängen wird. Aber soweit sind wir noch lange nicht. Vorläufig muß jeder, der auf Sorgfalt der Form hält und sich dem guten Sprachgebrauche anpassen will, Wendungen wie »jeden Jahres« u. ä. vermeiden. Eine Ausnahme bildet nur »jedem-falls« (neben »jedesfalls«, wie »allenfalls«, »andererseits« und danach auch »keinem-falls« neben dem besseren »keinesfalls«). Dies sind aber wahrscheinlich gar keine ursprünglichen Besfälle, sondern

Wenfälle: »jeden Fall« usw. mit dem erst später angefügten s zahlreicher Umstandsbestimmungen. So haben auch »großenteils, diesseits« u. a. erst durch das nachträgliche Auftreten eines s das Aussehen von Wesfällen gewonnen. — Nach den geschlichen Maß- und Gewichtsordnungen für das Deutsche Reich und für Österreich-Ungarn ist zu sagen: »das Meter, Liter, Ar« usw. Da es sich hier um neueingeführte Bezeichnungen handelt, ist die amtliche Form verbindlich. — »Stolzfische Stenographie, Goethische Gedicht« ist besser als »Stolzfische, Goethische«, weil die Ableitungsendung -isch ist. Das Bestreben, die Form des Namens rein zur Geltung zu bringen, ist nur da berechtigt, wo die Deutlichkeit es erfordert, so bei dem »Schulzischen Hause«, wenn man kundtun will, daß der Besitzer nicht »Schulz«, sondern »Schulze« heißt. Ausführlicher ist diese Frage Jahrg. 1899, Sp. 68f., und 1900, Sp. 244f. behandelt worden.

Herrn A. F. D. . . ., Holm. »Saufsterbe«, in niederdeutscher Form süstarwe oder süstarpe, die Bezeichnung der großen Harke, mit der die letzten, auf dem Felde liegendegebliebenen Getreidehalme zusammengeharkt werden, ist ein sehr merkwürdiges Wort, zu dessen Erklärung man auf uralte heidnische Vorstellungen zurückgehen muß. Der gefährlichste Korn dämon, der allen möglichen Schaden brachte, wurde gern unter der Gestalt einer Sau gedacht, die unsichtbar in dem Getreidefelde wohnte. Zur Zeit der Ernte kam sie in große Not, sie mußte mit dem Fortschreiten des Währens immer weiter fliehen und fand schließlich in den letzten Ähren eine Zuflucht. Auf diese schlug man dann los, um sie zu töten oder zu fangen. In der Gegend von Schöningen im Braunschweigischen ruft noch heute der Mäher, wenn er an der letzten Ecke des Getreidefeldes angelangt ist: täuw, nu will we de sü fengen (warte, nun wollen wir die Sau fangen). Auch wurde wohl aus der letzten Garbe, die mit der großen Harke zusammengebracht war, eine Sau geformt und auf diese losgeschlagen. Diesen Vorgang nannte man die »Saufsterbe«, ein Name, der dann auch auf das Ergebnis und auf das Gerät übertragen wurde; dazu dann auch das Zeitwort »sauftsterben«. Es ist merkwürdig, mit welcher Fähigkeit sich dieser offenbar uralte Ausdruck erhalten hat, obwohl die Vorstellungen, die zu seiner Entstehung führten, längst verschwunden oder wenigstens völlig verblaßt sind. Die praktische Mythologie, die sich in dem Riten der Sau ausdrückt, ist der Poesie des Erntekranzes gewichen, der an die Stelle der aus der letzten Garbe geformten Sau getreten ist. Das Wort »Saufsterbe« findet sich nur in Norddeutschland, so im und am Harze, in Braunschweig, Hannover, der südlichen Altmark, Pommern, Lausitz. In der nördlichen Altmark gibt es dafür die Bezeichnung Naosäg (= Nachsau, nebst dem Zeitworte naosägen); auch sie erklärt sich aus dem Dargelegten und stützt es zugleich. Die von Ihnen vermuteten Deutungen des Wortes werden demgegenüber kaum haltbar sein. Weitere Nachweise finden Sie in der Schrift von Franz Schöns: Die Varias unserer Sprache S. 105ff., an die wir uns auch zumeist angeschlossen haben.

Herrn G. G. . . ., Raumburg a. S. Gegen den Gebrauch von »bohnen« neben »bohnen« (= den Fußboden mit Nachs glätten) ist nichts einzuwenden. Es ist eine Wiederholungsbildung zu »bohen«, ähnlich wie »altern« zu dem ursprünglichen »alten« (noch in »veralten«), »räuchern« zu dem älteren und noch mundartlichen »rächen«, »steigern« zu dem mittelhochdeutschen schwach abgewandelten steigen. Wie »bohen« selbst aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche übernommen ist, so ist auch »bohnen« schon früh bei norddeutschen Schriftstellern zu belegen, so mehrfach bei Hermes: Sophiens Reise von Remel nach Sachsen (1769 bis 1773), auch bei Niebuhr. Noch mehr und bessere Zeugen lassen sich freilich für »bohen« anführen: Goethe, Jffland, Jean Paul, Voß, Müdert, und man mag immerhin diese Form für gewähltere Rede vorziehen. Aber auch »bohnen«, das heute mindestens in einem großen Teile Norddeutschlands und nach Ihrer Angabe auch in Thüringen vorherrscht, hat man für die Gemeinsprache anzuerkennen. Ebenso steht es zwischen »Bohnerwachs« und »Bohnwachs«. — Mit »Bohne« hat das Wort jedenfalls nichts gemein, im übrigen ist seine Ableitung umstritten. Grimm und Heyne führen es auf »Bühne« = Fußboden, Weigand und Kluge aber auf eine germanische Wurzel böu (griechisch phan in phaino) zurück, und für diese Annahme scheinen die Lautverhältnisse zu sprechen; denn das mittelhochdeutsche Wort für Bühne: hüne (mit kurzen Selbstlaut, aus einem voraussetzenden althochdeutschen *huni) stimmt nicht zu dem niederdeutschen

bönon (niederl. boenen, angelsäch. bönian), diesem entspricht vielmehr ein mittelhochdeutsches büenen (aus *buonjan). — Die bei Raumburg gelegene Ortschaft »Speffart« bedeutet sicher nichts anderes als der »Speffart«, dessen Name im Mittelhochdeutschen Speht(=)shart lautete, d. i. Spechtswald. Auch für dies bekannte Gebirge findet sich nach Schmellers Bayerischem Wörterbuche die Form »Speffart«. »Speffart« heißt endlich auch ein Ort bei Karlsruhe. Der zweite Teil des Wortes, hart = Wald, Waldgebirge, findet sich allein oder in Zusammenfassungen in zahlreichen Gebirgs-, Berg- und Ortsnamen: »die Haardt«, »der Harz« (eigentlich »hart«); »Fuchshardt, Jungfernhardt« u. a. im Siebengebirge usw. usw.

Herrn Th. S. . . ., St. Petersburg. Wir danken Ihnen für Ihre freundliche Berichtigung zu Sp. 348 Mitte d. vor. Jahrg., daß statt des russischen dagot zu lesen sei: dögot (gepr. djogot).

Herrn J. . . ., Stuttgart. Ihren Zweifel an der auf Sp. 311 d. vor. Jahrg. erwähnten Deutung von »meiner sechs« (sich) aus »meiner Seel« teilen wir nicht, halten vielmehr diese Erklärung, die auf Campe zurückgeht und auch von Heyne im Grimmschen und in seinem eigenen Wörterbuche gebilligt wird, für die wahrscheinlichste. Weit verbreitet ist ja die Neigung, verhängliche Wörter in Schwur- und Beteuerungsformeln hinter harmlosen, mehr oder weniger anklingenden Deckwörtern zu verstecken. So ist »poß (Bliz) usw.) aus »Gottes«, »schwere Brett« aus »schwere Rot«, »mein Eichel« aus »mein Eid«, »verflucht« aus »verflucht« entstanden usw. Und so begreift man auch die Scheu, die eigene Seele mit Worten einzusetzen, und die Neigung, das Wort »Seele« durch ein nichts sagendes »sechs« oder »sich« oder, wie im Alemannischen, durch »secht« (= Wäsche), auch durch »see« zu ersetzen. Ähnliches ist auch aus anderen Sprachen bekannt: engl. law (für lord) bloss me; franz. parbleu (für par dieu); unserem Falle besonders ähnlich ist das italienische affeddiedioci (aus a fede di Dio = bei Gottes Treue) mit Anlehnung an das anklingende Zahlwort dieci = zehn. Demgegenüber können wir uns Ihrer Erklärung, »meiner sechs« sei eine scherzhafte volkstümliche Verdoppelung von »meiner Treu« (mundartlich gesprochen »drei«), nicht anschließen. Nachträglich mag eine solche Verknüpfung zustande gekommen sein, wie es z. B. zutage tritt in einer Goethischen Stelle: »bei meiner Treu! bei meiner sechs!« (Was wir bringen, Fortsetzung 5). Daß aber »sechs« erst dem »Treu (drei)« nachgebildet sei, halten wir für ausgeschlossen. Als vereinzelte Scherzbildung könnte es wohl vorkommen; aber jenes »sechs, sich« usw. ist zu weit und in zu mannigfaltigen Formen verbreitet, um Ihre Erklärung als wahrscheinlich zu empfehlen. Ihr Einwand, daß es überdies eigentlich laute: »bei meiner Seel« ist nicht berechtigt; denn es heißt ursprünglich auch: »bei meiner Treu«, und ebenso findet sich: »bei meiner sechs«. Es gibt auch noch andere Erklärungen des merkwürdigen Ausdrucks. Man hat ihn zurückführen wollen auf die Waffe der alten Sachsen, sahs (= Messer, Schwert); aber dagegen spricht außer anderem das sächliche Geschlecht dieses Wortes. Beachtenswerter ist die Deutung von Bacmeister, die auch von Andree gebilligt wird, daß nämlich der Ausdruck zurückgehe auf die im alten deutschen Rechte übliche Zahl von sechs Eideshelfern. Aber hier macht wieder die Erklärung der sprachlichen Form »meiner sechs« Schwierigkeiten. Zwar könnte auf diesem Wege auch das schlesische und oberlausitzische »meiner sieben« vielleicht eine Deutung finden; denn auch ein von sieben geleiteter Eid, wobei der Beweisführer und sechs andere Schwören, ist altdeutscher Rechtsbrauch. Aber es ist doch geratener, auch dieses »sieben« wie »sechs, sich« usw. als eine Verhüllung von »Seele« anzusehen.

Herrn K. . . ., Hannover. Das Wort »sicher« in Mörkes »Märchen vom sichern Mann« bedeutet offenbar: seiner selbst sicher, selbstgewiß. Darauf weist die ganze toll-launige Schilderung von dem Gebaren des Riesen, eine phantastische Satire auf eine gewisse Art von Gelehrten oder Dichtern, mit deren anmaßlichem Getue ihre Leistungen nicht im Einklang stehen. Der »sichere Mann« ist eine von den eigentümlichen Phantasiegestalten Mörkes, eine Erfindung schon seiner Lübinger Zeit (1822 bis 1826), während das Märchen erst 1838 seine dichterische Gestalt erhalten hat. Mit dem »sicheren Manne« berührt sich aufs engste eine andere Phantasiegestalt Mörkes, der Professor Sichert, dessen Besuch er in einem Briefe an seinen Freund Hartlaub vom 14. September 1837 ergötzlich schildert. Auch er zeigt das selbstbewußte, anspruchsvolle Auftreten des »sicheren

Mannes, und sein erfundener Name ist ersichtlich eine französisch zugestufte Ableitung von »sicher«.

Meister Konrad, Wiesbaden. Selbstverständlich haben Sie recht. Es muß heißen: »Du, er faßt«, nicht aber, wie man es in manchen norddeutschen Gegenden (Brandenburg, Pommern, Holstein usw.) auch von Gebildeten hören kann, »fäßt«. Der Umlaut in der 2. und 3. Person der Gegenwart kommt nur der starken Abwandlung zu, z. B. »fahre (fuhr, gefahren): fährst, fährt; stoße (stieß, gestoßen): stößt; laufe (lief, gelaufen): läufst, läufst usw. Aber die schwache Abwandlung kennt hier den Umlaut nicht, und wie es heißt: »sage (sagte, gesagt): sagst, sagt; hoffe (hoffte, gehofft): hoffst, hoffst; taufe (taufte, getauft): taufst, taufst usw., so muß man auch sagen: »fasse (faste, gefast): faßt«. Die Form »fäßt« ist ebensowenig zu billigen wie: »du jägst, er jägt«, die ebenfalls in Norddeutschland vorkommen. Wer »fäßt« sagt wie »läßt«, der müßte folgerichtig auch sagen: »fieß« (wie Onkel Bräsig) und »gefassen«, wie »ließ, gelassen«. Eine einzige duldende Ausnahme von jener Regel bildet »fragen«, dessen starke Formen »frägt, frägt« und auch »fruge« anscheinend nicht mehr ausgerottet werden können, doch aber unseres Erachtens den schwachen Formen nachzustellen sind.

Herrn Sch. . . ., Duppeln. Das herrliche Wort »disqualifizieren«, das Ihnen in einem Sportberichte der Täglichen Rundschau vom 28. 12. 1907 aufgestoßen ist, ist doch nicht ganz neu. Es ist schon in der 14. Auflage des Heyseschen Fremdwörterbuchs (1870) nebst »Disqualifikation« verzeichnet und sicher noch älter. Aber schöner wird es dadurch freilich nicht, obwohl sich die, die es verwenden, auf seinen bezaubernden Wohlklang gewiß besonders viel einbilden. Warum nicht gut deutsch: »unfähig, ungeeignet machen« oder »dafür erklären« o. ä.? An der von Ihnen angeführten Stelle wäre eine gute Ersatzwendung: »er wurde (vom Preise) ausgeschlossen« für: »er wurde disqualifiziert«. Ubrigens gibt es ein disqualifizieren im Französischen, wie disqualify im Englischen.

Herrn H. M. . . ., Berlin, und L. . . ., Drakenstedt bei Dreileben. Besten Dank für Ihren freundlichen Hinweis auf eine dritte Försterei »auf dem Blanke« bei Hertin im westfälischen Kreise Hücklinghausen (I. Sp. 25). Der »Plankenberg«, der bei dem Forsthaus in der Ketzlinger Heide liegt, wird doch wohl erst danach benannt sein, nicht umgekehrt. Damit kämen wir also nicht weiter. Der Name hat sicher in einer gemeinsamen Eigenschaft (Lage im Walde, Beziehung auf die Jagd o. dgl.) seinen Ursprung. Die Vermutung, ihn mit »plänkeln« in Verbindung zu bringen, scheint uns nicht haltbar; denn, abgesehen von der dann unerklärlichen Wortbildung, ist »plänkeln« unseres Wissens nie von der Ausübung irgend einer Jagd gebraucht worden. Man könnte an »die Plante« denken; ein Wort, das auch für einen Bretterzaun verwandt wird; aber es ist weiblich, und auch die Verbindung, »auf dem Planken« spricht dagegen. Eher möchten wir an »blank« anknüpfen: »das Blanke« = Lichtung im Walde, und dazu paßte auch das »auf«. Das p macht keine Schwierigkeiten; es findet sich im Niederdeutschen im Anlaute nicht selten für b, z. B. in »plinken, Prezel, Prille« (zu »Prille«) usw. Zwar können wir »das Blanke« in dieser Bedeutung nicht nachweisen; aber früher sagte man »das blanke Feld« = Blachfeld, und formähnlich ist »die Blänke« = lahter Platz im Walde, Waldblöße. Da andererseits »das Lichte« in gleicher Bedeutung gebraucht wird, darf man wohl auch die Form »das Blanke« voraussetzen. R. S.

Herrn M. M. . . ., Bad Langenau (Bez. Breslau). Den Vorschlag, statt Nikolaus-Beder-Straße kurz Beder-Straße zu sagen und die notwendige Erklärung des Namens am Anfang und Ende der Straße auf einem besonderen Schildchen zu geben, habe ich zuerst 1896 in unserer Zeitschrift (Sp. 109/10) gemacht. Später ist er von mir (u. a. in der Täglichen Rundschau vom 1. 12. 1903) und von anderen wiederholt worden. Soviel ich weiß, haben Dresden, Chemnitz und — wie Sie jetzt mitteilen — auch Breslau diesen Vorschlag ausgeführt, und in einigen anderen Städten — ich meine es z. B. zu Freiburg im Breisgau bemerkt zu haben — werden solche belehrenden Erläuterungen wenigstens im Adressbuch gegeben; im Berliner Adressbuch II bei jeder Straße, jedem Platze usw. Ihr Wunsch, daß sich dieser Brauch immer mehr einbürgere, ist gewiß berechtigt, und es wird daher hier gerne nochmals darauf hingewiesen. Hoffentlich folgen ihm immer mehr Stadtverwaltungen, um uns mit weiteren ungefügigen Namen wie Prinz-August-von-Württemberg-Straße u. ä. zu verschonen, und hoffentlich bemühen sich immer mehr Zweigvereine, dies Ziel zu erreichen! J. E. W.

Herrn E. H. . . ., z. Bt. Genua. In der Tat ein merkwürdiger Gegensatz, der sich uns beim Überlesen der Anzeigen in Heft Nr. 52 der »Woche« vorigen Jahrganges bietet. Auf der einen Seite ein und desselben Blattes zeigt der Franzose V. T. Piver in Paris »Die einzige richtige Neuheit der Parfümerie« an und mit derselben Höflichkeit die französischen Kartäuser-Mönche in gutem Deutsch ihren Schnaps. Auf der andern Seite aber steht »Dr. Wiskott's Extrait Reine d'Amour.« Bouquet Reine d'Amour, Dr. Wiskott & Cie Cologne Rhin. Diese Verleugnung der Muttersprache hat sich der Mann geistlich schätzen lassen und denkt nun, damit »die distinguierte Welt« zum Kauf seiner Ware zu loden.

Herrn Oberst. E. . . ., Friedenau. Das Vorwort »der offiziellen internationalen Automobilausstellung 1907« beginnt mit einem Jubelruf über den Siegeszug des Kraftwagens. Die Freude über diesen glänzenden Erfolg deutschen Gewerbefleißes kann jeder deutsche Mann verstehen. Aber beim Weiterlesen wird vielen die Freude verdorben werden durch die nachlässige und ganz überflüssige Fremdwörtererei. Demonstration, Konkurrenz, Bilanz, imponierend, repräsentieren, eindringliche Propagierung des Kuzwagens, der in der kurzen Zeit seiner Existenz ein so integrierender Faktor unseres Verkehrslebens geworden ist: das ist alles nicht nur überflüssig, sondern unschön und oft genug dazu unklar. Man kann es bei einiger Bemühung wirklich viel deutlicher und schöner in unserer Muttersprache sagen und sollte das tun auch zu Ehren der deutschen Sprache und zu Ehren dieses mächtig aufblühenden Gewerbebezweiges. Möge diese Anregung bei dem Arbeitsausschusse freundliches Gehör finden!

Herrn N. . . ., Mainz. Für das Wort Deputat in eigentlicher Bedeutung geben unsere Verdeutschungsbücher (Sarrasin, Bruns) vielerlei Ersatz an die Hand: Gebühr, Pflächteil, Anteil, Teil, Zukommenis, Zumaß, Gedinge, Gebührens, Bezüge, Gefälle, Kostlohn usw. Aber bei Zusammensetzungen mit Deputat bleiben allerdings Schwierigkeiten bestehen. So in den von Ihnen vorgelegten, aus dem Lateinischen übertragenen Sätzen: »Der Statthalter und die Beamten erhalten ihr Deputatgetreide (cibaria).« »Er hat mit seinem Deputatgetreide, das er nicht aufbraucht, Geschäfte gemacht.« Wie ist da zu helfen? Campe wollte für Deputatholz, Deputatforn usw. Amisholz, Amisforn sagen, weil es den Beamten als eine Gebühr oder als ein Teil ihrer Befoldung angewiesen ist. Er setzt hinzu: »Sonst auch angewiesenes Holz.« Der Fingerring ist brauchbar. Man könnte aber auch manchmal die Zusammenziehung ganz vermeiden. So deckt in Ihrem ersten Beispiel einfach »Ihr Getreide« vollständig den Sinn, genau so wie in der Vorlage das einfache cibaria, worin doch der Begriff Gebühr oder Deputat gar nicht bezeichnet ist. Tritt eine Zeitbestimmung hinzu, so wird die Zusammenziehung mit Deputat erst recht entbehrlich: »Ihr monatliches Getreide, ihr jährliches Korn, ihr Monats- oder Jahresforn.«

Aber auch Campe hat übersehen, daß unsere Sprache ein vollkommenes Deckwort für dieses Deputat in Zusammensetzungen hat. Der Schmaroger, der bei uns nur durch die fremde Rechtsprache Eingang gefunden hat, hat auf Kosten des deutschen Ausdrucks gelebt; jetzt sind wir seiner überdrüssig geworden, und nun mag vielleicht das alte deutsche Wort wieder zu Ehren kommen, das uns von jeher dafür zu Gebote stand und noch steht; denn ist's auch stark zurückgedrängt, so lebt es doch noch. Deputatbier, = brot, = fuhr, = holz, = wein und anderen Zusammensetzungen entsprechen gleiche Bildungen mit Fron, von denen Sie im Deutschen Wörterbuch 4. 1 I. 234 bis 239 einen reichen Vorrat finden: Fronader, = feld, = brot, = forn, = geld, = läse, = land, = teil und noch viele andere. Fron in diesen Zusammensetzungen bezeichnet genau wie »Deputat« den Sinn nach beiden Seiten, nach der des Herrn sowohl wie der des Dieners. So wird »Fronforn« erklärt als das, was die Bauern zu liefern haben, während der »Fronläse« den Frönern von der Herrschaft verabreicht wird usw. Ferner wie dem »Deputatforn« das »Korndeputat«, so steht auch dem »Fronader« der »Ackerforn« gegenüber, und ebenso gibt es Bau-, Fuhr-, Heu-, Holz-, Jagd-, Nacht-, Tag-, Wasserforn. Wir meinen also, Sie könnten ohne alles Bedenken Statthalter und Beamte einer römischen Provinz ihr Fronforn erhalten oder sie mit ihrem Fronforn Geschäfte machen lassen. Und in Ihrem dritten Satze mögen die Sklaven entweder, dem Lateinischen (demensum) am nächsten, monatlich »Ihr Maß« oder »Ihr Monatsforn« oder eben auch »Ihr Fronforn« bekommen.

Herrn H. B..., Crailsheim. In Sanders' Deutschem Wörterbuch 1863 finden sich eingemeindet und Eingemeindung noch nicht. Genaueres aber über die Entstehungszeit dieser Bildung wissen wir nicht anzugeben. Vielleicht kann ein kundiger Leser helfen. Auch in einer andern Frage bitten wir um Aufklärung aus dem Vortrage, nämlich über Bedeutung und Vorkommen des männlichen Vornamens Jure.

Geschäftlicher Teil.

Auf das vom Allgem. Deutschen Sprachverein auf der Hauptversammlung in Duisburg im Juni 1905 erlassene 12. Preisaus schreiben (vgl. Jahrg. 1905, Sp. 209 und Jahrg. 1906, Sp. 161):

»Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache« sind im ganzen 20 Arbeiten eingegangen und zwar sämtlich rechtzeitig bis zu der festgesetzten Endfrist, zum 20. Dezember 1907. Da die Beurteilung der zahlreichen und zum Teil sehr umfangreichen Arbeiten durch die sechs Preisrichter viel Zeit erfordert, so läßt sich vorläufig nicht übersehen, bis wann die Entscheidung zu erwarten ist.

Der Zweigverein Kettwig (Bez. Düsseldorf) des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist erloschen.

Dr. Otto Sarrazin, Vorsitzender.

Der Beitritt zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein geschieht

1. durch Anmeldung als Mitglied bei dem Vorsitzenden eines Zweigvereins. Der Jahresbeitrag beträgt in der Regel 3 M. Die Mitglieder erhalten kostenlos durch den Zweigverein zugesandt:

die Zeitschrift des Sprachvereins (zwei Monatsnummern im Jahre), die Wissenschaftlichen Beihefte zur Zeitschrift (meist zwei im Jahre) und sonstige geeignete Veröffentlichungen des Vereins;

2. durch Anmeldung als unmittelbares Mitglied bei dem Schatzmeister des Vereins, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold, Berlin W 30, Rosstraße 78. Der Jahresbeitrag beträgt 3 M. Das unmittelbare Mitglied erhält die genannten Drucksachen durch den Schatzmeister kostenlos zugesandt.

Behörden, Körperschaften, Anstalten, Schulen, Vereine usw., welche die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fördern, dem Verein aber als Mitglieder nicht förmlich beitreten wollen, können die genannten Veröffentlichungen gegen den Jahresbeitrag von 3 M vom Schatzmeister unmittelbar beziehen.

Die Zeitschrift kann auch durch jede Buchhandlung und durch die Post bezogen werden.

Aufruf und Satzungen sowie Probenummern der Zeitschrift sind vom Schatzmeister Ferdinand Berggold unentgeltlich zu beziehen.

Zweigvereine, die neu gebildet worden sind, werden gebeten, sich beim Vorsitzenden, Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, anzumelden.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberitzer Straße 1, für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Fietz in Berlin W 30 Rosstraße 12, für das Verlagsamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin Friedenau, Eponholzstraße 11, für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40, für die Schärfung des Sprachgefühls an Studentat Prof. Dr. Hermann Dünker in Dresden-Blauen, Kaiser Straße 126.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberitzer Straße 1. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Wallenhausens in Halle a. d. S.

Ausschuss für Sprachreden.

Obgleich sich nur 52 Zweigvereine zu dem im November vorgelegten Entwurfe eines Ausschreibens an die Schriftleitungen geäußert haben, sind die dazu gemachten Vorschläge und vortragenen Wünsche doch so zahlreich und verschiedenartig, daß es schlechterdings unmöglich ist, eine Fassung herzustellen, die allen genehm sein würde. Es muß daher den einzelnen Zweigvereinen überlassen bleiben, sich selber solche Schreiben anfertigen zu lassen. Dazu kann der vorgelegte Entwurf immerhin als unverbindliche Vorlage dienen, jedoch müßte jedenfalls in der dritten Zeile vor »wenn möglich« ein versehenlich ausgefallenes »ihn« eingefügt werden.

An die Verberbriefe wird unter Hinweis auf die Dez.-Nr. v. J. (Sp. 383/4) freundlichst erinnert. Es entstehen ja fast täglich neue Zeitungen, die an Ort und Stelle oft mit mehr Aussicht auf Erfolg für unsere Bestrebungen rege gemacht werden können als durch den Unterzeichneten.

Dr. J. Ernst Wülfing, Bonn,
Schriftführer des Ausschusses für Sprachreden.

Einbanddecken der Zeitschrift.

Der Zweigverein Kassel hat Einbanddecken zu unserer Zeitschrift in Ganzleinen mit geschmackvollem Ausdruck herstellen lassen. Bestellungen sind unter Beifügung von 80 ¢ an die Buchdruckerei von J. G. Ouden Nachf. G. m. b. H. in Kassel zu richten. Die Zusendung erfolgt kostenfrei.

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgegeben

von D. Heilig und Ph. Lenz.

Jahrgang 1908. Heft 1.

Der Jahrgang von 4 Heften zu je 6 Bogen kostet 10 M.

Inhalt des 1. Heftes: Lautschrift. — A. Lang, Grenzen, Unterschiede und Herkunft des Weiergebirgischen (Fortsetzung). — H. Teuchert, Laut- und Flexionslehre der neumärkischen Mundart (Schluß). — O. Bhlid, Die Bach (Fortsetzung). — G. Fr. Müller, Die Quelle für Hr. Reuters Äußerungen: Adels, Herr Leutnant. — E. Wanner, Lautlehre der Mundart von Hattenhausen (Fortsetzung). — E. Horn, Heftiges bei »Walge«. — Wörterbesprechungen. — Wörterbuch und Zeitschriftenchau.

Kaufmannsdeutsch.

Zwei vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein preisgekürzte Schriften (in einem Bändchen)

von August Engels und F. W. Eiken.

Zweiter Abdruck.

Preis 1 Mark.

Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins, F. Berggold, Berlin W 30, Rosstr. 78.

Geldleistungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Rosstraße 78.

23. Jahrgang Nr. 3.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.



Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Ersung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

Inhalt: Deutsche Eigenbrötler. Von Geh. Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin. — Ausrufezeichen oder Beistrich nach der Briefanrede? Von Studienrat Prof. Dr. Hermann Dinger. — Der kaufmännische Telegrammstil. — Vom Ypsilon. Von Dr. Alfred Beyhmann. — Deutsche Vornamen schon eine Forderung Fischarts. Von Prof. Dr. Otto Schütte. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgeföhls. — Zeitungsjchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Deutsche Eigenbrötler.

Seit fünf Jahren haben wir die einheitliche deutsche Rechtschreibung. Sie ist von der Reichsregierung, von sämtlichen deutschen Bundesstaaten, außerdem von Österreich und von der Schweiz angenommen und für alle Behörden dieser Staaten und des Deutschen Reiches vorgeschrieben. Die Gemeindebehörden sind gefolgt. In sämtlichen deutschen Schulen wird sie gelehrt. Die ganze deutsche Presse — von ganz wenigen Nachzügern abgesehen — hat sich ihr in erfreulichster Einmütigkeit angeschlossen. Das ist eine Errungenschaft, die für Deutschland und das Deutschtum hoch anzuschlagen ist, ein Erfolg, den noch vor zehn Jahren niemand, der diesen Dingen näher stand, zu hoffen gewagt hatte.

Und wie verhält sich zu dieser deutschen Errungenschaft der Durchschnittsdeutsche? Nun — wie zu erwarten war. Ist ihm doch nun einmal ein gerüttelt Maß von Nörgelsucht, Besserwissen und Eigensinn als süßes Angebinde in die Wiege gelegt!

Kaum daß 1903 nach jahrzehntelangen Mühen und Arbeiten die endlich erreichte Einheitschreibung glücklich unter Dach und Fach gebracht war, da fühlte beispielsweise eine Anzahl deutscher Gelehrten alsbald das Bedürfnis, für dieses und jenes ihrer Fachgebiete eine eigne Fachschreibung zu haben. Man trat auf Einladung des Vereins deutscher Ingenieure zusammen und unternahm es in völliger Verkennung der Wichtigkeit und Tragweite der amtlichen Rechtschreibungsbeschlüsse, der neuen »vollständlichen« Rechtschreibung planmäßig eine andere entgegenzustellen, die man als die »gelehrte« (historische, etymologische) bezeichnete. Ein Beschluß dieser Sonderbündler vom 4. April 1905 (!) lautete: »Für die termini technici ist die historische Schreibweise beizubehalten.« Beizubehalten! Die »gelehrte« Schreibweise stellte sich also gegenüber der amtlichen neuen Rechtschreibung schlechthin als rückschrittlich dar. Auf die ausführlichen weiteren Beratungen näher einzugehen ist überflüssig. Die Vorgänge sind in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1905 Sp. 41 und 97) hinreichend beleuchtet worden. Zudem liegen ihre Ergebnisse seit Jahresfrist in dem Buche »Rechtschreibung der naturwissenschaftlichen und technischen Fremdwörter« (unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben vom Verein deutscher Ingenieure, Berlin 1907) vor aller Welt Augen. Zur Kennzeichnung bloß noch dies: während das amtliche Wörterverzeichnis von 1903 nur noch

Kapital, Konjugation, Kontraktion, Insekt, Feder, Zylinder, Zylinder usw. kennt, beanspruchen hier die Zoologen und Anatomen für sich Capital, Conjugation, Insect, Cylus, Cylinder, die Physiologen ihre Contraction, die Botaniker ihre Ceder — und so hundertfach weiter. Ich habe mich über das Buch und seine Vorgeschichte in Nr. 242 des »Tags« vom 15. Mai v. J. ausführlicher ausgelassen und verzichte hier auf weiteres. Die »Blättsche Zeitung« nannte es bei seinem Erscheinen mit vollem Recht »ein Denkmal deutscher Zwitteracht« (vergl. Zeitschr. 1907 Sp. 79), und man kann um des deutschen Ansehens willen nur wünschen, daß ihm möglichst bald die wohlverdiente Vergessenheit beschieden sein möge.

Und die sonstigen »Gebildeten unseres Volkes« — wie stellen die sich zur neuen deutschen Rechtschreibung? Ein gewerbsmäßiger Schwarzseher hat gelegentlich behauptet, jeder dritte Deutsche habe Einwendungen dagegen zu machen, sei also ein Gegner. Das mag übertrieben sein; mit jedem zehnten mag's aber stimmen. Ich meine nicht die Gegner, denen die vielfachen Mängel, die Folgewidrigkeiten mißfallen, die ihr zweifellos noch anhaften, die z. B. den Formen Fantasie, Fosfor, Nafta, Zylinder usw. den Vorzug geben möchten vor den vorgeschriebenen Phantasie, Phosphor, Naphtha, Zylinder, denen »wol« und »kol« zweckmäßiger scheint als »wohl« und »Kohl«, »Tir« und »hir« besser als »Tier« und »hier« usw., denen die Änderungen also nicht weit genug gehen, die vielmehr einer größeren Vereinfachung, einer nützlichen Weiterbildung der Schreibweise das Wort reden. Solche Gegner sind willkommen, sie mögen sich in der Stille mit der Zeit so mehren, daß, wenn der deutsche Reichskanzler dereinst wieder einmal seine Schrift- und Sprachgelehrten versammelt zur Feststellung einer neuen »neuen Rechtschreibung«, — daß dem deutschen Volke dann auch wirklich eine möglichst einfache, möglichst klare und möglichst folgerechte Schreibung beschert werde. Bis dahin aber wollen sie die jetzige neue Rechtschreibung als Vorläuferin der künftigen besseren durchführen und zum Gemeingut des ganzen Volkes machen heißen. Aber auch die meine ich nicht, denen die Zeit mangelt, sich — zumal im vorgerückteren Alter — in die neuen Formen einzuarbeiten, die für ihren eigenen Gebrauch daher weiter schreiben, wie sie bisher geschrieben haben.

Alle diese »Gegner« meine ich nicht. Sondern die Trägen und Bequemten, die jeder Änderung widerstreben, maßen sie

Arbeit oder Denken beansprucht; die Sonderlinge, die irgendwelchen gelehrten oder sonstigen Schräullen zuliebe für sich eine Sonder-schreibung beanspruchen; die eigensinnigen Besservisser, die Körgler, die Sonderbündler und was der üblen Rückwärtler mehr sind... Doch ich muß zu Beispielen greifen.

Da ist mein alter Freund Karl Müller, sonst ein ganz prächtiger Mensch, der nur den einen Fehler hat, sich hartnäckig »Karl Müller« zu schreiben, und dafür die unmöglichsten Gründe ins Feld führt. Da wir von Jugend auf eng befreundet sind, habe ich mir gerade bei ihm die erdenklichste Belehrungs- und Belehrungsmühe gegeben. »Du irrst in der Lat«, so schrieb ich ihm u. a., »wenn Du meinst, Dein »Eigennamen Karl« dürfe nicht geändert werden; denn Karl ist kein Eigennamen, sondern ein Vornamen. Gewiß: Eigennamen, d. h. Familiennamen, hat keine Rechtschreibung anzutasten, das verbietet sich aus öffentlich-rechtlichen Gründen von selbst. Und kein Mensch hat je daran gedacht, etwa den Familiennamen Krämer oder Kreuzburg, Rath oder Roth, Thor, Thür oder Thurm usw. nahezutreten. Sie sind und bleiben gefest. Die Vornamen aber unterliegen den Rechtschreibregeln ebenso wie alle übrigen deutschen Wörter. Das amtliche Wörterverzeichnis führt denn auch eine Zahl von solchen auf, um die Grundsätze, nach denen sie zu schreiben sind, klarzulegen: Adelheid, Adolf, Arnold, Bernhard, Berta, Bertold, Gerhard, Günter, Hermann, Jakob, Karl, Kaspar, Klara, Konrad, Kuno, Kurt, Luise, Margarete, Oskar, Siegfried, Theobald, Walter usw. usw. Wonach sich denn jeder ordentliche Deutsche zu richten hat! Und vollends Dein Name Karl ist so echt-, ur- und kerndeutsch wie wenige. Wozu also das fremde C hinein-tragen? Denn die deutsche Schrift hat von Anbeginn für den K-Laut nur einen einzigen Buchstaben gehabt, ebenso kennen unsere ältesten Schriftensmaler, die Runeninschriften, dafür nur ein Zeichen, das wir eben k benennen und schreiben. Mit Deiner hartnäckigen Karl-Schreibung gibst Du aber auch ein böses Beispiel, und das ist nicht wohlgetan. Jahrzehntlang haben sich unsere berufensten Fachleute um eine einheitliche Schreibung abgemüht. Du hast den Dingen ja nicht nähergestanden, wirst aber als verständiger Mann des werktätigen Lebens begreifen, was für ein Elend es beispielsweise für unsere Lehrer war, bei der Verwirrung der früheren Rechtschreibung, wo niemand aus noch ein wußte, die Schüler in diesem Fache zu unterrichten. Hatte doch sozusagen jeder Deutsche seine eigene Schreibweise. Und vollends das auch nicht kleine Heer der Setzer und Drucker, die tagein tagaus immer wieder vor der Frage standen: wie soll dieses, wie soll jenes Wort gedruckt werden? Hättest Du den Jubel mit erlebt, als den Lehrern endlich die ersehnte klare Vorschrift gegeben ward: so und nicht anders sollt ihr lehren, — als die Druckereien, die Zeitungen usw. endlich das einheitliche Wörterverzeichnis erhielten, wonach sie sich richten konnten, dann würdest Du auch verstehen, ein wie überaus nützliches Geschenk die Einheits-schreibung für weite Kreise unseres Volkes geworden ist, und Du würdest Dich freuen, ein so vortreffliches Werk auch an Deinem Teile fördern und unterstützen zu können. Förderst Du damit doch zugleich ein nationales, ein deutsches Werk. Denn wie ich Dich kenne, begreifst Du sehr wohl, daß eine einheitliche Schreibung für alle Deutschen von der Memel bis zu den Alpen, für alle unsere Landsleute draußen in der Welt, auch ein wertvolles nationales Gut ist, das zu hegen und zu pflegen einem so ur-, echt- und kerndeutschen Manne wie Dir Lust und Stolz sein sollte.«

Ich bin ein Prediger in der Wüste geblieben, meine Belehrungsversuche sind gescheitert. Karl Müller antwortete mir,

ich hätte ja gewiß recht, und er wolle sich im übrigen auch gern der Rechtschreibung anschließen, auch alle die anderen Karl Müller täten sicherlich gut, ihr zu folgen. Er aber, der alte Carl Müller, er habe sich seit mehr als 60 Jahren so geschrieben, er kenne sich nur als Carl, alle seine Bekannten und Freunde kennen ihn so und würden sich wundern, wenn er plötzlich als Karl aufträte. Deshalb könnte er sich in seinen alten Tagen zu einer solchen Änderung nicht mehr entschließen, möchte vielmehr, wie er als Carl gelebt, so auch als Carl sterben. Übrigens bliebe er nach wie vor ein ur-, echt- und kerndeutscher Mann. Das konnte ich ihm denn nur bestätigen: »In der Lat, Du bleibst der Ur-, Echt- und Kerndeutsche! Stärkster Beweis: die ur-, echt- und kerndeutsche Eigenbrötlei, mit der Du für ein Stückchen Deiner Schreibung eine Ausnahmestellung für Dich beanspruchst!«

Mehr Glück hatte ich mit einem anderen Freunde, dem gelehrten Professor Dr. Günter Hermann Walther, trotzdem dieser mit sprachwissenschaftlichen Waffen für seine bisherige Schreibweise Günter Hermann eintrat. Von alters her, schon im Althochdeutschen wie im Mittelhochdeutschen, sei man mit nur einem n geschrieben worden, und »man«, doch dasselbe Wort, schreibe man (!) bis auf den heutigen Tag so. Geradezu ein Raub aber an seinem schönen deutschen Vornamen Günt-her sei es, wenn die Rechtschreibkonferenz das »stammhafte h« so mir nichts dir nichts unterschlagen habe. Das brauche sich kein Günt-her gefallen zu lassen. Und mit Nachdruck trug er aus dem Anfang des Nibelungenliedes die Verse vor:

Gunt-her unds Gernôt, die recken lobelîch,
und Gisel-her der junge . . .

Und mit sieghafter Stimme sang er weiter:

Sie riten vroeliche in Gunt-hêres lant!

Wenn auch schweren Herzens, hat er sich doch bekehren lassen und schreibt seine Vornamen jetzt nur noch Günter Hermann. Nicht als ob mein Hinweis ihn überzeugt hätte, daß in der Rechtschreibkonferenz doch auch ein artiges Häuflein tüchtigster Sprachgelehrten gewesen sei, die sich auf Althochdeutsch, auf stammhaftes h usw. sehr wohl verstanden, daß sie aber aus guten Gründen zweckmäßiger Vereinfachung und dergl. die Schreibweisen wie gesehen festgestellt hätten. Vielmehr hege ich heimlich den schwarzen Verdacht, daß er beim Schreiben seiner vollen Unterschrift Günter Hermann Walther mit Behagen in dem tröstlichen Gefühl schwelgt, der argen Rechtschreibkonferenz mit seinem Familiennamen Walt-her jedesmal ein Schnippchen zu schlagen: dieses »stammhafte h« hat sie ihm lassen müssen.

Mit ungleich schwererem Geschick rückt Freund Oskar Schmidt zur Rechtfertigung seiner Eigenbrötlei ins Feld. Er beruft sich auf »Recht und Gesetz! Als Kaufmann sei er in der Schreibweise Oscar Schmidt ins deutsche Handelsregister eingetragen, er müsse sich daher so unterschreiben. Freilich, daß seine Unterschrift Oskar Schmidt etwa ohne rechtsverbindliche Kraft sein sollte, will er selbst nicht behaupten, und worauf sich denn der Rechtszwang gründe, sich nur Oscar zu unterschreiben, das habe ich von ihm auch nicht erfahren können. Er wiederholt immer nur: »das Handelsregister!« — und: »der Registerrichter könnte Schwierigkeiten machen!« Worin diese bestehen sollten, habe ich ebenfalls nicht herausbekommen.

Überhaupt — — das Handelsregister! Eine ganze Reihe von Eigenbrötlern beruft sich auf das Handelsregister. Da ist der Vertreter einer »Aktiengesellschaft H. F. Meyer«, der erklärt, ihr Unternehmen müsse sich als Aktiengesellschaft zeichnen, weil sie mit dem c im Handelsregister stehe. Das »Warenhaus A. E. Schneider« behauptet aus demselben Grunde »Warenhaus«,

die »Zigarrenfabrik Brasil« »Cigarrenfabrik« schreiben zu müssen. Und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß die »Große Müllverwertungsgesellschaft« glauben wird, nur als Müllverwertungsgesellschaft weiterleben zu können, weil sie seinerzeit mit ihrem **H** — das nicht einmal »stammhaft« ist — ins Handelsregister eingetragen worden sei.

Seltamerweise haben diese Sonderansprüche Gehör gefunden an Stellen, die darauf gar keine Rücksicht zu nehmen brauchen, die sie im Gegenteil aus Rücksicht auf die Allgemeinheit bestimmt abweisen sollten. Da liegt vor mir das »Adreßbuch für Berlin und seine Vororte«, das auf S. 7 eine ganze Reihe von »Aktiengesellschaften« aufführt, auf S. 15 eine ebenso große Zahl anderer »Aktiengesellschaften«. Auf S. 2717 finden sich die veralteten »Warenhäuser«, auf S. 2740 die richtig geschriebenen »Warenhäuser«. Denselben Durcheinander begegnet man leider auch in dem amtlichen »Verzeichnis der Teilnehmer an den Fernsprechnetzen in Berlin und Umgegend«. Für wen in aller Welt sind denn diese Nachschlagewerke da? In erster Linie doch wohl für das Niesenheer der Benutzer, die mit Recht fordern dürfen, das gefuchte Stichwort an der Stelle zu finden, wohin es nach der allgemein gültigen Schreibweise gehört. Das rüchständige »Warenhaus« mit seiner »Registrierung« darf dabei schlechterdings keine Rolle spielen.

Die Frage ist übrigens keineswegs nur eine »Doktorfrage«. Mir ist ein jüngst vorgelommener Fall bekannt, daß jemand dem Angestellten einer Aktiengesellschaft durch den Fernsprecher eine sehr dringliche Mitteilung zu machen hatte (es handelte sich um eine plötzliche schwere Erkrankung), aber die Gesellschaft in dem amtlichen Verzeichnis (S. 20/21) nicht fand. Die Folge war, daß der Sohn die Nachricht von dem Schlaganfall, den die Mutter erlitten hatte, zu spät erhielt. Daß die Gesellschaft auf S. 16 unter **Net** . . . verzeichnet war, stellte sich am folgenden Tage heraus. Solche alten oder »gelehrten« oder »historischen« oder »etymologischen« oder »Handelsregister«-Schreibungen gehören am allerwenigsten in derartige Verzeichnisse hinein, die der Allgemeinheit zu dienen bestimmt sind. Sonderwünsche haben hierbei keine Berechtigung. Übrigens gibt es ein höchst einfaches Mittel, auch den Sonderbündlern gerecht zu werden: Für die Eintragungen gelte ausschließlich die neue Rechtschreibung; wer außerdem noch in seiner »historischen« Schreibung eingetragen zu werden wünscht, der hat für die Druckzeile fünf, besser noch zehn Mark zu zahlen! Denn: wie läme das Berliner Adreßbuch oder die Reichspostverwaltung dazu, solchen Gelüsten einzelner Leute Raum und Druckkosten zu opfern? Man wird dann sehen, wie schnell dem Unfug gesteuert ist und was es mit der Verufung auf das Handelsregister und dergl. auf sich hat.

Ähnlich sollte mit den Vornamen verfahren werden, deren wirre Schreibung auch für alle Druckereien wie für die Bearbeiter solcher Nachschlagewerke ein Hauskreuz ist. Hoffentlich geht hierin das Berliner Adreßbuch demnächst bahnbrechend vor, wie es erst vor wenigen Jahren der richtigen Schreibung der Straßennamen zum Durchbruch verholfen hat. Dabei gelte dann auch hier der Satz: wer Sondergelüste hat, muß zahlen! Denn ich wie alle andern Kunden des trefflichen Tischlermeisters Karl Lehmann wollen die Wohnung des Mannes finden können. Wie eine Stednadel habe ich ihn gesucht, denn ich bedurfte dringend seiner Kunst. Bis jetzt wohnte er irgendwo in der Breiten Straße. Unter den im Adreßbuch aufgeführten fünf Tischlern Karl Lehmann — in jedem Verufe sind die Namen nach den Vornamen geordnet — war der Gefuchte nicht zu finden. Er mußte verzogen sein. Aber wohin — und welcher von den fünf war der

richtige? Später dämmerte mir der Gedanke, der Alte könne sich noch Karl geschrieben haben. Und richtig: dort weiter oben stand er, von den Karlen durch alle Tischlermeister Christian, Eduard, Emil, Erich, Ernst, Franz, Friedrich usw. Lehmann getrennt, und wohnte in der alten Wohnung Nr. 45. Mein lieber Adreßbuchmacher, ist dergleichen etwa für die Benutzer deines Buches zweckmäßig eingerichtet? Darum weg mit dem Karl! Meinem alten Lehmann wird der Karl ebenso recht sein, wie ich ihn kenne. Sollte ich mich aber in ihm irren und er gleich meinem Freunde Müller seinen Carl auch noch an der bisherigen Adreßbuchstelle verlangen, so mag er sich's jährlich fünf Mark kosten lassen.

Ebenso sollte die ganze deutsche Tagespresse solcher Eigenbrütelei steuern helfen und die von ihr befolgte Einheitschreibung rücksichtslos auch auf die Vornamen ausdehnen, auch in ihren Anzeigeteilen. Besteht eine ihrer Hauptaufgaben doch darin, aller schlimmen Rückständigkeit entgegenzuarbeiten und erzieherisch zu wirken. Wenn Kaspar Jakob Rothe und Klara Luise Wirth sich »als Vermählte empfehlen«, so freut das uns alle. Kaspar Jakob Rothe und Klara Louise Wirth sind aber für viele Leser ein Ärgernis, was ja in der Regel weder Kaspar noch Klara beabsichtigt hat. Nun wendet man mir ein, die Einfindung und Aufnahme einer Anzeige begründe ein »Vertragsverhältnis« zwischen dem Auftraggeber und der Zeitung. Gewiß. Solcher Vertrag bezieht sich aber keineswegs auf die Befolgung jalscher Schreibweisen. Und wenn Kaspar Rothe etwa die Bezahlung der Anzeigekosten verweigern sollte mit der Begründung, er habe Kaspar geschrieben, die Zeitung aber Kaspar gedruckt, so wird er vom zuständigen Richter schon eines Besseren belehrt werden. Denn Kaspar Rothe hat zu wissen, daß die Zeitung nach der neuen Rechtschreibung druckt, maßen das stadt- und landkundig ist. Wollte er also sein Kaspar gedruckt haben, so hätte er das ausdrücklich zur Bedingung machen müssen. Oder wie: wenn der Kommerzienrat Schulze die Verlobung seiner Tochter anzeigt und sich mit seinem vollen Titel unterzeichnet, würde er dann bei irgend einem deutschen Richter Recht bekommen, wenn er die Anzeige nicht bezahlen wollte, weil die Zeitung nicht in buchstabentreuer Befolgung seiner Handschrift »Kommerzienrat« gedruckt hätte?

Solche Fragen lassen sich unschwer verzeihfachen. Vielleicht nehmen sich Rechtsverständige der Sache an und behandeln »Die rechtliche Bedeutung der deutschen Rechtschreibung« oder dergl. einmal gründlich in einer zusammenschaffenden Abhandlung — dann aber nicht in dieser Zeitschrift, sondern in einem rechtswissenschaftlichen Fachblatte! Dabei seien u. a. folgende »Rechtsfragen« aus dem Leben einer eingehenden Untersuchung und tiefgründigen Erörterung empfohlen: 1. Der Handelsmann Konrad Siegfried Berger ist wegen Nahrungsmittelfälschung zu einer Strafe von 100 Mark oder 10 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Der Richter hat den Namen sowohl in der Urteilsformel als auch in den Urteilsgründen amtlich und pflichtgemäß nach der neuen Rechtschreibung — wie hier gedruckt steht — geschrieben. Ebenso lautet der Name in der Aufschrift der gerichtlichen Zustellungsurkunde. Berger verweigert die Annahme, weil er die Sache nicht als für ihn bestimmt anerkennen könne. Sein Name sei laut Geburts-, Tauf- und Handelsregister, desgleichen laut Adreßbuch und Fernsprecherverzeichnis, also hinreichend gerichtskundig: Conrad Siegfried Berger. Zugleich erklärt er, daß er ein Urteil gegen einen Konrad Siegfried Berger überhaupt nicht als gegen ihn ergangen ansehe und eine darin erkannte Strafe weder zahlen noch absitzen werde. 2. Das Handelsgesetzbuch vom

10. Mai 1897 (Reichsgesetzblatt 1897, Nr. 23 S. 219—454) schreibt im § 20 vor: »Die Firma einer Aktiengesellschaft . . . hat außerdem die Bezeichnung »Aktiengesellschaft« . . . zu enthalten.« Wohlgermerkt: Das Gesetz schreibt die Bezeichnung Aktiengesellschaft überall mit ! Sind nun die seit Erlaß des Handelsgesetzbuchs von den Registerrichtern eingetragenen Firmen von Aktiengesellschaften mit e samt und sonders gesetzwidrig? U. A. w. g! — Endlich erlaube ich mir als letzten Beitrag nur noch die Antwort eines rechtskundigen Freundes zu liefern, der mir auf die Frage, wie sich denn die Gelehrten der Rechtspflege z. B. zur Schreibung der Handelsregisterleute stellen, kürzlich folgende Auskunft gab: »In seinem bekannten, sehr ausführlichen »Kommentar zum Handelsgesetzbuch« (2 Bände, 8. Auflage, 1907) erörtert Staub bei dem Abschnitt »Handelsfirma« (und zwar bei § 18 Absatz 1: »Ein Kaufmann, der sein Geschäft ohne Gesellschafter oder nur mit einem stillen Gesellschafter betreibt, hat seinen Familiennamen mit mindestens einem ausgeschriebenen Vornamen als Firma zu führen«) eingehend die Frage, wie die vom Kaufmann zu führende Firma beschaffen sein muß. Er spricht auch davon, daß der Kaufmann im Handelsregister ebenso wie im sonstigen Verkehr »die richtige Schreibweise seines Namens anwenden« müsse. So z. B. dürfe der Kaufmann für den Verkehr mit Amerika nicht Lövendall statt Löwenthal schreiben. Über die Frage der Rechtschreibung, insbesondere auch der Vornamen schweigt Staub sich völlig aus. Auch an anderen Stellen berührt er die Frage nicht. Die vollständige Übergehung dieser Frage läßt den Schluß zu, daß Staub die Anwendbarkeit der jeweils geltenden Rechtschreibung für selbstverständlich erachtet und dieser Frage eine rechtliche (rechtsverheblische) Bedeutung überhaupt nicht beimißt.«

Und so wird's wohl auch richtig sein. Dagegen hat der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Übereinstimmung mit seiner Zeitschrift der Frage der einheitlichen deutschen Rechtschreibung von jeher eine nicht zu unterschätzende nationale Bedeutung beigemessen und es mit allen seinen einsichtigen Mitgliedern von Anbeginn als eine vaterländische Aufgabe angesehen, dem so gewonnenen deutschen Einheitswerke zur vollen Durchführung zu verhelfen, allen Versuchen aber, es zu stören oder rückwärts zu bilden, mit Entschiedenheit entgegenzuarbeiten. Und in diesem Kampfe wird der Sprachverein allen jetzigen und künftigen Eigenbrütlern zum Trost nicht erlahmen.

Berlin.

Otto Sarrazin.

Ausrufezeichen oder Beistrich (Komma) nach der Briefanrede?

Ein Vereinsmitglied hat die Frage angeregt, ob man in der Briefanrede nach alter Sitte ein Ausrufezeichen oder nach neuer, »englischer« Sitte einen Beistrich (Komma) setzen solle, und ferner, ob auf den Beistrich ein großer oder ein kleiner Anfangsbuchstabe zu folgen habe. Diese Frage ist von allgemeiner Wichtigkeit; denn tatsächlich wissen jetzt viele nicht, wie sie es damit halten sollen. In der Schule wird allerdings gelehrt: »Hinter Briefanreden steht stets ein Ausrufezeichen« (Glöde, Deutsche Interpunktionslehre², S. 5). Allein schon in der sächsischen amtlichen »Zeichensetzung und Fremdwörterverdeutschung« wird diese Regel eingeschränkt: »Auch in Briefen kann das Komma stehen: »Warum hast Du mir nicht mitgeteilt, was Dich betrübt, mein Freund?« »Ihr Lieben, schon lange warte ich auf Nachrichten von Euch.« »Empfangen Sie, geehrter Herr, die Versicherung« usw. (S. 10).

Da es sich hier um einen Schreibgebrauch handelt, so ist es wichtig und zugleich lehrreich zu sehen, wie unsere bedeutendsten Schriftsteller in dieser Beziehung verfahren. Ich habe deshalb die umfangreiche Sammlung von Briefausgaben, welche die Kgl. Bibliothek in Dresden besitzt, daraufhin verglichen und bin zu folgenden Ergebnissen gekommen:

Hinter der Briefanrede (auf besonderer Zeile) steht ein Ausrufezeichen bei Gustav Freytag, Goethes Mutter, Jeremias Gotthelf, Grillparzer, Hamerling, Hebbel (zuweilen), Hebel, Viktor Hehn, Heinrich Heine, Gottfried Keller, Theodor Körner, Lassalle, Lenau, Mendelssohn, Molke, Mörike, Fritz Reuter, Viktor Schöffel, Schopenhauer, Schwind, Rich. Wagner.

Einen Beistrich mit nachfolgendem großem Anfangsbuchstaben finden wir bei Bismard (in den Briefen an seine Frau), Goethe (in Jugendbriefen), Frau Gottsched, Jakob Grimm (zuweilen), Hebbel (zuweilen), Lachmann (in älteren Briefen), Lessing (in seinen späteren Briefen), Franz Liszt, Johannes Müller, Nicolai, Rabener, Schiller (Briefe an seine Schwester), Schopenhauer, Rob. Schumann, Wieland.

Der Beistrich mit nachfolgendem kleinem Anfangsbuchstaben findet sich bei Bismard (zuweilen), Goethe (zuweilen), Gregorovius, Herman Grimm, Jakob Grimm, Hebbel (zuweilen), Heinrich von Kleist, Schleiermacher, Treitschke.

Einen Punkt hinter der Anrede setzen öfter Dahlmann, Gust. Freytag, Gerwinus, Jakob Grimm, Moritz Hauptmann, gelegentlich auch Schiller.

Viele hervorragende Schriftsteller setzen aber überhaupt keine Anrede an die Spitze ihrer Briefe, sondern schieben sie in den ersten Satz oder auch später ein. Dies finden wir bei Dahlmann, Eduard Devrient, Gauß, Gerwinus, Gleim, Goethe (zuweilen), Gregorovius, Jakob und Wilhelm Grimm, Herbart, Herder, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Lachmann, Lehms, Justus von Liebig, Molke, Ernestine Voss.

Diese Übersicht lehrt, daß es für den deutschen Brief in dieser Beziehung keine feste Regel gibt, daß auch viele einzelne Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten verschieden verfahren. Sie beweist aber zugleich auch, daß es nicht richtig ist, wenn man behauptet, daß der Beistrich nach der Anrede eine Nachäffung englischer Sitte sei. Denn er wurde schon in einer Zeit verwendet, wo von englischem Einfluß auf deutsche Sitte keine Rede sein konnte. Weit eher könnte man hier an eine Nachahmung französischen Brauches denken.

Welche unter diesen verschiedenen Gebrauchsweisen ist wohl am meisten zu empfehlen? Die Schulvorschrift, hinter die Anrede ein Ausrufezeichen zu setzen, ist bei feierlicher Anrede, also gegenüber Personen, denen wir besondere Achtung schuldig sind, durchaus am Platze. Aber für den vertraulichen, freundschaftlichen Briefverkehr hat sie etwas Steifes, Förmliches, Unnatürliches. Setzt man hinter die Anrede einen Beistrich, so hat man sich zu entscheiden, ob ein großer oder ein kleiner Anfangsbuchstabe folgen soll. Wie wir sehen, hat eine Anzahl bedeutender Schriftsteller große Buchstaben gewählt; aber das steht in entschiedenem Widerspruch zu unserem Schreibgebrauch, der hinter dem Beistrich den kleinen Anfangsbuchstaben verlangt. Darum setzen viele hinter den Beistrich den kleinen Anfangsbuchstaben, wie Jakob Grimm, Treitschke u. a. Aber dagegen läßt sich wieder einwenden, daß die Anrede selbständig für sich steht, daß sie keinen grammatischen Zusammenhang mit dem folgenden Satze hat. Über diese Schwierigkeit kommt man am besten hinweg, wenn man so verfährt wie Bismard, Dahlmann, Goethe, die Brüder Grimm, Schiller u. a., daß man die Anrede nicht feierlich voranstellt,

sondern in den Brief selbst einfließt. Dadurch wird sie natürlicher und herzlicher. Der Brief soll ja doch das Gespräch von Mund zu Mund ersetzen. Wem fällt es denn ein, ein vertrauliches Zwiegespräch mit den Worten: Meine liebe Mutter! Teurer Freund! zu beginnen. Diese feierliche Anrede ist ein Rest des alten steifen, schwülstigen Briefstils, der in früheren Zeiten üblich war. Für unsere Zeit paßt diese umständliche, steife Art nicht mehr. Schon seit längerer Zeit habe ich mit Vergnügen wahrgenommen, daß es mehr und mehr üblich wird, auf Postkarten die Anrede wegzulassen. Gewiß mit Recht; denn bei rein sachlichen Mitteilungen, wie sie auf offenen Postkarten gewöhnlich sind, ist eine gefühlvolle Beteuerung von Freundschaft und Liebe wenig am Platze. Auch im Geschäftsbrief unserer Kaufleute und Beamten begnügt man sich zumeist mit der bloßen Anschrift (Adresse). Dies hat auch noch den Vorteil, daß dadurch genau befundet wird, an wen das Schreiben gerichtet ist. Wer aber im vertraulichen Briefverkehr eine herzliche Anrede nicht entbehren will, der macht durch das Einschreiben der Anrede einen weit größeren Eindruck als durch die steife, förmliche Voranstellung — und kommt zugleich über die Schwierigkeit, ob er nach dem Beifriedrich hinter der Anrede einen großen oder kleinen Anfangsbuchstaben setzen soll, am einfachsten hinweg.

Noch ein Ergebnis meiner Briefstudien möchte ich bei dieser Gelegenheit hinzufügen. Immer noch wird vielfach in Schulen und Briefstellern gelehrt, daß es unbedenklich sei, einen Brief mit ich zu beginnen. Manche Kaufleute gehen ja in dem Bestreben, nicht unhöflich zu erscheinen, so weit, daß sie das ich überhaupt weglassen; aber auch in amtlichen Schriftstücken findet man bisweilen unmögliche Wortstellungen infolge des Bestrebens, das ich beiseite zurücktreten zu lassen, z. B.: »In der . . . Angelegenheit erwidern Euer Hochwohlgeboren auf das gefällige Ersuchen vom . . . wir ganz ergebenst.« (Zeitschr. 1895, Sp. 44). Ganz anders machen es bekanntlich die Engländer, die nicht nur mit ich beginnen, sondern sogar ihr J mit großem Buchstaben schreiben. Daß auch wir kein Bedenken zu tragen brauchen, bei Briefen mit ich anzufangen, liegt in der Natur der brieflichen Mitteilung; auch in der mündlichen Rede scheut sich kein Mensch mit ich zu beginnen. Aber ängstlichen Gemütern sei zum Troste ausdrücklich gesagt, daß viele unserer besten Schriftsteller ungeschämt mit ich ihre Briefe beginnen. Ich nenne vor allen Bismarck, die Gebrüder Grimm, Goethe und Schiller, Justus von Liebig und Verwinus, der seine meisten Briefe mit ich anfängt.

Dresden.

Hermann Dunger.

Der kaufmännische Telegrammstil.

Schon oft und mit Recht ist die schwülstige, gespreizte Ausdrucksweise im kaufmännischen Briefstil getadelt worden. Im telegraphischen Verkehr weiß dagegen der Kaufmann aus naheliegenden Gründen jedes überflüssige Wort sorgfältig zu vermeiden; ja sein Bestreben, die Telegramme so knapp zu fassen, wie die Rücksicht auf die Verständlichkeit es irgend zuläßt, veranlaßt ihn zu anderen gegen den Sprachgebrauch verstoßenden Eigentümlichkeiten. Hierher gehört vielleicht an und für sich noch nicht die in den kaufmännischen Telegrammen allgemein verbreitete Sitte, als Anrede die zweite Person der Mehrzahl statt der dritten zu gebrauchen. Der Kaufmann telegraphiert demnach anstatt »Verladen Sie sofort« »Verladet sofort«; anstatt »Sehen Sie sich vor« »Seht Euch vor« oder wohl gar: »Vorsethet Euch«. Sobald aber das persönliche Fürwort zur Vermeidung von Mißverständnissen unentbehrlich erscheint, wird

das Tätigkeitswort wieder in der dritten Person gebraucht, selbst wenn dadurch in demselben Satze ein Wechsel zwischen den beiden Formen entsteht, wie z. B. »Drahtet, wann Sie uns besuchen«. Jeder gebildete Kaufmann, der in Telegrammen keinen Anstoß an dieser sonst unter Gebildeten nicht üblichen Anredeform nimmt, würde sich zweifellos sehr sonderbar berührt fühlen, wenn ihn mündlich jemand in der zweiten Person der Mehrzahl anredete. Dies beweist, daß das Gefühl für den richtigen Sprachgebrauch durch den fortgesetzten Mißbrauch noch nicht erheblich geschwächt werden können, und hieraus erklärt sich auch der Übergang von der zweiten zur dritten Person, sobald das persönliche Fürwort ohne Gefährdung der Deutlichkeit nicht unterdrückt werden kann. Der Wechsel zwischen beiden Formen macht aber das Übel nur noch größer, denn er verstößt geradezu gegen die Regeln der Sprachlehre, während der einheitliche Gebrauch der im gewöhnlichen Leben längst nicht mehr üblichen Anredeform nur als eine Verletzung des guten Geschmacks zu bezeichnen ist.

Übrigens ist in vielen Fällen auch ohne Vermehrung der Wörter eine einwandfreie Fassung möglich, wenn das Tätigkeitswort in die Nennform gebracht oder durch ein Hauptwort ersetzt wird, wie z. B. »Sofort verladen«, »Bitte sich vorzusetzen«, »Drahtantwort, wann . . .«.

Den in lebhaftem Fluß befindlichen Bestrebungen zur Verbesserung des Kaufmannsdeutsch wird es hoffentlich gelingen, das Gefühl für eine einwandfreie Ausdrucksweise im Kaufmannsstande so zu fördern, daß sich kein Geschäftsmann mehr zur Ersparung weniger Pfennige an seiner Muttersprache verübeln mag.

Dem Ipsilon.

»In Jassy herrscht Ruhe« konnte man in Nr. 82 des Leipziger Tageblattes vom 23. März 1907 lesen, und: »Als Autor wurde der Staatsanwalt von Jassy ermittelt« heißt es in Nr. 86 desselben Blattes vom 27. März 1907. Leider habe ich den betreffenden Ort aber weder in Andreas Handatlas noch in Brockhaus' Konversationslexikon finden können. Dort heißt er nämlich Jassy, und so habe ich es auch in der Schule gelernt. Wie kommt man aber auf einmal darauf, diesen rumänischen Namen im Deutschen mit einem griechischen Anfangsbuchstaben zu schreiben? Denn ein solcher, und zwar ein Vokal, ist doch das η. Die Römer übernahmen es in ihre Schrift, weil sie es mit ihren eigenen Schriftzeichen nicht ausdrücken konnten; sie hatten dafür keines. Und wir haben es beibehalten, obwohl für uns gar kein Grund mehr dazu vorliegt. Denn wenn wir das griechische η mit deutschen Buchstaben wiedergeben wollen, so könnten wir ebenso gut schreiben: Pische wie Pische. Denn wir haben das entsprechende Lautzeichen, das den Römern fehlte. Niemand wird behaupten wollen, daß wir einen Unterschied zwischen η und i in der Aussprache machten. Warum also für denselben Laut zwei verschiedene Zeichen? Nur den alten Römern zuliebe? Ich will aber mit mir reden lassen und, als klügerer Staatsbürger den amtlichen Regeln für die deutsche Rechtschreibung gehorsam, dem Zeichen η in den Fremdwörtern, besonders griechischen Ursprungs, wo es sich nun einmal eingebürgert hat, seinen Platz nicht streitig machen. Jassy aber muß ich als eine Zehlschreibung bezeichnen.

Der Fall steht nun durchaus nicht einzig da. Im vergangenen Jahre las ich eine Bücheranzeige: »Der landwirtschaftliche Volkskalender« von Alexis Termolow. (Bei F. A. Brockhaus, Leipzig.) Natürlich heißt der Verfasser Termolow. Im Russischen wird er sogar nur Ermolow geschrieben; das anlautende E wird aber mit

einem kaum hörbaren, vorgehobenen j ausgesprochen, und wir müssen natürlich im Deutschen dieses j auch schreiben, weil wir den Namen sonst falsch lesen würden. Deswegen ist es bisher aber keinem Menschen eingefallen, Zekaterinburg oder Zelisawepol mit einem Y anfangen zu lassen. Ich kann daher auch Herrn Jermolow diesen besonderen Vorzug nicht einräumen.

Ebenso ungerechtfertigt ist es, daß man diesen griechischen Fremdling in holländische Namen eingeschmuggelt hat. Der Holländer selbst schreibt nicht Nymegen, sondern Nijmegen (sprich: Neimegen), und nicht Yssel heißt es, sondern Zssel, nicht Ynuiden, sondern Jmuiden (sprich: Eijssel, Eimeuden). Daß der Engländer dagegen York, you usw. schreibt, kann nicht wundernehmen und ist ganz in der Ordnung, weil im Englischen das y einen Reibelaut darstellt.

Aber das führt mich zu einem besonders belehrenden Falle. Vor einiger Zeit machte ich die Bekanntschaft eines in Deutschland studierenden Japaners. Da ich bei der Vorstellung seinen Namen nicht recht verstanden hatte, bat ich ihn, mir ihn noch einmal recht deutlich zu sagen, und schrieb ihn dann auf ein Blatt Papier: Jofschida. »Ist es so richtig?« fragte ich ihn und zeigte ihm, was ich geschrieben hatte, worauf er mit liebenswürdigem Lächeln den Bleistift nahm und das J in Y umänderte. Er heiße »Yofschida«. Hatte er recht? Ich glaube nicht. Ich hatte seinen Namen so niedergeschrieben, wie ich ihn gehört hatte, und die erste Silbe klang genau so wie in: Josua, Joseph. Seine Ansicht erklärt sich eben nur daraus, daß er von allen europäischen Sprachen zuerst Englisch gelernt hatte und bei der Umschreibung seines Namens aus dem Japanischen in unsere Schriftzeichen von der englischen Aussprache ausgeht. Diesem englischen Einflusse ist es auch zweifellos zuzuschreiben, daß die Schreibweise Jofschida, Yamagata usw. im Deutschen allgemein üblich geworden ist. Früher war dies anders. Die erste Kunde vom Lande der aufgehenden Sonne kann uns unmöglich von einem englischen Reisenden übermittelt worden sein; wäre dies der Fall gewesen, so würden wir Japan, und nicht Japan schreiben. Ein Marco Polo brauchte nicht zu dem griechischen y seine Zuflucht zu nehmen, er hatte das j. Und wäre es nicht vielleicht auch heute von uns richtiger gehandelt, wenn wir schrieben: Jofschida, Yamagata usw.? Ich möchte meinen: Ja.

Bochum.

Alfred Wehmann.

Deutsche Vornamen schon eine Sorderung Sischart's.

Johann Sischart, der größte Satiriker des 16. Jahrhunderts, hat in seinen uns an manchen Stellen nicht mehr ganz verständlichen Schriften eine Menge kulturgeschichtlichen Stoffes aufgehäuft. Er kannte die deutsche und fremde Literatur und die Geschichte der Völker, war aber dabei dem Leben nicht entfremdet, denn er war auch ein großer Kenner des deutschen Volkes. Als guter Deutscher erklärt er stolz in seiner Geschichtsklitterung (Kap. 10): »Unser Sprach ist auch ein Sprach«. Deshalb brauchten wir unsere Vornamen nicht von fremden Völkern zu entlehnen. Unsere Vorfahren hätten doch auch nicht geschlafen und mit ebenso gutem Bedacht ihren lieben Kindern Namen gegeben wie die Griechen und Römer. Was brauchten wir uns also nach ihnen zu richten? Aber sehen könnten wir auf sie und von ihnen lernen. Die Griechen hätten ihre Kinder keineswegs Keryes und Mardonios genannt, die Römer ihnen keine Namen wie Perfes und Stichos gegeben. So hätten wir es auch nicht nötig, uns nach den Juden zu nennen, denn diese nannten sich auch nicht nach uns, sie müßten denn bei der Taufe ihren Namen verlieren.

Die Mütter, die das Recht hätten, den Kindern Namen zu geben, sollten ihnen also deutsche, aber keine lateinischen oder französischen Namen geben, wie jemand vorgeschlagen habe, sonst könnten sie ihnen ja auch türkische und slawische geben, denn fremde seien das auch. Der Vorwurf aber, manche deutsche Namen lauteten schrecklich und machten einen bei den Leuten nicht angenehm, sei zurückzuweisen, wir hätten wahrlich für jeden Geschmack passende Namen, sie brauchten ja nicht verstümmelt zu werden zu Kurzformen, die man nicht verstehe.

Ein Bauer verstehe freilich Lenz — übrigens verstand Sischart auch viele Namen nicht, wie es bei dem damaligen Stande der Wissenschaft ganz natürlich ist — und Metz usw. nicht, aber Wolfhart, Hildebrand, Sigfrid, Reinhold usw. Nun führt Sischart eine ganze Anzahl schöner deutscher Namen an, während er unter den Kurzformen auch viele undeutsche erwähnt. Für »mannliche Leute« habe man Namen, die von »Getön und Hall den Leuten auszusprechen eine Lust« sei als Grimmwald, Markwart, Starwin, Hartmut, Wolfhelm. »Stillfriedsamen und sittlichen Leuten könne man das Nus auch süß einstreichen« mit den Namen Gottfried, Landfried, Friedger. Allen aber würden Namen gefallen wie Gottwalt, Bollrat, Gotthard, Gebrieh oder Frauennamen wie Rosenmund, Adeltrud, Machthilde, Ehrentrut, Engeltrut.

Diese Namen »sollten ein die Weiber schier einschwegen«, d. h. zu Frauen, die so benannt seien, bekomme man leicht Zuneigung, solche Namen könnten einem doch wahrlich nicht grell und unangenehm in den Ohren klingen. Daher solle man ja die deutschen, ererbten Namen hochhalten und nicht denken, die griechischen und lateinischen seien feiner. Was solle die »latini-sche Tyrannei mit (der Endung) us!« »Schöne Namen reizten auch zu schönen Taten«.

So sehen wir, daß Sischart für die deutschen sinnvollen Namen eine Lanze bricht, und das ist um so anerkennenswerter, als es zu einer Zeit geschah, wo nach dem Ausblühen der humanistischen Studien in Deutschland gerade die gelehrtesten Männer danach trachteten, fremde Vornamen zu wählen oder ihren deutschen Rufnamen mit lateinischer Endung zu versehen, ja sich sogar nicht scheuten, ihren guten deutschen Familiennamen ins Lateinische oder Griechische zu übersetzen.

Braunschweig.

Otto Schütte.

Mitteilungen.

Musik und Muttersprache. In dem so benannten Aufsatz des vorigen Jahrganges Nummer 11 war auch die Rede von Beethovens zeitweiligen Versuchen, deutsche Vortragswörter in die Musiksprache einzuführen, und es hieß mit bezug darauf Sp. 323, Z. 14 v. u., in seinen späteren Werken wende er nur die italienischen Bezeichnungen an. Das mag in der Hauptsache richtig sein; indes ist doch auf die letzten Quartette hinzuweisen. In der Rhapsodie in Op. 130 heißt es bei Takt 42: »beklemmt«. Der zweite Satz von Op. 132 ist überschrieben: »Heiliger Dankgesang an die Gottheit eines Genesenen in der Lidischen Tonart« (so Beethoven selbst S. 60 der Handschrift); später heißt es dann in demselben Satz: »Neue Kraft fühlend« und »Mit innigster Empfindung«; die italienischen Überschriften sind erst von hiesiger Hand hinzugefügt. Im zweitfolgenden Satz, più allegro, steht bei Takt 13: »immer geschwinder«, ebenso auch einmal im letzten Satz, 3 Takte vor Eintritt des Presto. Endlich sei noch an den letzten Satz von Op. 135: »Der schwergefaßte Entschluß« erinnert.

Bonn.

E. Zitelmann.

— **Detlev von Liliencron** hat im Deutschen Sprachverein viel gute Freunde und Verehrer, und es ist natürlich, daß insbesondere auch seine Sprachkunst gerade in diesem Kreise die verdiente Anerkennung gefunden hat, wovon unter anderem der zum 60. Geburtstag erschienene Aufsatz von Franz Hahne »Detlev von Liliencron als Sprachbildner« (Wiff. Beih. 4, 146 ff.) ein Zeugnis ablegt. Aber das ist vielfach nicht allgemein bekannt, daß Liliencron auch selbst ein überzeugter Anhänger unseres Sprachvereins ist. Es kann ja freilich gar nicht anders sein; denn der Dichter, durch dessen klare aufgeschlossene Sinne die Dinge der Wirklichkeit auf ein kraftvolles, ja stürmisch erregbares Gemüt hineinwirken, der muß auch wieder nach der deutlichsten, klarsten, ausdrucksvollsten und durchsichtigsten Darstellungsform für seine Gedanken und Empfindungen suchen. Wenn aber die Muttersprache einem hellen Spiegel gleicht, dann ist ein Fremdwort immer ein trüber Fleck darauf. Um nur an ein Beispiel zu erinnern, der lebendige Erzähler, der uns den schneidigen Reiter zeigt, wie er dicht vorm Ziel die letzte Kraft seines Tieres durch eine »mahrende, lochtopfrührende Bewegung der Zügel« herausholt, läßt uns natürlich auch lieber einen »mit verhängtem Zügel« Davonsprengenden sehen; dem fremden Ausdruck »in Karriere« fehlt diese vorstellende Kraft.

Liliencrons prächtige Kriegsnovellen, die uns unvergeßlich deutliche Bilder aus einer großen Zeit einprägen, sind männiglich bekannt, und ihr Ruhm braucht nicht mehr gesungen zu werden. Unsere Zeitschrift wäre ja auch nicht der Ort dazu, dieses Denkmal altererbter deutscher Kampfesfreude, deutschen Gemütes, deutscher Königs- und Rittersliebe, Ritterlichkeit und Kameradschaftlichkeit eingehend zu würdigen. Nun aber ist die zwanzigste Auflage des Buches in Vorbereitung, und der lebenswürdige Dichter hat als Mitglied unseres Vereins der Schriftleitung seine Handausgabe übersandt, um damit zu beweisen, wie er die »beste Absicht habe, gutes Deutsch herauszubekommen«. Er möge es sich gefallen lassen, daß wir ihm hier dafür danken, wie er überall mit kräftigen Zügen es verstanden hat, der Muttersprache in jedem Sinne zu ihrem Rechte zu verhelfen.

— In dem Buche von Max Eyth »Hinter Pflug und Schraubstock«, Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs (7. Aufl. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig), einem in jeder Beziehung lehrreichen Werke (S. 30f. »Der blinde Passagier«), findet sich folgende hübsche Verpötlung der Fremdwortsucht:

»Auch ein handlungsbesessener Landsmann hatte mich entdeckt, der schon zweimal in England gewesen war und deshalb ein unwiderstehliches Bedürfnis empfand, seine Landsleute zu belehren. »Sagen Sie nicht, Kellner«, das nimmt der Mann übel«, mahnte er. Die Kellner auf Schiffen, selbst auf deutschen, heißen Stewards. Nicht zu verwechseln mit der schottischen Königsfamilie, die längst verstorben ist. Man schreibt sie auch anders!« Ich wiederholte meine Erklärung, daß mich der Sonnenuntergang genügend sättigte. Mein wackerer Lehrmeister zog mich jedoch gewaltfam nach der Kajütentreppe. »Genießen Sie etwas. Sie werden es wahrscheinlich heute nacht brauchen können«, sagte er mit einem vielsagenden, nicht harmlosen Lächeln. »Ubrigens sagen Sie nicht, Treppe!« Ich hatte überhaupt nichts gesagt und suchte dies festzustellen. »Sagen Sie nicht Treppe!« fuhr mein Mentor sehr entschieden fort. »Eine Schiffstreppe heißt Campanion. Wir blamieren uns sonst.« ... »Ich denke, wir sind draußen!« sagte endlich mein Landsmann erbleichend. »Nehmen Sie nicht noch einen Kognat? Brandij heißt man das an Bord.«

Von wie drollig-heitiger Wirkung gerade diese Geschichte ist, beweist wohl auch der Umstand, daß die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung zu Hamburg-Großborstel sie als Volksbuch Nr. 10 (geheftet 20 M.) selbständig herausgegeben hat.

Saalfeld.

— **Zur Kaufmannssprache.** Das Heft 3 der Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung enthält an erster Stelle eine Abhandlung des Professors Schmalenbach über: »Die Methoden der Emissionstechnik«. Wie schon diese Überschrift, die vielleicht ebenso klar »Die Art der Ausgabe von Wertpapieren« oder überhaupt nur »Die Ausgabe von Wertpapieren« heißen könnte, so durchweht den ganzen Aufsatz eine wohl nicht bewußte, aber völlige Mißachtung der Bestrebungen unseres Deutschen Sprachvereins. Man könnte vielleicht sagen, daß sich alle in der Abhandlung gebrauchten Ausdrücke, wie Emission, Obligationen, Konfortium, Kommissionäre, Vertragstypen, Praxis, Distributionsvorgang, Kapitalmarkt, Absatzlampagne, kontinuierlich, kontinental, Inserat, Subskription, Prospekt usw. in dem Berufskreise fest eingebürgert hätten und von den Geld- und Börsenleuten verstanden würden. Dies darf aber doch kein Grund sein, sie immer weiter zu gebrauchen, wenn sie sich durch andere ebenso verständliche gut deutsche Wörter ersetzen lassen. Würde es nicht ebenso klar sein, wenn es statt der angeführten Ausdrücke hieße: Ausgabe, Schuldbriefe, Genossenschaft, Bevollmächtigte, Vertragsarten (oder einfach: Verträge), Wirklichkeit, Verteilungsabgang, Geldmarkt, Absatzzeit, fortwährend, Festlandsstaaten, Anzeige, Zeichnung, Ankündigung usw.? Denn die Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung wird doch wohl nicht allein für Börsen- und Geldleute geschrieben, sondern auch für andere Kaufleute, und nicht zum wenigsten für Neulinge, endlich für Mitglieder anderer Berufe, die sich mit dem Wesen und Wirken des Kaufmannstandes beschäftigen wollen. Und da wäre es wirklich für den Herausgeber eine dankbare Aufgabe, wenn er sich von unverständlichen Fremdausdrücken freihielte. Bei einigem Bemühen muß dies einem Kundigen doch viel leichter fallen als einem Neuling!

Wie aus einem Satze auf S. 82 hervorgeht, handelt es sich bei der Abhandlung um eine Beschreibung des Vorganges, wie Wertpapiere auf den Geldmarkt gelangen. Ist es nun schon an sich für den Anfänger nicht leicht, sich in den verwickelten Verhältnissen des Geldmarktes zurechtzufinden, so muß dies noch erschwert werden, wenn Werke, die diese Frage behandeln, es nicht verstehen, ihre Ansichten in gemeinverständlicher, gut deutscher Sprache zu verbreiten. Es ist daher dringend zu wünschen, daß sich die Kundigen, die sich zur Unterweisung anderer berufen fühlen, in dieser Beziehung etwas mehr ihres Deutschtums erinnern.

Freiber.

— Ein Mitglied unseres Dresdener Zweigvereins schreibt uns: Die Ausführungen über falsche Bezeichnung von Obstsorten in der letzten Nummer, Sp. 46, erinnern mich an ein spaßhaftes Erlebnis, das ich vor einigen Jahren hatte. In dem Handwagen eines auf der Straße haltenden Obsthändlers bemerkte ich die Inschrift: »Grüne Glothen«. Was war das für eine neue Obstsorte? Ein Blick in den Obstkorb brachte des Rätsels Lösung: Der Korb enthielt große grüne Pflaumen, sogenannte »Reineclauden«. Als gewissenhafter Mann wollte der Händler, der von der »Königin Claudia« noch nie etwas gehört hatte, den Käufern gegenüber dafür, daß die von ihm festgehaltenen Früchte »reene« seien, eine unbedingte Bürgschaft nicht übernehmen, aber »grün« waren sie, darauf konnte er schwören.

einem kaum hörbaren, vorgeschobenen j ausgesprochen, und wir müssen natürlich im Deutschen dieses j auch schreiben, weil wir den Namen sonst falsch lesen würden. Deswegen ist es bisher aber keinem Menschen eingefallen, Zetaterinburg oder Zetisawetpol mit einem Z anfangen zu lassen. Ich kann daher auch Herrn Jermolow diesen besonderen Vorzug nicht einräumen.

Ebenso ungerechtfertigt ist es, daß man diesen griechischen Fremdling in holländische Namen eingeschmuggelt hat. Der Holländer selbst schreibt nicht Nymegen, sondern Nijmegen (Sprich: Nelmegen), und nicht Nijel heißt es, sondern Nijfel, nicht Nmuiden, sondern Nmuiden (Sprich: Eissel, Eimeuden). Daß der Engländer dagegen York, you usw. schreibt, kann nicht wundernehmen und ist ganz in der Ordnung, weil im Englischen das y einen Reibelaut darstellt.

Aber das führt mich zu einem besonders belehrenden Falle. Vor einiger Zeit machte ich die Bekanntschaft eines in Deutschland studierenden Japaners. Da ich bei der Vorstellung seinen Namen nicht recht verstanden hatte, bat ich ihn, mir ihn noch einmal recht deutlich zu sagen, und schrieb ihn dann auf ein Blatt Papier: Joschida. »Ist es so richtig?« fragte ich ihn und zeigte ihm, was ich geschrieben hatte, worauf er mit liebenswürdigem Lächeln den Bleistift nahm und das J in Y umänderte. Er heiße »Joschida«. Hatte er recht? Ich glaube nicht. Ich hatte seinen Namen so niedergeschrieben, wie ich ihn gehört hatte, und die erste Silbe klang genau so wie in: Josua, Joseph. Seine Ansicht erklärt sich eben nur daraus, daß er von allen europäischen Sprachen zuerst Englisch gelernt hatte und bei der Umschreibung seines Namens aus dem Japanischen in unsere Schriftzeichen von der englischen Aussprache ausgeht. Diesem englischen Einflusse ist es auch zweifellos zuzuschreiben, daß die Schreibweise Jolohama, Yamagata usw. im Deutschen allgemein üblich geworden ist. Früher war dies anders. Die erste Kunde vom Lande der aufgehenden Sonne kann uns unmöglich von einem englischen Reisenden übermittelt worden sein; wäre dies der Fall gewesen, so würden wir Japan, und nicht Japan schreiben. Ein Marco Polo brauchte nicht zu dem griechischen η seine Zuflucht zu nehmen, er hatte das j. Und wäre es nicht vielleicht auch heute von uns richtiger behandelt, wenn wir schreiben: Jolohama, Jamagata usw.? Ich möchte meinen: Ja.

Bochum.

Alfred Wehmann.

Deutsche Vornamen schon eine Sorderung Fischarts.

Johann Fischart, der größte Satiriker des 16. Jahrhunderts, hat in seinen uns an manchen Stellen nicht mehr ganz verständlichen Schriften eine Menge kulturgeschichtlichen Stoffes aufgehäuft. Er kannte die deutsche und fremde Literatur und die Geschichte der Völker, war aber dabei dem Leben nicht entfremdet, denn er war auch ein großer Kenner des deutschen Volkes. Als guter Deutscher erklärt er stolz in seiner Geschichtsklitterung (Kap. 10): »Unser Sprach ist auch ein Sprach«. Deshalb brauchten wir unsere Vornamen nicht von fremden Völkern zu entlehnen. Unsere Vorfahren hätten doch auch nicht geschlafen und mit ebenso gutem Bedacht ihren lieben Kindern Namen gegeben wie die Griechen und Römer. Was brauchten wir uns also nach ihnen zu richten? Aber sehen könnten wir auf sie und von ihnen lernen. Die Griechen hätten ihre Kinder keineswegs Keryes und Maidonios genannt, die Römer ihnen keine Namen wie Perfes und Stichos gegeben. So hätten wir es auch nicht nötig, uns nach den Juden zu nennen, denn diese nennen sich auch nicht nach uns, sie müßten denn bei der Taufe ihren Namen verlieren.

Die Mütter, die das Recht hätten, den Kindern Namen zu geben, sollten ihnen also deutsche, aber keine lateinischen oder französischen Namen geben, wie jemand vorgeschlagen habe, sonst könnten sie ihnen ja auch türkische und slawische geben, denn fremde seien das auch. Der Vorwurf aber, manche deutsche Namen lauteten schrecklich und machten einen bei den Leuten nicht angenehm, sei zurückzuweisen, wir hätten wahrlich für jeden Geschmack passende Namen, sie brauchten ja nicht verstümmelt zu werden zu Kurzformen, die man nicht verstehe.

Ein Bauer verstehe freilich Lenz — übrigens verstand Fischart auch viele Namen nicht, wie es bei dem damaligen Stande der Wissenschaft ganz natürlich ist — und Metz usw. nicht, aber Wolfhart, Hildebrand, Sigfrid, Reinhold usw. Nun führt Fischart eine ganze Anzahl schöner deutscher Namen an, während er unter den Kurzformen auch viele undeutsche erwähnt. Für »mannliche Leute« habe man Namen, die von »Getönd und Hall den Leuten auszusprechen eine Lust« sei als Grimmbald, Markwart, Starzwin, Hartmut, Wolfhelm. »Stillsriedsamem und sittlichen Leuten könne man das Mus auch süß einstreichen« mit den Namen Gottfried, Landfried, Friedger. Allen aber würden Namen gefallen wie Gottwalt, Volktrat, Gotthard, Gebrieh oder Frauennamen wie Rosenmund, Adeltrod, Rachtilde, Ehrentrut, Engeltrut.

Diese Namen »sollten eim die Weiber schier einschwegen«, d. h. zu Frauen, die so benannt seien, bekomme man leicht Zuneigung, solche Namen könnten einem doch wahrlich nicht grell und unangenehm in den Ohren klingen. Daher solle man ja die deutschen, ererbten Namen hochhalten und nicht denken, die griechischen und lateinischen seien feiner. Was solle die »latiniſche Tyranei mit (der Endung) us!« »Schöne Namen reizten auch zu schönen Taten«.

So sehen wir, daß Fischart für die deutschen sinnvollen Namen eine Lanze bricht, und das ist um so anerkennenswerter, als es zu einer Zeit geschah, wo nach dem Ausblühen der humanistischen Studien in Deutschland gerade die gelehrtesten Männer danach trachteten, fremde Vornamen zu wählen oder ihren deutschen Rufnamen mit lateinischer Endung zu versehen, ja sich sogar nicht scheuten, ihren guten deutschen Familiennamen ins Lateinische oder Griechische zu übersetzen.

Braunschweig.

Otto Schütte.

Mitteilungen.

Musik und Muttersprache. In dem so benannten Aufsage des vorigen Jahrganges Nummer 11 war auch die Rede von Beethovens zeitweiligen Versuchen, deutsche Vortagswörter in die Muttersprache einzuführen, und es hieß mit bezug darauf Sp. 325, Z. 14 v. u., in seinen späteren Werken wende er nur die italienischen Bezeichnungen an. Das mag in der Hauptsache richtig sein; indes ist doch auf die letzten Quartette hinzuweisen. In der Kavatine in Op. 130 heißt es bei Takt 42: »beklemmt«. Der zweite Satz von Op. 132 ist überschrieben: »Heiliger Dankgesang an die Gottheit eines Genesenen in der Vidischen Tonart« (so Beethoven selbst S. 60 der Handchrift); später heißt es dann in demselben Satze: »Neue Kraft fühlend« und »Mit innigster Empfindung«; die italienischen Überschriften sind erst von fiemder Hand hinzugefügt. Im zweitfolgenden Satze, più allegro, steht bei Takt 13: »immer geschwinder«, ebenso auch einmal im letzten Satze, 3 Takte vor Eintritt des Presto. Endlich sei noch an den letzten Satz von Op. 135: »Der schwergefaßte Entschluß« erinnert.

Bonn.

E. Hitemann.

— **Detlev von Liliencron** hat im Deutschen Sprachverein viel gute Freunde und Verehrer, und es ist natürlich, daß insbesondere auch seine Sprachkunst gerade in diesem Kreise die verdiente Anerkennung gefunden hat, wovon unter anderem der zum 60. Geburtstag erschienene Aufsatz von Franz Hahne »Detlev von Liliencron als Sprachbildner« (Wiss. Beih. 4, 146 ff.) ein Zeugnis ablegt. Aber das ist vielfach nicht allgemein bekannt, daß Liliencron auch selbst ein überzeugter Anhänger unseres Sprachvereins ist. Es kann ja freilich gar nicht anders sein; denn der Dichter, durch dessen klare aufgeschlossene Sinne die Dinge der Wirklichkeit auf ein kraftvolles, ja stürmisch erregbares Gemüt hineinwirken, der muß auch wieder nach der deutlichsten, klarsten, ausdrucksvollsten und durchsichtigsten Darstellungsform für seine Gedanken und Empfindungen suchen. Wenn aber die Muttersprache einem hellen Spiegel gleicht, dann ist ein Fremdwort immer ein trüber Fleck darauf. Um nur an ein Beispiel zu erinnern, der lebendige Erzähler, der uns den schneidigen Reiter zeigt, wie er dicht vorm Ziel die letzte Kraft seines Tieres durch eine »mahrende, Kochtopfrührende Bewegung der Zügel« herausholt, läßt uns natürlich auch lieber einen »mit verhängtem Zügel« Davonsprengenden sehen; dem fremden Ausdrucke »in Karriere« fehlt diese vorstellende Kraft.

Liliencrons prächtige Kriegsnovellen, die uns unvergeßlich deutliche Bilder aus einer großen Zeit einprägen, sind männiglich bekannt, und ihr Ruhm braucht nicht mehr gesungen zu werden. Unsere Zeitschrift wäre ja auch nicht der Ort dazu, dieses Denkmal altererbter deutscher Kampfesfreude, deutschen Gemütes, deutscher Königsiebe, Ritterlichkeit und Kameradschaftlichkeit eingehend zu würdigen. Nun aber ist die zwanzigste Auflage des Buches in Vorbereitung, und der liebenswürdige Dichter hat als Mitglied unseres Vereins der Schriftleitung seine Handausgabe überlaßt, um damit zu beweisen, wie er die »beste Absicht habe, gutes Deutsch herauszubekommen«. Er möge es sich gefallen lassen, daß wir ihm hier dafür danken, wie er überall mit kräftigen Zügen es verstanden hat, der Muttersprache in jedem Sinne zu ihrem Rechte zu verhelfen.

— In dem Buche von Max Eyth »Hinter Pflug und Schraubstock«, Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs (7. Aufl. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig), einem in jeder Beziehung lesenswerten Werke (S. 30f. »Der blinde Passagier«), findet sich folgende hübsche **Verpötlung der Fremdwortsucht**:

»Auch ein handlungsbesessener Landsmann hatte mich entdeckt, der schon zweimal in England gewesen war und deshalb ein unwiderstehliches Bedürfnis empfand, seine Landsleute zu belehren. »Sagen Sie nicht Kellner«, das nimmt der Mann übel«, mahnte er. Die Kellner auf Schiffen, selbst auf deutschen, heißen Stewards. Nicht zu verwechseln mit der schottischen Königsfamilie, die längst verstorben ist. Man schreibt sie auch anders!« Ich wiederholte meine Erklärung, daß mich der Sonnenuntergang genügend sättige. Mein wackerer Lehrmeister zog mich jedoch gewaltsam nach der Kajütentreppe. »Genießen Sie etwas. Sie werden es wahrscheinlich heute nacht brauchen können«, sagte er mit einem vielsagenden, nicht harmlosen Lächeln. »Übrigens sagen Sie nicht Treppe!« Ich hatte überhaupt nichts gesagt und suchte dies festzustellen. »Sagen Sie nicht Treppe!« fuhr mein Mentor sehr entschieden fort. »Eine Schiffstreppe heißt Campanon. Wir blamieren uns sonst.« ... »Ich denke, wir sind draußen!« sagte endlich mein Landsmann erleidend. »Nehmen Sie nicht noch einen Kognak? Brandt heißt man das an Bord.«

Von wie drollig-heitiger Wirkung gerade diese Geschichte ist, beweist wohl auch der Umstand, daß die Deutsche Dichtergedächtnis-Stiftung zu Hamburg-Großborstel sie als Volksbuch Nr. 10 (geheftet 20 A.) selbständig herausgegeben hat.

Saalfeld.

— **Zur Kaufmannssprache.** Das Heft 3 der Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung enthält an erster Stelle eine Abhandlung des Professors Schmalenbach über: »Die Methoden der Emissionstechnik«. Wie schon diese Überschrift, die vielleicht ebenso klar »Die Art der Ausgabe von Wertpapieren« oder überhaupt nur »Die Ausgabe von Wertpapieren« heißen könnte, so durchweht den ganzen Aufsatz eine wohl nicht bewußte, aber völlige Mißachtung der Bestrebungen unseres Deutschen Sprachvereins. Man könnte vielleicht sagen, daß sich alle in der Abhandlung gebrauchten Ausdrücke, wie Emission, Obligationen, Konfortium, Kommissionäre, Vertragstypen, Praxis, Distributionsvorgang, Kapitalmarkt, Absatzkampagne, kontinuierlich, kontinental, Inserat, Subskription, Prospekt usw. in dem Verusfremde fest eingebürgert hätten und von den Geld- und Börseleuten verstanden würden. Dies darf aber doch kein Grund sein, sie immer weiter zu gebrauchen, wenn sie sich durch andere ebenso verständliche gut deutsche Wörter ersetzen lassen. Würde es nicht ebenso klar sein, wenn es statt der angeführten Ausdrücke hieße: Ausgabe, Schuldbriefe, Genossenschaft, Bevollmächtigte, Vertragsarten (oder einfach: Verträge), Wirklichkeit, Verteilungshergang, Geldmarkt, Absatzzeit, fortwährend, Festlandsstaaten, Anzeige, Zeichnung, Ankündigung usw.? Denn die Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung wird doch wohl nicht allein für Börsen- und Geldleute geschrieben, sondern auch für andere Kaufleute, und nicht zum wenigsten für Neulinge, endlich für Mitglieder anderer Berufe, die sich mit dem Wesen und Wirken des Kaufmannstandes beschäftigen wollen. Und da wäre es wirklich für den Herausgeber eine dankbare Aufgabe, wenn er sich von unverständlichen Fremdausdrücken freihielte. Bei einigem Bemühen muß dies einem Kundigen doch viel leichter fallen als einem Neuling!

Wie aus einem Satze auf S. 82 hervorgeht, handelt es sich bei der Abhandlung um eine Beschreibung des Vorganges, wie Wertpapiere auf den Geldmarkt gelangen. Ist es nun schon an sich für den Anfänger nicht leicht, sich in den verwickelten Verhältnissen des Geldmarktes zurechtzufinden, so muß dies noch erschwert werden, wenn Werke, die diese Frage behandeln, es nicht verstehen, ihre Ansichten in gemeinverständlicher, gut deutscher Sprache zu verbreiten. Es ist daher dringend zu wünschen, daß sich die Kundigen, die sich zur Unterweisung anderer berufen fühlen, in dieser Beziehung etwas mehr ihres Deutschtums erinnern.

Feiber.

— Ein Mitglied unseres Dresdener Zweigvereins schreibt uns: Die Ausführungen über falsche Bezeichnung von Obstsorten in der letzten Nummer, Sp. 46, erinnern mich an ein spaßhaftes Erlebnis, das ich vor einigen Jahren hatte. An dem Handwagen eines auf der Straße haltenden Obsthändlers bemerkte ich die Zeitschrift: »Grüne Glothen«. Was war das für eine neue Obstsorte? Ein Blick in den Obstkorb brachte des Rätsels Lösung: Der Korb enthielt große grüne Pflaumen, sogenannte »Reineclauden«. Als gewissenhafter Mann wollte der Händler, der von der »Königin Claudia« noch nie etwas gehört hatte, den Käufers gegenüber dafür, daß die von ihm feilgehaltenen Früchte »reine« seien, eine unbedingte Bürgschaft nicht übernehmen, aber »grün« waren sie, darauf konnte er schwören.

— **Studentensprache.** Aus einem Berichte der Wiener Burschenschaft Silesia (gegr. 1860) entnehmen wir, daß sie bei einer Neugestaltung ihrer Satzungen am 7. Dezember 1907 in folgenden Fällen Fremdwörter verdeutschte hat. Konvent Rat (allgemeiner Rat, Burschenrat, Altburschenrat), Präzedenzfälle frühere Fälle, notorisch offenkundig, authentisch maßgebend, Text Wortlaut, Radierungen Lösungen, Integrität Makellosigkeit, Satisfaktion Genugtuung, absolviert zurückgelegt, Kouleurferien Ferien, Paragraph, § Punkt, Satz, interne innere, Konaktive Mitaktive, Rehabilitierung Wiederaufnahme, Termin Frist, Dmition Ausschließung, Exklusion cum infamia Ausstoßung mit Ehrverlust, Couleurschulden Schulden an die Burschenschaft, im Privatweg für sich (»die es weder für sich noch im Rat bellegen kann oder will«), offizielle Institute amtliche Einrichtungen, Referat Bericht, Tage Gebühr, Ehrenlobes Ehrengelose, Kasse, Kassa Säckel, Korrespondent Berichterstatler, Kritik Beurteilung, privatim unter vier Augen, eo ipso von selbst, Organisation Verfassung, authentische Interpretation maßgebende Auslegung, Exekutivorgan Vollzugsausschuß, Nummer Zahl, Datum Tag, Orts- und Zeitangabe, Kopien Abzüge, Redakteur Leiter, Protokollbücher Verhandlungsbücher, Evidenz Sicht, Inventar Verzeichnis, Kneipinventar Kneipeinrichtung, Revision Überprüfung, Mandat Amt. Ferner wird »haben aktives und passives Wahlrecht« in »sind wählbar und wahlberechtigt« und »des aktiven und passiven Wahlrechts im A. C. und B. C.« in »der Wählbarkeit und Wahlberechtigung im A. C. und B. C.« verdeutschte.

Möge das in hohem Maße löbliche Beispiel der Wiener Burschenschaft in Österreich und im Reich Schule machen. Guter Wille dazu ist ja, wie der in unserer Zeitungschau (Sp. 84) angeführte Aufsatz erkennen läßt, auch an anderer Stelle schon vorhanden.

— **Exponat.** Ein neues Fremdwort in Sicht! Die Lehrer alles dessen, was »weit her« ist, können jubeln, daß wieder einmal ein voll klingender fremder Ausdruck für einen deutschen ausfindig gemacht worden ist. In einem deutsch abgefaßten Rundschreiben des Vereins russischer Landmesser werden deutsche Fabriken aufgefordert, zu der im Januar dieses Jahres in Moskau stattfindenden »Geodätischen Ausstellung« ihre Exponate einzuschicken. Exponat? Was ist das? Keines unserer zahlreichen, bidleibigen Fremdwörterbücher kennt dieses Wort. Daß es die Bedeutung Ausstellungsgegenstand, ausgestellte Ware haben soll, zeigt der Inhalt des Rundschreibens. »Die Exponate können zollfrei eingeführt werden.« »Der Preis für die Plätze für (!) die Exponate ist auf 5 Mark pro Quadratmeter festgesetzt.« Die Aufsicht über die Exponate . . . haben erfahrene Herren . . . übernommen, falls der betreffende Exponent (!) keinen eigenen Vertreter hat.« »Es ist wünschenswert, daß die Exponate nicht später als Mitte Dezember eintreffen.«

Dieses neue Fremdwort findet sich auch in den »Ausstellungsbestimmungen der Internationalen Photographischen Ausstellung Moskau 1908«. Dort heißt es § 10: »Die Zustellung der Exponate zur Ausstellung muß bis spätestens 15./28. Februar 1908 erfolgen.« — § 15: »Das Ausstellungs-Komitee behält sich das Recht vor, Exponate ohne weitere Angabe von der Ausstellung auszuschließen.« Daß die merkwürdige Neubildung aber nicht etwa nur bei den russischen Deutschen vorkommt, zeigt das Rundschreiben des Herausgebers einer »Industriellen Korrespondenz« in Charlottenburg, das ich gleichfalls der Güte des Herrn F. Gampe in Dresden verdanke. Darin heißt es mit Beziehung auf die Internationale Automobil-Ausstellung in Berlin: »Ich

wäre in der Lage, auch Ihre Exponate in einer Ihren Interessen dienenden Form zu besprechen.«

Wie kommt Exponat zu der Bedeutung Ausstellungsgegenstand? Ohne Zweifel ist es von dem lateinischen Zeitwort expono abgeleitet, wovon Exposition = Ausstellung und Exponent = Aussteller richtig gebildet sind. Das Ausgestellte oder der ausgestellte Gegenstand müßte dann heißen expositum. Wer also diesen Begriff durchaus mit einem Fremdwort ausdrücken will, müßte von Expositen sprechen, wie es ganz ähnlich Kompositen und Depositen gibt. Aber Exponat?! exponat ist allerdings eine gute lateinische Form; es bedeutet »er möge ausstellen«, aber diese Form kann nun und nimmer die Bedeutung »ausgestellter Gegenstand« haben. Der Erfinder dieses Wortes hat vermutlich gedacht (wenn er überhaupt etwas gedacht hat), daß exponere ebenso abgewandelt würde wie amare, und so hat er statt expositum die Form exponatum gebildet. Das ist allerdings ein Fehler, der selbst dem kleinsten Lateinschüler das Blut in die Wangen treibt.

Dresden.

Hermann Dunger.

Sprechsaal.

Attribut.

Zu Nr. 316 der Beispiele »Zur Schärfung des Sprachgefühls« (Jahrg. 07, Sp. 308) hatte ich über die Bedeutung des Wortes »Attribut« im bayerischen Kanzleistil eine Aufklärung gegeben, die beim Abdruck unter den Tisch gefallen ist. Ich bin natürlich auch dafür, daß das Wort dort einmal durch ein besseres ersetzt werde. Daß es aber da, wo es noch in Gebrauch ist, verstanden wird, daß es eine durch lange Überlieferung gesicherte Bedeutung hat, möchte ich als Bayer hier doch hervorheben. Es bedeutet »etwas Zugehörtes«, in der bayerischen Verwaltung eine Einrichtung (Institut), die einem bayerischen Verwaltungsmittelpunkt als fester Bestandteil eingegliedert ist. Wir haben so Universitätsattribute (Kliniken, chemische, physikalische Laboratorien, Anatomie usw.). Wenn die mir zugänglichen Fremdwörterbücher die verwaltungsmäßige Bedeutung von Attribut nicht kennen, so liegt das daran, daß die Amtssprache eben noch nicht genügend durchforscht ist.

Würzburg.

D. Brenner.

Die Flucht in die Öffentlichkeit.

Der Zweigverein Breslau des Allg. D. Sprachvereins hat der 15. Hauptversammlung des Vereins in Freiburg i. B. 1907 ein Heftchen gewidmet, das die Aufschrift trägt: »Fünfzig Kleine Bemerkungen zur Wortgeschichte«. Darin wird das Schlagwort von der Flucht in die Öffentlichkeit dem Freiherrn Marschall von Bieberstein zugeschrieben; allein dieser hat es wohl 1896 in einem Aufsehen erregenden Prozeß sehr wirkungsvoll gebraucht, doch keineswegs erfunden. Das Schlagwort in genau der nämlichen Fassung, wie es Herr von Marschall anwandte, ist nämlich schon recht alt, und zwar auch älter als eine dem Sinne nach ähnliche Redewendung, die in dem Breslauer Heftchen aus Nicolais 6. Reise (1785) angeführt wird. (Im Vorwort zu Nicolais Schrift ist gesagt, daß man sich auf den »Schutz der Publizität« verlasse). Der die Absicht, »in die Öffentlichkeit zu flüchten«, zuerst ausgesprochen hat, ist kein anderer als Gottfr. Ephraim Lessing. In einer Besprechung des Buches von Dr. Friedrich Walter: »Geschichte des Theaters und der Musik am Kurpfälzischen Hofe«, Leipzig 1898 (Breitkopf und Härtel), die 1899 im Pflanzlichen Museum, Zeitschrift des Pflanzlichen Schriftstellervereins, veröffentlicht worden ist, habe ich S. 96 ausgeführt: »Als Minister Hompech, der Lessing berufen hatte, auch im übrigen den Dichter diplomatisch abzufertigen versuchte und dabei die Hoffnung aussprach, dieser werde trotz alledem die Mannheimer Bühne nicht ganz im Stich lassen, schrieb Lessing sehr scharf zurück, er werde sich bei der ersten Silbe, die jemand über seine Beziehungen zum Mannheimer Theater gedruckt oder anders fallen lasse, in die Öffentlichkeit flüchten und dem Publikum die ganze Wahrheit herauslagern. Bekanntlich hörte man von einer Flucht in die Öffentlichkeit auch im Prozeß des Berliner Polizeikommissars

von Tausch aus dem Munde des damaligen Staatssekretärs Freiherrn von Marschall, der als vormaliger I. Staatsanwalt von Mannheim Lessings klassischen Ausdruck, den der Dichter auf seine Mannheimer Beziehungen anwandte, sehr wohl gekannt haben mag.

In Dr. Friedr. Walters Buch ist der Vorgang natürlich eingehend behandelt (S. 272). Darnach kommt das durch Marschall v. Biebersteins erfolgreiche Anwendung bekannte Schlagwort in einem Briefe vom Jahre 1777 vor, worin sich Lessing dem pfälzischen Finanzminister Freiherrn v. Hompesch gegenüber in mehr als einer Hinsicht entrüstet äußert.

Speyer.

Emil Heuser.

Anzeigenei.

Die Fremdwort-*Ungehener* »Annoncen-Expedition« und »Annoncen-Bureau« werden, gleich mir, so manchem Mitgliede des Deutschen Sprachvereins ein Dorn im Auge sein. Es wäre sicherlich erwünscht, einen Ersatz zu finden, und ich möchte anregen, Vorschläge zu machen. Ich selbst bin auf das Wort »Anzeigenei« verfallen, das zwar im Anfang etwas ungewohnt klingt, an das man sich aber zweifellos schnell gewöhnen wird. Ich entsinne mich, daß früher sämtliche Geschäfte, die sich mit der Beforgung von Auskünften befassen, Auskunfts-Bureaux hießen, während man heute allgemein dafür das hübsche Wort Auskunfts-ei findet. Es ist das unbestrittene Verdienst der bekannten Auskunfts-Schimmelpfeng, dieses neue Wort zuerst angewandt und eingebürgert zu haben. Als es auftauchte, war es ungewohnt und mußte sich auch allerlei Witze gefallen lassen; jetzt ist die Übergangszeit vorüber, und jedermann wendet es ohne Befremden an. Mit einem guten deutschen Ersatzwort für die Annoncen-Expedition wird es ebenso gehen. Vielleicht ist »Anzeigenei« berufen, das Bürgerrecht zu erwerben, vielleicht findet sich aber auch noch ein besseres Wort.

Berlin.

Karl Ruese.

Firma.

Zu den Ausführungen auf Sp. 360 ff. vor. Jahrg. der Ztschr. über die Bedeutung des Wortes »Firma« wird uns noch mitgeteilt:

Für Deutschland ist der Begriff »Firma« gesetzlich festgelegt und zwar durch das deutsche Handelsgesetzbuch, dessen § 17 lautet: »Die Firma eines Kaufmanns ist der Name, unter dem er im Handel seine Geschäfte betreibt und die Unterschrift abgibt. Ein Kaufmann kann unter seiner Firma klagen und verklagt werden.«

Hiernach entspricht im Rechts- und Geschäftsverkehr dem Ausdruck »Firma« allein der Begriff und demgemäß das Deckwort »Handelsname« (eines Kaufmanns oder einer Handelsgesellschaft). Auf die hiergegen vielfach und leider auch noch allzuoft in der Gerichtssprache und bei einzelnen Behörden verstoßende Unsitte, das Wort »Firma« in der Bedeutung »Geschäftsinhaber« oder »Rechtsperson« an ganz falscher Stelle anzuwenden, ist bereits in Hausdings Fachwörter-Verdeutschungsbuche S. 52 unter dem Stichworte »Firma« hingewiesen worden, wo es u. a. heißt:

»In der sorgfältigen Schriftsprache, namentlich im gerichtlichen und amtlichen Verkehr, sollte der Ausdruck: »die Firma« nur in der gesetzlichen Bedeutung »Handelsname« gebraucht werden. Abweichend hiervon findet man leider noch häufig Anwendungen wie: »In Sachen der Firma Gustav Müller, Maschinenfabrik in Dresden, gegen die Firma Aktiengesellschaft Union in Berlin« oder »Patentanmeldung der Firma Friedrich Krupp in Essen« u. dgl. Das ist, nicht nur nach der eindeutigen gesetzlichen Begriffsbestimmung, sondern auch nach dem sonstigen Sprachgebrauche, unrichtig und nährt den, deshalb auch weitverbreiteten Irrtum, als sei »die Firma« oder das unter der Firma betriebene Geschäft an sich, losgelöst von der Person des Geschäftsinhabers, Rechts- und Prozeßpartei oder Erwerber und Inhaber eines Vermögensrechtes. Auch in der allgemeinen Verkehrssprache wird der Ausdruck: »Firma«, und zwar im beabsichtigten Gegensatze zu der Person des Geschäftsinhabers oder Firmeninhabers nur in der Bedeutung Geschäft oder Geschäftsbetrieb, Handelshaus u. dgl., also dann gebraucht, wenn die Auseinanderhaltung des Geschäfts (der Firma) und der Person des Inhabers ausdrücklich bezweckt wird, und da nach dem Gesetze nicht das unter der Firma betriebene Geschäft als solches, sondern nur dessen Inhaber Rechtsperson oder Prozeßpartei, sowie überhaupt Rechts- oder

Vermögenssträger sein kann, so ist auch in Rücksicht auf diesen allgemeineren Sprachgebrauch die oben bemängelte Bezeichnung der unter einer Firma handelnden Rechtspartei falsch und irreführend. Auch sie konnte nur unter der mit dem Fremdworte verbundenen Verschwiegenheit des Begriffs entstehen und sich so in die Kanzleisprache einschleichen. Die Unrichtigkeit ergibt sich sofort, wenn vorkommendenfalls statt des Wortes »Firma« die gesetzliche Begriffsbestimmung »Handelsname« oder die anderweitige Deutung: »Geschäft, Unternehmen usw.« eingesetzt und dabei beachtet wird, daß ein »Geschäft« als solches keine Rechtsperson ist, sondern nur deren Inhaber (Einkaufsmann oder Gesellschaft). Sprach- und begriffsrichtig kann daher in den angeführten Beispielen die Sach- und Betreffsbezeichnung nur lauten: »In Sachen des Gustav Müller, Maschinenfabrik in Dresden, gegen die Aktiengesellschaft Union in Berlin« oder: »in Sachen der Patentanmeldung Friedrich Krupp in Essen.«

Nationalgefühl und Sprachreinheit.

(Zeitschr. 1907 Sp. 335.)

Zu der Frage, ob die »Sprachreinheit« mit dem Nationalgefühl im Zusammenhange stehe, möchte auch ich meiner Überzeugung Ausdruck geben. Ich darf darauf hinweisen, daß ich seit mehr als zwei Jahrzehnten an der nationalen Bewegung in Österreich Anteil nehme und als Obmann eines der größten deutschvölkischen Schutzvereine einigermaßen Einblick habe in die nationalen Zusammenhänge und in die Fragen unseres Volkes. Und nach meinen Erfahrungen muß ich sagen, daß mir eine haltlosere Behauptung als die, daß »mit dem Nationalgefühl die Fremdwortfrage absolut nichts zu tun habe«, nicht oft unterkam. Wenn diese tatsächlich das Ergebnis »langjähriger eingehender und sachmännischer Studien« ist, so könnte das nur für die Nichtigkeit der Volksweisheit sprechen, die da sagt: »je gelehrter, desto verkehrter«. Die »unvoreingenommene Wissenschaft« hat mit jener Behauptung ebenso wenig zu tun wie die »Wahrheit« und die vorhandenen Tatsachen, über die sich jeder Leser dieser Zeitschrift in vierundzwanzig Stunden unterrichten kann. Ich empfehle dem Schreiber des Aufsatzes in der »Post« vom 5. Oktober v. J., neben seinen »sachmännischen Studien« die Leitartikel von etwa zehn deutschvölkischen und zehn dem Deutschtum gleichgültig oder gering-schätzend gegenüber stehenden Tageszeitungen Deutschösterreichs und des Reiches zur Kenntnis zu nehmen. Wenn er es dann noch nicht herausbekommen hat, wie eng das Volksbewußtsein mit der Reinheit des sprachlichen Ausdruckes zusammenhängt, dann ist ihm freilich nicht zu helfen. Wir völkisch bewußten Deutschösterreicher halten die Vermeidung von Fremdwörtern in den Zeitungen geradezu für eines der Kennzeichen nationaler Gesinnung ihrer Herausgeber und Schriftleiter und schließen von dem einen auf das andere, ja wir fordern von deutschgesinnten Blättern sprachliche Reinheit und Ersatz der fremden Wörter durch entsprechende deutsche.

Dr. Ferdinand Kull,

Obmann der »Südmark« in Graz.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

321) »Auch wir wollen die zarte Rücksicht, die das Fremdenblatt auf die nun einmal vorläufig nicht zu ändernden Faktoren, welche notgedrungen Friktionen in der Leitung selbst, deren oberste in vielen Beziehungen Konzeptionen machen muß, hervorrufen müssen, nimmt, auch nicht weiter verlegen.« (Aus der Hamburger Konzert-Zeitung, mitgeteilt von Karl Armann in Altona.)

Entbehrliche Fremdwörter. — Schachtelsatz mit Häufung von Zeitwörtern am Schlusse. Andere Beispiele dafür:

321) Auch wir wollen die zarte Rücksicht nicht verletzen, welche das Fremdenblatt auf Verhältnisse nimmt, die nun einmal nicht zu ändern sind, — Verhältnisse, die notwendig hervorrufen, deren Spitze in vielen Beziehungen Zugeständnisse machen muß.

»Er hatte schon den Ernst des Daseins kennen gelernt und war allen Gefahren, welche möglicherweise an ihn herantreten konnten und welche [so!] ein jeder, der diese wilde Gegend zu jener Zeit, als diese Geschichte dort spielte, durchstreifte, gewärtig sein mußte, gewachsen« (aus E. von Nord, eine Bärenjagd S. 4, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer). — »Wir hoffen, durch unsere Darlegungen nachgewiesen zu haben, daß der Erw. Exzellenz gegenüber ausgesprochener Wunsch der Petenten, es möge von Staatswegen inhibiert werden, daß der von der Ärztekammer gefasste Beschluß, die Ärzte zu veranlassen, Verträge, welche zwischen privaten Vereinigungen und Ärzten behufs Verbilligung der ärztlichen Honorare geschlossen würden, der von der Ärztekammer gewählten Vertragskommission vorzulegen, ausgeführt werde, durchaus ungerechtfertigt ist« (aus einer Eingabe der Ärztekammer für die Provinz Brandenburg an den Oberpräsidenten). — »Nach Abschluß der . . . angeordneten Untersuchung haben wir dem Direktor der Anstalt eröffnet, daß wir uns eines näheren Eingehens auf die besonderen Umstände der einzelnen körperlichen Züchtigung von Schülern, die zum Teil längere Zeit — ein bis zwei Jahre — zurücklagen und manches, was für eine milde und entschuldigende Beurteilung des fraglichen disziplinären Vorgehens spreche, enthielten, glaubten enthalten zu sollen« (aus dem Schreiben einer Schulbehörde nach der Breisgauer Zeitung v. 25. Septbr. 1901). — »Ist genügt es sogar schon, wenn sie (die von Platz-Angst Gequälten) nur sich einem anderen anschließen, dicht hinter ihm her gehen und unausgesetzt den Blick auf ihren Vordermann (es kann auch eine Vorderfrau sein, wie ich das vor kurzem erst in einer hübschen kleinen Erzählung — worin es sich um das besonders schwierige Traversieren (!) des Potsdamer Platzes handelte — geschildert gefunden habe) gerichtet halten dürfen« (aus einem Aufsatze des Geh. Medizinalrats Dr. Eulenburg in der »Woche« 1906, S. 468 f.).

Diese Sätze erinnern an den bekannten Erlaß eines Bürgermeisters: »Derjenige, der den Pfahl, der den Pfahl, der an der Brücke, die auf dem Wege, der nach Worms führt, liegt, steht, umgeworfen hat, anzeigt, erhält eine Belohnung.«

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Fremdwörter und Sprache. Von Leo Berg. — Das literarische Echo Nr. 7 vom 1. Januar 1908 und Nr. 8 vom 15. Januar 1908.

Wer an der Spitze des umfangreichen Aufsatzes die Entgegensetzung liest: »Jedes Fremdwort ist entbehrlich, und kein Fremdwort ist entbehrlich«, der macht sich wahrscheinlich auf eine gründliche Erwägung des Für und Wider gefaßt und erlebt dann eine arge Enttäuschung. Denn der Verfasser spricht zwar wirklich von allem möglichen, aber planlos, obenhin und vor allem ohne eigene klare, sichere, in sich übereinstimmende Überzeugung.

Berg will gegen Übertreibung kämpfen, und gegen Übertreibung kämpfen ist recht. Aber er übertreibt selbst; so wenn er behauptet, daß Wörter wie »Kontrakt« und »Votation«, über amtliche Schriftstücke gesetzt, Namenswert hätten und deswegen so wenig wie Personennamen verdeutschert werden dürften. »Ver-

trag« oder »Verufung« dafür zu sagen, wäre dasselbe wie ein »Klärchen« als »Sonnenscheinchen« anzureden. Gleich übertrieben ist der Satz, daß jedes deutsch flektierbare Fremdwort kein Fremdwort mehr sei. Man denke an Wörter wie »oktroieren« oder »meteorologisch«, um zu erkennen, wie weit eine solche Behauptung von besonnener Überlegung entfernt ist. Dabei scheint er aber auch gar nicht zu ahnen, wie sehr er wiederholt mit sich selbst in Widerspruch gerät, wenn er es mit vollem Rechte hervorhebt, daß jede Verständigung auf Gegenseitigkeit beruht, daß immer der Sprechende auf das Verständnis des Hörenden angewiesen ist. Ferner hat nach seiner Ansicht ein selbständiger stolzer Schriftsteller nicht nur die Kraft, sondern auch die Pflicht, »Fremdes in eigene Form zu gießen«: durch unveränderte Übernahme fremdsprachiger Sätze und Wendungen werde wie die innere Einheitlichkeit eines schriftstellerischen Erzeugnisses gestört, so auch sein Wert gemindert. Daß aber gerade die deutsche Sprache durch eine Menge überflüssiger Fremdkörper in ihrer Eigenart und Einheitlichkeit bedroht wird, das scheint er nicht zu sehen.

Die Verwilderung unseres Stils. Von Edmund Bartisch. — Die Gegenwart, Nr. 5 vom 1. Februar 1908.

Unter dieser Überschrift deckt Prof. Edmund Bartisch in Sangerhausen eine in der Tat bodenlose Vernachlässigung der Sprache bei dem bekannten Schriftsteller August Trinius auf und zwar hauptsächlich in dessen Buch »Durchs Unstruttal. Eine Wanderung von Naumburg a. d. S. bis zum Kyffhäuser«. Wertwürdig ist, daß sich »Die Gegenwart« bei dieser zeitgemäßen Veröffentlichung einer völlig veralteten Rechtschreibung bedient.

Das Fremdwort in der deutschen Studentensprache. Von Ferd. Pramor. — Burdenschaftliche Blätter 22. Jahrg. I. Nr. 5, W.-S. 1907/08, S. 112 ff.

Einen großen Teil der in unsere Studentensprache eingedrungenen vielen Fremdwörter, die als Überbleibsel vergangener Zeiten und Zustände mit Zähigkeit festgehalten werden, können wir leicht entbehren, ohne daß deutsches Studententum dadurch zu Schaden käme. Die Muttersprache gibt ihre Kraft und Anschaulichkeit reichlich auch für die Bedürfnisse dieses Lebenskreises her. Wie die Sache aber noch jetzt steht, wird dem jungen Fuchs die Aneignung dieser Fremdwortwelt geradezu zur Pflicht, mit der das eigene Verlangen des seiner Fortschritte frohen Neulings übereinkommt, um ihn eigentlich in einen inneren Widerspruch mit sich selbst hineinzutreiben. Denn während er sich sonst in jeder Weise zur Pflege und Vertiefung seines Volkstums aufgefordert und geführt fühlt, gewöhnt er sich hier an eine Entstellung, ja Verunstaltung echter Eigenart (vgl. Sp. 79).

Streicher.

Aus den Zweigvereinen.

Nachen. Der Zweigverein hielt am 14. Januar in der Turnhalle der städt. Lehrerinnen-Bildungsanstalt seine diesjährige erste und Hauptversammlung ab. Der große Raum war fast bis auf den letzten Platz besetzt. Der Vorsitzende, Geheimrat Pfähler, Oberpostdirektor, begrüßte die Erschienenen mit herzlichen Worten und nahm die zahlreiche Beteiligung als ein günstiges Zeichen für die Entwicklung des Vereins. Als erster Punkt der Tagesordnung war die Vorstandswahl zu erledigen, die zur einstimmigen Wiederwahl der bisherigen Herren führte. Zu dem angekündigten Vortrage: Eichendorffs Leben und Dichten ergriff hierauf Oberlehrer Dr. Vogel das Wort und sprach anregend und feffelnd über den Werdegang des Dichters, brachte auch die schönsten von Eichendorffs Gedichten trefflich zum Vortrage. Gesangvorträge schlossen sich an.

Altenburg (S.-A.). Die Hauptversammlung des Zweigvereins am 30. Januar wählte an Stelle des nach Westmünde verziehenden Oberlehrers Dr. Ackermann den Stiftspfarrer Rühnadel zum Vorsitzenden. Die andern Herren des Vorstandes wurden wiedergewählt. Den Postdirektor a. D. Heimbürge, der jahrelang den Verein als 1. Vorsitzender vertreten hat, zum allgemeinen Bedauern aber krankheitshalber davon zurücktreten mußte, ehrten die Anwesenden dadurch, daß sie ihn für seine hervorragenden Verdienste um den Zweigverein einstimmig zum Ehrenmitglied ernannten. Aus dem vergangenen Jahre sei be-

sonders der Vortrag des leider zu früh verstorbenen Geheimen Hofrats Adolf Stern über »Gottfried Keller« hervorgehoben. Zu dem Vortrage des Hofschauspielers Stury über Bühnendeutsch waren die Mitglieder vom Literarischen Verein eingeladen worden. Die Bücherei wurde durch Ankauf einiger Werke vermehrt und die Gründung von Volksbüchereien höheren Ortes in Anregung gebracht. Auch eine Reihe Unterstützungen sind nationalen Vereinen gewährt worden.

Berlin-Charlottenburg. In der Januarsitzung wurde der Jahres- und Kassenbericht für 1907 erstattet und die Vorstandswahl erledigt; dann hielt Dr. Günther Saalfeld einen tiefempfundenen, begeisterten und inhaltreichen Vortrag über Gustav Freytags Verdienst um das Deutschtum. — In der Februarversammlung sprach Dr. Gustav Manz gehalten und formvollendet über Frauenbriefe aus drei Jahrhunderten.

Gemüth. In der am 24. Januar abgehaltenen Hauptversammlung gab der Vorsitzende, Lehrer Hähle, den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß der Zweigverein auch im abgeschlossenen Jahre im Sinne des Hauptvereins gearbeitet hat, auch durch Darbietung von (3) Vorträgen, und daß er sich in der Mitgliederzahl auf der Höhe gehalten hat — 176 gegen 174 im Vorjahre. — Nach dem vom Kassenwart Ernst Arnold vorgetragenen Kassenbericht hat der Kassenbestand eine erfreuliche Zunahme erfahren. Nachdem man das Rechnungswort richtig gesprochen und den Kassenwart entlastet hatte, fand die Vorstandswahl in der Weise Erledigung, daß alle Vereinsbeamten in ihren Ämtern belassen und auch die Beisitzer wiedergewählt wurden.

Danzig. Oberlehrer Wilhelm Rahn hielt einen sehr befähigt aufgenommenen Vortrag über Sprache und Sprachgeist. Der Redner sprach nur kurz über den Lautbestand der Sprache und die Satzfügung, um der in neuester Zeit wieder in frischen Angriff genommenen Bedeutungslehre eine desto breitere Behandlung widmen zu können. Er erörterte die seelischen Gesetze, die bei der Benennung der Begriffe wirksam sind. »Von den verschiedensten Merkmalen, aus denen sich ein Begriff zusammensetzt, greift der Sprechende vermöge der Enge des Bewußtseins immer nur wenige, meist nur eins, heraus, um den ganzen Begriff danach zu benennen; die übrigen Merkmale schweben unklar und undeutlich gleichsam im dunkeln Hintergrunde des Bewußtseins. Natürlich kann das bevorzugte Merkmal je nach den sonstigen Vorbedingungen bei einzelnen Wörtern und — anfangs wenigstens — auch bei einzelnen Menschen sehr verschieden sein, so daß die Benennung, falls sie sich nicht aus einer Zeit ursprünglicher Sprachgemeinschaft erhalten hat oder aus der einen Sprache in die andere eingedrungen ist, in der Regel abweichend sein wird.« Das wies der Vortragende an der Bezeichnung von Erfindungen im Anschluß an W. Feldmanns Aufsatz über »Sprache und Erfindung« (Voss. Zeitung 1907, Nr. 311; vgl. Jahrg. 1907, Sp. 313) nach. Er nahm dann Gelegenheit, von hier aus die unnötige Übernahme fremder Bezeichnungen in die deutsche Sprache zu beleuchten und den gegnerischen Satz, wonach das deutsche Wort nicht »daselbe« sage, wie das Fremdwort, unter Hinweis auf Lohmeyers Scherzgedicht (Zeitschrift 1907, Sp. 226) zurückzuweisen. Zum Schluß ging er auf die Gesetze des Bedeutungswandels über und gab etwa dreißig besonders schlagende und fezzelnde Bedeutungsentwicklungen. Über den Gefühlswert der Wörter behielt er sich weitere Ausführungen vor.

Hannover. (Jahresbericht.) Das Jahr 1907/8 war für den Zweigverein erfolgreich. Die Mitgliederzahl ist auf mehr als 300 gestiegen (1897: 231). Erfreulich für uns und nützlich für die Förderung unserer Bestrebungen ist der Beitritt zweier Vereine, des »Korrekturen-Vereins« und des »Zweigvereins Hannover des Deutschen Bankbeamten-Vereins«. Der letztere hilft uns auch dadurch, daß er in seinen monatlichen »Mitteilungen« manches aus unserer »Sprachede« abdruckt. Unser verdienter Schriftführer, Oberleutnant a. D. R. Schmidt, hielt am 6. November in dem genannten Vereine einen mit Begeisterung aufgenommenen Vortrag über Allerlei Lustiges von Fremdwörtern, besonders im kaufmännischen Leben, und so hoffen wir denn, daß im Bankgeschäft, von dem jener Verein schrieb: »Gerade in unserem Fache wird durch allzureichlichen Gebrauch von Fremdwörtern noch viel gefördert; Klärung und Gewöhnung an ein gutes Deutsch wären recht angebracht«, endlich auch ein besseres

Deutsch Eingang findet. Eine tatkräftige Sprachförderung erhoffen wir auch von den Korrekturen. Wie uns im Vorjahre der Geschäftsbericht deutscher Siebdruckereibesitzer zur Durcharbeitung auf ein gutes Deutsch übergeben wurde, so wurde uns diesmal der Jahresbericht des »Vereins für Feuerbestattung« zu demselben Zwecke überreicht. Mit dem hiesigen Hans- und Grundbesitzer-Verein haben wir Verbindung zu suchen beschlossen, damit endlich in den Wohnungsankündigungen die überflüssigen Fremdwörter verschwinden. Sämtliche Tageszeitungen Hannovers bringen jetzt (vor allem dank der tätigen Mithilfe unseres Ausschußmitglieds Krone) vielfach Aufsätze aus unserer »Sprachede«. Auch in der »Eichershäuser Zeitung« und in den »Rauhofer Nachrichten« ist durch die rege Tätigkeit eines unserer Mitglieder eine Sprachede eingerichtet. Das hannoversche Adreßbuch für 1908 bringt die Schreibung der Straßennamen nach unserem Vorschlage. In der ersten Ausschusssitzung wurde der Antrag beschlossen, der dann auf der Freiburger Hauptversammlung mit Beifall begrüßt und angenommen worden ist, die Geschichte des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins durch Studienrat Professor Dr. Dinger in Dresden schreiben und als Festgabe zur 25. Jubelfeier des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im Jahre 1910 fertigstellen zu lassen. In den vier Ausschusssitzungen des Jahres 1907 wurde im übrigen verhandelt über die Festschrift über die Freiburger Hauptversammlung; Bericht des Zweigvereinsvorsitzenden Dr. Schmidt, der daran teilgenommen hat, über die Auswahl der Vorträge im Winterhalbjahr 1907/8 und vor allem über den im Dezember an den Gesamtvorstand eingereichten Antrag unseres Ausschußmitglieds Handelskammersekretärs Dr. Kede:

»Der Deutsche Sprachverein möge sein Augenmerk darauf richten, daß jedes Geiz und jeder Beordnungsentwurf bei seiner ersten Veröffentlichung einer genauen Prüfung auf seine Sprachweise hin unterzogen wird. Der Gesamtvorstand möge dahin wirken, daß ein Ausschuß von etwa fünf Herren (Sprachgelehrter, Rechtsgelehrter und gebildete Laien) eingesetzt wird, der eine Vorprüfung aller Entwürfe vornimmt und das Ergebnis seiner Prüfung dann zu weiterer Veranlassung dem Gesamtvorstande des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mitteilt.«

Die vom Zweigverein veranstalteten Vorträge im Restnermuseum ernteten sich eines so großen Zuspruchs, daß oft der Saal die Zuhörer nicht fassen kann. — Seinem Versprechen beim 20. Stiftungsfeste am 27. April 1906 folgend, hielt der Vereinsvorsitzende Direktor Dr. H. Schmidt am 25. Oktober 1907 einen Vortrag über »G. W. Leibnizens Ansichten über den Wert der deutschen Sprache«. Nach dem einleitenden Hinweis auf Leibnizens Bedeutung für die gelehrte Welt wies der Vortragende hin auf seine besondere Bedeutung für Hannover. Er gab einen kurzen Abriss von dem Lebensgange des großen Gelehrten, um dann einzugehen auf den Inhalt der Schriften: 1. Ermahnung an die Deutsche, 2. Abhandlung über die beste Vortrageweise des Philosophen, 3. Unvorgreifliche Gedanken. Leibnizens Meinung war: »Besser ein Original von einem Deutschen als eine Kopie von einem Franzosen« und »Alles, was sich nicht mit den Mitteln der deutschen Volkssprache auseinanderlegen läßt, damit ist es nichts«. Der gedankenreiche und eindringende Vortrag ist abgedruckt und einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht in den »Hannoverschen Geschichtsblättern«, Januarheft 1908. In diesem Berichte muß es genügen, die Leser der Zeitschrift auf das lehrerichienene 29. Wissenschaftliche Beiblatt und das nächste, das 30., zu verweisen, wo die drei Schriften abgedruckt und erläutert sind. Am 6. Dezember sprach Oberleutnant a. D. R. Schmidt vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft aus seiner reichen Erfahrung heraus über Allerlei Lustiges von Fremdwörtern. Er gab mit guter Laune eine Blumenlese aus Zeitungen, Witzblättern, Gedichten, in denen der falsche Gebrauch von Fremdwörtern lächerlich gemacht wird. Er geißelte Neubildungen wie: Autogarage und die neuerlich Mode gewordenen Zusammenstellungen von Anfangsbuchstaben, die zu solchen Worten zusammengefügt werden wie Sapag, Fiat u. a. Er zeigte, was für Unsinn durch Verwechslung ähnlich klingender Fremdwörter bei Weniggebildeten herauskommt (Chausseur — Coiffeur, Referenzen — Differenzen, patriotisch — paritätisch u. a.) und schloß mit dem scherzhaften Hinweis auf die neuerlich in Gebrauch kommenden Phantasiennamen der Reklame: Nafolin, Fettolin, Dürrein, Antirheumat, Hämocolade. Die Zuhörer waren trefflich unterhalten. — Der dritte Vortrag fand am 3. Januar 1908 statt.

Privatdozent Dr. Kutschner in München, ein geborner Hannoveraner, sprach über D. v. Villencron, dessen Dichtung und Dichterpersönlichkeit er mit Geist und Wärme scharf kennzeichnete. Villencrons Gebiet ist begrenzt, er ist durch und durch Lyriker. Seine Dichtung enthält alle Vorzüge und alle Schwächen seiner urwüchsigen Natur, der alles Herkömmliche verhaßt ist, die zwar immer echt und wahr ist, aber sich rücksichtslos äußern kann. Die Naturgedichte geben nur den Eindruck der Sinne, in das Wesen der Natur tief einzudringen, sie pantheistisch zu erfassen, drängt es ihn nicht. Er ist »dingehlich«. In der Ballade erzählt er nicht, er bringt bloß Stimmung und zeichnet mit scharfknapen Strichen. Seine Ballade hat »Funktfeuer«. Er hat eine Neigung, ins Phantastische zu versinken, und eine Sucht, ursprünglich zu sein, die neuerlich mehr hervortritt, nicht zu seinen Gunsten. Der seine künstlerische Geist fehlt ihm, und er ist ohne Entwicklung, aber er ist eine Persönlichkeit, und selbst nur Natur, ist er in der Dichtung der Bahnbrecher geworden zur Natur. Seine Sprache ist trefflich. — Im März wird den 4. Vortrag halten Hofrat Professor Dr. Böbling über den Untergang ältesten niederdeutschen Sprachguts durch den Umschwung unseres wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens. Hiernach findet die jährliche Hauptversammlung mit Kassenbericht, Neuwahlen usw. statt.

Hferlohn. In der am 12. Februar abgehaltenen Hauptversammlung, in der auch Hemer und Hohenlimburg vertreten waren, wurde der bisherige Vorsitzende, Prof. Dr. Hardt, wiedergewählt, das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden übernahm Rektor Roters, das des Schriftführers wie das des Schatzmeisters Alexander Beydelamp. Ludwig Reinhard hatte gebeten, ihn nicht wiederzuwählen, zur Freude der Anwesenden aber versprochen, auch weiterhin im Sinne des Vereins zu wirken. Der gewählte Vorstand wird durch ein außerhalb Hferlohns wohnendes Mitglied ergänzt werden. — In der sich anschließenden Besprechung stimmten alle Anwesenden darin überein, daß sich der Zweigverein weiterhin, wie es schon bei der Gründung beabsichtigt wurde, im wesentlichen auf die stille Vereinsstätigkeit beschränken solle. Mittel und Wege, diese erfolgreicher zu gestalten, wurden zum Teil an der Hand von »Pallestes Winten« besprochen.

Kattowik. Der Zweigverein hat am neuen Stadttheater, das im Dienste vorigen Jahres eröffnet worden ist, einen gewissen Erfolg errungen dank dem gütigen Entgegenkommen der städtischen Behörden und der Theateroberleitung. Die Boranzeige bezieht sich auf die Theaterpielzeit und kündigt eine Oberleitung, Spielleitung, einen Oberspielleiter, Spielleiter und Spielleiterinnen, einen Gewandmeister und eine Gewandmeisterin, einen Oberbeleuchter und Schnürmeister an. Nur die »Novitäten« auf den Tageszetteln und das veraltete »Repertoire« sind noch zu besorgen. Im Innern des Theatergebäudes sind fremdländische Aufschriften wie Foyer, Buffet, Garderobe usw. vermieden. — Am 26. November 1907 erneuerte der Verein in wirkungsvoller Weise das Gedächtnis Josef von Eichendorffs († 26. Nov. 1857). Der große Saal des königlichen Gymnasiums vermochte die Fülle der Besucher gar nicht zu fassen. Mit den schönen Chorgesängen »O Taler weit, o Höhen«, »In einem kühlen Grunde« und »O wunderbares tiefes Schmelzen« wurde der ganzen Feier der weisevolle Grundton gegeben. Dann entwickelte der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Reh, in seiner Festrede Leben und Dichten des größten oberschlesischen Dichters.

Landeshut i. Schl. Am 11. Januar fand eine trotz anderweitiger verlockender Veranstaltungen stark besuchte Eichendorff-Festfeier statt. Eintrittsgeld wurde nicht erhoben. Ein für die Feier gedichteter Festspruch eröffnete den Abend, in dessen Mittelpunkt die treffliche Gedächtnisrede des Seminarlehrers Görtlich aus Striegau stand. In angemessenem Wechsel folgten aufeinander die Vorlesung des ersten Kapitels von Eichendorffs Novelle »Aus dem Leben eines Taugenichts«, drei von zwei Damen gebotene Einzelgeänge und drei Mädchenchöre, gesungen von Schülerinnen unserer höheren Mädchenschule. Der Verkauf zweier Eichendorff-Nummern der von der »Breslauer Dicherschule« herausgegebenen Monatschrift »Der Osten« brachte einen erfreulichen Reingewinn, der für das in Breslau zu errichtende Eichendorff-Denkmal bestimmt ist. — Die Zahl unserer Mitglieder ist infolge persönlicher Werbung, auch in den Nachbarorten, auf 74 gestiegen. Der kürzlich gegründete Arbeitsausschuß besteht aus drei Vorstandsmitgliedern.

London. Der Zweigverein veranstaltete in diesem Winter bis jetzt zwei Unterhaltungsabende, beide mit Erfolg. Am 2. November fand ein Vortrags- und Konzertabend statt, an dem unser Vorsitzer, Professor Aloys Weiß, über Der deutschen Sprache Ehrenkranz sprach. Fräulein Elise Bittel und Frau Leonore Driller brachten dabei die eingeflochtenen Lieder und Gedichte zum Vortrag. Beide Damen wirkten auch im Konzert mit, ebenso Herr Emil Krall und Fräulein Lina Polgreen. — Der Weihnachtsabend am 27. Dezember gehörte zu den bisgelungenen Festen, die der Verein gefeiert hat. Von einer bestimmten Festfolge war abgesehen worden; zwanglose Gemütlichkeit sollte herrschen, wie es auch der Fall war. Die Leitung lag in den Händen des Schriftführers Herrn Max Snyge und des Schatzmeisters Herrn H. Detloff. Beide hatten dafür gesorgt, daß von Beginn bis zum Ende — gegen 3 Uhr — die Unterhaltung nicht einen Augenblick stockte. Eine Anzahl unserer Mitglieder war so liebenswürdig gewesen, wertvolle Geschenke zu stiften, so daß sich ein reichversehener Gabentempel am Eingang des Saales erhob. Zur Unterhaltung trugen bei: Frau Dr. P. Strauß (Nieder), die kleine neunjährige Geigenkünstlerin Edith Karsten, Herr G. W. Riederlen (eigene Dichtungen) und Herr Max Snyge (heitere Vorträge). Ein Tänzchen beschloß den Abend.

Marburg a. d. D. Am 11. Dezember veranstaltete unser Zweigverein eine sehr gelungene, äußerst zahlreich besuchte Weihnachtsfeier. In der von Prof. Dr. Max Hoffer gehaltenen Rede wurde zuerst auf die Bedeutung des Wortes »Jule« eingegangen, dann besprach er die Gebräuche der alten Deutschen in den Weihenächten, die sich teilweise noch bis auf unsere Tage erhalten haben. Er wies darauf hin, daß die christliche Kirche die heidnischen Gebräuche nicht ausgerottet, sondern ihren Zwecken dienstbar gemacht habe. Zum Schluß erklärte er das Weihnachtsfest als deutsches Familienfest und als Fest der Zusammengehörigkeit aller Deutschen. Nach einem von Fräulein Fanny Sieberer vorgetragenen Weihnachtsgedichte wurden weisevolle Chöre mit Begleitung der Hausorgel gesungen, und es erstrahlten die Weihnachtsbäume in hellem Lichterglanze. Vorträge auf der Orgel erfreuten die Zuhörer, und schließlich fand eine Verlosung zahlreicher Gewinne statt. — Im Januar sprach Fachlehrer Karl Bienenstein über den rheinländischen Dichter Rudolf Prescher, dessen Dichtungen das tiefe lyrische Gemüt ihres Verfassers, sein heiteres, sonniges Wesen, daneben aber auch seine starke satirische Veranlagung erkennen lassen. Oberingenieur Scheibl las einige Gedichte des oberösterreichischen Kupfer Schmiedes und Mundartdichters Hönig vor.

Newark N. J. Der Zweigverein, der am 13. November mit 28 Mitgliedern ins Leben trat, zählt jetzt bereits 83 und hat Aussicht auf weiteren Zuwachs. Er hat bereits vier öffentliche Vorträge, darunter eine Fichte-Feier, veranstaltet. Die Vereinsämter führen die Herren Robert Megger, Lehrer an der Hochschule, als Vorsitzender, Schuldirektor Dr. Hamberger als Schriftführer, Karl Kniep als Berichtsführer und Paul Sala als Schatzmeister. Außerdem gehören zum Vorstande vier Beisitzer.

Philadelphia, Pa. Die Versammlung des Zweigvereins am 30. Januar war außerordentlich gut besucht. Pastor Georg von Boffe sprach über die Arbeit und die Ziele des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Prof. Dr. R. Riethmüller von der Universität von Pennsylvania über das deutsche Märchen, und die bekannte deutsch-amerikanische Schriftstellerin Frau Dr. Lotta Lejer gab ein selbstverfaßtes Märchen zum besten. Die Herren Dr. Georg de Peu Hadiza und Hermann Seyl erfreuten die Anwesenden durch Klavier- und Gesangs-vorträge. Zu Beamten wurden erwählt Prof. Dr. R. Riethmüller als Vorsitzender, Pastor Georg von Boffe als Schriftführer und S. G. Seeger als Schatzmeister. Etwa 20 neue Mitglieder traten dem Vereine bei. Zu bemerken ist, daß die deutsche Presse Philadelphias dem Zweigverein großes Entgegenkommen zeigt und daß der »Philadelphia Democrat« die Rede des Pastors Georg von Boffe am andern Morgen vollständig brachte.

Pittsburg (Pa.). In der Hauptversammlung am 29. Januar wurden zu Vereinsbeamten gewählt: als Vorsitzer J. E. Zood, Ema (Pa.), Butler Plank Road 89, als Schriftwart Wilhelm Brasack, Pittsburg, als Schatzmeister Heinrich Hellmann, P., als Beisitzer Konrad Keil, P. Der Jahresbericht ergibt, daß der am 9. Mai 1907 gegründete Verein von 13 auf 31 Mitglieder gestiegen ist und 6 Versammlungen abgehalten hat, von

denen zwei durch größere Vorträge von Mitgliedern ausgefüllt wurden. Er hat erreicht, daß gelegentlich in hiesigen deutschen Zeitungen Sprachreden abgedruckt wurden, ist aber sonst nicht an die Öffentlichkeit getreten, weil dazu die Zahl der Mitglieder noch zu gering schien. Es wurde beschlossen, eine verstärkte und planmäßige Werbung einzuleiten. Mit Freuden wurde die Nachricht aufgenommen, daß Pittsburg Aussicht hat, ein ständiges deutsches Theater zu erhalten.

Reichenbach (Schlesien). Der junge Zweigverein hielt am 31. Januar eine Versammlung ab, in der zunächst der Vorsitzende Oberlehrer Dr. Thiel über die bisherige Entwicklung und Tätigkeit berichtete. Die Zahl der Mitglieder, die am Gründungstage, 26. Oktober 1906, 31 betrug, schwankte im Laufe des Jahres 1907 auf und ab und ist 1908 von 32 auf 49 angewachsen. Außer der begründenden Versammlung hat der Verein zwei Vorstands- und zwei allgemeine Sitzungen abgehalten. Die Presse, die Behörden, Kaufleute und Gewerbetreibende zeigen sich seinen mannigfachen Anregungen zugänglich.

Reichenberg (Böhmen). Am 16. Januar sprach Professor Franz Mathe über Eduard Föhl, einen Wiener Dichter, der ernst und heiter, in der Schriftsprache wie in der Mundart das Leben und Treiben der Wiener Bevölkerung in der anschaulichsten Weise zu schildern versteht. Der Redner brachte dabei einige der besten Sachen dieses Dichters zu wirkungsvollem Vortrage und wußte auch den Nachweis zu erbringen, daß die Mundart das in die deutsche Sprache eingedrungene Fremdwort entweder ganz vermeidet oder es wenigstens so umgestaltet, daß es sich — jergausst oder verschlichtert — unter die Fälgel eines deutschen Wortes duckt oder als scheindeutsches Wechselbälgen ein gefahrloses Dasein lebt.

Schwerin i. Mecklenburg. Der am 8. Januar in dem neuen Perzina-Saal veranstaltete Bunte Vortragsabend erfreute sich eines so lebhaften Zuspruchs, daß eine Reihe von Gästen nicht mehr Platz finden konnte. Der Vereinsvorsitzende Postbaurat Wohlbrück machte den Anfang mit einer launigen Ansprache, in der er für die Bestrebungen des Vereins Stimmung zu schaffen wußte. Nach gemeinsamem Gesang und kunstvollen Vorträgen aller Art, nachdem sich auch in einer Pause die von der Ansprache des Vorsitzenden angeregte Stimmung in Zuwendungen und Beitrittserklärungen bestätigt hatte, folgte als Festrede der Vortrag Dr. Günter Saalfelds: Es war einmal! — Etwas vom deutschen Volksmärchen.

Briefkasten.

Herrn N. N. . . . in Wilmerödorf bei Berlin. Sie entrißten sich über folgenden Satz aus dem wissenschaftlichen Vortrag eines Oberrealschuldirektors: »Die Einführung des englischen Unterrichts als obligatorischer Lehrgegenstand in unseren Gymnasien ist wünschenswert.« »Solches Deutsch«, meinen Sie, »sollte doch aus der Feder eines Schuldirektors nicht kommen!« Offenbar sind Sie der Ansicht, daß es heißen müsse: Die Einführung des englischen Unterrichts als obligatorischen Lehrgegenstandes. Aber da sind Sie im Irrtum, der Satz ist ganz richtig. Der Redner will doch nicht sagen, daß der englische Unterricht an unseren Gymnasien bereits Pflichtfach sei, sondern er wünscht, daß er Pflichtfach werde. Die Worte »als obligatorischer Lehrgegenstand« sind nicht Beifügung (Apposition) zu den Worten »des englischen Unterrichts«, sondern sie gehören als Auslagewort (Prädikatsnomen) zu dem Worte Einführung: das Englische, das bisher wahlfreies Fach war (fakultativer Lehrgegenstand), soll als Pflichtfach, als vorgeschriebener, verbindlicher (obligatorischer) Lehrgegenstand erst eingeführt werden. Über »Beifügung und Auslagewort mit als« hat Theodor Matthias ausführlich in unserer Zeitschrift 1900, Sp. 121—129 gehandelt, wo er einen ganz ähnlichen Satz anführt: »Der Einführung des naturgeschichtlichen Unterrichts als obligatorisches Fach werden nur in Bayern Schwierigkeiten bereitet.« Vgl. auch Matthias, Sprachleben und Sprachschäden³ S. 233 f. Auch in den »200 Sätzen zur Schärfung des Sprachgefühls« wird dieser Fall besprochen in Nr. 16: Die Erziehung unseres Königs als Prinzen (richtig Prinz) und Nr. 94: Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre gesegneten Wirkens sowohl als Lehrer

wie als Gelehrten (richtig Gelehrter). Allerdings wird gegen diese Regel oft verstoßen, auch bei guten Schriftstellern. Selbst Büstmann tadelt in seinen Sprachdummheiten³ S. 210 die Wendung: »eine Zusammenfassung Schlesiens als ein Ganzes« — und verlangt dafür »als eines Ganzes«. Aber »ein Ganzes« ist hier nicht Beifügung, sondern Auslagewort, eine Ergänzung zu dem Begriff Zusammenfassung. Falsch ist es also auch, wenn eine Dresdner Zeitung schreibt: »Die geladenen Herren versammelten sich auf besondere Einladung des Herrn Bürgermeisters zu einem von diesem in seiner Eigenschaft als Vorsitzendem des Spar-Kassen-Ausschusses persönlich dargebotenen Imbiß«; es muß heißen: als Vorsitzender.

Herrn Prof. N. N. in Karlsruhe. In Traugott Tamms Roman »Im Lande der Leidenschaft« haben Sie zwei Wörter gelesen, deren Bedeutung und Herkunft Ihnen unbekannt ist, Hämmling und Wale. S. 164 heißt es dort: »Nur noch die ältere Form eines Mannes, . . . ein Hämmling, eine hohle Kuh.« Hämmling, auch Hämmling oder Hemmling geschrieben, bezeichnet einen Eunuchen, Verschnittenen, Kastraten. Nach Heyne in Grimms Deutschem Wörterbuch erscheint das Wort zuerst in einer Übersetzung des Terenzischen Eunuchus vom Jahre 1486 »Eunuchus das ist in teutsch Hemmling.« Heyne bemerkt dazu: »ein jedenfalls vom Übersetzer nach Hammel beliebig gebildetes Wort, das sich sonst weder gleichzeitig noch später nachweisen läßt. Durch Gottsched ward das Wort weiter bekannt und in Büchern häufiger verwendet, ohne daß es aber mehr als künstlich aufgeführtes Bühnenwort geworden wäre.« Belegt wird das Wort aus Lindenbergs, Wielands, Jean Paul, Klopstock, H. v. Kleist, bei Sanders (D Wörterbuch) auch aus Tiedt, Schlegel und Prutz; H. Heyne spricht von Hämmlingsgetältsch. Daß Hämmling wirklich ein »beliebig gebildetes Wort« sei, wie Heyne meint, ist wenig glaublich. Sicher ist es aber eine Weiterbildung des alten deutschen Wortes Hammel, das ursprünglich ein Eigenschaftswort war mit der Bedeutung »verschnitten«. Jedenfalls bezeichnete Hämmling ursprünglich ebenso wie Hammel einen verschnittenen Schafbock. Heyne erwähnt selbst in seinem Deutschem Wörterbuch, daß das Wort in einem alten Glossar als muto, castronus erklärt werde, und noch bei H. v. Kleist hat Hämmling diese Bedeutung. In der Tat wird in Diefenbachs Nov. Glossarium latino-germanicum (1867) muto erklärt als hämmling, hamme, wider, hamel — und castronus als hamel, hemling. — Und in dem von Diefenbach 1857 herausgegebenen Glossar wird ebenfalls castronus übersetzt durch hemling, hammel, homel, schoffe, ein ster schopeze (Schäpps) [ster, schief. Stör = Widder, stehr bei Logau] Hier werden also Hammel und Hämmling als gleichbedeutend aufgefaßt.

Das zweite Ihnen unbekannte Wort kommt in demselben Roman (S. 186) vor: »Tageüber sah er den Fischern zu, die riesige Wale für ihre Netze ins Eis geschlagen hatten.« — Wale ist ein niederdeutscher Ausdruck für »eine Stelle offenen Wassers in einer Eisedede« (Stenzel, Deutsches Seemannisches Wörterbuch). Es kommt schon im Mittelniederdeutschen vor, altnordisch vok, schwedisch vak, dänisch vaage, niederländisch wak. Über die Herkunft des Wortes läßt sich nichts Genaues sagen; im Grimmschen Deutschen Wörterbuch werden verschiedene Vermutungen aufgestellt. H. D.

Heiteres. Ein Verein in Neustadt a. d. Haardt sucht durch die Zeitung für einen Abend in der Woche eine Regelbahn. Ein Wirt meldete sich, indem er kalkulant Bedienung zusicherte. Daß der Mann auf seine Rechnung zu kommen sucht, ist ja begreiflich, aber das so geradeheraus zu sagen, anstatt sein Entgegenkommen zu betonen, zeigt etwas Mangel an Vertraulichkeit mit den Fremdwörtern.

Herrn C. K. . . . , Frankfurt a. M. Ihre Ansicht, daß das auf Sp. 346 d. vor. Jahrg. besprochene französische panno aus dem niederländischen pan = feuchte Mulde entlehnt, mithin eigentlich ein deutsches Wort sei (hochdeutsch »Pfanne«), haben wir nirgends bestätigt gefunden. Ein französisches panno = Sumpf bezeichnet auch das zuverlässige Sachs-Willatfische Wörterbuch nicht. Die Redensart être dans la panno geht nach ihm vielmehr auf einen Schauspielerausdruck »panno = jämmerliche kurze (auch undankbare) Rolle« zurück; und dem liegt in letzter Linie das lateinische pannus = Lappen zugrunde, mit unserem »Pfanne« aber hat es sicher nichts gemein. Aber auch wenn es ursprünglich deutsch wäre, so müßten wir seine heute bei Kraftfahrern beliebte Anwendung auf einen Betriebsunfall dennoch

als gedankenlose Nachäffung des französischen Gebrauches, als Ausländerei verurteilen. »Ballon, Bidouac, Loge, Loggia, Wagon« u. v. a. sind und bleiben für die deutsche Sprache Fremdwörter, obwohl die zugrunde liegenden französischen und italienischen Wörter aus den deutschen »Ballen, Weiwacht, Laube, Wagen« entlehnt sind. Sie fragen: sollen wir auf ein gutes deutsches Stammwort verzichten aus keinem anderen Grunde, als weil das Wort auch in eine andere Sprache übernommen worden ist oder darin ebenfalls Bürgerrecht hat? Diese Frage ist unbedingt in Ihrem Sinne zu verneinen; nur paßt sie nicht hierher. Es fällt doch selbst dem wütendsten Fremdwortfeinde nicht ein, den Verzicht auf Wörter wie »Ballen, Laube, Wagen« u. ä. deshalb zu verlangen, weil diese Wörter auch in die romanischen Sprachen übergegangen sind. Das wäre Tollheit. Aber etwas ganz anderes ist es, wenn man sich gegen das Eindringen fremder Wörter zur Wehr setzt; und dazu gehören unzweifelhaft auch ursprünglich deutsche Wörter, die in fremden Sprachen ein undeutsches Aussehen, meist auch eine besondere Bedeutung angenommen haben. Ob »Loggia« dem deutschen »Laube« entsprungen ist oder »parterre« dem lateinischen per terram: beide sind für uns fremde Wörter. Und das Recht, ein fremdes Wort zu übernehmen, besteht nur dann, wenn die deutsche Sprache einen neuen Begriff schlechterdings nicht gut aus ihren Mitteln decken kann. Dann aber kann sie ebensogut zu einem ganz fremden Worte wie zu einem ursprünglich deutschen, aber entfremdeten Worte greifen. Doch ist die Bedürfnisfrage in diesem Falle sicher zu verneinen, und wir wiederholen die a. a. O. ausgesprochene Mahnung, für das undeutsche »Panne« das gut deutsche »Patsche« oder ein ähnliches Wort zu gebrauchen. Milder kann man urteilen über den Gebrauch des mehrfach besprochenen »lüften« = heben (Jahrgang 1906, 265; 1907, Sp. 91. 188 f. 349), wie wir es auch selbst getan haben, und Sie haben ganz recht, wenn Sie behaupten, daß die deutschen Stämme, die Steine »lüften«, dabei keine Engländer treiben. Nur in dem a. a. O. besprochenen Einzelfalle lag gewiß Engländerei vor. Jedenfalls ist lüften = Aufzug wieder ganz unzweifelhaft Ausländerei, obwohl das englische lüften dem deutschen »lüften« entspricht; und ebenso ist es Ausländerei, wenn für Schuldverschreibung bond (= deutsch Band), für mittel(fein) middle, für gestreift striped gesagt wird usw. Unsin wäre es natürlich, den Wetterauern ihre Fürwörter: »ich, dou, he, sei« zu verbieten mit der Begründung, daß sei englisch (I, thou, he, they). Wenn aber jemand sagt: I hope statt: ich hoffe, so ist das Engländerei. Wir sollten meinen, daß hier ein deutlich wahrnehmbarer Unterschied ist. — Mit Recht mißbilligen Sie die französische Aussprache des Namens »Teniers«. Wir als Deutsche haben gewiß keinen Grund, den Namen flämischer Maler aus Antwerpen zu einem französischen zu stempeln, selbst wenn er romanischen Ursprungs ist. Auch wird unseres Wissens der Name im flämischen oder holländischen ebenfalls nicht französisch ausgesprochen, ebenso der des holländischen Malers »Grefrier« oder des aus Limburg stammenden »Zillier«, eines braunschweigischen Hauptmannes im 17. Jahrhundert, nach dem in Braunschweig eine Straße »Zillierstraße« heißt (durchweg mit deutscher Aussprache). Man sollte solche im Deutschen heimisch gewordene Namen durchweg behandeln wie z. B. »Barbier, Füzilier, Offizier« und andere ältere Lehnwörter, nicht aber wie die jüngeren Fremdwörter »Portier, Courtier, Croupier« usw. Also nicht Tenjee!

Herrn H. S. . . . , Hamburg, und C. B. . . . , Norden. Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung, daß »lüften« (f. Sp. 188 f. 349 des vorigen Jahrg.) auch im Hamburgischen Platt (in der Form »lüffen«) und im Ostfriesischen von schweren Gegenständen, Steinen, Balken oder Fahrzeugen, die auf dem Strande liegen, gebraucht wird in dem Sinne: ein wenig in die Höhe heben. Für das benachbarte Holstein war der gleiche Gebrauch (in der Form »lüchten«) schon 188 d. vor. Jahrg. angegeben. — Wenn Sie Klage darüber erheben, daß lüften »in dem schredlichen Plattdeutsch unserer nächsten Umgegend einfach lüffen ausgesprochen« wird, so können wir uns dem nicht anschließen. Ja, wir wagen die Behauptung, daß keine Mundart schredlich ist, soweit sie sich frei und rein entfaltet, unbeeinflusst durch Fremdes, wozu auch die Schriftsprache gehört. In den wildgewachsenen Mundarten ist alles schön und köstlich, wie die Pflanzenwelt in dem großen Garten der Natur. Schredliches gibt es höchstens in Kulturauswüchsen, so in der Kanzleisprache, deren Gebilde eine verzweifelte Ähnlichkeit haben mit den künstlichen Entstellungen und Verkrüppelungen,

die früher von der französischen Gartenkunst vorgenommen wurden. Insbesondere die Vereinfachung von »lüften« zu »lüffen«: was hat sie Schredliches an sich? Solche Vereinfachungen und Erleichterungen beherrschen die Sprachentwicklung aller Völker und Zeiten. Eine Form wie z. B. »(wir) nähren« lautete in althochdeutscher Zeit noritumes, im Gotischen nasidedum. Ein t ist oft genug im Kampfe ums Dasein erlegen; man vergleiche daraufhin die französische Sprache mit der lateinischen. Manchmal haben gerade die Mundarten das Alte erhalten, so die Form »Band« für »Bahn«; ist hier nun etwa das schriftsprachliche »Bahn« das Schredliche? Oder soll man alles, was von der Gemeindeutschheit abweicht, deshalb für schlecht erklären? Gewiß, in schriftsprachliche Rede gehören mundartliche Formen im allgemeinen nicht hinein; aber die Mundarten haben an sich ihre Berechtigung. Das ist doch heute, zumal in den Kreisen des Sprachvereins, allgemein anerkannt.

Herrn H. S. . . . , Baden-Baden. Mit Recht tabeln Sie den in Süddeutschland häufigen Mißbrauch von »bis« zur Bezeichnung eines Zeitpunktes, z. B. »bis wann wird er kommen?« (statt wann?), Antwort: »bis Mittwoch« (mit dem Sinne: am Mittwoch); auch: »wir sind bis Sonntag eingeladen« (= auf Sonntag) usw. Die Schriftsprache verwendet »bis« nur zur Bezeichnung einer (räumlichen oder zeitlichen) Erstreckung bis zu einem Endpunkte, aber nicht dieses Endpunktes allein. Die süddeutsche Gewohnheit möchte vielleicht als berechtigte Eigensümmlichkeit gelten, wenn sie nicht zu Mißverständnissen führen könnte. Wenn Ihnen die Verwaltung einer Sommerfrische auf Anfrage erklärt, bis zum 15. Juli das gewünschte Zimmer frei zu halten, so will sie sagen: das Zimmer wird am 15. Juli frei und steht Ihnen von diesem Tage an zur Verfügung. Aber nach dem allgemeinen Sprachgebrauche geben die Worte »bis zum 15. Juli frei« gerade den entgegengesetzten Sinn: daß von dem Tage an über das Zimmer anderweit verfügt ist. Solche Zweideutigkeit kann sehr üble Folgen haben. Daß sich der Mißbrauch auch in den Erlassen von Behörden findet, macht die Sache nur schlimmer. Wir wollen noch hinzufügen, daß auch bei dem Binde- worte »bis« derselbe Fehler vorkommt, z. B. »bis er kommt« mit dem Sinne: »sobald, wann er kommt«. Der Grund dieses für die Schriftsprache falschen Gebrauches liegt in einer an sich nur leichten Bedeutungsverschiebung: der ursprüngliche Begriff der Erstreckung bis zu einem Punkte verengert sich auf eben diesen Punkt. Diese Verschiebung wird erleichtert oder vielleicht hervorgerufen durch die Möglichkeit, zwei verschiedene Ausdrucksweisen anzuwenden, die dann miteinander verquitt werden. »Das Zimmer wird am 15. Juli frei«; dabei schwingt der Gedanke mit: »bis zum 15. Juli ist es noch nicht frei«, und aus diesen beiden Vorstellungen »bis dahin noch nicht, aber dann« erwächst die sprachliche Form: »bis dann«. Ebenso: »sobald wir ankommen, speisen wir« und »bis wir ankommen, müssen wir uns gebulden«; daraus dann die Mißform: »bis wir ankommen, speisen wir«. Wie sich das zweiseitige »bis« hier einseitig auf den Endpunkt zurückgezogen hat, so ist es im Mittel- und älteren Neuhochdeutschen umgekehrt einseitig auf die Strecke (ohne Rücksicht auf den Endpunkt) bezogen worden, so daß es also den Sinn hat: solange als. So bei Luther: »setzt euch hier, bis ich hingehe und bete« (Mark. 14, 32) und noch in dem Volksliede vom Jäger aus Kurpfalz: »jezt reit ich nicht mehr heim, bis daß der Ruckud Ruckud schreit«. Vielleicht ist diese Bedeutung sogar als die ältere anzusehen. Beide Bedeutungen: »solange bis« und »solange als« vereinigt auch das mittelhochdeutsche unzo, ebenso wie die lateinischen dum und donec. Aber das heutige »bis« kann für »solange als« nicht mehr gebraucht werden, ebensowenig aber für »sobald als, wann«. Die Einsicht in die sprachgeschichtliche Entstehung darf uns nicht zur Anerkennung einer landschaftlichen Ausdrucksweise verleiten, die der Schriftsprache entgegen ist und zudem, wegen der Möglichkeit von Mißverständnissen, die erste Forderung alles Sprechens, die der Deutlichkeit, unerfüllt läßt. — Ebenfalls haben Sie recht, wenn Sie an folgendem Satze einer Zeitschrift Anstoß nehmen: »dabei haben sie (die Sachsen) eine große Geschichte und sich früher bedeutender Vorrechte erfreut«. »Haben« wird hier in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht, zunächst als selbständiges Zeitwort (= besitzen) und sodann als perfektbildendes Hilfszeitwort. Dadurch, daß die im ersten Satzgliede gebrauchte Form beim zweiten in einem anderen Sinne hinzugebracht werden muß, entsteht eine Unebenheit, die zwar nicht als schlechthin fehlerhaft, aber doch als eine störende Härte zu

bezeichnen ist. Die Dunder'schen Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls bringen auf S. 94 unter Nr. 86 ein ähnliches Beispiel für »werden«: »Berka an der Alm, welches nun leider mit der Bahn verbunden und dadurch manches Idyllische verlieren wird«. Hier dient »werden« zur Bezeichnung einmal der Leidensform und dann der Zukunft. Sorgfältige Sprachbehandlung wird solche Unstimmigkeiten immer meiden und entweder das fragliche Wort wiederholen oder, wenn dies unschön wirkt, den einen der beiden Gedanken anders formen.

Herrn W. K. . . . Kassel, N. . . . Oldenburg i. Gr., und C. B. . . . Norden. Sie haben ganz recht, wenn Sie zu Sp. 349 d. vor. Jahrg. (Herrn A. . . . Windhut) auf das ostfriesische **rlesen** und das holländische **rijzen** = aufgehen (von Teig und dergl.) hinweisen. Aber es wird hier doch wohl ebenso liegen, wie bei dem vielbesprochenen »lüften« (s. ob. Sp. 91). Die bewußte Frau in Südwest wird von Engländerei schwerlich freigesprochen werden können.

Herrn C. B. . . . Norden. Die Nebenform »Kajung« zu »Kai« (Sp. 347 d. vor. Jahrg.) führt auch das Grimmsche Wörterbuch an. Wir hatten es nicht für nötig gehalten, diese Form mit zu verzeichnen, wollen sie nun aber gern nachtragen und zugleich Ihrer freundlichen Zuschrift die Bestätigung entnehmen, daß das Wort in der Schreibung »Kajung« (aber doch wohl gesprochen »Kajung«) noch immer im Ostfriesischen für Hafenuferland gebräuchlich ist. Das beweist z. B. eine Mitteilung des »Ostfriesischen Couriers« über eine Verhandlung vor dem Seerichte zu Emden, wo wiederholt von der Kajung am Nordener Hafen die Rede ist, daneben einmal von Quaibeleuchtung. Daß die ebenfalls ostfriesische Zusammensetzung »Kaaidiet« (= Kai-, Kajendeich, Deich, dessen Fuß unmittelbar vom Wasser bespült wird, auch niederl. kaaidijk) ein Eigenschaftswort »kaaj« enthält, ist sehr unwahrscheinlich. Die Zusammensetzung erklärt sich ohne weiteres aus dem Hauptworte, zumal dies auch allein stehend in gleichem Sinne vorkommt; ein entsprechendes Eigenschaftswort scheint es gar nicht zu geben. — Mit dem Sp. 377 f. d. vor. Jahrg. besprochenen »rehren« = fallen lassen hat ein anderes »rehren« = laut schreien, brüllen, weinen gar nichts gemein. Dieses Wort ist mit verschiedener Vokalbildung (röhren, rahren, rähren, rohren) über fast das ganze Sprachgebiet verbreitet von der Nord- und Ostseeküste bis in die Alpen der Schweiz und Steiermark hinein. Rosegger gebraucht es so gut wie Neuter. Auch in der Schriftsprache findet es sich, besonders in der weidmännischen Anwendung auf das Schreien des Hirsches, gewöhnlich in der Form »röhren«, besser aber »rehren«, weil es mittelhochdeutsch rören, althochdeutsch rören heißt. Auch im Englischen ist to roar = brüllen. Die Beziehung des Sp. 378 angeführten Sprichwortes wo wat is, da rert wat auf dieses »rehren« ist wegen der Bedeutung ganz ausgeschlossen. — In Sachen der Rechtschreibung vgl. Sp. 65 ff. dieser Nr.

Herrn K. . . . Bremen. Gewiß ist »Koeudulation« ein sehr überflüssiges und leicht erkennbares Fremdwort; dieweil aber der deutsche Michel in alles Fremdlingende natürlich verliebt ist, wird er sich dieses herrliche Wort so leicht nicht entgehen lassen. Hätte er es nie gehört, so wäre er gewiß auch mit dem schlichten »Gemeinsamen Unterrichte« oder »Gemeinunterrichte« zufrieden. Nun aber haben es gedankenlos oder bequeme Federhelden als etwas angeblich Neues aus Amerika eingeführt, und das Wort mit seinem gelehrten Prunkgewande findet hundertfachen Widerhall. Könnte man doch den allerersten Anfängen zu Leibe gehen; ist ein solcher Fremdling erst einmal auf dem Plane erschienen, dann ist es meist schon zu spät. Sehr erfreulich ist es deshalb, zu bemerken, auf wie mancherlei Weise ein Bericht der Bremer Schuldeputation vom 3. Dezember 1907 das Fremdwort vermeidet durch die deutschen Ausdrücke: »gemeinsamer (Schul-) Unterricht, gemeinsame Einschulung, Gesamtschule«. Daneben kämen noch »Gemeinschule, Gesamtunterricht« und »Gemeinunterricht« in Betracht. Also unsere Sprache kommt wirklich nicht in Verlegenheit, wenn sie den Begriff ausdrücken soll. Natürlich wird man sofort den Einwand erheben, daß ja die Hauptsache, der gemeinsame Unterricht beider Geschlechter, in dem Worte nicht zum Ausdruck komme. Immer das alte Lied: die gewissenlosen Verächter des heimischen Sprachgutes sind zugleich übergewissenhafte Sprachrichter. Als ob der vernünftigste Begriff etwa in Coeducation zum Ausdruck käme! Kann man ihn nicht ebenso gut in das Wort »Gesamt« oder »Gemeinunterricht« hineinlegen und -fühen? zumal in das zweite Wort, das noch in keiner anderen Bedeutung

üblich ist, also nicht zu Mißverständnissen führen kann, während allerdings »Gesamtunterricht« als Gegensatz zu »Einzelunterricht« aufgefaßt werden könnte. Sagen wir also »Gemeinunterricht« und wirken wir, ein jeder nach seinen Kräften und in seinem Kreise, dahin, daß das klägliche Gewächs »Koeudulation« baldigst ausgerottet werde!

Herrn A. K. . . . Ludwigs-hafen a. Rh. »Verschlechtern« gibt zwar den Begriff von »denaturieren« (vgl. 07, 271; 08, 24) sachlich richtig wieder; denn wenn z. B. Spiritus ungenießbar gemacht wird, so wird er tatsächlich schlechter. Aber es eignet sich doch nicht recht zu einem Kunstausdrucke, weil man den Händlern nicht wohl zumuten kann, daß sie eine verschlechterte Ware empfehlen. Noch weniger angemessen wäre aus demselben Grunde »schlechter Spiritus«. Man wird nicht umhin können, bei der Verdeutschung von »denaturieren« den Begriff: schlechter machen negativ als ein Entziehen des Guten, des Wertes zu bezeichnen, wie es in den vorgeschlagenen Ersatzwörtern »entreinigen, entedeln«, auch »entwerten« geschieht. »Entreinigen« ist gut; aber »verunreinigen« würde wieder denselben Mangel zeigen wie »verschlechtern«. Wenn Sie betonen, daß Wörter wie »entreinigen, entedeln« sonst nicht üblich sind, jedenfalls nicht so üblich wie »verschlechtern«, so ist dieser angebliche Mangel hier, wo es sich um einen bestimmten neuen Begriff handelt, gerade ein Vorzug. Und gleichartige Bildungen mit ent-, auch in gewerblichem Sinne, gibt es ja zur Genüge, z. B. »enteisenen, entjärben, entfetten, entwässern« usw.

Herrn N. P. B. . . . Neunkirchen. Wir halten die Beistriche in der Wendung: »das Berliner Tageblatt in seiner Nr. 12, vom 12. Januar, sagt...« nicht für erforderlich. Auch ohne die Beistriche wird niemand auf den Gedanken kommen, daß am 12. Januar mindestens 12 Nummern ausgegeben werden. Wenn unsere Zeitschrift einen »Bericht über die 15. Hauptversammlung zu Freiburg vom 20. bis 22. Mai 1907« gebracht hat, so hat sie es auch nicht für nötig gehalten, vor »zu« einen Beistrich zu setzen, selbst auf die Gefahr hin, daß jemand meinen könnte, es handle sich um die 15. der in jenen Tagen in Freiburg abgehaltenen Hauptversammlungen. — »Vollkommen« wird besser auf der zweiten Silbe betont. Denn es ist das Mittelwort des jetzt ausgestorbenen mittelhochdeutschen Zeitwortes vollkommen = zum Ende, Ziele kommen; die Vorsilbe voll- ist aber vor einem Zeitworte unbetont: »vollbringen, vollenden, vollziehen«, also, wie »vollzogen«, so auch »vollkommen«. Die seltenere Betonung »vollkommen« ist offenbar hervorgerufen durch bedeutungsverwandte Eigenschaftswörter wie »vollständig, völlig« u. a., die seit jeher den Ton auf der Vorsilbe haben. Diese regelrechte Betonung hat auch »aufrichtig«. Zwar haben manche Eigenschaftswörter, wohl meist aus rhythmischen Gründen, den Ton auf die zweite Silbe verschoben, wie »ausführlich, vortrefflich, vorzüglich« u. a. Aber »aufrichtig« gehört nicht zu ihnen, höchstens in landschaftlicher Rede. K. S.

Herrn G. B. . . . Dudenhuden. »Lebenslängliche Eisenbahnunfall« und »Dampfschiffunglück-Assietranzmarken-Gesellschaft mit beschränkter Haftung«. Wir empfehlen mit Dank für Ihre Mitteilung dieses wohl in Hamburg hausende Ungetüm allen lieben Lesern zur Übung ihrer Zungenfertigkeit, warnen aber zugleich wohlmeinend vor jeder Nachahmung dieser eisenbahn- und dampfschiffunglücklichen Lebenslänglichkeit.

Herrn N. N. . . . München. Auf der Stirnseite des Hörerblattes für den deutschen Buchhandel findet sich seit einiger Zeit wiederholt in Kieferschrift folgende Anzeile: »Wer kennt nicht unseren Koda Koda? Den fidelen Causeur, den pointenreichen Charmeur? Seine plattformen Melodien des Lebens, grazios g-fungen, elegant kontrapunktiert und in elastischem Tempo getanzt? Wer kennt sie nicht?« Nun, wer ihn nicht kennt, der wird sich nach dieser schauerhaften Anekdote kein e-quadrisches Bild von ihm machen. Schämt sich ein deutscher Buchhändler einer solchen Sprachverhöhnung nicht?

Herrn B. R. . . . Bad Neuenahr. Zu der Besprechung meines Wörterbuches der Rappenaauer Mundart, Zeitschrift 1907, Sp. 311, macht Heilig die Angabe, daß das Wort Lotekolisch für die Geheimsprache der Händler von hebr. lot und kol abzuleiten sei. So hatte ich allerdings in einem Aufsatz über die hebräischen Fremdwörter meiner Heimat das Wort erklärt (Zeitschrift f. hochdeutsche Mundarten, III. 122). Diese Ableitung ist jedoch falsch. In dem Wörterbuch habe ich die richtige Erklärung durch den Zusatz loschon ha kaudisch (heilige Sprache) gegeben.

Kotekolisch ist daraus entstell, die Zwischenstufen waren loschne kodisch, losche kodisch, die man wohl noch zu hören bekommt.
D. Meisinger, Brrach.

Herrn S. . . . , Bilderweitschen. Das Eigenschaftswort urbar hat sich erst im Neuhochdeutschen, sichtlich in Anlehnung an fruchtbar, nutzbar, dankbar u. a., aus einem mittelhochdeutschen Hauptworte urbar urbar abgelöst. Aber die Silbe bar, verwandt mit Bahre, gebären, Geburt, woraus die Bedeutung »tragend« leicht zu erkennen ist, liegt hier wie dort, in »fruchtbar« usw. wie in »urbar« vor. Wir haben es also mit einem urdeutschen Worte zu tun. Das Hauptwort bedeutet ursprünglich »Ertrag, Steuer«, das Eigenschaftswort demgemäß »ertragsfähig«. Und doch hat sich jemand gefunden, wohl durch den vollen Lautklang des Wortes verleitet, der es zu einem fremden gestempelt hat. Es ist begreiflich, wenn Ihnen beim Anblick dieser Barbarei die Lust vergangen ist, den Aufsatz zu Ende zu lesen. Aber als abschreckendes Beispiel deutscher Fremdsucht mag der Satz, in dem Sie stehen geblieben sind, auch hier stehen: »Während nun zwei Mann den Wald lichten und den Boden urbarisierten . . . « Fortsetzung folgt auf S. 338 des laufenden Jahrgangs der »Alten und Neuen Welt«. Dem sprachgewaltigen Verfasser mag dabei entweder das aus dem Deutschen zurechgemachte mittelalterliche Töpferlatein urbarium (Urbarbuch, Grundbuch) oder etwa ein Wort wie »urban, urbanisieren« vorgeschwebt haben; jedenfalls wird ihm die deutsche Sprache sehr »dankbarisieren« dafür, daß er sie so zu »fruchtbarisieren« weiß.

Osterreichisches Juristendeutsch. Dem k. k. Steuer- als Waisenbeziehungsw. Gerichtsdoppositenante S. wird aufgetragen, daselbe habe bei dem Conto W. P. A. B. XIII. Fol. 46 (Fr. Sch.) die zu Folge hiergerichtl. Beschlusses vom 19. . . . IV. 114/95 hastende Vormerkung zu Gunsten der Verpflegungskosten-Forderung des n. oe. Landes-Ausschusses (R. J. Note v. G. J.) über erfolgte Abfuhr der ausständigen Verpflegungskosten und Beerdigungskosten an die Verwaltung der n. oe. Landesirrenanstalt Wien (H. Note J. J. A.) zu löschen und sohin den Betrag von K. d. l. Kronen zur Zahlung der Staatsgebühr und des Beitrags zum n. oe. Landesarmenfonde zu verwenden, dagegen bei den ebendort Bd. IX Fol. erliegenden Schuldscheine vom 18., ausgestellt von G. pto. K., die von dieser uneinbringlichen Forderung zur Vorschreibung gebrachten Teilbeträge an der Staatsgebühr per K. h. und am Beitrage zum n. oe. Landesarmenfonde per K. h. vorzumerken, endlich in obigem Waisenkonto D., Fol. in Ansehung eines Betrages pro K. im Hinblick auf das von den Erben an die k. k. n. oe. Finanz-Landes-Direktion in Wien gerichtete Gesuch um diesbezügliche Gebührenabfertigung anzumerken, daß dieser Betrag zur Sicherstellung dieser Gebühr zu dienen hat. Hieron wird auch die k. k. n. oe. Finanz-Landes-Direktion in Wien verständigt.

K. k. Bezirks-Gericht S.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Lüttich (mit vorläufig 12 Mitgliedern), Luxemburg (10), Offenbach am Main (64), Pirmasens in Bayern (46).
D. Sarrazin, Vorsitzender.

Die für die Einreichung der Arbeiten zum 12. Preisaus-schreiben festgesetzte Endfrist (s. die Bekanntmachung auf Sp. 63 der vor. Nummer der Zeitschrift) war der 31. Dezember 1907 (nicht der 20. Dezember).

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Sehrtmen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberlter Straße 1, für die Wissenschaftlichen Beihäfte an Professor Dr. Paul Biesch in Berlin W 30, Rosstraße 12, für das Verzeichnis an Oberlehrer a. F. Dr. Walter Saalfeld in Berlin Friedenau, Spohnholzstraße 11, für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Essingstraße 40, für die Schärfung des Sprachgefühls an Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Blauen, Kaiser Straße 125.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberlter Straße 1. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (H. Sarrazin) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Vom Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W 30, Rosstraße 78, können bezogen werden:

I. Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins, Beihäfte, Inhaltsverzeichnis.

Einzelne Nummern der Zeitschrift, je 0,30 M.

Einzelne Jahrgänge der Zeitschrift: 1886—1907, je 2 M.

Die Wissenschaftlichen Beihäfte: 1. Reihe: Heft 1—5, 2. Reihe: Heft 6—10, 3. Reihe: Heft 11—20, 4. Reihe: Heft 21—25, 5. Reihe: Heft 26—29 zum Preise von 0,30 M für das Heft.

Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, zu den Beihäften und sonstigen Veröffentlichungen des Vereins, 1886—1900, 4 M., bei postfreier Zuendung 4,30 M.

II. Verdeutschungsbücher.

1. Die Speisekarte (4. verbess. Aufl.), 0,60 M.
2. Der Handel (3. vermehrte Aufl.), 0,60 M.
4. Deutsches Namenbüchlein (3. Aufl.), 0,50 M.
5. Die Amisprache (7. Aufl., 32. bis 36. Taus.), 0,80 M.
6. Das Berg- und Hüttenwesen, 0,50 M.
7. Die Schule (2. Aufl., 21. bis 24. Taus.), 0,60 M.
8. Die Heilkunde (5. Aufl.), 0,60 M.
9. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz, 0,60 M.

III. Sonstige Schriften.

Deutsche Sprache Ehrenfranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zuleibe und zuleide singen und sagen, ungeb. 2,40 M., geb. 3 M.

Dunger, Dr. Hermann, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache, 0,30 M.

Erler, Julius, Die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, 0,50 M.

Kaufmannsdeutsch. Zwei Preisarbeiten von Aug. Engels und F. W. Eigen, 1 M.

Reigen, Dr. Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen, 1,60 M.

Schrader, Dr. Otto, Vom neuen Reiche, 0,60 M.

Zeitschrift für deutsche Mundarten. 1906 ff. jährlich 10 M.

Zöllner, Dr. Friedrich, Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 M.

Bur Schärfung des Sprachgefühls.

200 fehlerhafte Sätze

mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen

gebräut von einem

Ausschusse des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Mit einer einleitenden Abhandlung:

Was ist Sprachgefühl? Warum soll es geschärft werden?

Von Hermann Dunger.

Dritte Auflage. 7. u. 8. Tausend.

In steifem Umschlag. Preis 1,60 M.

Alle, die deutsch zu schreiben haben, Schriftsteller, Gelehrte, Beamte, Kaufleute usw. finden in diesem Buche ein ebenso bequemes wie zuverlässiges Hilfsmittel, ihr Sprachgefühl zu schärfen und sich über zweifelhafte sprachliche Fragen Rats zu erholen. Besonders wichtig ist das Buch für Lehrer des Deutschen, die es sowohl bei ihren Fehlerverbesserungen wie bei dem Unterricht in der Klasse zweckmäßig verwenden können.

Bestellungen und Beitrittsanträge (jährlicher Beitrag 8 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckchriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. S. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Rosstraße 78.



Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Zahlung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Gottfried August Bürger als Vorläufer des Deutschen Sprachvereins. Von L. May Wohlgenuth. — Vom Wortschatz eines deutschen Gelehrten. Von Pfarrer Eduard Blocher. — Die Berichte der Zweigvereine in unserer Zeitschrift. Ein Mahnruf. Von Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsbchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Gottfried August Bürger als Vorläufer des Deutschen Sprachvereins.

Der Zweck des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist bekanntlich der, den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben. Wenn also in früheren Jahrhunderten inmitten eines Kreises, dem das Verständnis und die Pflege der deutschen Sprache als nebensächlich und wertlos, teilweise sogar als lächerlich erschien, ein Mann auftritt, der ohne Rücksicht auf persönliche Nachteile und unbeeinflusst durch Kränkungen, Zurücksetzungen und Anfeindungen immer wieder zu einer eingehenderen Beschäftigung mit der Muttersprache auffordert, so kann man ihn wohl mit Recht als einen Vorläufer für die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bezeichnen. Ein solcher Mann war Gottfried August Bürger (1747—1794).

Weiteren Kreisen unseres Volkes ist er wohlbekannt als der Dichter volkstümlicher Balladen; von seinen heißen Bemühungen um unsere Muttersprache wissen nur verhältnismäßig wenige Fachgelehrte. Diese Seite seiner Tätigkeit hat im Jahre 1894 Dr. Julius Sahr in Dresden (Zeitschr. 1894, Sp. 129 ff.) beleuchtet; er ist aber auf die einzelnen Schriften Bürgers, die hier in Betracht kommen, nicht näher eingegangen.

Bürger hat bekanntlich von 1784 an als Lehrer (Privatdozent) der deutschen Sprache, von 1789 bis zu seinem Tode als außerordentlicher Professor (ohne Gehalt!) an der Universität Göttingen gewirkt. In dieser Stellung hat er eine Anzahl von kritischen Schriften¹⁾ verfaßt, die für die Beurteilung von Bürgers Persönlichkeit und Anschauungen sehr wichtig und gerade für uns hier von besonderem Werte sind, wenngleich sie allesamt auf die damalige Zeit so gut wie keine Wirkung ausgeübt haben. Es sind die folgenden: 1. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen, betitelt: Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten (1787); 2. Über deutsche Sprache (1783); 3. Wider

1) Sahr begrüßt es in seiner oben erwähnten Abhandlung als sehr erfreulich, daß Eduard Grisebach diese Schriften in die 5. Auflage seiner Ausgabe von Bürgers Werken aufnehmen wollte. Ich bemerke, daß sie sich jetzt auch vollständig in der wohlfeilen Ausgabe des Hessischen Verlages (Leipzig, Herausgeber Dr. W. von Wurzbach) vorfinden.

die majestätische Länge; 4. Wissenschaft des Stils; 5. Geschäftsstil; ferner noch: 6. Über die deutsche Rechtschreibung und 7. Vorschlag zu einem deutschen Rechtschreibvereine (1782?).

Bürger war kein übertriebener oder übertreibender »Purist«; in seinen Einladungsblättern über Anweisung zur deutschen Sprache usw. sagt er einmal . . . »ich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufsätzen dieser Art (es handelt sich im vorliegenden Falle um eine amtliche oder gerichtliche Erklärung) so genau zu nehmen oder ihn vollends gar bis zur Plererei zu übertreiben!« Aber er tritt für die Richtigkeit und Schönheit unserer deutschen Sprache grundsätzlich mit einer Entschiedenheit — man hat auch gesagt: Unbesonnenheit — ein, die ihm viele Gegner schaffen mußte. Gleich in der ersten oben genannten Schrift »Einladungsblätter«, versucht er einem neuen Geiste Eingang zu schaffen, der mit dem an der Universität Göttingen damals gepflegten im Widerspruche stand. Besonders scharf wendet er sich gegen den Juristen- und Kanzleistil, womit er den zünftigen Vertretern der Rechtsgelehrtheit wenig Freude bereitet haben mag. Er stellt die Juristen geradezu als die Schädlinge des deutschen Stils hin und verurteilt rückhaltlos die »Sprach- und Stilignoranten, die sich unterfingen, die Jugend zu unterrichten, und selbst in dieser Sache der Unterweisung bedürftig seien.« Da J. Sahr in seiner Arbeit diese Schrift Bürgers schon berührt hat, will ich hier nicht weiter auf sie eingehen; wie Bürger seine Forderung, für Sprache und Schreibart eigene Lehrvorträge einzurichten, entwickelt und begründet, verdient noch heute von allen gelesen zu werden, die für die Schönheit und Eigenart unserer Muttersprache Sinn und Verständnis haben.

Die zweite Schrift, die hier in Betracht kommt, »Über deutsche Sprache«, ist an den sächsischen Hofrat und Oberbibliothekar Johann Christoph Adelung, zu seiner Zeit bekanntlich einer der angesehensten deutschen Grammatiker, gerichtet. Die kleine Schrift behandelt im wesentlichen die Frage, ob, wie Adelung behauptet, der Geschmack der oberen Klassen oder, wie Bürger hitzig verteidigt, nur die Gelehrten die Sprache zur Schriftsprache machen und für die Entwicklung der letzteren verantwortlich sind. Von dieser wohl etwas rasch hingeworfenen Schrift ist für uns das — ich möchte sagen — sprachliche Glaubensbekenntnis von Bedeutung, das Bürger in der Einleitung ablegt. Er sagt da: »Mir ist es, wie Ihnen, um Wahrheit zu tun, ich liebe, wie Sie, alles, was deutsch ist, und wüßte nicht, daß ich einen

heißeren Wunsch hätte als den, mich um mein Vaterland verdient zu machen. Ist irgend in dem ganzen Gebiete der Wissenschaften etwas wert, daß Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Muttersprache. Sie kann zu allem übrigen sagen: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Ja, sogar all euer gutes oder schlechtes Tun hängt von mir ab. Wer mich verachtet, der wird wieder verachtet von seinem Zeitalter und schnell vergessen von der Nachwelt. Wer schlecht schreibt, und schreibe er auch noch so vortreffliche Sachen, ist ein geschmückter Tänzer mit Klumpfüßen, und fehlerhaft schreiben ist so viel, als zerrissene Schuhe tragen, woran die Böcher mit Kartenblättern ausgelegt sind. Ich könnte einem lieber jede andere gelehrte Sünde verzeihen, als eine Sprachsünde. Denn nichts steht der Ehre unserer Literatur mächtiger entgegen als Schlechtchreiberei, und es ist schändlich, himmelschreiend und — o, was weiß ich alles? —, daß unsere größten und besten Gelehrten so überaus lieberlich oft schreiben! Das sind kernige deutsche Worte, die sich auch heute noch recht viele, die sich Deutsche nennen, zu Herzen nehmen könnten. Wenn man, wie ich es während fast eines Jahrzehntes gewesen bin, in der Schriftleitung einer Fachzeitschrift tätig ist, hat man leider allzu häufig Gelegenheit zu beobachten, wie berechtigt der letzte eben angeführte Satz Bürgers noch heute ist.

In einer dritten Schrift, betitelt »Wider die majestätische Länge« (d. h. wider die Weiterschweifigkeit im Stile), wendet sich Bürger gegen den »Schreiber, er sei welcher Art er wolle, der für dasjenige, was er in zwei Zeilen sagen könnte, ganze Seiten, ganze Bogen gebraucht.« Bürger stimmt »für denjenigen, der es freiwillig tut, auf die Tollheit. Hergegen denjenigen, der es nach unseren Staatsverfassungen, wie leider! meistens der Fall ist, tun muß, muß man für einen ebenso geplagten Sklaven halten, als den auf der Galere vor Algier.«

Die vierte Schrift, »Wissenschaft des Stils«, ist wie auch die folgende nur ein Entwurf. Bürger betont darin ganz kurz, daß die wahre Wissenschaft des Stils noch recht im argen liege.

Die letzte hierher gehörige Schrift handelt über den Geschäftsstil, der ja auch heute noch oft genug ein Stein des Anstoßes für den Sprachfreund und Sprachkennner ist. Erst unlängst hat bekanntlich unser Sprachverein Vorschläge zur Verbesserung der kaufmännischen Schriftsprache zum Gegenstande eines Preisaus Schreibens gemacht. Bürger sagt hier u. a.: »Was zur Verbesserung des Geschäftsstils bisher getan oder geschrieben worden ist, hat hauptsächlich wohl deswegen nicht alles wirken können, weil es zu häufig von Männern mit nur halben Kenntnissen hergerührt hat. Denn bald waren die Verbesserer solche, die nur mit der Kritik des Geschmacks, hingegen wenig mit der Theorie und Praxis der mancherlei Gattungen der Geschäfte bekannt waren, oder es waren bloße Juristen ohne guten Geschmack und Kritik, die ihre Sachen nur desto schlimmer machten, je mehr sie sich einbildeten, in Sachen des Geschmacks auch wohl ein Wort mitsprechen zu dürfen. Nimmt man dazu nun noch die große Gleichgültigkeit, die lange Zeit in Ansehung der Muttersprache und des guten Vortrags unter uns geherrscht hat und gewiß bei weitem noch nicht ausgeht, so darf man sich über die langsamen Fortschritte des Geschäftsstils nicht wundern.«

Sehen wir von einigen Seltsamkeiten oder Folgewidrigkeiten ab, so müssen wir Bürger als einen tüchtigen Vorkämpfer unserer Bestrebungen, der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, anerkennen. Die wenigen Schriften, die ich soeben angeführt habe, sind aber durchaus nicht die einzigen Stellen, an denen er sich über Sprachverbesserung, Sprachpflege usw. äußert; es finden sich deren noch manche andere in seiner »Popularität

der Poesie« (1784), seiner kurzen »Theorie der Reimkunst«, seiner »Rechenhaft über die Veränderungen in der Nachfeier der Venus« (hier z. B. über den Wohlklang der Sprache) u. a. Jedenfalls geht aus all dem Gesagten hervor, daß Gottfried August Bürger es verdient, daß wir Sprachvereiner uns näher mit ihm beschäftigen.

Zum Schluß möchte ich noch auf zwei seiner kleineren Arbeiten aufmerksam machen, die die deutsche Rechtschreibung betreffen. Die erste ist ein Brief an den als Satiriker bekannten Professor der Naturwissenschaften an der Göttinger Universität Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799); sie ist betitelt: Über die deutsche Rechtschreibung. Bürger betont darin, daß »unsere lieberliche Orthographie wieder in Zucht und Ordnung gebracht« werden müsse. »Aber worin bestünde die Verbesserung, und wie finge man es an?« Wenn anerkannt wird, daß es nicht gleichgültig ist, mit wie vielen und was für Buchstaben man ein Wort schreibt, so müßten vor allen Dingen eine oder mehr Regeln festgesetzt werden, welche von allen Seiten philosophische Prüfung aushielten. Die Aussprache zur allgemeinen Richtschnur machen zu wollen, haben Sie mit Recht eine unphilosophische Lehre genannt, wiewohl ich mich selbst ehemals von ihrem Scheine verblenden lassen, sie für unumstößlich zu halten. Ich Tor! Mir nicht einfallen zu lassen, daß man in jeder Provinz, in jeder Stadt, ja in jedem Dorfe mehr oder weniger anders ausspricht! Aber es ist mehr ehrlichen Leuten so gegangen«. Als vernünftige Gesetze, die für die deutsche Rechtschreibung maßgebend sein sollten, nennt Bürger (»die Mittelstraße«) folgende: 1. Abstammung. 2. Sparsamkeit. 3. Schönheit des Einfachen. 4. Ur-altes Sprachherkommen. 5. Aussprache, sofern sie in einem Worte durch ganz Deutschland gleichlautend ist. 6. Unterscheidung 7. Ursprüngliche Deutlichkeit.

Mit dieser Aufzählung hört das eigenartige Schreiben auf. Wie sich aber Bürger die praktische Ausführung gedacht hat, geht zum Teile aus einem anderen Schriftchen (1782) hervor, benannt: »Vorschlag zu einem Rechtschreibungsverein«. Er will »nicht Gesetze geben und aufdringen, sondern neue Vorschläge tun, seine Gründe angeben, und alsdann die mißbilligen Partelen bitten, sie anzunehmen. Haben sie aber die meisten und besten Schreiber unseres Vaterlandes wirklich angenommen«, so kann man die zu stiftende Vereinigung »als geschlossen betrachten, und es dem übrigen geringeren Gefindel oder auch einem oder anderem halstarrigen Kopfe zum wirklichen Sprachschlichter anrechnen, wenn er noch dawider handelt«. Er fordert »alle und jede schreibenden Gelehrten auf, gemeinschaftlich mit ihm hieran zu arbeiten, ihm ihren Ab- oder Beifall samt hinlänglichen Zweifels- und Entscheidungsgründen entweder öffentlich oder durch Privatbriefe zu erkennen zu geben«. Bürger will dann »nach und nach die Namen aller derjenigen nennen, welche dem Vergleiche beigetreten sind, um ihm dadurch die Kraft eines großen, allgemeinen Schreibgesetzes so lange zu verschaffen, bis die Umstände folgender Zeiten eine Änderung notwendig machen«. Aus den weiter gemachten besonderen Vorschlägen sei nur erwähnt, daß Bürger schon das h »als Dehnungszeichen süglich in Wörtern weglassen will, die wir ohnehin dehnen, als z. B. Hut, Gut, Fut, Teil, verteidigen, Träne, Tran, Rot usw.« Mit vielen anderen dieser Vorschläge können wir uns nach den für uns heute gültigen Anschauungen allerdings nicht einverstanden erklären. Doch will ich hierauf nicht weiter eingehen; vielleicht geben diese Zeilen aber Veranlassung, auch die Prosaschriften Bürgers, namentlich die oben genannten, einmal genauer durchzulesen.

Essen (Ruhr).

L. Max Wohlgemuth.

Vom Wortschatz eines deutschen Gelehrten.

In der Genfer *«Semaine Littéraire»* vom 15. Februar d. J. findet sich ein Aufsatz über den weltbekannten deutschen Geschichtsschreiber Karl Lamprecht. Der Verfasser, Professor Guillaud, ist Lehrer der Geschichte am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, übrigens mit der deutschen Geschichtsschreibung besonders vertraut und Verfasser eines Werkes: *L'Allemagne nouvelle et ses historiens*, Niebuhr, Ranke, Mommsen, Sybel, Treitschke.

Hören wir nun, was Guillaud über den Stil Karl Lamprechts sagt; wir werden daraus etwas lernen.

»Für unsern französischen Geschmack ist die Form nicht schriftstellerisch genug. Reich an Gedanken, ist das Werk Lamprechts zu schwer verständlich (abstrakt). Man möchte seine Sprache weniger mit Schulausdrücken belastet sehen. Lamprecht braucht gern unverständliche Wörter: Dynamik, Subjektivismus, Objektivismus, Phaenomenalismus, Panpsychismus, Evolutionismus, Differenzierung, Pæraequation der Kräfte usw. Mehr noch: wenn dieses psychologische Kauderwelsch ihm nicht alle Abstufungen seines Gedankens passend ausdrückt, so schmiedet er neue Wörter wie: Fundamentierung, Periodisierung, Intensivierung, Konkretisierung. Nimmt man dazu die Neigung des Verfassers, alles bis ins kleinste einzuteilen — bei Litienron z. B. unterscheidet er zwischen dem naturalistisch-physiologischen Impressionismus der ersten Zeit und dem idealistisch-physiologischen Impressionismus der spätern Zeit —, so ist es begreiflich, daß sich, nachdem man einen solchen Band beiseite gelegt hat, das Bedürfnis einstellt, den Geist in der klaren und sauberen Sprache eines Voltaire oder Mérimée zu baden.«

Bedarf es des Hinweises auf die Art, der die von dem französischen Gelehrten beanstandeten Wörter angehören? Lauter Fremdwörter! Lauter Wörter, die wir vom Sprachverein selbst zu vermeiden und anderen zu vermeiden trachten. Lauter Wörter, deren Stamm und Wurzeln auch im Französischen vorkommen, und die dem Franzosen trotzdem mißfallen und das Verständnis des deutschen Buches erschweren.¹⁾

1) Der Franzose sieht mit seiner Beschwerde nicht allein, auch ein deutscher Leser und Verehrer Lamprechts schickt uns einen Stoßseufzer, der hier Platz finden mag: »Was sich unsere liebe Muttersprache, trotz aller Bemühungen des Sprachvereins und seinen Erfolgen in der Amts-, Verkehrs- und Geschäftssprache, immer noch von Gelehrten an Fremdwörterei gefallen lassen muß, zeigt u. a. der neueste Band von Lamprechts *Deutscher Geschichte* (der doch selbst das hübsche Wort »Reizbarkeit« für Irritabilität geformt hat), ein Werk, das doch keineswegs bloß für den eigentlichen Kreis akademischer Gelehrten bestimmt ist. Da finden sich z. B. folgende Sätze: »Die äußere Entwicklung des jungen subjektivistischen Zeitalters war die eines Naturalismus neuen Schlags, und der naturalistischen Dissoziation ging eine wirtschaftliche und soziale voraus. — Das Zeitalter des 16. bis 18. Jahrhunderts schloß mit einem ausgeprägten Individualismus; es war zunächst der Ausdruck der Entwicklung dieses individualistischen, die Einzelperson isolierenden und darum verstandesmäßig sterilisierenden Zeitalters selbst. — Solche Zeiten sind stets von hoher Suggestibilität, wie Zeiten neuer Dominanten und Idealismen nach ihrem Moment der Synthese, der Konzentration zu sein pflegen. — Erweitert erscheint die Suggestibilität der Anfänge der zweiten subjektivistischen Periode: auf kirchlichem Gebiet der Klerikalismus, auf staatlichem und nationalem der Chauvinismus, zu geschweigen der politisch wirtschaftlichen und sozialen Egoismen. — Prüfen wir die negativen Formen der Autosuggestion vom einfach satirischen Hang bis zum Herostratentum — voller Pessimismus und zerstörender Anarchismus, grundsätzliches Behagen am Relativieren und Zerlegen. — Ubertroffen wird freilich diese Sprachmengerei

Deutschland ist mit Recht auf seinen Lamprecht stolz, und dieser darf auf seinen Weltruhm stolz sein. Wenn er sich's aber bei einer spätern Ausgabe seiner Werke überlegen und jene Auswüchse seiner Sprache beseitigen wollte, er würde dem deutschen Volke, dessen Geschichte er schreibt, eine Freude bereiten und dem fremden Forscher obendrein eine bessere Meinung von seinem Stil geben. Vielleicht bedürfte dann der welsche Professor nach dem Lesen von Lamprechts Büchern nicht mehr Voltaires und Mérimées als Erfrischungsmittel. Ich könnte ihm übrigens schon heute zur Abwechslung Paul Julius Möbius (etwa dessen Buch über Rousseau) oder Gottfried Kellers *Grünen Heinrich* als ebenso wirksam empfehlen, obgleich ich seine beiden Franzosen, und noch mehr als einen dazu, gar wohl leiden mag.

Zürich.

Eduard Blocher.

Nachwort. In der bekannten englischen Zeitung *Daily News* fand sich am 22. Februar d. J. unter der Überschrift *A Book of the Week* eine Bemerkung, die hier im Wortlaut wohl ohne Zutat ihre Wirkung tun wird.

»Unter den Briefen hervorragender Leute ist einer der merkwürdigsten eine Antwort, die Bulwer Lytton an Lady Dacre über eine Frage literarischer Kritik geschrieben hat. Lytton vertritt dort den Satz, daß Worte, die dem heimatischen Genius der (englischen) Sprache angehören, nicht unpoetisch sind. Die Wirkung der Worte, sagt er, hängt von dem Künstler ab, und kein natürliches (bodenständiges) Wort kann, richtig gebraucht, jemals prosaisch sein. Mir ist dies außerordentlich im Deutschen aufgefallen, wo es im eigentlichen Sinne keinen poetischen Wortschatz gibt. Die einfachsten, wirklich deutschen Wörter sind auch die poetischsten; aber wenn die Deutschen Anleihen bei französischen, griechischen und englischen Wörtern machen, was sie häufig tun, dann ist die ganze Stelle verdorben, und die schönste wird zu einer ganz gewöhnlichen herabgedrückt.« Die Schriftleitung.

Die Berichte der Zweigvereine in unserer Zeitschrift.

Ein Mahnruf.

In der ersten Nummer der Vereinszeitschrift dieses Jahres lesen wir: »Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Februarnummer zurückbleiben«. In der zweiten Nummer heißt es fast ebenso: »Aus Mangel an Raum müssen leider viele Vereinsnachrichten für die Märznummer zurückbleiben«. Und dasselbe Klagegedicht hören wir schon seit Jahren, namentlich in den Wintermonaten. Woran liegt das? An den viel zu ausführlichen Berichten, die der Zeitschrift zugesandt werden. Und dabei nimmt unser Schriftleiter nicht alles auf, was ihm zugeht, sondern bewährt sich als wackerer »Streicher«, weswegen er oft heftige Vorwürfe über sich ergehen lassen muß. — Aber trotzdem die alte Klage! Und das Übel wird schlimmer, je mehr sich die Zahl der Zweigvereine vergrößert. Wenn alle Vereine ausführliche Berichte einschickten, so würde die Zeitschrift schließlich nur noch Vereinsnachrichten bringen können. Das ist aber doch sicherlich nicht die Aufgabe unserer Zeitschrift. Über diesen Mißstand ist schon viel geklagt worden, auf Hauptversammlungen wie

noch durch den Satz aus der Philosophie des Unbewußten von E. v. Hartmann: »Alle Relationen, die das bewußte Denken sich diskursiv expliziert, sind nur Reproduktionen expliziter oder Explikationen impliziter oder explizite Reproduktionen impliziter Beziehungen, die vorher schon vom unbewußt intuitiven Denken gesetzt oder mitgesetzt sind.«

in Vorstandssitzungen. Einige Heißsporne verlangten geradezu, man solle diese Berichte ganz weglassen; es lese sie ja doch niemand als die Mitglieder des betreffenden Zweigvereins und oft auch diese nicht. Aber das wäre schade. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein besteht aus der Summe der einzelnen Zweigvereine. Wer einen Einblick in sein Wesen und Wirken gewinnen will, kann die Mitteilungen der Vereine nicht entbehren. Und daß man daraus recht viel erfahren kann, hat uns Richard Haleske gezeigt, dessen vortreffliche »Winkel für die Tätigkeit der Zweigvereine des A. D. Sprachvereins« im wesentlichen auf diesen Berichten beruhen. Wir dürfen also nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, aber wir müssen auch dafür sorgen, daß uns das Kind nicht über den Kopf wächst. Und diese Gefahr liegt nahe. So wie es bis jetzt gegangen ist, kann es nicht weiter gehen. Wir müssen wünschen, daß alle Zweigvereine Berichte einsenden, aber diese Berichte müssen kürzer werden, sie müssen sich auf das beschränken, was für den weiteren Kreis der Vereinsgenossen von Wichtigkeit ist.

Was gehört in die Berichte der Zweigvereine? Darüber sagt unsere Zeitschrift (1906, Sp. 165): »Sie sollen über das Leben und die Tätigkeit der einzelnen Vereinsgruppen Nachricht geben, über die Mittel, die sie anwenden, um die Vereinszwecke innerhalb ihrer örtlichen Kreise zu fördern und neue Mitglieder zu gewinnen; sie sollen alles das mitteilen, was auf andere Zweigvereine anregend einwirken kann.«

Was gehört also nicht in die Vereinsnachrichten? Eingehende Schilderungen von Vergnügungen und Festlichkeiten, geschäftliche Angelegenheiten, Kasinaberichte, Vorstandswahlen u. dgl. Daß ein Vereinsabend sehr genussreich war und die Mitglieder lange in anregendem Gespräch beisammen saßen, daß ein geistreicher, vollständig frei gehaltener Vortrag äußerst beifällig aufgenommen wurde und der Vorsitzende dem geschätzten Redner noch besonders den Dank des Vereins ausdrückte, daß Fräulein A. mit wohlgeschulter Stimme geschmackvoll ausgewählte Lieder sang und Frau B. seelenvolle Gedichte mit tiefer Empfindung vortrug, daß dem treuerdienenden Schapmeister, der seinen Rechenschaftsbericht vorlegte, unter lebhaftesten Dankesbezeugungen Entlastung erteilt wurde — alles das sind Dinge, die in die Ortszeitungen gehören und dort gern gelesen werden, aber für die große Sprachgemeinde unseres Allgemeinen Vereins sind sie wertlos und nehmen nur wichtigeren Dingen den Platz weg. Gewiß soll jeder, der sich um den Verein irgendwie verdient gemacht hat, die gebührende Anerkennung ernten, aber an richtiger Stelle. Örtliches in die Ortspresse! Auch der Inhalt der Vorträge, die in den Zweigvereinen gehalten werden, braucht nicht ausführlich angegeben zu werden, außer wenn wirklich etwas Neues vorgebracht worden ist. In den meisten Fällen genügt die Angabe des Redners und des Gegenstandes seines Vortrags. Das ist allerdings wünschenswert, weil dadurch andere Mitglieder angeregt werden können, denselben Stoff zu behandeln; auch eine sich an den Vortrag anknüpfende Erörterung des Gegenstandes verdient unter Umständen Erwähnung. Ebenso erwünscht sind Mitteilungen über den Mitgliederbestand, über die Gewinnung neuer Mitglieder, Angaben, wie oft der Verein tagt, worüber er in seinen Tagungen verhandelt, welche Bücher besprochen worden sind, welche Maßregeln er ergriffen hat gegen den Mißbrauch von Fremdwörtern, gegen die Mißhandlung der Muttersprache.

Es braucht ja nicht über jede Vereinsitzung ein besonderer Bericht erstattet zu werden; dafür hat die Zeitschrift bei einer Zahl von 317 Zweigvereinen nicht Raum genug. Es genügt, wenn jeder Verein ein- oder zweimal Mitteilungen über seine

Tätigkeit einsendet. Daß solche Berichte auch ganz kurz sein können, zeigt die Mitteilung des Münchener Zweigvereins für das Jahr 1906 (Z. 1907, Sp. 53), in der auf 9 1/2 Zeilen über fünf Vortragsabende Bericht erstattet wird. Aber andererseits sollte auch kein Zweigverein es unterlassen, wenigstens einmal im Jahre ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wenn dies geschieht und wenn die Berichte sich auf das Nötige beschränken, dann werden sie ein klares und anziehendes Bild von dem Leben und der Tätigkeit der Zweigvereine liefern.

Der Ständige Ausschuß, in dessen Auftrag vorstehender Aufsatz abgefaßt ist, hat sich in seiner letzten Sitzung mit dieser Frage eingehend beschäftigt. Er ist der Meinung, daß die Berichte der Zweigvereine im allgemeinen den Raum von 10—15 Druckzeilen nicht überschreiten sollen. Er richtet aber zugleich an die Leiter der Zweigvereine die dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß solche kurzen Berichte über ihren Verein wenigstens alljährlich eingekendet werden.

Dresden.

Hermann Dunger.

Mitteilungen.

Titel und Fremdwort. Zu Bergedorf im Freistaat Hamburg haben am 21. Febr. d. J. Magistrat und Bürgervertretung über einen Antrag beraten, dem bisherigen »Betriebsleiter« des Elektrizitäts- und Wasserwerkes in Anerkennung seiner Tätigkeit die Amtsbezeichnung Direktor zu verleihen. Und der Antrag ist gegen einige Stimmen angenommen worden. Aus welchem Grunde? Die Freunde des Fremdworts behaupteten, das Wort »Direktor« habe das deutsche Bürgerrecht erworben und bedeute eine Auszeichnung, die der vorhergegangenen Gehaltserschöpfung des verdienten Mannes das Siegel aufdrücke. Eine sonderbare Auffassung, ein Nest gedankenloser blinder Überschätzung des Fremden, ein Zeugnis beschämender Geringschätzung des Eigenen. Wenn es in früheren Zeiten verzeihlich und natürlich war, daß wir auch für die Bezeichnungen unserer bürgerlichen Ämter Anleihen bei den Sprachen des Altertums machten, auf denen damals unser ganzes geistiges Leben stand, sollten wir doch inzwischen mündig genug geworden sein, um heute das, was ohne allen Zusammenhang mit Griechisch- und Römertum ist, auch ohne ihre Sprache zu benennen.

Was soll man vollends dazu sagen, wenn man in diesem Falle »Direktor« als treffender und bezeichnender für die Tätigkeit eines Betriebsleiters hingestellt hat? Das einfache, in unserer Schulgeschichte alte Wort »Rektor« kann zwar auch Männer sehr verschiedener Stellung bezeichnen, an Universtitäten, an Gymnasien, an Volksschulen, aber deutlich ist sofort die Beziehung auf das Unterrichtsweisen. Mit dem Wort »Direktor« dagegen ist gar nichts gesagt. Wird mir ein »Direktor« vorgestellt, so bleibe ich über Stand und Beschäftigung des Mannes völlig im unklaren. Daher ist dieser Titel auch zu lauter Zusammensetzungen oft schrecklichster Länge verurteilt: Theaterdirektor, Ministerialdirektor, Gymnasialdirektor, Realgymnasialdirektor, Stadtdirektor, Hagelversicherungsdirektor. Und selbst wenn z. B. ein Fabrikdirektor genannt wird, fragt sich's immer noch, ob es der technische oder der kaufmännische Leiter ist. Und diesem ganzen Wirrwarr von Direktoren gegenüber soll der »Betriebsleiter« an Klarheit und Deutlichkeit zurückstehen? Man sagt wirklich nicht zu viel, wenn man diese Behauptung widersinnig nennt. Wir sollten uns freuen, für eine so ganz neuzeitliche Berufsstellung einen so schlagenden und deutlichen Amtsnamen zur Verfügung zu haben.

Also der offenerzige Mann in der Bergedorfer Sitzung hat den rechten Blick gehabt, der sich die beiden vorgebrachten Gründe nicht zu eigen machen wollte, sondern den »Direktor« deshalb empfahl, weil auf einem Verbandstage von Fachleuten nur zwei oder drei Nichtdirektoren zu finden gewesen. Immer das alte Lied. Der Vorsitzende wird zum Präsidenten, der Gerichtsschreiber zum Sekretär, der Tierarzt zum Veterinär, der Lehrling zum Elewen, wie vor Jahren im Reichsversicherungsamt die Spruchkammer zum Senat (Zeitschr. 1900 Sp. 169f.), weil der gemeine Mann das Fremdwort für vornehmer hält. Nichtiges Scheinwesen in ausländischer Hülle, die Muttersprache trägt die Kosten. Und doch kann wirklich vornehm nur der sein, der auf sich selber steht. Und wer das noch nicht spürt, daß z. B. »Bürgermeister« oder »Schultheiß« für das Oberhaupt einer Stadt ein vornehmerer Name ist als »Stadtdirektor«, der muß es empfinden lernen.

Es ist nicht der einzelne Fall, der uns abermals die Feder gegen diesen Titelunfug in die Hand gedrückt hat, sondern von mehreren Seiten kommen gleichzeitig Klagen. Der Gemeinderat des kleinen weisfällischen Walddorfes Elmstein hält einmütig, wie die Zwickauer Zeitung Nr. 55 meldet, seinen »Gemeindefreier« nicht mehr für gut genug und macht ihn zum »Sekretär«, und die Großstadt Hannover hängt ihrem bisherigen »Kämmerer« als Pops den »Direktor« hinten an (Hannov. Kurier Nr. 27328 v. 11. März d. J.). Im Grunde ist's derselbe Trieb, der den Kreisauschuß in Wischorn zur Anlage einer »Viehkadaver«-Vernichtungsanstalt bewog (Wolfenbütteler Kreisblatt Nr. 37 v. 13. Febr. d. J.) — man nannte dergleichen bisher »Schinderei« oder feiner »Abdeckerei« — und die Kaiserliche Reichspost zu Schwerte veranlaßte, ihr neues schönes Amtsgebäude mit Anno Domini 1908 zu zieren (Schwelter Zeitung Nr. 47 v. 25. Febr.) — alles das zum herzlichen Verdruß vieler guten Deutschen, die ihre Muttersprache lieben.

Alle Anerkennung verdient es daher, wenn deutsche Behörden es sich angelegen sein lassen, in ihrem Kreise erzehlich auf das Volksbewußtsein zu wirken, so wie es das bayerische Bezirksamt Kaufbeuren in einem kürzlich veröffentlichten Erlaß getan hat. Er verdient es, nach dem im Amtsblatt Nr. 8 d. J. veröffentlichten Wortlaut hier mitgeteilt zu werden:

»Es ist eine bedauerliche Erscheinung, daß in unserer Zeit alte, schöne und treffende Standesbezeichnungen mehr und mehr abkommen und dafür nichtsagende, wenn auch großartig klingende Benennungen sich einschleichen. So ist es neuestens immer mehr Mode geworden, daß sich der Bauer »Ökonom« (ein griechisches Wort!) oder »Gutsbesitzer« nennt, als ob er sich seines schönen Ehrennamens »Bauer« schämen wollte. Der Bäcker backt das Brot und heißt deshalb Bäcker, der Müller mahlt das Getreide und heißt Müller, der Schuster heißt so, weil er Schuhe macht, der Schreiner, weil er Schreine, Schränke usw. verfertigt. Das ist vernünftig und recht. Derjenige aber, dessen Arbeit so wichtig für die Menschheit ist, weil er das Feld bebaut und die Früchte des Feldes für sich und seine Nebenmenschen einheimst, will nicht Bauer heißen, sondern Ökonom, d. i. auf deutsch Wirtschaftler, oder Gutsbesitzer. Was sagt aber das Wort »Wirtschaftler«? Sehr wenig. Wirtschaftler ist ein jeder, und wenn er ein noch so kleines Besitztum oder Hauswesen hat. Und ist vielleicht »Besitzer eines Gutes« zu sein besser und ehrenvoller, als Bauer zu sein? Ein »Wirtler« ist auch Besitzer eines »Gutes«, wenn auch eines kleinen, und es ist doch wahrhaftig viel nichtsagender, etwas bloß zu besitzen als etwas zu tun. Mich freut jeder, der sich ehrlich und einfach Bauer nennt, und er darf überzeugt sein, daß bei den dem bäuerlichen Berufe nicht angehörenden Ständen der Titel »Bauer« mehr Ansehen genießt, als die anderen beliebten neumodischen Benennungen. Wie auf dem Lande die alte schöne Bauweise erhalten und gepflegt werden soll, so soll man auch dem Namen »Bauer« die Ehre lassen und keine neumodischen hohlen Titel einführen. Die Herren Bürgermeister ersuche ich, von dieser wohlgemeinten Anregung ihre Mitbürger geeignet zu verständigern.«

Wir können die Massen fremder Titel, die uns frühere Zeiten zurückgelassen haben, nicht plötzlich mit Stumpf und Stiel ausröten; aber die Bergedorfer Zeitung hat ganz gewiß recht, es hart zu tadeln, daß man gute, inhaltreiche deutsche Amtsbezeichnungen dem hohlen Schein fremder aufopfert. Bergedorf selbst hat noch für die Mitglieder der Verwaltung den ehrwürdigen alten Namen »Ratmann«. Und mit seinem Spotte hat daher einer der wenigen Gegner des Antrages gefragt, ob man nicht die »Ratmänner« zu »Syndici« machen müsse. Ein Mitglied unseres Vereins hat neulich Lukas 3, 1 in portugiesischer Sprache gelesen, wo es bei Luther heißt: »Im 15. Jahre des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war.« Im Portugiesischen heißt es *presidentes*. Wenn Luther aus dem Kauderwelsch unserer heutigen Titelsprache hier an die Stelle des Landpflegers den Präsidenten oder Oberpräsidenten gesetzt hätte! — »Präsident« steht bei uns in hoher Geltung, aber man lasse nur einmal den Pontius Pilatus Oberpräsident von Judäa sein, um gewahr zu werden, wie fremd doch immer selbst so »eingebürgerte« Titelwörter unserem Sprachempfinden bleiben!

— Der im Briefkasten der Februarnummer (Sp. 63) ausgesprochene Wunsch, Näheres über die Entstehungszeit der Wörter *eingemeinden* und *Eingemeindung* zu erfahren, läßt sich mit vollständigster Genauigkeit erfüllen. Ihr Geburtstag war der 31. Dezember 1886; ihre Wiege die Kölnische Zeitung. Damals stand in Köln die »Inkommunalisation« der Stadt Deutz und einiger Vororte auf der Tagesordnung, und die Herren Stadtverordneten zerbrachen sich ihre Zungen an diesem Ungetüm, das aus einer Stammhilfe *mun* und sieben an sich inhaltlosen Bildungssilben bestand. Das Wort *Einverleibung* behagte nicht, weil es angeblich die Sache nicht bestimmt genug ausdrückte, auch wohl, weil es den zukünftigen Brüdern gegenüber nicht recht höflich klang — es erinnert zu sehr ans Verschlucken. Die rednerische Verlegenheit, die schon die wunderbarsten Wechselbälge erzeugt hatte: *Inkanalisation*, *Inkumulation*, *Inkommunisation* und wenn es noch glimpflich ging: *Inkommunalation*, jamuerte den damaligen Leiter der Kölnischen Zeitung, und als am genannten Tage von einer Zuschrift des Ministers über die Inkommunalisation berichtet wurde, setzte er dafür einfach *Eingemeindung*. Im weiteren Zusammenhange wurde noch das Wort *Eingemeindungsfrage* gebildet, und in den nächsten Blättern gefellte sich dazu das Zeitwort *eingemeinden*; also der Vater nach dem Kinde. Weil die neuen Wörter geradezu eine Erlösung für die den Gegenstand eifrig beredenden Stadtväter darstellten, war ihnen die Bahn bald gebrochen, auch ohne Hinweis auf die merkwürdige Spiegelung: lateinisch *in* = ein, *com-mun-e* = gemein = de; nur daß die deutschen Wörter vor den fremden Nebenbuhlern den Vorteil der kürzeren Schwänze haben. In ähnlicher Weise ist u. a. der Ausdruck *Verstaatlichung* (der Eisenbahnen) zuerst, wenn wir nicht sehr irren, in der Kölnischen Zeitung aufgetreten, und zwar als Seitenstück zu der wenige Jahre vorher (1868) an derselben Stelle geprägten *Entstaatlichung*, dem Erfolge für das sonst unbehaglich wiederzugebende *disestablishment* (of the Irish Church). Viele deutsche Blätter nahmen keinen Anstoß, ihren Lesern immer wieder »das Disestablishment der irischen Staatskirche« vorzusetzen. Von den zahlreichen und schon ganz geläufigen Neubildungen, die einem Zeit- und Zeitungsbedürfnis der letzten Jahrzehnte entsprungen sind, ist wohl ein großer Teil noch nicht in die Wörterbücher übergegangen.

Heidelberg.

Dr. August Schmits.

— Das Inventat. In Nr. 3 Sp. 79f. dieser Zeitschrift wurde das schreckliche Wort Exponat erwähnt. Leider steht diese Mißbildung nicht vereinzelt da. So z. B. findet sich in dem Buche »Erfindung und Erfinder« von A. du Bois-Reymond, Berlin 1906, der Vorschlag, das Wort Erfindung durch Inventat zu ersetzen (Seite 275). Der Verfasser unterscheidet nämlich in dem Begriffe Erfindung die Unterbegriffe Inventat und Invention (S. 51 bis 52). So z. B. sagt er auch: »Die Invention ist die Entdeckung eines solchen Inventates« (S. 64). Durch diese neuen Wörter glaubt er auf die einfachste Weise eine ganze Reihe von Schwierigkeiten zu heben, die dem Begriffe Erfindung anhängen. Es mag bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß das fragliche, in der Tagespresse vielfach sehr gelobte Buch auch sonst in einem von gesuchten Fremdwörtern geradezu wimmelnden Deutsch abgefaßt ist. Es kann so recht als ein Muster dafür dienen, wie der deutschgesinnte Schriftsteller nicht schreiben soll. Aber freilich, der Verfasser lehnt es (S. 159 u. 218) auch ab, zu »den national gesinnten Historiographen« gerechnet zu werden.

Charlottenburg.

Dr. Gustav Hauser.

— Deutsche Ortsnamen in unsern Kolonien. Am 18. Februar kam es in einer Sitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft zu einer Erörterung über die Pflege und Wahrung der deutschen Sprache in unseren überseeischen Besitzungen. Schon die vorjährige Hauptversammlung der Gesellschaft in Worms hatte sich auf Antrag einer Ortsgruppe damit befaßt; leider ist uns aber der ausführliche Sitzungsbericht noch nicht zugegangen. Den Gegenstand hat einst der Sprachverein zuerst auf die Tagesordnung der Öffentlichkeit gebracht. Wir erinnern nur an die früher in unserer Zeitschrift mitgeteilten Auseinandersetzungen mit dem damaligen Gouverneur von Ostafrika 1900 Sp. 226f. und den Vortrag des Pfarrers Anz 1902 Sp. 129ff., der dann zu einer erfolgreichen Eingabe an den Reichskanzler führte 1902 Sp. 133f. Auch ein Anhänger unseres Vereins, Professor Hentig, gab diesmal der Kolonialgesellschaft die Anregung durch einen Vortrag, in dem er auf die viel beklagte deutsche Schwäche unserer Vorkämpfer in der Fremde draußen hinwies, die ihre Muttersprache mit englischen, holländischen und womöglich hottentottischen Jhlittern zu schmücken meinen. Er berief sich auf den Gebrauch von Orlog, Orlogleuten, Pad usw. selbst im Generalstabswerk über den Herero-Krieg, auf den Münznamen Kupie, um sich endlich den vielfältigen unaussprechlichen Ortsnamen zuzuwenden. In einem früheren Jahrgange dieser Zeitschrift 1905 Sp. 315f. sind die Grundzüge der Reichsregierung mitgeteilt, die durchweg die fremden Namen schülpten und der deutschen Sprache nur die Rolle eines Lückenbüßers für solche Fälle gewährten, wo durchaus keine fremde Bezeichnung vorhanden war. Mit Spott und Unwillen ist dieses Verfahren in der Presse seinerzeit begrüßt worden, aber trotzdem bis jetzt in Geltung geblieben. Noch an der Eisenbahnstrecke Swakopmund-Windhut sind, wie Hentig anführt, von den Haltestellen nur 3 deutsch benannt, dagegen 22 nach der Sprache der Hereros, der Nama oder der Buren.

Endlich aber scheint an den maßgebenden Stellen eine Meinungsänderung eingetreten zu sein; denn wenn die Meldung der öffentlichen Presse zutrifft, so hat der Gouverneur von Deutsch-Südwest-Afrika kürzlich die Vollmacht erhalten, fremde Ortsbezeichnungen auf Antrag der Ansiedler in deutsche Namen umzuändern. Man hat zur Voraussetzung gemacht, daß dafür ein wirkliches Bedürfnis nachgewiesen werden muß. Und das wird z. B. in dem Vorkommen mehrerer gleicher oder doch sehr ähnlich lautender Ortsnamen anerkannt, desgl. in dem Falle, daß es sich um sehr schwer auszusprechende Namen der Herero- oder Hottentottensprache

handelt. Zugleich wird mitgeteilt, daß in dem verfloffenen Jahre bereits folgende Namen umgeändert worden sind: Lord Hill in Schropfenstein, Okowakwatjwi in Kalkstein, Kuplax in Waldstein, Okongawa-West in Neu-Schwaben. Endlich, endlich ein Schritt vorwärts auf dem Wege zu der uns Deutschen schwer fallenden Erkenntnis, daß wir uns, nach der härtlichsten obrigkeitlichen Fürsorge für alle Fremden, auch auf das Recht der eigenen Sprache besinnen dürfen.

— Deutsch in Brasilien. Von der gutdeutschen Haltung des Urwaldsboten, der »Deutschen Zeitung in Blumenau«, haben wir vor kurzem Sp. 11f. schon einmal heiläufig gesprochen; jetzt bringt die Nr. 62 des Blumenauer Blattes vom 1. Februar eine Äußerung unter der Überschrift »Gebildetes Deutsch«, die unser eigenstes Gebiet betrifft und in mehrerer Hinsicht bemerkenswert ist. Sie knüpft an folgende Probe des Kaufmannsdeutsch an, die sich in einem Tauschblatte gefunden hatte:

»Gebildeter Deutscher, mit Landessprache und kaufmännischen Geschäften vertraut, firm in doppelter Buchführung, sucht per bald geeignete Stellung. Derselbe ist event. bereit, die Funktionen eines Hauslehrers mit zu übernehmen. Prima Zeugnisse über frühere Tätigkeit stehen zur Verfügung. Offerten sind zu richten an die Redaktion dieser Zeitung unter Chiffre K. N. 100.«

Der Schriftleiter bemerkt nämlich dazu:

»Über die Fassung dieser Anzeige wäre kein Wort zu verlieren, wenn der Verfasser nicht ausdrücklich seine Bildung betonte und »eventuell« sogar bereit wäre, die »Funktionen« eines Lehrers zu übernehmen. Wer wahre Bildung besitzt, wird vor allen Dingen bemüht sein, seine Muttersprache rein zu sprechen und zu schreiben: die häufige Anwendung von Fremdwörtern zeugt von Halbbildung. In acht Zeilen enthält die obige Anzeige nicht weniger als acht überflüssige, zum Teil falsch angewandte Fremdwörter. »Prima Zeugnisse« und »per bald« sind vollkommen sinnlose Zusammenstellungen. Für firm sagt man auf deutsch »fest«, für eventuell »unter Umständen«, für Funktionen »Berichtungen«; Offerten läßt sich mit »Angebote« und Redaktion mit »Schriftleitung« sehr gut wiedergeben, und wenn man für Chiffre »Zeichen« setzt, so versteht das jeder Deutsche. Jedenfalls ist der Verfasser dieser Anzeige mit »kaufmännischen Geschäften« besser vertraut, als mit der deutschen Sprache, und zum Lehrer eignet er sich ganz und gar nicht. Es ist ja leider bei den deutschen Kaufleuten zur Gewohnheit geworden, die deutsche Sprache aufs greulichste zu verhungern.«

Das ist eine Belehrung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Aber der Blumenauer Urwaldsbote ist unzweifelhaft im Recht, und mancher Landsmann in der alten Heimat könnte sich die Lehre ebenfalls zu Herzen nehmen.

— Vom Kaufmannsdeutsch. Die Einsicht, daß das Kaufmannsdeutsch einer Verbesserung bedarf und fähig ist, verbreitet sich mehr und mehr. Wie andere große Geschäfte der Art (z. B. die Reichsbank, Zeitschr. 1906, Sp. 222), so hat kürzlich auch die vornehme Frankfurter Bank auf das Anschreiben eines unserer Mitglieder in sehr entgegenkommender Weise geantwortet, daß sie schon seit längerer Zeit die überflüssigen kaufmännischen Fremdwörter durch deutsche zu ersetzen bemüht sei und der Sache auch künftighin ihre ernste Aufmerksamkeit widmen werde.

Ein weiteres Zeugnis dafür bringt der »Tag« in seiner Handelsbeilage vom 19. März, die einen Aufsatz von Geh. Regierungsrat Dr. Freund aus Berlin enthält mit der mahnenden Überschrift: »Mehr Klarheit in Prospekten und Bekanntmachungen!« Wir entnehmen ihm folgende Sätze:

»Verfolgt man die von Gesellschaften erlassenen Prospekte und Bekanntmachungen über Emission von Aktien und Obligationen, Konversionen usw., so muß man mit Bedauern konstatieren, daß ihr Inhalt nicht selten die erforderliche Klarheit und Verständlichkeit vermischen läßt. Bei derartigen Veröffentlichungen, die sich

an das große Publikum wenden, ist eine so klare Fassung zu verlangen, daß jeder Zweifel über ihren Inhalt und ihre Bedeutung ausgeschlossen ist. Ein leidlich verständiger Kapitalkist muß, auch ohne juristisch vorgebildet zu sein, in der Lage sein, sich aus dem Prospekt oder der Bekanntmachung über das Anerbieten der Gesellschaft hinlänglich informieren zu können. Sonst hat die Veröffentlichung für das Publikum gar keinen Wert, und auch die betreffende Gesellschaft steht sich dabei im Wege, da es nicht jedermanns Sache ist, ehe er an die Zeichnung und Beteiligung denkt, sich erst brieflich an die Gesellschaft zu wenden und um Erläuterung des Schriftstücks zu bitten.*

Es ist sehr erfreulich, daß das Blatt auch in Zukunft diesen Gegenstand im Auge zu behalten verspricht; denn daß der von Dr. Freund an einem Beispiel noch ausführlich dargestellte Mißstand besteht, und — was nicht minder ins Gewicht fällt — daß er geschäftlich nachteilig ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Erst in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift ist unter den Mitteilungen Sp. 78 zur Kaufmannsprache auch darauf hingewiesen worden. Und in Rücksicht auf jene Auseinandersetzung möchten wir wünschen, daß bei den in Aussicht gestellten künftigen Beiträgen auch der Mitarbeiter des »Tages« seine Aufmerksamkeit darauf richte, wie sehr neben andern Sprachsünden gerade die kaufmännische Fremdwortliebe an dem Übelstande beteiligt ist.

Wer sich davon überzeugen will, wie dienlich die Sprachreinheit der gewünschten Verständlichkeit kaufmännischer Schriftstücke ist, und zugleich wie mühelos und ungezwungen sie sich bei gutem Willen durchführen läßt, der nehme den jüngst ausgegebenen Geschäftsbericht der Aktien-Gesellschaft Buderusche Eisenwerke zu Weplar für das Geschäftsjahr 1907 zur Hand. Gleich seinem in unserer Zeitschrift 1906 Sp. 169 gerühmten Vorläufer ist er ein nachahmenswertes Vorbild deutscher, für jedermann verständlicher Kaufmannsprache; und wie nötig das ist, scheint die deutsche Treuhänder-Gesellschaft andeuten zu wollen, die, mit der Prüfung der Bücher beauftragt, in ihrem abgedruckten Bericht den Buderuschen »Rechnungs-Abschluß« am 31. XII. und die »Gewinn- u. Verlust-Rechnung« zur »Bilanz nebst Gewinn- u. Verlust-Konto per 31. XII.« umstülpt.

— Unsere Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls machen Schule. Schon im vorigen Jahre (Sp. 231) ist an dieser Stelle mitgeteilt worden, daß der Kontorfreund, ein sorgfältig geleitetes Blatt für kaufmännische Fortbildung, seit einiger Zeit regelmäßig Briefe im üblichen Kaufmannsdeutsch veröffentlicht und dann die gelungensten der zahlreich zugehenden Verbesserungen abdruckt. Es ist deutlich zu erkennen, daß sich der Leserkreis des Blattes je länger je stärker daran beteiligt.

Kürzlich ist nun dem gegebenen Beispiel auch ein juristisches Blatt nachgefolgt, die »Hessische Rechtsprechung« (auf Veranlassung des Hessischen Richtervereins herausgegeben von Oberlandesgerichtsrat Dr. Keller, Darmstadt, Schriftleitung Darmstadt, Heinrichstraße 5). Sie hatte zunächst in Nr. 21 vom 1. Februar dieses Jahres einen zuvor in unserer Zeitschrift veröffentlichten Urteilspruch mitgeteilt, um die Leser zu Verbesserungsverschlüssen anzuregen, und hat nun damit gerade so erfreuliche Erfahrungen gemacht, wie das oben genannte kaufmännische Blatt. In Nr. 23 vom 1. März kommt der Herausgeber daher auf diesen sprachlichen Wettbewerbs zurück mit folgender Ankündigung:

Auch für die Zukunft sollen ähnliche »Sagungetäme«, wie sie in der Tagespresse, zumal auch in sog. Witzblättern, mit mehr oder weniger Recht dem öffentlichen Grufeln preisgegeben werden, den Kulturversuchen unserer Leser unterbreitet werden. Zur Schärfung des Sprachgefühls, dessen unsere beruflichen Arbeiten doch nimmermehr entbehren dürfen, tragen solche kleine Übungen sicherlich bei. Der Anreiz zum Wettbewerb wird künftig verstärkt werden durch Aussetzung eines schönen Buchpreises für die beste

Lösung. Die Einsendung besonders verwickelter Saggebäude (mit Verbesserungsverschlüssen) aus der Praxis des Leserkreises ist willkommen.

— Die Deutsche Juristenzeitung tadelt in Nr. 5 vom 1. März die Sprache des Entwurfs zum Zivilprozeßrecht wegen der Neigung, besondere Zeitwörter unnötigerweise durch die Umschreibung mit erfolgen, stattfinden usw. zu ersetzen. Der Gerichtsschreiber entscheidet nicht mehr über ein Gesuch, sondern die Entscheidung erfolgt durch den Gerichtsschreiber (§ 104 des Entw.); ein Urteil wird nicht bloß ausgefertigt, sondern die Ausfertigung erfolgt (§ 496); ein Termin wird nicht mehr bestimmt, sondern die Terminbestimmung findet statt (§ 497); der Einspruch wird nicht eingelegt, der Beklagte wird nicht verurteilt, sondern die Einlegung und die Verurteilung erfolgen (§§ 508, 510b); Beweise werden nicht mehr erhoben, Zeugen nicht mehr beerdigt, sondern die Aufnahme des Beweises und die Beerdigung der Zeugen erfolgen (§ 509). Mit Recht begründet der Einsender, Referendar Dr. Wahl, seinen Tadel damit, daß diese Umschreibung der Allgemeinverständlichkeit keineswegs zuträglich sei, während andererseits der ungekünstelte Sprachgebrauch der juristischen Genauigkeit durchaus keinen Abbruch tue. Es ist sehr erfreulich zu bemerken, wie immer allgemeiner von der Gesetzgebung gefordert wird, daß sie, soweit das möglich ist, sachliche Genauigkeit mit Verständlichkeit und Schönheit der Sprache vereinige.

Sprechsaal.

»Hallimasch.«

(Zu Zeitschrift 1907, Sp. 261.)

Dem Wunsch des Herrn Verfassers jenes Aufsatzes suchte ich schon seit langem zu entsprechen, fand aber keine vollkommen befriedigende Aufklärung. Auch im folgenden kann ich bloß weniges mitteilen, hoffe aber durch dessen Veröffentlichung andere zur Mitarbeit anzuregen. Auf den Wiener Märkten ist der Agaricus melleus (Honigpilz) wegen seiner Schmachthaftigkeit sehr gesucht und unter dem Namen »Hallimasch« oder »Halamarisch« (manche sagen auch »Halamarisch«) bekannt. Schranka (Wiener Dialekt-Verikon) führt diesen letzteren Namen auf allzu phantastische Weise auf tschechisches »Václavky«, d. h. »Benzelschwämme«, zurück, wobei »Hali« ein verkrüppeltes »heilig« sein soll. Mehr hätte wohl die Ausdeutung auf lateinisch Armillaria (mellea), den anderen Namen dieser Schwämme, für sich. (Vgl. »Die nützlichen, schädlichen und verdächtigen Schwämme« von Lenz, Gotha, Thieme-Mann, 1868. Straßburger, Lehrbuch der Botanik, Jena 1902). Aus armillar kann im Volksmunde durch Umstellung leicht allimar entstanden, das h (wie auch in andern Fällen) in der Mundart vorangetreten und das r zu r (sch) slavisiert worden sein.

Wien.

Prof. W. A. Hammer.

Imre = Emmerich.

Die erst in der vorigen Nummer Spalte 63 an unsern Leserkreis hinausgegebene Frage nach Bedeutung und Vorkommen des männlichen Vornamens Imre kann auf Grund vieler freundlicher Zuschriften¹⁾ schon jetzt mit Sicherheit beantwortet werden. Es ist der deutsche Name Emmerich in madjarischer Lautgestalt. Die Nachrichten stimmen darin überein, daß dieser Vorname in Ungarn

1) Der Dank für diese Mitteilungen gebührt den Herren Schuldirektor E. Döbner in Meiningen, Dörr in Nürnberg, Stadtrat F. Klinsch in Frankfurt (M.), Dr. Gotsch in Gablonz, Landgerichtsrat Hendel in Neuwied, Schulbeamter A. F. Zander in Wien, Lehrer Franz Kotel in Wien, E. Leber in Karlsruhe, Direktor Lohmeyer in Kassel, Kaiserl. Rat Dr. Wally in Marburg (Drau), Professor Dr. Niedel in Memmingen, Konrektor a. D. Falleske in Stralsund, Ewald Bethle in Frankfurt (M.), Bürgermeister Reinhardt in Gadebusch, Schulrat Koller in Troppau, Professor Dr. Sanneq in Luckau, Ferd. Schleifer in Wiesbaden, Pfarrer Roland Steinauer in Schwedler, M. Ubeleisen in Koburg, K. v. Wiser in Zürich, Ungenannt in Köln.

ungemein häufig und beliebt sei, bei Madjaren und bei Deutschen. Der Name stammt von dem Sohne Stephans des Heiligen (+ 1038), dem heiligen Emrich (+ 1035), madj. Imre; wenigstens erklärt sich so seine Beliebtheit, die im 19. Jahrhundert noch gestiegen ist, seitdem die ungarische Geschichte in Dichtung, Wissenschaft und Unterricht eifrig betrieben wird. Auch geschichtliche Personen führen ihn, so König Imre von Ungarn (1196—1204) und der Graf Emmerich von Tököly = Tököly Imre, ein türkischer Partegänger gegen Österreich (1656—1705). Kein Wunder, daß es sich auch im schönen Schrifttum findet. So im Dorfnotar von Göttvösz und neuerdings als Vorname eines madjarischen Kadetten in einer Erzählung von Sophie von Kluenberg, die im Türmer-Jahrbuch 1908 erschienen ist. Auch nach der Slowakei ist der deutsche Name gedrungen, da aber in der Gestalt »Imrich«. — Schwieriger ist die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung des deutschen Namens zu beantworten. Denn während der zweite Bestandteil (= rich, rich, mächtig), eindeutig und klar ist, bleibt der Ursprung des ersten unentschieden. Es kann der Götternamen Irmin darin stecken, oder das Wort Heim (Haus) oder gar der aus dem Volksnamen der Amelungen bekannte Stamm amal.

Ob ferner die madjarische Umgestaltung des deutschen Namens auch auf deutschem Sprachgebiet Platz gegriffen hat? Einige Zugschriften halten es für möglich. Nur zu sehr liebt ja der Deutsche fremden Auspruch, sogar an seinen uralten überlieferten Volksnamen. Aber so selten dieser Name in seiner deutschen Gestalt (Emmerich) bei uns sein mag, vorgekommen ist uns die fremde auf deutschem Reichsgebiet doch noch nicht, und keiner unserer Gewährsmänner hat es zu vermelden. Der Kadett im Türmer-Jahrbuch wird es doch nicht fertig bringen, den Namen zu verbreiten. Etc.

Gangbahn.

Mit Vergnügen stellen wir fest, daß in der Bauverwaltung der Stadt Zürich das Wort Gangbahn gebräuchlich ist. Es gibt ja Leute, die statt dessen »Trottoir« noch immer für ein unentbehrliches Fremdwort halten, vom Bürgersteig aber — vgl. Zeitschr. 1905 Sp. 301f. — nichts wissen wollen, weil erstens die Benützung des Trottoirs nicht auf die Bürger im engeren Sinne des Wortes beschränkt sei und man zweitens unter einem Steig vielerorts einen Weg, eine Gasse mit beträchtlicher Steigung verstehe. Unter solchen Umständen mag es nützlich sein, sich noch nach einem anderen Erfase für Trottoir umzusehen, und ein solcher, sehr angemessener scheint uns das Wort Gangbahn zu sein. Wenn man den Teil einer Straße, auf dem sich der Fußverkehr abwickelt, Fahrbahn nennt, was ist da natürlicher, als die Fußgänger auf die Gangbahn zu verweisen? Wir sehen nicht ein, warum sich dieses hübsche Wort, das den Begriff nach unserer Ansicht völlig deckt, nicht ebensogut einbürgern sollte wie sein Gegenstück Fahrbahn. Wir wünschen ihm weitere Freunde.

Zürich.

S. Amberg.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

322) »Auch dort zum Weitergehen aufgefordert, da die Absicht des Reichskanzlers, zu sprechen nicht vermutet wurde, was nach etwa 10 Minuten geschah, zog die Menge weiter und verließ sich. Etwa gleichzeitig haben sich in der Gegend des Opernhauses ungefähr 1200 Personen gesammelt und zogen laut singend nach dem Lustgarten zu.« (Aus einem Trahtbericht des Berliner Volkzeitungsredaktions, Münchener Allgemeine Zeitung vom 29. Januar 1907, mitgeteilt von Prof. Dr. Bülle in Erlangen.)

322) Da man nicht vermutete, daß der Reichskanzler die Absicht habe zu sprechen, so wurde auch dort die Menge zum Weitergehen aufgefordert, aber vergebens. Nach etwa zehn Minuten hielt der Reichskanzler eine Ansprache. Als er geendet hatte, zog die Menge weiter und verließ sich. Etwa gleichzeitig hatten sich in der Gegend des Opernhauses ungefähr 1200 Personen angesammelt; diese zogen laut singend nach dem Lustgarten zu.

Unklare und verworrene Darstellung. Was »geschah nach etwa zehn Minuten«? Bloß eine »Vermutung«? Zog die Menge gleich weiter, als der Reichskanzler sprach? — Das Perfekt »haben sich gesammelt« paßt nicht in die Form der Erzählung, zumal da gleich darauf folgt: »und zogen nach dem Lustgarten zu«.

323) »Der Sappho hatten die attischen Komiker angeblüht, sie habe sich in einen Jüngling Phaon unsterblich verliebt.« (Brix-Niemeyer, Anmerkung zu Plautus, Miles gloriosus³ V. 1247.)

323) Der Sappho hatten die attischen Komiker angeblüht, sie habe sich in einen Jüngling namens Phaon sterblich verliebt.

Man kann sich zwar »unsterblich blamieren«, d. h. sich eine Blöße geben, die andauernd im Gedächtnis bleibt, aber man kann nur sterblich verliebt sein, d. h. zum Sterben, so daß man sterben müßte, wenn man keine Gegenliebe fände. Von dem Verliebten heißt es ja »himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt«.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125.

Gedruckt von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Knull, Rohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pleisch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bücherschau.

Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, ein Bild in das Seelenleben der Wörter. Von Oberschulrat Dr. Albert Waag, a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Zweite, vermehrte Auflage. Jahr i. B., Druck und Verlag von Moriz Schauenburg, 1908. Preis in Leinwand gebunden 3,50 M.

Die erste Auflage dieses Buches (1901) ist im 16. Jahrgang unserer Zeitschrift von Albert Heinke besprochen worden. Es behandelt einen der wichtigsten und anregendsten Abschnitte der Sprachlehre, die Entwicklung der Bedeutung unserer Wörter, in zusammenhängender, nach Gruppen geordneter Darstellung, die sich an die von Paul in seinem Wörterbuche angewandte anschließt. Es soll dem Sprachforscher sowohl wie dem Sprachlehrer dienen, aber doch auch allen Gebildeten, »die ein Bedürfnis empfinden, über ihre Muttersprache nachzudenken«. Deren gibt es ja glücklicherweise immer mehr, und so sei auch ihnen das treffliche Buch, das die wichtigsten Bestandteile unseres Wortschatzes umfaßt, gelegentlich empfohlen, damit sich Waags Wunsch erfülle, den er am Schluß des Vorworts zu dieser zweiten Auflage ganz im Geiste des Altmeisters Hildebrand ausspricht: »Wögen die in der Sprache verborgenen Schätze immer mehr in ihrem verstand- und gemütsbildenden Werte erkannt werden.« — Heinke tabelte seinerzeit die zu äußerliche Überschrift der fünften Gruppe: »Andere Arten des Bedeutungswandels.« Waag überschreibt sie jetzt genauer: »Hyperbel, Litotes, Euphemismus, Ironie«. Wäre es aber nicht verständlicher gewesen, zu sagen: »Übertreibung, Verkleinerung (Milderung), Beschönigung (Berühmung), Spott«, und auch die dritte Gruppe »Bild (Übertragung, Gleichnis)« zu überschreiben statt »Metapher«, und die vierte »Begriffstausch (Begriffsverschiebung)« statt »Metonymie«? Auch Funktion, Kontraktion und besonders Situation, ferner speziell, Synonym und Sphäre machen die sonst lichtvolle Darstellung stellenweise noch etwas unruhig, während alle diejenigen Stellen an Verständlichkeit bedeutend gewonnen haben, wo sie und andere Fremdwörter entfernt worden sind. Die Schar dieser Vertriebenen aber ist erfreulich groß, es gehören dazu die Spezialisierung (Berengung, Einschränkung) und die Ideenassoziation (Gedankenverbindung), okkasionell (gelegentlich) und usuell (gebräuchlich), die

Konventionen (Gewohnheitslügen) und die subjektive Vorstellung (Innenvorstellung), interessant (bemerkenswert) und neutral (farblos) u. v. a. Um wieviel klarer ist nicht auch der Satz: »Aber wie die eben besprochenen Ausdrücke für Vorgänge geistiger Aufnahme, so lassen sich auch diejenigen für geistige Auserungen noch auf ihre räumliche Grundbedeutung zurückführen«, als die frühere Fassung »Aber auch die produktiven Betätigungen der in Erscheinung tretenden Geisteskräfte lassen sich wie die vorhin besprochenen rezeptiven noch auf ihre räumliche Grundbedeutung zurückführen«? — Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der Verfasser nunmehr »bedeutungsvolle Entsprechungen (erste Auflage: Parallelen!) aus den Fremdsprachen aufgenommen« und damit sein Buch noch anregender gemacht hat.

Bonn.

Wülfling.

Deutsche Sprache und deutsches Leben. Sprach- und Kulturgeschichtliche Bilder für Lehrer und für Freunde unserer Muttersprache. Von Johannes Zelter. Mit einem Begleitwort von Dr. Prinz. Arnberg, Verlag von J. Stahl, 1907. Preis geheftet 2 M., gebunden 2,40 M.

Der Verfasser dieses Büchleins ist ein wackerer Vorkämpfer des Sprachvereins gewesen (man vergleiche darüber u. a. Sp. 207 im Jahrgang 1896 dieser Zeitschrift). Als solcher hat er im Zweigverein zu Sobornheim, wo er Hauptlehrer war, und bei Lehrerversammlungen manchen Vortrag über unsere Sprache gehalten, hat er manchen Aufsatz in Fachblättern veröffentlicht. »Erheblich erweitert und vertieft auf Grund der Ergebnisse der neuesten Sprachforschung« erscheinen einige von diesen nun zu einem Buche vereinigt. Der Verfasser hat dessen Veröffentlichung nicht mehr erlebt, Dr. Prinz in Arnberg hat sie besorgt, und er empfiehlt es besonders den Seminarlehrern und Seminaristen. Das Verzeichnis der benutzten Schriften zeigt uns, auf welche gediegene Vorarbeit Zelters Aufsätze fußen. Daß trotzdem manche bestrittene Ansicht vorkommt, daß in manchen zweifelhaften Fällen nicht alle Ansichten angeführt werden, sondern nur eine gleichsam als die richtige hingestellt wird, mag man tabeln wollen; doch was verschlägt's? »Einzelnes mögt ihr scheitern, | laßt nur das Ganze gelten!« damit schließt Zelter sein Vorwort, danach hat sich auch der Herausgeber gerichtet, der das Ganze unverändert hat drucken lassen, auch wo seine eigene Ansicht abweicht. Und man kann wirklich das Ganze gelten lassen, denn es bietet einen »unterhaltenden, anregenden und belehrenden Lesestoff« und wird sicher manchen Leser veranlassen, noch tiefer in der Muttersprache Geist und Wesen zu forschen. Zelter behandelt (in fünf Abschnitten) zunächst den Wortbedeutungswandel, und zwar hauptsächlich nach dem eben besprochenen Buche Waags, jedoch in anderer Anordnung, ferner »dunkle Worte und Wendungen« aus der Witterlage, dem Rechts-, dem Ritterleben, in Sitten und Gebräuchen usw., dann die deutschen Schimpf- und Spottnamen, unsere Familiennamen und unsere Ortsnamen, und in einem kurzen Anhang die Aussprache rheinisch-weißfälischer Ortsnamen. Die Darstellung ist gewandt und fesselnd und weist nur vereinzelte Fremdwörter auf; um so auffälliger ist die ganz überflüssige Anwendung von »derselbe« an verschiedenen Stellen, so S. 1, 7, 14, 21. Von Druckfehlern seien nur zwei sinnstörende auf S. 6 erwähnt: 3. 19 v. u. lies: im Altneuhochdeutschen, 3. 13 v. u. Gesichtssinn (statt Gefühlssinn). Bietet Zelter uns auch kaum Neues, so bringt er das Alte doch in so ansprechender Form, daß man das Büchlein gern als Bereicherung der Abwehrrmittel begrüßen mag, deren wir gegen die immer noch in weiten Kreisen herrschende Gleichgültigkeit in sprachlichen Dingen stets neue gebrauchen können.

Bonn.

Wülfling.

Berlin, Handbuch der Waffenlehre. Zweite, neubearbeitete Auflage. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1908.

Das Berlinische Handbuch verdient, obwohl ausschließlich für militärische Leser geschrieben, doch auch in weiteren Kreisen Beachtung und besonders in denen des Deutschen Sprachvereins. Schon die erste Auflage zeichnete sich in gleichem Maße wie die jetzt vorliegende durch eine klare, leicht verständliche und fremdwortarme Sprache aus. Der Verfasser beschränkt sich aber auch nicht darauf, in seinem Buche die im gewöhnlichen Leben gang und gäbe Fremdwörter grundsätzlich zu vermeiden, er geht vielmehr auch den Fremdwörtern der Fachsprache zu Leibe, wo er

nur kann. Das geschieht in so ungezwungener Art und Weise, daß man es beim Lesen vielfach gar nicht wahrnimmt, wo eigentlich Verdeutschungen vorgenommen sind. Während in der ersten Auflage noch überall da, wo der Verfasser nicht sicher zu sein glaubte, ob man seine Verdeutschung ohne weiteres verstehen würde, diese Verdeutschung nur in Klammern gesetzt wurde, steht sie jetzt überall im Text, und das Fremdwort ist in Klammern hinzugefügt. — Als neue Ersatzwörter der zweiten Auflage seien genannt: Pflanzenzellstoff (Zellulose), Schießwollpulver (Nitrozellulosepulver), Sprengöl (Nitroglycerin), Werkstoff (Material) usw.

Leider freilich bietet das Berlinische Handbuch doch nicht mehr als ein vortreffliches Beispiel, wie's etwa zu machen ginge; denn von der Verdeutschung eines Fachausdrucks bis zur amtlichen Einführung dieser Verdeutschung ist meist noch ein weiter Schritt. So wird z. B. die Verdeutschung Schießbedarf für Munition schon lange Zeit im militärischen Unterricht wie auch im Schrifttum gebraucht. In die Dienstvorschriften hat sie aber keinen Eingang gefunden, wahrscheinlich weil Schießbedarfs-Ergänzung, Schießbedarfswagen, Schießbedarfskolonnen zu umständlich klingen. Man scheint sich vor den Ausdrücken Geschößersatz, Geschößwagen usw. zu scheuen, weil es sich nicht bloß um Geschosse, sondern um ganze Patronen dabei handelt, sand aber jahrhundertlang nichts Arges darin, solche Fahrzeuge »Pulverwagen« zu nennen, und spricht noch heute von Wagenzügen, während es streng genommen Munitionswagenzüge heißen müßte.

Rr.

Frau Baronin Marie v. Ebner-Eschenbach und die klassischen Sprachen, oder Was hat die deutsche Nation der lateinischen Sprache zu verdanken? Von Theodor Fuchs, a. o. Un.-Professor. Preis 60 h. Verlag des Vereins für Schulreform, Wien, Druck und Debit (so!) Karl Fromme, 1907.

Der Verfasser greift einen in mehr als einer Hinsicht mißglückten Vers der gefeierten Schriftstellerin auf und zeigt aus der Entwicklung der deutschen Sprache, wie unheilvoll uns fremder Einfluß wiederholt geworden ist. Zuweilen ist der Parteienstandpunkt zu stark hervorgekehrt; denn das Übel bestand nicht so sehr darin, daß wir fremde Sprachen und Dichtungen kennen lernten, als vielmehr in der Nachahmung. Luther, Lessing, Herder usw. kannten ja auch die Klassiker, aber sie waren stark genug, den Vorbildern zum Trotz ihre Selbständigkeit und Eigenart zu wahren. Im übrigen ist das Schriftchen von einer glühenden Begeisterung für die Eigenart und Würde der deutschen Sprache erfüllt. »Die Würde einer Nation«, so faßt er treffend einmal seine Anschauung zusammen, »liegt in ihrer Sprache, und wer die Sprache einer Nation verdirbt und erniedrigt, der verdirbt und erniedrigt die Nation selbst.« Als Beispiel schleppender Satzungeheuer führt er aus dem österreichischen Gesetz über unlauteren Wettbewerb folgenden Absatz an: . . . »Wegen denjenigen, welcher in einer Mitbewerber zu verschaffen, wahrheitswidrig eine Tatsache behauptet, welche den Absatz, Kredit oder Geschäftsbetrieb des Unternehmens zu beeinträchtigen geeignet ist, steht dem Inhaber des Unternehmens der Anspruch auf Unterlassung . . . der wahrheitswidrigen Behauptung, sowie auf Ersatz des Schadens zu.«

Wien.

H. Stangl.

Aus der Mappe eines Glücklichen. Von Richard Zahnke. Leipzig-Berlin 1908, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 78 S. Preis 1,60 M.

Bege nach Weimar. Monatsblätter von F. Lienhard. Stuttgart 1907, Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer. Vierteljährlich 1,50 M.

Helden. Bilder und Gestalten von F. Lienhard. 2. Aufl. Stuttgart 1908, Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer. Preis 4 M.

Es ist unserer Zeitschrift erlaubt, ja auf einer Hauptversammlung sogar gewünscht worden, daß an dieser Stelle auch Bücher Beachtung finden, die sich, ohne in Beziehung oder wenigstens unmittelbarer Beziehung zum Arbeitsbereich des Vereins zu stehen,

durch eine reine und sorgfältige Sprache auszeichnen. Das gilt von den hier zusammengefaßten drei Werken gemeinsam.

Richard Jahne hält es für die Bestimmung des Menschen, glücklich zu sein. Auf fünfzehn Blättern gibt er in schlichter, eindringlicher Weise Mittel und Wege an, es zu werden. Die Überschriften bezeichnen hinreichend den Inhalt seiner Betrachtungen. Sie lauten der Reihe nach: Erfahrung, Das Rätsel des Lebens, Optimismus und Pessimismus, Glück und Freude, Eigenliebe, Ruhe des Gemüts, Stolz und Bescheidenheit, Der Weg durchs Leben, Zufriedenheit, Bildung, Arbeit, Enge und Weite, Unabhängigkeit, Das Rätsel des Todes und Gott, Gebet. Der Verfasser erhebt nicht den Anspruch, eine neue Lebensweisheit zu lehren, und deutet das in sinniger Weise schon durch die Goethe-Sprüche an, die er jeder Betrachtung voranstellt. Diese Gedanken könnten recht wohl entstanden sein und benützt werden bei der Entlassung junger Männer aus der Schule ins Leben; aber nicht nur die Jugend wird das lebenswürdige Buch mit Freude und Nutzen lesen.

Fritz Lienhard, der elssässische Dichter, gehört zu denen, die sich, wie Ernst von Wildenbruch, gegen die Tagesströmung zu behaupten versucht und durchgesetzt haben. Gelegentlich ist seiner in diesen Blättern schon im Schillerjahr 1905 Sp. 157f. gedacht worden. Einer der Oberflächlichen von heute hat das Wort gesprochen, die Klassiker seien die, die jedermann im Munde führe und niemand lese. F. Lienhard aber hält ein Fortschreiten unserer Dichtung nur im Geiste unserer Großen für möglich. In diesem Sinne weist er die Wege nach Weimar. Sie sind auf drei Jahrgänge oder sechs Bände berechnet und behalten in allen ihren Teilen immer diese Absicht im Auge. Das Werk ist bis zum dritten, letzten Jahrgang gebunden, vier Bände liegen abgeschlossen vor, die Vollenbung des fünften ist angekündigt.

In den »Helden« sucht Lienhard der Menschheit große Gegenstände im weiten Umkreis der Zeiten und Länder auf und zeichnet, zum Teil in dramatischer Form, Gestalten mannigfaltigster Art. Nur das erste seiner Bilder, der Dichter überschrieben, würde bei einer dritten Auflage, wie mir scheint, ohne Schaden ausfallen können, und statt Brynhildens Todesfahrt aus der Edda möchte ich, daß er lieber ins Nibelungenlied gegriffen und Hagens Bildnis erfährt hätte, dessen Größe selbst Hebel herabgebrüllt hat. Von den übrigen sieben Titeln nur wenige Überschriften zur Kennzeichnung der reichen Mannigfaltigkeit: Taramatvira, Prometheus, Moses, die Kreuzigung, Merlin, der Königsbarde, Tafelgespräch in Sanssouci, ein schottischer Sommertag (Burns). Die Sprache ist mit großer Sorgfalt und künstlerischem Feinsinn behandelt, oft von wunderbarer Kraft und Schönheit, von tiefem Ernst und hinreißendem Wohlklang. Str.

Empfehlenswerte Bücher

(vgl. Zeitschr. 1907, Sp. 374f.).

H. Hansding, Technisches Verdeutschungswörterbuch der hauptsächlichsten in Technik, Handel und Verwaltung vorkommenden Fremdwörter. Karl Heymanns Verlag in Berlin W8, Mauerstraße 43/44.

Der Verlag hat sich bereit erklärt, das ausgezeichnete Verdeutschungswörterbuch, besprochen Zeitschr. 1902, Sp. 355, für Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bei Bezug im Jahre 1908 zum Vorzugspreis von 1 M., postfrei 1,20 M. zu bewilligen. Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie vom Verlage selbst.

Theodor Matthias, Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Leipzig 1906, Friedrich Brandstetter. Dritte verbesserte Auflage. 160 S. geb. 1,40 M.

F. Kluge, »Seemannssprache. Wortgeschichtliches Handbuch deutscher Schifferausdrücke älterer und neuerer Zeit.« Auf Veranlassung des Preussischen Kultusministeriums herausgegeben. Halle a. d. Saale, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. Die 1. Lieferung ist erschienen.

Herm. Paul, Deutsches Wörterbuch. Zweite vermehrte Auflage. 1. Hälfte. 352 S. 8. Halle 1908, W. Niemeyer. (Preis des ganzen 10 M.)

Fr. v. Wiegand, Deutsches Wörterbuch. Fünfte Auflage in der neuesten für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Rechtschreibung. Nach des Verfassers Tode

vollständig neu bearbeitet. Herausgegeben von Hermann Firt. Gießen 1907, A. Töpelmann.

Nach mehr als zehnjähriger Vorarbeit, an der außer dem Herausgeber auch Karl von Bahder und Karl Pant beteiligt gewesen sind, beginnt das Weigand'sche Wörterbuch in neuer Gestalt zu erscheinen. Zwei Lieferungen sind erschienen, noch etwa zehn zum Preise von je 1,60 M. zu erwarten.

Eine Besprechung dieser wichtigen Wörterbücher behalten wir uns vor.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Hilbesheimer Straßennamen. Von M. Buhlers. — Sonderabdruck aus dem Familienblatt der »Hilbesheimer Allgemeinen Zeitung und Anzeigen«. Hilbesheim, Druck von Gebr. Gerstenberg, 1906, 40 Seiten.

Wieder eine der verdienstlichen Arbeiten, die sich mit der Geschichte von Straßennamen beschäftigen. Auch in Hilbesheim sind viele alte Namen im vorigen Jahrhundert durch »schönere« ersetzt worden, während sich jetzt auch dort das löbliche Streben zeigt, die alten Namen zu erhalten oder wiederherzustellen. Bemerkenswert ist die im Laufe der Jahrhunderte eingetretene Entstellung der Altböterstraße (so 1366, d. h. Altböter-, Altfisterstraße) zu Altpetristraße, auch die von Erkmeler-, d. h. Weißgerberstraße, zu Erdemederstraße und die der Goslarschen Straße zu Goslensstraße. Merkwürdig ist andererseits, daß die Rudackstraße so zu Ehren eines Ehrenbürgers der Stadt benannt ist, während dessen Nachkommen ihren Namen abgelegt und sich anders benannt haben. An den berühmten Silberfund erinnern die Silberfund- und die Minervastrafe, diese nach seinem Hauptstücke, der Minervaschale, benannt. — Dem Sprachfreunde fallen hier und da sprachliche Härten auf, so gleich in der vierten Zeile die Wendung »Welch eine Fülle von Wiß und oft derben Wollhumors.« J. E. W.

Die deutschen Personenzüge und das Ausland. Die Internationale Luxuszuggesellschaft und Deutschland. — Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 103 und 215 vom 28. Januar und 25. Februar 1908.

Das rheinische Blatt erwirbt sich ein Verdienst dadurch, daß es mit Entschiedenheit die Bevorzugung der französischen Sprache, die Zurücksetzung der deutschen durch die genannte Gesellschaft feststellt.

Rückblicke in Darmens Vergangenheit. Sprachliche und kulturgeschichtliche Skizzen zur Jahrhundertfeier. Von Julius Leithäuser. — Sonntagsblatt zur Darmener Zeitung Nr. 21, 27, 33, 39, 45, 51 vom 2. Januar bis 29. Februar 1908.

Die Großstadt Darmen begeht in diesen Tagen die Feier ihres ersten Jahrhunderts. Die Gießfeldsche Karte der Grafschaft Kart aus dem Jahre 1796 kennt nur »Gemarkt« im »Darmener Tal«, den Ortsnamen Darmen noch nicht. Prof. Leithäuser belehrt die Darmener in einer Reihe von Aufsätzen über die alte Landwehr, auf die sich der jetzige Stadtname wahrscheinlich bezieht, läßt sie die Geschichte ihrer Heimat aus den Flurnamen erkennen und Blicke tun in die Entstehung der Darmener Familiennamen. Dann lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Mundart, der Ortslage entsprechend eine eigentümliche Mischung von westfälischen und französischen Bestandteilen, und gibt endlich ein Bild von dem nicht mundartlichen, sondern messingischen »Darmener Alltagsdeutsch«, zu dessen vielen Eigentümlichkeiten auch ein starker Einschlag französischer Brocken in Küche und Gartenbau gehört.

Lüttge Lagen. Von Dr. Saalfeld. — Beilage zur Deutschen Tageszeitung, Berlin, Nr. 101 vom 29. Februar 1908.

Die anmutige Blanderei gegen die Fremdwörter und für den Sprachverein ist durch Abdruck in mehreren Blättern wohl bekannt geworden. Aber der Herausgeber der Deutschen Tageszeitung Fritz Bley hat ihr eine Vorbemerkung gegeben, die in mehrerer Hinsicht so bezeichnend ist, daß sie hier wiederholt werden muß.

Der nachstehende Aufsatz ist etwas stark für den eigenen Hausgebrauch berechnet. Trotzdem veröffentliche ich ihn, weil die Not der Fremdwortseuche zum Himmel schreit und der »A. D. Sprachverein« doch der wichtigste Vorkämpfer auf diesem Gebiete bleibt. Ich kann das aber nicht, ohne die Zeitungsleiter ein wenig in Schutz zu nehmen. Mit dem Schelten auf die in schlechtem Deutsch geschriebenen Zeitungen ist es nicht getan. Den größeren Teil der Schuld tragen die deutschen Schriftsteller. Selbst Mitarbeiter von gefeiertem Namen empfinden es nicht als Schimpf, ihre Aufsätze derartig mit Fremdwörtern zu verunreinigen, daß sie an das Gauner- und Gaullerdeutsch armer Seiltänzer und Zirkushauswirthe erinnern. Und es sind ihrer gar nicht wenige, die jede Zumutung, solche Fremdwörter auszumergen, als eine schwere Schädigung ihres Stils empfinden. Zur Verhütung solcher Spritzfluten auf dem sauberen Kleid unserer Sprache gehört nicht nur ein hohes Maß von nachdrücklicher und unbeirrbarer Entschlossenheit, sondern auch eine Arbeitskraft, die wirklich doch für bessere Zwecke frei gemacht werden sollte. Deshalb soll man milder urteilen über die Schriftleiter kleiner Zeitungen und die berechtigten Vorwürfe deutlicher dorthin richten, wohin sie gehören: an die Verfasser!

Rechtspflege und Sprache. Von E. Zimmermann. — Altenburger Zeitung Nr. 62 vom 13. März 1908. Ein Blumenstrauß aus L. Günthers bekanntem Buch: Deutsche Rechtsaltertümer in unserer heutigen deutschen Sprache. Leipzig, Fr. Wilsch, 1903.

Einleitend stellt der Verfasser jenen vergangenen Zeiten des ganz vollstümlichen Rechts die Gegenwart gegenüber, in der das Recht sich streng abgeschlossen vom Leben und Fühlen des Volkes weiter bilde und keinen Einfluß auf die Entwicklung unserer Sprache mehr habe.

Gegen die letzte Behauptung kann allerdings ein Widerspruch erhoben werden. In dieser Allgemeinheit gilt sie gewiß nicht. Der Gerichtssaal wirkt auch heute noch auf die Volkssprache ein, nur freilich in ganz anderer Weise. Leider macht nicht selten das Gesetz den Sprachverderber. Andererseits aber fordert es die Gelehrtheit hinzu zufügen, daß heute das Juristendeutsch besser ist als sein Ruf. Wer heute gelehrte oder schein gelehrte Sprachverunstaltung beobachten will, der muß sich an medizinische Zeitschriften halten.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Döberiser Str. 1) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Mainummer zurückbleiben.)

Nachen. Der Verein hielt am 24. Februar seine zweite diesjährige Versammlung ab. Der Vorsitzende, Gehelmat Pfachler, begrüßte herzlich die anwesenden Damen und Herren und berichtete dann über die Vermögenslage des Vereins, die keine rosige sei und im vergangenen Jahre nur einen kleinen Überschuf ergeben habe. Mit Rücksicht darauf und in Anbetracht des Inhaltes unserer Zeitschrift bat er die Anwesenden, weitere Mitglieder für den Verein zu werben. Den Vortrag für den Abend hatte Oberlehrer Dr. Krusenbaum übernommen; er sprach über Kulturhistorisches in unserer Muttersprache.

Anklam. Am 3. März veranstaltete der hiesige Zweigverein im Festsaal der höheren Mädchenschule einen Vortragsabend, der auch von Nichtmitgliedern gut besucht war. Dr. Günter Saalfeld hielt seinen überall gern gehörten Vortrag über das deutsche Volksmärchen, der auch hier von den Zuhörern mit gespannter Aufmerksamkeit und großem Beifall aufgenommen wurde. — Unser Verein zählt jetzt 42 Mitglieder.

Baden-Baden. Unser Zweigverein hat am 11. Februar seine Hauptversammlung abgehalten, die recht gut besucht war. Die Zahl unserer Mitglieder, durch Wegzug und dergleichen etwas zurückgegangen, ist neuerlich wieder auf 50 gestiegen. Die alten Vorstandsbeamten wurden einstimmig wiedergewählt. Der Vorsitzende, Geh. Oberregierungsrat Haape, beschäftigte sich in einer

Ansprache mit den Aufgaben des Vereins im allgemeinen und tabelte dann beliebte Fremdwörter, wie Automobil-Garage, Chic (hiesige Formen) und Milieu. Er forderte andererseits mehr Rücksicht auf die Schönheit der Sprache bei manchen Verdeutschungen. »Unkrautauslesemaschine« oder »Samenzubereitungsmaschine« sind natürlich unbrauchbar als Ersatz für den Trieur. Kein Wunder, daß selbst der Bauer in solchen Fällen das Fremdwort vorzieht, das man vielleicht (da man damit doch die Spreu vom Weizen sichtet) mit »Sichter« besser verdeutschten könnte. In einem Namen die ganze Begriffs- und Zweckbestimmung des Gegenstandes auseinandersetzen zu wollen, ist natürlich verkehrt und sprachwidrig. Der Aufsatz über Straßennamen ist dem Oberbürgermeister mitgeteilt worden; zugleich wird bedauert, daß hier das gute alte deutsche Wort »Gasse« fast völlig verschwunden und allgemein durch »Straße« ersetzt worden sei. Dieser Verarmung wird beispielsweise die reichere Auswahl der französischen Sprache gegenübergestellt: rue, Ortstraße, avenue mit Bäumen beplanzter Weg, voie, chaussée, chemin, route.

Wenthen in D.-S. Am 19. März sprach der Vorsitzende Oberlehrer Gugler über Fremdwörtertum und Sprachreinheit und beleuchtete in anziehender Weise Herkunft, Schäden und Bekämpfung der Fremdwörter.

Darmstadt. Von den hiesigen politischen Zeitungen war die 1907 gegründete Liberale Wochenschrift die erste, deren Kopf die üblichen Fremdwörter nicht aufwies. Seit einem Vierteljahre erscheint auch das verbreitetste Darmstädtische Blatt, der Tägliche Anzeiger, mit verdeutschtem Kopfe, der nur das eine Fremdwort »Kellame« enthält, wofür wohl noch kein Ersatz gefunden ist. Die Überschriften einzelner Abschnitte sind ebenfalls geändert. »Feuilleton« ließ man einfach weg, da ja der Teil »Unter dem Striche« deutlich genug durch den Druck gekennzeichnet ist. Die neue Schriftleitung, der wir diesen Fortschritt verdanken, sorgt ebenso aufmerksam dafür, daß überall der Besfall des Täglichen Anzeigers ohne jede Versteinerung und Verhummelung steht. — Die deutsche Tanzkarte, die hier wie gewiß auch anderswo von den maßgebenden Leuten, den Tanzlehrern, höchstens gebilligt, nie aber gelehrt wird, kommt nun in dem hiesigen Seminar für Volksschullehrerinnen zur Geltung. Der Tanzunterricht, den die Turnlehrerin der Anstalt, Fräulein Mathilde Müller, in den Turnstunden erteilt, bedient sich unsern Karten, die man den Schülerinnen in die Hand gegeben hat. Ohne Zweifel bringt uns diese Anwendung einen wirklichen Schritt vorwärts.

Gablitz a. d. N. (Böhmen). Unser Zweig veranstaltete am 22. Jänner im großen Sellsaal einen massenhaft besuchten, überaus gelungenen deutschen Volksabend, zu dem sich auch eine recht stattliche Anzahl Ehrengäste eingefunden hatte. Der Abend wurde nach folgender Vortragsordnung durchgeführt: I. Teil. Paudlerfeier: 1. Scharlied »Stimmt an mit hellem, hohem Klang«, 2. Musikalischer Vortrag. Haydn, Streichquartett, 3. Vortrag über N. Paudler (Vortragender Obmann Dr. Glöisberg), 4. Pappfö: »Die Helmat«, Dichtung von N. Paudler, vertont von J. Haubel, 5. Chorslied des Sängerbundes »Der Bergturm«, Dichtung von N. Paudler, vertont von J. Haubel. II. Teil. Eine sprachliche Wanderung durch süddeutsche Gauen; 1. Scharlied: »Durch die Rüste rauscht ein Mahnen«, 2. Musikalischer Vortrag: a) Maviertrio von Niehl, b) Serenade von Pietre. Biolinolo. 3. Steirischer mundartlicher Vortrag. III. Teil. In der Heimat: 1. Musikalischer Vortrag: Alt von Bach, 2. Streichquartett, 3. Chorslied des Sängerbundes »St. Michael« von Lafite: Heimatliche Klänge aus dem Jsergebirge, 4. »Die Johannesberger Pflanzung«. Mundartlicher Zwiegesang. Dichtung und Vertonung von Christian Sthal, 5. Scharlied: »Hast du dem Lied der alten Eichen«. Dr. Glöisberg schilderte in trefflicher Weise den Bildungs- und Entwicklungsgang des deutschböhmisches Landmannes N. Paudler und kennzeichnete diesen in seinem Wirken als deutscher Volksmann, Priester, Dichter und Geschichtsforscher. Der Redner erntete vielen Beifall, ihm wurde auch von einem ehemaligen Schüler Paudlers, dem Herrn L. L. Bezirks-Kommissär Großmann, der Dank für die dem verehrten Lehrer dargebrachte Guldigung ausgedrückt. Die vorgetragenen mundartlichen Dichtungen erregten große Heiterkeit und lebhafteste Anteilnahme.

Glab. Am 24. Oktober 1906 hielt der Leiter des Werbeamts Dr. Günter Saalfeld in der Aula des hiesigen Gymnasiums einen Werbevortrag. Es hatten sich etwa 50 Zuhörer eingefunden, von denen 17 alsbald zu einem Zweigverein zusammentraten.

und aus ihrer Mitte einen fünggliedrigen Vorstand wählten. Am 11. Dezember 1906 hielt der Zweigverein seine erste Hauptversammlung, in der Gewerksinspektor Klein einen Vortrag hielt über Entstehung der deutschen Sprache und Entstehung einer allgemeinen deutschen Rechtschreibung. Die Mitgliederzahl war bereits auf 45 gestiegen. Am 21. Januar 1907, in der zweiten Versammlung, erfreute der Gymnasialdirektor Dr. May die Versammelten durch einen Vortrag über den Gebrauch von Fremdwörtern, besonders in Zeitungen und Zeitschriften. Am 12. Dezember 1907 sprach der Vorsitzende Prof. R. Urban über das Binde-s. Gegenwärtig zählt der Verein 47 einheimische und 9 auswärtige Mitglieder, darunter als Gesamtmitglied den Lehrerverein Dieletal mit dem Sitz in Schredendorf b. Landeck. Die beiden hiesigen Blätter »Glaser Zeitung« und »Gebirgsbote« haben in bereitwilligster und dankenswertester Weise ihre Spalten für die Sprachrede eingeräumt, und es ist allgemein bemerkt worden, daß auch die breitere Masse der Leser diese Mittelungen mit Spannung erwartet und sie gern liest. Eine an den hiesigen »Glaser Anzeiger« gerichtete Bitte ist unbeantwortet geblieben. Singsingen hat sich das »Neuroder Volksblatt« in letzter Zeit ebenfalls zur Sprachrede bereit erklärt.

Gotha. Am 5. März sprach im Zweigverein Professor Langhans über die deutsche Sprache im Osten unseres Vaterlandes. Der Herausgeber der »Deutschen Erde«, der in letzter Zeit vortreffliche Spracharten der Ostmark veröffentlicht hat, ist wohl einer der besten Kenner der Sprachenfrage im Osten unseres Reiches. In anschaulicher und gründlicher Weise zeigte er, daß der deutsche Osten nicht mit dem Schwert in der Hand, sondern durch den Pflug des deutschen Bauern und die Arbeit des deutschen Handwerkers erobert, daß aber die Besiedelungsarbeit nicht zum Abschluß gekommen sei. Jetzt aber mache sich eine rückläufige Bewegung des Deutschtums von Osten nach Westen bemerkbar, die deutschen Sprachinseln diesseit und jenseit der Reichsgrenzen verschwinden allmählich, und das Polentum rücke in Scharen aus Rußland her über die schwarz-weiß-roten Grenzpfähle nach. Die Gefahr für den Bestand unserer Sprache bestehe demnach nicht so sehr in der Abnahme des Deutschtums als vielmehr in der verhältnismäßig großen Zunahme des Gegners. Der Vortrag wurde noch besonders lehrreich durch Heranziehen zahlenmäßiger Angaben und durch Zugrundelegen guter Karten. Die Mitglieder und Gäste des Vereins folgten dem spannenden und zeitgemäßen Vortrage mit großer Teilnahme.

Hamburg. Der in der Hauptversammlung am 16. Januar erstattete Jahresbericht zeigt, daß die Mitgliederzahl um 13 gestiegen ist und am Ende des Jahres 305 betrug. Der Vorstand des Vorjahres (siehe Zeitschr. 1907, Nr. 1, Sp. 23) wurde einstimmig wiedergewählt. Zur Eröffnung planmäßiger Werbetätigkeit wurden zwei Ausschüsse, ein akademischer und ein kaufmännischer, eingesetzt. Zwei hiesige Buchhändler haben sich bereit erklärt, die Verlagswerke des Vereins auf Lager zu halten. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles hielt Herr Dr. Fredenhagen einen Vortrag über Rotwelsch, die Sprache der Gauner (vgl. auch Zeitschr. 1901, Sp. 6 ff., 33 ff.). Erörterte zunächst den Forschungswert der Ständes- und Berufssprachen und gab, anschließend an die Erklärung der Wörter »rotwelsch« und »Gauner«, einen Überblick über die Entstehung und Entwicklung des gewerbemäßigen Verbrechertums. Er ging sodann auf die einzelnen deutschen und fremdsprachlichen Bestandteile des Rotwelschen ein und kennzeichnete diese Sprechart zugleich als Weheimisprache. Weiter erläuterte er einige in unsere Umgangssprache übergegangene gaunerische Wendungen und erwähnte die in Westdeutschland noch heute gesprochenen rotwelschen Mundarten. Endlich wies er auf den jetzigen Wert der Kenntnis des Rotwelschen für den Rechts- und Sprachgelehrten hin.

Jülich. Der Zweigverein hielt am 14. März seine Hauptversammlung ab. Nachdem der 2. Vorsitzende, Oberlehrer Garbs, die Ziele und Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins dargelegt und der Schatzmeister, Bürgermeister Vogt, den Kassenbericht erstattet hatte, wurden die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Garbs, Vogt und Epstein durch Zuruf wiedergewählt. Hierauf sprach der 1. Schriftführer, Lehrer Epstein, über die deutsche Sprache und den Handelsstand. Zuerst schilderte er die Bedeutung unserer Muttersprache und deren jahrhundertelange Vernachlässigung; dann ging er auf die von der

Reichspost-, der Eisenbahn-, der Heeres- und Marineverwaltung sowie von den gesetzgebenden Körperschaften in den neueren Gesetzen, namentlich im H.-G.-B. und B.-G.-B., durchgeführte Reinigung und Verbesserung unserer Sprache ein und gedachte auch des Kaisers, der nicht nur in seinem Hofhalt und in seiner Eigenschaft als oberster Kriegsherr der heimischen Sprache den ihr gebührenden Vorrang verschafft habe, sondern auch in seinen mündlichen und schriftlichen Kundgebungen wahrhaft vorbildlich aufträte. Gegenüber diesen Beispielen echt deutscher Gefinnung müsse es aufs Schmerzlichste beklagt werden, daß unsere Muttersprache im deutschen Handelsstande noch nicht die nötige Achtung und Pflege genieße. An der Hand der Zeitschrift »Kaufmannsdeutsch« und auf Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen schilderte der Redner, der nebenamtlich an der hiesigen kaufmännischen Fortbildungsschule als Lehrer tätig ist, die Sprachverderbnis im Handelsstande, die sich in dem häufigen Gebrauch von Fremdwörtern, in Verfehlungen gegen Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit sowie in der Anwendung einer geschraubten und schwülstigen, manchmal auch überhöflichen Ausdrucksweise geltend mache. Der Redner gab die Ursachen dieser Erscheinungen und die Mittel zu ihrer Beseitigung an. Der »Deutsche Handelstag« müsse sich dieser Angelegenheit annehmen, aber auch die einzelnen Kaufleute müßten ihre Schuldigkeit tun, ebenso die kaufmännischen Fortbildungsschulen. Denn wer die Jugend habe, habe die Zukunft.

Der Vortrag fand lebhaften Beifall, und es wurde folgender Beschluß gefaßt: »Die hier versammelten Kaufleute erklären sich mit den Bestrebungen des A. D. Sp.-V., soweit sie auf eine Verbesserung der Verkehrssprache gerichtet sind, einverstanden und erachten es als eine Pflicht des Kaufmannstandes, auch an seinem Teile auf Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Muttersprache zu halten.«

Von der Zeitschrift »Kaufmannsdeutsch«, die nach dem Wunsche des Redners neben den Verdeutschungsbüchern von Magnis und Eigen den eisernen Bestand der Bücherei eines jeden Kaufmanns bilden soll, wurden von den Kaufleuten — der Verein für Kaufleute war zu der Versammlung besonders eingeladen worden — sofort 7 Stück bestellt.

Karlruhe i. B. Im Januar hielt der Schriftführer des Zweigvereins in der »Typographischen Vereinigung« einen Vortrag über die Reinheit, Schönheit und Wichtigkeit der deutschen Sprache. Am 20. Februar sprach vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft der Leiter unseres Werbeamts, Dr. G. Saalfeld, über: Gustav Freytag und sein Verdienst um das Deutschtum. — Erfreulicherweise sind wenig Austritte zu verzeichnen, so daß wir jetzt 216 Mitglieder zählen (231—15). Dankbar müssen wir auch der hiesigen Tageszeitungen gedenken, die uns ohne Ausnahme entgegenkommend unterstützten.

Mainz. Der Zweigverein hielt am 17. Februar seine Hauptversammlung ab. Nachdem der Schriftführer, Oberlehrer Matthes, den Bericht über die Vereinsstätigkeit und den bedeutenden Mitgliederzuwachs im abgelaufenen Jahre erstattet und der Kassenwart, Gymnasiallehrer Grünschlag, den Kassenbericht gegeben hatte, wurde der Vorstand einstimmig wiedergewählt. Außerdem wurde ein Werbeausschuß neu gebildet aus den Herren Finanzaspirant Ditter, Eisenbahnsekretär Fink, Aktuariatsassistent Ketterle und Kaufmann Löhr. Zum Schluß gab der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Böhm, einen Überblick über wichtigere neuerschienene Bücher und Zeitschriften, die das Gebiet der deutschen Sprache betreffen.

Marburg a. d. Drau. Am 12. Februar hielt unser Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende Dr. Artur Mally erstattete einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit und die Erfolge des Zweigvereins und eine kurze Übersicht über die des Hauptvereins. Unser Zweig hat 237 Mitglieder und steht unter allen Zweigvereinen an 18. Stelle, in Österreich ist nur der von Reichenberg größer. Der Bericht gedachte zunächst der im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitglieder und zählte dann die vielen Unterstützungen von Schulen, Kindergärten und Vereinen auf, die der Zweig spendete. Der Redner bedauerte, daß noch immer wieder so oft gegen den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache gesündigt wird, und wies auf die Lehrer des heranwachsenden Geschlechts hin, die allein Wandel schaffen können. Aber in allen Deutschen müsse die Flamme völkischer Begeisterung lodern, sie sollten alle das Wort »Edelvölk« nicht nur im Munde führen, sondern auch so

leben, daß jeder mit Stolz sagen könne: Ich bin ein Deutscher! Dem Berichte des Säckwartes H. Steiner entnehmen wir, daß der Verein ein Vermögen von 18981 Kronen besitzt. Die Wahl der Amtsführer hatte das gleiche Ergebnis wie im Vorjahre, nur wurden statt des verstorbenen Dr. Glantschnigg und des verzogenen Prof. Jbler der Oberrealschuldirektor Robert Bittner und Fachlehrer Karl Bienenstein als Beiräte neu gewählt. — Dann hielt Gymnasialdirektor Alois Tanzer einen Vortrag über den Tiroler Dichter Schwarz vom Rambach, dessen Lebenslauf und dichterische Eigenart er schilderte.

Winden. Ein Vortragsabend am 11. Februar war bestimmt, der Neubelebung unserer Vereinstätigkeit zu dienen. Die Zahl der Besucher, darunter viele Damen, war so groß, daß der Reize Saal der Tonhalle bis zum letzten Platze gefüllt war. Hofbuchdruckeri-Besitzer G. Bruns, der Schatzmeister des vor 18 Jahren gegründeten Zweigvereins, dankte zunächst Herrn Schulrat Dr. Schlüter für sein Verdienst um die kräftige Wiederaufnahme der Vereinsarbeit. Sodann sprach Gymnasialoberlehrer Dr. G. Saalfeld einleitend über die hohe Bedeutung der Aufgabe des Deutschen Sprachvereins und ging auf seinen Vortrag: »Natur und Dichtung« über. — Im Anschluß an den Vortrag fand eine Besprechung von Vereinsangelegenheiten statt, die das erfreuliche Ergebnis hatte, daß Ober-Regierungsrat v. Wehrs zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde, ferner Schulrat Dr. Schlüter zum 2. Vorsitzenden, Hofbuchdruckeri-Besitzer G. Bruns zum Schatzmeister, Procurist W. Müller zum 1. Schriftführer, Rektor Debus zum 2. Schriftführer und Oberstleutnant J. D. Schacht zum Beisitzer. Eine Reihe neuer Mitglieder zeichnete sich ein.

Mülheim (Ruhr). In der Versammlung am 16. Juli 1907 sprach Oberlehrer Dr. Doell über: Die Beziehungen Goethes zu Schopenhauer; am 11. Februar 1908 Professor Dr. Scheifers über: Die Entstehung des Namens Deutscher Michel und am 17. März 1908 Herr Karl Hammerstein über Dichtungen in Mülheimer Mundart.

Kenyerl. Der vierte Jahresbericht, in einem gedruckten vierten Jahrbuch niedergelegt, berichtet über 15 Versammlungen, 2 Sommerfeste, das Stiftungsfest und 12 Vorstandssitzungen aus dem verfloffenen Vereinsjahr. In diesen Versammlungen wurden folgende Vorträge gehalten. 4. Januar: Dr. R. F. Kayser, Allerhand aus der Sammelmappe eines Lehrers. 11. Februar: Dr. Alfred Remy, Schriftsprache und Mundarten. 4. März: Philipp Burkard, Sprache und Sprachverein. 22. März: Prof. Calvin Thomas, Goethe. 8. April: Gustav Hinrichs, Die Don-Juan-Sage literaturgeschichtlich betrachtet. 28. April: Prof. Dr. Otto Hoehsch-Pöfen, Wilhelm II. und sein Reich. 13. Mai: Dr. Emanuel Baruch, Schiller. 10. Juni: Robert Metzger, Die Sprache als Spiegel der Volksseele. 16. September: Dr. Rudolf Tombo, Zur Geschichte der deutschen Rechtschreibung. 25. Oktober: Prof. Dr. Artur F. J. Remy, Die Siegfriedsage. 11. November: Joseph Winter, Wilhelm Tell. 29. November: Frau Johanna Nicolai, Forschungen auf dem Gebiete des A. D. S. V. in Deutschland. 1. Dezember: Prof. Dr. Rudolf Leonhard (Breslau), Recht und Sprache. 9. Dezember: Fräulein Marie Bohm, Zur Geschichte der germanischen Sprachen. 20. Dezember: Prof. Wm. Addison Hervey, Öby von Verlichingen. — In Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um den Verein wurde Dr. Eugen Kühnemann von der Universität Breslau am 11. Februar zum Ehrenmitglied ernannt und die von Leo Foehrding in Kunstschrift ausgeführte Urkunde ihm am 8. März überreicht. — Am 20. Mai traf die Meldung von der Gründung des Zweigvereins Pittsburg ein; am 13. November begaben sich der Vorsitzende Dr. Rodemann und der Schriftführer Leo Foehrding nach Newark, um der Gründung des Newarker Zweiges beizuwohnen. Es sind nunmehr drei Zweigvereine aus unserem Vereine hervorgegangen. — Vom 10. Dezember 1906 bis 31. Dezember 1907 traten 340 neue Mitglieder ein. Durch den Tod verlor der Verein drei Mitglieder. Ausgetreten, gestrichen, fortgezogen und verschollen sind 45 Mitglieder. Der augenblickliche Bestand ist 702 Mitglieder. Die laufende Zahl ist 860. Es gebührt sich, Dr. Rodemanns außerordentliche Verbetätigung anzuerkennen. Von der Gesamtzahl hat er 320, im letzten Jahre allein 202 Mitglieder gewonnen.

Münsterberg. In der Hauptversammlung erwähnte der Vorstand Franz Dittmar die merkwürdige Tatsache, daß die Bemühungen

des hiesigen Magistrats um Reinheit und Richtigkeit der deutschen Sprache zuweilen auf Widerstände stoßen, so z. B. bei dem vorgeschlagenen Ersatz des Wortes »Desinfektionsanstalt« durch »Reinigungsanstalt«. Der Vorstand suchte den Vorschlag des Magistrats in der Presse zu unterstützen, indem er sich auf die Macht der Gewohnheit berief, die dem deutschen Ersatzwort bald die vermehrte Bestimmtheit und Eindeutigkeit verschaffen werde. Im übrigen arbeitet der Zweigverein zwar ruhig, aber mit Erfolg weiter; infolgedessen hat die Zahl der Mitglieder zum erstenmal seit seinem Bestehen das erste Hundert überschritten.

Natibor. Der Zweigverein veranstaltete in letzter Zeit zwei Vortragsabende. Sonntag, den 16. Februar, hielt Oberlehrer Lufchen einen lehrreichen Vortrag über Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands im letzten Jahrhundert. — Am 15. März erstattete Prof. Reiniß zunächst Bericht über die Hauptversammlung in Freiburg. Daran schloß er einen Vortrag über Die alemannische Mundart und las einige Gedichte vor, aus »Der Schnlgerhaus« von E. R. Gallion das Gedicht »D'r Hans und d' Gret am Lech'hof in Karlsruh«, von A. Ganther »D' Dreielniglet und d' Revoluzzer«, aus den »alemannischen Gedichten« von H. Vortisch »D' Doorjuhr«. Hierauf trug Seminaroberlehrer Dr. Krause eine Erzählung in schlesischer Mundart von Heinzel vor. Die Versammlung dankte den Vortragenden durch lebhaften Beifall.

Reichenberg in Deutschböhmen. Der Zweigverein veranstaltete am 27. Februar einen Eichendorff-Abend, der sehr gut besucht war und glänzend verlief. Prof. Erich Gierach sprach über Eichendorffs Leben und Werke, Prof. Leopold Tertsch las den 5. und 6. Abschnitt aus dem Leben eines Taugenichts vor, und Fräulein Lehrerin Anna Richter, Rechtslehrer Sigismund Hergl und die Sängerriege der deutschen Turner-Verbindung »Jahn« brachten mehrere Vertonungen Eichendorffscher Poesie zu wirkungsvollem Vortrage. Allen Mitwirkenden wurde begeistert Beifall gespendet; doch ihr schönster Lohn dürfte darin liegen, daß sie manchen der zahlreichen Zuhörer zum Lesen Eichendorffscher Werke veranlaßt haben.

Verbst. Am 6. März hielten wir unsere erste diesjährige Versammlung ab, die auch von Gästen besucht war. Oberlehrer Strube las nach einem kurzen erfreulichen Bericht über das verfloffene Vereinsjahr ein Fastnachtsspiel von Hans Sachs vor. Sodann hielt Mittelschullehrer Vogel einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über »den Bedeutungswandel in der deutschen Sprache«. An Stelle des nach Dessau übersiedelnden Oberlehrers Strube, dem warmer Dank für seine erfolgreiche Tätigkeit ausgesprochen wurde, trat Diakonius Groskopf als Vorsitzender. Die beiden anderen Vorstandsmitglieder, Kaufmann Kölling und Mittelschullehrer Runge, wurden wiedergewählt. — Es wurde einstimmig beschlossen, von jetzt ab drei Versammlungen im Jahre abzuhalten.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunter-schrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn K. G., Godesberg a. Rh. Die Beobachtung, die Sie bei der Schreibung des Wortes »Grietz« gemacht haben, können wir aus unsern Erfahrungen bestätigen. Man findet häufig »Grietz« im Gegensatz zu der amtlich allein zugelassenen Schreibweise »Grietz«, die zugleich etymologisch allein richtig ist; denn das Wort lautet im Althochdeutschen grioz, im Mittelhochdeutschen grioz, und ist verwandt mit »Grüpe«. Zutreffend hob außer Weigand auch Heyne in seinem Deutschen Wörterbuch hervor: »die nhd. Schreibung griesz ist die richtige, jetzt aber kaum noch üblich«. Die amtliche Rechtschreibung hätte ja vielleicht hier den Schreibgebrauch (und damit auch die norddeutsche stimmhafte Aussprache des s in den abgewandelten Formen: des Grieses usw.) anerkennen können, wie sie es getan hat bei »kreis, los, Ameise« (mhd. kreiz, löz, ameizo) u. a. Aber da sie hier das Alte geschützt hat, so muß man es mit ihr aufrecht halten, zumal so ein Unterschied zu dem etymologisch verschiedenen Griesgram hergestellt wird. Also um der Einheit willen schreibe man »Grietz«, des Grieses usw., dann aber auch: »es griezelt« (= es graupelt), nicht, wie Heyne, »griezelt«, endlich: »der Grauß« (landschaftlich »Gruß«, mhd. grüz) = Schutt, Trümmer. Zwar ist dies letzte Wort dem heutigen Sprachbewußtsein fast entfremdet, weil es mit dem

gleichlautenden, jedoch ganz unverwandten »Graus« (mhd. grūs) = Grauen, Schrecken zusammengefallen ist. Aber die Wiederherstellung der richtigen Schreibung »Grauß« würde mancher Dichterstelle zu ihrem Rechte verhelfen; vgl. »ist alles doch in Schutt und Grauß versunken« (Goethe), »und mancher sinkt in Grauß und Grab« (Lilientron).

Herrn D. N. . . ., Berlin. »Kaiserliche königliche Österreichische Post«, wie auf den neuen österreichischen Jubiläumsmarken steht, entspricht zwar dem sonst heute üblichen Sprachgebrauch nicht, der in den beiden ersten Eigenschaftswörtern die Beugungsendung unterdrückt: »Kaiserlich-königliche Österreichische Post«, ebenso »Königlich Preussische Regierung« usw. Da aber die Post wirklich eine »kaiserliche und königliche« ist, da man sagt: »Kaiserliche Post, königliche Regierung« usw., so ist gegen die anfangs genannte Fassung kaum etwas Stichhaltiges zu sagen. Jedenfalls ist sie kein grober Fehler. Wertwürdig wäre es ja, wenn der Künstler allein dafür verantwortlich zu machen wäre. Dergleichen wird doch amtlich geprüft und genehmigt. Ist dies aber der Fall, will es die österreichische Postverwaltung so haben, dann ist vollends nichts dagegen einzuwenden; dann haben wir darin eine amtlich festgelegte und an sich berechnete Ausdrucksweise anzuerkennen. Vielleicht können freundliche Leser Sicheres darüber mitteilen, ob die gewählte Form dem Willen der maßgebenden Behörde entspricht.

Herrn Str. . . ., Berlin. »Alle Sprache« (Sp. 33, Z. 6 v. ob.) ist ein durchaus einwandfreier Ausdruck. Denn »all« wird auch mit der Einzahl von Hauptwörtern verbunden, wenn diese einen Sammelbegriff bezeichnen oder so aufgefaßt werden können. Beispiele sind genugsam vorhanden: »alle Mühe ist umsonst«, »alle Schuld rächt sich auf Erden«, »in aller Eile«, »alle meine Gaben«, »all mein Sehnen«, »alles Gute« usw. Früher ging man in der Verwendung von »all« noch weiter; Luther schrieb »allen Mund, der ihn nicht geküßet hat« (1. Kön. 19, 18), und noch Goethe konnte sagen: »so schläft nun aller Vogel«. Das widerstrebt uns heute; aber »alles Geflügel, alles Getier« ist noch jetzt üblich. Und in solchem kollektiven Sinne ist mit Recht auch »Sprache« an jener Stelle aufgefaßt. »Alle Sprache« ist soviel wie »alles Sprechen, alle Sprechfähigkeit«; vgl. dazu noch »alle menschliche Kultur, alle Weisheit, alle Kunst« usw. Es ist kaum möglich, den gewünschten Begriff, d. h. die alle einzelnen Äußerungen umfassende Gesamtheit, in gleicher Kürze anders auszudrücken. Die Wendung »jede Sprache« sowohl wie die Mehrzahl »alle Sprachen« würden beide die verschiedenen Sprachen der Völker usw. vereinzelnd hervorheben. Das gäbe ja auch einen ertäglichen Sinn; aber dem geschätzten Verfasser kam es in jenem Satze offenbar darauf an, die Gesamtheit in ihrer Gleichartigkeit umfassend zu bezeichnen. Gleich darauf gebraucht er »jeder Sprache«, wie man sieht, wegen des Gegensatzes zu den deutschen Mundarten. »Alle Sprache« ist so berechnigt wie »alle Religion« gegenüber: »alle Religionen« und »jede Religion« u. d.

Herrn B. . . ., Dorsten i. Westf. Der Name »Harries« ist dreifüßig auszusprechen, oder, wenn man will, zweifüßig, dann aber mit konsonantischem i = j; jedenfalls ist das e kein Dehnungszeichen für das i, also nicht: Harriis. Vermutlich geht dieser Name auf eine Grundform »Harri(n)ges« zurück, und dies ist der Wesfall des ebenfalls vorkommenden Familiennamens »Harring«. Ein »Harring« aber ist der Sohn oder Nachkomme eines »Harros«, und das ist ein geläufiger friesischer Vorname. Namen auf i = es sind nicht selten. Manche gehen auf Ortsnamen mit -ingen zurück, so »Beddies« auf »Beddingen«. In anderen ist die lateinische Endung -ius enthalten, so in »Tönnies« = Antonius. In »Nürries« (neben »Nürges«) ist i(j) aus g entstanden. Dagegen ist z. B. in »Andries« (neben »Andres« = Andreas) ie als langes i zu sprechen.

Herrn S. E. . . ., Marienburg (Westpr.). Das Wort »Danzt«, auch in den Formen »Danzle(r), Danz(i)ger«, mit dem die Abortanlagen an den Schlössern des Deutschen Ordens bezeichnet werden, wird doch wohl mit dem Namen der Stadt Danzig irgendwie zusammenhängen. Dabei mag sich das Streben nach einer verhüllenden Bezeichnung gemischt haben mit einer Verhöhnung der Stadt, auf die der Orden nicht gut zu sprechen war. Ähnliche Bezeichnungen, die auf dem Namen einer unbestimmten oder mißliebigen Person beruhen, sind ja auch sonst bekannt. Sicheres läßt sich aber über den Ursprung von »Danzt« nicht sagen. Piper

in seiner Durgenkunde nennt das Wort einen offenbar euphemistischen Ausdruck, dessen (wohl zufälliger) Zusammenhang mit der Ordensstadt Danzig nicht mehr zu erklären ist. Sicher fernzuhalten sind aber die nicht seltenen Familiennamen auf »danz«, die mit Recht als imperativische Zusammensetzungen mit »Danz« (niedd. = Tanz) erklärt werden, so »Regedanz, Rehdanz« = rege (den) Tanz, »Reibedanz« (zu »reiben« = drehen), »Mühedanz«, »Schiededanz« u. a.

Herrn M. . . ., Löwenberg (Mark). Das Wort »Wrohbürger«, das in den alten Akten einer märkischen Stadt vorkommt, ist uns unbekannt. Doch wird sein erster Bestandteil auf das mittelniederdeutsche wrogo, wroch zurückgehn, das dem hochdeutschen »Rüge« = Anklage entspricht und nebst dem Zeitworte wrogen, rügen im alten Rechtswesen mannigfache Verwendungen gefunden hat. Der mittelalterliche »Rügemelster« bezeichnete den Vorsteher einer Rügsgat, d. h. der Unterabteilung eines Gerichtsbezirks; er leitete das »Rügergericht«. »Rüger«, nbb. wrogor oder wröger nannte man auch Beamte, die polizeiliche Aufsicht führten; die wröger bildeten u. a. einen Ausschuß, der die Nichtigkeit der Gemäße und Gewichte zu prüfen hatte (wrogen = Gemäße usw. prüfen, eichen). Nach Schmellers Bayerischem Wörterbuche heißt in einigen sächsischen Gegenden dasjenige Gemeindeglied, welches die Fronarbeiten und die gemeinen Beiträge anzulegen und zu besorgen hat, der »Rugmann«; hier erscheint die alte Bedeutung stark abgeschwächt. So haben denn gewiß auch die »Wrohb« oder »Rügebürger« von Amte wegen auf die Erfüllung irgendwelcher gesetzlicher Vorschriften zu achten und Übertretungen anzulegen oder zu ahnden gehabt. Genauereres kann vielleicht ein kundiger Leser beibringen.

Herrn E. E. . . ., Barmen. Ihr Vorschlag, für »parallele Linien«: »Barnlinien« zu sagen im Anschluß an die beiden Querstränge des Barrens, des bekannten Turngerätes, ist nicht übel, weil der Ausdruck recht anschaulich ist. Aber es ist damit nicht viel erreicht. Wir haben durchaus ein Eigenschaftswort nötig, um den Begriff »parallel« wiederzugeben. Auch solche Vorschläge sind schon verschiedentlich gemacht worden, so »zeilig« (Neuleaux u. a.) und »gleisig« (Breusing). Besonders das zweite empfiehlt sich wiederum durch seine Anschaulichkeit. Aber beide haben in weiteren Kreisen nicht viel Gegenliebe gefunden und werden sich auch schwerlich einbürgern. Weit mehr Aussicht auf allgemeine Annahme hat das etwas umständlichere, aber doch ebenfalls recht treffende »gleichlaufende«, das zudem schon von namhaften Schriftstellern angewandt worden ist, z. B. von Stifter, Otto Ludwig und dem Geographen Kirchhoff. — Aber zur Empfehlung des Wortes »Barnlinien« darf man sich auf »Barnstein« nicht berufen. Dieses Wort benennt den Stein nicht nach seiner Form (parallele Seiten, ähnlich einem Barren), sondern nach seiner Herstellungsart; es ist die niederdeutsche Form für »Brennstein«. Im Mittelniederdeutschen ist bernon, barnen = brennen, bernstön, barnstön = gebrannter Stein, Backstein, und = Bernstein. »Barnstein« und »Bernstein« ist also im Grunde dasselbe Wort; es bezeichnet einmal den brennbaren Stein, und so dann den gebrannten Stein.

Herrn A. E. . . ., Leipzig. Wenn Studienrat Dunger auf Sp. 233 des vor. Jahrg. neben anderen die Verdeutschung von beefsteak à la tartare durch »Tartarfleisch« auf der Speisekarte des Leipziger Palmengartens gutheißt, so ist er damit in vollem Rechte. An jener Stelle war es nicht angebracht, die Form »Tartar« zu bemängeln, die, wie Sie ganz recht bemerken, die ursprünglich allein berechnigte »Tatar« stark beeinträchtigt hat. Ist es aber wirklich so schlimm, wenn die gelehrten Abendländer den ihnen etymologisch unklaren Namen der Tataren in Anlehnung an die antike Hölle in »Tartaren« umwandelten, als seien sie böse Geister des Tartarus, wie einmal ein französischer König in einem Wortspiele wirklich gesagt hat? Denn nicht bloß im Deutschen und Englischen, sondern auch in den romanischen Sprachen, im Französischen und Italienischen, findet sich diese an Tartarus angelehnte Namensform. Solche mehr oder weniger gelehrten Umformungen sind auf dem Gebiete der Orts- und Völkernamen eine häufige Erscheinung; vgl. z. B. das früher gebrauchte »Abussinien« (für »Abessinien« mit Anlehnung an griech. lat. abyssus = Abgrund, Hölle), »Mailand« aus Milano, Holstein« für »Holsten« aus Holt-seten, »Sauerland« aus Su(d)erland usw. Diese geschichtlich gewordenen Formen lassen sich schwer oder gar nicht rückgängig machen, wenn sie einmal fest geworden sind. Das ist nun freilich bei »Tartaren« noch nicht der Fall,

und so sind wir mit Ihnen der Ansicht, daß hier die ursprüngliche Form »Tataren« vorzuziehen sei, die auch dem mundartlich weitverbreiteten »Tatern« für Zigeuner zugrunde liegt. Daß sich die jüngere Form gerade auf Speisefarten fast durchweg findet, ist wohl auf den Einfluß des Französischen zurückzuführen, obwohl sich auch in dieser Sprache neben tartare: tatare findet. Übrigens wird auch Herr Dunger in dem Verdeutschungsbuche »Die Speisefarten« Ihren Wünschen gerecht; denn dort ist sowohl »ta(r)taro« wie »Ta(r)tarsfleisch« mit eingeklammertem r geschrieben. Mit Recht ist hier auf den noch schwankenden Gebrauch Rücksicht genommen; eine spätere Auflage wird das r vielleicht ganz weglassen dürfen.

Herrn N. . . ., Stuhm (Westpreußen). Das Wort »Heimat« ist mit der Bildungssilbe -at von »Heim« abgeleitet; -at, althochdeutsch -oti, -uoti u. a. diente zur Bildung besonders abstrakter Bezeichnungen und war in den altgermanischen Sprachen ziemlich verbreitet, z. B. althochdeutsch klagōd die Klage zu klagōn klagen, stritōd der Streit u. a. Es lautet im Niedergermanischen -ōthus oder -ōdus und entspricht so dem lateinischen -ātus in apparatus (zu apparare), senatus, magistratus usw. Außer »Heimat«, althd. heimōti, heimuoiti, hat die neuhochdeutsche Schriftsprache noch folgende gleichartige Bildungen bewahrt: »Monat« ahd. mōnōd (zu mōno = Mond), »Zierat« mhd. zierōt (mit nachträglicher Anlehnung an »Rat«, vgl. »Hausrat«; daher die frühere Schreibung »Zierrat«), »Kleinod« mhd. kloinōt, »Einde« ahd. einōti (mit sinnvoller Anlehnung an »ēde«), »Armut« ahd. aramnoti, und »Wermut« ahd. wer-muota (vielleicht zu »warm«). Dagegen ist »Allo« ahd. alōd eine Zusammenfügung aus al und ōd Besitz, also eigentlich: ganzer, d. h. freier Besitz. Und ebenso ist »Heirat« ahd. hirāt zusammengefaßt aus einem sonst verschollenen *hīw = Haus und »Rat«, also wörtlich: Hausbesorgung, Begründung eines Hauswesens; deshalb war auch das Wort ursprünglich männlichen Geschlechts, bis ins Neuhochdeutsche hinein (den Heirat vollziehen, Luther 1. Matt. 10, 56).

Herrn v. W. . . ., Kempten im Allgäu. Sie nehmen Anstoß an der Wendung der militärischen Dienstvorschriften: »eine Marschrichtung innehalten«, und wünschen dafür: »einhalten«, wie es auch heiße: »eine Vorschrift, eine Zahlung, eine Zeit einhalten«, während »innehalten« in dieser Bedeutung mundartlich oder überhaupt unberechtigt sei. Dem können wir nicht zustimmen. Wichtig ist, daß man früher in solchen Fällen »einhalten« zu sagen pflegte und daß in neuerer Zeit dafür »innehalten« häufiger geworden ist. Aber von einem bloß mundartlichen Gebrauche kann keine Rede sein; es ist eine Neigung der heutigen Schriftsprache, und gewichtige Zeugen lassen sich dafür anführen. Gottfried Keller sagt: »daß sie . . . jene strenge und gemeßene Stimmung innehielt«, und Bismarck: »sobald die Zahlungsleistungen . . . nicht innegehalten werden sollten.« Vor allem aber läßt sich »innehalten« auch logisch sehr wohl begreifen, ja unserer heutigen Sprachauffassung ist es sogar genehmer. »Ein« bezeichnet eine Bewegung (auf die Frage: wohin?), »inne« ein Verweilen (auf die Frage: wo?). »Eine Vorschrift, eine Richtung innehalten« ist also soviel wie: sie in den gegebenen Schranken, in der durch den Anfang bestimmten Bahn halten, wie man auch sagt: »in (den) Schranken, halten, in (der) Ordnung halten« u. ä. Diese Vorstellung ist uns heute durchaus geläufig, während die dem »einhalten« zugrunde liegende Vorstellung (= nach innen halten, in die Schranken, in die Bahn halten, wie etwa: weisen, zwingen) zwar auch vernunftgemäß, aber für das heutige Sprachempfinden kaum mehr recht anschaulich ist. Dieselbe Verschiedenheit der Auffassung liegt auch vor in der ziellosen (intransitiven) Bedeutung: im Neben usw. »innehalten« = in der Tätigkeit stehen bleiben; »einhalten« = in die Tätigkeit hemmend eingreifen, einen Einschnitt machen. Und wie Sie selber hier beides als gleichberechtigt anerkennen, so muß man es auch für jene zielende (transitive) Bedeutung. R. S.

Herrn A. K. . . ., Schwerzenz. Ihre Gattin hat ganz recht, denn es heißt in dem gemeinten Sinne nur: »Du siehst ja ganz entgeistert aus«, nicht »entgeistert«. Denken Sie nur an Schillers Verse:

»Wenn dein Finger durch die Salten meistert,
Laura, seht zur Statue entgeistert,
Jetzt entkörperst sieh ich da.«

Und in Wielands Oberon heißt es: »Die schöne Rezia, von Lieb und Angst entgeistert.« »Entgeistern« heißt eben »der Lebensgeist berauben«, und zwar drückt es auch ohne Zusatz von »wie« o. ä. zumelst nur ein zeitweiliges Berauben aus. Dagegen »entgeistern« bedeutet »des Geistes berauben«; das kann man aber nicht sagen, wenn jemand nur durch Angst versteinert, wie leblos, dasteht; auch drückt es wohl meist die dauernde Beraubung aus, wenn es nicht von »wie« begleitet ist. Ebenso ist es ja mit »begeistern«, das heißt: mit Lebensgeistern erfüllen; »begeistern« aber bedeutet »mit Geist erfüllen«. So kann man zwar sagen: »Die Liebe, der Wein begeisterte mich«, aber nicht »begeistete mich«. Sanders stellt im Wörterbuche nebeneinander: »Gott begeisterte den Adam, aber die Propheten begeisterte er«. Und der gleiche Unterschied herrscht — wenn auch nicht ganz streng durchgeführt — bei »vergeistern«, das »geistig machen, vergeistigen« bedeutet, und »vergeistern«, das heute wohl nur noch in der Bedeutung »geisthaft erscheinen lassen« vorkommt, z. B.: »Mit vergeisterten Blicken« (Tied) und

»Er stand wie einer, der nicht hörte und nicht sah,
Bezaubert und vergeistert da.« (Wieland.)

J. E. W.

Herrn v. P. . . ., Wiesbaden. Das bekannte »Parkhotel« in Wiesbaden hat sich, nach einer Anzeige in der Kölnischen Zeitung zu schließen, in ein Hôtel du Parc et Bristol verwandelt und scheint dem fremdsprachlichen Glanze auch sein Gasthofdeutsch anpassen zu wollen: »es liegt vis-à-vis der (!) königlichen Theater, hat Bäder auf jeder Etage und außer einzelnen Zimmern auch abgeschlossene Appartements mit Bad und Toilette. Vortreffliche Pension-Arrangements. Garage.« Wie es scheint, hat der Wirt es vor allem auf solche Leute abgesehen, deren Stolz ein bißchen Kellnerfranzösisch ist.

Herrn J. S. . . ., Würzburg. Zu der Erörterung über »Fronhorn, Fronholz, Fronfuhr« usw. statt der gleichen Zusammenfügungen mit Deputat (Sp. 62) muß nach Ihrer dankenswerten Zuschrift ergänzend bemerkt werden, daß man in Bayern, insbesondere in den fränkischen Landen, von jeder »Besoldungsgetreide, Besoldungsholz« usw. dafür sagte und noch heute sagt.

Herrn N. . . . in Berlin, M. . . . in Oberhausen, W. . . . in Pflow (Rußland), G. . . . in Schweinfurt, H. . . . in Wiesbaden u. a. In dem Kopfe der vorliegenden Nummer der Zeitschrift finden Sie den Namen Herman in Hermann Niegel geändert. Sie haben recht: wenn Niegel noch lebte, so würde er sich auch in der Schreibung seines Vornamens sicherlich der neuen Rechtschreibung angeschlossen haben, ebenso wie wir das von Jakob Grimm, der sich selber Jacob schrieb, annehmen dürfen. Bei so kerndentschen Männern hat das als selbstverständlich zu gelten.

Herrn G. L. . . ., Wien. Zur Bergmanns-Sprache (vgl. Sp. 33 Anmerkung) fügen wir auf Ihre Veranlassung gern noch hinzu: Göpfert, Die Bergmanns-Sprache in der Sarepta des Mathesius, Beilage zu Band 3 der Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1903, und G. Loesch, reichlich erläuterte Neuausgabe von vier Stücken aus der Sarepta im III. Bande der ausgewählten Werke des Mathesius, Prag 1904.

Herrn F. K. . . ., Elberfeld. Auf Sp. 367 des vorigen Jahrgangs war die Vorliebe für Fremdwörter aus dem Bestreben erklärt worden, etwas ganz Gewöhnliches mit ungewöhnlichen Worten zu sagen. Es ist ein bloßer Zufall, bestätigt aber gewiß die Richtigkeit der Behauptung, daß Schopenhauer in seiner bekannten Schrift über die Verhinderung der deutschen Sprache, (Cotta'sche Ausgabe, Band 12, S. 389) ganz ähnlich, wenn auch nicht in bezug auf die Fremdwörter, fordert: »ungewöhnliche Gedanken in gewöhnlichen Worten« und »nicht umgekehrt«.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Bergen auf Rügen (mit vorläufig 20 Mitgliedern) und Greifswald (22).

Der Zweigverein Schleusingen ist erloschen.

**Zum 12. Preisanschreiben des Allg. Deutschen Sprachvereins:
»Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache.«**

Mehrfach gedruckten Wünschen entsprechend werden nachstehend die **Kenntnisse** zu den eingesandten 20 Preisarbeiten (nach der Reihenfolge des Eingangs geordnet) mitgeteilt.

1. »Muttersprache«.
2. »Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen«. Goethe.
3. »Name ist Schall und Rauch«.
4. »Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache«. Goethe.
5. »Worte sind der Seele Bild, Nicht ein Bild, sie sind ein Schatten«.
6. »Nichts anderes als Deutsch«. (I).
7. »Der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht«.
8. »Nichts anderes als Deutsch«. (II).
9. »Was man schreibt, widme man der Ferne, der Folge«. Goethe: Sprüche in Prosa. Maximen und Reflexionen VII.
10. »Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch, über die Sprache sprechen zu können«. Goethe. Maximen und Reflexionen.
11. »Es hat freilich immer eine Gefahr, einen Dichter auf diese Weise zu zerpflücken, weil man nicht sicher ist, ihn am Ende in seiner Ganzheit wiederherzustellen«. Goethe an Knebel.
12. »Unsere Sprache wird die Welt beherrschen«.
13. »Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch«.
14. »M. in Braunschweig«.
15. »Es ist ein Lob für einen Mann, wenn man seine Fehler sagen darf, ohne daß er aufhört, groß zu sein«. Johannes v. Müller in seiner Schweizer Geschichte.
16. »Der Wille ist des Werkes Seele«. Aristoteles.
17. »Mein geliebtes Deutsch«.
18. »Wer immer strebend sich bemüht...«
19. »Worte sind der Seele Bild — Nicht ein Bild! Sie sind ein Schatten! Sagen herbe, deuten mild, Was wir haben, was wir hatten. — Was wir hatten, wo ist's hin? Und was ist's denn, was wir haben? Nun, wir sprechen! Nach im Fließ'n haschen wir des Lebens Gaben!«
20. »Deutsch sein heißt arbeiten«.

Die Vorstände der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,

insbesondere die **Schatzmeister** der Vereine ersuche ich so freundlich wie dringend, für die Einziehung der Jahresbeiträge sobald wie möglich Sorge zu tragen, damit die Beiträge an den **Schatzmeister** des Gesamtvereins rechtzeitig eingesandt werden können. Dies soll sachungsgemäß bis Ende Mai geschehen sein. Die Erfahrung langer Jahre hat gezeigt, daß die Erhebung der Beiträge in den ersten Monaten des Jahres sich am leichtesten vollzieht und um so schwieriger wird, je weiter die Jahreszeit vorgeückt ist. Die Einziehung der Beiträge zu Beginn des Jahres bildet übrigens auch in allen sonstigen Vereinen die wohlbegründete Regel.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Im ersten Vierteljahr 1908 sind eingegangen:

a) an **Geschenken:**

je 3 **M** von den Herren Rittergutsbesitzer Hauptmann Seidel in Deutsch-Breite und Rittergutsbesitzer Rittmeister Seidel in Klossdorf;

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Strecker in Berlin NW 40, Döberlper Straße 1, für die **Wissenschaftlichen Beiräte** an Professor Dr. Paul Vietzsch in Berlin W 30, Rogstraße 12, für das **Berichtswesen** an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, für die **Sprachen** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Bessingstraße 40, für die **Schärfung des Sprachgefühls** an Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 126.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Strecker, Berlin NW 40, Döberlper Straße 1.

Für Österreich-Ungarn verantwortlicher Schriftsteller: Prof. Dr. Richard Marek in Graz. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 **M** und mehr:**

100 **M** vom Rübelsheimer Verband Deutscher Burschenschaften in Darmstadt;

20 **M** von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen;

je 12 **M** von den Herren Th. Heyse in St. Petersburg (für 2 Jahre) und Lehrer Hermann Kieslich in Buenos-Aires;

je 10 **M** von Fräulein Anna von Ottingen in Reichenberg und den Herren Hugo Bartels in Sevenoaks Weald, Dr. med. Berger, Arzt in Ramenz, Karl Voedlen in Chicago (für 2 Jahre), Grafen Coronini-Cronberg in St. Peter, Dr. Gustav Schmidt in Kassel, Rechtsanwalt Dr. Otto Schmitz-Franghe II in Köln, Ingenieur Alwin Schneider in Rosario de Santa Fe (für 2 Jahre) und Professor Otto Loibel in Ried;

je 6,50 **M** von den Herren Pastor Th. Radtke in Rasted und Wirkl. Staatsrat Richard von Voigt in Rieghin;

je 6 **M** von den Herren Karl Herrmann in Gleiwitz, Bau- rat Wenner in Basel und Dr. L. Wirth in Utrecht;

je 5 **M** von Fräulein Margarete Finke in Gera, den Herren Bezirksrichter Joh. Baumeister in Scheibbs, Kaufmann Eduard Baylaender in Kairo, Oberamtmann Behm in Hoym, Generalleutnant z. D., Excellenz von Behr in Wittenberg, M. Blum in Meiningen, Dr. Max Bluth in London, Ludwig Bod in Wien, Hauptmann Böttlin in Olohandja, A. Böpelen in Pflow, Hugo Buttman in Marseille, Oberpostpraktikanten Dörndel in Trier, Diplom-Ingenieur E. J. Franz Fischer in Santiago, Pastor Heinrich Fliedner in Kaiserswert, Wilhelm Giesen in Antwerpen, Rud. E. Gittermann in Odessa, Direktor R. Goedeke in Stadthagen, R. Grün in Voltawa, Apotheker H. Hilbrandt in Bidebe, Dr. Ludwig Hirsch in London, Proviantamtsdirektor a. D. Hollmann in Hannover, Amtsgerichtsrat Dr. Imhoff in Köln-Lindenthal, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Kaufmann E. Krüger in Barcelona, Fritz Lubberger in Chicago; Dr. Lubberger in Tübingen, Generaloberarzt a. D. Dr. Mahle in Königsberg (Pr.), Professor G. Mepper in Biberach, Julius Müller in St. Petersburg, E. Neumann in Odessa, Gymnasialprofessor a. D. Ignaz Peters in Leitmeritz, Bankbeamten J. Podack in Baku, Oberreallehrer Dr. phil. Th. Reuß in Tuttingen, Oberlehrer A. Rosenberg in Mohilew, Konsul Joh. Foll. von Scherling in Rotterdam, A. Schierer in Pflow, Aktuar E. Schlegelmilch in Beependorf, Bahnhofsvorsteher Seelhof in Verbom, Kaufmann Karl Spahn in St. Petersburg, Oberlehrer Ernst F. Spehr in Libau, Ingenieur Friedrich Sperl in Saalfelden, Rechnungsrat E. Thien in Berlin, Amtsrichter Tschuschner in Freystadt, Ingenieur H. Wachenfeld in Lübeck, H. Warneke in Heiligenfelde, Fabrikdirektor Otto Zwanziger in Biebrich und der Fürstlich Pleßischen Zentralverwaltung der Fr. Ständesherrschaft Fürstenstein in Schloß Waldenburg.

F. Berggold, Schatzmeister.

Mit dieser Nummer erhalten die Vereinsmitglieder **kostenlos** das **Wissenschaftliche Beiblatt 30.**

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckchriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Rogstraße 78.

Beiliegend eine Ankündigung des im Verlag von H. Föpelmann in Gießen erscheinenden Deutschen Wörterbuchs von Fr. L. R. Weigand.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Niesel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.



Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Ein Blick in die Beziehungen zwischen Deutsch und Französisch. Von Rektor Prof. Dr. Theodor Matthias. — Der Streit um die Fuge. Von Dr. Hermann Seeliger. — Zur Sprachverbesserung vor fünfzig Jahren. Von Prof. Otto Haggenmacher. — Der deutsche Elat. Von Artur Schubert. — Das Lichtbild in unserer Sprache. Von F. Paul Tiefgang. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Ein Blick in die Beziehungen zwischen Deutsch und Französisch.

Eine Abhandlung von Friedrich Zuvanić »Über Gallizismen in Lessings kritischen Schriften«¹⁾ erheischt an dieser Stelle um so mehr eine Würdigung, als sie nach der Erklärung des Verfassers »gewissermaßen den Fortschritt auf dem Gebiete der Sprachreinigung rücksichtlich der Gallizismen von Lessing bis auf unsere Tage festzustellen versuchen soll.«

Zuvanić findet die Gründe, warum Lessing persönlich kein unbedingter Gegner fremder Wörter und Wendungen war, in dem unwillkürlichen Einfluß seiner ausgedehnten Beschäftigung mit dem französischen Geiste und Schrifttum, im Zeitalter eines Friedrich des Großen, im Streben nach »Klarheit und Nützlichkeit« und in der Freude an einem verhältnismäßigen Wechsel, den nur der Reichtum an sinnverwandten Wörtern gestatte, im wesentlichen durchaus richtig. Aber der Verfasser hätte über diese Gründe und darüber, warum ihnen Lessing zu verschiedenen Zeiten verschiedenes Gewicht gab, bei größerer Vertrautheit mit den Veröffentlichungen des Sprachvereins aus der Abhandlung »Lessing auf den Bahnen des Sprachvereins« im 21. Wissenschaftlichen Beiheft, S. 11—29, Bestimmteres entnehmen können, als er S. 5 mit einigen einzelnen Erklärungen Lessings bietet. Auch der durchgehende Kampf gegen Friedrich August Brandstätters Buch »Die Gallizismen in der deutschen Schriftsprache« aus dem Jahre 1874 war im Jahre 1906 keine so wichtige Aufgabe mehr, da dessen Einseitigkeit im Wittern fremder Herkunft längst im allgemeinen, wie im besondern auch einmal in der Zeitschrift des Sprachvereins (1887, Sp. 219) festgestellt war. Und dabei sucht Zuvanić noch selbst vor allem für manche Erscheinung Lessingscher Satzbildung (S. 18 ff.) den Grund im französischen Sprachgebrauch, wo dieser höchstens Ähnlichkeiten mit deutscher Ausdrucksweise bietet, aber nicht deren Quelle darstellt. So sind unter den Fällen, für die Zuvanić (S. 22 f.) der Zurückführung rückbezüglichen Gebrauchs von Zeitwörtern bei Lessing auf das Französische zustimmt, sicherlich alle die auszuscheiden, bei denen die uralte deutsche Verbindung von viertem Fall der Person und zweitem Fall der

Sache vorliegt, wie: »sich einer Sache gebrauchen« (= bedienen), »sich einer Sache besorgen« (= um sie sorgen), »sich einer Sache (ver)weigern« und »sich einer Sache vermuten«. Denn daß bei »sich einer Sache (ver)weigern« der dritte Fall der Sache eingetreten ist, beruht erst auf Verlehnung des zweiten Falles bei weiblichen Wörtern, und bei »sich vermuten« hat gewiß die Reihe solcher Zeitwörter mit viertem Fall des Fürwortes, wie »sich einer Sache vergehens«, »entäußern«, »entschlagen« gewirkt und nicht das an sich andersdeutige französische so douter. Auch »sich zanken«, »sich erzürnen«, »sich betrügen« braucht doch wahrlich bei danebenstehenden Wendungen, wie: »sich ärgern«, »sich ereifern«, »sich täuschen«, keinen französischen Ausgangspunkt in so disparat (!), so fächer, so tromper, ebensowenig »sich erklären« oder »sich verweilen« neben »sich entscheiden« oder »sich aufhalten«! Desgleichen ist die Entwicklung des sogenannten unverbundenen Mittelwortes nach meinen Nachweisungen in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Jahrgang 11 (1897), S. 696 ff., älter, als daß Lessing bei seiner Anwendung besonderer Anlehnung an das Französische bedurft hätte. Jahrhunderte alt war zu Lessings Zeit sodann die Verbindung von »kosten« (= zu stehen kommen) mit dem dritten und die von »helfen« mit dem vierten Falle und also so wenig ein persönlicher Gallizismus Lessings wie seine Wendung »Noch einige Kleinigkeiten will ich erinnern«; denn schon zu Luthers Zeit verschob sich infolge der bekannten Formverlehnung der zweite Fall der Sache — wenigstens bei allgemeinen Begriffen — zum vierten, und in der Bedeutung »anmerken«, »tadelnd bemerken« blieb dieser immer herrschend, gewiß durch das sinnverwandte »monieren« unterstützt. Endlich ist für die Fügungsweise »vielleicht, —, glücklich, daß« in Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte, S. 240, längst eine ganz einfache Erklärung gegeben worden.

Sehen wir zu, was nach dieser Ausscheidung vermeintlicher Gallizismen aus den im »Syntaktischen« (S. 18—25) zusammengestellten Fällen noch übrig bleibt, so ist darunter nur einer, in welchem uns ein Lessingscher Gallizismus eine heute einwandfreie Fügung hinterlassen hat: seine Verbindung von »schmeicheln« mit viertem Fall, das noch ähnlche »sich geschmeichelt fühlen«. Die anderen nachgewiesenen »syntaktischen« Gallizismen sind »dessen, deren« = en, »etwas bitten«, »einem etwas lehren« »Witter (statt: an G.) glauben«, rückbezüglicher Gebrauch von Zeitwörtern, wie: »sich schließen«, »sich enden«, »sich erschüttern«, statt passivischen

1) 1906 als Abhandlung im Jahresbericht der Oberrealschule zu Laibach und als Sonderdruck ebenda bei Kleinmayr und Bamberg erschienen.

oder intransitivischen, Vorliebe für erste Mittelwörter als Befügung oder Ausfugewort wie »nachgebend« (sein), »nachsehend« (sein), »gefallend«, »schließend« (désérant oder condescendant, tolérant, complaisant, concluant) statt der üblichen deutschen Eigenschaftswörter »nachgiebig«, »nachsichtig«, »gefällig«, »anfechtbar«, und endlich überflüssiges »nicht« nach Komparativen (größer als ich »nicht« gedacht hätte). Die anderen von Zuvancić S. 24 f. mit beigebrachten Fälle erklären sich hinreichend aus der Geschichte der deutschen Verneinung (vgl. mein Sprachleben², S. 421 ff.). Gleich diesen sicheren Gallizismen hat die Sprache nach Lessing auch seine ernstlichen Versuche nicht wiederholt, den richtigen Akkusativ mit dem Infinitiv einzuführen (z. B.: wie er das Äußerliche seiner stummen Schöne zu sein wünsche), weil diese Fügung, wenn eine, als Gallizismus empfunden wurde (vgl. gegen Zuvancić S. 21 mein Sprachleben², S. 274).

Auch im zweiten Abschnitt (S. 12—17) der Abhandlung, worin die »phrasologischen Gallizismen« zusammengetragen sind, muß für zahlreiche Fälle der französische Einfluß — wenigstens als das Entschwebende — abgewiesen werden. Der Gebrauch von »(nicht) müssen« = »(nicht) brauchen«, von »dürfen« = »brauchen«, von »müssen« = »dürfen« ist auch Luthers Art, also bei Lessing einfach noch ältere deutsche, nicht fremde Weise. Ebenso gibt es für die Wendungen »sich vorsetzen«, »sich gekränkt« »finden« oder »fühlen«; »von Person kennen«; (zu) »lachen«, »glauben machen«; so »Kriegerin als sie war«; »ähnlich sein«; »ein wenig sehr«; »einen (bittend) angehn oder antreten«; in die »Augenfallen«, »leuchten«, »springen«; »einem einen Streich spielen«; »mich verlanget« ältere Belege und so deutliche Anknüpfung zu innerdeutscher Entwicklung, daß es wahrlich überflüssig wäre, sie je und je von: se proposer; se trouver; connaître de vue(!); faire croire; toute(!) guerrière qu'elle fut; ressembler(!); un peu beaucoup; aborder(!); sauter aux yeux; jouer des tours(!) à qn.; qc. m'intéresse herzuführen.

Was von Zuvancić' Aufstellungen hier übrig bleibt, ist noch genug und auch recht lehrreich für die Art, wie sich der heimische Sprachgeist im Behalten zu eigener Bereicherung und im Abstoßen ausgestaltete. Die Wendungen »jemand Troß bieten« (= verlanget) etwas zu tun« aus désier qn. de faire qc., »sich der Mühe entlassen aus: se dispenser de la peine, eine Betrachtung, — eine Idee machen aus: faire une remarque — une idée; (Liebe) »zu jemand tragen« aus: porter amitié à qn., »sich gegen eine Meinung neigen« aus: pencher vers une opinion haben gewiß schwinden müssen, weil ein gewisser innerer Widerspruch in ihren Bestandteilen empfunden wurde. Fremde Art und dazu zum Teil fremder Klang behagten wohl nicht an den folgenden Wendungen: »ein großes Air affektieren«, »Schwierigkeiten übersteigen« (surmonter), »einen Blick zuschicken« (envoyer un regard), »so und so viel Jahre haben« (avoir . . . ans), »wenn das ist« (= si c'est cela statt: wenn das so ist, wenn dem so ist), »Kommunikation haben« (statt: zusammenhängen, in Verbindung stehen), »sich pressen« (se presser statt: Eile haben), die Musterung »passieren« lassen (faire passer la revue statt: mustern). Was aus Nachbildung französischer Art zu heutigem deutschem Brauche geworden ist, sind folgende Wendungen: ein »Knorpel von Nase«, ein »Dragoner von Weibe« u. a.; »Gefahr laufen« (anknüpfend an deutsches: in Gefahr laufen), »sich eine Miene geben«; »Epoch« —, »Figur« —, einem den Prozeß machen«; (Steine) »tief« —, erhaben arbeiten«; etwas »zu tun lieben«, »zu leben wissen«, »nicht anders können als«, »nicht ermangeln zu«; dazu: »in Aktion setzen« und »Routine haben«, wofür man jetzt schon eindeutschend sagt: »in Tätigkeit setzen« und »Übung —,

Geläufigkeit —, Gewandtheit haben«. Offenbar empfand man, daß hier anschauliche Gestaltung und bequeme Gestaltbarkeit vorlag. Wenn Zuvancić noch anführt: »ich verliere mich nicht mit meiner Sichel in eine fremde Ernte« (nach: mettre la faucille dans la moisson d'autrui), »auf einmal wendet sich die Medaille« (nach: chaque médaille a son revers) und: »Phädra vergleicht sich sehr poetisch mit einem Rehe« (Phédre se compareit poétiquement à une biche, Voltaire), so ist vollends damit das Gebiet persönlichen Dienstes um die Schönheit betreten, zu dem keinem Dichter der Weg auch in die Fremde verschlossen bleiben darf, wenn anders er dann nur die fremdsprachliche Fassung in die heimische umsetzt (vgl. Lessing auf den Bahnen des Sprachvereins a. a. O. S. 27 ff.).

Am greifbarsten haben die Fäden, die das Gewebe der Lessing'schen Sprache mit dem Französisch seiner Zeit verbinden, im ersten Teile, an den »lexikalischen Gallizismen«, bloßgelegt werden können.

»Personifiziert«, »Personifizierung«, »simplifiziert«, ihre »spezifischen« Gewichte, »Disziplin« »respektlos«, hübsche »Phrasen«, »der Pendant, der Kontour« bezeugen in Bildung und Klang die unmitteldbare Herübernahme. Wie davon die ersten sechs Bildungen, so sind auch andere von Lessing noch beliebte Bildungen auf »-ieren« verschwunden: »franzöfieren« (statt: franzöfeln), »insulieren« (isolieren), »brodieren« (sticken), »translatieren« (übertragen), »luxurieren« (strotzen), »imobieren« (zunichten); nicht minder die Hauptwörter: »Versifikateur«, »Lurupinade« (Postenreißerei), »Mouvement« (Musiktempo), »Petit maître«, »Coup de main«; »Politesse« (Bildung) und »poliert« (sein gebildet, zivilisiert). Nur wenige haben noch dieselbe Bedeutung wie bei Lessing, so etwa »Gaskonade«, »Delikatesse« (Bartgefühl), »Maxime«, »Sentenz«, »Etikette«. Schon die Mehrzahl »Moralen« bedeutet nicht mehr »Sittensprüche«, »Konzertieren« nicht mehr »einüben«, »Klasse« nicht mehr auch »Schule«. Das bei Lessing mit »Schauspieler« schlechthin gleichbedeutende »Komödiant« ist heruntergekommen, »Akteur« und »Actrice« veraltet und »Artifst«, das bei Lessing den bildenden Künstler bezeichnet, auf Athleten und ihresgleichen herabgesetzt. Als Verdeutschungen, die Lessing gelegentlich, früher öfter als später gebraucht hat, werden gesucht: »Stellung«, auch »Stand« für »Situation«, »Sinnsschrift«, dann vorherrschend »Sinngedicht« statt »Epigramm«, »Urschrift« statt »Original«, »Anstalt« statt »Institution«, »Absteckung« statt »Kontraste«, »Verfeinerung« statt »Raffinement«, »Schmeichelei« statt »Kompliment«, »kostbare« statt »graziöse« (Sprache), »schließend« (statt treffend!) für concluant, »Erdmesser« für »Geometer« und »Sternseher« für »Astronom«. Auch von »schönen Seelen« (belles âmes) redet Lessing schon vor Schiller, und dem »Schöngeist« hat er den Weg bereitet durch seine Übersetzung von bel esprit mit »schöner Geist«; sein »Fechterstreich« statt tour d'escrips und die »weinerliche« Komödie sind herrschend geworden, und auch mit seinem gewiß durch das französische gauche und touche bestimmten Gebrauch von »link« (= links, ungeschickt) und »schielend« (= zweideutig, unklar) hat er die Bedeutungsentwicklung dieser Wörter bis heute bestimmt.

Dies der wesentliche Inhalt von Zuvancić' Abhandlung. Der Auschnitt aus dem breiten Gewebe unserer Sprache von Lessing bis zur Gegenwart ist gewiß nicht groß genug, um daran den Fortschritt der Sprachreinigung rücksichtlich des Gallizismus für diese ganze Zeit festzustellen, zu einem genügt er gleichwohl: die Frische und Trefflichkeit erkennen zu lassen, mit der auch in dieser Zeit das Wehen und Leben unserer Sprache das Fremde genützt, umgebildet und sich oft schon zu eigensten Formen einverleibt hat.

Plauen i. B.

Theodor Matthias.

Der Streit um die Fuge.

Infolge meines Aufsatzes »Musik und Muttersprache« in Nr. 11 der Zeitschr. 1907, Sp. 320 ff., erhielt ich von zwei Seiten Zuschriften, für die ich hiermit meinen Dank abstatte, indem ich noch einmal zu der umstrittenen Ableitung des Wortes »Fuge« — um solche handelte es sich darin — das Wort ergreife. Wie mir Dr. E. Wilsing in Bonn mitteilt, hat Sanders, dessen deutsches Wörterbuch er neu bearbeitet, die Fuge erklärt »als ein Tonstück, worin ein Thema von mehreren in der Nachahmung genau sich ineinander fügenden Stimmen durchgeführt wird«, und wie ich nachträglich sehe, hat andererseits Behaghel in seinem Buche »Die deutsche Sprache« (Freitag & Tempel) fast mit den gleichen Worten wie ich die Anknüpfung des Wortes Fuge an das deutsche fügen bezeichnet. Nun, es gereicht mir unter bereitwilligem Verzicht auf den Ruhm des Entdeckers nur zur Genugtuung zu sehen, daß auch andere vor mir das gleiche Empfinden hatten. Endgültig hat aber Sanders die Ableitung nicht festgestellt, denn er behauptet nur, ohne zu beweisen. Ich werde weiter unten das Gegenteil beweisen; denn mir selbst war keinen Augenblick zweifelhaft, daß der Zusammenhang, wenn er auch nicht widersinnig ist, so doch nur mit Beiseitsetzung aller kultur- und sprachgeschichtlichen Entwicklung zustande kommen konnte. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen, sei bemerkt, daß ich durchaus mit Kluge und Behaghel an der Herkunft des Wortes aus dem Lateinischen festhalte, bevor nicht der Beweis des Gegenteils erbracht ist — und ob der jemals möglich sein wird, erscheint mir mehr als zweifelhaft. Wenn ich oben sagte, jene Ableitung sei nicht widersinnig, so meinte ich damit, daß sie aus dem Wesen der musikalischen Form selbst geschöpft sei, vornehmlich aus der Bezeichnung der Stimmen als *dux* und *comes*, die einander führen, nicht aber vor einander stehen. Man kann aber aus dem Wesen der Fuge einen Einwand gegen diese Ausführung geltend machen, der noch stichhaltiger sein wird. Hier ist er: Im weitesten Sinne ist jedwedes Tonstück eine »Flucht von Tönen«; denn jede Melodie, auch die einfachste, ist ein Nacheinander von Tönen, nie ein Zugleich, durch welches letzteres nur die Harmonie entsteht. Wie aber, wenn sich nun im Laufe der Zeit mit der Ausbildung der Musik jener ganz allgemeine Begriff — vorausgesetzt, daß er überhaupt dagewesen wäre — verengt hätte zur Bezeichnung einer neu gewonnenen musikalischen Form? Alle älteste Musik ist nur Melodie, wie wir an der griechischen sehen können, die es nur bis zur Antiphonie, zur Verdoppelung der Stimme in der Oktave gebracht hat, und in ihrer weiteren Entwicklung Harmonie. Sie ist also, wie wir heute sagen, homophon, Einklang, wenngleich sich mit der Harmonie auch die Polyphonie, die Mehrstimmigkeit von selbst ergab. Als sich diese entwickelte, was lag näher, als ein von einer Stimme gesungenes Thema von der zweiten und so fort wiederholen zu lassen, während die erste, dann die nächste und so fort nach harmonischen Gesetzen *punctum contra punctum* setzte, ohne daß die Stimmen das Thema jemals zugleich brachten? Dadurch entstand allerdings eine Fuga im eigentlichen Sinne, ein Haschen und Flieden der Stimmen, und wer eine nach »allen Regeln der Tonkunst gebaute« Fuge, eine *Fuga ricercata*, daraufhin zergliedert, der wird finden, daß sich die Stimmen mit dem Thema tatsächlich nie erreichen. Am deutlichsten wird das am Schlusse, in der sogenannten Engführung, wo das Thema von allen Stimmen im denkbar kürzesten Nacheinander ertönt, nur durch Bruchteile des Taktes getrennt, bis sie sich endlich, aber erst im Schlußakkord »kriegen«. Da hätten wir

also eine wirkliche Fuga, ein Flüchten der Stimmen vor einander — dann aber scheinen die Bezeichnungen *dux* und *comes* verfehlt. Aber sie scheinen es nur, tatsächlich haben sie durchaus ihre Berechtigung, wenn man bedenkt, daß sie nur mit Rücksicht darauf gebraucht sind, daß die eine die andere führt, insofern sie ihr den Weg bestimmt oder deutlicher den Abstand, sie also nur äußerliche, formale Bedeutung haben. Beginnt nämlich das Thema mit dem Grundton, so hat es die zweite Stimme in der Ober- oder Unter-Dominante, der Quinte oder Quarte, aufzunehmen und umgekehrt. — Gründlicher, als es in den obigen Ausführungen geschehen ist, kann man sich wohl nicht den Akt abfügen, auf dem man sitzt. Die Herkunft des Wortes aus dem Lateinischen hat sicher ebenso ihre innere Berechtigung, ja wohl in noch weit höherem Maße, als die Ableitung aus dem Deutschen, wie schon Sanders sie verlangte. Für diese letztere nun glaubt Herr Lehrer Holzinger in Ansbach ein paar Belege gefunden zu haben bei Walther von der Vogelweide und Notker Labeo; er ruft mir in seiner dankenswerten Zuschrift mehrere Lieder Walters in Erinnerung, in denen das Wort *fuogo* im Sinne von Kunst oder Kunstfertigkeit zu verstehen sei. Natürlich, denn *vuogo* hat neben sinverwandten anderen Bedeutungen auch die der Gewandtheit, Kunstfertigkeit, Kunst; es gehört eben zum Zeitwort *vüegon*, »passend machen« (oder besser umgekehrt). Nun führt er noch aus dem Notkerschen vierten Psalm die Worte an »*luogi* stimmen singendo« und kommt da zu folgendem Schluß: »Das Wort »Fuge« — ich nehme selbstverständlich an, daß er den musikalischen Sachausdruck meint — kommt demnach nicht vom lateinischen *fuga* her, sondern war schon von jeher gleichbedeutend mit »Gefüge«. Diese Bedeutung ist aber verdunkelt worden durch die bejammernswerte Sucht der Deutschen, eine ursprünglich eigene Wurzel mit ausländischer Verbrämung zu versehen und darüber den deutschen Ausdruck zu vergessen.«

Der Schluß ist falsch und überdies ungerecht gegen uns selbst — man darf eben nicht alles der Sucht nach Ausländerei in die Schuhe schieben. Die Sache liegt so: das deutsche Wort Fuge bedeutete natürlich nichts anderes als Gefüge — und von einer »Verdunkelung der Bedeutung« kann gar keine Rede sein, da Fuge und fügen gleichen Stammes sind — hat aber mit dem lateinischen Musikausdruck gar nichts zu tun, ist auch nie für jene musikalische Form angewendet worden, auch bei Notker nicht; denn wie hätte er etwas bezeichnen sollen, wovon er noch gar keine Vorstellung haben konnte? Denn der Begriff der Fuge als musikalische Form setzt die Entwicklung des Kontrapunktes voraus, der aber lag zur Zeit Notkers (gestorben 1022) noch in den Windeln. Fallen doch die Anfänge der Mehrstimmigkeit — und was für einer Mehrstimmigkeit! — überhaupt erst ins 8. oder 9. Jahrhundert und die Ausbildung des Kontrapunktes ins 14. und 15. Was Notker mit seinem »*Fuogi* stimmen singendo« gemeint hat, kann nur die Mehrstimmigkeit — im Gegensatz zur leichteren Einstimmigkeit — gewesen sein und sollte zum erstenmal in deutscher Sprache wohl etwa das ausdrücken, was die Pseudo-Hucbaldsche Schrift »*Musicae enchiridae*« (Mitte des 10. Jhdts.) mit *vocibus commixtis* bezeichnet: »Singen zwei oder mehrere mit gegenseitiger Rücksicht und mit einmütigem Ernste (*modesto et concordi morositate*), wie es bei solchen Sätzen sein muß, zusammen, so wird man sehen, daß aus der Vermischung der Stimmen ein angenehmer Zusammenklang entsteht.« Wenn sich mehrere Stimmen mit gegenseitiger Rücksicht und *concordi morositate* bewegen, dann fügen sie sich einander, und es entsteht allerdings eine Mehrstimmigkeit, aber noch lange keine Fuge. Die kam ohne Zweifel von Italien, wo sie seit dem 14. Jahrhundert gepflegt wurde,

nach Deutschland, und selbst wenn wir auch davon absehen, sind wir der Ableitung des Wortes aus dem Deutschen auch nicht einen Schritt näher gekommen. Das Latein war die Gelehrten- und Kunstsprache, und die Lehre vom mehrstimmigen Satz war eine im höchsten Sinne des Wortes gelehrte Kunst, die bei der Gebundenheit des Mittelalters auf künstlerischem Gebiete zunächst in maiorem Dei gloriam ausgeübt wurde, also kirchlichen Zwecken diente. Es scheint mir demnach gänzlich ausgeschlossen, daß das deutsche Wort für eine hier gefundene neue Form wäre angewendet worden, zumal es ja etwas ganz anderes bedeutete als das lateinische. Mit der Herkunft des musikalischen Fachausdrucks aus dem Deutschen ist es also diesmal entschieden nichts trotz Notker, Walthar und Sanders, und die Vaterhaft des Lateinischen bleibt vorerst bestehen. Wenn die deutsche Sprache nun dies Kind zu dem ihrigen machen will, und sie tut recht daran, so kann sie es nur auf dem Wege des Vertrags, der ihr hier übrigens noch durch einen besonders glücklichen Zufall erleichtert wird. Da der verhältnismäßig nur selten gebrauchte gelehrte lateinische Fachausdruck Fremdwort blieb, also nicht Lehnwort im engeren Sinne wurde, so hat er auch nicht den Lautwandel des *û* zu *au* durchgemacht und fiel somit, als das *ahd.* *uo* zu *û* geworden war, lautlich mit dem deutschen Worte zusammen. Und da er obendrein etwas bedeutet, was allerdings als ein sehr kunstvolles Gefüge gilt, so hat unsere Sprache von dieser Seite aus die Möglichkeit und eine gewisse Berechtigung, die Fuge als ihr Kind zu erklären. Ein angemommenes Kind bleibt sie für uns aber doch.

Landeshut i. Schl.

Hermann Seeliger.

Zur Sprachverbesserung vor fünfzig Jahren.

Eine Lese Frucht.

Vor einem halben Jahrhundert gab der »Österreichische Lloyd« ein »Illustriertes Familienbuch« heraus. Auf der Suche nach freilich ganz anderem Stoffe fand ich freudig überrascht im zweiten Bande (1852) dieser gut gehaltenen Zeitschrift einige Aufsätze über sprachliche Dinge. Die Schriftleitung des Familienbuches erklärte gegenüber allen Bedenken, sprachliche Fragen vor ihrem Leserkreise zu behandeln: »Alle Strebungen, die auf die Veredelung des Stils und der Sprache abzielen, glauben wir als Gemeingut unserer gebildeten Leser betrachten zu dürfen.« Ein schöner Glaube, der wohl nicht alle Schriftleitungen von Familienzeitungen besetzt. Ob er sich an den Lesern auch bewährte?

Einige Stellen aus den Aufsätzen verdienen auch heute noch Aufmerksamkeit und Beachtung.

Zuerst nimmt G. Chr. Freiherr von Jedlik das Wort »über Sprachverderb in Österreich«. Nachdem er anerkannt hat, daß man sich an höchsten Stellen um die Reinerhaltung der Sprache bemühe, sagt er: »Was aber nützen diese Ausnahmen, wenn sie nur eine noch größere Kluft zwischen den gebildeten Einzelnen und der ungebildeten Menge dartun, wenn die Massen diese Sprache nur mangelhaft verstehen! . . . Wir haben allerdings nicht einzig die untersten Schichten im Auge. Vielmehr ist es gerade die höherstehende, . . . welche hier die größten Blößen gibt. Man wird unsere Klage nicht unbegründet finden können, solange man noch in den unzähligen täglichen Anzeigen mancher Zeitungen unter zehn nicht eine sprachrichtig geschriebene antrifft; ja solange die Bekanntmachungen der meisten untergeordneten Behörden, . . . solange die Verwaltungssprache überhaupt an den ungeheuer-

lichsten Mißbildungen leidet und sich mit fremdartigen Bezeichnungen breit macht.«

Jedlik gibt dann Beispiele von »Sprachverrenkungen«. Hier nur eines. Er sagt: »Lesen wir die Bekanntmachungen unserer Zeitungen, so finden wir in Österreich Erzeuger für alles. Man ist Erzeuger von gußeisernen Öfen und vergoldeten Spiegelrahmen, von Haarpomade und Patentschlössern, von Bettfedern und echtem Kremserseife! Man erzeugt Heumatrassen und Zahnpasta, Mundsemmel und Blasinstrumente; ich glaube man erzeugt auch Romane, Tragödien, lyrische Gedichte und sonstige Artikel im Literatursache: kurz von allem, was zwischen Himmel und Erde zu finden ist, wird kein Ding verfertigt, alle werden erzeugt, während doch, solange die Welt steht, der Mensch auch nichts anderes erzeugt hat als wieder einen Menschen, das Tier das Tier, ein organisches Wesen das andere; alles übrige Unorganische aber wird verfertigt oder gemacht. Kleidungsstücke z. B. erzeugt man nicht, man schneidet sie zu, man näht sie und so verfertigt man sie. — Dagegen erzeugt man uneigentlich in seinem Garten Salat und Kohl, die man, wenn man sie sät und anbaut, deshalb nicht verfertigt.«

Jedlik mahnt schließlich Behörden, Schriftsteller aller Gattungen und die Schule an die Pflicht, dem Sprachverderb zu wehren und die Sprache von den Fremdwörtern frei zu halten.

Als zweiter meldet sich in jenem Bande des »Familienbuches« zum Worte Schulrat J. Hermann. Er gibt »Einige Andeutungen über die Mängel und den Verderb der deutschen Sprache« und wendet sich darin hauptsächlich gegen den übermäßigen Gebrauch des Lautes *e*, der den Klang der Sprache unschön mache, z. B. durch die Bildungsilbe *er* (mehrerer, Eroberer u. a. m.), sowie gegen unnütze Erweiterungen von Wörtern und Ausdrücken (Anzahl, hierorts, alle beide u. a. m.). Wir können uns nicht mit allen bisweilen etwas schulmeisterlichen Ansichten dieses Aufsatzes befreunden, dagegen mit den meisten seines anderen: »Ein paar Worte über den Sprachgebrauch«. Er nennt das Gefeg: »Nichte dich nach dem allgemeinen Sprachgebrauch« einen Unsinn, wenn man es bis auf den Schriftsteller ausdehne. »Ist dieser Gebrauch je auch nur zehn Jahre festgestanden? Bewegt er sich nicht fortwährend mit dem Leben und Treiben des Volkes? Richtet sich der Gebrauch der Sprache nicht bei jedem einzelnen Menschen nach dessen Wissen und Bildung? Wie kann man einem gebildeten Schriftsteller vorschreiben, sich nach dem Sprachgebrauch anderer zu richten, wenn er das Wesen, den Geist der Sprache, die er schreibt, besser versteht als die anderen? Wenn die, welche fordern: »Nichte dich nach dem allgemeinen Sprachgebrauch«, aus ihm selbst wieder für diesen sammeln? . . . Soll er den Sprachlehrern zulieb seine bessere Einsicht aufgeben?« Hermann ruft dann den Beistand Bürgers an, der da sage: »Die Schriftsteller haben ganz unstreitig einen großen, ja den größten Anteil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache. Nur müssen nicht immer ehrfurchtvolle Sprachmeister mit Keulen vor sie hintreten. Auch dürfen ebensowenig die Schriftsteller nach unumschränkter Willkür hierin verfahren, sondern sie müssen sich in ihren Ableitungen und Zusammenfügungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müssen das höchste Sprach- und Schreibgefeg: möglichst leichte und wohlgefällige Verständigkeit vor Augen haben. Wenn sie aber dieses beobachten, so brauchen sie bei irgend einer Neuerung gar nicht zu fragen: Hat schon jemand so gesprochen oder geschrieben? sondern sie haben nur zu fragen: Kann man dem Genius der Sprache gemäß so sprechen oder schreiben? Wohlgeratene Neuerungen

der Schriftsteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, trotz allem anfänglichen Geschrei pedantischer Sprachmeister. Es würde aber noch besser gehen, wenn nicht so viel geschrieben würde.

Hermann fordert seinen Ausführungen gemäß die Schriftsteller auf, bei aller berechtigten Freiheit im Sprachgebrauch erkannte Fehler abzulegen.

Als dritter erscheint Prof. H. v. Berger auf dem Kampffelde. Er bekämpft hauptsächlich den unnötigen Gebrauch von Fremdwörtern, besonders auch auf wissenschaftlichem Gebiete, wo deutsche Wörter oft weit besser und deutlicher die Dinge bezeichnen. Er weist auf die übeln Einflüsse der Amtssprache mit ihren Fremdwörtern hin. In einem Dorfe fand er an der Tafel des Amtshauses folgenden Zettel angeschlagen: »Da auf das sub hasta stehende Bäderhaus cum appertinentiis das Kauf-Præmium von 2800 fl. geboten worden, so wird Kaufstehhabern, welche dieses Licitum zu erhöhen gedenken, hiermit bekannt gemacht, daß sie ihre Licita in separato anzeigen und sich versichert halten mögen, daß gedachtes Bäderhaus cum appertinentiis dem verbliebenen plus licitanti seinerzeit salva ratificatione adjudicirt werden wird.« Vor diesem Anschlag standen wohl die ländlichen Leser mit einem so gescheiten Gesicht, wie ihre Kuh vor einem neuen Scheunentor.

Berger zeigt, daß die deutschen Namen für Pflanzen und Gesteine manchmal ganz klar nennen, was die lateinischen oder griechischen sehr unbestimmt lassen. Wer aber sollte ihm nicht beistimmen, wenn er sagt: »Und da meinen manche, unsere Sprache wurde durch diese Fremdwörter bereichert. Aber wie sehr irren sie; denn erstens wird man nur äußerst wenige Fremdwörter finden, welche sich im Deutschen nicht ebenso gut geben ließen, und zweitens wirft man oft eine Menge von Begriffen unter ein einziges Fremdwort. So gilt z. B. das Fremdwort »Plan« — in diesem Falle faßt er freilich den Begriff Fremdwort zu weit — für eben, flach, Ebene, Fläche, Grundriß, Entwurf, Vorschlag, Absicht; so das einzige Wort »Charakter« für Buchstabe, Zeichen, Wesen, Gestaltung, Eigentümlichkeit, Stand, Rang u. s. f. So bedeutet das Wort »Lithographie« einen Stein- druck, eine Steinzeichnung, die Steinzeichenkunst und die Stein- druckerei; so hat das Wort »Retraktrecht« nicht weniger als 24 deutsche Benennungen. Wo zeigt sich also hier der Reichtum? Auf der Seite der Fremdwörter oder auf der Seite der deutschen Sprache? Möge daher jeder, der schreibt, und schreibe er nur gewöhnliche Briefe, darauf achten, unser herrliches Deutsch nicht durch unnötige Fremdwörter zu entstellen, damit das edle Gebäude unserer Muttersprache nicht nur erhalten, sondern auch die Schlingpflanzen und der gelehrte Schimmel hinweggeräumt werden.«

So strebten vor fünf Jahrzehnten in Österreich Männer nach Zielen, die sich später der Allgemeine Deutsche Sprachverein gesteckt hat; so traten sie für eine gute Sache vertrauensvoll, von einer vorbildlichen Schriftleitung unterstützt, auf dem Wege eines Familienblattes mitten in ungelehrte Leserkreise hinein. Hätte sie auch gar keine Früchte gebracht, die Ausfaat war lob- lich und gut.

Bülich.

Otto Hagenmacher.

Der deutsche Skat.

Als ich gegen Ende des Jahres 1900 das erste Mal in der Deutschen Skatzeitung gegen die Fremdwörter im Skatpiel zu Felde zog, konnte ich bei der zähen Anhänglichkeit der meisten Skater an das Althergebrachte und bei ihrer Abneigung gegen alles Befehlende, insbesondere in sprachlicher Beziehung, nicht hoffen, daß meine Bestrebungen in verhältnismäßig kurzer Zeit solche Erfolge auf-

weisen würden, wie es jetzt tatsächlich der Fall ist. Der erwähnte schüchternere Versuch zeitigte auf dem Skatkongreß zu Magdeburg 1901 den Antrag, in der Neubearbeitung der Skatordnung alle Fremdwörter zu vermeiden, und mein Aufsatz in der November- Nummer dieser Zeitschrift vom Jahre 1903, Sp. 324 f.: »Die Fremd- wörter im deutschen Skatspiele« gab Veranlassung zur dritten Ver- deutschungsliste des Sprachvereins: »Der deutsche Skat.« Mit gutem Recht kann behauptet werden, daß sowohl dieses Kärtchen, als auch das Büchlein recht erfreuliche Erfolge erzielten und den schönen Skat immer mehr zu einem wirklich »deutschen Skat« veredelt haben.

Die zweite Ausgabe der erwähnten Verdeutschungsliste — bis jetzt in 24000 Abzügen versandt — veranlaßte mich deshalb, im Oktober 1906, Sp. 294 f., zu einem Rückblick auf die ganze Bewegung und ihre schönen Fortschritte. Auf diesen Aufsatz, gleichfalls über- schrieben: »Die Fremdwörter im deutschen Skatspiele« sei darum hiermit verwiesen. Soeben erschien nun die zweite Auflage der vom Deutschen Skatverbände herausgegebenen »Neuen allgemeinen deutschen Skatordnung.«¹⁾ Die sachliche Vorzüglichkeit dieses dem Umfange nach zwar kleinen Werkes geht uns als Mitglieder des Sprachvereins wenig an, hervorgehoben sei nur, daß der Dresdner Skatkongreß 1906 einstimmig »seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß sich die Neue allgemeine deutsche Skatordnung in allen ihren einzelnen Bestimmungen bewährt hat«. Es ist darum die zweite Auflage auch ein unveränderter Abdruck der ersten Ausgabe, nur wurde der Anhang: »Ergänzungen zur Skatordnung« ganz bedeutend erweitert. Darin finden die Skater Aufschluß über alle bekannteren Abarten des Skatspiels, über die Abrechnung der Spiellisten und über die Geschichte des Skatspiels.

Besonders erfreulich aber ist für uns, daß diese »Deutsche Skatordnung« auch in ihrer jetzigen Erweiterung wirklich verdient, ein »Deutsches« Skatgesetz genannt zu werden. Es ist auch in sprachlicher Hinsicht vollständig einwandfrei, was — mit zwei oder drei Ausnahmen — sonst von keinem Skatbuche behauptet werden kann: sind doch die meisten Skatbücher in einem Deutsch verfaßt, daß man sich wundern muß, woher die Verfasser den Mut genommen haben, ihren Namen mit zu veröffentlichen. Eine um so größere Freude ist es, in der »Deutschen Skatordnung« zu lesen. Die Sprache ist zwar, da die Skatordnung ein Gesetz für die Skater sein soll, kurz und bestimmt, aber vollständig klar und fließend. Selbstverständlich sind auch in der neuen, wie schon in der ersten Auflage alle entbehrlichen Fremdwörter vermieden, ins- besondere sämtliche fremden Fachausdrücke durch die von uns empfohlenen deutschen Wörter ersetzt worden.

Hierdurch aber erhalten unsre Bestrebungen, die überflüssigen Fremdwörter auch aus dem Skatpiel zu verdrängen, wiederum eine sehr schätzenswerte Förderung: wird doch die Skatordnung nach allen Gauen Deutschlands verlangt und versandt. Von der neuen Auflage sind außerdem sofort 1000 Stück von der Ver- einigten Stralhunder Spielkartenfabrik, Abteilung Altenburg, Schneider & Co., angekauft worden, wodurch die Verdeutschungen wiederum größere Verbreitung finden. Das genannte Geschäfts- haus hat übrigens schon seit Jahren unsre Bestrebungen tat- kräftig unterstützt, indem es in den »Altenburger Skatkalendern« auch nur die deutschen Fachausdrücke anwendet. Die Verdeutschungen haben ferner auch in der neuen Auflage des großen »Meyer« (18. Band) Aufnahme gefunden, allerdings nur am Schlusse der Erläuterungen über »Skat«, die sich sachlich mit der

1) Verlag von Robert Fuchs, Altenburg, S.-A.; Preis 30 Pfennig.

»Neuen deutschen Statordnung« vollständig decken. Es ist zwar den deutschen Fachausdrücken noch die Bemerkung hinzugefügt, daß »diese Propaganda« noch nicht viel Erfolg gehabt hätte, doch bin ich fest davon überzeugt, daß dieses Urteil in dem etwa nach Jahresfrist zu erwartenden 3. Bande der »kleinen Ausgabe« anders lauten wird.

Wie erfolgreich der Statverband und die maßgebenden Statvereine wirken und wie unsere Bestrebungen auch von der besseren Tagespresse wirkungsvoll unterstützt werden, habe ich bereits in meinem letzten Aufsatz in d. Z. (f. v.) gezeigt. Nur eins möchte ich dem hinzufügen. Zu meiner Freude konnte ich in letzter Zeit die Beobachtung machen, daß sich auch die Einsender von Lösungen der Stataufgaben in den Tageszeitungen immer öfter der deutschen Ausdrücke bedienen.

Da jedoch bei unserm Bestreben, die Fremdwörter aus dem Stattsprache zu beseitigen, eine behördliche Verordnung, wie z. B. im Post- und später im Eisenbahnwesen, ausgeschlossen ist, wird freilich noch längere Zeit vergehen, ehe diese Fremdlinge ganz aus dem Stattsprache verschwinden; denn »Gut Ding will Weile haben«.

Leipzig.

Artur Schubert.

Das Lichtbild in unserer Sprache.

Das Wort »Lichtbild« hat sich erfreulicherweise rasch zur Bezeichnung von Projektionsdarstellungen eingeführt; es ist erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit dafür in Gebrauch. Eigentlich gehört dies Wort den Photographen, die ursprünglich mit »Lichtbild« das bezeichneten, was sie jetzt allgemein »Photographie« nennen. Ja, nach älteren Fachbüchern und Zeitschriften zu schließen, war diese Bezeichnung in den ersten Jahrzehnten der photographischen Kunst völlig eingebürgert, und es ist zu verwundern, daß man sie nicht allenthalben beibehalten hat. Zwar haben die Photographen auf das Wort Lichtbild noch nicht ganz zu unseren Gunsten verzichtet; das zeigen z. B. die Namen einiger photographischer Vereine: der »Lichtbild-Vereine« in Berlin und Eberfeld sowie der »Vereine für Lichtbildkunst« in Siegen und Erfurt. Doch ich bin sicher: wenn in einem dieser Vereine von Lichtbildern die Rede ist, denkt jeder an Projektionsdarstellungen. Nun, die beiden Schwesterkünste, Photographie und Projektion, werden sich darum wohl nicht in die Haare geraten. Allerdings dürfen wir Projektionsbesessenen nicht weitergehen in der Räuberei: das Wort »Lichtbildkunst«, das so schön für uns paßt, haben die Photographen für sich selbst festgenagelt; wir müssen uns einstweilen mit »Projektionskunst« zufrieden geben und auf bessere Zeiten hoffen. Denn es klingt doch etwas verdreht, wenn man sagt: die Projektionskunst ist die Kunst, Lichtbilder darzustellen, und die Lichtbildkunst andererseits ist die Kunst, welche uns Photographien liefert.

Das Wort »Lichtbild« wird vielfach auch für das Glasbild benutzt, mit Hilfe dessen das eigentliche Lichtbild hergestellt wird; die frühere Bezeichnung »Glasphotogramm« hört man jetzt seltener, auch »Laternbild« oder »Laternenbild« ist nicht mehr so in Schwung wie ehemals. Die Photographen haben »Diapositiv« beibehalten.

Die Bezeichnung »Lichtbilderapparat«, die jetzt vielfach den »Projektionsapparat« und vor allem das »Skioptikon« verdrängt hat, ist, wie es scheint, von den Photographen für ihre Kamera niemals in Anspruch genommen worden. In den älteren Zeiten der Photographie findet man vielmehr den Namen »Dunkelkasten« angewandt. Damals gab der Dunkelkasten die Lichtbilder.

Dem Projektionsapparat soll es jetzt vollends an den Krügen gehen: Herr Dr. R. Neuhäusl tritt mit Macht für die Bezeichnung

»Bildwerfer« ein. Der Ausdruck »werfen« ist ja in unserer Kunst sehr gebräuchlich; wir sprechen vom »Aufwerfen« und »Durchwerfen« des Bildes.

Vor zehn Jahren veranstaltete der Zweigverein Berlin-Charlottenburg des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ein Preisaus schreiben für die beste Verdeutschung von zehn Fremdwörtern; darunter war auch das Wort Kinematograph. Man meinte dabei nicht den Apparat, sondern das kinematographische Lichtbild. Den Preis hierfür erhielt Hgl. Baurat Erwin Blau, welcher die Bezeichnung »Lebendbilder« vorschlug; die Preisrichter mochten zwar die Einführung dieses Wortes keineswegs empfehlen. Zehn Jahre sind herum, und wir haben immer noch keinen kurzen Ausdruck für das »lebende Lichtbild«. In den achtziger Jahren war das Wort »Bewegungsbilder« in Gebrauch; es wurde abgelöst durch den Ausdruck »Reihenbilder«, der heute noch angewandt wird. Man meint damit die photographischen Aufnahmen, nicht aber die Projektionsdarstellungen. Eine Errungenschaft der Neuzeit ist das Wort »Tonbild«, welches die Seeschlange der »Lebenden, sprechenden, singenden und musizierenden Lichtbilder« ersetzt. Man mag anfangs in diesem Ausdruck das »Licht« entbehren; aber das allbekannte Wort »Reihenbild«, bei dem jeder an die zauberhaften, ineinander verschwindenden Lichtbilder denkt, zeigt uns zur Genüge, daß es auch ohne diesen Zusatz geht. Die Bezeichnung »Kintopp« für Kinematographen-Theater scheint über Berlin nicht hinauszu gehen; es ist ja auch ein echt Berliner Ausdruck.

Dem Wörtchen »Film« hat man gar vielerlei Bedeutungen angehängt. Wer mit lebenden Bildern zu tun hat, versteht unter Film das mit der langen Bilderreihe versehene Zellhornband, wie er es zur Vorführung mit seinem Kinematographen braucht. Der Photograph aber, der in die photographische Handlung geht und einen Film verlangt, meint damit ein lichtempfindliches Zellhornband, das ihm zu Aufnahmen dienen soll. Und schließlich wird auch das rohe, unpräparierte Zellhornband mit Film bezeichnet.

Düsseldorf.

F. Paul Liesegang.

Mitteilungen.

Amtliche Sprachreinheit. In der vorigen Nummer ist auf Sp. 105 unter der Spitzmarke »Titel und Fremdwort« nach Gebühr auch des bayerischen Bezirksamtmanns gedacht worden, der in seinem Kreise den deutschen »Bauer« gegen den »Bionom« so kräftig in Schutz genommen. Der bayerische Verkehrsminister teilt den Standpunkt des Landrates; er hat, wie die Münchner Neuesten Nachrichten in Nr. 160 v. 4. April d. J. zu melden wissen, die ihm von Postbeamten vorgetragene Bitte um Beibehaltung der Titel Kondukteur und Oberkondukteur mit dem Hinweis abgelehnt, daß die für Bayern neuen, in den übrigen Bundesstaaten aber längst gebräuchlichen Amtsnamen Schaffner und Oberschaffner durch das allgemeine Bestreben nach Sprachreinheit gerechtfertigt würden.

Weiter wird uns aus Leipzig geschrieben, daß der Rat der Stadt bei Neubearbeitung amtlicher Vorschriften der sprachlichen Form besondere Sorgfalt gewidmet hat, wie er in seinem Ansprechen an die Stadtverordneten (vom 4. Nov. 1907) auch ausdrücklich hervorhebt. Die neu erschienenen Drucksachen, die die städtischen Gasangelegenheiten betreffen, sind — das können wir beifügen — geradezu musterhaft in bezug auf Klarheit und Reinheit der Sprache; z. B. ist darin auch nicht eines der in der älteren Fassung so üppig wuchernden überflüssigen Fremdwörter beibehalten worden: Kontrakt ist durch Vertrag, Rabatt durch Nachlaß, Reparatur durch Ausbesserung, Konsument durch Ab-

nehmer usw. ersetzt. Die Maßnahmen dieser Abteilung des Rates der Stadt Leipzig verdienen wirklich als nachahmenswertes Beispiel für andere Gemeinden und Behörden nachdrücklich hervorgehoben zu werden.

Endlich sei hier mit Dank gegen die hochgestellten Freunde unserer Sache erwähnt, daß am 15. März in Berlin statt eines Zentral- ein Reichsausschuß für das ärztliche Fortbildungswesen zustande gekommen ist, der auch seine Satzungen von einigen unnützen Fremdwörtern befreit hat.

— Die Sprache der Gesetze. Die Nr. 8 der Deutschen Juristenzeitung (Sp. 459—63) enthält einen Aufsatz »Zur sprachlichen Reform der Strafprozeßordnung«. Der Verfasser, Amtsrichter Bichroux in Citorf, nennt dieses aus dem Jahre 1877 stammende Werk das sprachlich unzulänglichste unserer Reichsjustizgesetze und sucht für die notwendige sprachliche Verbesserung einige bestimmte Gesichtspunkte aufzustellen. Er behandelt verschiedene Arten von Sprachländen, ohne für sich selbst das Ansehen eines sachmännischen Urteils zu beanspruchen, sichtlich von Wustmann angeregt, dessen Verdienst als Bahnbrecher man in diesem Falle wieder einmal erkennt. Und es verschlägt wenig oder nichts, daß er sich dabei von diesem Wegweiser nicht selten dazu verleiten läßt, der Sprache selbst eigenmächtig Vorschriften machen zu wollen, deren der Sprachgebrauch spottet, so — um nur eins anzuführen — in bezug auf den Unterschied zwischen »Vollzug« und »Vollziehung«, »Bezug« und »Beziehung«, »Anlaß« und »Veranlassung«, die man heute nicht mehr so streng auseinanderhält, wie es Goethe in seinen bekannten Versen »Befrei uns Gott von s und ung«, mit »Vergleich« und »Vergleichung« noch tun konnte. Denn unbestreitbar geht aus den Darlegungen hervor, in wie hohem Maße die Sprache der Strafprozeßordnung verbesserungsbedürftig ist.

Überhaupt liegt der Wert, der diesem Aufsatz zukommt, nicht in den einzelnen Verbesserungsvorschlägen, auch nicht an dem besonderen Gesetz, sondern — so knapp und kurz sie gefaßt sind — in Einleitung und Schluß, nämlich in der allgemeinen Anschauung, von der aus der Verfasser die Sprache des einzelnen Gesetzes betrachtet, und in der Folgerung und Forderung, bei der er schließlich anlangt. Beide aber verdienen in ganz besonderer Weise, im Deutschen Sprachverein beachtet und anerkannt zu werden, denn sie bedeuten sichtlich einen Schritt vorwärts unserm Ziele zu.

An anderer Stelle dieses Blattes (Sp. 149) ist mitgeteilt, daß eine große Handelsgesellschaft in Chemnitz auf ihrer neuesten Preisliste ausdrücklich erklärt, die reindeutsche — beiläufig bemerkt ganz tabellose und vollkommen ungezwungene — Abfassung als zeitgemäß gewählt zu haben, und wer die Lage unserer Kaufmannssprache kennt, wird das an sich natürlich kleine Ereignis als ein erfreuliches Anzeichen begrüßen. Damit berührt sich aber die Grundanschauung des rheinischen Richters, daß die Form unserer kaum 30jährigen Reichsjustizgesetze durch Schwulst und Bspf veraltet sei und neuzeitliches Juristendeutsch eine einfache und volkstümliche Sprache werden müsse. Ganz vorurteilslos und freimütig tritt er dann zum Schluß an die Frage, wie beim Juristendeutsch das Ziel zu erreichen sei; und indem er vollkommen die Macht der Gewöhnung an die Ausdrucksweise sprachlich veralteter Gesetze würdigt, die den Juristen von seiner ersten Ausbildungszeit an unterkriege, stellt er den klaren Grundsatz auf:

»... Sollen unsere Gesetze auch sprachlich auf der Höhe ihrer Zeit stehen, so ist es erforderlich, daß von vorn herein anerkannte Sprachkennner herangezogen werden und

dauernd bis zur endgültigen Fassung des Textes mit der Kritik der Gesetzesprache betraut bleiben.«

Diese im vollen Sinne des Wortes zeitgemäße Forderung wird von einem Juristen unseres Wissens hier zum ersten Male öffentlich erhoben. Der Sprachverein sieht darin schon lange eine der Aufgaben eines künftigen Reichs Sprachamtes, wie sie z. B. in den Wissenschaftl. Beihften 3. Reihe S. 317 ff. und 4. Reihe S. 73 ff. umschrieben sind, und eine Vorstufe dazu in dem Umfange, daß einwillen die Behörden wiederholt seine Mitwirkung zu ähnlichen Zwecken in Anspruch genommen haben. Der Verfasser jenes Aufsatzes erwartet nach dem Stande der Vorarbeiten, daß die künftige Strafprozeßordnung ein von Grund auf neues Gesetzeswerk werden solle, und warnt daher mit gutem Bedacht vor dem naheliegenden Fehler, etwa einzelne Teile der alten Fassung ohne genaue sprachliche Nachprüfung zu übernehmen. Möchte eine solche Fürsorge doch nachträglich auch der Sprache des Entwurfs zum Zivilprozeßrecht zuteil werden, über die (vgl. Zeitschr. Sp. 110) vor kurzem in Nr. 5 der Deutschen Juristenzeitung mit Recht geklagt wurde!

— Das neue badische Beamten- und Gehaltsgesetz, das zur Zeit dem Landtag zur Genehmigung vorliegt, gebraucht, so schreibt man uns aus Baden, statt des früher gebräuchlichen Wortes »Pension« überall »Ruhegehalt«; in Zusammenfügungen wie »Militärpensionen« und »Arbeiterpensionskasse« hat man sich noch nicht dazu entschließen können, obwohl sich gewiß auch hier passende deutsche Worte finden lassen, wenn sie auch nicht sogleich vertraut klingen. Es ließe sich vielleicht »Ruhegehälter des Heeres« und »Arbeiterversorgungskasse« sagen.

Ebenso wenig würde es den Wert des neuen Gesetzes beeinträchtigen, wenn manche andere Fremdwörter daraus verschwänden: »Etat« und »Budget« — durch den Schein der verschiedenen Bedeutung nur irreführend —, das häufige »etatmäßige«, ferner »pekuniäre« (Entschädigung) und »Tarife«, »Kommunalverbände« und das ganz veraltete »Rekurs« (Verufung), »Disziplinarhof«, »Disziplinarverfahren« und »Katasterkontrolle« (Grundsteuerprüfung). Für diese alle findet sich im Deutschen leicht vollgültiger Ersatz, wenn nötig mit Hilfe des vom Sprachverein herausgegebenen und überall amtlich empfohlenen Verdeutschungsbuches: Die Amtssprache.

Größere Schwierigkeiten stellen sich der Verdeutschung der Beamtentitel und Amtsbezeichnungen entgegen. An eine einfache Übersetzung ins Deutsche ist hier vielfach nicht zu denken, weil sie leicht eine zu allgemeine Bedeutung haben und die dem Fremdwort eigene, besondere Hervorhebung vermissen lassen würde. Ja sie könnte bisweilen sogar Ausdrücke ergeben, die sonst in ganz anderem Sinne gebraucht zu werden pflegen; dies wäre beispielsweise der Fall, wenn wir »Inspektor« mit »Aufseher« verdeutschten wollten. Auch »Inspektionsbeamte« durch »Aufsichtsbeamte« zu übersetzen, läge zwar nahe, wäre aber doch nicht unbedenklich, solange man bei den einzelnen Behörden selbst Aufsichtsbeamte als eigene Einrichtung kennt. Indes die Bezeichnung »Bureaubeamte« neu in das Gesetz einzuführen, dazu dürfte kein ernstliches Bedürfnis vorgelegen haben, und für »Ökonom«, »Magazinmeister«, »Materialverwalter« verdienen die deutschen Worte »Wirtschaftsmeister«, »verwalter«, »Lagermeister« den Vorzug, ohne daß damit der Stellung dieser Beamten Abtrag geschähe. Eine sprachliche Verschlechterung bedeutet auch das Wort »seminarisch« statt »seminarisch«, was in unserer Zeitschrift (Sp. 44 f.) jüngst schon mit bezug auf die hessische Schulgesetzgebung beklagt wurde. Man darf sich nur bei uns hierüber weniger wundern, wenn man bedenkt, daß sich selbst berufene Schulmänner in Baden noch als »Badenser« statt als »Badener« zu bezeichnen pflegen.

— **Kirchentag.** Über die Fremdwörter in der kirchlichen Amtssprache hat vor zwei Jahren R. Robbelt in dieser Zeitschrift 1906 Sp. 205 ff. ausführlich gehandelt. Heute wollen wir auf ein Zeugnis dafür aufmerksam machen, daß der Sinn für Sprachreinheit auch in diesem Kreise erfreulich um sich greift. Ein kirchliches Blatt, der Schwarzburgbote, herausgegeben vom Evangelischen Pfarrverein, bringt in Nr. 6 vom März d. J. S. 68 ff. eine längere Ausführung über die Notwendigkeit einer kirchlichen Landesversammlung, und darin findet sich folgende Stelle: »Zum Schluß sei noch ein Wort über den Namen der Kirchenvertretung gesagt, da auch diese Frage mehrfach berührt worden ist. Im allgemeinen heißt eine solche Vertretung Synode. Aber diese Namengebung geschah in einer Zeit, als das sprachliche Gewissen des deutschen Volkes noch nicht erwacht war. Heutzutage ist man gegen alle fremdsprachliche Art sehr empfindlich geworden; und unsere Gesetzgebung im Reiche sowohl wie in den einzelnen Bundesstaaten trägt dieser Empfindung Rechnung. Deshalb scheint es nicht angebracht zu sein, dem fremden Namen zu weiterer Ausbreitung zu verhelfen, zumal ein guter deutscher, die Sache genau bezeichnender zur Verfügung steht: Kirchentag, der sich dem Reichs- und Landtage würdig zugesellt. Daß man vor einem halben Jahrhundert einmal unter Kirchentag etwas ganz anderes verstanden hat, was aber längst in das Meer der Vergessenheit gesunken ist, kann kein Hinderungsgrund sein, den guten deutschen Namen wieder hervorzuholen und mit neuem Inhalte zu erfüllen.« — Pastor B. Meyer in Niedergera gebraucht entsprechend für »Ephorie« und »Diözese« das Wort Kirchentag, auch im Kopfe seines kirchlichen Monatsblattes.

— **Zur Heeresprache.** Durch Verfügung des Kriegsministers sind an Stelle der an sich untadeligen Urlaubspässe Urlaubsscheine für die Beurlaubung von Mannschaften eingeführt. Auf ihnen werden nicht wie bisher »alle resp. Militär- und Zivilbehörden demnach ergebenst ersucht, den Inhaber dieser Bescheinigung sicher und ungehindert pass- und repassieren zu lassen usw.«, sondern alle Behörden werden ersucht, ihn ungehindert reisen zu lassen usw. —

Die Inspektoren der Feldartillerie- und Fußartilleriematerials führen fortan die Dienstbezeichnung: »Inspektor des Feldartilleriegeräts« usw. — Es verlautet, daß demnächst eine Umarbeitung der Reitinstruktion durch einen besonderen Ausschuß vorgenommen werden soll. Diese Reitinstruktion ist fast 100 Jahre alt und enthält demgemäß eine reichliche Menge überflüssiger Fremdwörter. Da gibt es Travers, Contregalopp und Contreschulter herein, es wird auf dem Zirkel geritten oder durch die ganze Bahn changiert, und der Anfangsreiter einer Reitabteilung hat immer noch die tête. Hoffen wir, daß wie andere neuere Dienstvorschriften des Heeres so auch die künftige »Reitanweisung« eine einwandfreie, fremdwortreine Sprache zeige.

— **Ausländerei.** Ein Wiener Patentanwalt benutzt für seinen Verkehr mit reichsdeutschen Amtsgenossen Briefumschläge mit dem Aufdruck: International Patentbureau J. J. Ziffer, Vienna. Andere machen's ebenso; diese Leute scheinen die Meinung zu haben, ohne Englisch in Deutschland nicht verstanden zu werden. Tatsächlich aber schlägt diese alberne Ausländerei oft zum Nachteil der Betroffenen aus; denn es ist erst wenige Jahre her, daß die österreichisch-ungarische Gesandtschaft in Mexiko öffentlich mahnte, »im Interesse der Klarheit und um Verwechslungen vorzubeugen« im Verkehr mit den dortigen Geschäftskreisen und in Warenlisten usw. immer nur die Bezeichnung Wien, nicht aber Vienne oder Vienna zu gebrauchen (vgl. Zeitschr. 1905 Sp. 321).

— **Es muß ein Fremdwort sein.** In Nr. 21 der Deutschen Bauzeitung vom 11. März d. J. findet sich auf Seite 134 in den dort abgebildeten Grundrissen des Frankfurter Zirkus Schumann, den der Architekt Hugo Sonnenthal aus Berlin erbaut, ein wundervolles Wort, das offenbar eine Bereicherung der Sprache darstellt: »Promenoir«! Neben Parterre, Sou terrain, Beletage, Mezzanine, Loge, Mansarde, Café, Restaurant, Closet, Pissoir, Bureau, Magazin, Buffet, Remise, Parkett, Tribüne, Lift usw. usw. jenen Baukünstlern zu empfehlen, die auch in der Raumbezeichnung das Fremdländische dem Deutschen vorziehen, weil dieses »nicht weit her ist«. Der deutsche Baumeister pflegt das Ding Wandelbahn zu nennen.

Sprechsaal.

Zu den Namen Grillparzer, Anzengruber und Hofegger.

Wer so wohlgerüstet an die Deutung eines verbunkelten Familiennamens geht, wie es in unserer Zeitschrift 1906, Sp. 198—205 der Träger des seltsamen Namens Daubensped getan hat, der wird voraussichtlich die meisten Schwierigkeiten seiner Arbeit aus dem Wege zu räumen vermögen, wenn ihm auch nicht immer vergönnt sein sollte, bis an das letzte Ziel seiner Untersuchung sicher vorzudringen. Genau Bekanntschaft mit den näheren Verhältnissen des engeren Kreises, dem gewisse Namen ihrer besonderen Prägung nach angehören, muß uns ihre Enträtselung wesentlich erleichtern. Ohne Beachtung seines auffälligen Kennzeichens ist vormalig der nur auf den ersten Anblick seltsame Fr. Grillparzer mit weit abirrender Gelehrsamkeit auf einen »Barzo, Sohn des Chrobilo« zurückgeführt worden (Steub, Die oberdeutschen Familiennamen 1870, S. 104). Das Rätsel dieses Namens löst sich aber auf leichte Weise, wenn man sieht, daß Parz oder Porz, hervorgegangen aus latin. portio, in oberdeutschen Ortsnamen eine ähnliche Bedeutung hat wie Peunt, Point, Peint, nämlich: abgeteiltes, umfriedetes Stück Land (Frommanns Mundarten 4, 202, Schmellers Bayer. Wörterbuch 1, 408, D. Wb. 7, 2005, wo aber unter Portion die Bedeutung von Porz in Ortsnamen nicht angegeben ist; dazu neuerdings Mitteilungen und Umfragen z. bayer. Volkskunde N. F. 1907 Nr. 11).

Grillparzers Ahnen waren ebenso wie die unsers Anzengruber in Oberösterreich ansässig, wo es neben den Dr. Anzengruber und Grillenberg ein Grillenparz gibt, zu dem sich noch im Ortsverzeichnis von Littrow 1833 ein nahegelegenes Grillparz gestellt (vgl. Heinke, Familiennamen 146 u. 213; dem dort genannten Fr. Steinparzer schließt sich der Dr. Steinporz an, der neben Grilleporz in Hagons Urkundenbuch von Kremsmünster erscheint). Weiteres über die alten Wohnsitz der Grillparzer und Anzengruber bietet A. Sauer im 1. Heft der »Österreichischen Rundschau« 1908.

In der Deutung seines eigenen Namens ist unlängst (in der Zeitschrift »Heimgarten« 32. Jahrg. S. 57) P. Hofegger nicht auf die richtige Spur geraten; er behauptet, daß uns die ältere Schreibung Hofegger, zu der er aber nicht zurückkehren wolle, den »mit dem Kofse eggenden« Landmann fundgebe. Gegen diese Auffassung spricht jedoch das vielfach begegnende einfache Egger (oder Eder) und die lange Reihe der mit -egger (oder =eder) gebildeten Familiennamen, wie Buchegger, Heibegger, Kollegger, Lichtnegger, Mitteregger usw. (Heinke 129 f.). Wer Land und Leute in Steiermark und in der Nachbarschaft genauer kennt, wird uns vielleicht die Anknüpfung des Namens Hofegger (oder Hofegger) an das kärntische Hofegg an der Drau nicht verwehren wollen. Es wäre willkommen, wenn sich über meine Namensdeutung erfahrene Forscher, etwa in unserer Zeitschrift, vernahmen ließen. Wie häufig die Ortsnamen mit -egge oder -ed in Kärnten vorkommen, kann man im Wörterbuch von Leger finden (Sp. 80), wo auch die Bedeutungen dieses Grundwortes vollständiger als bei Heinke angegeben sind. E. L.

Die Flucht in die Öffentlichkeit.

Auf Sp. 80/81 war die Mitteilung gemacht worden, daß die durch den Freiherrn Marschall von Dieberstein im Jahre 1896 gebrauchte und danach bekannt gewordene Wendung »die Flucht

in die Öffentlichkeit viel älter als dieser sei und von keinem geringeren als Gotthold Ephraim Lessing stamme. Wie sich aber herausstellt, ist das ein Irrtum. In Wirklichkeit droht Lessing in dem betreffenden Brief vom Jahre 1777 an den Freiherrn von Hompesch nur »dem Publika die ganze Wahrheit herauszusagen«. Wenn Dr. Friedrich Walter in seiner 1898 erschienenen Geschichte des Theaters am kurpfälzischen Hofe S. 272 diese Briefstelle so wiedergibt: »in die Öffentlichkeit flüchten und dem Publikum die ganze volle Wahrheit herauszusagen«, so hat E. Heuser dabei übersehen, daß Walter den Brief Lessings zum größten Teil nicht im Wortlaute anführt, und insbesondere diesen Zusatz ungenügend, aber eigenmächtig hinzugefügt hat, offenbar unter Einwirkung des gerade damals in Umlauf gekommenen Schlagwortes.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

324) »An der Stelle, wo nahe dem Marktleben Mitterteich, dessen Bevölkerung anlässlich des bedauerlichen Unglücksfalles große Teilnahme bewies, Prinz Murat seinen Tod fand, wird ein Denkmal errichtet werden.« (Aus einer österreichischen Zeitung, mitgeteilt von Johann Morke in Aufig.)

Die zwei ineinander geschobenen Relativsätze verdienen hier um so mehr Tadel, als von der Teilnahme der Bevölkerung an dem Unglücksfall schon gesprochen wird, ehe noch der Unglücksfall selbst erwähnt ist.

325) »Wer an Flechten jeder Art leidet und schnell und sicher davon befreit sein will, ver- lange Behandlungsvor- schriften gratis und franko —.« (Zeitungsanzeige, mitgeteilt von Rechtsanwalt Rud. Schmidt in Niederlöbmitz.)

Dürfen sich nur solche melden, die an jeder Art von Flechten leiden? Und soll das »Verlangen« der Behandlungsvorschriften »gratis und franko« erfolgen?

Gegen die Verbesserung des 319. Satzes (Sp. 17) ist von mehreren Seiten Einspruch erhoben worden und zwar mit Recht. Herr Hofrat Giersberg in Friedenau schlägt folgende Fassung vor, die auch den Einwendungen der übrigen Herren¹⁾ gerecht wird: »Der Drehorgelspieler Lutgl . . . wird beschuldigt, ein Gewerbe im Umherziehen unter Umgehung der Jahressteuer von 24 M ausgeübt zu haben, indem er außerhalb seines Wohnortes zu Grunewald am 17. Februar 1906 auf öffentlichen Wegen und Plätzen sowie von Haus zu Haus Drehorgel gespielt und einen Affen zur Schau gestellt hat. Es ist deshalb gegen ihn auf Antrag der Königl. Staatsanwaltschaft durch Strafbefehl eine Geldstrafe von 48 M festgesetzt worden.«

Bücherschau.

Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Reaktien, Stilistik und Synonymik unter Berücksichtigung der Etymologie. Herausgegeben von

1) Es sind dies die Herren Böckelen in Pleskau, Pfarrer Lachenmayer in Affaltrach-Weinsberg, Gerichtsassessor Kump in Berlin, von Werner in Düsseldorf und Hiemann in Frankfurt a. d. O.

Dr. Clemens Klöpffer-Kostod. Heft XV, XVI. Das Tier im Spiegel der Sprache. Ein Beitrag zur vergleichenden Bedeutungslehre von Richard Kiegler, Professor. Dresden u. Leipzig 1907. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers). 294 S. 7,20 M.

Der Verfasser nennt sein Werk eine Art Ergänzung zu Fr. Brinkmann: Die Metaphern, Studien über den Geist der modernen Sprachen (Bonn, Ad. Marcus, 1878), von welchem großangelegten Werke — mir ist es leider nicht zugänglich — nur der erste Band erschienen sei, der die Tierbilder der Sprache behandle, jedoch mit Beschränkung auf die Haustiere, unter die Br. auch den Pfau, den Schwan und die Biene einreibe. Kiegler behandelt nun die übrigen Tiere in der von der Naturwissenschaft vorgezeichneten Reihenfolge, vom Affen bis zum Wurm, im ganzen 64 Tiere. Er will sich dabei auf das Wesentliche beschränken. Immerhin dürfte dabei wohl ein Tier der Storch nicht fehlen, der in unserm Volksglauben eine so bedeutsame Rolle spielt. Dazu kommen Storchbeine, Storchschnabel u. a. Eher versteht man schon das Fehlen von Tieren wie Eber, Hirsch und Reh, wenngleich man auch sie ungern vermisst, namentlich den Eber. Ich erinnere an alte Personennamen, wie Eberhard, an den Eberkopf (die keilförmige Schlachtaufstellung der alten Deutschen) und an die Verbindung: kämpfen wie ein angehauener Eber, für Hirsch und Reh aber an: flink wie ein Hirsch, wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser usw., sanft wie ein Reh, Rehauen u. a. Der Verfasser zieht von modernen Kultur Sprachen das Deutsche, Englische, Italienische, Spanische und Französische, von den alten Sprachen gelegentlich das Latein heran, behandelt dabei aber unsere Muttersprache weniger stiefmütterlich, als das, wie er sagt, von Brinkmann geschehen sei. Es wird uns in diesem von außerordentlichem Fleiße und großer Belesenheit zugehenden Werke eine Fülle des Wissenswerten geboten, das zugleich einer sichern wissenschaftlichen Grundlage nicht entbehrt. Dies lassen schon die von K. für die verschiedenen Sprachen benutzten Quellenwerke erkennen. Wir gewinnen mancherlei wertvolle Einblicke in die Bedeutungslehre und erkennen, wie auch mitunter uns ferner stehende Sprachen auf Gebrauchswesen unserer eigenen Sprache ein Licht werfen können. So erklärt K. in dem Abschnitt »Der Vogel im allgemeinen« S. 102f. unsern Ausdruck »Zeitungsente« mit Hilfe des spanischen pajarotada, pajarota im Sinne von »Lüge, lügenhafte Nachricht«. Der Spanier liebt Ableitungen auf -ada von Tiernamen, die die Handlungsweise des betreffenden Tieres im tabelnden Sinne bezeichnen, wie asnada (von asno Esel) »Esel, Dummheit«, gatada (von gato Katze) »Schelmenstreich«, patochada (von pato Ente) »einfältiges Geschwätz«, und so bedeutet pajarotada (von pajarota großer Vogel; hier vorzüglich an Gänse und Enten zu denken) zunächst »Geschwätzer« und dann »Lüge, lügenhaftes Geschwätz«. Zudem er nun aber auch pajarota selbst dafür einsetzt (das Hervorbringende für das Hervorgebrachte), läßt er uns damit auch das französische canard und unser »Ente« in der Bedeutung, um die es sich hier handelt, verstehen. Daß ein derartiges Werk, dessen Stoff mühsam aus den verschiedensten Quellen geschöpft werden muß, von Irrtümern und Lücken nicht völlig frei bleiben kann, ist selbstverständlich und für den Verfasser kein Vorwurf; ebenso unmöglich ist es aber für den Beurteiler, wenn er jenem nicht auf allen seinen Wegen und Stegen nachgehen will, solche, wo sie sich etwa finden sollten, bis ins kleinste nachzuweisen. Nur zweierlei ist mir in dieser Beziehung aufgefallen: Der Ausdruck »barbeißig« rührt nicht von dem Bären selber her, sondern von den Bärenbeißern, besonders starken und bissigen Hunden, die man einst zur Bärenjagd verwendete und denen die heutigen Bullenbeißer nahestehen (vgl. meine »Deutsche Weidmannsprache« S. 57). Sodann vermisse ich in dem Abschnitt »Kröte« die Unke (= Feuerkröte) und ihren unheilkundenden Ruf, der auch dem Zeitwort »unken« das Leben gegeben hat. Außerdem aber möge es mir der Verfasser nicht verübeln, wenn ich ihm noch in zwei Punkten entgegenreten muß. Nicht zustimmen kann ich ihm zunächst, wenn er im Vorwort sagt: Die termini technici, von denen manche auf Tiermetaphern beruhen, — man denke an die verschiedenen Bestandteile von Maschinen und Instrumenten —, wurden nur in Ausnahmefällen berücksichtigt; denn diese Bezeichnungen haben lediglich für den Fachmann ein Interesse, während der Laie ihnen völlig verständnislos gegenübersteht. — Gewiß übersteigt es die Kraft eines einzelnen, auch den hier gebotenen Stoff völlig zu bewältigen; an sich aber fällt, wo nicht

alles, so doch vieles davon für die Bedeutungslehre (oder Semasiologie, wie der Verfasser zu sagen vorzieht) sehr ins Gewicht. Der gelehrte Ausdruck *termini technici* erweckt nur die falsche Vorstellung, als handle es sich hier lediglich um Erzeugnisse der Gelehrsamkeit. Davon ist doch bei Handwerkern und andern mitten im Leben stehenden Leuten keine Rede; vielmehr sind im allgemeinen ihre bildlichen Ausdrücke lebensvolle Schöpfungen, deren Frische und Gegenständlichkeit uns oft Bewunderung abnötigt. Wenn z. B. der Bergmann seine Förderwagen Hunde nennt, die er auch »an die Kette legt«, oder gewisse Handwerker ein Gerät zum Einstoßen von Pfählen und Steinen als Kamme (d. h. eigentlich Schafbod) oder einen Bohrer als Schnecke bezeichnen, so sind dies doch ansprechende und jedem sofort verständliche Bilder. — Zweitens habe ich vom Standpunkte unsers Vereins aus an dem Buche auszusprechen, daß der Verfasser nicht selten eine gewisse Vorliebe für Fremdausdrücke offenbart, die, wo sie sich durch gute deutsche Worte ersetzen lassen, auch in wissenschaftlichen Werken vermieden werden sollten. Wenn er gleich im Vorwort sagt, er sei bemüht gewesen, sich an das reale Substrat der Sprache zu halten und Phantastereien, zu denen der Gegenstand an sich verleiten könne, zu vermeiden, so hätte er, meine ich, ohne seiner Gelehrsamkeit etwas zu vergeben, ebenso gut oder besser sagen können, er wolle den festen Boden der Sprache nicht verlassen. In den Ausführungen selbst heißt es z. B. an einer Stelle: »Iffe dient im Deutschen zur Verstärkung in pejorativem Sinne (warum nicht: in schlimmem Sinne?) in Ausdrücken wie Affenshande, Affenvolk, und an einer andern ist von pejorativer Nuancierung die Rede (warum nicht: Färbung, Abtönung im schlimmen Sinne oder dgl.?). Vom Ruckuck heißt es, die Ditzsche Erklärung, ihn als den Betrüger per antiphrasim für den Betrogenen zu setzen, könne nicht genügen; ich meine, das deutsche »gegenständig« wäre hier einfacher und natürlicher. Ähnliche Stellen stoßen uns noch manche auf; so: Der Vogel in der Luft bezeichnet das non plus ultra der Ungebundenheit u. a. Ich weiß wohl, daß wir hier einer noch immer ziemlich weit verbreiteten Gelehrtenschwäche gegenüberstehen, von der der einzelne nur zu leicht angesteckt wird. Aber gerade deshalb müssen wir in unserer Zeitschrift immer wieder davor warnen und auch für wissenschaftliche Werke eine möglichst einfache und natürliche Schreibweise empfehlen, auf Männer wie H. Hildebrand verweisend, der zuerst im Sinne des großen Leibniz mit vollem Nachdrucke dafür eintrat, daß auch in wissenschaftlichen Ausführungen die volle, wahre Klarheit an die Muttersprache gebunden sei und daß uns die fremden Kunstausdrücke das Wesen der Dinge nur verdecken. Schriften wie die seinigen wirken zugleich bei aller Gelehrsamkeit immer herzerquickend, während das fremdwortliebende Gelehrtendeutsch nicht nur etwas Farbloses, Schattenhaftes an sich trägt, sondern uns auch leicht abstößt und erkälteht.

Essen.

Theodor Imme.

Heil Alldeutschland! Wie den Besuchern der Freiburger Tagung (Pflingsten 1907) wohl noch in guter Erinnerung stehen wird, haben uns dort der Dichter August Gantner, der Tonbildner Ferdinand Schilling sowie der Verleger und Eigentümer Carl Ruckmich (Musikhaus zu Freiburg im Breisgau) mit dem schönen Liede »Heil dir, Heil, Alldeutschland, hehres!«, einem begeistertsten und begeisternden Liede, beschenkt, dessen wiederholte Wiedergabe wir bei beiden Gelegenheiten begehrten und erlangten. Wenn sei deshalb auch hier mitgeteilt, daß zu der billigen Klavierausgabe (Preis 1. A.) jetzt noch für Gesangsvereine usw. eine Bearbeitung für vierstimmigen Chor erschienen ist: eine ebenso wirkungs- wie stimmungsvolle Bereicherung für alle in Betracht kommenden Vereinigungen. Am 4. April ist auf dem 17. Berliner Bismarck-Kommers von dem Männer-Gesangsverein »Cäcilia-Melodia« das schöne Lied prachtvoll gesungen und von den Zuhörern mit Begeisterung aufgenommen worden. Caalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Vom Kulturwert der Zweisprachigkeit. Von Eduard Blocher. — Züricher Post Nr. 75 vom 28. März 1908.

Der unsern Lesern wohlbekannte Verfasser bestreitet zunächst überhaupt die Möglichkeit, daß ein Volk zwei Sprachen beherrsche,

und rückt danach dem vermeintlich hohen Kulturwert der Zweisprachigkeit zu Liebe. Den Irrtum dieser Schätzung erklärt er aus unrichtiger Verallgemeinerung einer nur im einzelnen Fall möglichen und richtigen Beobachtung, ferner aus einer oberflächlichen Verwechslung von Gewandtheit und Kultur. Völker, deren Kultur wir besonders hochschätzen, pflegen von Zweisprachigkeit am entferntesten zu sein. Und umgekehrt zeichnen sich zweisprachige Länder, wie z. B. Luxemburg und das Elsaß, nicht durch geistige Fruchtbarkeit aus. Beim Elsaß ist das besonders einleuchtend, weil hier in früheren einsprachigen Zeiten das Gegenteil der Fall war. Endlich sieht er in der Zweisprachigkeit auch eine sittliche Gefahr und warnt daher die Schweizer vor jener Anschauung.

Der Bedeutungswandel in der Sprache. Von Dr. Richard Böhme. — Germania Nr. 79 vom 4. April 1908.

Es sind einige beliebig herausgegriffene Proben, ganz gut zur belehrenden Unterhaltung, nur hätte der Verfasser die Bandalen nicht unbesehen hinstellen dürfen als äußerst rohe, ungefitete Leute, die zwecklos alles zerstören. Beiläufig sei hier angemerkt, daß zu der Ehrenrettung der Bandalen (Zeitschr. 1905, Sp. 305) jetzt W. Feldmann in Kluges Zeitschr. f. D. Wortforschung IX, S. 301, einen Nachtrag gebracht hat: Bandale ist als Kunstfeind schon vor Schiller von Chr. Schubart 1772 gebraucht.

Der verengländerte Deutsche. — General-Anzeiger der Stadt Frankfurt a. M. Nr. 82 vom 6. April 1908.

Ein Ausspruch Theodor Fontanes, daß es kaum etwas Trostloseres gebe, als die Gestalt des nach Bereicherung strebenden verengländerten Deutschen, wird in diesem Aufsatz als leider noch zu Recht bestehend hingestellt, und zum Beweise dessen sind mehrere Erscheinungen des deutschen Lebens in England angezogen, die den Verfasser zu dem Ergebnis führen, daß in London noch heute den Deutschen ein enger Zusammenschluß fehle und daß noch heute von einer Kräftigung des deutschen Selbstbewußtseins dort wenig zu bemerken sei.

Die gemeindeutsche Aussprache und wir. Von Emil Thomson. — St. Petersburger Zeitung Nr. 85, vom 7. April 1908.

Der lehrreiche Aufsatz teilt die Ansicht W. Biörors, daß die Schaffung einer gemeindeutschen Aussprache eine unserer großen nationalen Aufgaben sei. Daher sucht der deutsch-baltische Verfasser seine Landsleute zum Anschluß an das Bühnendeutsch zu bewegen.

Deutsche Sprache. Interpunktion als Argerniß. — Bremer Bürgerzeitung Nr. 87 v. 11. April 1908.

Gute Bemerkungen über das eigentliche Wesen der Satzzeichen, die im Grunde den Pausen der gesprochenen Rede entsprechen müssen, und begründete Mahnung, die unscheinbaren und doch zuweilen höchst wichtigen Lebehilfen und Stützen des Verständnisses nicht ganz und wohl gar ärgerlich geringzuschätzen. Wohl nicht allgemein bekannt ist, daß sich F. Hebbel mit der Frage befaßt hat und, wie angeführt wird, vom »Strichpunkt« einmal hübsch und anschaulich sagt, er solle Zwillings- und Drillingsgebanten verbinden, die alle ein Recht auf Selbständigkeit hätten und deshalb nicht in einen und denselben Oberrod, dessen Knopf der Punkt sei, hineingesteckt werden könnten.

Waterhaus und Muttersprache. Von Paul Gröge. — Beilage z. Bremer Tageblatt Nr. 88 v. Sonntag dem 12. April 1908.

Blicke in die Entstehung des deutschen Sprachschages, besonders der entlehnten Bestandteile aus römischer Zeit; eine anziehende und geschmackvolle, mit Sachkenntnis und Wärme geschriebene Darstellung. Streicher.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Am 18. März hielt Gesanglehrer Traugott Heinrich einen Vortrag über Erscheinungen in der Entwicklung unserer Schriftsprache. Hier stellte er in den Vordergrund: Vererbungen durch die Schreibung, Entlehnungen mundartlicher Aussprache, vollständige Sprachberichtigungen, Befriedigung volksetymologischen Bedürfnisses. So sind

heute eigentlich unrichtig die Wörter Rang, Quark, das Mark, Feldstuhl statt Ranz, Quarg, Marg, Fältstuhl infolge falscher Schreibung — und die Wörter Ereignis, Argwohn, verfühnen statt Erängnis, Argwahn, verfühnen infolge mundartlicher Aussprache. Manches schöne, ausdrucksvolle Wort ist auf solche Weise überhaupt aus der Schriftsprache verschwunden, z. B. das gute alte Wort hindann. Durch den Einfluß westdeutscher Aussprache mit einem d-Laute, der mehr dem ostdeutschen t-Laute zuneigt, ist in der Schreibung ein hinten entstanden und dieses an die Stelle des neuhochdeutschen hinten an getreten, während das ursprüngliche Wort den Sinn unseres heutigen hinweg hatte. Dichter wie Rückert, Graf v. Strachwitz und Freiligrath haben das Wort hindann wieder aufgenommen. Im Anschlusse an dieses Beispiel empfahl der Vortragende, solche verloren gegangene Wörter durch Anwendung dem täglichen Sprachgebrauch wieder zuzuführen. Auf gleiche Weise sind uns einst verloren gegangene Wörter, wie z. B. behagen, beginnen, bieder, heischen, schaffen, im 18. Jahrhundert wieder errungen worden.

Bonn. Im vergangenen Winter wurden in unserem Zweigverein folgende Vorträge gehalten. Im November sprach G. Saalfeld über das Deutsche Märchen, im Dezember Dr. Wälsing über den Wortschatz Konr. Ferd. Meyers, im Februar Dr. Poppelreuter über den Eifelidioten P. Birbes, im März Rechtsanwalt Krupp über Weidmannsdeutsch. In der Hauptversammlung im Januar schlossen sich an die geschäftlichen Mitteilungen mundartliche Vorträge unter gütiger Mitwirkung der Herren Thiele und Menzel, Mitglieder des hiesigen Stadttheaters.

Bremen. Der Zweigverein hielt am 10. April eine Vortragsversammlung ab. Nach Verlesung einer eingehenden Eingabe an die Wallbehörde, den lateinischen Namen der Pflanzen in den Wallanlagen auch die deutschen Bezeichnungen hinzuzufügen, hielt der Vorsitzende, Herr Franziskus Hähnel, einen Vortrag über die vollstrecklichen Aufgaben des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Er führte aus, daß der vor 23 Jahren begründete Verein einen segensreichen Einfluß auf die Pflege der Muttersprache ausgeübt habe, daß in den weitesten Kreisen wieder Liebe und Verständnis für sie geweckt sei und der Sinn für Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit wachse, daß aber auch noch viel zu tun übrig bleibe. Darauf hielt Kaufmann A. Roff's einen Vortrag über eigenartige bremische Straßennamen und Geschäftsbilder. Er zeigte in seinen von prächtigen Humor gewürzten Ausführungen, wie häufig mangelndes Sprachgefühl einzelne Mitbürger veranlasse, sich in den größten sprachlichen Geschmackslosigkeiten zu ergehen. Eine lebhafte Aussprache schloß sich an. Sie förderte eine ganze Reihe von Fällen zutage, in denen offenbar Sprachfehler bei der Benennung unserer Straßen untergelaufen sind, manche Fälle auch, in denen es zweifelhaft erscheint, welche Schreibweise die richtige ist.

Chemnitz. Am 23. März hielt der Zweigverein abermals einen Vereinsabend ab, der ausnahmsweise recht gut besucht war und in dessen Verlauf der erste Schriftführer des Vereins, Oberlehrer Landner, über unsere arme Muttersprache in öffentlichen Aufschriften sprach. An der dadurch veranlaßten sehr lebhaften Aussprache beteiligte sich u. a. auch der Obermeister der hiesigen Malerinnung, die zu diesem Vortrag besonders eingeladen worden war. — Die Anzeichen fortschreitenden Sprachverständnisses mehrten sich auch in Chemnitz. Der vorbildlichen Sprachpflege der städtischen Behörden ist schon des öfteren dankbar gedacht worden. Eine gleiche sprachfreundliche Bewegung macht sich auch in den Kreisen der Chemnitzer Volksschullehrerschaft bemerkbar. Sie ist namentlich bei Änderungen und Umarbeitungen von Vereinsakten zum Ausdruck gekommen, so z. B. in dem großen, 900 Mitglieder umfassenden »Pädagogischen Verein« und in dem Verein »Witwen- und Waisenklasse Chemnitzer Lehrer«. Daß aber auch die Kaufmannschaft nicht zurückbleiben will, beweist vor allem die erst kürzlich ausgegebene Preisliste der Kohlenhandels-Gesellschaft von Ernst Schumann, einer der größten Kohlenhandlungen am Plaque. In dieser Preisliste sind nicht nur alle früher darin gebrauchten Fremdausdrücke gestrichen, sondern es ist auch ausdrücklich auf diese Verbesserung hingewiesen mit den von gesundem Sprachempfinden zeugenden Worten: »Die reindeutsche Abfassung dieser Preisliste haben wir als zeitgemäß gewählt«. — Ehre und Anerkennung all diesen wackeren Männern!

Gelsenkirchen. Die Versammlung unseres Zweigvereins am 10. März hatte einen außerordentlich starken Besuch und guten Erfolg aufzuweisen. Nachdem der Vorsitzende, Kreis-Schulinspektor Berner, die Anwesenden willkommen geheißen hatte, hielt der Oberlehrer Dr. Terner einen sehr fesselnden Vortrag über das deutsche Volkslied. Eine höchst dankenswerte Ergänzung wurde von dem Zeichenlehrer Hef geboten, der zum Klange der Gitarre einige Volkslieder sang. Außerdem wurden solche vierstimmig von einem aus Mitgliedern gebildeten Doppelquartett unter der Leitung des kunstverständigen Lehrers Krautwurst vorgetragen. An diesem Abende stieg die Mitgliederzahl auf 128.

Köln. Für die übliche Vortragsreihe hatten sich im vergangenen Winter in dankenswerter Weise Mitglieder des Zweigvereins zur Verfügung gestellt. Gleich der erste Vortrag des Oberlehrers Dr. Tesch: der Turnvater Jahn und die deutsche Sprache, am 19. Oktober 1907 bedeutete einen vollen Erfolg; in Nr. 8 der Deutschen Turnzeitung (53. Jahrg. 1908) hat die frische und begeisterte Darlegung der vielfach mehr genannten als gekannten Tätigkeit Jahns die verdiente Verbreitung gefunden. Geistvoll und formvollendet sprach am 22. November Oberlandesgerichtsrat Bierus zowski über den Humor im Recht, wie er namentlich in den volkstümlicheren und naturwüchsigeren Rechtsprüchen des deutschen Mittelalters zutage tritt. Nicht minder genussreich war es, am 13. Dezember dem Vortrag eigener Dichtungen in münsterländischer Mundart durch Hermann Wette zu lauschen. Im neuen Jahre brachte zunächst Mittelschullehrer Mael ein abgerundetes Bild von Jeremias Gotthelf, dem ersten deutschen Naturalisten, seinem Leben und Schaffen. Den glänzenden Abschluß bildete am 24. März ein Eichendorff-Abend, an dem Dr. Oskar Kaiser (jetzt Direktor des städtischen Theaters in Hagen) den altvertrauten, gemüthlichen Dichtungen durch seine Vortragskunst neue Seiten abgewann, während Frau v. Dthegreven eine Auswahl der schönsten Vertonungen Schumanns und Hugo Wolfs vollendet zu Gehör brachte. Wenn in der Presse das Bedauern laut wurde, daß dieser letzte, den Mitgliedern und ihren Angehörigen vorbehalten Abend nicht gleich den übrigen Vorträgen der Öffentlichkeit unbeschränkt zugänglich war, so beweist dies, welcher Wertschätzung sich die Darbietungen des Sprachvereins in unserer an ähnlichen Veranstaltungen gewiß nicht armen Stadt erfreuen.

Landeshut i. Schl. Am 6. April tagte die Hauptversammlung des Zweigvereins. Der vom Schriftführer, Lehrer Heintzel, vorgetragene Jahresbericht bot ein ausführliches Bild der regen Vereinsaktivität. Es wurden außer der Gründungsversammlung zwei Vorstandssitzungen, eine Sitzung des Arbeitsausschusses und zwei Vortragsabende abgehalten, sowie eine Eichendorff-Feier veranstaltet. Im Anschluß an den Jahresbericht schilderte der Vorsitzende, Professor Palleske, in begeisterten und begeisternden Worten seine Reise nach Freiburg i. B. zur Hauptversammlung des Gesamtvereins. Der Kassenbericht, erstattet vom Kassensführer Herrn Schade, zeigte einen Bestand von 57,12 M. Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl des gesamten bisherigen Vorstandes. Am ersten Vortragsabend des Winters sprach Professor Palleske über die Frage: Sind die Fremdwörter eine Bereicherung oder eine Schädigung unserer Muttersprache? Bei der Eichendorff-Feier hielt Seminarlehrer Görlich (Striegau) die Gedächtnisrede, und der Vorsitzende brachte einen Abschnitt »Aus dem Leben eines Taugenichts« zum Vortrage. Bei der letzten Veranstaltung des Vereins trug Fr. Marie Oberdied (Breslau) eigene Dichtungen in schlesischer Mundart vor.

Lippstadt. Der Zweigverein hielt am 5. Februar seine Hauptversammlung ab. Nach einer Begrüßungsansprache des Vorsitzenden, Schulrat Rhein, erhielt Prof. Dr. Merten das Wort zu einem Vortrage über Walther von der Vogelweide und seine Zeit. Realgymnasiallehrer Bohle erstattete den Jahresbericht, der die Zahl von 74 Mitgliedern angibt. Der Verein hielt im Berichtsjahr sechs Versammlungen ab. Die Rechnungslage wies eine Einnahme von ungefähr 300 M. und einen Kassenbestand von ungefähr 50 M. auf. Dann wurde die Vorstandswahl vollzogen und dem ausscheidenden Vorsitzenden der herzlichste Dank des Vereins ausgesprochen.

London. Im Holborn Viaduct Hotel fanden am 22. Februar die Hauptversammlung und das 9. Stiftungsfest des Zweigvereins statt. In den Vorstand traten an Stelle von Frau Amanda Schreiber und Herren S. Meyer und L. Schöneheyde, deren

langjährige Verdienste vom Vorfisler dankend hervorgehoben wurden, Frl. E. Buchheim und die Herren Dr. J. Leonhardt und Dr. P. Strauß. Die Anzahl der Mitglieder ist auf 620 angewachsen. Prof. Dr. Aloys Weiß wies in seiner Festrede besonders auf die wissenschaftliche Pflege unserer Muttersprache im Vereinigten Königreiche hin und darauf, daß der Vorstand Prüfungen in der deutschen Sprache für englische Schüler in größerem Maßstabe als bisher eingerichtet habe. Herr G. B. Riederlen hielt einen fesselnden Vortrag über Goethes Lebensanschauung und erntete lebhaften Beifall. Bei dem sich anschließenden Konzert erfreute Frau Dr. Strauß die Anwesenden durch Lieder und Herr M. Müllerer durch seine Vorträge auf dem Klavier. In gleicher Weise gefiel das Ehepaar Tobler mit Tiroler und Schweizer Gesängen. — Am 14. März folgten viele Mitglieder des Zweigvereins einer Einladung von Herrn und Frau Sylge zu einem lustigen Abend im Hause des Turnvereins, der gleichfalls zahlreich besucht war. Die Vortragenden hatten eine sehr ansprechende Auswahl aus neuesten humoristischen Schriften getroffen und dabei verschiedene Mundarten berücksichtigt. Daß Herr Sylge auch Meister im ernsten Ton ist, zeigte er durch seine packende Einlage des Coppéeschen Gedichtes *Der Streif der Schmiede*.

Magdeburg. Die erste Versammlung im neuen Jahre hielten wir am 28. Januar ab. In ihr trug der Vortragskünstler Herr Ado Conrad aus Berlin unter lebhaftem Beifall der zahlreichen Zuhörer eine Anzahl Dichtungen der Neuzeit vor. Er wußte von Anfang bis zu Ende durch die schlichte, natürliche und doch künstlerische Art seines Vortrages ebenso bei den ernstesten Darbietungen zu ergreifen, wie er bei den heiteren ein fast unaufhörliches, herzliches Lachen hervorrief. In derselben Versammlung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. — Die zweite Sitzung fand am 17. März statt. Der Vortragende, Prof. Dr. Buzéll, machte die Anwesenden bekannt mit einem neueren Dichter, Fritz Lienhard, indem er zwei von dessen Wartburgdramen ausführlich besprach und aus ihnen die Eigenart ihres Verfassers entwickelte.

Marburg a. d. Drau. In der März-Versammlung las Pfarrer Ludwig Mahner unter großem Beifall eine Anzahl seiner eigenen Dichtungen vor, die sich durch eine edle Sprache und ein tiefes lyrisches Empfinden auszeichnen. Der Vorsitzende Dr. Malli besprach dann einige Fehler, die sich in unseren süddeutschen Sprachgebrauch einzumischen drohen, und forderte auf, sie zu vermeiden. Doch sollen wir an anderen unserer Eigentümlichkeiten festhalten, so an dem Gebrauch der Lehnwörter »Jänner« und »Feber« statt der Fremdwörter »Januar« und »Februar« und an der Bezeichnung »Samstag« statt »Sonnabend«, das namentlich in der Verbindung »Sonnabend« sehr schwerfällig ist.

Markirch (Elsaß). Am 14. März hielt der Zweigverein seine zehnte Jahresversammlung ab. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Nach dem geschäftlichen Teil hielt Lehrer G. Süß aus Straßburg, der verdiente Schriftleiter der in Straßburg erscheinenden »Erwinia«, der Zeitschrift des »Allabundes«, einen Vortrag über die deutsche Ballade. Im Anschluß daran brachte Lehrer F. Stephan aus Straßburg, der Schriftführer des »Allabundes«, eine Reihe von Balladen von Detlev von Liliencron, Friedrich Hebbel, Gottfried Keller, Theodor Fontane, Arno Holz, Konrad Ferdinand Meyer und Ernst von Wildenbruch in meisterhafter Weise zu Gehör. Beiden Herren ist der Verein zu großem Danke verpflichtet.

Münster, Westfalen. Im April hielt der Vorsitzende Herr Matthias Linhoff einen Vortrag über die Kaufmannsprache. Er schilderte die Verdrängung in der Kaufmannsprache und die Bestrebungen, die zu ihrer Bekämpfung in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten seien. Er gab schließlich dem Wunsche und der Hoffnung Ausdruck, daß die von verschiedenen Seiten erhobenen Mahnrufe an den vaterländischen Sinn und das Sprachgewissen der deutschen Kaufleute für die Kaufmannsprache von bester Wirkung seien.

Reichenberg in Deutschböhmen. Der Zweigverein hielt am 23. März seine 21. Jahreshauptversammlung ab. Am Beginn sprach Professor Dr. Viktor Lug über die Entstehung der deutschen Familiennamen, wobei er zahlreiche Reichenberger Namen mit großem Fleiße in Gruppen geordnet als Beispiele anführte; die Ausführungen fanden große Aufmerksamkeit und lebhaften Beifall. Sodann wurden die Rechenschaftsberichte

erstattet, denen zu entnehmen war, daß der Zweigverein gegenwärtig 387 Mitglieder zählt und auch in diesem Jahre eine Reihe von Erfolgen zu verzeichnen hat. Die Wahlen ergaben die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Amtswalter; es sind dies die Herren Magistratsrat Dr. Otto Ringhaan (Obmann), Prof. Dr. Viktor Lug (Schriftführer), Kaufmann Wendelin Wildner (Zahlmeister), Prof. Oskar Menzl, Fachlehrer Adolf Ringer und techn. Beamter Andreas Guldan (als deren Stellvertreter), Prof. Anton Bielau, Prof. Dr. Erich Glersch, Prof. Franz Fischerer und Fachlehrer Josef Siegl (als Beiräte).

Steele. Jahresbericht. Durch die umsichtige Leitung und das unermüdete Werben des Vorsitzenden ist die Zahl der Mitglieder stetig bis auf 146 gestiegen. Eingeleitet wurden die diesjährigen Winterferien durch einen Vortrag des Vorsitzenden, Direktor Birg, über Gustav Freytag und seine Verdienste um das Deutschtum. In der Dezemberfeier sprach Oberlehrer Klausenberger über Altdeutsches Leben im Lichte der Sprachforschung. Ein Abend im Januar war Webers Dreizehnlinden gewidmet; Prof. Dr. Schmitz war der Vortragende. Am 2. Februar verbreitete sich Oberlehrer Bräuning aus Kupferdreh über den Heliand, die älteste größere Dichtung unseres Volkes. Die letzte Sitzung in diesem Winter war außerordentlich stark besucht. Der Abend stand im Zeichen des Volksliedes. Neben dem Vortrag des Vorsitzenden über das deutsche Volkslied erfreuten mehrere Gäste und Mitglieder die zahlreichen Zuhörer durch Gesang und Spiel.

Wetzlar. Der Zweigverein hat sich im Jahre 1907 namentlich mit dem Ausbau der ihm angegliederten Volksbücherei beschäftigt und diese im Laufe des Jahres um 513 Bände auf insgesamt 1887 Bände vermehrt. Die Zahl der Entlehnungen stieg auf 8388; davon fielen 6477 auf das schöne und unterhaltende Schrifttum. Zu beachten ist, daß Wetzlar nur 12000 Einwohner hat. Der Betrieb geschieht durch Leihkarten und Bucharten; der Leser erhält für 25 h eine Leihkarte, auf Grund deren er nach und nach 30 Werke entleihen kann. Die Bücherei wurde auch in diesem Jahre unterstützt durch Beiträge des Staats (86 M), des Kreisausschusses (200 M), der Stadtgemeinde (300 M), des Walzwerks Carolinenhütte (50 M) und der Düberruschen Eisenwerke (100 M), die 1906 durch Stiftung von 2000 M die Gründung des ganzen Unternehmens ermöglichten und deren jährlicher Geschäftsbericht als Muster in sprachlicher Hinsicht dienen kann. — In der Hauptversammlung am 6. Februar 1908 wurde eingehend die Frage erörtert, mit welchen Mitteln ein kleiner Zweigverein für die Pflege der deutschen Sprache und des deutschen Schrifttums wirken kann. Der Vorstand besteht jetzt aus den Herren Prof. Dr. Glöckl, Tischlerlehrer Rien und Rechtsanwalt Dr. Heerß.

Wien. Unser Zweigverein hat zu Neujahr an 679 Schulen aller Gattungen Werbeschriften gerichtet; die Mitgliederzahl ist inzwischen auf 172 gestiegen, nach jahrelangem Stillstand endlich ein beachtenswertes Wachstum. Der Vorstand besteht jetzt aus folgenden Herren: Prof. A. Stangl, Obmann; Schulrat Joh. B. Kemp, Schriftführer; Dr. A. Schmarada, Säckelwart. Die Benutzung der Sprachede ist von 20 Zeitungen und Zeitschriften zugesagt worden.

Wiesbaden. Am 10. März hielt unser Vorstandsmitglied, der Geheime Regierungsrat Dr. Konrad Duden, vor einer zahlreichen, mit gespannter Aufmerksamkeit lauschenden Zuhörerschaft einen zweistündigen Vortrag über die Aufgabe der Schrift und die deutsche Rechtschreibung. Der Redner bezeichnete es zunächst als die Aufgabe der Schrift, das gesprochene Wort zu erfassen, und legte dann dar, in wie verschiedener Weise die Begriffsschrift einerseits und die Lautschrift andererseits diese Aufgabe zu lösen suche. Die Begriffsschrift stelle durch scheinbar willkürliche, in Wirklichkeit aber aus Bildern entstandene Zeichen Begriffe dar und enthalte die Aufforderung an den Lesenden, in seinem Geiste dieselben Begriffe zu erzeugen. Das wurde zunächst veranschaulicht an dem Beispiel der chinesischen Schrift, die jeder, der die Bedeutung der Zeichen auswendig gelernt habe, verstehen könne, ohne auch nur von einem einzigen chinesischen Worte zu wissen, wie es laute; dann wurde in überzeugender Weise nachgewiesen, daß auch unsere Ziffern zur Begriffssprache gehören: jeder lese sie in seiner Sprache. Im Gegensatz zur Begriffsschrift, die über die Aussprache des Ge-

schriebenen nichts ausfage, enthalte die Lautschrift die Aufforderung an den Lesenden, die gesprochenen Laute nachzubilden. Während die Begriffsschrift Begriffe durch Zeichen darstelle, stelle die Lautschrift Laute durch Buchstaben dar; sie bedürfte daher für jeden Laut eines Buchstaben, damit sie genau sein könne, aber jeder Laut dürfe nur durch einen Buchstaben ausgedrückt werden, damit die Schrift nicht durch die Wahl zwischen mehreren (z. B. im deutschen f, v, ph) erschwert werde; ebenso dürfe ein und derselbe Buchstabe nicht zur Bezeichnung verschiedener Laute dienen, denn das erschwere das Lesen. Dann wurde gezeigt, wie sich der dargelegte, allein berechtigten Forderung lautgetreuer Schreibung noch andere Forderungen hinzugesellen, und wie sich unsere Kultursprachen diesen gegenüber heute verhalten; es wurde in anschaulicher Weise gezeigt, daß das Italienische die beste, das Englische die schlechteste Rechtschreibung habe. Zum Deutschen übergehend zeigte dann der Redner, daß das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche eine mindestens ebenso gute Rechtschreibung gehabt habe wie heute das Italienische. Wenn dagegen die neuhochdeutsche Schreibweise besonders in den ersten Jahrhunderten ihres Vorhandenseins als ein Bild der Willkür erscheine, so habe das seinen Grund darin, daß sie nicht das Abbild einer wirklich gesprochenen Sprache, sondern eine künstlich in den Kanzleien Kaiser Maximilians und der Kurfürsten von Sachsen zurechtgemachte Sprache darstellte. Selbst Luther, der sich dieser Sprache bediente, schreibe zuweilen ein und dasselbe Wort auf einer Seite in vier verschiedenen Weisen. Allmählich sei zwar zunächst schon von Luther selbst mancher Ballast über Bord geworfen worden, und manche Dichter und Grammatiker seien seinem Beispiele gefolgt, aber die Besserung habe keinen Fortgang genommen; am Ende des Dreißigjährigen Krieges, der auch auf diesem Gebiete einen unheilvollen Einfluß ausgeübt habe, sei die Rechtschreibung ganz regellos gewesen. So sei z. B. das Wörtchen „und“ in zehn verschiedenen Schreibungen erschienen. Allmählich sei dann, besonders durch die maßvollen Reformen des Grammatikers Schottel, eine Besserung eingetreten. Ein Versuch Klopstocks, unsere Schreibung gänzlich umzugestalten, und zwar nach den Grundsätzen, die heute das Italienische befolgt, blieb, so führte der Redner weiter aus, gänzlich unbeachtet. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde keine nennenswerte Veränderung unserer Schreibweise vorgenommen. Erst der Versuch der Grimmschen Schule, die Ergebnisse der Sprachforschung in der Rechtschreibung zur Geltung zu bringen, z. B. Wäßer statt Wasser, Löwe statt Löwe zu schreiben, brachte die sogen. orthographische Frage in Fluß. Da die verschiedenen Richtungen besonders um die Herrschaft in der Schule kämpften, so hielt es der preussische Unterrichtsminister für ratsam, von Amts wegen einzugreifen. Er berief mit Zustimmung aller Bundesregierungen eine Konferenz von Fachmännern nach Berlin, um eine Vorlage des Professors Rudolf von Raumer über die Rechtschreibung zu beraten. Da aber das Ergebnis der Beratungen der Öffentlichkeit zu umstürzlerisch erschien — die Konferenz wollte das Dehnungs-h ganz beseitigen —, so zog der Minister die ganze Vorlage zurück. Nun gaben alle Regierungen, jede für sich, Regelbüchlein aus, die dem Unterricht in der Rechtschreibung zugrunde gelegt werden sollten. Da diese einem besonnenen Fortschritt huldigenden Regelbüchlein im wesentlichen gleich lauteten, so war damit, wenn auch zunächst nur für die Schulen, eine einheitliche Schreibung für ganz Deutschland gewonnen. Man erwartete allgemein, daß diese »Schulorthographie« binnen kurzem auch für den Verkehr der Behörden Gesetz werden und zu allgemeiner Geltung gelangen werde. Allein das war eine Täuschung. Fürst Bismarck gestattete nicht nur nicht, sondern verbot geradezu die Anwendung der Schulorthographie im amtlichen Verkehr. Dieser widersinnige Zustand, daß die Schule lehren mußte, was man im Amt nicht anwenden durfte, dauerte etwa 20 Jahre. Solange Bismarck lebte, ertrug man das aus Ehrfurcht gegen den großen Mann, dem man so viel verdankte. Aber nach seinem Hinscheiden glaubte jedermann, daß nun der Bann gebrochen sei, der so lange auf der Schulorthographie gelastet habe, und erwartete, daß diese sofort auch für den amtlichen Verkehr werde vorgeschrieben werden. Allein das war wieder eine Täuschung. In aller Stille war in den Kreisen der höchsten Reichsämter auf Grundlage des Bürgerlichen Gesetzbuches eine Orthographie geschaffen worden, die man für geeignet hielt, als Reichsorthographie in ganz Deutschland angenommen zu werden. Ob die hohen Herren nicht wußten, daß inzwischen auf Befehl aller Unterrichtsministerien Deutschlands

fast die Hälfte aller Deutschen eine andere Orthographie gelernt hatten oder ob sie das für kein Hindernis hielten, sei für die Sache gleichgültig — genug, sie hegten die Hoffnung, die Rechtschreibung des Bürgerlichen Gesetzbuchs, die inzwischen von einem Reichspostbeamten in Regeln gebracht war und sich jedem Kundigen als eine ziemlich unveränderte Auflage der längst veralteten Sanderschen Rechtschreibung erwiesenermaßen hatte, als Reichsorthographie zum Gesetz erheben zu können, natürlich auch für die Schulen. Jedoch auch diese Gefahr wurde glücklich abgewiesen. Die Reichsämter verzichteten auf ihren Plan, ja sie sandten alle einen Vertreter in die zweite orthographische Konferenz, die am 17. Juni 1901 im Sitzungssaal des Bundesrats vom Grafen von Posadowsky eröffnet wurde. Die Konferenz, der auch ein Vertreter der österreichischen Regierung bewohnte, erledigte ihre Arbeit in wenig Tagen, und damit war ein lang erstrebtes Ziel erreicht: es gab nun eine einheitliche Schreibung für Deutschland, Österreich und die Schweiz. Belehrt durch die Erfahrungen, die man 1876 mit dem Ergebnis der Konferenzberatungen gemacht hatte, hütete man sich diesmal noch mehr als damals vor zu tief greifenden Änderungen. Immerhin aber entfällt die neue amtliche Rechtschreibung gegenüber der Schulorthographie einen nicht unerheblichen Fortschritt, indem sie das Th aus allen deutschen Wörtern verbannt und das C in allen eingebürgerten Fremdwörtern durch K oder durch Z ersetzt. Viel höher aber galt dem Redner die errungene Einheitlichkeit der Schreibung, die auch dem Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Geheimen Oberbaurat Dr. Sarrazin, so sehr am Herzen liege, und mit warmen Worten gab er zum Schluß der Freude Ausdruck, daß nunmehr die neue Rechtschreibung wie ein festes einigendes Band alle deutschen Stämme umschleife und daß sie Geltung habe, soweit die deutsche Zunge klinge.

Bittau. Am 24. Januar veranstaltete der Zweigverein einen Vortrags- und Familienabend, zu dem sich Damen und Herren des Vereins in großer Zahl einfanden. Die Vorträge galten der deutschen Ballade. Prof. Dr. Neumann sprach in einem einleitenden Vortrag über Das Wesen und die Herkunft der Ballade. Darauf kam die Ballade selbst abwechselnd in Sprachvortrag und Gesang zu Worte. In der Sitzung vom 12. Februar sprach Realgymnasiallehrer Gruner über Rechtsaltertümer in der deutschen Sprache. Dieselbe Versammlung brachte dem Zweigverein einen schmerzlichen Verlust durch den Wunsch der beiden ersten Vorsitzenden, daß die Leitung des Vereins jüngeren Kräften übertragen werde. Oberstudienrat Dr. Schäpe, der dem Vorstande seit der Begründung angehörte, hat wesentlichen Anteil an der schönen Entfaltung des Vereins. Schulrat Dr. Hanns war ein eifriger Förderer namentlich auf dem Gebiete der Volksschule. Eine glückliche Weiterführung der Geschäfte hofft der Verein dadurch gesichert zu haben, daß er das Amt des 1. Vorsitzenden dem bisherigen Schriftführer, Prof. Dr. A. Neumann, das des 2. Vorsitzenden Prof. Klöpfer übertrug. Zum Schriftführer und Schatzmeister wurde Realgymnasialoberlehrer Dr. Opitz gewählt. Mit der Sitzung vom 11. März schloß der Verein die Veranstaltungen des Winters 1907/8. Dr. Opitz sprach über Modeworte in Ernst und Scherz, Prof. Dr. Neumann erläuterte die Pläne des Schillerbundes in Weimar und wußte mit bestem Erfolg die Teilnahme des Vereins zu erwecken.

Zwidan i. S. In der Januaritzung sprach Oberlehrer Kleespiet in gedankenreichem Vortrage über Wechselwirkungen zwischen Sprache und Geist, Kaufmann Heinrich Hartmann erfreute die zahlreichen Besucher durch ungemein frische Vorträge in Hunsrüder und Pfälzer Mundart. — In froher Erinnerung an die vor 20 Jahren erfolgte Gründung unseres Vereins wurde am 29. Februar ein Deutscher Abend abgehalten, an dem eine ganze Reihe hilfsbereiter Mitglieder vor einem größeren Kreise, vor allem auch einmal vor unseren lieben Frauen, Zeugnis von unserer Vereinsarbeit ablegten. — Um unserer heranwachsenden Jugend gesunden Nationalstolz (nicht Hochmut!) einzupflanzen und um das Gefühl geistiger Gemeinschaft mit den Auslandsdeutschen zu fördern, verteilt der hiesige Sprachverein an die Schulen eine größere Anzahl der vom Lehrer und Schriftsteller Willibald Böhm in Budweis in Böhmen verfertigten Mahnrufe an deutsche Knaben und deutsche Mädchen. (20 St. = 4 Kr., 100 St. = 17 Kr.). Als Beispiel seien von den sieben Sätzen die zwei abgedruckt, die sich auf die deutsche Sprache beziehen: »Liebe deine Sprache! Hüte sie als dein teuerstes Gut

und halte sie rein von eitlem Fremdenpuz.« »Deine hehre, herrliche Sprache waltet überall in der weiten Welt. Echte Schönheit und edler Gehalt zeichnet sie aus, Innigkeit und Tiefe des Volksgemüts.« Diesem Mahnrufe ist weite Verbreitung zu wünschen.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterchrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn R. F. . . , Freiberg. Sie fragen, wie der Familienname Schmidhuber zu erklären sei, was das Wort Huber, das in den verschiedensten Zusammensetzungen namentlich in Süddeutschland gebräuchlich sei, zu bedeuten habe. — Huber ist der Besitzer oder Bewirtschafter einer Hube oder Hufe Landes, ein Landwirt. Hube ist die oberdeutsche Form für das jetzt üblichere, aus dem Mittel- und Niederdeutschen entlehnte »Hufe«. Im Altdeutschen findet sich nur die oberdeutsche Form huoba, huobe; Hube und Hufe stehen noch im 17. und 18. Jahrhundert gleichberechtigt nebeneinander. In alter Sprache heißt der Inhaber eines solchen Stück Landes huober, huobener, huobner; daher die Familiennamen Huber, Hübner, Hübler. In Bayern heißt jetzt noch nach Schmeller-Fronmann der Besitzer eines halben Hofes oder einer Hube Hueber, Huebner, Huebmer, in Steiermark Hubmann (Kull, Steirischer Wortschatz S. 357). Der Name Schmidhuber bezeichnet also ursprünglich einen Hufenbesitzer, der nebenbei das Gewerbe eines Schmiedes betrieb.

Das oberdeutsche Wort Huber ist auch in die Schriftsprache eingebracht in den Formen Wühlhuber, Wühlhuberei. Schon Schmeller verzeichnet im Bayerischen Wörterbuch die Ausdrücke Gschafflhuber (Geschäftleinhuber), Person, die sich in Kleinfischer, überflüssiger Geschäftigkeit gefällt) und Spaßhuber. Sanders führt in seinem Ergänzungs-Wörterbuch weiter auf: Gefühlhuber, Heulhuber, Heulhuberei und heulhubern, Krafthuber und Krafthubertum, Berghuber und Berghuberei (Schwärmerei für das Leben in den Bergen), Moralhuberei. Diese Verwendung des Wortes Huber findet ein merkwürdiges Gegenstück in dem gleichbedeutenden Meier, das, aus dem lateinischen maior entlehnt, ursprünglich den Aufseher über die Knechte eines Landgutes, dann den Bewirtschafter oder Pächter eines Gutes bezeichnet; vgl. Hofmeier, Meierei, Meiergut u. a. Davon sind gebildet: Angstmeier, Niedermeier, Kraftmeier, Muskelmeier, Schlaumeier, Vereinsmeier, Hoppelmeier. Bei Hans Sachs findet sich Egelmeier im Sinne von Postenreißer. In Westfalen nennt man ein Kind mit schwarzfarbenen Haaren Flaßmaier, im Elsaß heißt ein hastiger Mensch Huppelmeier, ein Stuper Stiefelmeier. Und wie von Wühlhuber die Form Wühlhuberei gebildet wird, so finden wir auch Weiterbildungen wie Angstmeierei, Kraftmeierei und Kraftmeiertum, Vereinsmeierei; Bismard spricht von Piepmeirei. Die Namen Huber und Meier haben diese Verwendung jedenfalls ihrer weiten Verbreitung zu verdanken, wie ja auch häufig vorkommende Vornamen in ähnlichem Sinne verwendet werden: man denke an Prahlhans, Lügenpeter, Angstmichel, Schwachhufe u. a.

Ihre zweite Frage, wie es komme, daß man in der Bergmannssprache nicht das Revier, sondern die Revier sagt, ist leicht zu beantworten. Revier stammt aus dem französischen la rivière (lat. riparia), das ursprünglich Ufergelände, Ufergegend, später Fluß bedeutete. Das Wort wurde schon ins Mittelhochdeutsche übernommen und zwar zunächst dem Französischen entsprechend mit weiblichem Geschlecht die riviere, rivier. »Die Revier« findet sich noch im 18. Jahrhundert. So schrieb Schiller in der ersten Bearbeitung seiner Räuber: »In dieser Revier herum, sagen sie, werd ich ihn antreffen«. Später hat er es geändert »in diesem Revier«. Die Bergmannssprache hat also auch hier, wie sonst so häufig, eine Altertümllichkeit der Sprache treu bewahrt.

Herrn G. P. . . , Plauen i. B. Die im preussischen Eisenbahnwesen neu eingeführten Amtsbezeichnungen Oberbahnhofs- vorsteher für Stationsvorsteher 1. Kl., Obergütervorsteher für Güterexpeditionsvorsteher, Oberklassenvorsteher für Stationsrendant finden nicht Ihre Zustimmung. Sie meinen, so wenig es Obergymnasiallehrer, sondern nur Gymnasialoberlehrer gebe, solange ein Oberbaurevisor etwas anderes sei als ein

Baubaurevisor, solange könne es doch wohl nur einen Bahnhofs- obervorsteher geben. Allerdings sind die neuen Ausdrücke zu beanstanden — wegen ihrer Länge, aber falsch gebildet sind sie nicht. Sie bemerken ja selbst, daß die früheren Stationsvorsteher 2. Kl., die Güterexpedienten und Stationsbeamten jetzt Bahnhofs- vorsteher, Gütervorsteher und Klassen- vorsteher heißen. Es werden also Bahnhofs- vorsteher, Güter- vorsteher usw. als einheitliche Begriffe betrachtet, die durch die Vorsetzung von »Ober« um eine Rangstufe erhöht werden. Wir haben zahlreiche ähnliche Bildungen wie Oberamtsrichter, Oberforstmeister, Oberregierungs- rat, Obermedizinalrat, Oberstaatsanwalt, Oberstättenverwalter, Obergrenzkontrollleur, Obervermessungsinspektor u. a. Alle diese Titel sind un schön wegen ihrer Länge, aber gegen ihre Bildungs- weise läßt sich nichts einwenden.

Herrn Dr. G. . . , Dresden. Sie teilen uns die Anzeige eines Dresdner Wirtes mit, in der es heißt, sein Bier sei die reine aqua regia. Das ist allerdings eine mehr als zweifel- hafte Empfehlung. Denn aqua regia oder regis, Königswasser, ist eine der schlimmsten Säuren, die sogar imstande ist, Gold aufzulösen. Es ist das sogenannte Scheidewasser, ein Gemisch von Salzsäure und Salpetersäure, das den Namen Königswasser deshalb führt, weil das Gold in der Alchimie als König der Metalle bezeichnet wurde. Soll der Vergleich mit dieser alles zerschreddenden und vernichtenden Säure zum Genuße des Gersten- saftes verstanden? Oder wollte etwa der witzige Wirt damit an- deuten, daß bei dem Trinken seines köstlichen Bieres das Geld im Beutel ebenso zergehe wie das Gold unter der Einwirkung des Königswassers?

Herrn E. R. . . , Leitmeritz. Aus der Kobenerischen Deutschen Rundschau (1. November 1907) teilen Sie uns folgen- den Satz mit: »Frühe schon — und mit geringen Mitteln hatte er sie (eine Konchylienammlung) begonnen; aber in wahrhaft großartiger Weise, selbstlos, ohne jeden anderen Zweck als seiner Freude an der Sache, setzte er sie fort.« Mit Recht fragen Sie: was für ein Fall ist »seiner Freude«? Wovon ist dieser Fall abhängig? Der Verfasser hätte schreiben müssen: er hatte keinen anderen Zweck als seine Freude, oder: mit keinem anderen Zweck als seiner Freude. Offenbar hatte ihm das letztere vorgeschwebt, und so hat er trotz des vorausgehenden »ohne« den Wemfall gesetzt. Ein Seitenstück hierzu bildet der 160. Satz unserer Sammlung Zur Schärfung des Sprachgefühls S. 123: »Trotz seines hohen Alters geht der König von Däne- mark fast an jedem schönen Tage ohne jede andere Be- gleitung als einen großen Hund . . . spazieren«. Hier finden wir den Wemfall hinter »ohne«, aber natürlich ist auch dies falsch; denn er geht nicht »ohne den Hund«, sondern mit ihm spazieren.

Herrn D. Sch. . . , Karlsruhe. Es geht nicht an, die Be- wohner des Landes Baden als »die Baden« zu bezeichnen, wie es früher vereinzelt geschehen ist. Der Hinweis auf die scheinbar beweiskräftigen Gegenstände: »Preußen, Sachsen, Hessen: die Preußen, die Sachsen, die Hessen« u. ä. wird hinfällig, wenn man bedenkt, daß in allen diesen Fällen der Volksname das Ursprüngliche gewesen ist, der Landesname sich erst daraus ent- wickelt hat. Wie die Römer vielfach die Landschaft durch den Volksnamen bezeichneten (in Liguribus = bei den Ligurern, d. h. in Ligurien), so sagte man auch im Deutschen z. B. zu den Sachsen = zu, bei den Sachsen, um damit das Land zu benennen; vgl. im Nibelungenliede: da zon Burgonden so was ir lant genant. Bei Weglassung des Geschlechtswortes (»Herzog zu Sachsen«) sehen wir den Landesnamen schon deutlich entwickelt. Zunehmende Erstarrung hat dann vollends aus dem Wemfall der Mehrzahl ein neues Wort in der Einzahl geschaffen mit dem bei Länder- namen üblichen sächlichen Geschlechte: »das schöne Sachsen« usw. Zuweilen hat der neue Landesname durch Abwerfen der Endung eine etwas abweichende Form angenommen, z. B. »Elsaß« für »Elsass«, »Burgund« für »Burgunden«. Aber bei »Baden« liegt die Sache ganz anders. »Baden« ist eigentlich der Name eines Ortes, der, durch Vermittlung des Fürstentitels (»Mark- graf zu Baden«), auf das ganze Land übertragen wurde, wie es ähnlich bei »Württemberg, Mecklenburg, Oldenburg« u. a. ge- schehen ist. Will man nun die Bewohner dieses Landes bezeichnen, so kann man es füglich nicht anders tun als mit Anfügung der üblichen Endung = er, also: »Bad(er)er« wie: »Württemberg(er)« usw.

Nun wäre es ja denkbar, daß sich die vollstämmliche Sprachentwicklung durch die Verdunklung des ursprünglichen Verhältnisses hätte verleiten lassen, nach dem Muster von »Preußen: der Preuze« auch zu bilden »Baden: der Bade«. Und tatsächlich gibt es einige Fälle, in denen sich der Volksname so aus dem Landesnamen heraus entwickelt hat, z. B. »Böhmen, Siebenbürgen«. Aber bei »Baden« ist dies nicht der Fall, abgesehen von einigen vereinzelt gebliebenen Versuchen. Sie selber weisen darauf hin, daß in einer Veröffentlichung alter Familienpapiere aus der Franzosenzeit Norddeutschlands die unter Napoleons Oberbefehl stehenden badischen Truppen »die Baden« genannt wurden. Dem wollen wir hinzufügen, daß diese Form auch einmal einen sehr eifrigen Fürsprecher gefunden hat, nämlich in einem Aufsatze des »Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblattes« vom 15. Februar 1831, der dann am 1. März in demselben Blatte eine triftige Widerlegung erfuhr; f. darüber Peter P. Albert in Kluges Zeitschrift für Deutsche Wortforschung III, S. 102—105. Die Sprachentwicklung ist über jenen Vorschlag zur Tagesordnung übergegangen; »der Bade« ist heute ganz unmöglich. Es wird bei »Badener« sein Bewenden haben müssen, zumal diese Form auch durch die Verfassung vom Jahre 1818 (Abschnitt II »Rechte der Badener«) amtlich festgelegt ist. Hoffentlich wird sie auch das entfehlige »Badenser« bald endgültig verdrängen. Über diese beiden Formen sowie die ebenfalls vorkommenden »die Badnischen« oder »Badischen« hat in der Klugeschen Zeitschrift I, S. 60—63, der Herausgeber selbst gehandelt.

Herrn K. H. . . . , Düsseldorf. Zu dem vollstämmlichen »Grüne Glohen« (Sp. 78) für Reineclauden machen Sie aufmerksam auf das gleichbedeutende rheinische »Kugelotten«, und Sie haben ganz recht mit Ihrer Vermutung, daß auch dieses Wort nur eine Entstellung des französischen Ausdrucks sei. Schon Andrejens Deutsche Volksetymologie bucht es neben anderen: grüne Globen (Berlin), grüne Knoten (Thüringen), reine Kloden (Mecklenburg), Reinklauden (Kassau). Dazu können wir noch den »grünen Klobenboom« stellen, eine niederdeutsche Bezeichnung des Baumes. Man sieht, das deutsche Volk ist nicht in Verlegenheit gekommen bei der Bewältigung des Fremdlinges. Ob aber eine dieser landschaftlichen Formen Aussicht hat, in die Gemeinsprache aufgenommen zu werden, ist doch wohl zweifelhaft. Selbst das rheinische »Kugelotten«, so mundgerecht es erscheint, wird anderswo kaum Eingang finden. Dasselbe gilt aber von etwaigen Verdeutschungen, wie »Edelpflaume« o. dgl. Es handelt sich hier um einen Eigennamen, der Bürgerrecht in der deutschen Sprache erlangt hat, ebenso wie »Bergamotte, Kalville, Marshall Niel« u. a.

Herrn Sch. . . . , Barsinghausen (Hannover). Dem Dorf-bader, der sich als »Dentist« aufgetan hat, geschieht es ganz recht, wenn ihm die fremdländische Verbrämung geschäftlichen Schaden bringt, weil die hiesigen Bauern mit »Dentist« nichts anzufangen wissen. Er soll sich »Zahnkünstler« nennen, eine Bezeichnung, die ja schon vielfach von solchen Zahnheilkundigen gebraucht wird, die sich nicht »Zahnarzt« nennen dürfen. Auch der Bonner Zahnarzt, der sich als »Spezialist für Orthodontie und Prothese« bekannt macht, täte gewiß besser, den begehrten Kunden auf gut deutsch zu sagen, daß er sich besonders auf das Geraderichten der Zähne und die Anfertigung von Gebissen versteht. Denn was »Orthodontie« und »Prothese« ist, wissen auch Gebildete meist nicht; selbst wer Griechisch gelernt hat, wird sich nur etwa das erste erklären, bei dem zweiten wird auch er stutzen. — Wenn eine starkbesetzte Volksschule noch ihre Not hat mit der Einprägung der einfachsten Rechtschreibregeln, dann halten wir es mit Ihnen für ihre Pflicht, die Kinder mit der Schreibung entbehrlicher Fremdwörter wie »Email, Etage, Gouvernante, Saison« usw. zu verschonen. Sie haben recht: das Wichtige muß gründlich behandelt und darf durch das Überflüssige nicht beeinträchtigt werden. Gewiß kann ein Mann mit Volksschulbildung in die Lage kommen, ein solches Fremdwort schreiben zu müssen; aber macht er dann einen Fehler, so ist es kein Unglück, jedenfalls lange nicht so schlimm, als wenn er durch sorgfältige Einübung der Fremdwörter an der Befestigung der deutschen Rechtschreibung gehindert und zugleich zum Gebrauche der Fremdwörter geradezu angeleitet wird. Bei den Fremdwörtern aber, deren Einprägung der Lehrer dennoch für notwendig hält, sollte dieser nie veräumen, mit aller Entschiedenheit auf die deutschen Ersatzwörter hinzuweisen.

Herrn H. H. . . . , Köln-Braunsfeld. Mit Recht tadeln Sie den Mißbrauch in der Erziehung der Leibesform durch eine aktivische Wendung mit »bekommen oder erhalten«, z. B. »er hat das Geld ausgezahlt erhalten« (statt: ihm ist das Geld ausgezahlt worden) u. ä. Es ist gewiß im allgemeinen lobenswert, wenn man aktivische Fügungen bevorzugt; ja, es kann unter Umständen geboten sein, jene an sich richtige Umschreibung anzuwenden, z. B. wenn die Einheit des persönlichen Satzgegenstandes (Subjektes) gewahrt werden soll, das bloße »erhalten« aber nicht bezeichnend genug erscheint, z. B. »er hat um das Geld gebeten, es aber noch nicht bekommen, wenigstens noch nicht ausgezahlt bekommen, sondern nur eine Anweisung darauf erhalten«. Ein solcher Satz mag also unbehelligt durchgehen. Sonst aber sollte man schlicht sagen: »ihm ist das Geld ausgezahlt worden« oder: »er hat das Geld erhalten«. Immerhin ist auch hier das »ausgezahlt erhalten« nicht denkwidrig; denn der Betreffende »erhält« doch das Geld, das ihm ausgezahlt wird, wirklich. Der Mißbrauch beginnt erst in den Fällen, wenn jene Umschreibung ganz sinnwidrig auch da angewandt wird, wo von einem »Erhalten« nur gezwungen oder überhaupt nicht die Rede sein kann, z. B. »er hat es gesagt bekommen«, »er bekam schon frühzeitig Altartafeln bestellt« (Anton Springer, statt: »bei ihm wurden« . . .), oder gar, wie ein Schulleiter drohte, »sonst wird er das Stipendium entzogen bekommen« (!). Das sind böse Verirrungen des Sprachgebrauches, denen kräftig entgegengetreten werden sollte. Die lepton Beispiele sind Matthias' Sprachleben § 127 entnommen, wo ebenfalls auf das Unnatürliche der Ausdrucksweise warnend hingewiesen wird. Es mögen auch Wendungen wie »Schläge, eine Strafe, Belohnung bekommen« (= geschlagen, bestraft, belohnt werden) zur Ausbreitung des Übels beigetragen haben, aber zur Rechtfertigung dienen auch sie nicht. — Über die Fügung von »außer« haben wir erst Jg. 1907, Sp. 287 gehandelt. Wir halten die beiden von Ihnen angeführten Sätze aus dem Gesetze betr. die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften vom 1. Mai 1889 für richtig: »Liquidatoren . . . sind außer der Genossenschaft den Gläubigern zum Erlaße . . . verpflichtet« (§ 90) und: »Das Konkursverfahren findet . . . außer dem Falle der Zahlungsunfähigkeit in dem Falle der Überschuldung statt« (§ 140).

Herrn W. P. . . . , Darmstadt. Die Ausdrücke (barometrisches, Luftdruck, Druck-) »Tief« und »Hoch« für »barometrisches Minimum« und »Maximum« halten wir für recht glückliche Ersatzwörter. »Das Tief« ist in anderem Sinne (= hinreichend tiefes Fahrwasser, tiefe Stelle im Meere) schon längst Eigentum der Seemannssprache; vgl. z. B. »das Nemeler Tief, das Peru-Tief« u. a. Eine Verwechslung aber mit dem »Hoch«, das bei Festen erhält, kann doch nicht ernstlich in Frage kommen. Richtig jedoch haben Sie erkannt, daß die Bildung der Mehrzahl Schwierigkeiten machen kann. Man könnte zunächst daran denken, die Wörter zu behandeln wie andere zu Hauptwörtern erhobene starke neutrale Eigenschaftswörter, z. B. »das Recht«, »das Eiweiß«, Mehrzahl »die Rechte«, »die Eiweiße«. Und gegen »die Tiefe« wäre auch schwerlich etwas einzuwenden. Aber bei »Hoch« stellt sich der Wechsel des Stamm-auslautes (h; ch) hindernd entgegen. Soll man sagen: »die Hoche«, wie die sonstigen abgewandelten Formen nahelegen? Dagegen spricht, daß wir »das Hoch« nicht als eine lebendige, der Formengruppe von »Hoch« angehörige Form empfinden, wie etwa »das Hohe«. Soll man also ohne Rücksicht darauf sagen: »die Hoche«? Das würde der Geltung des Wortes mehr gerecht werden, aber zugleich eine Härte enthalten, die auf dem Widerstreite des abschließenden und für eine Beugung unbecuemen h und der Beugungsendung e beruht. Diese Erkenntnis führt uns weiter. Ist wirklich »das Hoch« für das Sprachgefühl eine erstarrte Form, die sich unter das Joch der üblichen Abwandlung nicht beugt, dann behandle man sie wie andere ähnliche widerspenstige Wörter, d. h. man verführe sie mit der niederdeutschen Mehrzahlendung s. So machen wir es ja zumeist bei dem anderen, aus dem Umstandsworte »(er lebe) hoch« hervorgegangenen Hauptworte: »die Hochs, die Lebehochs«, so auch bei Satzörtern wie: »die Bergheimnichts«, »die Stelldachens«, so auch bei den ähnlich gearteten »die Eingefandts«. Norddeutsches, nicht schulmeisterlich beeinflusstes Sprachgefühl wenigstens findet in solchen Bildungen nichts Anstößiges, auch nicht in Mehrzahlformen wie »die Nimmerfatts, die Dreilächhochs, die verschiedenen Grün« u. a. Wir möchten also vorschlagen, wenn es nötig ist,

von »barometrischen Hochs« (und dann entsprechend auch von solchen »Tiefs«) zu sprechen. Jedenfalls ist die Endung s ein erwünschter und, soviel wir sehen, der einzige Behelf, um solche ungeschickte Wörter mehrzahlfähig zu machen. Wer aber an dem s Anstoß nimmt und deshalb lieber bei dem fremden »Maximum« bleiben will, hat für die Mehrzahl nur die Wahl zwischen »Maximums« und »Maxima«; denn »Maximen« ist ganz ungewöhnlich. Aber das erste würde ihm das s doch wieder zuführen, und das zweite — nun, aus den Zeiten des »Hohen Ministerii« und der »Konfistoria« sind wir doch wohl heraus.

Herrn F. P. . . , Frankfurt a. d. O., v. N. . . , Braunschweig, Schw. . . , Berlin. »Tropdem« für »tropdem« als Bindemittel vor einem Nebensatz zu gebrauchen, halten wir für ganz unbedenklich, weil es sich völlig in den Bahnen einer regelrechten Sprachentwicklung bewegt. Es steht auf derselben Stufe, die »indem« und »nachdem« schon längst eingenommen haben, ebenso das freilich seltene »währenddem«, wofür gewöhnlich mit noch weitergehender Kürzung »während« gesagt wird (»während er wartete«). Gewiß ist diese Verwendung von »tropdem« jünger, aber doch häufig genug geworden, so daß auch von Seiten des Sprachgebrauches nichts mehr dagegen einzuwenden ist. Auch Matthias (Sprachleben § 287) und Heinze (Sprachhort u. d. W.) erkennen den Gebrauch an. Eingehender haben wir über »tropdem« u. ä. Jahrg. 1902, Sp. 301 (auch 300) gehandelt; dort ist das nebenstehliche »tropdem« nicht nur für richtig erklärt, sondern sogar für eine Bereicherung des Sprachschatzes, weil es eine gewisse nachdrückliche Kraft vor »obwohl«, obgleich« voraus hat. — Dagegen stimmen wir Ihnen völlig bei in der Verwerfung von »wie« für »als« nach der zweiten Steigerungsstufe (Komparativ) und nach »anders«. Es muß heißen: »größer als sein Bruder«, »anders als er«; richtig dagegen bei Gleichsetzung: »ebenso wie, ebenso groß wie«. Zwar findet sich das falsche »wie« vereinzelt auch bei Klassikern oder doch sprachlich richtigen Schriftstellern, so bei Klopstock (»schöner noch wie die Sommernacht«), Freytag (»ärger wie am Markttag«), Grelf (»flinker wie ein Vogel«) u. a.; und heute nimmt der Gebrauch in der Sprache des Umgangs, der Briefe, Zeitungen und Bücher einen bedauerlichen Umfang an, so daß man an der Möglichkeit einer erfolgreichen Bekämpfung zweifeln könnte. Tropdem halten wir es für die Pflicht aller Sprachfreunde und -lehrer, den Mißbrauch aufs nachdrücklichste zu bekämpfen und damit die reinliche Unterscheidung zwischen dem »als« der Ungleichheit und dem »wie« der Gleichheit zu schärfen. Eingehendere Behandlungen der Frage hat die Zeitschrift Jahrg. 1901, Sp. 38 ff., und 1902, Sp. 281 ff., gebracht. In dem zweiten Aufsatz hat Bülling besonders auf die Gefahr von Mißverständnissen hingewiesen, die durch ein »wie« nach Komparativ hervorgerufen werden können. Vgl. auch Jahrg. 1907, Sp. 57 f. R. S.

Herrn B. . . , Berlin, und anderen. Auerbach sagt im Barfüßler (64): »Eine Frau, die ein einsames abgeschiedenes Leben führt, sich ihre Nahrung ganz allein kocht und brät, nennt man eine Eigenbrätlerin.« Er dachte also an »braten, bräteln«, vielleicht auf Grund der auch im Schwäb. Wörterbuch II 571 als »mißverständlich« bezeichneten Nebenform »Eigenbrätler«, die auf das mit »braten« verwandte »brägen« (Schw. W. I 1341) hinweist. Aber nicht mit Recht; sondern das Wort lautet, wie in der Märznummer geschrieben, Eigenbrötler und hängt mit Brot zusammen. Das Grimmsche Wörterbuch erklärt leider ohne Beleg bloß: qui rem familiarem ipso curat [d. h. wer sein Hauswesen selbst besorgt]. Aus dem Schwäbischen und dem Schweizer Wörterbuche ergibt sich aber, daß das Wort schon alt überliefert ist. Und zwar beruht der ursprüngliche Sinn offenbar auf dem eigenen Brot als dem Sinnbild des eigenen Hausstandes (Schweiz. Wtbch. V 943): danach ist Eigenbrötler jeder, der aus dem elterlichen

Haushalte ausgeschlossen ist und einen eigenen Haushalt führt; in etwas engerem Sinne dann (Schweiz. Wtbch. V 992, Schwäb. Wtbch. II 571) eine unverheiratete, besonders weibliche Person, die ein eigenes Hauswesen führt. Übertragen wird es ferner als Hagestolz, alte Jungfer, Sonderling, eigentümlicher, selbststichtiger Mensch, Geizhals, Grobthuer gebraucht und ist, nach vielen Zeugnissen zu schließen, in Schwaben und in der Schweiz wohl allgemein bekannt.

Das Wort »Eigenbrötler« steht an seinem Orte nicht einsam und allein; es hat neben sich eine weibliche Form »Eigenbrätlerin«, ein Zeitwort »eigenbräteln«, auch dies sowohl im eigentlichen Sinne »sein eigen Brot essen«, bes. von Lebigen beiderlei Geschlechts, wie übertragen: »ein Sonderling sein«; und von diesem Zeitwort wieder ein Hauptwort »die Eigenbrätlerin«, d. i. das Eigenbräteln, die Lebensart der Eigenbrötler. Endlich gibt auch das einfache Wort »Brot« mehrere Ableitungen her: broten, bröten, bräteln, Bröter und Brötler, in denen sich der Sinn vielfach verzweigt. Sie gehören fast alle noch der lebendigen Sprache an und stützen also den Fortbestand des »Eigenbrötlers«, nämlich in den oben genannten Sprachgebieten der Schweiz und Schwabens. Denn andere Mundarten scheinen das Wort heute nicht zu kennen oder, wie man mit Rücksicht auf die Einfachheit der Urbedeutung annehmen möchte, nicht mehr zu kennen. In der Schriftsprache der Gegenwart ist es keine ungewöhnliche Erscheinung; es kann sein, daß es uns etwa ein schwäbischer Reichstagsabgeordneter erst wieder mitgebracht und in Umlauf gesetzt hat. Vielleicht geben uns nun kundige Leser Auskunft über beide Fragen, wie es mit dem Eigenbrötler und seiner Sippe in anderen Mundarten steht und wie das Wort von neuem in den allgemeinen Gebrauch gekommen ist.

Verichtigung. Der Ort Elmstein, wo sich nach Meldung der Zweibrücker Zeitung der Gemeindevorstand neulich in einen »Sekretär« verwandelt hat, liegt natürlich in der Nähe von Zweibrücken und noch mehr von Neustadt a. d. Saar; es ist also kein westfälisches — wie Sp. 105 voriger Nummer gedruckt steht — sondern das kleine westfälische Walddorf Elmstein. Auch der Titel der Zweibrücker Zeitung ist irrtümlich verändert; es hat durchaus nicht im Sinne der Zeitschrift gelegen, diese volkstümliche Namensform nicht anzuerkennen.

Heiteres. Den Kieler Neuesten Nachrichten (Nr. 89 v. 14. April d. J.) entnehmen wir folgende Fremdwortgeschichte: In unserer alten Stadt, in der der Born der Wissenschaft reichlich fließt, wohnten als gute und getreue Nachbarn lange Jahrzehnte zwei Bürger, ein Schuhmacher und ein Klempner ihres Zeichens, einander gegenüber. Leid und Freud, wie das Leben in den Familien es mit sich brachte, trugen sie treulich gemeinsam. Nur in einem verstanden sich die Männer nicht. Der Schuhmacher war liberal, der Klempner konservativ. Hin und her tauschten sie ihre gegenteiligen Meinungen aus über alles, was dem Volke frommte oder nicht frommte, und oft gab es erregten Wortstreit. Bei einem solchen meinte schließlich der Konservative zu dem Liberalen: »Ja, lieber N., wir sind allezeit gute Nachbarn gewesen und wollen's auch bleiben. Aber in der Politik verstehen wir uns nicht. Da sind wir nun mal Antilopen!« Die beiden treuen Nachbarn deckt längst der Rasen, aber die »politischen Antilopen« sind in dem Gedächtnis der Nachwelt aufbewahrt geblieben und leben hierzulande als ein geflügeltes Wort.

Geschäftlicher Teil.

Die Zweigvereine Dirschau und Kulm des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind erloschen.

D. Carrazin, Vorsitzender.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Gehelmen Oberbaurat Dr. Otto Carrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberlter Straße 1, für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W 30, Rosstraße 12, für das Verbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Bülling in Bonn, Reisingstraße 40, für die Scharfung des Sprachgefühls an Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Plauen, Ratzer Straße 126.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberlter Straße 1.

Für Österreich-Ungarn verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Richard Marek in Graz. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 8 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Rosstraße 78.

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die neue Felddienstordnung für das deutsche Heer. Von Dr. — Zu Hause — nach Hause gehen. Von Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger. — Fremdwörter in schiefer Anwendung. Von Rudolf Hübel. — Pflege der Sprache. Von Joseph Fajbinder. — öpetötö (öpetötö). Von Oberlehrer Dr. Oskar Hauschild. — Franken und Rappen. Von Pfarrer Eduard Blocher. — »Zellulare Patrikologie.« Von Pfarrer A. Rhode. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten.

Die neue Felddienstordnung für das deutsche Heer.

Es darf als eine erfreuliche Tatsache angesehen werden, daß sich neuerdings auch die Tageszeitungen zur sprachlichen Würdigung neubearbeiteter Gesetze und Dienstvorschriften bereit und berufen fühlen. So ist denn auch die im April d. J. an die Truppen ausgegebene Neubearbeitung der Felddienstordnung (F. D.) öffentlich dafür belobt worden, daß sie wiederum eine Reihe wohlgelegener Verdeutschungen von dienstlichen und nichtdienstlichen Fremdwörtern bringt. Wir hinken daher hinten an, wenn wir hier jetzt erst diese Verdeutschungen aufzählen. Sie sind nicht gerade zahlreich. Denn schon die bisher gültige F. D. war mehrmals gründlich auf überflüssige Fremdwörter durchgesehen worden. Bedeutete doch ihre Ausgabe 1887 den Anfang der seitdem planmäßig auf dem Gebiet der Heeresverwaltung betriebenen Fremdwortfrage und Sprachverbesserung. Schon damals sollte Avantgarde durch Vorhut, Artilleriegarde durch Nachhut ersetzt werden; jetzt ist es geschehen und zeigt, daß einmal vergeblich Erstrebtes doch später immer noch seine Verwirklichung finden kann. Der Parlamentär heißt künftig Unterhändler. Signallampe statt Signalapparat ist ein kleiner Fortschritt. Signalisieren zu verdeutschern ist nicht ganz leicht, es ist daher stehen geblieben, ebenso optischer Telegraph, wie überhaupt alles, was mit Telegraph zusammengesetzt ist. Dergleichen könnte nur einheitlich für alle Gebiete des täglichen Lebens verdeutschert werden. Die Postverwaltung müßte vorangehen. Weitere Verdeutschungen sind: Absorte = Latrinen, Lagerpfähle = Pflanzpfähle, Gerät zu Nottrampen statt Nottrampenmaterial, ständige Festungswerke = permanente Werke, Nebenwege (neben Eisenbahnen) = Parallelwege, Abdruckblätter = Kopiereinrichtung, unterweisen und unterrichten = orientieren, Genfer Abkommen = Genfer Konvention, Ziellandenten der Artillerie statt Zielmarkieren. Dagegen ist markierter Feind geblieben. Flaggenfeind wäre eine brauchbare Verdeutschung.

Mit dieser »Ausbeute« sind mehrere Zeitungen nicht zufrieden gewesen. Sie wünschten die Verdeutschung noch weiterer vorhandener Fremdwörter, in manchen Fällen gewiß mit Recht. Weßhalb sollte man z. B. für Kommandoflagge nicht Stabsflagge, für Detachement nicht Truppenabteilung, für Direktive nicht Anweisung, für Bedette nicht Reiterposten sagen können? Im allgemeinen wird aber doch zu viel verlangt. Man kann nicht ohne

weiteres alles beseitigen, was lässig erscheint. Gerade bei militärischen Dienstvorschriften sind in dieser Beziehung mehr Rücksichten zu nehmen als irgendwo anders. Auf diese Schwierigkeiten weist ein Aufsatz im Deutschen Offizierblatt hin. Es wird da u. a. gesagt, daß alles, was wie ein Titel aussieht, für Verdeutschung als unanrührbar heilig angesehen werden darf. Je weniger verständlich und bezeichnend ein Titel ist, um so lieber hat ihn die Halbbildung. Man betrachtet es geradezu als eine Minderung der persönlichen Würde, wenn der Titel die Obliegenheiten wirklich angibt, die jemand zu erfüllen hat, vorausgesetzt natürlich, daß diese Obliegenheiten keine besonders vornehmen sind. So hat der Gerichtsschreiber den Titel Sekretär angenommen, und der Hofarzt ist zum Veterinär geworden. Er hat als solcher nun auch seinen Einzug in die neue F. D. gehalten. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß es wenig Zweck hat, in einer Dienstvorschrift Ausdrücke zu verdeutschern, die in anderen beibehalten sind. So hatte einmal die Garnisonvorschrift Tambour in Trommler verdeutschert, mußte dann aber unter dem Einfluß anderer Dienstvorschriften zum Tambour zurückkehren. Wo verdeutschert werden soll, muß diejenige Vorschrift vorangehen, die den mit dem Fremdwort bezeichneten Begriff gebildet hat, also z. B. für Ausdrücke des Sanitätswesens die Friedens- und Kriegssanitätsordnung. Man kann nicht verlangen, daß die F. D. einseitig Offensive mit Angriff, Defensiv mit Verteidigung verdeutschert, daß sie für Eskadron Schwadron, für Kavallerie Reiterei sagen soll, so lange nicht die betreffenden Reglements die Ausdrücke gewählt haben. Besondere Vorsicht erheischt die Verdeutschung solcher Ausdrücke, die im Wortlaut von Gesetzen festgelegt sind¹⁾; man darf sie durchaus nicht willkürlich ersetzen. So muß

1) Die Behauptung, daß der Wortlaut der Gesetze in diesem Sinne unantastbar sei, wird besonders von Juristen sehr häufig vertreten, und dadurch wirkt »das Gesetz als Sprachverbesserer« manchmal über seinen eigentlichen Wirkungsbereich hinaus. Man erinnert sich wohl an den Streit um die Berechtigung des Wortes »Schriftleiter« statt »Redakteur«, worüber vor Jahren auch in dieser Zeitschrift berichtet worden ist (1902, Sp. 278). Gleich das genannte Beispiel läßt aber auch erkennen, wie unhaltbar jene Behauptung ist. Trotz amtlicher Ungunst sind »Schriftleiter« und »Schriftleitung« immer beliebter geworden, und sehr viele Blätter kennen und führen die Fremdwörter gar nicht mehr. Sollte das Tun und Lassen solcher »Schriftleiter« und »Schriftleitungen« deswegen nicht ebensogut unter das Preßgesetz fallen

z. B. im Kriegsteilungsgefeß Requisitionen stehen bleiben, obgleich die F. O. seit Jahrzehnten nur noch von Anforderungen und Beitreibungen spricht.

Nicht erwähnt ist in den Tageszeitungen dasjenige, was uns Sprachvereinslern mindestens ebenso sehr am Herzen liegt als das Fremdwörterwesen. Ich meine den Stil, die Schreibweise unserer Gesetze und Vorschriften. Man kann die neue F. O. getrost als ein Muster einfacher, leichtverständlicher, formvollendeter Schreibweise hinstellen. Schon die bisherige Ausgabe der F. O. verdiente in dieser Hinsicht hohes Lob. Aber ein Vergleich des alten Textes mit dem neuen zeigt, wie vieles dennoch zu bessern und zu verdeutlichen möglich war.

Kr.

Zu Hause — nach Hause gehen.

In einem unserer Zweigvereine ist ein Streit darüber entbrannt, ob man auf die Frage wohin? sage: zu Hause oder nach Hause. Auf der einen Seite wird behauptet, es dürfe in diesem Sinne nur »nach Hause« gesagt werden, während die andere Seite »nach Hause« für vollkommen unzulässig erklärt und die Meinung aufstellt, daß »zu Hause« sowohl auf die Frage wo? als auch auf die Frage wohin? zu setzen sei; also »wir gehen zu Hause« und »wir spielen zu Hause«. — Sie haben beide recht und beide unrecht: unrecht, wenn behauptet wird, entweder »nach Hause« oder »zu Hause« sei in diesem Sinne falsch; recht insofern, als beide Wendungen zulässig sind, freilich mit einer gewissen Einschränkung. Das Verhältniswort »nach«, das mit nahe zusammenhängt, drückt die Richtung nach einem Orte aus: man fährt nach Berlin, reist nach England, geht nach Karlsbad, wendet sich nach Osten — warum soll man nicht auch »nach Hause« gehen dürfen? Ebenso bezeichnet »zu« bei Wörtern der Bewegung die Richtung nach einem Punkte; es heißt: zu Bette gehn, zu Hofe gehn, zu Felde ziehn, zu Pferde steigen, zu Markte bringen, zu Tische gehn, zu Leibe gehn, von Haus zu Haus gehn, zu Gesichte kommen, zu Kreuze kriechen, zu Grunde gehn (Grund des Wassers), zu Füßen fallen, zutage kommen, zu Bruche gehn (bergmännisch) usw. Namentlich wird es in Verbindung mit Personen gebraucht: ich gehe zu dir, zu deinem Bruder, zu Müllers. Daß also »zu« auch auf die Frage wohin? gesetzt werden kann, ist unzweifelhaft. Im Altdeutschen war dies ganz üblich. Im Nibelungenliede lesen wir: si koment zo huse, zo huse laden; im Iwein: er kërto zo huse, zo huse rîton, zo huse varn usw. Aber auch in der neueren Zeit finden wir zuweilen selbst bei guten Schriftstellern »zu Hause« in diesem Sinne verwendet, bei Luther, Goethe, Schiller, Hebbel, Bismarck u. a., und in der Volkssprache ist es noch allenthalben üblich.

Aber hierbei ergibt sich der Mißstand, daß »zu Hause« eine doppelte Bedeutung hat: in das Haus und in dem Hause. Dies kann zu Zweideutigkeit und Unklarheit führen. Was bedeutet der

und für das Gericht erreichbar sein? Das wird niemand bezweifeln. Wohl aber glaubt man sich häufig genug in neuen Vorschriften und Satzungen öffentlicher und privater Art an unbestreitbar mangelhaften, manchmal geradezu falschen Satzbau und Ausdruck gebunden (vgl. Zeitschr. 1907, Sp. 44. 89 f. 268. 1908 Sp. 83 f. 175 f.), um nur die Übereinstimmung mit Gesetzesstellen älterer Zeit und Schreibart zu wahren, was sich doch mit andern Mitteln auch und z. B. durch ausdrücklichen Hinweis sogar noch deutlicher machen ließe. Wie die in dem Aufsätze »Deutsche Eigenbrütler« berührte Frage nach der rechtlichen Gültigkeit der neuen Rechtschreibung (Sp. 71 dieses Jahrgangs), so wäre auch der »Wortlaut des Gesetzes« ein Gegenstand, dem man gründliche sachmännliche Erörterung in einer juristischen Zeitung wünschen möchte.

Str.

Satz: »Das Kind läuft zu Hause?« Es könnte heißen: das Kind bewegt sich im Hause, aber auch: das Kind geht schnell nach Hause. »Der Knabe ist zu Hause gestürzt« könnte bedeuten, daß der Knabe zu Hause gefallen ist oder daß er rasch nach Hause geeilt ist. Das Bedürfnis, eine reinliche Scheidung zwischen diesen beiden Bedeutungen herbeizuführen, machte sich besonders fühlbar bei der Übersetzung des lateinischen domi und domum. Wie sollten sich die angehenden Lateiner den Unterschied dieser beiden Begriffe klar machen, wenn beide durch »zu Hause« übersetzt wurden? »Zu Hause« wurde beschränkt auf domi, domum wurde übersetzt mit »nach Hause«. Und zwar nicht erst in neuester Zeit, wie Wustmann annimmt, der in seinen Sprachdummheiten * S. 351 sagt: »In meiner Kinderzeit ging man noch zu Hause... Dann hieß es auf einmal: zu Hause auf die Frage wohin? sei nicht fein, man müsse sagen: nach Hause.« In meinem alten Zumpf vom Jahre 1850 ist der Unterschied längst durchgeführt. Aber schon Gottsched hat »zu Hause« bei den Zeitwörtern der Bewegung verdammt und für niederländisch erklärt. Dagegen wandte Adelung ein, Gottsched habe vermutlich nicht bedacht, daß man sehr häufig sogar zur Hochzeit, zum Tanze, zur Kirche, zu Felde, zur Ruhe, zu Bette gehe... »und hundert andere Fälle, welche noch von niemand getadelt oder für niederländisch erklärt worden.« Aber Campe schließt sich ihm nicht an: die Redensarten zum Tanze, zur Kirche gehen seien als Ausnahmen zu betrachten, »welche der Sprachgebrauch zwar als gut gestempelt hat, die aber nicht vermehrt werden dürfen«; es müsse heißen: nach Hause gehen, kommen, führen.

Diesen Unterschied haben unsere besten Schriftsteller festgehalten — und mit Recht. Unsere Sprache liebt es, wenn ein Wort verschiedene Bedeutungen angenommen hat, dies womöglich auch durch eine Verschiedenheit der äußeren Form zum Ausdruck zu bringen. So unterscheiden wir das und daß, wider und wieder, schlicht und schlecht, obgleich es von Haus aus dieselben Wörter sind. Ebenso Eltern und die Älteren, die Jüngere und die Jüngeren, Jungfrau und Jungfer, Knabe und Knappe, Kabe und Kappe, Ketter und Ritter. Aus dem lateinischen pactum haben wir zwei Worte mit verschiedener Bedeutung gebildet: Pakt und Pacht, aus dem französischen partie Partie und Partel. Aus einem Worte haben sich mit verschiedener Bedeutung gebildet Beet und Bett, Grat (Rückgrat) und Gräte (eigentlich Mehrzahl von Grat), Klinge und Klinke, Krampe und Krampe, Lumpen und Lump, Ragd und Maid (Mädchen), Müde und Mude, Slave und Sklave, Stadt, Stadt und Stätte (eigentlich Mehrzahl von Stadt), Tropfen und Tropf, drücken und druden (ursprünglich wurden auch die Bücher gedrückt).

Es ist also ganz im Geiste unserer Sprache, wenn das doppel-sinnige »zu Hause« auf eine Bedeutung beschränkt und die andere Bedeutung auf die Form »nach Hause« übertragen wird. Zu demselben Ergebnis kommt auch Oskar Streicher, der sich in unserer Zeitschrift 1901, Sp. 125 (vgl. 212) so darüber ausspricht: »Allmählich hat sich der schriftgemäße Sprachgebrauch für das jüngere nach Hause gehen entschieden und gleichzeitig das ältere zu Hause zur Kennzeichnung der Ruhe festgelegt.«

Wenn wir also auch der Wendung »nach Hause gehen« den Vorzug einräumen müssen vor dem älteren »zu Hause gehen«, so dürfen wir doch dieses nicht für einen Fehler erklären. Denn es ist nicht sinnwidrig, es entspricht dem älteren Sprachgebrauch und wird jetzt noch allgemein in der Volkssprache und vereinzelt auch von guten Schriftstellern angewendet. Empfehlenswerter aber ist aus den angeführten Gründen »nach Hause gehen«.

Dresden.

Hermann Dunger.

Fremdwörter in schiefer Anwendung.¹⁾

Bustmann teilt in seinen »Sprachdummheiten« die gesamte deutschsprechende Menschheit in bezug auf ihre Anwendung von Fremdwörtern in drei Klassen ein; die erste gebrauche die Fremdwörter falsch, die zweite gebrauche sie richtig, die dritte — gar nicht. Die erste Klasse ist zahlreicher, als man denken mag, und zwar besonders deswegen, weil so viele die Sucht haben, das Licht ihrer Kenntnisse bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit leuchten zu lassen. Man rühmt den Deutschen oft als einen, der sich leicht und gern fremde Sprachen, tote oder lebende, aneignet. Diese Fertigkeit wird allerdings von vielen eifrigen Liebhabern der deutschen Muttersprache als eine allzugroße Unwürdigkeit und Entgegenkommen fremden Völkern gegenüber angesehen, kann aber selbstverständlich nichts Schaden, sobald man sachlich bleibt und keine eiteln Nebengedanken dabei hegt. Leider ist aber das sehr oft der Fall und gerade bei denen, die von fremden Sprachen nur so viel wissen, um vor Ungelehrten prozen zu können. In Nichtachtung der eigenen Sprache bringen sie statt einfacher, guter deutscher Wörter fremde, vornehm klingende an, die sie vielleicht selber nicht so recht verstehen. Durch die häufige falsche Anwendung solcher fremden Broden machen sie sich bei denen leicht lächerlich, die eine genauere Kenntnis der fremden Sprache haben.

Wie gerne »renommieren« solche Leute mit ihrer Bildung! Woher das Wort eigentlich kommen soll, ist mir unklar, offenbar von dem französischen la renommée, auf deutsch das Renommee, d. h. das Gewicht, der gute Ruf oder Name; im Französischen gibt es aber kein Zeitwort von demselben Stamm, es scheint also eine willkürliche Bildung zu sein! Der »Renommage« ist ebenbürtig die »Blamage« mit dem Zeitwort »blamieren«; im Französischen heißt blâmer nur »tadeln«, ein Hauptwort dazu gibt es gar nicht; wenn es aber eins gäbe, so wäre es sicherlich wie — mit wenigen Ausnahmen — alle Wörter auf ago männlich. Leider sind die meisten französischen Wörter dieser Klasse auch im Deutschen üblich, werden aber ohne Ausnahme weiblich gebraucht, die Visage, die Apanage, die Equipage, die Menage u. a. Das schönste von allen diesen Wörtern, die mit ihrem stimmhaften z-Laut in die deutsche Sprache hineinpaffen wie die Faust aufs Auge, ist unzweifelhaft die »Bel-etage«, wohl gar »Welle-etage« geschrieben. Abgesehen von der falschen Schreibart wird der Ausdruck, dem französischen Sprachgebrauch zuwider, ganz verkehrt angewandt. Im Deutschen, glaube ich, bezeichnet man damit den ersten Stock; der Franzose nennt ihn aber premier étage, nicht anders. Unter dem ersten Stock befindet sich das Erdgeschloß, oft Parterre genannt; die Franzosen nennen das rez-de-chaussée, während sie unter parterre ein Blumenbeet ver-

sehen. So wimmelt es sogar in unsern Wohnhäusern von fremden, meist falsch verstandenen und falsch angewandten Wörtern, die wir durch gut deutsche, verständliche Wörter ersetzen sollten. Man spricht allgemein von einem Korridor; im Elsässischen haben wir das gut deutsche Wort »Hausgang« dafür und in anderen Teilen Deutschlands die Wörter »Flur, Diele, Vorjaal«, mehr oder weniger mit örtlicher Färbung. Dem »Parterre« schließt sich gleichwertig an das »Souterrain«, das wahrscheinlich das französische sous-sol sein soll.

Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß man sich seit längerer Zeit, und zwar nicht ohne Erfolg, bemüht, die französischen Fachausdrücke der Heeresprache, die samt und sonders in ähnlicher Weise verschoben worden sind, zu verbessern und sie zu übersetzen oder wenigstens anzudeutschen. So hat man aus dem Lieutenant einen Leutnant gemacht; der Sergeant ist allerdings geblieben, obwohl er im Französischen sergent heißt. Ebenso bestehen noch andere Titel, die aus dem Französischen entnommen, aber meist verschoben sind; so heißt der Major bei den Franzosen commandant. Im Französischen bedeutet corporal ein Meßbuch; wie spaßhaft mag es manchem Franzosen vorgekommen sein, daß im deutschen Heere bis vor kurzem der Corporal ein Unteroffizier war (entstellt aus dem französischen caporal). Noch gibt es die Parole, wofür man im Französischen mot d'ordre sagt, während la parole bloß das Wort heißt. Ebenso sprach man früher von Reittrabe, sollte heißen Rückzug; französisch retraite; la retirado hieß vor Zeiten die Verschönerung, ist aber längst veraltet.

Besonders reich ist die Sprache der Kaufleute an derartigen Schiefheiten, vielleicht weil manche von ihnen an den Folgen unzulänglicher Bildung leiden; ein Prinzipal oder Uffz dünkt ihnen eben mehr zu sein als ein gewöhnlicher Herr. Auch dies Fremdwort führt irre. Dem deutschen »Prinzipal« entspricht im Französischen patron, im Italienischen padrone, das wieder im deutschen Wort »Patron« »ein netter Patron!« ganz anders angewandt wird. Verwandt damit ist »Patrone«, die sich zur »Matrone« der Ableitung nach verhält wie die »Patrize« zur »Matrize«. Der weite Abstand in der Bedeutung der beiden ersten erklärt sich daraus, daß man die »Matrone« in ursprünglichem Sinne dem Romanischen einfach entlehnte, der »Patrone« aber in kühner Übertragung einen neuen Inhalt gab. Eigentlich heißt das Wort so viel wie Muster und Schablone, und bezeichnet so auch das Papier, in welches das zu einem Schusse erforderliche Pulver und Blei eingewickelt wird. So wird die Patrone zur schützenden Hülle, die gleichsam als »Schußpatron« angesehen wird.

Dem Prinzipal zur Seite steht der Prokurist, ebenfalls eine entstellte Bildung, wenigstens was die Endung anbetrifft. Im Französischen sagt man procureur, im Italienischen procuratore. Warum man nicht mit dem fremden Stamm auch eine ursprüngliche fremde Endung angenommen hat, weiß ich nicht recht. Auch sonst haben die Kaufleute alle möglichen sachmännischen Ausdrücke aus dem Italienischen entlehnt und ihren Wortsinu zum größten Teile verschoben, von der »Firma« an (vgl. Zeitschr. Sp. 81f.), das zwar auch im Italienischen zuweilen gebraucht wird, meistens jedoch durch casa oder ditto ersetzt wird; das häßliche ditto, das jeder Schusterjunge braucht, wenn es daselbe, das gleiche bedeutet (detto das Besagte); auch das »Poffkoll« gehört hierher, eine Beschämung für alle, die stolz auf ihre Kenntnis fremder Sprachen, trotzdem die italienische Mehrzahl auf -i für die Einzahl nehmen und davon gar noch einen Plural »Kollis« bilden. Und so geht es weiter, eine Verdrehung nach der andern, bis zu den »Maffaronis«, die nur in Venedig macaroni heißen, sonst

1) Auf diesen Gegenstand hat unsere Zeitschrift die Aufmerksamkeit der Leser schon öfters gelenkt. Auf der Hauptversammlung in Strassburg ist ein Antrag des Zweigvereins Reichenberg verhandelt worden, solche Fremdwörter zu sammeln, 1901 Sp. 253, was daraufhin später F. W. Eichen unternahm, 1903 Sp. 11. (Vgl. Kaufmannsdeutsch. Zwei Preisarbeiten S. 87 ff.) Ein Vereinsbericht aus Trier, 1902 Sp. 26, tritt der Frage näher, wie sich die Bedeutungsverchiebung dieser »mißverstandenen« Fremdwörter erkläre. Auch in der kleinen Schrift von Brodbeck Arbenz, Die Fremdwörter im Geschäftsverkehr (Büchlein, S. 10), sind Beiträge dazu enthalten. Besonders wertvoll, weil sie die Wichtigkeit der Sache für die Länder an der Sprachgrenze beleuchten. Aus demselben Grunde aber verdient die vorliegende Arbeit Beachtung; denn sie stammt aus dem Elsaß. Str.

überall aber maccheroni genannt werden. Wir dürfen uns nicht damit trösten, daß wir das letzte Wort erst durch französische Vermittlung bekommen haben, und brauchen den Franzosen nicht diesen Fehler samt dem unnötigen Schluß-ß in die Schuhe zu schieben. Es ist wahr, andere Völker machen es ähnlich bei der Aufnahme von Fremdwörtern; allein was geht uns das an? Ein jeder lege vor seiner Tür; vor unserer liegt Unrat genug, den wegzukehren unsere Pflicht sein sollte.

Um wieder auf die kaufmännischen Fachausdrücke zu kommen, erwähne ich noch den »Rabatt«; vielleicht soll dies Wort französisch sein, obwohl man hier rabais sagt; italienisch ist es sicher auch nicht, da heißt es ribasso. Das französische rabat hingegen heißt Häffchen, die Art Halsbinde, die zur Amtstracht der Geistlichen gehört. Auch dies rabat ist entlehnt und verdreht worden; auf einem Umwege durch das Holländische kam es zu uns in der Form »die Rabatte«, gleich bedeutend mit dem französischen Sinn des Wortes parterre, von dessen falschem Gebrauche wir schon oben gesprochen haben.

Die meisten dieser schiefen Fremdwörter stammen aus dem Französischen, und das hat seinen guten Grund. Das Französische ist eben die Sprache, die in Deutschland in allgemeinen noch am besten verstanden wird, allerdings weder für das Französische noch für das Deutsche zum Vorteil. Mit der oberflächlichen Kenntnis der französischen Sprache wird leider ziemlich viel Schwindel getrieben. Besonders in meiner engeren Heimat, im Elsaß, wird die Kenntnis des Französischen geradezu als Gradmesser der Bildung angesehen; es gilt leider hier für eine gebildete Sprache als das Deutsche oder gar unsere Mundart, und man meint, wenn man ein wenig, wenn auch nicht »perfekt« französisch »parlieren« könne, so sei man gebildet genug. Der Erfolg dieser Bestrebungen ist natürlich, daß man in Halbwissenschaft versinkt und weder Französisch noch Deutsch kann und versteht. Ich möchte da zum Schlusse auf ein beachtenswertes Buch hinweisen, das kürzlich der elsässische Pfarrer Spieser herausgegeben hat. Es trägt den Titel: »Elsaß-Lothringen als Bundesstaat«¹⁾ und hat als Ausgangspunkt dieselbe Frage. Es ist ein erfreulicher Beitrag zur Arbeit an der Reinheit und der Verbreitung der deutschen Sprache innerhalb der ihr gebührenden Grenzen.

Strasbourg i E.

Rudolf Hübel.

Pflege der Sprache.

Die Entwicklung unserer deutschen Sprache hat es mit sich gebracht, daß jeder Landesteil seinen besonderen Tonfall aufweist, und verhältnismäßig wenig Gebildeten merkt man beim Reden ihre Heimat nicht an. Daß trotz eines jahrhundertelangen Bestehens einer gemeingültigen Sprache noch solche Verschiedenheiten vorkommen, liegt zum guten Teil an Nachlässigkeit; denn wenn jeder einzelne auf sich selbst acht hätte, so könnte er manchen Fehler entdecken und mit der nötigen Ausdauer beseitigen. Die Mundarten bleiben daneben doch bestehen; man muß sich aber beim Gebrauche der neuhochdeutschen Schriftsprache davon frei machen können, ebenso wie man auch seine angeborene Redeweise aufgeben muß, wenn man irgend eine fremde Zunge lernen soll.

Weit wichtiger noch als die Erziehung einer allgemein durchgeführten einheitlichen Aussprache ist die Pflege der Ausdrucksmittel. Ein Gymnasiallehrer hat einmal in echt homerischem Geiste den Ausspruch getan, der Wortschatz des Gebildeten sei reich »wie der Sand am Ufer des ewigen brausenden Meeres«; aber trotzdem hört man oft Leute, die sich mit großer Geschicklichkeit immer derselben Wörter bedienen, um die verschiedensten Begriffe zu bezeichnen. Diesem Fehler wird ja vor allem Voranschub geleistet durch das gedankenlose Nachplappern von Fremdwörtern; aber auch mit den in ihrer Bedeutung feststehenden deutschen Wörtern geht man häufig in derselben nachlässigen Weise um. Die Leichtigkeit, Zusammenfügungen zu bilden, gibt unserer Sprache so viel Flüssiges und läßt manche glückliche Neubildung entstehen; aber im Gebrauche der Denksäulen ist sie ein willkommenes Mittel, bei jeder Gelegenheit sich notdürftig verständlich zu machen. Man wählt einen Gattungsbegriff, während nur der Artbegriff die wünschenswerte Deutlichkeit und meistens auch Knappheit des Ausdrucks enthält. Der gebildete Franzose unterscheidet sich darin vorteilhaft von den meisten Deutschen; da sucht jeder nach dem treffenden Wort, unterscheidet scharf Art- und Gattungsbegriff, und gibt außerdem seinem Satze ein möglichst formvollendetes Gepräge. Dagegen habe ich oft gebildete Deutsche gehört, die fast in jedem Satze irgend eine Umschreibung anwandten. Einmal besuchte ich in größerer Gesellschaft die Wirtschaftsgebäude eines Gutes. »Was ist das?« fragte ein anwesender Ausländer. »Ein Drehapparat zum Dreheln.« Der Fremde machte große Augen. »Drehbank ist der deutsche Name«, warf ich ein. »Was ist denn das?« »Das ist ein Eisenrechen, um die Erde auf den Beeten klein zu machen.« »Den Zweck kannte ich wohl, gab der andere zurück; also Eisenrechen!« »Wir sagen auf deutsch Harke«, fügte ich bei. Der Ausländer wandte sich nachher nur noch an den Verwalter oder an mich, um jedesmal den richtigen Namen zu erfahren, während man sonst die verschiedensten Bezeichnungen hörte: Holzhammer für Schlägel, Bohrmaschinen für Drillbohr usw. Gewiß, der Ausländer hat einen Vorteil, da seine Sprache bei weitem nicht so reich ist an sinnverwandten Wörtern, unter denen wir immer die Wahl haben; man sollte sich aber die Mühe nicht verdrießen lassen, scharf zu unterscheiden, um den Nagel immer auf den Kopf zu treffen; denn was nützen uns die Schätze, die in der Tiefe schlummern? Und zudem ist es nur Sache der Übung, seine Muttersprache so zu beherrschen, daß man auch in schwierigen Fällen nicht versagt.

Man soll auch nicht einwenden: »Ich will nicht sprechen wie ein Buch«. Denn das will doch nur heißen: »Ich will mich meiner persönlichen Eigenart nicht begeben«, und das verlangt niemand. In jedem guten Buche spricht doch der Verfasser zu uns, er hat seine ganz eigentümliche Schreibweise; und so kann man auch trotz aller Formvollendung der Sprache noch immer sein Selbst in Gegensatz zu allen andern stellen. Das Deutsche ist eine lebende Sprache, die nicht in so enge Fesseln gekettet ist, daß sie im Munde von Millionen Menschen immer dasselbe Gesicht zeigen müßte. Im Gegenteil, je mehr Sprachmittel man in sich aufnimmt, und je mehr diese durchgebildet sind, desto leichter kann man sich andern gegenüber durchsetzen. Und zugleich pflegt jeder einzelne damit ein Gemeingut und fördert die Entwicklung.

Drühl b. Köln.

Joseph Fassbinder.

1) Die Zeitschrift wird über dieses Buch besonders berichten.
D. Schriftl.

ötepetöte (ötepelöte).

Dieses seltsame Wortgebilde, das die Süd- und Mitteldeutschen, die es nicht kennen, vielleicht auf den ersten Blick für ein ungarisches Wort halten würden, ist im Norden Deutschlands in der Bedeutung »geziert, zimperlich« weit verbreitet.

Am meisten wurde es, auch in nicht sprachwissenschaftlichen Blättern, in den Jahren 1886 und 87 erörtert, als niederdeutsche Sprachgelehrte sich zum erstenmal ernstlich mit Versuchen beschäftigten, das schwierige Wort zu erklären. Damals brachte W. Seelmann im Korrespondenzblatte des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung einen Aufsatz, in dem er das Wort als einen Berliner Ausdruck bezeichnete, im ersten Teile das niederdeutsche öt (öd), zimperlich, erkannte und als Grundlage des zweiten mit ziemlicher Sicherheit französisch *peut-être* ansah. Die Antwort, welche französische Handwerker (Emigranten des 18. Jahrh. in Berlin) den derben und hiderben Berlinern gewiß oft gegeben hätten, jenes höflich ausweichende *peut-être*, sei für die Berliner zu einem bezeichnenden Ausdruck geworden, wenn es galt, auf die Verbindung von Unentschlossenheit und vermeintlicher Feintuerei hinzuweisen. »Das nd. öde (eto), zimperlich, ist von den Berlinern in witziger Anspielung auf die Réfugiés durch deren *peut-être* erweitert worden.«

In den Erwiderungen, die aus verschiedenen Gegenden kamen, wurde zunächst Berlin das alleinige Recht an diesem sprachlichen Kleinod bestritten und erwiesen, daß das Wort an vielen Orten Niedersachsens schon längst im Gebrauch sei. Zwar bezweifelte niemand die Herkunft des *eto* vom nd. *öte*, aber um so weniger traute man der Gleichstellung des *petete* mit *peut-être*, obgleich sich Seelmann mit den lautlichen Schwierigkeiten ziemlich gut abgefunden hatte und seine Erklärung ohne Bedenken in Andresens *Volksetymologie* aufgenommen wurde. Von den neuen Vorschlägen, die damals gemacht wurden, ist wenigstens einer beachtenswert, der *ötepetete* als eine verstärkende Verdoppelung desselben Wortes, also *öte*, ansah, wie *rumpeldepumpel*, *holterdepolter* u. a. Solche gereimten Doppelungen gibt es ja allerdings in der Volkssprache viele hunderte, namentlich in den niederdeutschen Volks- und Kinderspielen.

Die Deutungsversuche, die später noch aufstauten, wie die von *être peut-être*, eihisch-pathetisch oder wie die Brendides in seinem Buche »Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I.« (1897), von *air de pathétique*, stehen etwa auf derselben Höhe wie die Herleitung von »mutterseelenallein« aus *moi tout seul*. Willige, wenig haltbare Ware!

Im zweiten Teile von *ötepetete* steckt allerdings ein französisches Wort, aber nicht *peut-être*, sondern *petite*.

Das Niederdeutsche hatte zur Bezeichnung des Begriffes der Zimperllichkeit zwei Wörter: 1. *öt* (*öd*), das sich freilich nur in den östlichen Teilen Niedersachsens zu dieser Bedeutung entwickelt hat, und 2. *zipp*. Als drittes drang nun in der Zeit des französischen Einflusses während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts *petit* ein. In dem wenig bekannten *Idioticon Osnabrugense* von Strodtmann aus dem Jahre 1756 heißt es unter »zippe«: »Zippe, et is ene rechte Zippe. Die Frau ist sehr petit: sehr fein. Anderwärts hat man die Redensart: se kann kuhn zipp seggen«. Dem zierlichen Fremdling *petit* ist es in den unteren, breittredenden Volksschichten Niedersachsens übel ergangen. Am freundlichsten wurde er noch von den Ostfriesen aufgenommen, die das Wort zwar *petüt* oder mit losender Verkleinerungssilbe *petütjes* aussprechen, ihm aber doch die lobenden Bedeutungen »fein, zierlich, hübsch, niedlich« lassen. Das Plattdeutsche schiebt

nun, wenigstens in den östlichen Mundarten, in Fremdwörtern gern ein *n* ein, wie z. B. die Reuters Werke entnommenen Wörter *profentieren* statt *profitieren*, *visentieren* st. *visitieren*, *Kunfahr*, *Kandett* st. *Kofarbe*, *Kadett* zeigen. So wurde in Mecklenburg-Vorpommern aus *petit* *petünt* (*Wörterbuch der mecklenburg-vorpommerschen Mundart* 1876, Sp. 62^b) mit der Bedeutung »zierlich, übertrieben fein«, in Braunschweig *petünste*. Anderwärts hielt das Volk die erste Silbe *pe* für unsere Vorsilbe *be-* und das letzte *t* für das Schluß-*t* der Mittelform unsrer schwachen Zeitwörter. Infolge dieser argen, aber vorauszu sehenden Verkennung wurde es in Hamburg, Holstein und Bremen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an die Wörter *tünteln*, *tunteln* oder *töteln* angelehnt, die allesamt »zaudern, zögern« bedeuten. So bietet schon die Sammlung des Hamburger Nichey (1754) die Form *betüntelt*, mit der Bedeutung: »was den Schein einer Delikatesserie in der Auf- führung hat. Eine betüntelte Deern: ein Mädchen, das gern zart und vornehm tun will: une precieuse affectée«. So auch in Schützes Holstein. *Idiotikon* 1800.¹) In Bremen sagte man in jener Zeit *betuntelt* oder *betötelt*. Zögerndes, frischem Zugreifen abholdes Wesen kann ja leicht den Schein von Geziertheit erwecken, und so kam auch die Bedeutung dieser Wörter dem Bedürfnis nach Anlehnung entgegen und ließ Formen entstehen, die mit Rücksicht auf die nicht zielende (intransitive) Bedeutung dieser Wörter eigentlich unmöglich sind. Am wichtigsten ist nun aber eine Bemerkung, die im Anhang des Göttingischen Wörterbuchs von Schambach (1858) S. 311^b verstreut ist: »betöaste, auch *betüte* und *bedüte*, geziert, meist von Frauenzimmer«. Mit *öas* bezeichnet Schambach den dem Plattdeutschen eigentümlichen, zwischen *ö* und *ä* liegenden Laut. Auch sonst findet man Wörter, die in der Aussprache zwischen *ü* und *öas* wechseln, so bei Schambach selbst *höaspen* neben *hüpen*, *häufen*, und *döaselig* neben *düselig*, *schwindelstig*; hamburgisch *fünäsch* (aus *venansch*, giftig, tüchtig) gibt *Woeste* im Westfäl. Wörterbuch mit *löansch* wieder, neben *künterig*, das von demselben Worte gebildet ist und ebenfalls »heimlich« bedeutet. Köppen (Dortmunder *Idiotismen*) schreibt jenes *löansch*. Wurde nun *öte* verstärkend vor dieses *betöaste* gestellt, ebenso wie man auch *zipp* un *zimperlich* sagte (Schambach S. 308^b), so entstand die Grundform unseres Wortes *ötepetöte*.

Was nun die Berliner Form *ötepetete* betrifft, die sich gegenwärtig ganz unberechtigtweise in den Vordergrund gedrängt hat, so erklärt Seelmann diese gewiß richtig damit, daß in einem Teile der Mark *ö* wie *e* ausgesprochen wird. Warum die beiden miteinander verbundenen Wörter mit weiblichen Endungen erschein, das zu erraten dürfte nicht schwer sein.

Auch Wörter haben ihre Schicksale. Sie verändern sich auf fremdem Boden, wie die Menschen, innerlich und äußerlich, nach Inhalt und Form. Denn die tadelnde Bedeutung »geziert, zimperlich« hatte *petit* aus der Heimat nicht mitgebracht. In dieser Bedeutungsänderung scheint sich das Urteil auszudrücken, das der biedere, knorrige Niedersachse vom französischen Wesen überhaupt hat.

Ötepetöte ist eine Scherzform, die allem Anschein nach in der Stadt entstanden ist und dem eigentlichen Volke fremd war. Sollten wir uns zum Schluß auf das Glatteis der Vermutungen begeben, so käme, als Gegenstück zu den früher angenommenen Emigranten, vielleicht ein Göttinger Student als Vater dieses

1) *betünteln* kenne ich aus dem Plattdeutsch meiner Heimat, Bocholt in Westfalen, aber in der Bedeutung übers Ohr hauen, betöseln: »er hat sich betünteln lassen.« D. Szn.

Sprößlings, der es so herrlich weit gebracht hat, in Betracht. Vielleicht ein Mecklenburger oder Altmärker, denn nur bei diesen ist öte in der Bedeutung »zimperlisch« zu Hause. Daß im studentischen Wortschatz der Begriff des Zimperlischen und Spröden von jeher eine große Rolle gespielt und gewiß auch mannigfach nach Ausdruck gerungen hat, das wird jedenfalls niemand bestreiten können.

Hamburg.

Oskar Hauschild.

Franken und Rappen.

In meiner Sammlung von Überführungsstücken gegen den Angeklagten Michel Deutsch befinden sich aus neuester Zeit zwei Abschnitte deutscher Reichspostanweisungen. Der eine stammt von einem Mitgliede des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der andere von einem Vorstandsmitgliede eines andern nationalen Vereins. Auf beiden ist der auszuzahlende Betrag in frs. und cts. eingetragen. Ich sehe daraus, daß es notwendig ist, hier nochmals auf die Bezeichnungen für Schweizerische Münzsorten zurückzukommen.

Die amtliche Bezeichnung für unser Geld lautet in den Schriftstücken deutscher Sprache Franken und Rappen, der Franken (nicht der Frank!) und der Rappen.

Mit dem mündlichen Gebrauch steht es folgendermaßen. In der ganzen deutschen Schweiz (eine Ausnahme machen bloß gewisse altmodische Familien der Stadt Bern) wird gesagt: der Franken, niemals der franc. Rappen dagegen steht nur in der östlichen Schweiz allgemein in mündlichem Gebrauch, westwärts von Zürich wird meist Santim (oder auch Santin) gesagt, ohne Nasenlaut und mit Betonung der ersten Silbe. Unter Schweizern wird oft gespottet über die reichsdeutschen Reisenden, die Frangss und Sangtihmss sagen.

Im schriftlichen Geschäftsverkehr wird oft frs. und cts. abgekürzt und das deutsche Wort Rappen weniger gebraucht als sein weilscher Vertreter. Aber verstanden und bekannt ist der Rappen in der Schweiz allgemein. Im Rechenunterricht der Volksschule lernen alle deutschen Schweizer die deutschen Bezeichnungen kennen.

Als Regel merke sich daher der Landesfremde, besonders aber wenn er deutsch gefinnt ist: man sage und schreibe, wenn man mit deutschen Schweizern verkehrt: der Franken und der Rappen. Mißverständnisse sind undenkbar. Abgekürzt schreibe man: 21 Fr. und 15 Rp. Eines Mehrzahlzeichens bedarf es da so wenig wie bei A und B.; daß 21 Franken mehr sind als einer, merkt doch jedermann, ohne daß ein s dazu kommt!

Ich weiß nun nicht, ob bei Geldsendungen in unser Land die Reichspostbeamten für die Umrechnung in Schweizergeld die französischen Bezeichnungen gebrauchen oder verlangen. Sollte das so sein, so schlage ich vor, bei den kaiserlichen und königlichen Postbehörden in Berlin, München und Stuttgart die nötigen Schritte zu tun, um dem Uebelstand abzuhelfen. Zum Ziele führen wird das gewiß.

Zürich.

Eduard Blocher.

«Zellulare Patriologie!»

Ich vermute, daß selbst der gerissenste Sprachforscher ratlos vor diesem Ungetüm dastehen wird, und weide mich, selbst in das Geheimnis eingeweiht, an seiner Verlegenheit. Es wird doch wohl mit der Zellulärpathologie zusammenhängen? Aber auch Virchow's Nachfolger zuckt die Achseln; auch die Chemiker und Botaniker

erklären sich für unzuständig, bis endlich ein Kenner des Neugriechischen auftaucht: τὸ λατρίσιον heißt ja das Schachspiel, λατρίσειν Schach spielen. Aber was hat das Schach mit der Zelle zu tun? Nun, um das Geheimnis zu verraten: es handelt sich um die Erweiterung des Brettschachs mit 64 Feldern in das Raumschach mit $64 \times 8 = 512$ Würfeln. Diese Würfel haben wahrlich keine Ähnlichkeit mit Zellen, und der Name »Raumschachlehre«¹⁾ würde der geplanten neuen Wissenschaft vollkommen entsprechen; aber was eine rechte Wissenschaft sein soll, muß sich die »ologie«-Stelzen unterknallen und so hoch über dem Verständnis der gewöhnlichen Menschheit einhereschreiten. Bis jetzt nahm man wenigstens das Stammwort zu jeder neuen »ologie aus dem Wortschatz des Platon und Aristoteles; daß auch die Ausdrücke der gegenwärtigen halbislawischen Bewohner von Hellas das Vorrecht haben sollen, als allein — wissenschaftlich zu gelten, ist neu.

Wer sich über die Sache genauer unterrichten will, findet Auskunft im Deutschen Wochenschatz von 1907 und 1908, zu dem die Schrift von Dr. Maack, Das Schachraumspiel, als Beilage erschienen ist. Im übrigen fördert das Deutsche Wochenschatz in anerkannter Weise die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins; im Jahrgang 1889 findet sich sogar ein neun Seiten langer Aufsatz von Hennersforth über Fremdwörter im Schach; von den dort vorgeschlagenen Verdeutschungen für 48 Fremdwörter oder Fremdwortgruppen sind bis jetzt 19 in den allgemeinen Schachsprachgebrauch übergegangen.

Schildberg i. Posen.

A. Rhode.

Mitteilungen.

Eine nachahmenswerte Stiftung hat ein langjähriges Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und eifriger Förderer seiner Bestrebungen dem Verein gewidmet: er hat die Mittel zur Verfügung gestellt, aus denen die Zeitschrift des Sprachvereins dauernd und unentgeltlich den Lesern von zwölf deutschen Hochschulen zugehen soll. Der Stifter ist dabei von dem Gedanken ausgegangen, daß die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins an solcher Stelle den jugendlichen Kreisen bekannt werden, aus denen einerseits die höhere Lehrerschaft hervorgeht und die andererseits berufen sind, später als Beamte oder sonstwie in leitenden Stellungen zu wirken, — daß damit also ein Samen ausgestreut wird, der hoffentlich vielfältige Frucht tragen wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß das hochherzige Vorgehen verständnisvolle Nachfolge fände!

— Über die deutsche Sprache in unseren Kolonien geben die kürzlich vom Reichskolonialamt veröffentlichten Denkschriften einige Mitteilungen. Sie stellen leider für Südwestafrika, das uns durch Opfer an Gut und Blut teuerste Gebiet, die Tatsache fest, daß sich das holländische auf Kosten des Deutschen immer mehr einnistet, eine für die Schwäche deutschen Selbstbewußtseins bezeichnende Erscheinung. Seit 1902 schon hat Pfarrer Anz, damals in Windhuk, wieder und wieder vor dieser durch die »deutschen Sprachverderber in Südwestafrika« geradezu herausbeschworenen Gefahr gewarnt. (Vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 129 ff., 1903 Sp. 193, 1906 Sp. 259 ff.) Aber selbst der Hochdruck auf das deutsche

1) oder »Schachraumlehre«: man bemerke die feine Unterscheidungsfähigkeit der deutschen Sprache! Das erste bedeutet die Lehre vom Raumschachspiel, das zweite die allgemeine Lehre von den Eigenschaften des Schachraums, also gleich zwei Ausdrücke für die grundlegende und die angewandte neue Wissenschaft.

Selbstgefühl, den die Kriegsjahre dort ausgeübt haben müssen, scheint der Neigung, die Muttersprache mit Africanerworten zu entstellen, keinen Eintrag getan zu haben. Mit Freuden ist es daher zu begrüßen, daß seit dem Ende vorigen Jahres in den fünf Orten der Regierungsschulen, nämlich Windhuk, Swatopmund, Grootfontein, Gibeon und dem sprachlich am übelsten gestellten Kretmannshoop, die allgemeine Schulpflicht für die Kinder der weißen Bevölkerung eingeführt und in Karibib eine neue deutsche Schule eröffnet worden ist. In ganz Ostafrika wirken an Regierungsschulen insgesamt zehn deutsche Lehrer. Im allgemeinen sind die Kinder schon nach einem Jahre so weit in der deutschen Sprache gefördert, daß sie sich darin verständigen können. In Tanga besteht sogar eine aus den besten Schülern der allgemeinen Schule gebildete Oberschule, die sich als Lehrziel die Vervollkommnung in der deutschen Umgangssprache steckt. Neben diesen Reichsschulen wird hier wie auch in Südwestafrika Deutsch noch in den zahlreichen Missionsschulen gelehrt. Sehr schwer hat es allem Anschein nach der deutsche Unterricht in Kamerun, woselbst fünf Jahre für den Eingeborenen nicht ausreichen sollen, die deutsche Sprache gründlich zu lernen. Gleichwohl ist gerade dort ein starkes Bedürfnis nach deutschem Unterricht vorhanden. Viel gewedter sind die Togoleute, die sich ebenfalls nach dem deutschen Unterricht drängen, weil sie dadurch Aussicht auf lohnende Anstellung erhalten. Togo nimmt auch darin eine Sonderstellung ein, daß seit zwei Jahren dort die in dieser Zeitschrift schon 1905 Sp. 111 gewürdigte Verordnung des Grafen Beth in Kraft getreten ist, welche außer der Landessprache nur das Deutsch als Schulsprache zuläßt. Für Engländer ist das überall selbstverständlich, bei uns bedeutet es ein Beispiel ungewöhnlichen Weitblickes. Auch auf den deutschen Besitzungen im Stillen Ozean wird von einigen Schulen der Regierung und von Missionen deutscher Unterricht erteilt. Wir sehen, überall sind Anfänge vorhanden. Wie sehr wir damit freilich im Vergleich zu anderen Kolonialvölkern noch in den Kinderschuhen stehen, das wird besonders deutlich durch die aus Deutschafrika verzeichnete Tatsache, daß sich viele Deutsche dort belästigt fühlen, wenn die Eingeborenen ihre Unterhaltung verstehen, und daher nicht gern sehen, daß sie Deutsch lernen. Und doch wird die Zukunft unserer Kolonien selbstverständlich mit der Ausbreitung der deutschen Sprache eng verbunden sein.

— Es ist schon seinerzeit durch die öffentliche Presse bekannt geworden, daß die vorige Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft am 24. Mai 1907 in Worms über die *Reinhaltung der deutschen Sprache in unsern Schutzgebieten* auf Antrag der Abteilung München verhandelt hat und zu dem Beschluß gelangt ist: »Die Hauptversammlung ersucht den Ausschuß dahin zu wirken, daß in den Kolonien im allgemeinen der Reinhaltung der deutschen Sprache gebührend Rechnung getragen werde.« Aber erst jetzt erscheint der gedruckte Bericht über diese Tagung und ermöglicht (S. 106—112) ein Urteil über Geist und Wert jener Verhandlungen. Leicht wäre es, dies und das daran auszusagen. Noch sind in einer so außerordentlichen Versammlung deutschgesinnter Männer rechte Unklarheiten über das Wesen und das Recht der eigenen Sprache möglich. Der Münchener Antrag hatte in seiner etwas ausführlicheren Begründung unter anderen Beispielen unberechtigter Fremdwörter — sie sind aus anderer Veranlassung Sp. 189 f. dieser Nr. besprochen — auch »Bad« genannt und dafür »Psad, Weg, Spurweg« verlangt; dem wurde entgegnet, das gehe nicht an, Bad sei auch gleichbedeutend mit »Reise« und also müßte man ja nach dem Münchener Vorschlag sagen: »Man mache sich auf den Spurweg!« Ebenso könnte

jemand etwa verbieten, für Temperament gelegentlich Gemütsart zu sagen, weil »temperamentvoll« sonst zu dem unmöglichen »gemütsartvoll« führen würde. Groß genug war teilweise die Neigung, den Tatbestand umzulehren und die fremden Sprachbrocken, beispielsweise palaver mit seinen in allen Farben schimmernden Aussprachemöglichkeiten, als heilsame Bereicherung der deutschen Sprache hinzustellen, weil alle alten Ostafrikaner eine ganze Anzahl Kisuaheliwörter gebrauchten und auch in die erzählende Literatur gebracht hätten. Und frischweg wird behauptet, daß die bahnbrechenden Männer anderer Völker das genau so gemacht hätten — als ob man nicht selbst auf der Schulbank den Gaius Julius Cäsar gelesen, der seinem Volke ein Neuland mit einer gesitteten Bevölkerung gewann und es durchaus nicht so gemacht hat. Endlich ist in Worms auch die Erhaltung der »schönen« Ortsnamen der Eingeborenen mit allem Nachdruck gefordert und als allein wissenschaftlich bezeichnet worden: als wenn unsere Kolonien nur für die Wissenschaft und nicht zuerst für das deutsche Volk da wären.

Aber wie sich über den letzten Punkt mittlerweile die Ansichten in der Kolonialgesellschaft erfreulich geändert haben (vgl. Zeitschr. 1908 Sp. 107 f.), so können auch die andern kleinen Seitensprünge durchaus nicht den erfreulichen Gesamteindruck der Wormser Verhandlung abschwächen. Erfreulich war schon, daß die Frage überhaupt auf die Tagesordnung der großen Kolonialgesellschaft gesetzt wurde, erfreulich, daß es auf einen Antrag aus dem Süden des Vaterlandes geschah, wo das Verständnis für dergleichen sich noch langsamer als im Norden verbreitete, erfreulich war die allgemeine Bereitwilligkeit grundsätzlicher Zustimmung auch von den Seiten, die etwas einzuwenden hatten, und besonders erfreulich endlich, wie klar und bestimmt es zum Ausdruck kam, daß diese koloniale Frage mit der maßvollen, auf Stärkung des deutschen Volksbewußtseins hinarbeitenden allgemeinen Bewegung untrennbar zusammengehört, die von dem Deutschen Sprachverein ausgeht. Denn wie die Pflege der Muttersprache ein Hebel zur Förderung eines kräftigeren Volksbewußtseins ist, so wird sich umgekehrt das wachsende deutsche Selbstgefühl mehr und mehr auch im Verständnis für den Wert der Sprachpflege bekunden. Die Wormser Tagung hat das bestätigt.

— Friedrich Naumann hat offenbar, weil man ihn mit Fragen geplagt hat, in der »Hilfe« (Nr. 37 v. 15. September 1907 S. 587) unter der Überschrift »Von der Kunst der Schriftstellerei« Wink gegeben für junge Leute, die sich schriftstellerisch zu vervollkommen wünschen. Es sind zehn kurze Abschnitte, die sich vorwiegend mit der Ausbildung der Form beschäftigen und die Ergebnisse reiften und gründlichsten Nachdenkens, reicher Erfahrung und feiner Beobachtung enthalten. Einer dieser Ratsschläge bezieht sich auf das Verhalten zu den Fremdwörtern. Er lautet: »Der Kampf gegen die Fremdwörter ist keineswegs bloß eine Spielerei, sondern ein heiländiges Hinabsteigen in die Tiefen der Sprachentstehung. Man kann fast alles verdeutschen, ohne in Narreteien zu verfallen. Insbesondere für die schriftstellerischen Entwicklungsjahre gibt es gar nichts Besseres als den selbsterwählten Zwang, kein Fremdwort ohne Nachprüfung durchzulassen. Später, wenn man des Deutschen sicher geworden ist, kann man wieder freier werden im Gebrauch ausländischen Materials. Dann hilft es zur Knappheit, Wissenschaftlichkeit und auch zur Mannigfaltigkeit, ohne doch den sprachschaffenden Trieb selbst zu lähmen.«

Wir würden gern am Schluß eine Warnung vor dem falschen Schein von Wissenschaftlichkeit und Mannigfaltigkeit hinzugefügt sehen, eine deutlichere Warnung, als sie ja freilich die Schlußworte in dem letzten Hinweis auf den sprachschaffenden Trieb schon

enthalten. Denn dieser Trieb kann gewiß nur lebendig und wirkend erhalten werden, wenn der Schriftsteller in seiner Sprache denkt, lebt, schaut, atmet und fühlt, wenn, von der andern Seite betrachtet, sie ihm kein totes Gestein, sondern bildsamer Stoff ist. So aber verhält sich wirklich Fremdes und Eigenes zueinander. Man vergleiche z. B. »Material«, das Raumann an dieser Stelle unbedenklich verwendet hat, und das soll ihm selbstverständlich nicht etwa verargt werden, mit dem hier entsprechenden deutschen Worte »Sprachgut«.

Die erfreuliche Hauptsache bleibt, daß Friedrich Raumann den wichtigen Satz anerkennt: das Suchen nach dem angemessenen deutschen Ausdruck vertieft das Verständnis der Muttersprache und fördert die Gewandtheit der Darstellung. Wer aber das einmal erreicht, dem bleibt auch die Einsicht nicht verschlossen, daß, wie sich die tiefsten Empfindungen und höchsten Gedanken nur in der eigenen Sprache ausdrücken lassen, so auch die schärfste Deutlichkeit und die weiteste Verständlichkeit nur durch ihre Mittel zu erreichen sind; und diese Einsicht wird, wenn er seine schriftstellerischen Entwicklungsjahre hinter sich hat, ihn auch weiter vor dem Rückfall in blinde Fremdwortlebe bewahren.

— Über Goethe und die deutsche Sprache findet sich in den von Dr. Wilhelm Vode herausgegebenen Stunden mit Goethe 4. Band, 2. Heft eine Bemerkung. Dr. Georg Reinbeck, der etwa vom September 1806 bis Mai 1807 in Weimar lebte, schrieb in seinem Aufsatze: »Acht Monate in Weimar« von den Gesellschaften der Frau Schopenhauer folgendes:

»Nst betraf auch die Unterredung die Sprache, und ich erinnere mich noch des Aufwandes von Scharfsinn, für aufgegebene Fremdwörter echt deutsche zu suchen. So schuf Goethe für ‚balanzieren‘, ‚in der Schwebel‘, und ich glaube, der Ausdruck trat an diesem Abende zuerst hervor.« A. Müller.

— **Erfreuliches aus Wien.** Die neue Vorschrift des österreichischen Unterrichtsministeriums über die Reifeprüfungen sind zwar nicht schlechtweg fremdwortrein, weisen aber gegen die frühere einen erfreulichen Fortschritt auf. Der größte Erfolg ist der ausschließliche Gebrauch der Wörter Reifeprüfung, Reifezeugnis für Gymnasien und Realschulen. Außerdem trat im neuen Wortlaut für Prinzipien Grundzüge ein, für Fundamentalerkenntnisse, Fundamentalegesetze Grunderkenntnisse, -gesetze, für Motivierung Begründung, für Korporation Körperschaft, für Reproduktion Wiedergabe, für biographische Daten Entwicklungsgang, für spezielle besondere. »Eventuell« ist ohne Schaden für die Klarheit gestrichen worden. Für Klausurarbeit findet sich abwechselnd das alte Wort und »schriftliche Prüfung«; neben Thematata jezt auch Themen. Der Gebrauch von welcher ist eingeschränkt.

Auch hat sich der Magistrat dazu bewegen lassen, der »Weißgerberländer«, der das Schicksal drohte, zur »Weißgerberpromenade« umgenannt zu werden, ihren alten, gut deutschen Namen zu bewahren.

Der Wiener I. I. Bezirksschulrat hat mit Erlaß vom 9. Mai an sämtliche Schulleitungen und I. I. Bezirkschulinspektoren unter Hinweis auf unseren Aufruf die Weisung gerichtet, sich in allen Amtsschriften, Eingaben, Anfragen usw. der entbehrlichen Fremdwörter zu enthalten. Es wird gestattet, daß unsere Werbeschrift in den Lehrerkonferenzen der amtlichen Behandlung unterzogen werde, und die Lehrer sind aufzufordern, im Unterricht entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden. Weiter wird angekündigt, daß auch in den amtlichen Vordrucken die überflüssigen Fremdwörter ausgeschlossen werden. Der einzige Vorbehalt bezieht sich auf den Wortlaut des Gesetzes. Wenn — woran gar nicht gezweifelt werden kann — bei der Ausführung der gleiche Geist

herrschen wird wie beim Beschluß dieser Weisung, dann bedeutet es für Wien und für ganz Österreich einen sehr erfreulichen Fortschritt unserer Bewegung.

Ferner hat der Verein »Realschule« beschlossen, das Unterrichtsministerium zu bitten, bei der Neubearbeitung der Lehrpläne für die Sprachlehre die deutschen Fachausdrücke anzuwenden. A. St.

— Der neue Herzog von Altenburg Ernst II. hat angeordnet, daß die Speisefarten, die auf seinen Tisch kommen, in deutscher Sprache geschrieben werden. Sein Oheim, der alte Herzog, war an die französischen Bezeichnungen der Speisen so gewöhnt, daß er unseres Wissens sich nur einmal entschlossen hat, eine deutsche Speisefarte zuzulassen, und zwar, als der Kaiser bei ihm auf Besuch war. Auch der verstorbene Prinz Moriz, der Bruder des alten und Vater des neuen Herrn, hat sich, als einmal sein Mundloch es gewagt, ihm eine deutsche Speisefarte vorzulegen, für die Beibehaltung des französischen Gebrauchs ausgesprochen. I.

— Der Elbinger Zeitung Nr. 98 vom 28. April d. J. entnehmen wir als Beitrag zur amtlichen Sprachreinheit folgende Mitteilung: »Ortsgesetz« heißt von nun an in der Elbinger Amtssprache das bisherige »Ortsstatut«. In der Stadtverordnetenversammlung am Freitag wurde das »Ortsgesetz« geschaffen, und man muß sagen, daß das Wort verständlicher und angenehmer klingt als das »Ortsstatut«, von dem man nicht recht weiß, was man von ihm zu halten hat. Unter »Gesetz« versteht der Bürgermann Bestimmungen, nach denen er sich unbedingt zu richten hat. Daß er einem »Statut« dieselbe bindende Kraft zuschreibt, kann man nicht behaupten. »Statut« ist für den Bürger ein Sünd aus der Vereinsmiete und wird deshalb nicht voll bewertet. Man kann sich nur darüber freuen, daß die städtische Verwaltung die deutsche Sprache zu ihrem Rechte kommen läßt. Der Referent ist durch den Verichterstatte ersetzt worden, die Decharge durch Entlastung, die Monita durch Erinnerungen, der Etat durch den Haushalts- oder Wirtschaftspland usw. Für Diskussion, Debatte, Degerent hat jedoch die Stadtverordnetenversammlung noch kein deutsches Wort ausfindig gemacht. Wahrscheinlich hat sie noch nicht darüber nachgedacht, sonst würde sie es leicht gefunden haben. Die liebe Gewohnheit verlangt auch ihr Recht; nur sollte das nicht auf Kosten der deutschen Sprache geschehen. Hoffentlich haben auch »Diskussion« und »Debatte« die längste Zeit in der Stadtverordnetenversammlung geherrscht. Rückständiger in dem Gebrauch der deutschen Sprache ist die Regierung in Danzig, in deren Amtsblatt immer noch das Wort »Ediktal-Citationen« prangt. Alle Hochachtung vor den Kenntnissen der preussischen Beamenschaft! Wir fürchten aber, daß die allermeisten Leute, die von Amts wegen zum Studium des Regierungsamtsblattes gezwungen sind, die Bedeutung des Wortes nicht kennen. Da wir nun der Meinung sind, daß Veröffentlichungen nur dann von Wert sind, wenn sie verstanden werden, erscheint uns das Fremdwort in der Regierungsamtssprache recht überflüssig.

— Von einem Freunde unseres Vereins, einem weitgereisten Manne, geht uns folgende Betrachtung über die Blüte Wiesbadens zu. Wie Wiesbaden nicht den Vergleich mit irgend einem ausländischen Kurort zu scheuen braucht, so steht es unstrittig an der Spitze aller deutschen Bäder. Ich glaube, daß außer den bekannten Vorzügen des Ortes dazu das meiste der Umstand beigetragen hat, daß sich Wiesbaden seines deutschen Namens bewußt ist, daß es auch in seinem Äußeren sein deutsches Wesen gewahrt hat. Von anderen deutschen Kurorten kann man das nicht sagen. So ist Baden = Baden, das früher Wiesbaden voraus

war, in seiner Entwicklung stehen geblieben, ja zurückgegangen und auch in sprachlicher Hinsicht hinter Wiesbaden um vierzig Jahre zurück. Was hier an Bevorzugung der französischen Sprache noch heute geleistet wird, das hat Wiesbaden auch geleistet, aber längst abgestreift. In Baden-Baden kennen die Gasthöfe ersten Ranges nur französische Speisefarten ohne Ausnahme, zweisprachige gibt es nicht. Ja mancher Wirt bringt es fertig, noch heute, vierzig Jahre nach der Reichsgründung, einem deutschen Gast eine französisch abgefaßte Rechnung in die Hand zu drücken. Und jeder Schuster und Metzger vergißt nicht den *cordonnier* und *boucher de la cour*, wie die Stadtverwaltung es für nötig hält, den deutschen Inschriften der Warnungstafeln für Autofahrer auch noch *passer à gauche* hinzuzufügen. Und nicht selten findet man ausschließlich französische Inschriften: *Coiffures pour dames*, *Antiquités*, *Objets d'art*, *Confiserie*, *Chambre garni*, *Appartements à louer* und viele andere.

Den Badenern hat diese Verhättselung der fremden Sprache aber nicht viel genügt, und Wiesbaden ist dagegen bei Anwendung der deutschen Sprache nicht schlecht gefahren, nicht einmal bei den Fremden; denn es wird heute auch von Ausländern am meisten von allen deutschen Badeorten besucht. Und doch mit wenig unrühmlichen Ausnahmen wird hier die deutsche Sprache auch von allen Geschäftsleuten offen gezeigt, mindestens neben d. h. vor der fremden, denn mehrsprachige Inschriften kommen natürlich vor. Die Kurverwaltung aber hat nur deutsche Inschriften, veröffentlicht auch nur deutsch. Die Gasthöfe haben meist deutsche Namen, die Speisefolgen und -karten sind deutsch oder deutsch und französisch, aber nicht mehr nur französisch. Kurz, mit der zeitgemäßen Bevorzugung der deutschen Sprache hat Wiesbaden kein schlechtes Geschäft gemacht, sondern einen bedeutenden Aufschwung genommen; und es kann nichts schaden, wenn andere Badeorte sich ein Beispiel daran nehmen.

— Die in diesen Blättern so häufig ausgesprochene und begründete Erkenntnis, daß die Pflege der Muttersprache nicht nur eine sittliche Pflicht und Sache geistiger Übung ist, sondern auch ganz äußerlichen Nutzen stiften kann — nach Marx und Pfennig zu berechnen —, beginnt allmählich in weitere Kreise zu dringen und hat jüngst einen besonderen Ausdruck dadurch gefunden, daß in einem der Mittelpunkte unseres geschäftlichen Lebens, in Leipzig, eine Werkstatt für neue deutsche Wortkunst geschaffen worden ist. Sie richtet ihr Absehen hauptsächlich auf die Bedürfnisse des kaufmännischen, daneben aber auch des gesellschaftlichen Lebens und bietet ihre Hilfe durch Verendung einer Anzeige an, die hier im Wortlaute folgen darf.

Vom sprachlichen Kunstgewerbe. Der moderne Kaufmann stellt mehr und mehr die Kunst in den Dienst seines Geschäfts; neben dem Architekt, der ihm sein Haus baut und ausstattet, besonders den Maler für den Entwurf guter Kellamebilder. Wichtiger und wirksamer aber als das beste Plakat ist die rechte sprachliche Formung der Druckfachen, denn von ihrer Klarheit und Eindringlichkeit hängt der schnelle gewinnreiche Verlauf der Geschäfte ab. Der vornehme und doch wirkungsvolle Gebrauch der Sprache ist aber eine Kunst, für die der Kaufmann die Hilfe des Fachmannes braucht. Solch sprachliches Kunstgewerbe hat sich die Werkstatt für neue deutsche Wortkunst zu Leipzig zur Aufgabe gemacht. Sie übernimmt die sprachliche Durcharbeitung vorhandener Druckfachen und den Neu-Entwurf von Gebrauchsanweisungen, Anzeigen, Preislisten, Warenbenennungen u. dgl. nach dem Grundsatz, daß Klarheit und Einfachheit des Wortlautes sein bester Schmuck ist. Im gleichen Sinne wird eine sach-entsprechende Drucklegung preiswert besorgt.

Hans Weidenmüller, Leipzig, Brandvorwerkstraße 65.

Der Wortlaut macht einen günstigen Eindruck und scheint im besonderen erwarten zu lassen, daß hier im Sinne des Sprach-

vereins gearbeitet werden soll, durch dessen Wirksamkeit ja ein solches Unternehmen erst möglich gemacht und vielleicht auch unmittelbar angeregt worden ist. Denn die Übereinstimmung mit dem Gedanken, den Dr. Hermann Fredenhagen im vorigen Jahrgang unserer Zeitschrift 1907 Sp. 168 ff. über die Einrichtung eines Sprachpflegeamtes zum Kampfe gegen das Kaufmannsdeutsch vorgetragen hat, springt in die Augen. Aber das andere kann freilich Herr Hans Weidenmüller nicht gewußt haben, daß im Schoße unseres Vereins auch der Plan schon aufgetaucht und erwogen worden ist, ein besonderes Vereinsamt mit der Aufgabe zu betrauen, dem Bedürfnis der verschiedenen Erwerbs- und Handelszweige bei der Prägung neuer, bezeichnender, packender, sprachrichtiger Warennamen und dergleichen mit Rat und Tat entgegenzukommen.

Wenn es der Werkstatt für neue deutsche Wortkunst gelingt, besonders in unseren kaufmännischen Kreisen Kundenschaft zu finden, um ihre ebenso unserer Muttersprache heilsame wie dem kaufmännischen Zweck nützliche Tätigkeit zu entfalten, so erwirbt sie sich nebenher das Verdienst, die Arbeitslast unserer Vereinsämter etwas zu vermindern. Und auch aus diesem Grunde wünschen wir ihr guten Erfolg.

— Im Monatsblatt des Allgemeinen Deutschen Schulvereins fordern »mehrere Schweizer im Namen vieler« alle in die Schweiz reisenden Deutschen auf, in deutschschweizerischen Ortschaften und an der deutschfranzösischen Sprachgrenze (den Kantonen Bern, Freiburg und Wallis) Ansichtskarten und Bilder nur mit deutschem oder wenigstens doppelsprachigem Wortlaut zu kaufen. Wer das tue, leiste der gemeinsamen Muttersprache einen wesentlichen Dienst und trage zur Erhaltung der deutschen Ortsnamen an den Sprachgrenzen bei. Unter Erinnerung an das Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz von Blocher und Garrau (40 Pf., bei Th. Schröter in Jülich und Leipzig erschienen) geben wir gern diese zeitgemäße Mahnung weiter.

— Deutsche Ortsnamen in Ungarn. Eine berechtigte Beschwerde veröffentlichen die »Freien Stimmen« (Deutsche Rätiner Landeszeitung) in Nr. 54 v. 6. Mai aus Wien. Die Leitung des bekannten Nachschlagewerkes der Herzoglichen Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche hat, statt sich an einen siebenbürgischen Fachmann zu wenden, die Bearbeitung des Wortes »Ungarn« im 20. Bande — es sind nur wenige Zeilen — einem Manne anvertraut, der nach der Überzeugung jener Zeitschrift zwar wenig Sachkenntnis hat und auch nicht recht deutsch kann, aber um so wütender madjarisch ist. Er hat denn auch die gebotene Gelegenheit benützt, statt gebräuchlicher, alter, deutscher Ortsnamen, z. B. Zips, Rosenau, Martinsberg, die madjarischen Verunstaltungen einzuschwärzen: Szepes, Rozsnyó, Pannonhalom, in denen sich nun kein deutscher Leser auskennt. Trifft die Angabe des Klagenfurter Blattes zu, so stünde der Vorgang nicht einmal vereinzelt da, sondern auch andere deutsche Sammelwerke, insbesondere werden — freilich ohne nähere Angaben — die Konversations-Lexika erwähnt, machen sich dieses Unrechtes an altem deutschem Sprachgut schuldig. Jedenfalls empfiehlt der Beschwerdeführer mit gutem Grunde, in solchen Fällen bei vertrauenswürdigem Deutschen Auskunft zu suchen, und macht auch eine solche Stelle namhaft, die allerdings zuverlässig ist, nämlich den Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt, dessen Vorsitzender, Bischof D. Friedrich Teutsch, sich auch in der wissenschaftlichen Welt eines fest gegründeten Rufes erfreut.

— Ferienkurse der Lütticher Hochschule. Wie vom Jahre, so veranstaltet auch heuer die Universität Lüttich Ferienkurse, d. h. französische Lehrgänge für Deutsche, und zwar Vorträge über

Sprache und Literatur, Übungen in Grammatik, Lautlehre, Aussprache usw. Sie finden statt: eine erste Folge von Montag d. 20. Juli bis Samstag d. 8. August; eine zweite Folge von Montag d. 10. August bis Samstag d. 29. August. Der Preis für jede Reihe beträgt 40 Franken, für beide zusammen 70 Franken. Jede nähere Auskunft erteilt der Schriftführer des Ausschusses Dr. Joseph Brassinne, Lüttich, Nystenstr. 30.

Wir empfehlen allen, die ein Bedürfnis nach derartiger Fortbildung in französischer Sprache und Literatur haben, den Besuch von Lüttich aus neue und verweisen auf die im vorigen Jahrgang 1907, Sp. 228 und 175 f. gegebene ausführliche Begründung. Denn während Teilnehmer an den anderswo von der Alliance française veranstalteten Kursen schließlich deutschfeindlichen Zwecken dienlich werden, nützen deutsche Besucher der Lütticher Kurse nebenher der deutschbelgischen Bewegung.

— **Fremdwortgeschichte.** In der Nummer des Münchener Wochenblattes vom 10. Januar 1808 (also zu einer Zeit, wo München zum Königreich Westfalen gehörte und einen Maire und andere französisch betitelte Beamte besaß) finden wir folgende lehrreiche Geschichte. In den sehr unglücklichen und traurigen Tagen zu Lübeck, als die französischen Sieger die alte Hansestadt eroberten, trat einer der erhitzen Kämpfer in die Wohnung eines armen Bürgers. Schon vor ihm hatten einige seiner Kriegskameraden den armen Mann heimgesucht. Der neue Ankömmling wollte sich aber nicht abweisen lassen und verlangte drohend Gott weiß was. Der arme teutsche Bürger verstand ihn ebensowenig, als er sich verständlich machen konnte. — »O, das ist eine infame Kanaille«, sagte endlich der arme Mann zu seinem Weibe. »Kaum hatte ich das Wort ausgesprochen«, so erzählte er nachher seinem Nachbar, »und ich hatte schon eine Ohrfeige. Nur durch die schnellste Flucht entwich ich mehreren und größeren Mißhandlungen. Ich warne Euch, lieben Freunde, seid auf Eurer Hut, die Kerle verstehen Teutsch«.

München.

P. C.

Sprechsaal.

Goldwiede,

ein deutscher Name für Forsythia.

Wenn wir in den ersten Frühlingstagen durch unsere Gärten gehen, so erfreut uns ein ziemlich hoch wachsender Strauch durch die reichen, leuchtenden gelben Blüten, die vor den Blättern erscheinen und seine schwanken hellbraunen Zweige zieren. Der Strauch ist ein Fremdling und wird erst seit zwanzig bis dreißig Jahren bei uns angepflanzt. Das deutsche Klima indes scheint ihm ungemein gut zuzusagen; denn er gedeiht in unseren Gärten und Anlagen ganz vorzüglich, so daß wir heut wohl sagen können, daß er Heimatrecht bei uns erlangt hat.

Fragen wir den Gärtner nach seinem Namen, so antwortet er uns: »Forsythia«. Da sind wir denn »so klug als wie zuvor«, und nach einigen Tagen schon ist der schöne Name unserem Gedächtnisse wieder entschwunden, wenn wir nicht versucht haben, ihn uns auf dem Wege der Gedächtniskunst einzuprägen: »Sieh dich ja vor!« Durch diesen Satz kann man den Namen zur Not merken. Denn wer kennt bei uns den englischen Reisenden Forsyth, dem zu Ehren der Strauch wohl benannt wurde?

Jedenfalls wäre es gut, dem allerliebsten Frühlingssblüher einen deutschen Namen zu verleihen, der auf die bezeichnenden Merkmale der Pflanze hinweist, bei dem man sich also etwas denken kann, so daß man den Strauch sofort vor seinem geistigen Auge sieht, und der uns gleich wieder einfällt, sobald wir der Pflanze ansichtig werden.

Obgleich mir bewußt ist, daß die Bildung neuer Namen immer etwas Mißliches hat, so schlage ich doch den Namen »Goldwiede« vor. »Wiede« weist zwar auf Weide (Salix) hin, mit der die zum Syringengeschlechte gehörige Pflanze nichts zu tun

hat; bedenkt man jedoch, daß das Volk jeden schwanken, leicht biegbaren Zweig, mit dem man wie mit der Weidenrute etwas binden kann, »Wiede« nennt, so erscheint der Name doch sehr passend. Wenn nun das Grundwort »Wiede« die langen, schwanken, blattlosen Zweige ganz trefflich bezeichnet, so weist das Bestimmungswort »Gold« auf die hell leuchtenden gelben Blüten hin.

»Goldrute« würde ja auch ein sehr bezeichnender Name sein, wenn er nur nicht bereits vergeben wäre: man versteht darunter die der Familie Solidago angehörigen Pflanzen.

Wir haben also keine bessere deutsche Bezeichnung für Forsythia als »Goldwiede«.

Altenburg.

Hermann Taucher.

»Kinematograph.«

Im Maiheft der Zeitschrift Sp. 140 wird in dem Aufsatz über »das Lichtbild in unserer Sprache« ausgesprochen: »Zehn Jahre sind herum, und wir haben immer noch keinen kurzen Ausdruck für das »lebende Lichtbild.« Nach meinem Dafürhalten können wir mit Leichtigkeit eine gute, deutsche Verdeutschung des Wortes »Kinematograph« bilden, nämlich das Wort »Wandelbild«. Die Bewegung, das Leben in den Bildern, die Verwandlung des einen Bildes in das andere kommt darin sogar noch mit einem Anklänge an das Wandern der Bilder deutlich zum Ausdruck. »Wandelbildkunst« und »Wandelbildwerfer« wären ungewollene und bezeichnende Ableitungen.

Dessau.

Dietrich.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

326) »In den Vereinigten Staaten ist die Hälfte der Idioten Abkömmlinge von dem Trunke ergebenden Eltern.« (Zeitungsbericht.)

326) In den Vereinigten Staaten sind die Hälfte der Nöbbsinnigen Abkömmlinge von Eltern, die dem Trunke ergeben sind (von Säufern, Trinkern).

Die Verdeutschung des griechischen Wortes Idiot ist um so wünschenswerter, als die jetzige Bedeutung von der ursprünglichen wesentlich verschieden ist. Im Griechischen heißt es Privatmann, gewöhnlicher Bürger — im Gegensatz zum Staatsmann oder zu dem vornehmen, gebildeten Manne; daraus entwickelt sich die Nebenbedeutung: der Ungebildete, Laie, aber nicht der Nöbbsinnige. Auch das dazu gehörige Eigenschaftswort gebrauchen wir in der Form Idiotikon als Fremdwort und zwar für mundartliches Wörterbuch, während es im Griechischen bedeutet: dem Privatmann zukommend, unerfahren, ungeschickt. Vgl. auch Idiotismen = sprachliche Eigentümlichkeiten. Man sieht auch hieraus, daß die Kenntnis fremder Sprachen keineswegs genügt, um Fremdwörter richtig zu verstehen.

327) »Wie mögen sie aber besonders seinen (Goethes) armen August behandelt haben, dessen jede Zurücksetzung . . . doch naturgemäß dem Vater ans Herz greifen mußte!« (Sophie Junghans, Zu rechter Zeit, Bd. 1 S. 101, mitgeteilt von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

»Dejien jede Zurücksetzung« — unmögliche Wortverbindung.

Gepüßt von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pletsch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülffing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzulenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125.

Bücherschau.

Zur isländischen Geographie und Geologie. Teil I. Von Prof. Dr. Th. Thoroddsen, ins Deutsche übertragen von Richard Palleske. Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Landeshut (Schlesien). Ostern 1908, Nr. 282, 51 S. 8.

Der besonders durch seine vorzügliche Übertragung des Gudmundsson'schen Wertes (»Island am Beginn des 20. Jahrhunderts«, Ztschr. 1904, Sp. 354 ff) verdiente Prof. Palleske bietet uns diesmal zwei von ihm verdeutschte Abhandlungen aus der dänischen »Geografisk Tidsskrift« und zwar über die Insel Grimsey (1901/2, 7 und 8) und über das Myvatn (1905/6, 1 und 2). Auch die mit der letztgenannten Abhandlung unter dem Titel »Lavadröner og Vulkaner paa Islands Højland« vereinigte Abhandlung über die große Lavawüste des Odáahraun, die im vergangenen Jahre durch den Untergang des deutschen Forschungsreisenden von Knebel zu so trauriger Berühmtheit gelangt ist, gedenkt uns Palleske demnächst verdeutscht vorzulegen. Die Sorgfalt des Bearbeiters verdient auch diesmal wieder uneingeschränktes Lob und rückhaltlose Anerkennung. Dazu gehört für uns hier in erster Reihe Palleskes Bemühung, ein fremdwortreines Deutsch zu schreiben, soweit das ging, ohne der Sprache Gewalt anzutun. Die Zeiten sind glücklicherweise vorüber, wo sich der Gelehrte verpflichtet fühlte, ein wissenschaftliches Buch nicht in wirklichem Deutsch zu schreiben. Aber freilich alles mit Mäßen! Darum hat auch Palleske mit Recht die beiden Fremdwörter des Titels beibehalten; denn wenn man auch sehr gut »Erdkunde« sagt, so bleibt die Geologie doch bestenfalls die Lehre vom Erdkörper, und »Erdkörperkunde« ist kein gutes Deutsch!)

Günter Saalfeld.
Jul. H. West, Sparbares Arbeiten. Erstes Buch. Kostenbuchführung. Karl Heymanns Verlag, Berlin. 12 M.

Unter dem Gesamtnamen »Sparbares Arbeiten« beabsichtigt der als Verfasser der Schrift »Die Europa, die Amerika« bekannte Ingenieur Jul. H. West eine Reihe von Veröffentlichungen erscheinen zu lassen, die bestimmt sind, der »sparsameren Verwendung und besseren Ausnützung der Betriebsmittel und der Arbeitskräfte« im Fabrikwesen zu dienen. Hieron liegt jetzt das erste Werk unter der Bezeichnung »Kostenbuchführung als Grundlage für genaue Kostenberechnung und Fabriküberwachung« vor.

Eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben des Fabrikanten besteht darin, den Verkaufspreis für die fertige Ware so festzusetzen, daß ihm ein angemessener Nutzen verbleibt und daß er gleichwohl keine höheren Forderungen als seine Mitbewerber im gleichen Geschäftszweige stellt. West weist nun überzeugend und an der Hand von Beispielen nach, daß das bisher übliche Verfahren der Kostenberechnung unzuverlässig ist, zumal heute, wo der Fabrikbetrieb sich so unendlich entwickelt hat und so unendlich verwickelt geworden ist, also z. B. der Anschaffungswert der einzelnen Maschinen und daher auch die Abnutzung und Verzinsung unendlich verschieden ist. Aber nach dem Weibelschen Spruch:

Das ist die klarste Kritik von der Welt,

Wenn neben das, was ihm mißfällt,

Einer was eigenes, bess' res stellt —

entwickelt West im weiteren Verlauf seines Buches ein von ihm erdachtes und ausgearbeitetes Verfahren, dessen Zweck es ist, eine genaue und zuverlässige Grundlage für die Kostenberechnung zu schaffen, und zugleich eine sichere Handhabe für die Überwachung (Kontrolle) des Gesamtbetriebs zu bieten. Damit erreicht er das, was er in der Hauptüberschrift zu dem vorliegenden Sammelwerk verspricht: »Sparbares Arbeiten in Fabrikbetrieben«. Die Einzelheiten lassen sich dem Laien in gedrängter Kürze kaum verständlich oder gar anziehend machen, so viel nützliche Winke sie dem Fachmann bieten mögen.

Judem ist es ja natürlich nicht das rein Fachliche, um dessentwillen das Buch beanspruchen dürfte, in unserer Vereinszeitschrift aufgeführt zu werden, sondern der Grund dafür liegt in seiner Sprache, der man uneingeschränktes Lob zollen darf. Der Verfasser sagt auf S. 8, daß er Ausländer sei; um so größere Anerkennung gebührt ihm für die Sorgfalt und die Sicherheit, mit der er die deutsche Sprache handhabt, so daß er — leider — vielen Deutschgeborenen als Vorbild dienen könnte. Nicht nur,

daß er die Fremdwörter nach Möglichkeit vermeidet, sondern auch Wortstellung und Satzbau zeigen vielmehr den Reifer des Stils. Das verdient bei einem Buche, wie das vorliegende es ist, doppelt hervorgehoben zu werden; denn der trodene, spröde Stoff reizt gerade nicht zu sprachlich schwungvoller Behandlung, und der Leserkreis, an den es sich wendet, sieht auch mehr auf Klarheit als auf Schönheit der Darstellung. Daß West es verstanden hat, die eine zu bieten, ohne die andere zu beeinträchtigen, sei ihm als besonderes Verdienst angerechnet. Für sein Verhältnis zur deutschen Sprache kommt hauptsächlich der Abschnitt B »Rechnen und Deutsch« in Betracht, und die hierin enthaltenen Ausführungen über Sprachreinheit, S. 8—10, können, losgelöst von dem Inhalt des Gesamtwerks, jedem, der ein Empfinden für die Würde seiner Muttersprache hat, zur Durchlesung empfohlen werden. Eine Stelle hieraus möchte ich wörtlich anführen und sie allen Freunden der Sprachreinigung zur Beachtung und Nachahmung ans Herz legen; sie lautet:

»Aber auch nicht darauf kommt es an, neue Wörter wie frische Backware anzubieten; Nutzen stiftet man in der Sprachreinigung nur, wenn man das neue Wort im Zusammenhang selbst gebraucht. Für sich allein ist das Wort tot. Leben gewinnt es erst im Saß; — erst wenn wir es im Zusammenhang benutzen, um unsere Gedanken auszudrücken, gewinnt es lebendigen Inhalt — erst dann spricht es zu den Hörern; erst dann geht es in ihr Denken über, so daß sie es nachher ohne weiteres wieder als Werkzeug, als Mittel benutzen, um ihr Denken auszudrücken.«

Daß West diesen Grundsatz in seinem Buche durchgeführt hat, bedarf nach dem Vorhergehenden nicht erst der Bestätigung; aber ausdrücklich erwähnt sei noch, daß er als einen Hauptzweck bei der Schaffung und Benutzung deutscher Benennungen das Ziel verfolgt: »Sie sollen Klarheit schaffen, — sie sollen die Buchführung erleichtern helfen...« Also entgegen dem eingewurzeltten und eingerosteten Vorurteil unserer Fremdwörtersezer, daß alle Fachwörter fremden Sprachen entlehnt sein müssen, huldigt er der natürlichen und vernünftigen Ansicht, daß, je näher die Ausdrücke unserem alltäglichen Sprachgut liegen, sie auch um so verständlicher sind; und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat er mit dem Wust ganz und — fast schlimmer noch — halb ausländischer Benennungen gründlich ausgeräumt. Teils tut er dies, indem er die fremden Ausdrücke verdeutscht, teils indem er an ihre Stelle neugebildete deutsche Wörter setzt. So gebraucht er u. a. »Reihe« statt »Serie«, »Vomhundert« statt »Prozent« und »vomhunderterweise« statt »prozentual«, »Einzelheit« statt »Detail«, »Überwachung« statt »Kontrolle«, »zahlenmäßige« statt »quantitativ«, »Plan« statt »Schema« (für dies Fremdwort hat er an geeigneter Stelle auch die Neubildung »Woriplan« benutzt), »ungefähr« statt »circa« und »ca.«, »Haupteingangsbuch« statt »Memorial«, »Anzeigen« und »Anpreisungen« statt »Annoncen« und »Reklamen«, »Wellenanlage« statt »Transmissionanlage«, »Grundblat« statt »Fundament«, »Stufung« statt »Stalar«, »Verkaufsgelder« statt »Provisionen«, »Gewinngeld« statt »Tantieme«, »Besorgungsgeld« statt »Expeditionsspesen«, »Riß« statt »Formular«, »Rißgröße« statt »Format«, »Kundenkonto« statt »Kontokorrentkonto«, »Spalte« statt »Kolonne«, »schaffend« statt »produktiv«.

Hamburg.

A. Fürthelm.

Deutsche Sprachlehre nebst Metrik und Poetik und Regeln für die Zeichensetzung. Von Dr. Bernhard Mayborn, Direktor des Lehrerinnenseminars und der höheren Mädchenschule zu Thorn. Dritter Abdruck. Thorn 1908, E. F. Schwarzp. 70 S. 8.

Aus des Verfassers belebendem Unterricht hervorgegangen, sichert die vorliegende Sprachlehre die nötige Einheitlichkeit auf den verschiedenen Lehrstufen, ohne der Bewegungsfreiheit der einzelnen Lehrer zu nahe zu treten. Es will uns scheinen, als ob die schön durchdachte Zusammenstellung als eine Grundlage für den Sprachunterricht auch sonst Verwendung finden könne; jedenfalls sind die auf S. 46—61 über »Metrik und Poetik« gegebenen Aufschlüsse sowie die auf den letzten neun Seiten verzeichneten »Regeln für die Zeichensetzung« in ihrer Knappheit als willkommenen Anhalt zu begrüßen.

Der kleine Leitfaden verdient aber auch wegen seiner reinen deutschen Sprache an dieser Stelle besondere Anerkennung.

Günter Saalfeld.

1) Warum nicht »Erdgeschichte« für Geologie, wie Neumayer und Raschel sagen? R. E.

Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Zeitschrift für deutsche Mundarten, im Auftrage des Vorstandes des A. D. Sprachvereins herausgegeben von D. Heilig und Ph. Lenz (Preis des Jahrgangs von 4 Heften zu je 6 Druckbogen 10 M.). Das 2. Heft des Jahrgangs 1908 enthält folgende Beiträge:

Deutsche Mundartenforschung und -dichtung im Jahre 1904 von Dr. phil. F. Menz, Kaiserl. Bibliothekar in Straßburg i. E. — Beiträge zur Substantivflexion der oberhessischen Mundarten von Dr. phil. Konrad Alles, Professor in Friedberg (Hessen). — Beitrag zur rheinischen Mundart von Johannes Bender, Kreissschulinspektor in Mayen. — Die Flexion des Verbums in der Jaisenhäuser Mundart von Emma Wanner, Hauptlehrerin in Heidelberg. — Bücherbesprechungen: Die deutsche Sprache der Gegenwart von Ludwig Sütterlin. Die Familiennamen Hochholts von G. Seppeler. Vis Brottero, Humoristisches in Brotteröder Mundart von Max Schmidt. Liebli ab em Land von J. Reinhardt. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitschriftenchau.

Das Grimmsche Wörterbuch auf der Baseler Philologenversammlung. — Zeitschrift f. deutsche Philologie, Bd. 40, S. 102 ff.

Da die deutschen Zeitungen im vergangenen Herbst über die Baseler Tagung der deutschen Philologen keinen Bericht gebracht haben, verdienen die Mitteilungen, die obiges Fachblatt von den Verhandlungen der germanistischen Sektion gibt, Beachtung. Unsere Leser werden im besonderen daraus entnehmen, daß das Grimmsche Wörterbuch, das in diesem Frühjahr auch den Reichstag beschäftigte (der bisherige Reichszuschuß wurde um 20000 M. erhöht und in den Etat aufgenommen), bei den nächsten Sachverständigen zu lebhaftem Meinungsaustausch Anlaß gab. Die Basler Erörterung wies dort eine Reihe von Streitfragen und eine Fülle von Schwierigkeiten auf, über die der Reichstag — wenigstens nach dem amtlichen Bericht zu schließen — in seinen Verhandlungen mit einigen gut gemeinten Worten hinwegglitt.

Schon die Tatsache, daß über das Wörterbuch in Basel überhaupt verhandelt wurde, führt in die Streitfragen mitten hinein. Der Obmann der Sektion wünschte das Wörterbuch von der Tagesordnung abzulesen, da die Berliner Akademie bereit sei, die Fortsetzung des Wörterbuches zu übernehmen, und die Verhandlungen, die noch schweben, nicht gestört werden sollten.

Dem widerspruch der Herausgeber der Zeitschrift für Deutsche Wortforschung, der Verfasser des Etymologischen Wörterbuchs, Prof. Kluge aus Freiburg. Er stellte fest, daß die »Preussische Akademie der Wissenschaften« bis jetzt für die deutsche Sprache nichts getan habe, und forderte für die weiteren Geschicke des Deutschen Wörterbuchs das vollste Licht der Öffentlichkeit. Als Mitarbeiter am Wörterbuch hob Prof. Wunderlich (Berlin) hervor, daß die Oberaufsicht, die die Akademie beanspruche, den geltenden Verträgen zuwiderlaufen würde, an denen die Mitarbeiter sowie der Verlag festhalten. Außerdem habe sich die deutsche Kommission der Berliner Akademie zu sehr an den jetzt noch unausführbaren Plan eines künftigen Thesaurus gebunden, um bei den Wortforschern Vertrauen zu erwecken. Und in seiner ganzen Anlage sei das Grimmsche Wörterbuch auf die Hingabe freier Persönlichkeiten angewiesen; nach dieser Richtung dürfe in der letzten Stunde nichts mehr geändert werden.

Die Mißstände, die am Wörterbuch hervortreten, könnten auch mit anderen Mitteln beseitigt werden, für die die Mitarbeiter seit Jahren in Eingaben und Aufsätzen vergeblich kämpften. Der Geldmangel habe die Verzögerungen hauptsächlich verschuldet. Zu wenig tätige Mitarbeiter; zu dürftige Unterstützung derjenigen, die erfolgreich arbeiten; zu geringe Mittel, um durch eine ausreichende Zahl von Hilfsarbeitern einen kenntnisreichen Nachwuchs heranzuziehen.

Für die Akademie trat Prof. Meißner (Königsberg) ein, der von der »Konzentration« und »energischen Leitung« Vorteile verspricht, jedoch die Selbstständigkeit der bisherigen Mitarbeiter auch nicht angetastet wissen will.

Zum Schluß nahm die Versammlung einstimmig den Antrag des Prof. Kluge an: »Die Sache des Deutschen Wörterbuches bildet ein Hauptinteresse der germanistischen Sektion der Ver-

sammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Es ist deshalb auf jeder Tagung über den Stand des Wertes Bericht zu erstatten.«

Aus dem nächsten Bericht (1909) wird sich wohl schon ergeben lassen, ob und inwiefern die Erhöhung des Reichszuschusses dem Fortschreiten des Wertes zugute kommt. Heute — zwei Monate nach Erledigung des Reichshaushalts — ist den Rächsbeteiligten jedenfalls noch nichts darüber bekannt, welchen Zwecken die bewilligten Mittel dienen sollen.

H. W.

Der Jurist als Sprachfönder. Von Dr. S. Schulzenstein. — Gesetz und Recht. Zeitschrift für allgemeine Rechtskunde. Herausgeber: B. v. Kampff. Verlag v. A. Langewort. Breslau. Heft 1 vom 1. Oktober 1907, S. 21—26.

Der Strafprozeß ein Kunstwerk der Zukunft. Von Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen (Dresden). Ebenda Heft 1 S. 7—13.

Dr. S. Schulzenstein unterscheidet Gesetzes- und Gerichtssprache. Den Leuten gegenüber, die für ein neuzeitliches Gesetz vollstümliche Fassung fordern, beruft er sich auf Sohm, der sich damit begnügen will, wenn es vollstümlich sei nach seinem Inhalte, wenn es den Geist der Zeit in seinem Innern trage, und spitzt diesen Ausspruch dahin zu, daß über Richtigkeit und Schärfe der Gesetzesprache allein der Jurist zu urteilen imstande sei. Darauf wird man doch wohl sagen: Wenn das Gesetz nicht vom juristischen Fachmann allein, sondern auch vom Volke verstanden werden soll, nun, dann muß es auch in seiner Form danach eingerichtet, also möglichst vollstümlich geschrieben sein. Nur freilich darf man darunter nicht, wie es übertreibend in diesem Aufsatz geschieht, die bilderreiche Anschaulichkeit aus der Zeit des Sachsenspiegels verstehen, also eine weit hinter uns liegende Volkstümlichkeit, die heutzutage gewiß kein Mensch von einem Gesetze verlangen darf. Was sodann die Gerichtssprache betrifft, so wäre es gleichfalls verkehrt zu erwarten, daß der Richter »wie ein Schöngelst« schreibe, aber die Notwendigkeit, Teile des Gesetzes wörtlich zu übernehmen, brauchte trotzdem nicht zu einer »gewissen Schwerfälligkeit« zu führen. Im Grunde ist aber hier der Verfasser mit uns einig und verlangt die Volkstümlichkeit der sprachlichen Fassung selbst, indem er nämlich den guten Rat eines Richters weitergibt, der alle Entscheidungen — seiner Frau vorlegt mit der Frage: »Hast du es verstanden? Nicht gleich ausführbar ist der Rat eines andern Richters: »Schreiben Sie die Urteile im Bismarckschen Stile!« Aber auf Volkstümlichkeit käme auch das hinaus. Volle und ganz einverstanden sind wir, und haben das in unserer Zeitschrift schon öfter ausgesprochen, mit dem Satze der Verfasser, daß das viel gescholtene Juristendeutsch nachgerade besser ist als sein Ruf. Zum Beweis bezieht er sich auf das ernste und erfolgreiche Streben unserer obersten Gerichtshöfe. Unter ihnen gibt er in dieser Hinsicht dem Kammergericht die erste, dem preussischen Oberverwaltungsgericht die zweite Stelle, erst die dritte dem Reichsgericht, dem er schließlich einige Sünden vorrückt. Man könnte als ein neues Zeugnis auch ein Preisausschreiben der Zeitschrift »Gesetz und Recht« hinzufügen, das für den Gegenstand das ganze Gebiet der Rechts- und Staatswissenschaft freistellt, für die Art der Arbeit zwischen Belehrung und Unterhaltung die Wahl läßt und nur das eine bestimmt fordert, nämlich eine möglichst fremdwortreine, klare und schöne Sprache.

In dem gedankenvollen Aufsatz von Wulffen, der sich durch mehrere Hefte hindurchzieht, wird die Volkstümlichkeit der Gesetzesprache unbedingt gefordert und dies durch die großartige Auffassung begründet, die in der Überschrift verständlich angedeutet ist: heute stehen sich Volk und Gesetzbuch kalt gegenüber; die Gründe liegen in gemeinsamen Mängeln der Strafrechtspflege und der Gesetzgebung, Mängeln, die auch in der unkünstlerischen Gesetzesprache zutage treten; diese Sprache hat kein Herz, sie ist nicht natürlich, nicht dem Volke verständlich. Ein Strafgesetzbuch aber soll ein Volksbuch und Gesetzesprache muß echte Volkssprache sein.

Menschlichkeit. Von F. Lunze, Weimar. — Die Grenzboten Nr. 12 vom 19. März 1908. S. 568—576.

Die Erörterung befaßt sich mit der Geschichte des Wortes Menschlichkeit und zwar kurz mit der inneren, d. h. der Entfaltung des Wortsinnes, sehr ausführlich mit der Form in allen ihren ursprünglichen fünf Bestandteilen. Der Late, der sich durchzieht, bekommt sicherlich lehrreiche und weite Ausblicke nach verschiedenen

Richtungen hin. Doch würde ihm dabei an manchen Stellen statt fremder Fachwörter das deutsche deutlicher und willkommener sein. Übrigens hätte der Verfasser die aus dem Niederdeutschen angezogene Form »Dücher« für »Tücher« nicht so weit zu suchen brauchen, sondern würde sie ein paar Stunden von seinem Weimar entfernt in Nordthüringen und im Osterlande auch finden. Wenn er dagegen sagt, das Volk habe noch die ursprünglichere Form Ewekeit (ewoc-heit, hoileo-heit) bewahrt ohne den wiederholten Zusatz des -ig, so würden wir gern erfahren, wo diese Form volkstümlich ist.

Von den deutschen Ortsnamen. Von Dr. Eugen Jäger, Speyer. — Germania Nr. 72 vom 27. März 1908.

Die sachkundige Arbeit beschäftigt sich hauptsächlich mit der starken Umgestaltung, die unsere Ortsnamen im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben, und macht den weiten Abstand zwischen gegenwärtigen und ursprünglichen Formen an lehrreichen Beispielen deutlich, was für viele Leser des Blattes die heilsame Wirkung haben kann, sich vor aussichtslosen Deutungsversuchen heutiger Ortsnamen zu bewahren.

Über die Kunstwörter der Technik. Von N. Linde. — Tageszeitung für Brauerei Nr. 105—109 vom 5.—9. Mai 1908.

Der Aufsatz, in Ausdruck und Aufbau nicht ganz einwandfrei, enthält recht gute Beobachtungen. So über die Tatsache, ihren Grund und ihre Folgen, daß heute neue Kunst- und Fachwörter auf dem Gebiet der Technik fast nur gelehrter, begrifflicher Art sind, während man ehemals die volkstümlichen, anschaulichen, bildlichen prägte. Ländliche Arbeiter in einem bestimmten Nützlichkeitswert nennen dieses Werk, obgleich sie sogar selbst Schilder mit diesem Namen tragen, trotzdem nur »die Säuer«, und bei Nennung des Namens fühlen sie unwillkürlich das so oft erfahrene Juden auf der Haut, die Wirkung der Säure. Das künstlich gelehrte Fremdwort bleibt für sie inhaltslos und leer: ein recht lehrreiches Beispiel. Im weiteren Verlauf betrachtet der Verfasser dann eine Anzahl solcher alten, lebendigen Kunstwörter nach ihrem Ursprung und ihrem jetzigen Gebrauch: Hund, Bock, Fuchs, Hahn, Schlange, Frosch, Schnecke, Lauslitz, Krahn, Wolf mit seinen zahlreichen Spielarten Reiß-, Schlag-, Ketten-, Divoof, um schließlich auch das abgeleitete Zeitwort »wölfen« zu erwähnen und an den Umstand, daß daneben zur Bezeichnung derselben Arbeit das gänzlich nichtsagende »maschinieren« besteht, allgemeine Bemerkungen zu knüpfen, die hier ausführlicher wiedergegeben werden müssen. Er kommt nämlich auf den anfangs festgestellten Gegensatz zwischen anschaulichen und begrifflichen Fachwörtern zurück und beklagt die zunehmende Vorliebe für die letztgenannten; Werkstätten, wo man einst die Wölfe und das Wölfen erforderte, bevorzugen heute, so sagt er, leere Fremdwörter und setzen bequem und gedankenlos z. B. die englischen Namen neuer Maschinen an die Stelle der alten »Wölfe«. Ohne Widerstand nimmt man selbst die Räuberlichkeit von Wischmaschewörtern und die Häßlichkeit mangelhafter Aussprache der fremden in Kauf; ein Beispiel das alberne Wort »Waternmaschine«. Dagegen gehört zum Gebrauch der anschaulichen Fachwörter Sprachgefühl. Dies kann man aber in erster Linie nur für die eigene Sprache haben. Fremdwörter bleiben bloß leere Begriffe, wenn man nicht in die fremde Sprache eindringt und Verständnis für ihr Leben gewinnt. Dann aber bekommt man eine Scheu vor jedem Vermischen von Wörtern verschiedener Sprachen. Auch die Sprache der Technik müßte durch überwiegenden Gebrauch bloß begrifflicher Fachwörter hart und spröde werden. Man lassen sich anschauliche freilich nicht in jeder Stunde machen, sie wollen im rechten Augenblick gefunden sein, aber die wir besitzen und schätzen gelernt haben, müßten und sollten wir uns erhalten.

Einheitliche Bühnenaussprache. Von Richard Hahn. — Allgemeine Musikzeitung Nr. 19 vom 8. Mai 1908.

Am 28. und 29. März d. J. hat zu Berlin, wie es scheint, unter sehr schwacher Beteiligung ein Ausschuß getagt, der, von der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger einberufen, über die einheitliche Bühnenaussprache beraten sollte, also über eine Angelegenheit, die unsere Zeitschrift von jeher aufmerksam verfolgt hat (zuletzt Zeitschr. 1905 Sp. 229). Die Musikzeitung beklagt vor allem, daß kein Sänger und Gesanglehrer zugezogen worden sei, und spricht sich ferner grundsätzlich dagegen aus, bei der

Entscheidung dieser Frage dem Sprachgelehrten vor dem Sprach- und Tonkünstler den Vortritt zu geben, wobei denn auch das 1907 Sp. 373 besprochene Buch E. von Postars gegen Siebs in Schutz genommen wird. Streicher.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Döberiser Str. 1) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Aprilversammlung trugen Oberleutnant Siebenbürger, Oberlehrer Dr. Saalfeld und Vortragskünstler Otto Wiemer heitere und humorvolle Proben mundartlicher Dichtung vor. Es folgten sprachliche Erörterungen über eine Sammlung häßlicher Fremdwörter, die sich in den verflochtenen Verhandlungen der Parlamente besonders breit gemacht hätten, z. B. die völlig überflüssigen Wörter: Sympathie, Konstatieren, Barriere, Situation u. a.; das neuerdings aufgetauchte, oft schwer zu verdeutschende Wort »Enquete« (Bank-enquete) gab zu anregendem Meinungsaustausch Anlaß. Es wurde zur Erwägung gestellt, ob man nicht das Präsidium des Deutschen Reichstags auf die zahlreichen entbehrlichen Fremdwörter, die im Geschäftsgebrauch des Reichstags vorkommen, unter Befügung einer Liste geeigneter Verdeutschungen aufmerksam machen solle. Erfreulich waren die Mitteilungen des Prof. Dr. Hentig über die letzten Erfolge des Arbeitsausschusses in Handel, Gewerbe und Verwaltung.

Gelsenkirchen. Den Vortragsabend am 30. April, der von Mitgliedern und Freunden außerordentlich stark besucht wurde, eröffnete Prof. Hiltenkamp mit einer Ansprache, in der er den Sprachverein gegen die verkehrte Bezeichnung »Verdeutschungsgesellschaft« kräftig in Schutz nahm. Den Vortrag hielt Kreis-schulinspektor Werner über Hessische Sitten und Trachten. In seine anziehenden Ausführungen verflocht er manche eigenartige Redewendung des Hessenlandes, wie Kinderreime beim Spielen, Kinderrätsel, Sprüche an Häusern. Auf der Schwalm heißt die Jungfrau »Mäje«, später »Mensch«, der junge Mann, der Jüngling »Källe«, in der dritten Person »hä« (= er) und »es« (= sie). Der Pate wird »Gote« oder »Döt« genannt. Ein ärmelloses Kleid wird in der Gegend von Marburg mit »Büffel« bezeichnet, d. i. ein zottiges Gewand, franz. pourpoint de buffle (Büffelwams der Männer). Hessenleder wurden an passenden Stellen von einem Doppelquartett gesungen, und der Lehrer Clasen trug »Krischan Kömpagel in't Runzert« von Heinrich Seidel musterhaft vor.

Klagenfurt. Die Jahresversammlung fand am 30. April statt. Nach dem Rechenschaftsbericht zählt der Zweigverein 89 Mitglieder. Er veröffentlichte die »Sprachede« in den Klagenfurter »Freien Stimmen« und in der »Kärntner Deutschen Landeszeitung«, und gab ein Flugblatt »An die deutschen Bewohner Kärntens« heraus, das in gedrängter Kürze die Ziele des Deutschen Sprachvereins darlegt und von mehreren Klagenfurter und Grazer Zeitungen abgedruckt wurde. Auch mit der Durchsicht und Verdeutschung von Vereinsaufzügen beschäftigte sich der Ausschuß. Vorträge fanden vier statt, und zwar sprach am 26. Oktober Schriftsteller Karl Wienstein über deutsche Jungwienener Dichter, mit Proben aus den Werken von Hawal, Schwein, Himmelbauer, Kassel und Günther-Stieber. Am 26. November brachte Landesgerichtsrat Freiherr Hans von Falke Proben aus eigenen Erzählungen und Mundartdichtungen. Am 17. März 1908 hielt auf Einladung des Zweigvereins der bekannte Wiener Humorist Vincenz Chiavaceli eine öffentliche heitere Vorlesung »Wiener Leut von gestern und heute«, die allen Zuhörern Vergnügen und dem Vereinsfiskus ein erwünschtes Stümchen eintrug. Nach der Jahresversammlung besprach Major d. R. Ernst von Kiese-wetter Entstehung und Inhalt der jüngeren Edda.

London. Am 2. Mai hielt unser Vorsitziger, Prof. Dr. Aloys Weiß, einen Vortrag »Sonderziele des Zweigvereins London des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« in dem von ihm gegründeten und geleiteten Deutschen Verein Süd-London, der hauptsächlich aus englischen Mitgliedern besteht. Er empfahl seinen zahlreichen Zuhörern, in den ihnen befreundeten Kreisen auf das Erlernen und die wissenschaftliche Pflege der deutschen Sprache hin-

zuwirken. Sitzungsgemäß wird bei den Versammlungen dieses Vereins nur deutsch gesprochen. Er hat sich auch unserm Zweigverein als Mitglied angeschlossen.

Marburg a. d. Dra. In der Aprilversammlung hielt Fräulein Emma Köppler einen Vortrag über einen verschollenen Dichter, nämlich über den Sohn des langreichen Schwabenlandes Hermann Kurz. Der Vorsitzende eröffnete die Besprechung über zwei in jüngster Zeit in den Zeitungen aufgetauchte Wörter »Eigenbrütelei« und »Unstimmigkeiten«.

Prag. Im laufenden Jahr hat unser Zweigverein zwei Vortragsabende veranstaltet, den ersten gemeinsam mit dem Verein für Sprachwissenschaft und Volkskunde am 11. Jänner. Regierungsrat Prof. Hans Lambel hielt einen Vortrag über die oberösterreichischen Mundartdichter Matosch, Schösser und Stelzhamer. — Am 30. März fand die Hauptversammlung statt. Der Obmann, Prof. Hauffen, trug den Jahresbericht vor, wobei er des verstorbenen Mitgliedes, Prof. Dr. Anton Benedikt, gedachte und dann mit Hinweis auf die viel größere Mitgliederzahl des Reichenerger und Tetschen-Bodenbacher Vereins Schritte zur Werbung empfahl. Danach sprach Prof. Dr. Johann Endt über P. Johann Adalbert Hahn, den Faust des Erzgebirges (1750—1825). Der Vortrag wird vollständig nächstens in den »Beiträgen zur deutsch-böhmischen Volkskunde« abgedruckt werden.

Reichenbach i. B. Im letzten Vereinsjahre, das mit der Hauptversammlung am 10. Februar d. J. abschloß, hat unser Zweigverein acht Sitzungen abgehalten und unter der Leitung je eines Vereinsmitgliedes folgende Gegenstände besprochen: 1. Schreibung, Aussprache und Betonung fremdländischer erbkundlicher Eigennamen; 2. Ungeschichte Zusammensetzungen, ein schwerer Schaden der deutschen Sprache; 3. Alte Benennungen von Straßen und Stadtteilen Reichenbachs nach alten Akten; 4. Mißbrauch des Wortes »einmal«; 5. Verstärkung von Eigenschaftswörtern durch Zusammensetzung; 6. Einige Mitteilungen über Esperanto; 7. Geschäftsschilder und Inschriften; 8. Über den Ursprung der Benennungen etlicher Nahrungsmittel, mit besonderer Berücksichtigung vollständiger Erklärungen; 9. Etwas über altdeutsche Personennamen. Der Besuch war leider recht gering, aber die erschienenen Mitglieder und hin und wieder auch Gäste beteiligten sich jedesmal lebhaft an der Erörterung, so daß die Vereinsabende sehr anregend verliefen.

Worms. Einen Deutschen Balladenabend veranstaltete unser Zweigverein am 9. Januar d. J. und trat damit zum drittenmal im vergangenen Winter vor die Öffentlichkeit. Der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Breidenbach, sprach zur Einführung über Wesen und Geschichte der deutschen Ballade. Herr Willy Buschhoff, ein junger Wormser Künstler und Mitglied unseres Vereins, begeisterte dann durch den Vortrag einer Anzahl von Balladen die Anwesenden, die den großen Saal des Festhauses fast bis auf den letzten Platz füllten. — Am 12. Februar hielt Herr Ernst Saaro aus Martrich i. El. einen Vortrag über Kaufmannsdeutsch. Auch dieser Abend, den wir gemeinsam mit den uns körperlich angeschlossen Stenographenvereinen und kaufmännischen Verbänden unserer Stadt veranstalteten, war namentlich von Kaufleuten gut besucht. — Die Hauptversammlung fand am 28. Februar statt. Der Vorsitzende gab einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit und Entwicklung des Zweigvereins, dessen Mitgliederzahl (46) sich in Jahresfrist fast verdoppelt hat. Der Vorstand wurde wiedergewählt, nur trat an Stelle des 2. Schriftführers Kaufmann J. Grund. — Am 10. April sprach Oberlehrer Dr. Breidenbach im Verein der städtischen Beamten über Aufgaben und Ziele des Sprachvereins. Oberbürgermeister Köppler empfahl in der freien Unterstützung unserer Bestrebungen; der Beamtenverein trat als körperlich Mitglied bei.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn Prof. A. A. . . . , Karlsruhe. Sie fragen nach der Bedeutung und Herkunft des Wortes *Ruch*, das Ihnen in dem Stimmungsbild »Mutter Erde« von Johannes Schlaf (Werl.

Zeitschrift Nr. 200) aufgestoßen ist. Dort heißt es: »Welch eine tiefe Ruhe und absolute Zuverlässigkeit lebt in ihm (dem ungepflügten Acker)! Wie eine Bitterung warmen Brotduftes ist es; ein förmlicher Ruch — o wie etwas ganz Unfassbares!« Der *Ruch* ist das alte, von riechen abgeleitete Stammwort für *Geruch*, mhd. *ruch*, *roch*, *ruoch*, häufig von Luther gebraucht, z. B. in den Tischreden »mancherley Blümlein, von so schöner Farbe, liebliches Ruches«. Auch in der Bibelübersetzung hat er es angewendet, wie im Hohen Lied Salomos 7, 8: Laß Deine Brüste sein wie Trauben am Weinstock, und Deiner Kassen *Ruch* wie Äpfel (in neueren Ausgaben ersetzt durch *Geruch*). Bei Grimm findet man viele Stellen aus Hans Sachs, Opitz, Gryphius, Hans Dörffer u. a.; es kommt aber auch noch bei neueren Schriftstellern vor, wie bei Goethe (»ein Fälschen, das den Ruch auf ewig hält«) und Rückert (»Blumen ohne Farb' und Ruch«).

Herrn Dr. S. A. . . . , Burgbrohl. Zu den Ringelotten statt Reineclauden, von denen auf Sp. 157 die Rede ist, bringen Sie ein lehrreiches Seitenstück. In landwirtschaftlichen Zeitungen werden jetzt häufig Bruteier und Bruthennen von echt italienischen Legehornhühnern angepriesen. In der Tat genießen die italienischen Hühner bei den Hühnerzüchtern einen guten Ruf als Legehühner — aber was bedeutet die sonderbare Erweiterung Legehornhühner? Der Ausdruck hat, wie Sie mitteilen, mit dem Eierlegen nichts zu tun; er stammt aus dem Englischen. Diese italienischen Hühner werden meist durch englische Schiffe aus der Hafenstadt Livorno ausgeführt; Livorno aber heißt im Englischen Leghorn (nach einer Nebenform Ligorino für den alten portus Liburnus, vgl. Andree, Deutsche Volksetymologie S. 80). Der Name Leghorn steht auf allen englischen und leider auch deutschen Ausfuhrbescheinigungen, und so werden die waderen italienischen Legehühner zu Legehornhühnern — auch ein hübscher Beitrag zur Volksetymologie.

Herrn E. S. . . . , Wien. Die gute alte Form ist »der Drache, des Drachen«, nach der schwachen Abwandlung, wie »der Löwe, des Löwen, der Hase, des Hasen, der Ohse, des Ohsen« usw. In neuerer Zeit wird das n zuweilen auch im Werfalle gesetzt und der Wesfall demgemäß mit s gebildet: »der Drachen, des Drachens«. So erläutert z. B. Georg Fern in seiner Schulausgabe von Wallensteins Tod die Worte: »wer des Drachen Zähne sät« (I, 7, Vers 205) mit einer Anmerkung, in der er von den Zähnen »eines Drachens« spricht. Es ist dies ein Bewegungswandel, der auch bei manchen anderen Wörtern eingetreten und entweder völlig durchgedrungen ist (wie bei »Ballen, Vogen, Garten«) oder doch mehr oder weniger überwiegt (wie bei »Funken, Schaden; Haufen, Samen«). Wir haben es mithin mit einer verbreiteten Sprachercheinung zu tun, die auch für »Drachen« angesichts des Sprachgebrauches zu dulden ist. Für besser aber halten wir das immer noch häufigere »Drache«; so urteilt auch Heinze in seinem Sprachhort. Lohmeyer (Deutsche Sprach- und Aussprachelehre S. 45) behauptet, daß die jüngere Form »der Drachen, des Drachens« besonders in der Bedeutung Windvogel vorkomme, und wir glauben diese Beobachtung bestätigen zu können. Man könnte danach versucht sein, die beiden verschiedenen Formen in den Dienst einer begrifflichen Scheidung zu stellen, wie es auch sonst vielfach geschehen ist, z. B. »der Rappe; der Rappen (Münze); der Lump; der Lumpen« u. a. Aber dazu ist der Sprachgebrauch noch lange nicht ausgeprägt genug, und es liegt auch keine innere Notwendigkeit einer solchen Scheidung vor. Also man sage immer: »der Drache, des Drachen«.

Herrn L. G. . . . , Wiesbaden. Wenn Sie die Gleichsetzung des altmärkischen Naosög (Sp. 59) mit »Nachsau« bezweifeln, darin vielmehr das hochdeutsche »Nachsuche« sehen, so übersehen Sie die lautlichen Verhältnisse. Sög (sö bezeichnet einen offenen, stark nach ä hin liegenden ö = Laut) ist eben im Altmärkischen = »Sau«, während »suchen« ebendort fölen lautet (mit reinem ö = Laut und mit f!). Es wird also bei der Gleichsetzung von Naosög und »Nachsau« kein Verwenden haben müssen, so sinngemäß auch die Bedeutung »Nachsuche« erscheint. Man könnte ja an eine Entstellung denken; aber was sollte wohl dazu geführt haben, ein klar verständliches Naosök (= Nachsuche) in das seltsame Naosög umzuwandeln? Das Umgekehrte wäre viel eher denkbar, und wenn irgendwo Naosök für jene Parke gebraucht wird, so könnte dies recht wohl aus dem nicht mehr verstandenen,

mythologischen Naosög oder einer ähnlichen Form hervorgegangen sein. Gewiß ist »Nachsau« ein seltsamer Ausdruck, aber nicht seltsamer als »Sauterbe«; und es handelt sich darum, diese eigentümlichen Bezeichnungen zu erklären, nicht aber sie durch gewaltsame Lautauffassung aus der Welt zu schaffen. Die Formen mit samt ihrer »furchtbar (?) umständlichen«, aber doch lautgetreuen und deshalb lobenswerten Schreibung haben wir dem Dannelschen Wörterbuche der altmärkisch-plattdeutschen Mundart entnommen, das sich durch große Sorgfalt und Genauigkeit auszeichnet. Für die Deutung jedoch und die Verknüpfung mit »Sauterbe« übernehmen wir die Verantwortung.

Herrn S. G. . . ., Essen (Ruhr). Von dem auf Sp. 90 erwähnten »Wafe« (= Stelle offenen Wassers in einer Eisbede) ist völlig verschieden ein anderes »Wafe«, das die Bedeutung von Käsewasser, Mollen hat. Dieses niederdeutsche Wort ist zusammengezogen aus der Form »Wad(d)ese«, die (neben »Wade«) im Mittelniederdeutschen überliefert und noch heute weit verbreitet ist, auch mit der Abänderung »Waddis«. Auch die Bedeutung beider Wörter ließe sich doch nicht ohne Zwang vereinigen. Eher könnte man das erste »Wafe« an »Woge« (aus wäg, zu bewegen, eigentlich = bewegtes Wasser) anknüpfen wollen, weil auch die Wafen zum Teil durch die Strömung oder den Wind hervorgerufen werden. Aber auch hier stehen die Lautverhältnisse entgegen, denn »Woge« zeigt auch im Niederdeutschen ein g: mittelniederdeutsch wago, ostfriesisch wagge.

Herrn Sch. . . ., Friedenau. Die Bezeichnung »Wurzel« für Mohrrübe, Möhre ist ziemlich weit verbreitet, nicht nur im Göttingischen, wie in dem von Ihnen mitgeteilten Zeitungsberichte, sondern auch in Westfalen, Ostfriesland, (auch den Niederlanden: wortel), Mecklenburg, ebenso in Österreich und gewiß noch in anderen Gegenden. Manchenorts, wie in Mecklenburg, sagt man: »gelbe Wurzel«; vgl. »schwarze Wurzel, Schwarzwurzel« (= Scorzoneria).

Herrn Th. N. . . ., Essen (Ruhr). Wir müssen bei unserer auf Sp. 91 ausgesprochenen Ansicht bleiben, daß der Gebrauch von *ist* Engländerei ist. Das Ding heißt nun einmal in der deutschen Sprache nicht *ist*, sondern Aufzug oder Fahrstuhl, und wer dafür *ist* gebraucht, wendet bewußt oder unbewußt das englische Wort dafür an. Dabei tut es nichts zur Sache, daß der Stamm des Wortes *ist* auch im Deutschen (»lütten«) vorhanden ist. Das ist bei vielen englischen Wörtern der Fall, die deshalb noch nicht ohne weiteres zu deutschen werden. Dürfen z. B. *strike*, *run*, *steamer* unbesehen herübergenommen werden, weil deren Stämme auch in den deutschen Wörtern »stricken, rennen, flümen« vorhanden sind? Sind jenes nicht vielmehr Fremdlinge, denen im Deutschen »Ausstand, Ansturm, Dampf« entsprechen? Plattdeutsche Wörter, die im Englischen nahe Verwandte haben, sind natürlich außerordentlich zahlreich, da ja das Englische eine von Haus aus germanische Sprache ist. Selbstverständlich sind sie deshalb keine englischen Wörter, und niemand wird ihren Gebrauch in der Mundart, unter Umständen auch in der Schriftsprache, antaaten wollen. Das wäre ja im höchsten Grade lächerlich. Der Dialekt gebrauchte *stinken* für *stinken* qualmen, der Ostfriesen sein »stömen«, ja auch sein »Stoomboot« für Dampfboot. Wenn aber der Hamburger einen Dampfer als *Steamer* bezeichnet, so ist das, trotz aller Verwandtschaft, ein überflüssiges Fremdwort, eine tadelnswerte Engländerei. Und so ist es auch mit *ist*. Man könnte dem *ist* nur dann das Wort reden, wenn die deutsche Sprache hier versagte. Aber das tut sie nicht; sie bietet sogar zwei gute Ausdrücke dafür, außer »Aufzug« auch noch »Fahrstuhl«. Daß beides zusammengesetzte Wörter sind, schadet nichts; das ist deutsche Art, und der Vorzug der Kürze ist nicht so groß, daß man nur deshalb ein fremdes Wort herübernehmen dürfte. Jede wirkliche Bereicherung des deutschen Sprachschatzes aus dem Englischen, wie aus anderen Sprachen, ist erwünscht; so ist die Entlehnung von »Dogge, Pudding, Sched« u. a. ein Gewinn. Aber *ist* — nein, dagegen müssen wir uns mit aller Entschiedenheit erklären. Ja, wenn es sich nur um dies oder einige wenige Wörter handelte: aber *ist* ist nur einer von hundert Fällen der Engländerei, die sich in den letzten Jahrzehnten so bedenklich und beschämend breitgemacht hat. Wir möchten Ihnen Dungers vortreffliche Schrift »Wider die Engländerei in der deutschen Sprache« (Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins) dringend empfehlen. — Ähnliches gilt selbst vom Niederländisch-Flämischen, obwohl dies

dem Deutschen noch näher steht als das Englische. Über Hollanderei, d. h. Entlehnung überflüssiger Wörter aus der Durensprache ist besonders in Deutsch-Südwest geklagt worden. Man kann es bedauern, daß das ehemals allgemein niederdeutsche Orlog für das Deutsche verloren gegangen ist; wer aber heute »Orlog« für »Krieg« sagt, spricht nicht deutsch, sondern holländisch. Mit vollem Rechte hat sich der verdiente Farrer Aug in Windhul wiederholt gegen dieses undeutliche Wesen ausgesprochen (f. Ztschr. 1902, 129 ff.; 1906, 259 ff., bes. 263 ff.; auch ob. Sp. 172 ff.). Dem auch von Ihnen gemachten Einwande, das sei ja gar kein Holländisch, sondern Niederdeutsch, begegnet er mit dem Hinweise darauf, daß es um des Deutschseins willen »draußen« nötig sei, die gesamtdeutsche Sprache zu sprechen und nicht die heimische Mundart; »für das öffentliche Leben unserer Kolonie dürfen wir nur eine Sprache kennen, und das ist die deutsche, d. h. die hochdeutsche«. Die Gemeinsamkeit der Abstammung berechtigt noch nicht, jedes holländische, vlämische oder sonst germanische Wort ohne weiteres der deutschen Sprache einzuverleiben. Wenn Sie erklären, Sie würden »hunderte von holländischen, flämischen Wörtern, welche dem Oberdeutschen fremd sind, ruhig in Sprache und Schrift anwenden, z. B. *Boof* = Dolch oder Messer«, so erweisen Sie damit der deutschen Gemeinsprache einen sehr zweifelhaften Dienst. Ein wertvoller Dienst wäre nur eine wirkliche Bereicherung des Sprachschatzes in begrifflicher Beziehung. Bestehen solche Wörter auch in den niederdeutschen Mundarten, so sind sie in mundartlicher Rede selbstverständlich am Platze, so »Knief« für Messer, und da ist es ebenso selbstverständlich kein Hinderungsgrund, daß der Holländer und der Engländer dieses Wort auch besitzen. Aber der Schriftsprache kommt es deshalb doch noch nicht zu. — »Panne« = Betriebsunfall aber gehört gar nicht hierher, und Ihr Hinweis auf den Namen des belgischen Seebades la Panne (vlämisch *de Panne* = die Pfanne) vermag die Entlehnung des französischen *panne* in dem angegebenen Sinne nicht im mindesten zu rechtfertigen. Die Wörter haben nichts miteinander gemein. Das wäre ja gerade so, wie wenn man die Entlehnung des französischen *coup* empfehlen wollte mit dem Hinweise auf das deutsche »Kuh«. Wir bitten, daß Sp. 90 Besagte noch einmal zu lesen. — Unsere Bemerkung über den Namen »Teniers« haben Sie mißverstanden. Wir haben »selbst, wenn er romanischen Ursprungs ist«, deutsche Aussprache gefordert, also, weil uns seine Ableitung unbekannt war, nur die Möglichkeit romanischer Herkunft ins Auge gefaßt, sind aber erfreut von Ihnen zu hören, daß der Name aus dem Verhältnisworte *te* und dem Flußnamen *Niers* zusammengesetzt ist, also den Mann vom *Niers* bezeichnet (wie ähnlich Terbrüggen, Tonbosch u. v. a.). Dann ist aber natürlich die deutsche Aussprache erst recht zu fordern.

Herrn N. St. . . ., Schwedler (Pips). Mit Recht tabeln Sie die zur Manier gewordene Weglassung des Geschlechtswortes bei Begriffsnamen (Theologie, Naturforschung u. ä.), wie sie nach Ihrer reichhaltigen Beispielsammlung in Beths Buche: Die Moderne und die Prinzipien der Theologie (1907) massenhaft begegnet. So schreibt er: »Theologie kann kein Interesse daran haben«, »Theologie ist vor die Frage gestellt«, »worauf Theologie zu achten hat«, »obwohl Naturforschung der Überzeugung leben darf«, »in alledem sah Biologie Veranlassung genug«, »was Chemie zur Kenntnis von Lebensfaktoren beibringt«, »daß Natur (!) überall nach bestimmtem Plan arbeitet« usw. usw. In allen diesen Fällen verlangt der gemeine Sprachgebrauch das bestimmte Geschlechtswort. Denn überall bezeichnen die Ausdrücke den Begriff in seinem ganzen Umfange; und dann muß der Artikel hinzugefügt werden, ebenso wie bei einer bestimmten Begrenzung, z. B. »die Theologie des 19. Jahrhunderts«. Ohne Geschlechtswort stehen Begriffsnamen dann, wenn sie den Inhalt unbestimmt (ohne Rücksicht auf den vollen Umfang oder auf eine Begrenzung) bezeichnen, z. B. »Theologie studieren«, ferner, wenn der Begriff als solcher erklärt wird, z. B. »Biologie ist die Lehre vom Leben«, endlich bei Paarung von Begriffen, z. B. »was Physik und Chemie zur Kenntnis beibringen«. Auch solche richtigen Fälle finden sich in Ihrer Zusammenstellung, z. B. »die Beziehungen, welche Naturforschung und Religion auf die Naturwelt haben«. Aber die Mehrzahl der Beispiele zeugt von einer seltsamen persönlichen Liebhabelei. Sie vermuten, daß sich Beth die Weglassung des Geschlechtswortes von Kant angeeignet hat, und führen zum Belege einige kantische Stellen an, z. B. »in der Erkenntnis derselben kann Vernunft allein hoffen«. Eine flüchtige Einsicht in

Rantische Werke hat uns einige weitere Beispiele geliefert, so: »Naturwissenschaft enthält synthetische Urteile a priori als Prinzipien in sich« (Kritik der reinen Vernunft Suppl. VI), »so besteht Metaphysik . . . aus lauter synthetischen Sätzen a priori« (ebenda), »daß Metaphysik so viel Köpfe bisher nicht darum beschäftigt hat . . .« (Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, Vorrede). Eine richtige Würdigung dieses Gebrauches könnte nur durch eine umfassende Untersuchung der damaligen wissenschaftlichen Sprache erreicht werden. Für die heutige Sprache aber ist die von Beth beliebte Weglassung des Geschlechtswortes als eine üble Gewohnheit abzuweisen.

Herrn E. F. . . . , Karlsruhe. Die Frage, ob es erlaubt sei, nach dem Muster der Wendung »eine geschlagene Stunde« auch zu sagen: »geschlagene vier Druckseiten«, macht die Vorfrage nötig, was denn »eine geschlagene Stunde« eigentlich bedeute. Heyne in seinem Deutschen Wörterbuche erklärt den Ausdruck aus dem »Schlagen« der Münzen, so daß »der geschlagene Tag« gleichsam der ausgeprägte, volle sei. Ebenso führt er das entsprechende »der ausgeschlagene Tag« auf das »Auserschlagen« = Dreischlagen der Metallplatten in der Münze zurück. Wäre diese Deutung richtig, so stände nichts im Wege, die bildliche Anwendung des Vollausschlagens, die für Zeitmaße allgemein üblich ist, auch auf andere Maßbegriffe auszudehnen und also auch von »geschlagenen vier Druckseiten« zu sprechen. Aber jene Deutung erscheint nicht haltbar. Für die Zusammenstellung »geschlagene Stunde« bietet sich vielmehr ganz ungezwungen eine andere, von Heyne im Grimm'schen Wörterbuche vertretene Erklärung, bei der eine bildliche Anwendung gar nicht angenommen zu werden braucht. Die Stunden werden ja wirklich von der Glocke, d. h. dem Schlagwerke der Uhr geschlagen: die Glocke schlägt zehn Uhr oder die zehnte Stunde. Auch »auserschlagen« = zu Ende schlagen, wird so, wenn auch seltener, gebraucht, vgl. »als die Glocken von verschiedenen Seiten her die Stunde ausschlugen« (Mörke), »wie sie (die Turmuhr) die Stunde ausschlug« (Stifter). Eine geschlagene Stunde ist also eine volle Stunde, die wirklich von der Glocke geschlagen ist, eine Stunde bis zum Glockenschlage; ebenso eine ausgeschlagene Stunde eine solche, die von der Glocke zu Ende geschlagen ist, so daß kein Schlag mehr fehlt, also wieder eine ganze, vollständige Stunde. Auch das Hessische Wörterbuch, das von der Wendung »der geschlagene Tag« ausgeht, läßt für den Ausdruck »geschlagene Stunde« diese Bedeutung »einspielen«. Aber das genügt nicht; man muß sie vielmehr zugrunde legen. Nur hat man natürlich eben von diesem Ausdruck »Stunde« (nebst »halbe Stunde, Viertelstunde«) auszugehen, nicht etwa von »Tag«. Denn die Stunden, nicht die Tage werden geschlagen. Daß der Ausdruck »geschlagen« wirklich so aufzufassen ist, lehren auch begriffsverwandte Ausdrücke, wie »Glockenstunde« (= eine geschlagene halbe Glockenstunde bei Zimmermann), »eine glockige Stunde« (landschaftlich), »in Glockengeschlagenes halbes Jahr« (Joh. Gottw. Müller). Diese Verbindungen machen jene Erklärung zweifellos. Demgegenüber ist auf die von Sanders aus Hüfer angeführte Wendung »in zwölf rundgeschlagenen Jahren«, die man für die erstbesprochene Deutung anführen könnte, gewiß kein Gewicht zu legen. Vielmehr sind hier in einer freilich nicht streng logischen Weise zwei verschiedene Ausdrucksweisen miteinander verschmolzen: »zwölf geschlagene Jahre« und »zwölf runde Jahre«. Daß nun der Ausdruck »geschlagen«, der ursprünglich nur auf die Stunden und ihre Teile paßt, auch auf andere Zeitmaße übertragen ist, kann nicht verwundern und ist durchaus unbedenklich; denn es entspricht ganz dem Wesen der Sprache. So sagt man richtig: »den (ganzen) ausgeschlagenen Tag, Vormittag, ein geschlagenes Jahr« usw. Auch das im Grimm'schen Wörterbuche angeführte vereinzelte »alle geschlagenen Mal« fügt

sich noch in diese Reihe; denn »Mal« ist ein Zeitpunkt, der durch einen Glockenschlag angegeben werden kann oder sich doch so auffassen läßt. Aber diesen Gebrauch von den Zeitmaßen auch auf andere Maßbestimmungen zu übertragen, also z. B. von »geschlagenen vier Druckseiten« zu sprechen, scheint uns sehr kühn und steht jedenfalls mit dem herrschenden Sprachgebrauch nicht im Einklange. Uns ist der Ausdruck noch nicht begegnet. Wir wollen nicht sagen, daß er dem Geiste der Sprache widerstrebe; denn die Verblässung der Begriffe und infolge davon ihre zum Teil sehr weitgehende Übertragungsfähigkeit beherrscht die ganze Sprachentwicklung. Aber nicht jedes mögliche Bild ist darum auch schon sprachgerecht. Falls wollen wir also jenen Ausdruck nicht nennen, aber ungewöhnlich.

Herrn E. . . . , Boppard. Sie schlagen für »parallel« (vgl. Sp. 124) die Verdeutschung »gleichrecht« vor, indem Sie die Gleichung aufstellen: »aufgerichtet: aufrecht = gleichgerichtet: gleichrecht«. Das hat etwas Bestehendes; denn »gleichgerichtet« ist ja eine zutreffende Übersetzung von »parallel«, die auch schon (neben »richtungsgleich« und »richtgleich«) als Ertrag vorgeschlagen worden ist, und »recht« ist im Grunde nichts als »(gerade) gerichtet«, wie außer »aufrecht« auch »senkrecht, wagerecht, rechter Winkel« u. a. bezeugen. Aber in allen diesen Zusammenfassungen und Anwendungen haben wir nur altüberlieferte Reste der ursprünglichen Bedeutung zu erblicken; das einfache »recht« hat im allgemeinen diese Bedeutung eingebüßt, der »rechte« Weg ist uns jetzt nicht mehr der »gerade«. Darum ist es etwas gewagt, »gleichrecht« in entsprechendem Sinne zu verwenden. Das Wort wäre nicht ohne weiteres verständlich, während das (freilich etwas umständliche) »gleichgerichtet« und das bessere »gleichlaufend« durch sich selbst klar sind. R. E.

Herrn F. A. . . . , Pyramont. »Konstanz liegt am Bodensee«, das kennt der freundliche Leser und denkt weiter: wer's nicht glaubt, geh' selber hin und seh'. Aber das scheint nicht mehr zu stimmen, denn der dortige Kur- und Verkehrsverein muß es doch wissen, warum er statt Bodensee Lac de Constance sagt. Dieser Verein wirkt offenbar auf außerdeutschem Sprachgebiet, wie seine Briefköpfe zeigen durch die Zinschrift: Bureau Officiel de Renseignements, Inquiry Office du Kur et Verkehrsverein à Constance. (Gd. Duché de Bade - Germany) Constance (Lac de Constance, Bodensee) le . . . 1908.

Besteht der Kur- und Verkehrsverein aus Privatleuten, so haben sie wie jeder andere das Recht, sich nach ihrem Geschmack lächerlich zu machen. Sollte aber mit der Bezeichnung Bureau Officiel, die der Stempel als »Offizielles Verkehrs-Bureau« verdeutschten zu wollen scheint, eine amtliche Einrichtung gekennzeichnet sein, dann wäre die Sache schlimmer.

Herrn Ch. E. . . . , Tempelhof. Die Erfurter Brockenreinigung bittet »bei bevorstehendem Wohnungswechsel und Springcleaning« um Zuwendungen. Englisch können also die Erfurter. Hülfsch wäre es, sie lernten auch etwas besser deutsch, um ihre stark zischende »Rechtschup«-Zeitung nicht mehr das »Organ des Rechtschup«-Erfurt« zu nennen. Denn das ist wirklich Ruf-Inadersprache. Und eine gute Sache verdiente ein besseres Deutsch.

Herrn H. A. . . . , Berlin. Die in voriger Nummer Sp. 143 angeführte Ausländerei eines Wiener Patentanwaltes ist auch in der deutschen Reichshauptstadt vertreten, wie folgender Briefaufdruck beweist: Albert Elliot, Ingenieur Conseil Dr. M. Lillienfeld, Chimiste. Einem naheliegenden Einwurf muß im voraus durch die Bemerkung begegnet werden, daß Herr Elliot bis 1901 Ipsiogloh hieß.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Ralsraße 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Eberharder Straße 1,
für die wissenschaftlichen Beilagen an Professor Dr. Paul Vietz in Berlin W 30, Roststraße 12,
für das Verzeichnis an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Wälzing in Bonn, Lessingstraße 40,
für die Scharfung des Sprachgefühls an Studentat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Plauen, Ratzer Straße 126.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Eberharder Straße 1.
Für Österreich-Ungarn verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Richard Marek in Prag. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Geldsendungen und Beitrittserteilungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Roststraße 78.

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Jahresbericht. Juni 1907 bis Juni 1908. Von Geh. Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin. — Sprachreinigung und Sprachverein in der bayerischen Abgeordnetenlammer. Von Franz Dittmar. — Kasper-Ohm und Seemannsdeutsch. Von Prof. Karl Gomolinsky. — Unsere Tanzkarte. Von Dr. Chr. G. Barth. — Ein Mahnwort — »Gegenüber«. Von Prof. Kolmar Schumann. — Was ist ein Aviatiker? Von Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgeföhls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Jahresbericht.

Juni 1907 bis Juni 1908.

Über die Entwicklung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins während des letzten, seit der Hauptversammlung in Freiburg i. Br. verfloffenen Jahres kann sich der Berichterstatter kurz fassen. Im großen ganzen hat die Ausdehnung des Vereins, sein äußeres wie inneres Wachstum einen ebenso erfreulichen Fortgang genommen wie in den vorhergegangenen Jahren. Die Mitgliederzahl — einschließlich der 3665 unmittelbaren Mitglieder — ist von 28130 auf 29020 gewachsen, hat somit gegen das Vorjahr um 890 zugenommen; die Zahl der Zweigvereine ist von 306 auf 316 gestiegen, indem 6 Zweigvereine inzwischen erloschen, dagegen 16 neugegründet worden sind. Das Verzeichnis der gegenwärtig bestehenden Zweigvereine ist in der vorliegenden Nummer der Zeitschrift (Sp. 237 u. f.) mitgeteilt.

Neue Zweigvereine sind — zum größten Teil wiederum dank der unermüdbaren Tätigkeit des Leiters unseres Verbeamteten Dr. Saalfeld — entstanden in Altena i. Westf., Bergen auf Rügen, Eisenach, Emmerich, Greifswald, Hamm in Westf., Lüttich, Luxemburg, Myslowitz, Newark N. J. (Nordamerika), Offenbach am Main, Ols in Schlef., Pirmasens in Bayern, Solingen, Washington (Nordamerika), Weimar. Erloschen sind die Zweigvereine in Dirschau, Janowitz (Bez. Bromberg), Kettwig (Bez. Düsseldorf), Kulm, Rütten in Westf., Schleusingen.

Folgende 26 Zweigvereine haben 200 und mehr Mitglieder: Berlin-Charlottenburg 1519, Newyork 856, London 550, Kassel 540, Dresden 503, Reichenberg (Böhmen) 380, Leipzig 372, Breslau 349, Hamburg 337, Essen (Ruhr) 310, Hannover 310, Köln 310, Zittau 298, Bonn 297, Wiesbaden 279, Braunschweig 276, Duisburg 275, Mailand 246, Marburg (Drau) 237, Stettin 231, Elberfeld 230, München 219, Karlsruhe (Baden) 218, Posen 217, Annaberg (Sachsen) 208, Frankfurt a. M. 200.

Hervorzuheben ist der erfreuliche Aufschwung unseres Zweigvereins Newyork, der vor Jahresfrist 540 Mitglieder zählte, gegenwärtig aber auf nahezu 900 Mitglieder gewachsen und dadurch mit einem Schlage an die zweite Stelle sämtlicher Zweigvereine aufgerückt ist. Obenan steht wie bisher Berlin-Char-

lottenburg mit 1519 Mitgliedern. Der große Fortschritt des Newyorker Vereins ist hauptsächlich der erfolgreichen Tätigkeit seines gegenwärtigen Vorsitzenden, Dr. Georg Rodemann, zu verdanken, der es verstanden hat, den Bestrebungen unseres Vereins zur Pflege der deutschen Muttersprache in weiten Kreisen der Deutschen Newyorks Eingang zu verschaffen, und der mit ebenso großem Erfolge auch in andern amerikanischen Städten um die Ausbreitung des Deutschen Sprachvereins bemüht ist. So hat er bereits im vorigen Jahre einen neuen Zweig in Newark (N. J.) gegründet, und vor kurzem ist es ihm gelungen, in Washington einen Zweigverein ins Leben zu rufen, so daß der Sprachverein nunmehr auch in der Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika eine lebenskräftige Vertretung besitzt.

Der vorige Jahresbericht (Zeitschrift 1907, Sp. 193 u. f.) enthielt ausführlichere Mitteilungen über die bedauerlichen Vorgänge, die zur Auflösung des um die Jahreswende 1905/06 neugegründeten Zweiges »Newyork 2« geführt haben. Der Gesamtvorstand hatte sich aus den a. a. O. näher dargelegten gewichtigen Gründen veranlaßt gesehen, die Anfang 1906 bedingungsweise erteilte Bestätigung dieses Vereins als eines Zweiges des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zurückzuziehen, und hatte dessen Mitgliedern anheimgestellt, sich entweder dem ursprünglichen Newyorker Zweigverein anzuschließen oder unmittelbare Mitglieder des Gesamtvereins zu werden. Gleichwohl sucht der Vorsitzende des damaligen Zweigvereins »Newyork 2«, Dr. Titus Boelkel, den vom Gesamtvorstande aufgelösten Verein auch jetzt noch weiter fortzuführen und zwar unter dem Namen »Deutscher Sprachverein Newyork«. In neueren Zeitungsberichten über Versammlungen dieses Vereins wird von der »seit einem Jahre erfolgten Loslösung vom Allgemeinen (Berliner) Sprachverein« gesprochen; man könne »sehr wohl des Schutzes, der Erlaubnis und der Ratschläge des Berliner Vereins und des Gesamtvorstandes entraten« usw. Solche Darstellungen lauten — ob absichtlich oder nicht — auf eine Täuschung der amerikanischen Leser hinaus. Unsere Mitglieder wissen, daß es einen »Allgemeinen Berliner Sprachverein« überhaupt nicht gibt, sondern nur einen »Allgemeinen Deutschen Sprachverein«, dessen Einzelmitglieder und Zweigvereine in der ganzen gestifteten



Welt verbreitet sind, der das Deutsche Reich und seine Schutzgebiete, ganz Österreich, Italien, England, ganz Amerika im Norden wie im Süden usw. umfaßt. Das hartnäckige Festhalten an einem für sich bestehenden »Deutschen Sprachverein Newyork« stellt sich demnach als eine jener echtdeutschen Sonderbündeleien und Zwitterachtstrebungen dar, die das Ansehen des Deutschturns schon so häufig schwer geschädigt, dem deutschen Vaterlande so viele Wunden geschlagen haben. Wir dürfen hoffen, daß der gesunde Sinn der Newyorker Deutschen alle weiteren Versuche, neben dem »Allgemeinen Deutschen Sprachverein« und seinem großen, in so erfreulicher Blüte stehenden »Zweigverein Newyork« noch als trauriges Zeichen deutscher Uneinigkeit jenes abgetrennte Reich zu pflegen, einmütig zurückweisen und sich fest um den großen Stamm scharen wird.

Auf die folgenden größeren Aufsätze, welche die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in der Berichtszeit gebracht hat, sei besonders hingewiesen:

- »Jahresbericht Juni 1906 bis Juni 1907« von D. Sarrazin.
- »Bericht über die 15. Hauptversammlung zu Freiburg i. Br. vom 20. bis 22. Mai 1907« von Karl Schöffler.
- »Zur Verdeutschung des Wortes »Energie« von Resow und Hausding.
- »Milieu, Rekord, Chauffeur« von Edward Lohmeyer.
- »Deutsche Plakunde« von Richard Kunze.
- »Wörter und die deutsche Sprache« von J. Ernst Wülfing.
- »Indentar oder Verzeichnis« von Oskar Hopsfeld.
- »Straßennamen« von Otto Winzer.
- »Die flämische und die deutsche Sprache im belgischen Abgeordnetenhaus« von Heinrich Bischoff.
- »Musik und Muttersprache« von Hermann Seeltger.
- »Die Sprache der Zuständigkeitsordnung für die bayerische Verkehrsverwaltung« von Konrad West.
- »Noch einmal: zeitlich oder zeitlich« von Hermann Dunger.
- »Mundart und Schriftsprache in der Schweiz« von Heinrich Etzelberger.
- »Die deutschen Ansiedlungen an der Sierra Morena« von Richard Palleske.
- »Sprachliches über die Luftschiffahrt« von H. W. Moedebeck.
- »Zur Vereinerung der deutschen Sprache« von Albert Heinze († 1906).
- »Erstklassige Firma sucht Prima Agenten für ihre erstklassigen Spezialitäten« von H. S.
- »Fronts« von Karl Gomolinski.
- »Eine philosophische Wortdeutungslehre aus dem Jahre 1663« von Prof. M. Scheid, S. J.
- »Sprachliches über Luftschiffahrt« von Josef Hofmann.
- »Die deutsche Bergmannssprache« von Theodor Zimme.
- »Sprachreinheit im Altertum« von Konrad Rudolph.
- »Wilhelm Raabe und die Fremdwörter« von Otto Schütte.
- »Deutsche Eigenbrötler« von Otto Sarrazin.
- »Ausrufezeichen oder Beistrich (Komma) nach der Briefanrede?« von Hermann Dunger.
- »Gottfried August Bürger als Vorläufer des Deutschen Sprachvereins« von L. Max Wohlgemuth.
- »Vom Wortschatz eines deutschen Gelehrten« von Eduard Blocher.
- »Die Berichte der Zweigvereine in unserer Zeitschrift.« Ein Mahnruf von Hermann Dunger.
- »Ein Blick in die Beziehungen zwischen Deutsch und Französisch« von Theodor Matthias.
- »Der Streit um die Fuge« von Hermann Seeltger.
- »Zur Sprachverbesserung vor fünfzig Jahren« von Otto Hagenmacher.
- »Der deutsche Stat« von Artur Schubert.
- »Das Lichtbild in unserer Sprache« von F. Paul Liefegang.
- »Die neue Felddienstordnung für das deutsche Heer« von Rr.
- »Zu Hause — nach Hause gehen« von Hermann Dunger.
- »Fremdwörter in schlechter Anwendung« von Rudolf Hübel.
- »Pflege der Sprache« von Joseph Fassbender.
- »öpetöto (öpetöto)« von Oskar Hauschild.
- »Fanten und Klappen« von Eduard Blocher.

Von den Wissenschaftlichen Beihäften sind erschienen:

Nr. 29 mit der Abhandlung: »Leibniz und die deutsche Sprache« von Paul Pietsch. Einleitung. I. Leibnizens Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen. II. Ermahnung an die Deutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben, samt beigelegtem Vorschlag einer Deutsch gekünnten Gesellschaft.

Nr. 30 enthaltend: »Leibniz und die deutsche Sprache« von Paul Pietsch. III. Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausbildung und Verbesserung der Deutschen Sprache. Anmerkungen zu I, II, III.

»Die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache« von Friedrich Kluge.

Die Auflage der Zeitschrift beträgt gegenwärtig 35000, die der Wissenschaftlichen Beihäfte 29500.

Nach den Verdeutschungsbüchern unsers Vereins herrschte im Berichtsjahre wieder lebhaftere Nachfrage. Den größten Absatz hatte die in neuer (5.) Auflage erschienene »Heilkunde«, von welcher 1300 Stück abgegeben wurden, darunter auf persönliches Ersuchen 745 unentgeltlich an Vereinsmitglieder. Auch das zweite Verdeutschungsbuch »Der Handel« wurde viel begehrt; nahezu 600 Stück wurden abgegeben. Da der vorhandene Bestand nicht ausreichte, so wurde zunächst ein unveränderter Neudruck von 2000 Stück veranstaltet. Von der »Amtssprache« wurden rund 500 Stück abgesetzt, von dem »Deutschen Namenbüchlein« 400, von der »Speisekarte« 300, von der »Schule« 250, von »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz« 130. Das 6. Verdeutschungsbuch »Berg- und Hüttenwesen« ist vergriffen; eine neue Auflage, die Oberbergat Wappler in Freiburg i. S. vorbereitet, wird in nächster Zeit erscheinen. Das neue Verdeutschungsbuch »Sport und Spiel«, dessen Bearbeitung der Kaiserliche Regierungsrat Freiherr von Richard in Straßburg i. E. übernommen hat, kann hoffentlich noch in diesem Jahre herausgegeben werden.

Die im Auftrag des Vereins von Prof. Richard Palleske ausgearbeitete Schrift »Winkel für die Tätigkeit der Zweigvereine des A. D. Sprachvereins« ist an sämtliche Zweigvereine, sowie an alle Mitglieder, die darum nachsuchten, versandt worden. Im ganzen wurden 1500 Stück unentgeltlich verteilt. Wie die Berichte der Zweigvereine zeigen, haben viele Vereinsgruppen diese sehr nützliche, anregende Schrift zum Gegenstand von Besprechungen gemacht. Es ist den Vereinsgenossen dringend zu empfehlen, die von Richard Palleske gegebenen Winkel zu prüfen und zu beherzigen.

Hermann Dungers Schrift »Zur Schärfung des Sprachgefühls« (Preis 1,60 M) hat bereits die dritte Auflage (6. bis 8. Tausend) erzielt; es wurden davon i. J. 1907 2600 Stück abgesetzt. Von dem »Kaufmannsdeutsch«, den zwei Preisarbeiten von Engels und Eigen (Preis 1 M), wurden 700 Stück verkauft. Das Schriftchen Hermann Dungers »Wider die Engländer in der deutschen Sprache« ist vergriffen. Eine zweite, stark vermehrte Auflage wird im Herbst dieses Jahres erscheinen.

Von den unentgeltlich abgegebenen Werbemitteln sind i. J. 1907 verlangt worden 22000 Postkarten mit dem Wahlpruch des Vereins, 9500 Aufrufe, 14500 dreiteilige Werbekarten, 4000 Deutsche Speisekarten auf Steifpapier, 6000 Skatkarten, 4000 Tanzkarten und 7500 Stück von »Mettins« »Mahnruf an den deutschen Kaufmann«. Von diesem letzteren sind im ganzen bis jetzt 44500 Stück verbreitet worden. Von den Briefbögen mit dem Wahlpruch des Vereins, die

von der Geschäftsstelle verkauft werden (das Hundert zu 1,30 M.), sind 7400 abgesetzt worden.

Von den »Mitteilungen für Spracheden«, die wie bisher unter Dr. J. Ernst Wälflings trefflicher Leitung erscheinen, sind in der Berichtszeit zehn Nummern ausgegeben worden. Sie werden jetzt in einer Auflage von 1600 (im Vorjahre 1400) Stück gedruckt. Die Zahl der Zeitungen, die sie erhalten, ist wiederum gestiegen, und zwar von 1078 auf 1296; unter den neuen befinden sich 14 deutsche Zeitungen, die im Auslande erscheinen, so daß deren jetzt im ganzen 68 sind. Auch die Zahl der Fachblätter, die unsere Spracheden abdrucken, hat sich wieder erfreulich vermehrt; sie ist von 131 auf 197 gestiegen. Manche der kleinen Aufsätze erscheinen auch in Zeitungen, die nicht zu unseren Beziehern gehören. So ist z. B. über die Fremdwörter im Kraftwagenwesen in verschiedenen großen technischen Fachblättern abgedruckt worden, was für unsere Zwecke ja nur wünschenswert ist. Noch erfreulicher ist der Erfolg, den der Aufsatz »Deutsche Bilanzen« gehabt hat. Die Buderus'schen Eisenwerke in Weßlar, deren Geschäftsbericht er rühmend als fremdwortfrei erwähnte, sind, wie sie uns mitteilen, infolge seiner Veröffentlichung von einer großen Anzahl von Vertretern bedeutender Aktiengesellschaften und Inhabern großer Geschäfte um Überlassung ihres Geschäftsberichtes ersucht worden. Bei dem guten Willen so vieler ist sicherlich nicht zu zweifeln, daß die meisten von ihnen auch die gute Tat haben nachfolgen lassen. Zahlreiche Mitteilungen und Anfragen an den Schriftführer bezeugen überdies immer wieder, wie gern die Spracheden gelesen werden, und wie anregend sie wirken. Um des größeren Gleichgewichts zwischen Nord- und Süddeutsch willen ist der Ausschuß für Spracheden, der bis jetzt aus den Mitgliedern Dunger (Dresden), Gombert (Breslau), Matthias (Blauen), Menge (Oldenburg), Wollmann (Krems a. d. Donau) und Wälfling (Bonn) bestand, durch die Universitätsprofessoren Dr. Brenner (Würzburg) und Dr. Pfaff (Freiburg i. Br.) ergänzt worden.

Zum Schluß noch ein Wort freundlicher Ermütigung an die Vorstände unserer kleineren Zweigvereine. Immer wieder gehen dem Unterzeichneten Klagen zu — bald von dieser, bald von jener Ortsgruppe — über die Teilnahmslosigkeit und Untätigkeit ihrer Mitglieder. Trotz aller Bemühungen des Vorstandes oder seines Vorsitzenden sei es nicht möglich, ein regeres Vereinsleben zu wecken. Die Versammlungen seien stets schlecht besucht, vielfach gellinge es überhaupt nicht, eine solche zustande zu bringen, obwohl jedes einzelne Mitglied durch besondere Karte dazu eingeladen sei. Die Klagen klingen dann nicht selten in Worten tiefer Verstimmung aus. Solcher Unmut ist ja ebenso begreiflich wie in vielen Fällen berechtigt. Doch sollte das Gefühl der Verstimmung niemals zur Entmutigung oder gar, wie bisweilen geschieht, zu dem Gedanken führen, nun die Fülte ins Korn zu werfen und den Zweigverein aufzulösen. Tatsächlich liegen die Verhältnisse vielerorts für eine äußere Betätigung des Vereinslebens, Abhaltung von Versammlungen, Veranstaltung von Vortragsabenden usw. ungünstig. Die wenigen Mitglieder gehören meist noch mehreren anderen Vereinen an, oder sie sind durch sonstige Verpflichtungen stark in Anspruch genommen, nicht selten auch fehlt es an der nötigen Zahl geeigneter Vortragskräfte usw. Wenn die Vorstände unserer Zweigvereine sich in solchen Fällen lediglich darauf beschränken, zu sorgen, daß den Mitgliedern wenigstens die Zeitschrift regelmäßig und pünktlich zugestellt wird, so haben sie unserer Sache immerhin einen wichtigen Dienst geleistet und an ihrem Teile nach bestem Können ihrer Pflicht Genüge getan. Denn wer

die Zeitschrift regelmäßig verfolgt, der bleibt auch unsern Bestrebungen erhalten, und das zu erreichen möge stets das nächste Ziel der Zweigvereinsvorstände sein. Und eins dürfen wir nie vergessen: die Aufgabe, die der Deutsche Sprachverein sich gestellt hat, die Muttersprache zu pflegen, den Sinn für ihre Reinheit und Schönheit zu beleben, sie von den ihr anhaftenden Verunstaltungen zu befreien — solche Aufgaben verlangen ausdauernde, zähe Tätigkeit, und dabei ist uns jeder einzelne, auch jeder stille Mitarbeiter willkommen und wertvoll. D. Sarrazin.

Sprachreinigung und Sprachverein in der bayerischen Abgeordnetenlammer.

In der 125. Sitzung des Bayerischen Landtags (1. Mal 1908) kamen die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zur Verhandlung; wir entnehmen dem amtlichen stenographischen Bericht folgendes:

Dr. Hamerschmidt: »Meine Herren! Der Herr Kollege Osel hat gestern an den Herrn Finanzminister die Bitte gerichtet, es möge die Bezeichnung »Katasterbureau« durch eine deutsche Bezeichnung ersetzt werden. Ich freue mich darüber, denn ich bin auch ein überzeugter Anhänger einer vernünftigen Sprachreinigung, und ich möchte, damit es nicht den Anschein hat, als ob der Herr Kollege Osel mit seinem Bestreben allein stünde, daselbe nachdrücklich unterstützen und überhaupt im allgemeinen die Bitte an die R. Staatsregierung richten, diese Bestrebungen, die ja erfreulicherweise in ganz Deutschland und besonders auch in Bayern einen breiteren Boden gewonnen haben, nach Kräften zu unterstützen. Gerade die Behörden sollten in dieser Beziehung mit gutem Beispiel vorausgehen. Dem Herrn Finanzminister ist gewiß bekannt, was der Deutsche Sprachverein auf diesem Gebiet schon geleistet hat, und ich glaube, es wäre wirklich ein großes Verdienst, das sich die Spitzen der Behörden erwerben würden, wenn sie diese außerordentlich dankenswerten Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins auch ihrerseits fördern wollten. Ich möchte dem Herrn Minister, der wie seine Herren Kollegen auch ohnedies außerordentlich viel Arbeit zu leisten hat, durchaus nicht zumuten, die vielen unnötigen Fremdwörter, die wir in unserer Geschäfts- und auch in unserer parlamentarischen Sprache haben, etwa selbst zu übersetzen. Ich bin überzeugt, daß es nur einer Anregung an den überaus verdienstvollen Deutschen Sprachverein bedürfte, um von ihm auf diesem Gebiet Vorschläge zu erhalten. Der Wunsch des Herrn Kollegen Osel ist also ganz berechtigt und dürfte sich nach meinem Dafürhalten nicht nur auf diesen einen Punkt beziehen, sondern im allgemeinen überhaupt darauf, daß wir einmal den Anfang dazu machen sollten, auf dem Gebiet der Sprachreinigung vorwärts zu schreiten.«

Das Schlußwort hatte Dr. Freiherr von Haller als Berichterstatter: »Aus den zahlreichen Anregungen, die im Laufe der Debatte gegeben worden sind, will ich nur zwei herausgreifen, einmal die Aufforderung des Herrn Kollegen Osel, den Namen »Katasterbureau« zu ändern und dafür ein gutes deutsches Wort zu setzen. Ich kann diese Anregung des Herrn Kollegen Osel, die ja von dem Herrn Abgeordneten Dr. Hamerschmidt auch unterstützt worden ist, nur durchaus begrüßen. Ich begreife nicht, wie von Seiten der Regierung selbst bisher dieser Gedanke nicht aufgenommen und in die Tat überetzt worden ist; es müßte denn sein, daß die königlich Bayerische Staatsregierung, ich möchte sagen, aus gewisser Pietät gegen längst vergangene Zeiten dieses Wort beibehält. Ich habe mir ja schon bei meinem

ersten Vortrag zu diesem Kapitel erlaubt daran zu erinnern, daß dieses Katasterbureau seine Entstehung der Zeit verdankt, als Napoleon I. in Bayern war. Den ersten Anstoß hatte es gegeben, als Napoleon nach der Schlacht bei Hohenlinden vom 3. Dezember 1800 eine militärische topographische Karte von Bayern verlangte, die er bei seinen ersten kriegerischen Operationen sehr schwer vermißt hatte. Das war der Anstoß dazu, in Bayern ein Katasterbureau zu errichten. Wie ich bereits gesagt habe, ist es dann im Jahre 1800 [1810? Schriftl.] ins Leben getreten, nachdem schon im Jahre 1802 das Bureau de catastro — Sie sehen, wie alt dieser Name ist — innerhalb des topographischen Bureau errichtet worden war.

Erfreulicherweise haben sich die Parteien einmütig für unsere Bestrebungen ausgesprochen (Dr. Hammerschmidt — liberal, Dfel — Zentrum, Dr. Freih. von Haller — Sozialdemokrat). Der Sprachverein hat übrigens schon geeignete Verdeutschungen des Wortes »Katasterbureau« vorgeschlagen.

Nürnberg.

Franz Dittmar.

Kasper-Ohm und Seemannsdeutsch.

Onkel Bräsig kennt jedermann. Wer aber kennt Kasper-Ohm, von dem uns sein Nefse Andrees bei John Brindman¹⁾ erzählt? Er hat seinen Junkermann noch nicht gefunden. Und doch ist Kasper-Ohm der echte, rechte Bruder oder Better Onkel Bräsig's, Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute, nur daß er, während Bräsig zur Landwirtschaft ging und »Entpeter« wurde, die Seewirtschaft vorzog und es bis zum »Kaptein« und zum Besitzer eines eigenen Schiffes brachte, der Anna Maria Sophia, mit der er die Ostsee und die benachbarten Gewässer besuhr. So kam es wohl auch, daß er bei aller Gutmütigkeit doch etwas rauher und kantiger wurde als Onkel Bräsig. War er doch von der Waterkant, ein echter Seebär oder ein loup de mer, wie die Franzosen sagen. Pött ist sein Familienname, und als Keppen Pött kannte ihn jedes Rostocker Kind; wenn es aber Zeit und würdige Umstände verlangten, so hieß das Kaptein Pött von der Anna Maria Sophia. Und es mochte keinem zu raten sein, dann die Sache scherzhaft zu nehmen, denn »he habb ne Just as ne Ballastschüssel (= Schaufel)«, und wenn er, wie er das bei Wallungen seines kräftigen Gebüses an der Gewohnheit hatte, das linke Auge zukniff, »dann lagg dor so 'n Utbrud in, dor konn 'n Rhinogerot vor löpsh warder«. Andrees, der uns seines Ohms Leben, Reden und Taten schildert, war seiner Schwester Kind und ebenfalls eines Kapteins Sohn; wenn er aber Verstand hatte, so hatte er den nicht von seinem Vater geerbt, sondern... doch hören wir, was sein Ohm selbst zu ihm sagt: »Verstand hett Er, Jonge, datt hett Er van mi dörch Sin Wooder, wat min Süster is, de mit to de Pötten hürt. Denn wenn sin Oll ot Verstand hewwen deit, so hett er em doch nich lümmer up den Hümpel tosam, as id em hewwen doo; er hett sid man in de Familige rinne frigg, ond Blood van dat Pöttenblood is er nich, wat Sin Bader un min Swager is; wenn Er sübbe of Gott up Sin Knee dorfor danken süll, dat Er einen Druppen darvan aftregen hett, ahn Sin Tooboon.« Wir merken, daß Kasper-Ohm seinen Nefsen erzt; denn, wenn Keppen Pött einem die Ehre antut, ihn zu duzen, so will das etwas heißen. Das will verdient sein. Und »der Jonge« verdient sich das denn auch durch eine mannhafte Rostocker Tat. Da legt ihm Kasper-Ohm seine beiden Ballastschüsseln auf die Schultern, küßt ihn und sagt

so tiefgerührt, daß ihm die Lippen dabei beben: »Jonge, Er hett doch mihr van dat echte Pöttenblood in sid, as id mi dacht heww! Er is un bliwwt min Süster ehr Jonge! Holl Er sid fürder dornah! Id werde Em van nu af du nennen!« Dieser Onkel Andrees erzählt uns seine Jugendzeit, und der Ort seines Jungsparadieses ist Alt-Rostock, die Hauptperson darin ist aber Kasper-Ohm.

Vor unseren Augen entrollt sich ein anschauliches Bild Alt-Rostocker Lebens und überhaupt einer regsamen Kleinstädtischen Welt mit ihrem Licht und Schatten. Und ein erfrischender Seewind weht darin, vornehmlich auch aus der Sprache, der Alt-Rostocker Mundart, was nicht zu verwundern ist, da die Hauptpersonen, vorab Keppen Pött, Schiffer sind oder ihren Kreisen angehören. Daraufhin die Sprache der Brindmanschen Erzählung etwas zu betrachten, ist der Zweck dieser Zeilen; sie wollen zeigen, wie sich eine unverfälschte, berbe Mundart in der natürlichsten Weise durchsättigt mit den Bestandteilen der Sprache eines Berufes, der für das Volkstum der Landschaft so wichtig ist. Jedem Seemann ist sein Schiff nicht bloß seine Welt, sondern auch ein befeeltes Wesen, ein lebendiger Körper, und die einzelnen Schiffsteile sind ebensoviele Teile, Werkzeuge und Gliedmaßen dieses Körpers. Ist es da ein Wunder, daß seine Vorstellung von wirklichen Körpern im Bilde des Schiffskörpers bleibt? Jeder weiß, was Bug, Heck, Spiegel, Achterstegen am Schiffe bedeuten¹⁾, und da kann es ihm nicht schwer fallen, Wendungen wie diese zu verstehen: he was breed und vull aewer Boog und Speegel — Kasper-Ohm un min Ollsch stinnen dor vor den Dösch un hadden mi dat breede Heck toolehrt — Kasper-Ohm güng langsam und würdigst in de Stuw up un dal, de Ballastschüsseln vor Krüz achter aewer den Speegel. Auch die Beziehung zwischen Bugspriet, Galjon (Ausbau oben vor dem Bug des Schiffes) und Nase liegt einem Seemann nahe: Andrees hüll em den veritabeln Amsterdamer (Tabak) unner de Galjon — he hüll sin Ballastschüssel von Just unner sin oll stuw Boogspriet. Statt Gesicht heißt es Kajütenfenster. Klusgaten (Rüfen) sind die schrägen, langgestreckten Löcher seitlich im Bug des Schiffes, durch welche die Ankerketten laufen, sie werden zu Nasenlöchern und Ohren: der Herr Magister let langsam den Knasterdamp ut sinen beiden Nasenklusgaten rutegahn — Jonge, nimm di tosam, sünt slah id di achter de Klusgaten. Die Spanten sind die Rippen des Schiffsrumpfes, die ihm Form und Halt geben. Nichts natürlicher, als die Übertragung auf den menschlichen Körper. »Ganz Ihr Konterfei, werteste Madame Pötten, ein wahres Bild prangender Gesundheit, ganz wie des holden Kindes würdigster Herr Vater!« sagt der Herr Dialonus, der seine »Neunjahrsgratulationschön« »eigenhändig« bei Keppen Pött anbringt, mit Bezug auf dessen anwesende einzige Tochter, Greetenwätschen (Wäschen Greete). »Ja, dat seggen Se woll, Herr Magister«, meint aber Kasper-Ohm, »mi is de Deern egentlich noch nich ribbig noog in de Spantung. Id schid ehr woll, wann de Summer kümmt, noch 'n beten nah min Brooder in Barnstotp, dor schall se mit nah de Kugel gahn, ond wann dat Kalw denn noch so 'n Woche löß mit frische Mell nahbörnt (nachgepflegt) ward, dor, meen id, schall sid dat noch beter mit ehr helpen.«

Zahllos sind die Bilder, die von Schiff, Schiffleben und Seefahrt für Tätigkeiten und Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens übernommen werden. Das Schiff ist Fohrtüg, aber auch Wagen, Kutsche, Pferd sind »Fohrtüg«. Statt »der Gaul geht durch«

1) Aus Vorsicht soll doch erklärt werden, daß Bug das stark gebogene Vorderende des Schiffes ist, Heck der hinterste oberste Teil des Schiffsrumpfes und Spiegel ein Teil des Hecks, Achterstegen endlich der Hinterbalken.

1) Kasper-Ohm un id. Von John Brindman. (Hendelsche Bibliothek der Gesamtliteratur u. Reclam Univ.-Bibl. Nr. 4189/90.)

heißt es »dat Fohrtüg is stürlos« oder »dat Fohrtüg geit aewer Stag« (topfüber) — wieder auf das Pferd steigen ist wedder an Burd kommen — bei sich im Wagen haben heißt mit an Burd hewwen. Auch das Haus oder die Stube wird zum Bord (oder auch zum Deck oder zur Kajüte): mak, dat du mi von dat Burd kümmt, or ick smit di over de Keling (Schiffsbrüstung) d. h. aus dem Hause — up sin Quarterdeck (Achterdeck, Oberdeck) ond in sin eegen Kajüt hewwen = bei sich im Hause und in der Stube haben. Das Deck spielt überhaupt eine wichtige Rolle. Als Kasper-Ohm einmal eine Kutschfahrt über Land macht, hat er Pech mit dem Fahrer, der sich sinnlos betrinkt. Da bleibt ihm nichts anderes übrig, als den betrunkenen Knecht hinten auf dem Kofferbrett festzubinden, und so »lag dat Stückgood dor achter as Decksfracht«. Das war nun eine schlimme und unbequeme Sache, und darum heißt es denn: »de Laed (Leed) is dor, dat Fohrtüg hett bannig (mächtig) vel Soltwater onder Deck.« Einmal heißt es auch: »männigen Appel hadd ick an Burd un unner Deck namen« für »ich hatte an mich genommen und aufgefressen«. Die gewöhnlichen Bewegungen wie gehen, schreiten, eilen, heimkehren, fahren, laufen usw. finden nur einen schiffsmäßigen Ausdruck von den Schiffsbewegungen her: Haben binnen (in den Hafen) kommen = heimkehren, auch z. B. aus der Schule nach Hause gerade Kurs in min Ollen sin Hus Haben binnen; stüren (steuern) = gehen, schreiten (de Strat ruppe stüren — langsam un ihrensast stürten se ehren Kurs), natürlich wird auch das Pferd als Fohrtüg »gesteuert«, wie ja auch auf dem grünen Rajen; seilen (segeln) ist = gehen, laufen, fahren (mit vulle Fohrt de Strat dal seilen — he felt ut de Dör as 'n Smuggler mit Kunterband dörr de Tollutter), anseilen = ansahren, auch im übertragenen Sinne von schelten; aewerseilen = überfahren, auch zu Lande; jemand begegnen ist eenen in 't Fohrwater oder vör de Voog (Bug) kommen; stehen bleiben, halten, sich aufhalten ist bleslegen (legg Er mal bi!), anlopen, Anker uschmeten (in Doberan up'n Landtrog); ausweichen, beiseite gehen heißt ut dat Fohrwater gahn; schnell kehrt machen ist fort in den Wind wenden; anfangen = de Troß affmiten; ins Verderben rennen = ganz aewer Stag gahn; etwas im Stidje lassen heißt dat Vooganker lappen (dat is en schlichten Maller, de sin Provischon im Stidje lett; dat is dat Vooganker, vor dat er liggt, dat kappt er nich); einhalten, hemmen ist stoppen, z. B. den Sieden (Schlitten), die Rede; austreiben ist de Blockade brecken.

Auch sonst finden alle möglichen Tätigkeiten und Verhältnisse ihr echtes Seemannsdeutsch. Schaden leiden, zugrunde gehen = kentern; mitnehmen, bei sich haben = in dat Sleptau hewwen; jemand melden = sich ut dat Fohrwater van eenen hollen; über die Lippen kommen = dat Wort löppt mi van de Helgen (Helling, West); peilen heißt in der Seefahrt das Fahrwasser vorsichtig mit dem Senkblei oder der Peilstange untersuchen und messen, so hören wir denn statt »zuerst wägen, um nicht Schaden zu leiden« irsten dat Fohrwater aspeilen, dat man nich uplopen deit; statt »die Zukunft wissen« de Toekomst pellen; glücklich durch (obenauf) sein = wedder Water unner den Keel (Kiel) hewwen¹⁾; außerstande, in Verlegenheit sein — keen'n Wind nich hewwen; begegnen, bevorstehen = in de Wind ond Kinning (Kimmung, Gesichtskreis) liggen (de Lüüd sünd immer prompt, wann dor wat Angenehmes for se in de Wind ond Kinning liggt). Die Goodwin Sands sind zwei dem Schiffer sehr gefährliche Sandbänke an

1) Kallies, der jetzt volles Fahrwasser unterm Kiel hatte, d. i. er war im besten Zuge beim Neben (Th. Fontane, Vor dem Sturm. 1. Abt. 2. Aufl. [Gef. Werke, Berlin 1905, F. Fontane u. Co. 1. Bd. S. 66]).

der englischen Küste — durch Th. Fontane bekannt —, so heißt denn »in höchster (Todes-) Gefahr sein« dat Fohrtüg sitt up de Gudwins, de Springshoot sitt em bannig up dat Heed — upstitten as ne Texelsch Schuy (holländisches Fahrzeug) up de Gudwins; stauen ist die Ladung sachgemäß im Schiffsraum unterbringen oder unter Deck fortschaffen, so hören wir Wendungen wie »den Pannkooles, sin drütt Glas Grog wegstauen« — Unkel Andrees staut 'n frischen Priem achter de Kusen — Kasper-Ohm staut van den schönen Braden mit langen witten Kohl so vel weg, as he man jichtens unner Deck krigen künn — denn ward he woll dat beten Kugelballast unner sin Deck nehmen möten (dann wird er sich wohl totschießen lassen müssen) — he liggt all lang dor wegstaut, wo wi all toleht henstaut warden. Steuerbord (rechte Schiffsseite) und Backbord (linke Sch.) bekommen überhaupt die Bedeutung rechte, linke Seite: he vertimmerde dat Bird dat Stürburb, dat he Kurs höll — de Ladung Tobak schöt em alle twee Minuten achter de Kusen vom Stürburb nah Backburb — Dg in Dg, wenn Er een goodes Gewissen hett, ond schul (schem sehen) Er mi nich so nah achter too an min Stürburb weg. Der Topp ist die Mastspitze, liegt also hoch, ist höchster Punkt, so heißt es denn: ut den Topp dal stigen für: vom Pferde steigen; Bram ist Obersegel und Vielbaum ein Rundholz (Stange) für das sog. Vieksegel, alle drei Begriffe vereinigen sich, um das Bild Kasper-Ohms zu malen, als der Gaul mit ihm durchgegangen ist: Wulle Habari, bet up den Keel ramponeert, Top (Hut), Bram (Perücke), Wilbom (Stock), alles tom Deuwel! Kalfatern ist bekannt — und nicht mit Kalfatern zu verwechseln —, es heißt die Fugen (Nähte) der Schiffshaut durch Berg und Pech verdichten und so das Schiff ausbessern, es gewinnt die Bedeutung von genau untersuchen, bessern, ändern, erneuern (dit will Kalfatern sin — de ollen Seestrimpe mit utrappelte Wulle Kalfatern — von de Keelspant bet nah dat Schantdeck ruppe verkalfatern (von oben bis unten erneuern); in Verbindung mit keelhalen (Kielholen) = das Schiff behufs Untersuchung und Ausbesserung seitlich umlegen bedeutet dann kalfatern soviel wie »den Jongen« überlegen un »mit dat End Troß vör den Speegel kamen«. Gangspill ist die Ankerwinde, und sich süßn mit sin eegen Gangspill wedder abbringen heißt sich durch eigene Kraft aus der Verlegenheit ziehen. Lügen heißt bei Kasper-Ohm en falsche Flagge an sinen Wilbom hissen; er sagt nicht: Tu du das Delnige, ich will das Meine tun, dann soll das schon gehn, sondern »stell du man de Bram, ick hal de Brassen (Tae) mit an«, und wenn einer unsicher, ratlos ist und keinen Ausweg weiß, so heißt das »de Boj (schwimmendes Seezeichen) van sinen Gedankenanker verloren hewwen«. Von einem Umschlag in der Stimmung finden wir die Wendung: de Wö (kurzer Windstoß) blöft aewer, während es von heraufziehendem Horne heißt: bi em tog ne Wö mit Hagel, Dunner un Blitz up. Ganz folgerichtig wird auch nicht von den Banden, sondern von den Troffen der Freundschaft gesprochen. Echt seemannisch ist es auch, sich um Kleinigkeiten nicht zu kümmern und Schwierigkeiten als Kleinigkeiten zu achten, nur heißt das »sich dat beten Spöllwater in de Hor drögen laten«.

Diese Proben mögen genügen, um zu zeigen, wie sich eine knorrige Mundart eine derbe Berufssprache zu eigen macht und zu einer unlöslichen Einheit mit sich verschmelzt oder, um in ihrem Tone zu bleiben, an Burd nimmt un unner ihr Deck verstaute. Rechter Urwuchs ist es, gewachsener Boden, nicht künstliche Anschüttung. Und diese Natürlichkeit spricht sich auch dort aus, wo die Rede ihr Rüstzeug aus anderer Waffenkammer holt. Ein paar Beispiele mögen es zeigen. Der »Jonge« und sein Greetenwäschen werden von Kasper-Ohm in der Kirche unter der Predigt bet

harmlosem Kinderspiel überrascht. »Greeten hadd sich in de Eck dal bucht as 'n lütt Karnickel vör ne Bulldog, un id set in de anner Eck in mi tosam sacht as ne Rott in ne Lunn, wo der Kater in dat apen Spuntloch rinne litt.« Als Kasper-Ohm in Doberan mit dem Herrn Herzog Dorchlaucht zusammentrifft, da »nimmt he sin Pip ut de Mund un sin Dreelanter deep af un kragt mit dat rechte Been achter ut as 'n Hahn, de bi 'n frömd Hoon vörbiggeit.« Und als der Kaptein auf seiner Landfahrt den betrunkenen Fuhrmann Hanning Dümel kalfatert, an der Brust packt und aufrichtet, da steht Hanning da und »glopt stier vör sich weg as 'n Fethammel, den der Kopp achter ut de Schlachterwagen rute hängt.«

So ist die Sprache schlicht und derb, wie das Leben, dem sie entwächst. Diese Menschen Brindmans stehen vor uns mit ihren Fehlern und Schwächen in der Enge ihres Gesichtsfeldes und der Wahrheit ihres Befehls, meilenweit fern von Empfindsamkeit, aber nicht von Empfindung. Kasper-Ohm ist eine Jungengeschichte, in der wir sehen, wie solche Kapteins aus Böttenblut an der Waterlant werden, darum muß sie zugleich eine Liebesgeschichte sein. Das ist sie denn auch, aber ganz schlicht und einfach geht das zu, wie die beiden jungen Menschenkinder zueinander heranwachsen. Greifbar steht besonders Keppen Bött vor uns, mit seinem Selbstbewußtsein, seinem lauten, barschen Wesen — »he hadd ne barbarische Eloquenz« — mit seinen Absonderlichkeiten und seinem goldenen Herzen. »Verstand is Verstand, seggt hei, ond den heww id ond id weet Bescheed.« Doch nicht bloß den hat er, er gehört auch zu »so'n Lüüd, de Geld ond Verstand hewwen, ond de dor weeten, wat Maneer is. Denn dat lett sich nich gewen, wat de richtige Taktus von de seine Maneer is. He hett em aber.« Wir sehen ihn vor uns »as eenen sitwatfelten un strammen ollen Burgen, een dügtes Rundgatt (holländisches Schiff mit rundem Bug und Stern), breed un vull aewer Boog un Speegel. Un he hadd vel vör sich bröcht, dat he dunn all de Schepsohrt upgewen un von sin Linsen un Gotts Unad un de groten Botterbrödd ricklich hadd lewen künnt, wenn he man wullt hadd. Wenn he to Hus wir un denn Sünndags Morns Klock tein de Strat ruppe stürt' nah de Marigenkirch, dat Gesangboof unner'n linken Arm, dat lange span'sche Ruhr unner den süßern Knop in sin rechte Fuß, den nigen, dreelantigen Hood up 'n Kopp un 'n Hopp achter 'n Kopp, so lang un dick as 'n rökerten Spidaal to söß un dörtig Schilling, denn sehg he so mastig un kumplett ut as 'n rechten Schoud bi Nacht (holländischer Admiral). Un wenn he vertellen doon ded, denn pust he so 'n grausamen Dampf ut sin lütt irden Pip vör sich weg, as en Urlogsmann, de ne vulle Lag ut alle Stücken von de Badburd giwwt.« Da wundern wir uns nicht, daß er Achtung fordert, denn »Respekt is Respekt ond mot Respekt bliwen, ond dor sünd twee Ellen Trossen good für!« Darum verlangt er von seinem Reffen Andrees, daß er jedesmal grüßt, wenn er an seinem Hause vorbeikommt, mag der Ohm selbst auch unsichtbar hinter dem Ofen sitzen; denn »der Jonge mot Respekt vör dat Hus hewwen!« Und weil der Jonge das nicht tut, so ist er ein »murdverbrannter Rebell«. Freilich läßt er sich wieder besänftigen, »de Wö blöft bi em wedder aewer«, denn er »weet Bescheed«, war er doch auch »so 'n Jonge«. »Jungs, dat weet Zi recht good, sünd Jungs, dat heet Dingers, de twischen Ap un Minsch mitten mang stahn, so dat man nie nich weet, wo de Ap uphürt un wo de Minsch anfängt. So'n Jungs doon nte nich, wat se doon saelt, und doon man in den eenzigsten Fall good, wenn doon ore nich doon en doon is. Mit een Wurd: se fangen immer dor an, wo de gesunne Vernunft uphürt, grad so as dat Stadtrecht von ne good Stadt, de nich

wid von Rostod afliggt.« So ist Keppen Bött von der Anna Maria Sophia, und daß er Verstand hat und Bescheid weiß, zeigt er, wenn er den Herrn Magister belehrt: »Fett schwemmt haben, Harr Magister, id segg Em, dat Fett schwemmt immer haben, un wenn dat of man Tran is, haben schwemmt dat doch, as de Rohm dor vör Em in den süßern Rohmguß up de Mell schwemmt. Wer lang hett, der dört lang hängen laten, ond wen mit den süßern Lipel in de Mund jung worden is, glöw Er mi dat, Harr Magister, ond nich mit ne höstere Kell, der is ständig in dat Recht, wann er seggen deit: Irst kam id, ond denn kam ich nochmal, ond denn kamt Zi noch lang nich. Glöw Er mi dat, Harr Magister!« So hätten wir auch ein paar Proben von Kasper-Ohm »sin barbarische Eloquentisch«.

Es ist wahr, die niederdeutsche Sprache ist nicht ganz leicht. Aber man liebt sich ein. Man hat sich auch in Fritz Reuter eingelesen, und die Zahl seiner Verstehen und Bewunderer ist in stetem Wachsen. Es kommt nur auf den guten Willen an, und die Rede, die dem echten Hochdeutschen zunächst so rätselhaft vorkommt, enthüllt bald eins ihrer Geheimnisse nach dem anderen. Der Versuch lohnt sich. Gewinnt doch überhaupt, wer Sinn und Verständnis für das Mundartliche hat, den Schlüssel zu einem wertvollen Teile des deutschen Schrifttums. Denn das rechte Kleid für die Darstellung des Volkstums ist die Mundart. Wohl dem, dem sich die Wunder von Raffaels Disputa erschließen; doch ist er nicht übel beraten, wenn ihm auch die Sprache der Ludwig Richter, Defregger oder der niederländischen Meister verständlich wird. Gut ist's, wenn bei der Fahrt auf die hohe See der Gedanken die Trossen nicht reißen, die uns mit dem Festlande des ewig gültigen Alltags verbinden. Doch, es hieße Tran nach Tromfö bringen, wie Kasper-Ohm sagt, wollte man ausführlich dartun, daß die Mundart aller hohen Ehren wert ist. Perlen unseres Schrifttums in Vers und Prosa sind darin vorhanden. Die Gedichtsammlungen kommen nicht mehr drum herum, wenn sie vollständig sein wollen. Dichter wie M. G. Konrad, H. Groth, Th. Storm, Th. Fontane, Joh. Kruse, A. Holz in ihrer Mundart reden zu lassen. Der geschichtliche Sinn ist wie auf allen Gebieten, so auch für Volkskunde und Sprachtum erwacht. Die Schule leistet das Ihrige, und es ist nicht unerhört, bei einer Schulfeier auch Mundartliches vorzutragen zu lassen. In mancher Schulbücherei sind schon die Meister der deutschen Mundarten vertreten. Aber an John Brindman und seinen prächtigen, noch lange nicht genug gekannten Kasper-Ohm als das bedeutendste seiner Werke darf man um so mehr erinnern, als im Zeitalter des Seeverstandes Denken und Blick eifriger als je auf Flotte, See und Waterlant gerichtet sind. Man mag also das Bedürfnis haben, seine literarischen Kenntnisse etwas zu kalfatern, man mag den reifen Verstand für die künstlerische Darstellung von gesundem Urwuchs haben oder auch nur den Wunsch nach einigen Stunden Unterhaltung, nach dem Vergnügen, einmal seine »Näsenflusgaten« in diese heitere, frische, ungeschminkte Welt zu stecken, kurz man mag das Buch aus welchem Grunde immer vor sein Bugspriet nehmen, man wird es nicht bereuen, dem Kaptein Bött von der Anna Maria Sophia vor den Bug und ins Fahrwasser zu kommen und mit ihm ein klein Seemannsgarn zu spinnen. Dies Schiff hat manches Erfreuliche an Bord und unter Deck. Und in Gesellschaft von Keppen Bött verliert man niemals den Maßstab für das Menschliche.¹⁾

Wattenscheid.

Karl Gomolinsky.

1) Von der Liebe zu unseren Mundarten spricht auch Friedr. Kluge, »Die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache« im letzten Wiff. Beih. 30.

Unsere Tanzkarte.

Auf nur wenigen Gebieten begegnen unsere Bestrebungen einem so nachhaltigen Widerstande wie auf dem des Tanzwesens. Dabei ließ es unser Verein gerade hier durchaus nicht an Opfern und Anstrengungen fehlen. Auf Grund sorgfältiger Vorarbeiten und eingehender Beratungen mit Fachleuten wurde eine Verdeutschung der lästigen Fremdlinge zusammengestellt. Kostenlos flogen die gedruckten Karten in Tausenden und aber Tausenden von Stücken¹⁾ dem leichtbeschwingten Gefolge Terpsichores zu. Was war der Erfolg? — Im besten Falle ein freundliches Dankeswort für unsere liebenswürdige Aufmerksamkeit. Nach wie vor Pantalón, Été, Poulo, Pastourelle usw., nach wie vor la dorset (les tiroirs), la victoria (les lignes ou Ledoiska) und wie die hübschen Sächlein alle heißen.

Am schlimmsten trieben es die Tanzlehrer selbst. Sie fühlten sich durch unser Vorgehen auf den nüchternen Boden der rauhen Wirklichkeit gestellt und fürchteten, ihre hehre Kunst durch die einfachen deutschen Benennungen des schönsten Dufstes beraubt zu sehen. Daher waren ihnen unsere Bestrebungen von Anfang an ein Dorn im Auge. In der letzten Zeit ist es nicht besser geworden. Noch im Juli v. J. einigte sich die Genossenschaft deutscher Tanzlehrer in Dresden »nach kurzer Aussprache« dahin, daß »die gewiß gut gemeinten, für den Fachmann aber zum großen Teil unverwendbaren Verdeutschungen« wie bereits früher abzulehnen und die französischen Bezeichnungen so lange beizubehalten seien, bis man einen genügenden und technisch einwandfreien Ersatz habe (Zeitschrift des Allg. D. Spr. 1907, Sp. 271).

Die Erfahrungen des einzelnen spiegeln die gleichen Farbtöne wider. Als ich mich feinerzeit in die Tanzkunst einführen ließ, erbat ich mir von unserer Geschäftsstelle eine entsprechende Anzahl Tanzkarten zur Verabfolgung an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Das erste Stück erhielt unser Tanzlehrer. Trotzdem quälte sich die ganze Versammlung mit den schlecht ausgesprochenen und noch weniger verstandenen fremden Broden, mit chaîne anglaise, balancé, tour de main, chaînes des dames usw.

Und dabei was für ein Französisch! Zum Ballenbiegen! Tour des mains (so!). Man denke: der Hände!? Hier liegt nicht etwa ein Druckfehler vor. Weileibe! Die »Hände-tour tritt nach dem vor mir liegenden Kärtchen in der Française nicht weniger als dreimal, im Lanciers sogar sechsmal, d. h. durchweg auf! Die Stelle der üblichen Verbeugung dann nimmt überall das compliment (so!) ein. Selbst deux compliments werden auf einen Schlag verlangt. In der Mitte des Lanciers kommt dementsprechend sogar ein »grand compliment« vor. (Wie niedrig!) Da darf man sich natürlich nicht mehr wundern, wenn auf der Karte den Tänzern befohlen wird: Forme une colonne und Chassez croisé (buchstäblich, zweimal!). Ebensovienig, wenn es sogar mit den Tanzzeichen hapert: wir lesen la Dorsét, réchassez und wiederholt rétraversoz. Kurzum Fehler über Fehler! Solchen Sprachkenntnissen gegenüber hört man im Geiste förmlich das spitzige Hohngelächter des spottlustigen Franzosen! Und trotzdem, trohalledem. —

Welche Umstände führten aber jenen beklagenswerten Mißerfolg unserer Bestrebungen herbei?

Als Ursache ist zunächst unstrittig die törichte Vorliebe des Deutschen für alles Fremdländische hervorzuheben, eine Untugend, wie sie in den Spalten unserer Zeitschrift oft genug festgenagelt und gegeißelt wurde. Dem wohlbekannten Karl gegen-

über gilt eben — so lächerlich es auch klingen mag — ein Charles oder Carlo als eine ganz andere Erscheinung. Selbst in den Schutzgebieten kann man es oft genug erleben, daß unsere Landsleute lieber zum waschechten Regerlaut oder zum ledernen Pidgin-Englisch als zum guten deutschen Sprachgut greifen. Und nicht bloß die ungebildeten Schichten. Die Folge davon ist, daß sich die sonst so verachteten Kaffern manchesmal über die natürlich nicht eben seltenen Sprachverstöße ihrer Herren weiblich lustig machen.

In zweiter Linie spielt als Ursache ein Stückchen Eitelkeit herein. Die Herren Tanzlehrer glauben, aus jenem Gang zum Fremdländischen heraus, daß sie etwas Feineres, Erhabeneres bieten, wenn sie ihrer Kunst einen französischen Anstrich geben können; ihr Stand gewinne, wenn sich sagen lasse, daß zur Ausübung des Berufes die Kenntnis einer fremden Sprache unbedingt erforderlich sei; man denke an den Arnstädter Cours de danse privé, der in der Zeitschrift 1902 Sp. 315 sein Lob gefunden. Und ach, wie so schön ist es doch, für etwas Höheres zu gelten oder sich wenigstens dafür zu halten!

Als dritter und Hauptpunkt aber kommt in Betracht, daß gerade die beliebten Gesellschaftstänze, daß Française und Lanciers auf dem Wege über Frankreich zu uns gekommen sind. Wie der Deutsche eben einmal ist, neigt er leicht dazu, mit der Sache auch die Form zu entlehnen. Ja, in seiner Gründlichkeit meint er, wenn die Außerlichkeiten fehlen, so sei auch der Kern nicht ganz echt. Auch hierfür lassen sich im täglichen Leben immer wieder Beispiele finden.

Aus diesen Betrachtungen heraus ergibt sich deutlich, warum auf dem Gebiet des Tanzwesens von vornherein mit ungleich größeren Widerstandskräften zu rechnen war als an vielen anderen Punkten. Dazu kommt aber, wie wir glauben, der weitere Umstand, daß wir uns in diesem Kampfe noch nicht der wirksamsten Waffe bedient haben. Beim Blick auf unsere deutsche Tanzkarte wird uns zuerst auffallen, daß oft zwei Ausdrücke als Ersatz für ein einziges Fremdwort gegeben sind; z. B. Reigen und Gegentanz für Contre-danse oder Française, Reigenkette und (in Klammern) Handkette für Chaîne anglaise, Runde und (in Klammern) Rad für Tour de main. Verfettung und Haschen für Poulo, Entfremdung und Schmolten für Trénis, Mühle und (in Klammern) Drehkreuz für Moulinet, jerner Hofreigen und Hofstanz für Quadrille à la cour oder Lanciers, Mühlen und Drehkreuze für les moulinets, Reigentänze und Zusammenreffen für les lanciers. Bei den Rundtänzen Gabentanz und Spendentanz für Cotillon, Rundgang und Aufmarsch für Polonaise; bei Polka und Galop sogar je drei Bezeichnungen: Polnisch, Schottisch und Polka, Rutscher, Galopp und Schleifer. Damit setzt sich unsere Tanzkarte leicht dem bösen Scheine aus, als sei mindestens einer der vorgeschlagenen Ausdrücke doch nicht ganz zutreffend. Eine solche Einräumung, auch wenn sie nur zwischen den Zeilen herausgelesen werden könnte, muß der Sache schaden. Meidet auch den bösen Schein!

Ferner erinnern manche Bezeichnungen zu stark an bloße Übersetzungen: Gegentanz = Contre-danse, Herr allein = Le cavalier seul, Halbe Runde links = Demi-rondo à gauche, Zum Platz = A place. Wir haben seit Jahren die Erfahrung gemacht, daß gerade die wörtlichen Übertragungen in sehr vielen Fällen am allerwenigsten Anklang finden. Wie leicht und mühe-los erwerben sich Wörter wie »Werbegang« Heimatrecht in unserem Sprachschatz! Man wundert sich heutzutage geradezu, daß sie nicht von Anfang an im Gebrauch standen. Selbst erklärte Fremdwortfreunde bedienen sich ihrer ohne Gewissensbisse. An

1) Im ganzen kamen 73000 zur Verteilung.

Übersetzungen aber nimmt man Anstoß. Dies ist aus sprachlichen Gründen leicht verständlich: jedes Wort verkörpert in seinem heimatischen Gewand einen ganz bestimmten Begriff, den es in einem fremden Gebiet nie vollkommen vertritt. Das französische *compliment* z. B., das wir vorhin angeführt haben, kann bei uns und an der Seine wohl so viel wie »Kompliment« bedeuten; aber jenseits des Wasgenwalds wird es niemals (wie bei uns) im Sinne von Verbeugung gebraucht. In ähnlicher Weise deckt sich *Gegentanz* nie mit *Contre-danse*. Daher wird diese Verdeutschung immer ein unbefriedigendes Gefühl in dem hinterlassen, der Sache und Begriff von *Gegentanz* und *Contre-danse* wirklich kennt. —

An unserer deutschen Tanzkarte wird ferner auffallen, daß manche Ausdrücke ungewöhnlich lang sind. Z. B. Erster Herr, zweite Dame vor = *En avant deux*, — Plätze tauschen, rechte Hand = *Traversé*, — Damen hinüber, Herren zusammen = *Traversé à trois*, — Damenmühle! Runde links zum Platz = *Moulinet et tour de main*. Beim Einüben der Tänze ist der Lehrer genötigt, auf die neuen Bewegungsreihen durch kurze Zurufe hinzuweisen; der Schüler seinerseits muß sich an der Hand solcher Ausdrücke die Aufeinanderfolge der Schreitungen einprägen; für beide erwirkt sich eine einzige, treffende Wendung weit zweckmäßiger als ganze Wortreihen. Beim Klang des Schlagworts oder der Erinnerung daran bleibt dann die vorher gut eingeübte Übung ohne weiteres mit allen ihren Einzelheiten in der Erinnerung des Tänzers auf. Kurze schlagwortähnliche Fassungen sind daher langatmigen Ausdrücken gegenüber stets vorzuziehen. —

Am meisten aber fällt auf, daß unsere Tanzkarte nur schwächern aus dem Vorn schöpft, der die Fremdwörterseuche überall am erfolgreichsten bekämpft, aus dem Wortschatz des Fachmanns. Anschauliche, kernige Fachausdrücke, dem Boden unserer Muttersprache entsprossen, bilden von jeher die kräftigsten Waffen gegen fremden Mitter. Das Gebiet aber, zu dem der Tanz gehört, ist unstrittig das Turnen. Insbesondere das Mädchenturnen mit seinen mannigfachen Ordnungsübungen und ausgebildeten Schrittformen führt gleichsam wie von selbst in die Tanzkunst hinein. Manche höhere Mädchenschule läßt deshalb in der 9. und 10. Klasse das eine geradezu durch das andere ersetzen. Im Mädchenturnen aber finden sich eine ganze Anzahl lebensvoller und bilderreicher Fachausdrücke, die rein deutsches Sprachgut sind und die zugleich die Bewegungsreihen bei den Gesellschaftstänzen treffend bezeichnen. Man denke nur an Wörter wie Reihe, Gasse, Kette, Tor, Stern, Rad, Ring und Säule, alles Wörter, die auch in dem Uueingeweihten sofort eine gewisse Vorstellung wachrufen. An sie wendet sich, wie gesagt, unsere Tanzkarte nur schwächern. Wir finden auf ihr nur Reihe, Kette, Rad und Säule. Der Ausdruck Rad ist außerdem noch in Klammer gesetzt.

Wenn wir nun hier neuen Vorschlägen das Wort reden, so möchten wir dabei die eben genannten vier Gesichtspunkte streng im Auge behalten. Wir vermeiden demgemäß verhängnisvolle Doppelausdrücke; wir gehen bloßen Übersetzungen grundsätzlich aus dem Wege; wir wählen nur kurze Bezeichnungen, und wir lassen die Sprache der Fachleute möglichst in den Vordergrund treten.

Hierbei können sich unsere Vorschläge nicht in erster Linie auf die Rundtänze beziehen. Bei ihnen ist im allgemeinen nicht viel zu ändern, da es sich der Natur der Sache nach bloß um die Namen der wenigen gebräuchlichen Tanzarten handelt. Die Schrittformen sind zum Teil von andern Völkern und Volksstämmen entlehnt worden. Damit war ihre Bezeichnung von

vornherein gegeben. Der Name ist daher höchstens in eine deutsche Form zu kleiden: Masurisch (für Mazurka), Tiroler (für Tyrolienne) und Schottisch (besser als Polnisch) für Polka. Andere Rundtänze freilich verdanken ihren Namen der Schreitungsart. Ihre Bezeichnungen sind oft so tief in die breitesten Schichten unseres Volkes eingedrungen, daß sie nach unserm Dafürhalten nicht mehr verdrängt werden können. Man denke vor allem an »Galopp«; der Ausdruck »Rutscher« erscheint uns ein bißchen zu grob, »Schleifer« aber führt notwendigerweise zu Verwechslungen. Außerdem wird der »Galopp« durch die Reitkunst geschützt. Lassen wir ihn also lustig seine Straße ziehen. Auch *Menuett* ist ein solches Blümlein Rührmichnichtan. Die Gebildeten, denen es aus der Musik heraus so vertraut ist, werden sich für den »Königtanz« nicht recht begeistern können. Für das Volk aber ist er bedeutungslos. Für *Cotillon* und *Polonaise* dagegen möchten wir deutsche Ausdrücke setzen: Gabentanz und Aufzug. Der Name Spendetanz für *Cotillon* erscheint uns nicht glücklich, weil man dabei leicht an bedeutendere Werte denkt, als sie dort verankert werden. Für *Polonaise* aber will uns weder Rundgang noch Aufmarsch behagen. Aufmarsch erinnert zu stark an Soldatische. Rundgang aber ist mindestens nicht treffend. Der Ausdruck »Aufzug« dagegen bürgert sich gerade vom Turnen her in unserer männlichen und weiblichen Jugend als Gegenstück zum Reigen von Jahr zu Jahr mehr ein.

Das Wort Reigentanz aber möchten wir zur gemeinsamen Bezeichnung der Tänze von der Art der *Française* und *Lanciers*, demnach als Ersatz für *Contretanz*, vorschlagen. Als Empfehlung möchten wir zunächst ins Feld führen, daß das Wort »Reigen« unverfälschtes, altes deutsches Sprachgut ist. Und es wäre eine Verfündigung an unserer Muttersprache, ein solches Wort in unserer Zeit gegenüber dem Fremdling *Contretanz* zurückzustellen. Außerdem entspricht das Bewegungsbild unserer Gesellschaftstänze im wesentlichen noch heute dem mittelalterlichen Reigen. Männer und Frauen beteiligten sich, fröhliche Lieder singend, an feinen Schreitungen. In feineren Kreisen übernahmen Fiedel, Flöte oder Trommel die Begleitung. Überdies kommt heutzutage der Ausdruck »Reigen« besonders durch das Mädchenturnen immer mehr in Gebrauch. Auch die Knaben lernen ihn neben dem Aufzug.

Wenn wir nun auf die beiden Reigentänze näher eingehen, so möchten wir vor allem auf ein Schriftchen hinweisen, das unseren Bestrebungen so nahe steht, daß es ebenjogut vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein verfaßt sein könnte: *Française* und *Lanciers* im deutschen Gewande, für Tanz- und Turnlehrer, sowie für die tanzende Jugend bearbeitet von M. Haug (Hof a. d. S., Rudolf Lion, 1900, 48 S.).

»Auffallend und für uns Deutsche nicht besonders rühmlich ist es«, schreibt der Verfasser in seinem Vorwort, »daß diese beiden Tänze, welche im Laufe der letzten 50 Jahre zu Lieblingsstücken in unserm Ballsälen geworden sind und sich somit als gutdeutsche Tänze bei uns vollständig eingebürgert haben, noch immer in französischer Sprache niedergeschrieben und gelehrt werden. Dies dürfte doch endlich einmal anders werden.«

Haug greift als Turnlehrer bei seinen Bezeichnungen absichtlich zur deutschen Turnsprache. Wenn er aber gerade vor den Namen der beiden Reigentänze Halt machen und sie in französischem Gewande beibehalten will, so können wir ihm hierin nicht folgen, weil wir über den darin liegenden Widerspruch nicht hinwegkommen. Die Schwierigkeiten beim Ersatz der beiden fremden Namen sind auch nicht unüberwindlich. Freilich Bezeichnungen wie »Französisch« und »Lanzenträger«, »Reigen« und »Bierer«, »Gegentanz« und »Hoftanz« halten auch wir nicht für treffend.

Über jedem angehenden Tänzer dürfte bekannt sein, daß die Aufstellungsordnung in beiden Reigentänzen gewöhnlich grundverschieden ist. Bei der Française stehen sich die Paare meist gassenartig gegenüber; im Lanciers dagegen gruppieren sie sich vorzugsweise im Biered. Selbst dem ungeschulten Auge muß dieser Unterschied sofort auffallen. Wäre es also nicht ganz natürlich, die Française als Gassenreigen vom Lanciers als Bieredreigen zu unterscheiden?

Wenn wir nun die einzelnen Bewegungsformen der beiden Reigentänze näher betrachten, so werden wir bald finden, daß es sich der Hauptsache nach um rein turnerische Übungen handelt: um Übungen im Gehen (vorwärts, rückwärts, seitwärts), um die Ordnungsübungen des Platzwechslens, des Schwenkens, des Rades, des Ringes und des Sterns, um Aufstellungsübungen zur geteilten Stirnstellung, zur Gasse und zur Stirnsäule, um die kleine und große Kette, sowie um die gewöhnliche und die tiefe Verbeugung. Oft treten mehrere Formen gemeinsam auf. Aber im Grunde nichts weiter als turnerische Übungen. Da wir nun hierfür ganz treffende Bezeichnungen haben, so kann es auch nicht an Ausdrücken für die Bewegungsformen der beiden Reigentänze fehlen. An manchen Stellen fassen sich besondere Übungsreihen gleichsam zu bestimmten Bildern zusammen und verleihen damit dem Spiel jedesmal ein ganz eigenartiges Gepräge. Im ersten Teil des Gassenreigen tritt so die Kette hervor; für ihn wäre daher die Bezeichnung Kettenspiel ganz selbstverständlich. Im zweiten Teil führen vorherrschend immer je zwei Tänzer die Hauptübungen aus, im dritten je vier, im vierten je drei; daher wählen wir für sie die Bezeichnungen Zwei-, Vier- und Dreispiel. Der letzte Teil heißt einfach Schlußspiel.

Bisher läßt unsere Tanzarte bei ihren Verdeutschungen die innere Bedeutung maßgebend sein, die den einzelnen Übungsgruppen zukommt: Begrüßung, Annäherung, Verkettung oder Halschen, Werbung, Entfremdung oder Schmolten und Vereini-gung. Das ist gewiß recht schön und sinnig, zumal solche Gedanken dem ganzen Spiel der Reigentänze sicherlich zugrunde liegen. Aber diese Art von Bezeichnung läßt sich nicht streng durchführen. Auf die »Vorstellung« des zweiten Teils vom Bieredreigen folgen die »Mühlen« oder »Drehkreuze«, und hier würde es gewiß schwer halten, einen inneren Zusammenhang nachzuweisen, ebenso zwischen den »Besuchen« (4. Teil) und den »Reigentänzen« oder dem »Zusammentreffen« im fünften.

Im ersten Teil des Gassenreigen nun beherrscht, wie schon gesagt, die Kette das ganze Stück. Sie tritt hier nicht weniger als dreimal auf: gleich nach den anfänglichen Verbeugungen, sowie in der Mitte (durch die Damenwelt allein ausgeführt) und am Schluß. Der Abwechslung halber folgt ihr das erstmalige Seitwärtsgehen oder Seitwogen mit Ring, das zweitemal ein Platzwechsel der Paare. Alle diese Übungen werden wiederholt.

Das Zweispiel wird durch das Handeln zweier Personen gekennzeichnet. Sie bewegen sich je von dem eigenen Aufstellungsreihen gegen den andern zu. Dieses Hinüberfluten aus der Linie heraus nach der Gegenseite ruft in dem Zuschauer das Bild brandender Meereswogen wach. Der genannte W. Haug bezeichnet es daher treffend mit dem Ausdruck »Wogen«. Dem Vortwogen folgt ein schräg gerichteter Vorfluten: Das Schrägwogen. Ihm schließt sich nacheinander ein Platzwechsel, ein neues Schrägwogen, ein Platzwechsel mit Seitwogen und ein Ring an. Diese Übungsreihe wiederholt sich dreimal.

Das Bieredspiel beginnt mit einem Platzwechsel. Dann stellen sich die Paare Stirn gegen Stirn nebeneinander auf. Nun folgt

ein gemeinsames Seitwogen, dem sich ein abermaliger Platzwechsel anschließt. Von den neuen Stellungen aus wird dann ein Vortwogen und Schrägwogen einzelner, zuletzt ein Vortwogen der Paare mit Kette ausgeführt. Auch diese Übungsgruppe wiederholt sich dreimal.

Ebenso die des Dreispiel. Sie beginnt mit dem Vortwogen des ersten Paares und sich anschließendem Aufstellen zur Dreierreihe. Diese führt dann zweimal das Vortwogen aus. Der gegenüberstehende einzelne Tänzer ahmt es einmal nach und schließt sich hierauf den drei andern an. Der folgende Biererring, der sich in ein Platzwechseln auflöst, führt dann aber die Paare in Form einer Kette auf ihre Plätze zurück.

Das Schlußspiel endlich setzt zunächst alle Teilnehmer in Bewegung: es beginnt mit einem zweimaligen allgemeinen Vortwogen der ganzen Reihen. Die Hälfte der Tänzer ahmt die Schreitung nach und wechselt darauf die Plätze. Hieran reihen sich Schrägwogen, Platzwechseln, Seitwogen und Ring rechts, wie wir es bereits im zweiten Teil kennen gelernt haben. In manchen Gegenden Deutschlands gestaltet sich allerdings der Schluß des Gassenreigen etwas anders. Die Übungen bleiben aber dieselben. Aus den hier gegebenen Verdeutschungen läßt sich demnach leicht eine landschaftliche Abänderung zusammenstellen.

Im Bieredreigen lehren die eben angeführten Schreitungen fast sämtlich wieder. Nur die Anordnung ist anders. Außerdem legen sich hier die Übungsreihen noch schärfer um ein bestimmtes Bewegungsbild herum, das dem einzelnen Teil sein besonderes Gepräge verleiht und das wir aus diesem Grunde zur Bezeichnung der einzelnen Abschnitte verwenden möchten. Der erste Teil führt das Bild eines Lores vor, der zweite das einer Gasse, der dritte Teil das eines Sterns, der vierte das eines Besuchs und der letzte das einer großen Kette. In der Benennung des vierten Teils stimmt demgemäß unsere Bezeichnung mit der unserer Tanzarte überein.

Wir kommen also auf folgende Vorschläge:

A. Rundtänze.

Mazurisch.	Mazurka.
Schottisch.	Polka.
Galopp.	Galop.
Tiroler.	Tyrolienne.
Walzer (Sechschritt).	Valse.
Mennett.	Mennet (à la reine).
Gabentanz.	Cotillon.
Aufzug.	Polonaise.

B. Reigentänze.

I. Gassenreigen.	Française, Contre-danse.
1. Das Kettenspiel.	Pantalon.
Verbeugung.	Révérance.
Doppeltette.	Chaine anglaise.
Seitwogen.	Balancé.
Ring.	Tour de main.
Damenkette.	Chaine des dames.
Platzwechsel (der Paare).	Demi-promenade.
Halbe Doppeltette.	Demi-chaine anglaise.
(Einmal wiederholen.)	
2. Das Zweispiel.	Été.
Vortwogen.	En avant deux.
Schräg-wogen.	A droite.
Platzwechsel.	Traversé.
Schräg-wogen.	A droite.
Platzwechsel und Seitwogen.	Retraversé et balancé.
Ring.	Tour de main.
(Dreimal wiederholen.)	

3. Das Bierpiel.
Platzwechsel.
Stirnstellung.
Seitwogen.
Platzwechsel.
Vortwogen.
Schrägwogen.
Vortwogen (der Paare).
Halbe Doppelfette.
(Dreimal wiederholen.)

4. Das Dreispiel.
Vortwogen.
Dreierreihe.
Vortwogen (der drei).
Vortwogen (der Herren).
Platzwechsel und Ring.
Halbe Doppelfette.
(Dreimal wiederholen.)

5. Das Schlußpiel.
Vortwogen aller.
Vortwogen (der 1. und 4.).
Platzwechsel
Schrägwogen } wie bei 2.
Platzwechsel }
Seitwogen }
Ring }
(Dreimal wiederholen.)

II. Bierdreieigen.

1. Das Tor.
Verbeugungen.
Vortwogen.
Ring (rechts).
Platzwechsel mit Tor.
Ring.
(Dreimal wiederholen.)

2. Die Gasse.
Vortwogen.
Verbeugung.
Seitwogen.
Ring.
Gasse.
Vortwogen (der Reihen).
Ring.
(Dreimal wiederholen.)

3. Der Stern.
Vortwogen.
Tiefe Verbeugung.
Stern mit Hand.
(Dreimal wiederholen.)

4. Der Besuch.
Besuch rechts.
Verbeugung.
Ring.
Besuch links.
Verbeugung.
Seitwärtsgehen u. Seitwogen.
Ring.
Doppelfette.
(Dreimal wiederholen.)

5. Die große Kette.
Große Kette.
Verbeugung.
Stirn säule.
Seitwärtsgehen u. Seitwogen.
Gegenzug und Gasse.
Vortwogen (der Reihen).
Ring.
(Dreimal wiederholen.)

Poule.
Traversé.
Retraversé par la main gauche.
Grand balancé.
Demi-promenade.
En avant deux.
A droite.
En avant quatre.
Demi-chaîne anglaise.

Pastourelle.
Un cavalier et sa dame en
La dame traverse. [avant.
En avant trois.
Le cavalier seul.
Demi-ronde à gauche
Demi-chaîne anglaise.

Finale.
En avant ensemble.
En avant deux.
Traversé.
A droite.
Retraversé.
Balancé.
Tour de main.

Lancers, Quadrille à la cour.
La dorset (Les tiroirs).
Révérences.
En avant deux.
Tour de main.
Traversé à quatre.
Retraversé.

La victoria (Les lignes).
En avant.
Révérence.
A droite.
Tour de main.
Placé en deux colonnes.
En avant huit.
Tour de main.

Les moulinets.
En avant deux.
Révérence prolongée.
Moulinet et tour de main.

Les visites.
Le premier couple en avant
vers le troisième couple.
Révérence.
Ronde à gauche.
Le premier couple en avant
vers le quatrième couple.
Révérence.
Chassé-croisé et balancé.
Tour de main.
Chaîne anglaise.

Les lanciers.
Grande chaîne.
Révérence.
Evolution, l'un après l'autre.
Chassé-croisé et balancé.
Promenade extérieure (en
dehors et placés en deux
colonnes).
En avant huit.
Tour de main.

Zum Schluß noch einen Wink: zum Abdruck unserer Verdeutschungen sollten wir ein ganz kleines Rütchen nehmen, so klein, daß es jedermann unbemerkt im winzigsten Rock- oder Handtäschchen mitführen kann. Oder besser zwei; eines für den Waffentisch für den Bieredkreigen. Vielleicht im Ausmaß von 10 × 10 cm, in der Mitte gebrochen. Bedruckt würden nur die beiden inneren Seiten. (Unser bisheriges hat die Größe von 18,5 × 14; es ist infolgedessen etwas unhandlich.) Dann wird jeder Tänzer und jede Tänzerin in der Lage sein, sich vor einem in Aussicht stehenden Vergnügen die vergessenen Übungsreihen still verborgen aufzufrischen. Solche Mühsalchen fördern unsere Bestrebungen merklich. Der Wahlspruch des Vereins könnte weggelassen werden: manche feinsühlige Gemüter nehmen an der Absicht noch mehr Anstoß als am Belehrungsseifer.
Stuttgart. Chr. G. Barth.

Ein Mahnwort — »Gegenüber«.

Manche Vereine bestehen und erreichen ihren Zweck ganz gut, wenn sich auch die meisten Mitglieder nur durch den regelmäßigen Jahresbeitrag und durch ihre Teilnahme an Festlichkeiten betätigen und alles übrige ruhig dem Vorstande überlassen. Dagegen der Allgemeine Deutsche Sprachverein kann sich bei seinem schweren und langwierigen Kampfe gegen alteingesessene und immer frischere Sprossen treibende üble Gewohnheiten damit nicht begnügen. Er muß von seinen Anhängern erwarten und fordern, daß sie ihre Gefinnungstreue durch die Tat beweisen und zugleich allen Volksgenossen ein kräftiges Beispiel geben, wie das Heiligtum der Muttersprache rein und schön gehalten werden kann, ein lebendiges Vorbild, wirksamer als Ratsschläge und Strafpredigten. Jeder von uns sollte sich stets und ständig bewußt sein, wie sehr er durch gewissenhafte Beobachtung des Sages: »Kein Fremdwort für das, was ich deutsch gut ausdrücken kann!« unserer Sache nützt, durch Vernachlässigung schadet, und das um so mehr, je größer seine Bildung und sein Einfluß ist. Nur wenn wir alle fest zusammenstehen und keiner sich entschuldigt: »Auf mich kommt es ja nicht so an!«, vermag unser Verein mit seinen verhältnismäßig so wenigen Mitgliedern der Sauerteig zu werden, der unser ganzes Volk durchdringt und die innere Wandlung hervorruft. Ohne ein entschlossenes, tüchtiges Heer sind die besten Führer ohnmächtig, verlaufen die heilsamsten Unternehmen im Sande, zum Gespötte der Gegner.

Wie sieht es nun im Sprachverein aus? Nach meinen Beobachtungen, mit denen ich schwerlich allein stehe, nicht so, wie es könnte und müßte. Das hohe Wort deutschen Sinnes: »Gedenke, daß du ein Deutscher bist!« begeißt, wie Vaterlandsgedanke und Nationalgefühl, noch viel zu wenige Deutsche zu entschiedenem Auftreten und Beharren auf dem Wege, den sie in redlicher Absicht betreten haben. Im Schreiben und vor allem im Sprechen verstoßen wir recht oft gegen unsern Wahlspruch. Wie schwer fällt uns doch die unentbehrliche Tugend der Selbstzucht! Sie würde uns trotz aller nicht zu leugnenden Schwierigkeiten bald zu Herren unserer Junge und Reife unserer angeborenen Sprache machen. Jedenfalls trägt diese selbst nicht die Schuld, daß wir nicht immer gleich den betreffenden deutschen Ausdruck statt des landläufigen fremden finden — der Ruhm ihres Reichthums und ihrer Geschmeidigkeit wäre ja sonst erlogen! —; nur wir, unsere Schwäche, unser Mangel an Deutschbewußtsein und Sprachkenntnis. Durch Selbstzucht,

Aufmerksamkeit und fortgesetzte Übung gelangen wir dazu, auch in mündlicher Rede die gefährlichsten Klippen glücklich zu umschiffen und den schlimmsten Tüdebolden, wie sich genieren, Integrität und sogar adieu, das Spiel zu verderben.

Strengere Selbstzucht ist aber auch nötig beim Gebrauche heimischer Ausdrücke. Ich will keinen Wert darauf legen, daß das Beziehungs-Fürwort »das« beständig gegen was an Boden verliert; es ist das ein älterer Vorgang, der sich kaum noch hemmen läßt. Allein, daß sich selbst durchaus gebildete und verantwortungsvolle Sprachvereiner, nicht nur mündlich, die seit längeren Jahren eingerissene Vermischung der Begriffe des Hoffens und des Wünschens aneignen und ohne Bedenken sprechen: »Ich hoffe, daß dies geschehen möge«, das verdient m. E. die schärfste Rüge. Besonders aber muß ich mich gegen eine andere Rydetorheit wenden, die, soviel ich weiß, noch keine Zurechtweisung erfahren hat und uns alle in unserem Streben nach Sprachrichtigkeit und -schönheit gefährdet. Ich meine den, mir recht widerwärtigen, Unfug und Mißbrauch von gegenüber. Diese Partikel darf sich jetzt getrost dem von Schröder s. B. mit Recht als »papierene« verpönten derselbe an die Seite stellen. Ja, sie ist ein noch stärkerer Beweis für unsere geschmacklose Behandlung der Muttersprache; denn sie ist nicht bloß unnötig breit, sondern häufig geradezu häßlich und fehlerhaft und verschuldet auch wohl steife und unklare Redeweisen. Gegenüber statt des leichteren »gegen« zu verwenden, liegt meistens kein triftiger Grund vor. Will man es zur Verstärkung tun, so muß wenigstens der Gegensatz zu spüren sein, der in dieser zusamngeschobenen Präposition steckt, die Vorstellung, daß zwei, Gesicht gegen Gesicht, vor einander stehn, gewöhnlich in einem feindlichen Verhältnisse. Doch solcher Gegensatz mangelt oftmals, und so wird gegenüber gezwungen, allerlei andere Verhältniswörter und selbst einfache Beugungsfälle zu vertreten. Wie alles mögliche gegenwärtig als aktuell bezeichnet wird, so werden durch das eine gegenüber die verschiedensten Beziehungen wiedergegeben. So geschieht es, daß das bereits an und für sich lästige Wort durch gedankenlos gehäuftem Gebrauche noch lästiger fällt. Ich habe in dieser Hinsicht Arges gelesen und gehört, und nicht etwa nur in den flüchtig geschriebenen Tagesblättern. Die Urheber merken nichts bei all ihrer Bildung! Unser Sprachsinne ist eben nicht kräftig genug entwickelt, und hier hat der Sprachverein noch reiche Gelegenheit für seine erzieherische Tätigkeit an Mitgliedern und Nichtmitgliedern.

Einige Beispiele aus dem stattlichen Vorrat, den ich in den letzten Jahren ohne Mühe gesammelt habe, will ich zum Beweise der Wahrheit noch mitteilen. Zwecklose Breite table ich an dem Satz: »er war nachsichtig gegenüber seinem Bruder«, wobei noch der Vorwurf der Zweideutigkeit zu erheben ist — gegenüber s. v. a. im Verhältnis zu. Ebenso bei Verbindungen: »sich etwas erlauben, sich die Freiheit nehmen; sich äußern, aufrichtig, Verhältnis gegenüber« statt »gegen« oder »zu«, »sich verteidigen, schützen, wahren gegen« oder »vor«. »Seine Stellung gegenüber der Regierung« klingt noch härter, zumal da keine Feindseligkeit gemeint wird. Wer aber möchte gar loben: »Bestandnislosigkeit der Pflichterfüllung gegenüber seinem Vaterlande« oder, noch toller: »der europäischen Gefälligkeit gegenüber dem Wissensdurst der Japaner wird gegenüber getreten«. Wie steif ist: »er lehnte es den Reitern gegenüber ab, seinen Namen zu nennen«! Nicht besser, eher schlimmer: »Jesus fühlte sich in einer Nähe Gott gegenüber wie keiner vor ihm«. Warum nicht schlicht: »Er fühlte sich Gott so nahe«. Nicht wenig gewandt und verständlich schreibt jemand: »er hatte das Spiel gegenüber der Schönheit des Mädchens gewonnen«. Was

meint der Schreiber anders als: »er hatte den Sieg über das schöne Mädchen gewonnen.« »Aufklärungsarbeit gegenüber den unteren Schichten« ist viel schlechter als unter usw., aber noch schöner und natürlicher wäre: »Arbeit an Aufklärung der usw.« Als völlig sprachwidrig zu verwerfen sind Leistungen der Art: »Mache, dich rächen gegenüber« statt »an«, »ein Urteil fällen gegenüber«, »sie waren einig in der Beurteilung gegenüber diesen Dingen« und ähnliche. Von geringer Gewandtheit zeugen schließlich Sätze wie: »die Versammlungsfreiheit wird gegenüber den Deutschen konfisziert« und »die Vergewaltigungsversuche der slawischen Mehrheit gegenüber den Deutschen« usw. Hier tritt eine böse Sprachverwilderung zutage, und schuld daran ist das leidige Gegenüber, ohne das manche Deutsche nicht leben und reden zu können scheinen.

Wie weit diese Verirrung bereits unter uns »Sprachverbesserern« eingerissen ist, vermag ich freilich nicht festzustellen; aber eine wohlgemeinte Mahnung und Warnung dünkt mich recht am Platze. Möge sie fruchten!

Lübeck.

Kolmar Schumann.

Was ist ein Aviatiker?

Bei dem Lesen eines Zeitungsartikels über Flugmaschine und lenkbaren Ballon stieß ich neulich auf das mir unbekanntes Fremdwort Aviatiker. Bildungsbeflissen, wie ein Deutscher ist, griff ich sofort nach dem vertrauten Fremdwörterbuche von Heyse-Lyon. Aviatiker — gibt's nicht. Ich schlage andere Fremdwörterbücher nach von Petri, Sanders, Kalkschmidt, Loos, Weber — ohne Erfolg. Vielleicht ist es ein veraltetes Fremdwort, also Campe her! Auch hier ist alles Suchen umsonst. — Die Wortform läßt auf lateinischen Ursprung schließen. Ich schlage meinen Georges nach: da finde ich aviatikus großmütterlich, abgeleitet von avia Großmutter. Alle lateinische Rechtslehrer sprechen von aviatikus donationes Schenkungen von Seiten der Großmutter; aviatici bedeutet auch Enkel, die verzogenen Lieblinge der Großmutter. Aber was haben Großmutter und Enkel mit Luftschiffahrt zu tun? Der Satz, in dem das rätselhafte Fremdwort vorkam, lautete so: »Bisher haben sich die Aviatiker fast ausnahmslos des Vorteils der Benützung flutruierender Luft begeben«. Im Verlauf des Aufsatzes wird von Flugtechnikern gesprochen, offenbar in demselben Sinne. Sollte das Wort etwa vom lateinischen avius abgeleitet sein, d. i. einer, der vom Wege abkommt, avium Abweg? Das paßt schon besser, denn selbst lenkbare Luftschiffe sollen schon öfter auf Abwege geraten sein. Aber nach dem Zusammenhang des Satzes bezieht sich Aviatiker nicht auf Luftschiffe, sondern auf Flugtechniker, auf Leute, die durch die Luft fliegen wollen wie die Vögel — hurra! gefunden! Im Lateinischen heißt der Vogel avis; davon also scheint der Aviatiker abgeleitet zu sein, der Flugtechniker, der wie ein Vogel durch die Luft fliegen will. Dagegen regt sich allerdings mein philologisches Gewissen. Das Eigenschaftswort von avis lautet aviarius; das Vogelhaus heißt aviarium, französisch aviaire. Wer also vogelmäßig fliegen will, müßte sich Aviarier nennen, wenn er sich durchaus »wissenschaftlich« ausdrücken will. Aber über solche schwerfälligen Bedenken setzt sich der leichte Vogelflieger natürlich hinweg, er beruft sich vielleicht auf das französische aviateur Luftschiffer und aviation Luftschiffahrt, obgleich auch daraus nicht gut Aviatiker gebildet sein kann.

Wie mir ein ausgezeichnete Kenner der Luftschiffahrt, der Rektor der Meißner Fürstenschule Prof. Dr. Pöschel, mitteilt, führt in der Tat ein Zweig der Luftschiffahrt, die Aerodynamik,

die man jetzt gewöhnlich Flugtechnik nennt, auch die Bezeichnung Aviatik. Aber auch er teilt als Philologe meine Abneigung gegen dieses barbarische Fremdwort. In einem Aufsatz »Der Gebildete und die Luftschiffahrt« (Westermanns Monatshefte 1908, S. 74 ff.) nennt er diesen Ausdruck »ein Wortschneusal, abgeleitet von avis (= Vogel) mit einer durch ungehörigen Bindewokal angefügten griechischen Endung«.

Dieser Fall ist lehrreich. Wenn einmal eine kühnere deutsche Neubildung gewagt wird, erhebt sich sofort ein lautes Geschrei: die Form ist falsch gebildet! Weg damit! Aber bei der Bildung neuer Fremdwörter braucht man auf Sprachrichtigkeit und Sprachregeln keine Rücksicht zu nehmen, auch nicht auf Verständlichkeit und Deutlichkeit. Das Fremdwort trägt den Adel der Wissenschaftlichkeit auf der Stirn, mag es auch noch so töricht sein. Wer ein Fremdwort nicht versteht, hütet sich, seine Unkenntnis zu verraten. Denn der Gebildete muß Fremdwörter kennen; wer sie nicht kennt, — ist eben nicht gebildet.

Dresden.

Hermann Dunger.

Mitteilungen.

Amtliche Sprachreinheit. Die letzten Nummern der Zeitschrift haben wiederholt erfreuliche Nachrichten über Fortschritte der Sprachreinigung aus bayerischen Gauen gebracht (vgl. auch Sp. 198 f.). Darum hier eine weitere aus dem bayerischen Schwaben. Die Rektorate der beiden Mittelschulen in Memmingen richteten an den Stadtmagistrat das Ersuchen, die in den Voranschlägen und den Rechnungen für die Schulen üblichen Fremdwörter zu beseitigen und durch deutsche zu ersetzen. Für die ständig sich wiederholenden — Real- und Personalzinsen, Reparaturen, Kreisfonds u. dgl. spielten darin eine Hauptrolle — waren zu gleicher Zeit gute Verdeutschungen vorgeschlagen. Die Stadtvertretung erklärte auf Befürwortung des Bürgermeisters Hofrat Scherer ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit, der Bitte stattzugeben unter der Voraussetzung, daß auch die Kreisregierung von Schwaben keinen Einwand dagegen erhebe. Und diese hat in anerkannter Weise kurz darnach ihre Zustimmung gegeben. Nachdem so der Boden vorbereitet war, legte ein Einzelmitglied des Sprachvereins in der Sprachede des Beiblattes zur Memminger Zeitung der städtischen Vertretung dar, wie wünschenswert es wäre, dieses läbliche Beginnen auf den ganzen Geschäftsbereich der Stadtverwaltung auszudehnen, belegte seine Anregung mit Auszügen aus dem Verwaltungsbericht und überbandte die betreffenden Nummern des Blattes dem Magistrat nebst einer Eingabe. Dieser wurde einstimmig entsprochen mit der Einschränkung, daß »Fremdwörter, die sich in amtlichen Anordnungen, insbesondere in ministeriellen Vollzugsvorschriften zum Kassen- und Rechnungswesen finden, vorläufig nicht ohne weiteres ersetzt werden können«. Aus der Beratung verdient ein Satz hervorgehoben zu werden, der einen Hauptgrund der verbreiteten Fremdwörterei wirklich treffend angibt. Als einer der Stadträte mißbilligend erwähnte, daß erst vor kurzem wieder dem Leiter des neugeschaffenen Arbeitsamtes der Titel »Funktionär« gegeben worden sei, entgegnete der Vorsitzende unter allgemeiner Heiterkeit: »Ja, meine Herren, manchmal kommt einem eben ein Fremdwort ungemein geschickt, wenn man nicht recht weiß, wie man dafür deutsch sagen könnte«. — Vielleicht werden durch das Vorgehen der Memminger Behörde auch die oberen Aufsichtsbehörden darauf hingewiesen, wie zeitgemäß es wäre, den unglaublich großen Pöps aus Großväterzeit allmählich zu stutzen und schließlich ganz zu beseitigen. Wenn sich andere Städte zu ähnlichem Tun entschließen, könnten viel-

leicht die Regierungen sogar zu einer etwas beschleunigten Gangart bewogen werden. Möge auch hier gutes Beispiel Nachahmung erwecken!

— Die **Satzung.** Für die Einbürgerung des Wortes »Satzung« ist es zweifellos sehr wesentlich, daß das Wort in das neue Reichsvereinsgesetz aufgenommen wurde. Man findet es jetzt ganz selbstverständlich, daß ein deutscher Verein nur eine Satzung habe. Noch in der Februarnummer (Sp. 45) wurde gerügt, daß das heftige Gesetz über die Wertzuwachssteuer nur Ortsstatute kenne. Die Befürchtung, die Gemeinden würden an dem Worte festhalten, war jedoch nicht begründet. So hat die Gemeinde Neu-Jensenburg eine Satzung über die Wertzuwachssteuer erlassen. Das Wort Ortsstatut ist darin nur einmal, jedenfalls aus Versehen, stehen geblieben. Eine Einwirkung der Behörde zugunsten der Satzung ist unerkennbar (vergl. auch Sp. 176 vor. Nr.). Die Stadt Offenbach erläßt ebenfalls eine Ortsatzung auf demselben Gebiete: das Wort Ortsstatut wurde auf Antrag eines Beigeordneten in Ortsatzung geändert. In der Württembergischen Abgeordneten-Kammer wurde vom Abgeordneten Hauptmann ebenfalls der Antrag gestellt, Ortsatzung zu sagen, und seinem Wunsche entsprochen. Die angeführten Fälle zeigen so recht, wie weit der Einfluß der Behörden, Regierungen und Volksvertretungen auf Reinigung der Muttersprache geht, und es gilt, die Beteiligten anzuregen, ihren Einfluß im Sinne unserer Bestrebungen immer mehr geltend zu machen.

— Erst in der vor. Nr. Sp. 172—174 ist über die deutsche Sprache in unseren Schutzgebieten gesprochen und dabei der aufgetauchten Befürchtung gedacht worden, daß es schädlich sei, wenn der Neger deutsch lerne. Diese Auffassung ist aber so wenig vereinzelt geblieben, daß auf der heutigen Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Bremen am 12. Juni sogar ein Antrag der Abteilung Allenstein vorlag, die öffentlichen und privaten Eingeborenen-schulen unserer Schutzgebiete sollten die deutsche Sprache nur in Ausnahmefällen mit besonderer Genehmigung lehren dürfen. Soviel die Zeitungsberichte erkennen lassen, hat der betreffende Vereinsvertreter das Verlangen mit der Erklärung begründet, es sei nicht notwendig, daß die Schwarzen deutsch sprechen; sie hörten sonst manches, was sie nicht hören sollten. Auch der Ausschuß empfahl einen im Ziel ganz übereinstimmenden Antrag folgenden Wortlautes: »Die Deutsche Kolonial-Gesellschaft spricht sich dahin aus, daß ungeachtet des berechtigten und notwendigen Strebens, den Kulturstand der eingeborenen Bevölkerung in unseren Kolonien zu heben, es sich doch nach Lage der Verhältnisse im allgemeinen nicht empfiehlt, die deutsche Sprache zum Unterrichtsgegenstand in den deutschen Schulen zu machen«. Der Deutsche, so äußerte sich der Berichterstatter des Ausschusses, solle die Sprache der Eingeborenen lernen, damit er als Herr, nicht aber der Eingeborene zwei Sprachen spreche. Wenn die Neger Deutsch könnten, würde das nur ihren Dünkel stärken; sie würden sich als Herren fühlen. Man sieht, daß hier der Ausbreitung der deutschen Sprache von einem ganz fremden Gebiete her Gefahr droht; denn natürlich wäre es verkehrt, den Dünkel der Eingeborenen zu nähren. Aber dieser Gefahr dürfte zweckmäßiger doch dadurch zu begegnen sein, daß man künftighin die Fehler in der Behandlung des Negers zu vermeiden sucht, durch die dieser Dünkel überhaupt erst entstehen konnte. Und daß man dies Mittel anwenden wird, ist nach den auch in Bremen gepflogenen Verhandlungen über die allgemeine Frage zu erhoffen. Nun, Herzog Johann Albrecht widersprach dem Beschluß des Ausschusses; auch Graf Göben sieht in der Verbreitung der deutschen

Sprache keine Gefahr, und der Antrag wurde daher erfreulicherweise mit großer Mehrheit abgelehnt. Wenn der kurze Zeitungsbericht auf die rechte Spur führt, war es wohl hauptsächlich das Verdienst Dr. Arnings, der seine Meinung dahin aussprach: Wenn die Regier nicht deutsch lernen, dann lernen sie eben englisch. Und das ist auch uns immer als Kern der Sache erschienen.

— **Aus der Schweiz.** In Zürich wird der obere Mühlesteig umgebaut, und das gibt der Schweizerischen Bauzeitung Anlaß zu einer sprachlichen Äußerung. Die neue Brücke soll nämlich »Uranabrücke« getauft werden, offenbar »nach einem Bauwerk gleichen Namens, das sich unweit davon mitten in die ältere Stadt Zürich aufgepflanzt hat«, wie es in dem Blatte Band LI Nr. 2 vom 23. Mai des Jahres heißt. Die Bauzeitung sieht in dem Namen eine arge Verhöhnung gegen den alten Stadtcharakter und fragt mit Recht:

»Wäre man in Zürich wirklich verlegen um eine Benennung der Brücke mit heimatlichem, die alten Erinnerungen jenes Stadtteils festhaltendem Klange? Warum sagt man nicht »Mühlebrücke« oder »Lindenbachbrücke« oder »Lindenhofbrücke« oder »Predigerbrücke« usw., statt nach dem nächstbesten fremdländischen Wort zu greifen, das gewiß die meisten unserer Leser mit uns als eine bedauerliche Geschmacksverirrung empfinden würden.«

Auch den Deutschschweizern geht mehr und mehr der Blick dafür auf, daß Heimatgefühl und Muttersprache zueinander gehören, und der besondere Fall lehrt wieder einmal recht eindringlich, wie silwidrig ein solches Fremdwort wirken kann.

— **Deutsche Ortsnamen in Ungarn.** In bezug auf die so bezeichnete Mitteilung in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 178) schreibt uns der »Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn«, daß ein Mitglied, ein österreichischer Staatsbeamter, die für den Post- und Eisenbahnverkehr in Betracht kommenden Orte in ein Verzeichnis vereinigt hat, das im Jahresberichte des Vereines anfangs Juli erscheinen wird. Die sehr verdienstliche Arbeit enthält die wichtigsten deutschen Ortsnamen Ungarns in der Abfolge ihrer magyarischen Bezeichnungen, so daß jeder, der die deutschen Ortsnamen in Ungarn als unveräußerlichen Besitz des deutschen Gesamtvolkes betrachtet, leicht in der Lage ist, im geschäftlichen und freundschaftlichen Verkehre die magyarischen Namen zu melden. Die Arbeit erscheint in Sonderabdrücken, der Preis für ein Stück beträgt samt Versendung 20 Heller. Bestellungen nimmt schon jetzt der Obmann, Lehrer Josef Patry, Wien, 2./1., Schwarzringergasse 1 entgegen. Findet das Heftchen gebührende Beachtung, so wird das Verzeichnis demnächst ausgestaltet werden, daß auch nicht der kleinste Weiler mit deutschem Namen fehlen darf.

— **Spott des Auslands.** Ein brasilianisches Blatt »O Palz« veröffentlicht in seiner Nummer vom 1. April d. J. einen Berliner Brief, in dem sich folgende Stelle befindet:

»Paris sehen, Paris genießen, eine Zeit lang das leichte Leben führen, welches Paris den Fremden bietet, das ist für jeden Berliner der verlockendste Gedanke. Er verzeiht den Franzosen gern ihren Haß wegen der schönen Augenblide, die er bei ihnen zubringt. Und im Grunde ist jeder Preuße davon überzeugt, daß Frankreich 1870 den moralischen Sieg davongetragen hat. Man vergleiche z. B. das knappe halbe Duzend deutscher Ausdrücke, die in die französische Sprache aufgenommen sind, mit den Hunderten von rein französischen oder germanisierten Wörtern, die in der deutschen Sprache angewendet werden. Der Preuße von gutem Ton sagt amüsieren für amuser, genieren für gêner, soupiieren für soupier. Er redet eine Frau mit Madame an, er entschuldigt sich, indem er ein pardon murmelt, er dankt mit einem merci. In den Kaffeehäusern ruft er, um sich ein Ansehen zu geben, Garçon, und der Kellner bedient ihn sofort mit der größten Hochachtung. So ist es in ganz Preußen. Wer

würde hingegen in Frankreich einen überspannten Menschen verstehen, der eine Dame »meine Gnädigste« anredete, der sich entschuldigte mit einem »Verzeihung«, der sich bedankte mit einem einfachen »Danke«!

Der brasilianische Fremdling in Berlin ist nicht von Vorliebe für seine Gassfreunde geblendet und will herabsehen, will lächerlich machen. Aber gerade die Absicht beweist, wie ungünstig der Eindruck sein muß, den Fremde von deutscher Fremdwörterei und Ausländerei erhalten. Wir haben in dieser Zeitschrift schon oft solchen Spott des Auslands wiedergegeben (zuletzt 1907 Sp. 304), aber gewöhnlich waren die Spötter Franzosen oder Engländer, also Angehörige der von der deutschen Fremdsucht meist begünstigten Völker. Daß sich nun selbst brasilianische Zeitungsläser über deutsche Abgeschmacktheiten aufhalten, das sollte allerdings, wie unser Gewährsmann, der wackere Urwaldbote (Deutsche Zeitung in Blumenau vom 13. April) dazu bemerkt, den Leuten, die es angeht, zu denken geben.

— **Von Wilhelm Busch.** In dem kürzlich (bei C. J. C. Boldmann Nachfolger, Klostod i. M.) herausgegebenen lehrreichen Büchlein »Wilhelm Busch an Maria Anderson« finden sich einige schöne Worte über die (hoch- und plattdeutsche) Muttersprache des Max- und Moritz-Dichters. Auf S. 17/18 schreibt er: »Um eine Sprache von Herzen sein eigen zu nennen, muß man, glaub' ich, etwas drin erlebt haben, etwas sehr Wichtiges — nämlich die Kindheit. In diesem Sinne hab' ich zwei Sprachen: Hochdeutsch und Plattdeutsch. Nur was in diesen Sprachen, in den Sprachen meines Paradieses, geschrieben ist, kann mich rühren, d. h. in innerster Seele rühren; denn ich weiß wohl, daß es ein »Paradise lost« gibt, welches hinter der ganzen Menschheit liegt. — Mathematiker, Physiker, Zoologen — die mögen in fremden Sprachen schreiben, — wer zum Herzen dringen will, der schreibe in seiner Muttersprache.« — Ebenso wahr und schön ist der folgende Gedanke: »Was herzlich, lieb und drollig ist in einer Sprache, das kann man nur empfinden und begreifen, wenn man's mit Nachbars Hanschen im Korn und mit Nachbars Gretchen über den Zaun gesprochen hat« (S. 37), und ein Vierteljahr später nochmals ähnlich: »Um das, was drollig, schelmisch, heimtückisch in einer Sprache ist, um das Mienenspiel einer Sprache zu verstehen, muß man in dieser Sprache geboren und erzogen sein« (S. 73).
Duisburg-Weiderich. F. Wippermann.

— Es wird ein thüringisches Wörterbuch geplant, in dem der gesamte Wortschatz der Thüringer Mundart der Vergangenheit und Gegenwart einschließlich des Mansfeldischen, Altenburgerischen und eines Teiles des Osterländischen gesammelt werden soll. Das Werk soll ein Denkmal und Abbild thüringischer Eigenart sein und ähnlichen großen umfassenden Werken aus anderen deutschen Gauen würdig an die Seite treten. Für die Sammlung des heutigen Wortschatzes bedarf man der tätigen Mitwirkung weiterer Kreise. Die Beteiligung an dieser Arbeit mit jedem auch noch so kleinen Beitrage ist höchst erwünscht. Zunächst hat sich deshalb der Ausschuß, an dessen Spitze die Professoren Michels und Delbrück in Jena stehen, an alle Lehrer, hauptsächlich der ländlichen Gebiete, mit einem Aufrufe gewandt, in dem um Unterstützung bei der Sammlung des mundartlichen Wortschatzes gebeten wird. Aber man hofft, daß sich noch so manche andere Helfer finden lassen werden. Daher wird jeder, der Beiträge zu liefern und sonst mitzuwirken gewillt ist, gebeten, seine Adresse an Oberlehrer Dr. Kürsten in Erfurt einzulenden. Dieser hat es als Mitglied des Ausschusses für Mittelhüringen übernommen, Mitarbeiter zu werben und in jeder Hinsicht schriftliche und mündliche Auskunft zu erteilen. Jedem wird eine »Anleitung zur Sammlung

des Stoffes für ein thüringisches Wörterbuch« zugesandt, in der ausführlich dargelegt wird, was zu sammeln ist, wie die Mittelungen einzuliefern sind und wie man sammeln kann. Willkommen ist jeder einzelne brauchbare Beitrag. Ebenso kann die Mitteilung von mundartlichen Proben, wie Erzählungen, Gedichten und dergleichen, dem Werke förderlich sein. Verwertbare Beiträge, soweit sie nicht unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden, sollen vergütet, die Namen der Mitarbeiter feinerzeit in geeigneter Weise bekannt gemacht werden.

— In der vorigen Nummer ist Sp. 176f. das Lob Wiesbadens gefungen und dabei Baden-Baden wegen sprachlicher Ausländererei getadelt worden. Zur Verteidigung des Schwarzwaldstädtchens, das natürlich der glänzenden Großstadt und Residenz im reichen Rheingau nicht den Rang streitig machen könne, geht uns von wertgeschätzter Seite mit der Bitte um Veröffentlichung ein Schreiben zu, dem wir zur Klärung der Sache folgendes entnehmen:

»In Baden gibt es Hotels und Gasthöfe und Gasthäuser und Wirtschaften und Weinhäuser und Bierhäuser für alle Ansprüche — auch in sprachlicher Beziehung. In den »Über-Hotels« finden die Stammgäste der Mit-Hotels in Paris und Rom, die von Claridge's und vom Savoy in London, vom Grand Hotel in Stockholm und Sheppard's in Kairo, vom Astoria in Newyork und vom Imperial in Tokio die Speisefarte, die sie gewohnt sind, die einzige, die die berufsmäßigen Feinschmecker aller Nationen und Zungen verstehen und gebrauchen können — die französische. In allen übrigen Hotels, wo die wohlhabenden Europäer zu verkehren pflegen — es ist die große Mehrzahl — liegen seit Jahrzehnten zweisprachige Speisefarten und -Zettel auf. Wo nur Deutsche abzustiegen und zu verkehren pflegen, hat man, wie uns Anfragen bestätigten, noch nie eine französische Karte gesehen; nicht mal zur »Franzosenzeit«. Herr Dr. Günter Saalfeld vom Verbeamten, der unseren Zweigverein gegründet hat, wird dies bestätigen. Und weiter: was schadet das, wenn ein Buchhalter, der vielleicht vor 14 Tagen noch an den Kliffen in Assuan tätig war, seine internationalen Hieroglyphen auf eine Rechnung malt, wie er sie in abermals 4—5 Monaten in Kapstadt oder Kolombo drauf malen wird? So ist es in der ganzen Welt, genau so ist's in Wiesbaden.

Und muß man nicht den einfachen Mann, der von der Volksschule weg ins Leben hinaustritt, mit Rücksicht beurteilen, wenn er, um vorwärts zu kommen, in kindlicher Einfalt glaubt, seine »Sprachkenntnisse« verwerten zu können; wenn er meint, mit seinem »Cordonnier« ein Pariser Dämchen, mit seinem »Boucher« einen spazierenden Küchenmeister einzufangen? Und wenn in einer Stadt, wo stündlich Franzosen im Kraftwagen eintreffen, ein »Passez à gauche« am Eingang der Lichtentaler Allee zu lesen ist, so erscheint uns das weniger störend, als der ekle Benzindunst fehlgefahrner Autler und der Anblick hinter ihnen herrennender Schutzleute. Ausschließlich französische Aufschriften gibt es in Baden nur an ganz wenigen, tatsächlich von Ausländern betriebenen Geschäften.«

Es war eine Forderung der Gerechtigkeit, daß auch Baden-Baden hier in seiner Sache zu Worte komme. Wir haben sie gern erfüllt und überlassen auch das Urteil für und wider ganz dem geneigten Leser. Aber den Streit zwischen Baden und Wiesbaden noch breiter ausspinnen dürfen wir in unserer Zeitschrift nicht. Die Hauptsache ist, daß wir auch in Baden-Baden rührige Vereinsmitglieder und auch unter den Hotelbesitzern warme und werktätige Freunde der Muttersprache haben. Das war uns schon immer bekannt, und gern bezeugen wir es bei dieser Gelegenheit, die wir ergreifen, um einer früheren Zuschrift aus Baden-Baden Raum zu geben und gerade durch sie die völlige Übereinstimmung der Gesinnung zu bezeichnen. Sie lautete:

»Die Ausführungen in Nr. 11 des vor. Jahrg. dieser Zeitschr. 1907 Sp. 335 ff. über den Zusammenhang zwischen Nationalgefühl und Sprachreinheit sind sehr treffend und

finden sicherlich die Zustimmung der Vereinsgenossen. Der Regel nach wird ein solcher Zusammenhang gewiß bestehen. Ein deutscher Mann wird sich nicht bloß als Mitglied eines Volkes fühlen, das zufällig deutsch spricht, und vielleicht stolz darauf sein, einem so mächtigen und so gebildeten Volke anzugehören; er wird auch die Art und das Wesen seines Volkes lieben und hochachten und sie echt und rein zu erhalten suchen. Nirgends aber verkörpert sich deutsche Art und deutsches Wesen treuer und unmittelbarer als in der deutschen Sprache; in der Sprache spiegelt sich die Seele des Volkes. Stellen wir uns vor: ein in Ungarn lebender Deutscher gefalle sich darin, bei festlichen Anlässen im Schnalrod, mit der Reitherrfeder auf der Nütze usw. einherzustoßieren, oder ein deutscher Landsmann in England liebe es, sich in seinem Äußeren als Englishman aufzuspielen, wie das ja häufig genug vorkommt: schwerlich würden wir annehmen, daß bei diesen Herren ein lebhaftes deutsches Nationalgefühl vorhanden wäre. Schwerer aber scheint uns der Fall zu liegen, wenn ein Deutscher die Sprache, in die das deutsche Volk seine Seele gegossen, mit fremden Fittern verfälscht.«

— Eine sonderbare Eigenheit haben sich seit einiger Zeit die Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins angewöhnt, die den norddeutschen Leser Seite für Seite so und so viel mal unangenehm berührt. Da sie sich durch alle möglichen Aufsätze zieht, kann die Schuld nicht an dem Verfasser liegen, sondern an der Schriftleitung oder an den Prüfern (Korrektoren). Sie schreibt nämlich zusammengesetzte Hüttennamen nie in ein Wort und immer ohne Bindestrich! Bei Namen wie »Sterzinger Hütte«, »Halleche Hütte« (nebenbei: richtiger wäre Hallische Hütte), »Münchener Haus« ist das natürlich richtig; was soll man aber zu folgender Blütenlese sagen (Mitt. 1908 Nr. 7) S. 88: Biog Hütte, Cevedale Hütte, Schaubach Hütte, Bäd-mann Hütte — S. 93 Höllental Hütte, Knorr Hütte, Kaiserin Elisabeth-Haus (!), Zufall Hütte. — Kostbar ist auf S. 90 unmittelbar untereinanderstehend »Tabaretta Hütte« und »Tabaretta-wand« (das Wort Tabaretta bildet jedesmal das Ende der Zeile). Gerade dieses Beispiel zeigt deutlich, daß es sich dabei um eine Absicht handelt, und auch sonst bildet man Zusammensetzungen mit andern Worten als »Hütte« ganz vernünftiger durch Zusammenziehung in ein Wort oder Verbindung mit Bindestrich (S. 88 Ruhberg, Enddewelferner-Moräne, Scheibenboden, Königspitze, Stieralpe, ja sogar Ruhmwalderberg, was entschieden falsch ist und, gleich dem richtigen »Tschengeler Hochwand«, hätte getrennt werden müssen).

Warum man nun gerade »Hütte« so schlecht behandelt? Ob man denkt, weil die Italiener Capanna Coda oder Rifugio Garibaldi ohne Bindestrich schreiben, müßten wir es auch so machen? Aber ohne der italienischen Sprache nahezutreten: sie hat eben andere Gesetze als unsere deutsche Sprache, und die Italiener würden es sich höchlichst verbitten, wenn man ihnen Bindestriche aufnötigen wollte, die bei uns nun einmal nötig und richtig sind. Oder weiß das die Schriftleitung der Mitteilungen des Alpenvereins nicht?

— Schüler-Sprachverein. Richard Palleste macht in seinen trefflichen »Winken für die Tätigkeit der Zweigvereine des A. D. Sprachvereins« darauf aufmerksam, daß es für die Verbreitung unserer Bestrebungen empfehlenswert sei, Schüler-Sprachvereine zu gründen. Das gemeinsame Lesen geeigneter Dichtungen, kleine Vorträge über sprachliche Fragen, die Besprechung der Aufsätze unserer Zeitschrift, das Sammeln von Sprachfehlern und Volkswörtern u. dgl. biete den jungen Leuten vielfache Anregung zur Vertiefung in die Muttersprache. Dieser Gedanke Pallestes ist

in dem Kgl. Gymnasium zu Dresden-Neustadt, wie wir dem letzten Jahresberichte dieser Anstalt entnehmen, jetzt verwirklicht worden. Hier hat sich eine größere Zahl von Schülern der Oberklassen unter Leitung des Prof. Dr. Hille und des Oberlehrers Dr. Becker zu einem Deutschen Sprachverein am Kgl. Gymnasium zu Dresden zusammengeschlossen. Möge dieser Vorgang auch anderwärts vielfache Nachfolge finden! H. D.

— Die diesjährige Tagung des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Förderung des Deutschtums im Auslande, dessen Name von nun an kurz Verein für das Deutschtum im Auslande lautet, fand in den Tagen vom 10. bis 12. Juni zu Konstanz statt. Als amtlicher Vertreter unseres Vereins begrüßte Dr. Günter Saalfeld die Festversammlung im altherwürdigen Konzilsssaale und wußte die beiden Gegensätze: »Weltbürgertum und Vaterlandsliebe« wirksam zu beleuchten. Tiefen Eindruck hinterließen Goethes Worte: »Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leibiger Trost und ersetzt nicht das stolze Bewußtsein, einem großen, stolzen, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören.«

— **Norz-Bordeaux.** Vor Jahren weilte einmal eine rheinländische Abordnung in Berlin, deren Mitglieder nach Erreichung ihres Zweckes ein festliches Mahl in einem Berliner Gasthof veranstalteten; die äußern Umstände mögen auch ein wenig anders gewesen sein. Auf die Frage des Kellners, welche Weinsorte gewünscht werde, antwortete einer der Herrn mit großem Selbstgefühl: »Wir trinken norz Bordeaux.« Mit Zweifeln im Herzen ging der Kellner weg, um den Auftrag auszurichten. Bald aber kehrte er zurück mit der Erklärung, es seien alle Weinsorten vorhanden, auch Bordeaux, aber Norz-Bordeaux leider nicht. Was der Kellner für die vielleicht fremdländische Bezeichnung einer besonderen Sorte von Bordeaux ansah, ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine im Rheinfränkischen mehrfach übliche Form für das schriftdeutsche Wörtchen nur. Letzteres ist bekanntlich entstanden aus einem mhd. niwær = wäre nicht, wenn nicht wäre. Eine Erweiterung dieses nur ist norz oder noreds = wäre nicht das, eine Wortgruppe, deren letztes Glied in Folge seiner Tonlosigkeit in schwächerer Gestalt erscheint.

Duisburg-Weiderich.

Kodenbusch.

Sprechsaal.

Noch einmal »Gefahr im Verzuge«.

Zu meinem Aufsatz in unserer Zeitschrift 1907 Sp. 161 ff. sind mir zahlreiche Zuschriften von Vereinsmitgliedern zugegangen, zustimmende wie gegnerische. Ich hatte darauf hingewiesen, daß die Redensart Gefahr im Verzuge oft so gebraucht werde, als ob sie nichts weiter bedeute als: Gefahr droht, Gefahr ist im Anzug, während sie doch den Sinn hat: Gefahr ist im Anzug, wenn man verzieht, d. h. wenn man zögert, wenn man nicht unverzüglich Gegenmaßregeln trifft, oder wie Campe in seinem Wörterbuch periculum in mora übersetzt: Verzug ist Gefahr. Dagegen wenden mehrere Zuschriften ein, die Redensart werde gegenwärtig nicht in diesem Sinne gebraucht: in ganz Südwestdeutschland verwende man sie nur in der Bedeutung »Gefahr naht heran«. Ein Rechtsanwalt aus dem westlichen Deutschland erklärt, seines Wissens werde diese Redensart überhaupt nirgends anders aufgefaßt; in der Rechtswissenschaft kenne man nur diese Bedeutung. Zum Beweise dafür beruft er sich auf § 115 des Handelsgesetzbuchs, wo es heißt: »Ist im Geschäftsvertrage bestimmt, daß die Gesellschaften . . . nur zusammen handeln können, so bedarf es für jedes Geschäft der Zustimmung aller geschäftsführenden Gesellschafter, es sei denn, daß Gefahr im Verzuge

ist«. Nach seiner Meinung hat diese Wendung nur die Bedeutung: bei drohender Gefahr. Daß aber die Verfasser des Gesetzes die Redensart richtig anwenden, zeigt der von dem Herrn Einsender selbst angeführte § 373: »Ist der Käufer mit der Annahme der Ware im Verzuge« (d. h. zögert er die Ware anzunehmen), »so kann der Verkäufer die Ware auf Gefahr und Kosten des Käufers . . . hinterlegen. . . Ist die Ware dem Verderb ausgesetzt und Gefahr im Verzuge, so bedarf es der vorgängigen Androhung nicht.« Hier ist doch offenbar nicht eine bloß drohende Gefahr gemeint, sondern eine durch Verzögerung der Abnahme drohende Gefahr, weil gewisse Waren verderben, wenn sie nicht rechtzeitig abgeholt werden.

Überhaupt ist Verzug, wie ich von rechtskundiger Seite höre, ein in der Rechtssprache sehr häufig vorkommender Begriff. Im Bürgerlichen Gesetzbuch handeln z. B. §§ 284—292 von dem Verzuge des Schuldners, §§ 293—304 von dem Verzuge des Gläubigers. Die Wendungen im Verzuge sein, in Verzug kommen, in Verzug setzen, während des Verzugs, nach Eintritt des Verzugs, im Falle des Verzugs, unter Verzug des Gläubigers, Verzugszinsen, Verzugschäden usw. kommen häufig vor. Verzug ist die stehende Übersetzung des lateinischen mora, das nach Dernburgs Pandekten⁶ S. 110 eine doppelte Bedeutung hat, »einmal Verzögerung der schuldigen Leistung objektiv genommen, dann schuldhaftes Verschulden«. Die mora accipiendi und mora solvendi werden deutsch übersetzt mit Annahmeverzug und Erfüllungsverzug. Danach scheint doch in der Rechtssprache die Bedeutung des Wortes Verzug zweifellos festzustehen.

Von mehreren Seiten bin ich darauf hingewiesen worden, daß in der Felddienordnung die Redensart falsch angewendet sei. Dort heißt es in § 232: »Ist Gefahr im Verzuge oder ein Angriff erkannt, so gibt der Posten zum Alarmieren Schnellfeuer«. Aber auch hier ist der Ausdruck durchaus berechtigt. Der Posten soll Schnellfeuer geben, wenn im Verzuge Gefahr liegt, wenn also durch sein Zögern Gefahr entstehen würde.

Professor Olenheinz in Koburg macht mich aufmerksam auf einen im dortigen Staatsarchiv befindlichen Bericht der Weimarer Regierung an das Konsistorium in Jena v. J. 1610, in dem auch das lateinische periculum in mora unrichtig angewendet sei. Es handelt sich darin um einen »sinnlos« d. h. wahnsinnig gewordenen Pfarrer, über den die Regierung schreibt: »weilen . . . propter salutem Ecclesias und daß Er, Patient, ohn' trost nicht gelassen werde, ingleichen daß auch . . . zu unrechter böser nachrede nicht anlaß gegeben werde und ergo periculum in mora gewesen, haben wir den nachgeschickten boten nicht lange uffhalten wollen«. Aber auch hier ist der Sinn der Redensart ganz richtig aufgefaßt: man hält den Boten nicht lange auf, weil in einer Verzögerung Gefahr liegt.

Aus alledem ersieht man, daß diejenigen nicht recht haben, welche behaupten, der falsche Gebrauch der Redensart sei so allgemein, daß man den Kampf dagegen aufgeben müsse. Allerdings muß man zugeben, daß sie oft mißverstanden wird. Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung die Zuschrift eines Vereinsmitgliedes aus Kaiserslautern, die so beginnt: »Als ich Dungers Aufsatz las, erging es mir ähnlich wie ihm. Auch ich erstaunte. Nur war der Grund umgekehrt. Dunger wunderte sich, daß man jenen Ausdruck auffaßte gleich »Gefahr droht«; ich wunderte mich, daß er ihn nicht so auffaßte. Auf die Gefahr hin, ebenfalls zu den Leuten gezählt zu werden, deren Urteilsfähigkeit man mit einem Fragezeichen versehen muß, bemerkte ich, den Ausdruck nie anders gebraucht zu haben. Auch habe ich ihn in Süddeutschland nie in einem anderen Sinne vernommen, an wie vielen Orten ich auch war. Eine Reihe von Amtsgenossen, mit denen ich hierüber gesprochen habe, darunter gewiegte Mitsprachler, denen die Bedeutung von periculum in mora sicherlich nicht unbekannt war, hat gleichfalls den Ausdruck nie anders gedeutet, gebraucht und gehört. Den Ausschlag für die Gültigkeit und Richtigkeit eines Ausdrucks und seines Sinnes gibt die Allgemeinheit; die Allgemeinheit aber hat sich für »Gefahr droht« entschieden«.

Dem kann ich nicht zustimmen. Von einem allgemeinen Sprachgebrauche kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil die Wendung überhaupt nur selten gebraucht wird und zwar hauptsächlich von Gebildeten. Und unter diesen sind sehr viele, die Lateinisch verstehen und schon deshalb vor einem Mißverständnis geschützt sein müßten. Daß der Ausdruck tatsächlich recht häufig in richtigem Sinne verstanden wird, zeigen die Beleg-

stellen bei Sanders (das Grimmsche Wörterbuch ist leider noch nicht so weit fertig). Das Wort Verzug kommt allerdings gegenwärtig nicht mehr so häufig vor, wie z. B. zu Luthers Zeiten, der es in der Bibelübersetzung oft verwendete. Aber jedes größere deutsche Wörterbuch erklärt es richtig als Verzögerung, und 'ohne Verzug', 'unverzüglich' sind auch jetzt noch gang und gäbe; und daß es in der Rechtsprache ein ganz geläufiger Begriff ist, habe ich schon bemerkt. Auch sprichwörtlich kommt Verzug vor. In dem Spruchbuch von F. von Lipperheide heißt es: $\frac{1}{4}$ Verzug bringt oft jahrelangen Aufschub; und: ein geringer Verzug bringt oft großen Vorteil. Der Einsender aus Kaiserslautern schließt mit den Worten: »Unser Kampf soll nur solchen Unrichtigkeiten gelten, die noch nicht eingewurzelt sind«. Dem schließe ich mich von Herzen an. Die falsche Verwendung unserer Redensart ist noch nicht eingewurzelt. Also kämpfen wir einmütig dagegen!

Dresden.

Hermann Dunger.

Telephon oder Fernsprecher?

Bekanntlich führen sich manche gut deutsche Bezeichnungen deshalb so langsam ein, weil niemand als neuerungsfüchtig erscheinen mag. Im vorliegenden Fall ist die Bezeichnung »Fernsprecher« weit älter als »Telephon«. Schon im Reichsanzeiger vom Jahr 1795 (S. 1653 Nr. 167) schlägt Professor Wolke das Wort Fernsprecher für die damals viel besprochenen optischen Telegraphen vor. Vielleicht hatte er sich darüber geärgert, daß sein Fachgenosse Bergsträßer für Telegraphie das schöne Wort »Synthematographie« vorgeschlagen hatte. Fast allgemein liest man, die Bezeichnung »Telephon« sei von dem deutschen Lehrer Philipp Reis in seinem Vortrag vom 26. Oktober 1861 im Physikalischen Verein zu Frankfurt a. M. zuerst gebraucht worden. Doch das ist unrichtig, denn schon am 26. August 1854 liest man in der »L'Illustration de Paris« einen Artikel über »Téléphonie électrique«, in dem deutlich die elektrische Übertragung der Sprache gemeint ist. Der Verfasser hieß Bourjeul. Wir haben also keinen Grund, den Franzosen ihr Wort Telephon nachzusprechen.

Berlin-Friedenau.

F. M. Feldhaus.

Fahrstuhl oder Lift?

(Zu dem Briefkasten auf S. 189 vor. Nr.)

Es heißt um so mehr Aufzug oder Fahrstuhl, und nicht lift, weil diese Maschine eine urdeutsche Erfindung ist. Schon bei den Kriegstechnikern des deutschen Mittelalters kommt der Aufzug vor. Man vergleiche z. B. die verschiedenen Entwürfe des ältesten deutschen Druckwerks der Technik, das 1476 von dem Augsburger Drucker Ludwig Hohenwang herausgegeben wurde unter dem Titel »Flavii Vegetii Renati kurzze red von der Mitterschafft«. Auch im Bergbau und im Baugewerbe ist der Aufzug früh nachweisbar. Im Jahre 1672 erfindet Erhard Weigel in Jena (vgl. Wissenschaftl. Beih. IV, S. 357) eine Vorrichtung, um von einem Stockwerk eines Hauses in ein anderes fahren zu können. Er nennt sie »Fahrseffel« oder »Fahrstuhl«. Derartige Fahrstühle wurden von Weigel zu Anfang des 18. Jahrhunderts an verschiedenen Orten angelegt. 1717 kam ein solcher in den japanischen Palast in der Neustadt bei Dresden (Breslauer Sammlungen, Juli 1717, S. 99). Die Weigel'sche Erfindung wird von L. C. Sturm in seinem Werk »Prodromus architecturae« (Augsburg 1714) auf verschiedenen Tafeln eingehend abgebildet. Es dürfte den Engländern nicht gelingen, ihren »lift« so früh nachzuweisen. Übrigens ist der heute weit verbreitete elektrische Antrieb von Fahrstühlen gleichfalls eine deutsche Erfindung: Werner Siemens machte den Vorschlag 1880 zuerst und führte auf der Mannheimer Industrie-Ausstellung 1881 einen solchen Fahrstuhl zuerst vor.

So bestärkt die Geschichte der Technik den Standpunkt, den Prof. R. Scheffler an der genannten Stelle des Briefkastens vertritt; und es ist eine Ehrensache der deutschen Technik, ihr gutes Recht am »Fahrstuhl« auch sprachlich zu behaupten.

Berlin-Friedenau.

F. M. Feldhaus.

Eine Volksdichtung.

Kurz vor Pfingsten machte ich mit meiner Familie im Landkreise Tilsit einen Spaziergang durch Wald und Feld. Durstig lehrten wir schließlich bei einer litauischen Bäuerin ein, um uns Milch oder Wasser geben zu lassen. Wir trafen es gut, betamen

nicht nur, was wir wünschten, sondern die Litauerin unterhielt uns auch aufs Beste und machte für meine Tochter einen schönen Pfingststrauch zurecht. Dazu nahm sie auch Zweige von ihrem »Engeltiere«, mit dessen Aussehen sie in diesem Jahre durchaus nicht zufrieden war. Und was war dies Engeltiere? Es war eine Art Rosenbusch, wie wir mit eigenen Augen sahen, sonst hätten wir es nicht erraten. So aber konnte meine »höhere« Tochter sogleich die Erklärung geben: »Engeltiere ist gewiß dasselbe wie das französische eglantier«. Eglantier von lat. aculeus ist nach Sachs ein wilder (gelber) Rosenstod.¹⁾

Tilsit.

Dr. Kummrow, Professor.

Zum Franken.

Zu dem Aufsatz über Franken und Rappen (Sp. 171) ging uns eine Zuschrift zu, die darauf hinwies, daß »Frank« in der Schweiz als weiblich gebraucht werde. Herr Pfarrer E. Blocher spricht sich darüber folgendermaßen aus: Die Redensart »Zwo Franken« ist mir bekannt; man findet sie auf dem Lande oft. In andern Verbindungen bin ich einer weiblichen Franke mit Wissen nicht begegnet. Doch kommt sie bei Jeremias Gotthelf vor.

Das Idiotikon (Schweizerisches Wörterbuch) gibt an, in welchen Gegenden Franke(n) weiblich ist, und fährt dann fort: sonst m, hält somit die männliche Form für die verbreitetere. Diese wiegt jedenfalls weit vor. Für meine Zwecke bedurfte es in der Zeitschrift der Erwähnung der weiblichen Form nicht.

Ein Irrtum ist es, wenn der verehrte mir unbekannt Einsender die Verbindung »e Franke« und »vier Franke« als weibliche Formen anführt; wie alle Hauptwörter auf en, so verliert auch der Franke sein n außer vor Selbstlaut: zwee Manne, vier Senne (= Männer, Sennen); e Charre (männlich: ein Karren, nicht weiblich die Karre). E Franke und vier Franke kann deshalb sowohl männlich als weiblich sein. In Zürich sagt man aber »en Franke«, also unzweifelhaft männlich. (Der unbestimmte Artikel lautet in Zürich en, e, es; in Basel e, e, e.)

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

328) »Der junge Mann aus besserer Familie (in Ungarn) will lieber Advokat werden, damit selbstverständlich auch Politiker und Reichstagsabgeordneter, was... manchem auch Erkleckliches abwirft. Die Mehrzahl wirft aber bei dieser Laufbahn die Wurst nach der Speckseite und opfert nur ihr Vermögen.« (Grenzboten 1904 S. 663, mitgeteilt von Prof. Dr. Gombert in Breslau.)

328) Der junge Mann aus besserer Familie will lieber Rechtsanwalt werden und damit selbstverständlich auch Politiker und Reichstagsabgeordneter, was... manchem auch Erkleckliches einträgt. Die meisten werfen aber bei dieser Laufbahn vergeblich die Wurst nach der Speckseite und opfern nur ihr Vermögen.

Die Redensart »Die Wurst nach der Speckseite werfen« bedeutet: durch ein kleines Opfer sich einen größeren Vorteil in berechneter Weise verschaffen. Man hat dabei an die alten Küchenrauchfänge zu denken, in denen auf Holzspießen Würste, Schinken, Speckseiten usw. hoch aufgehängt waren. Diese Rauchfänge mit ihrem fetten Inhalt waren jederzeit das heißersehnte Ziel der Diebe. Hatte nun ein Dieb eine Wurst erbeutet, so kam es wohl vor, daß er in Ermangelung eines anderen Wurstgeschosses die Wurst nach der höherhängenden Speckseite warf, um diese dadurch herunterzuholen. Dabei konnte allerdings die Wurst in Stücke gehen, dafür aber fiel dem Diebe ein weit größerer Gewinn in Gestalt der wertvollen Speckseite zu. Der Verfasser unseres Satzes versteht offenbar die Redensart so, als ob sie ein vergebliches Unternehmen bezeichne: das ist jedoch nicht der Sinn der häufig gebrauchten Wendung.

1) Egeltiere ist auch im Ostpreussischen — wilde Roße. R. S.

329) »Da auf den Kirchhöfen . . . eine Anzahl von Gräbern sich befindet, deren liegende Steine sich im Laufe der Jahre tief in die Erde hinabgesenkt haben, so werden die Besitzer solcher Grabstätten hiermit aufgefordert, die Steine vor Eintritt des Winters heben lassen zu wollen, da für dieselben bei allenfalliger Hebung zur Winterzeit bei eintretenden Todesfällen keine Gewähr für das Zerspringen derselben übernommen werden kann.« (Bekanntmachung im Fränk. Kurier 6. Oktober 1906, mitgeteilt von Sekretär Speck in Nürnberg.)

Nicht für das Zerspringen, sondern für das Nicht-Zerspringen der Steine soll »die Gewähr« abgelehnt werden. — »Allenfallsig« Kanzleideutsch, besser etwaig, hier wegzulassen. »Für dieselben . . . für das Zerspringen derselben« — eines ist überflüssig. — Häufung von Verhältniswörtern »für dieselben bei Hebung zur Winterzeit bei Todesfällen für das Zerspringen derselben«. — Zweimal das papierene »derselbe«.

330) »Wir glauben, daß Staat und Stadt . . . in der Lage sein werden, diesem Künstler (Fritz Schumacher) die Bodenständigkeit in Dresden zu ermöglichen.« (Aus einer Eingabe mehrerer Künstler an die Stadtverordneten in Dresden 1907.)

Bodenständigkeit kann nicht künstlich gemacht oder jemand verliehen werden, sie beruht auf einer natürlichen Entwicklung. Das ganz neue, weder bei Grimm noch bei Sanders oder Heyne zu findende Wort ist gebildet aus dem Eigenschaftswort bodenständig, das die Wörterbücher als »fest auf dem Boden oder am Boden stehend« erklären. Richtiger müßte es wohl heißen: im Boden stehend, aus dem Boden erwachsen. Denn ein »fest auf dem Boden stehendes« Bauwerk, eine Bildsäule, ein Pfahl ist beweglich noch nicht bodenständig. Der Ausdruck stammt aus der Pflanzenkunde, die überhaupt zahlreiche Zusammensetzungen mit »ständig« gebraucht wie wurzelständig, randständig, endständig, seitenständig, wechselständig u. a. In übertragenem Sinne spricht man von bodenständiger Bevölkerung im Gegensatz zu der wechselnden, kommenden und gehenden (»fluktierenden«) Bevölkerung, von bodenständiger Kunst, Industrie u. ä. Es bedeutet so viel wie eingeboren, aus dem Boden erwachsen, mit seiner Umgebung innig verwachsen, bodenwüchsig, urwüchsig, also ziemlich dasselbe wie das Fremdwort autochthon. —

Gedruckt von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Kull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pleisch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Blauen, Ratzer Straße 125.

329) Auf den Kirchhöfen . . . sind im Laufe der Jahre bei einer Anzahl von Gräbern die liegenden Steine tief in den Boden eingesunken. Wenn diese bei Eintritt von Todesfällen im Winter gehoben werden müssen, so können sie leicht zerspringen. Deshalb werden die Besitzer solcher Grabstätten aufgefordert, die Steine noch vor Eintritt des Winters heben zu lassen, da ein Ersatz bei ihrem Zerspringen nicht geleistet werden kann.

330) Wir glauben, daß Staat und Stadt . . . in der Lage sein werden, diesen Künstler dauernd an Dresden zu fesseln.

Bücherschau.

Julius Scharr, Die Pflege der Muttersprache in Haus und Schule. Ein Beitrag zur Phonetik mit besonderer Berücksichtigung der Sprachstörungen. Magdeburg, Frieße & Fuhrmann, 1907. X u. 154 S. 8. geh. 5 M.

Mit Nachdruck weist der Verfasser, der erfahrene Leiter der städtischen Sprachheilkurse in Magdeburg, die Eltern und besonders die Mütter darauf hin, daß es ihre heilige Pflicht sei, die Kinder zu deutlichem, lautreinem, schönem Sprechen zu erziehen. Mit Recht verurteilt er die unbesonnene Art so mancher Mütter, sich im Verkehr mit ihren Kindern der sogenannten Babysprache zu bedienen, und zeigt ihnen, wie sie ihren Lieblingen vielmehr ein Vorbild im Sprechen sein sollen. Seine Ausführungen, die in einer allgemein verständlichen Sprache geschrieben sind, werden durch 52 ungewöhnlich deutliche Abbildungen noch verständlicher gemacht. Es ist ja fraglich, ob es ohne sachmännische Ausbildung allein auf Grund eines Buches möglich ist, Sprachstörungen zu beseitigen; aber das kann man jedenfalls aus diesem Buche lernen, wie man schädliche Angewohnung verhilft und wie man es anzufangen hat, um nicht selbst zu schaden und vorhandene Sprachstörungen noch durch Ungeßick zu steigern. In diesem Sinne empfehle ich das Werk allen Lehrern und allen Eltern, die es mit der Erziehung der Kinder ernst nehmen, angelegentlich; aber ich fürchte, daß der hohe Preis der wünschenswerten Verbreitung hindernd im Wege stehen wird.

Für die 2. Auflage merke ich an, daß der Ausdruck »das sich herausgebildete Zentrum« (S. 139) fehlerhaft ist; ebenso billige ich nicht die Verwendung des Hauptworts Diät — nur als solches kann es gebraucht werden — als Umstandswort (S. 21). Sonst vermeidet der Verfasser überflüssige Fremdwörter durchaus.

Lüdenscheid.

Richard Jahnke.

Heimatluft. Duisburger Geschichten von Wilhelm Meyer-Markau. Duisburg, Dietrich & Hermann, 1907. 65 S. 8. 1 M.

Das freundlich ausgestattete Büchlein enthält 40 Geschichten und Bilder, meist aus Duisburgs Vergangenheit bis zurück zur Zeit des heiligen Bonifatius. Heimatfreude und Vaterlandsliebe sprechen aus ihnen, und sie sind so geschrieben, daß auch ein Nicht-Duisburger sie gerne lesen wird. Nur eine Bemerkung möchte ich mir gestatten. Als Erzähler Goethe im Jahre 1792 in Duisburg weilte, konnte er nicht gut Verse aus »Hermann und Dorothea« vor sich hin flüstern, sintemalen diese Dichtung erst 1796/97 entstanden ist. Doch tut das nichts; ähnliche Gedanken wird er beim Anblick der französischen Flüchtlinge im Gasthof Zur Goldenen Krone gehabt haben.

Lüdenscheid.

Richard Jahnke.

Dr. Karl Krauses Deutsche Grammatik für Ausländer jeder Nationalität mit besonderer Rücksicht auf ausländische Institute in Deutschland und deutsche Institute im Auslande neu bearbeitet von Dr. Karl Kerger. Sechste verbesserte Auflage. Breslau 1908. J. H. Kerns Verlag (Max Müller). Preis 3,60 M.

Ein vor sechs Jahren in zweiter Auflage erschienener »Auszug für Schüler« aus diesem Buche ist von Heinze im Jahrg. 1903 dieser Zeitschrift (Sp. 150) besprochen worden. Das Buch selbst ist 1867 zuerst erschienen und muß sich also trefflich bewährt haben. Kerger besorgt die Herausgabe seit 30 Jahren; er bezeichnet als wesentliche Verbesserungen dieser neuesten Auflage die erhebliche Vermehrung der Beispiele und die Erneuerung der Schrifttafeln. Da ist es nun verwunderlich, daß auf diesen erneuerten Schrifttafeln Strauß und Straße zwar in der Druckschrift so mit ß und ß, jedoch in der Schreibschrift nur deutsch mit ß, lateinisch aber mit ls geschrieben werden, während es Seite 10 ausdrücklich in Übereinstimmung mit dem Regelbuche heißt, daß ß besser sei als ls. Leider wird ja dieser ß-Strage überhaupt nicht die gebührende Rücksicht geschenkt, zumal auch von oben nichts zu geschwehen scheint, daß die Verfügung nun auch wirklich beachtet werde; gibt es doch deutsche Schreiblehrer,

die von ihr keine Ahnung haben und den Kindern immer noch das *ls* beibringen. Würde bei uns in Deutschland scharfer darauf geachtet, so würde es auch nicht mehr vorkommen können, daß in deutschen Schulen des Auslandes sogar das *ls* mißachtet wird, die Kinder gezwungen werden Füße, Grösse und *lass* zu schreiben und nun natürlich samt ihren Lehrern nicht wissen, ob sie bei der Abtrennung *Füs-se* oder *Fü-ss* schreiben müssen; dieselbe Frage besteht für den Ausländer wenigstens ja auch bei *ls*, während er bei *ß* nicht in Verlegenheit kommen kann. Die Darstellung in diesem Buche ist knapp, gewandt, klar; nur einigen »derselbe« könnte noch das Leben geraubt werden, z. B. wo es S. 25 heißt: »Wegen dieser Anwendung des Artikels wird derselbe auch das Geschlechtswort genannt«. Leider wird denn auch in § 116 nicht vor dem übermäßigen Gebrauche dieses Fürworts gewarnt. Wegen der trefflichen Übersichtlichkeit des Druckes, der eingehenden Ausführlichkeit der Regeln und der reichen Fülle von Belegstellen aus unserem Schrifttum ist das Buch auch allen Deutschen zu empfehlen, die sich genauer über die Muttersprache und ihre Regeln unterrichten wollen.

Bonn.

Wülfig.

Deutsche Schulerziehung von B. Rein, Jena. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1907. I. Band geheftet 4,50 M.; II. Band geheftet 4,50 M.; beide Bände in einem schönen Leinwandband gebunden 10 M.

Das Buch liegt mir nicht vollständig vor, nicht einmal der XI. Abschnitt des 2. Bandes, der »Die Muttersprache« überschrieben ist und der Reihe nach Muttersprache und Deutschunterricht in Volks- und Fortbildungsschulen, den Muttersprachunterricht in höheren Mädchenschulen und endlich den in der höheren Knabenschule betrachtet. Nur über diesen dritten Teil »der deutsche Unterricht als Mittelpunkt der höheren Knabenschule« von Johann Georg Sprengel kann und soll hier gehandelt werden. Denn auf engem Raume (S. 317—356) zusammengedrängt findet der Lehrer des Deutschen in diesem Aufsatze eine wohlbedachte, inhaltreiche Darstellung dessen, was der deutsche Unterricht in unserer höheren Schule jetzt ist und was er künftig werden muß, wenn er der geschichtlich begründeten Entwicklung des deutschen Volkes dienen soll. Vorausgeschickt werden unter der Überschrift »Nationale Kultur und Muttersprache« grundsätzliche Erörterungen. Ohne den Wert fremder Kulturen, insbesondere des Altertums zu verkennen oder zu bestreiten, stellt sich Sprengel mit Rudolf Hilberbrand entschlossen auf den Standpunkt, daß die Ausgestaltung deutscher Eigenart nur möglich sei, wenn die Muttersprache wirklich zum Ausgang und Mittelpunkt unserer Jugendbildung erhoben werde. Der zweite Teil faßt unter diesem Gesichtspunkte »die gegenwärtige Lage des deutschen Unterrichts« ins Auge und stellt die unleugbare Tatsache fest, daß eine höhere Schule auf nationaler Grundlage, deren Rückgrat die Pflege der deutschen Muttersprache und des Schrifttums wäre, in Deutschland noch nicht vorhanden ist. Die deutsche Jugend der Gymnasien lernt, die Muttersprache und das eigene Schrifttum als etwas Selbstverständliches, aber nicht als etwas Wichtiges, geschweige als das Wichtigste zu betrachten; die Wirkung auf das Sprachleben und das gesamte Geistesleben unseres Volkes kann nicht ausbleiben. Ehe nun Sprengel seine Gedanken über die zu erstrebende Umgestaltung ausspricht, widerlegt er in einem dritten Teile »Einwendungen gegen die Verstärkung des deutschen Unterrichts«, die vorgebracht worden sind. Wenn solche sogar, wie P. Cauer es getan hat, im Namen des Begründers unserer deutschen Altertums- und Sprachwissenschaft erhoben worden sind, so stellt Sprengel aus besserer Kenntnis die völlige Nichtigkeit dieses Versuches ins Licht, indem er durch klare, unanfechtbare Aussprüche Jakob Grimms glänzend nachweist, daß dieser auch ein Bahnbrecher muttersprachlicher Erziehung war und sein wollte, eine Umgestaltung unseres Unterrichts in diesem Sinne als eine innerliche Notwendigkeit erfaßt und von der künftigen Einigung und Erstarkung des deutschen Volkes hoffnungsvoll erwartet hat.

Mittel und Wege zum erkannten Ziele geben die letzten beiden Teile, der 4. die Ausgestaltung des deutschen Unterrichts im allgemeinen, in der Mittel- und der Oberstufe behandelnd, und der 5. die Deckungsfrage, der kurz Sprengels Ansicht darüber gibt, welche anderen Unterrichtsfächer die Kosten der Aenderung tragen sollen: er hat eine Beschränkung des Lateinischen, nicht aber des Griechischen im Sinn. Auf diese Dinge näher einzugehen, so

verlockend und lohnend das wäre, ist in unserer Zeitschrift nicht der Ort. Es muß mit dieser knappen Inhaltsangabe des Ganzen genug sein. Und es ist auch genug, alle die zum Lesen des Buches einzuladen, die J. G. Sprengels mit Sachkenntnis und Urteil vereinte Besonnenheit aus den im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift Sp. 19 erwähnten Ausführungen über Nationalkultur und Muttersprache, der nicht minder lehrreichen Vorarbeit zu diesem Aufsatze, schätzen gelernt haben. Str.

Otmar Schöfel von Fleschenberg: Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts. (Teutonia, Arbeiten zur german. Philologie herausgegeben von Dr. W. Uhl, o. Professor in Königsberg, Heft 11). Verlag von C. Abenarius in Leipzig 1908. XIII u. 144 S. Preis 3 M.

Diese schöne Arbeit soll auch den Mitgliedern unseres Vereins nicht unbekannt bleiben. Sie zeigt vor allem, welche wichtige Ergebnisse für die Wertung ganzer Gattungen von Dichtwerken und einzelner Dichter älterer Zeit durch neue gründliche sprachlich-ästhetische Durchforschung erzielt werden können. Sie zeigt aber auch weiter, wie viel für den deutschen Sprachschatz als solchen und für die Geschichte einzelner Wörter durch so genaue Einzelrecherche in ganz begrenzten Gebieten noch immer gewonnen wird. Der Verfasser gliedert seine außerordentlich übersichtlich durchgeführte Arbeit — sie erstreckt sich nur auf jene Minneslieder des 12. und 13. Jahrhunderts, die in der bekannten Sammlung »Des Minnesangs Frühling« vereinigt sind — in drei Teile. Der erste behandelt die in diesen Liedern am häufigsten wiederkehrenden Beiwörter *guot*, *best*, *liop*, *groz*, *schöne*, *hoch*, *sœlic*, *senende*, *lanc*, *stæte*, *reht*, *süezo*, *bosse*, *licht*, *wünneclich*, *tump*, *reine*, *kleine*, *rot*, *grüne* und ihre »Geschichte« in der ritterlichen Lyrik. Dadurch wird er ein wichtiger Beitrag für die deutsche Wortforschung, wie sie in Grimms Wörterbuch betrieben wird. Der zweite Teil erörtert die sachlichen Zusammenhänge der genannten Beiwörter mit den Hauptwörtern, bei denen sie stehen, und beweist, daß die verallgemeinernde höfische Kennzeichnung durch Beiwörter auf recht eng begrenzte sachliche Gruppen eingeschränkt war, deren einzelne Bestandteile feste »Typen« bildeten. So ist z. B. regelmäßig man mit *liop* verbunden der einzelne Geliebte, mit *sœlic* jeder, der vom Frauendienst erfüllt für diesen und die »Höflichkeit« lebt. Keiner der für das Wesen des Minnesliedes ausschlaggebenden Lagen fehlt in den Formeln der »typische« Ausdruck. So wird denn dieser Teil der v. Schöfelschen Arbeit zu einem beachtenswerten Beitrag für die kulturgeschichtliche Auffassung des Minnedienstes überhaupt. Der dritte Teil der Arbeit befaßt sich mit den einzelnen Dichtern und ihrer Stellung zu den festgewordenen oder festwerdenden beiwörtlichen Bindungen. Sein Ergebnis ist der gelungene Nachweis, daß sich alle die höfischen Lyriker vor Walther in die ziemlich abgeblaßte Darstellungsart typisch-höfischer Kunstübung fanden und davon abzugehen weder die Kraft noch den Willen hatten. Der Erlebniswert des Inhalts kam dabei regelmäßig zu kurz. Ein lehrreicher Beitrag für die Geschichte, wie sich die Einzelpersönlichkeit von der Überlieferung und Gebundenheit ältester Zeiten freizug. So bietet die vorzügliche, nicht allzugroße Schrift v. Schöfels nach verschiedenen Richtungen hin bemerkenswerte Aussblicke und verdient die wärmste Empfehlung.

Graz.

Dr. Ferdinand Schull.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Ellenbogenfreiheit in der Sprache. Böhmische Zeitung Nr. 535, 540, 544 vom 18./20. Mai 1908.

Bustmanns Sprachdummheiten sind vor kurzem in der 4. vermehrten und verbesserten Auflage erschienen. (Leipzig 1908 bei Grunow. 2,50 M.) Der sehr große Anteil, den dieses Buch an der so erfreulich gesteigerten Pflege der Muttersprache hat, ist auch in unserer Zeitschrift immer wieder, auch durch ausführliche Besprechung aller drei früheren Auflagen anerkannt worden. Und das Verdienst Bustmanns als eines der wirkungsvollsten Kämpfer im Streite kann niemand bezweifeln. Auch die Böhmische Zeitung, rühmlich bekannt durch die besondere und äußerst sachverständige Aufmerksamkeit, die sie von jeher sprachlichen Dingen zu

widmen pflegt, stimmt diesem Lobe der »Sprachdummheiten« bei und begrüßt in diesem Sinne das Erscheinen der neuen Auflage. Aber die Überschrift »Ellenbogenfreiheit in der Sprache« bezeichnet deutlich genug den Zweck der sehr ausführlichen Betrachtungen, die sie daran knüpft. Wustmanns Schwäche liegt darin, daß er gar zu gern seinen persönlichen Geschmack der Allgemeinheit, die Regel dem Sprachgebrauch aufnötigen möchte. Die Kölnische Zeitung macht es sich zur Aufgabe, in einer großen Menge von Fällen gegen Wustmann die Freiheit des Sprachgebrauches zu verteidigen. Die berührten Fragen sind allermeist auch in unserer Zeitschrift behandelt worden. Was die Kölnische Zeitung dazu beibringt, ist alles der Beachtung wert. Um wenigstens eine Einzelheit zu nennen, Wustmanns schroffer Ablehnung des in Niederdeutschland volkstümlichen Mehrzahl-s, z. B. Jungens, Kerls, hält der Verfasser sehr hübsch die fast ganz gleichlautende gotische Form juggans entgegen, um zu zeigen, daß wenigstens der Standpunkt derer unberechtigt ist, die jene Form als völlig undeutlich verabscheuen. Str.

Die Einordnung der Umlaute usw. Von Otto Winger in Berlin. — Vörsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Nr. 117 in 21. Mai und Nr. 135 vom 13. Juni 1908.

Der erste dieser beiden Aufsätze behandelt die Einordnung der Umlaute in alphabetischen Verzeichnissen, in denen bekanntlich noch gar oft die ä, ö, ü hinter ad und vor af eingereiht stehen, so daß man z. B. Maus zwar richtig zwischen Maurerspinne und Mauer findet, Mäuse und Mäusebussard aber zwischen Madenwurm und Magen, und Abt zwar hinter Abschied, Abte aber hinter Adverb! Winger wendet sich mit Recht gegen diese irreführende Einordnung der Umlaute und befürwortet diejenige, die den Umlaut hinter dem zugehörigen Selbstlaut einreicht, also Döllinger hinter Dollinger, töten hinter tot, Kähler hinter Kahler usw. Diese Art ist die des amtlichen Regelbuches und der Wörterbücher von Grimm, Sanders, Kluge, Duden u. a. In dem zweiten Aufsatze fordert der Verfasser ferner völlige Trennung von I und J in Verzeichnissen und namentlich die richtige Einordnung des ð beim ð, nicht hinter ð, wo man es so oft finden muß, als bestes es wirklich aus einem ð und einem j. Die richtige Folge ist also z. B. Muße, Muße, Muffeln, Musil, müßig, Muster usw. Winger streift dabei auch die Frage, weshalb denn das amtlich doch als besser bezeichnete ð nicht in unseren Schulen in der Lateinschrift gelehrt wird, während das in Österreich schon seit 1873 geschieht. Man versteht es allerdings nicht, weshalb man unseren Kindern immer noch statt dessen das mit einem deutschen h verbundene lateinische s einübt, das dann manchen zu Abtrennungen wie Grün-so verleitet und uns auf Schildern Schreibungen beschert wie Mahsgeschäft u. ä. Dem Wunsche Wingers, daß eine einheitliche Einordnung der Umlaute und des ð dem jetzt herrschenden wirren Durcheinander, das uns auch vor dem Auslande lächerlich macht, ein Ende machen möge, kann man nur freudig zustimmen.

Bonn.

Wfg.

Juristendeutsch. Von Amtsrichter Dofenheimer (Ludwigshafen). — Deutsche Juristen-Zeitung. Nr. 11 vom 1. Juni 1908. Sp. 634/35.

Es ist sehr erfreulich, daß die Stimmen aus Juristenkreisen für gutes Juristendeutsch immer wieder und immer häufiger erschallen. Auch Dofenheimer verlangt Kürze und Klarheit, und er betont mit vollem Rechte, daß, wenn die Verfasser mancher Urteile so sprächen, wie sie schreiben, sie niemand verstünde. Andererseits warnt D. vor allzugroßer Kürze, die zum diesgerichtlichen Erkenntnis, zur bellagischen Aufstellung, zur Vernehmlassung und ähnlichen Ausdrücken der »Gendarmensprache« führt; er warnt ferner vor der Anwendung von »nachdem« im Sinne von »da, weil« (Nachdem der Angeklagte schon häufig vorbestraft ist, erschien eine besonders hohe Strafe angemessen), vor der Bildung eines Mittelworts der Gegenwart in der Leideform (Der Herr Vorsitzende bestimmt werdende Verhandlungstermin), vor der rückbezüglichen Leideform (In dieser Frage wird sich auf ... bezogen). D. tabelt dann u. a. die »diesseitige« und die »jenseitige« Behörde, die »diesamtliche« und »jenamtliche« Entschliebung, und die allerdings ganz ungeheuerliche Bonamismöglichkeit. Er verlangt endlich, daß die Juristen nicht völlig in ihrem Berufe ausgehen, sich vielmehr auch mit dem deutschen

Schrifttum befassen sollen, und schließt mit den Worten: »Das Ideal eines Rechtes ist, daß es verständlich, volkstümlich ist. Das gleiche Ideal hat auch für die Sprache, deren man sich bei der Rechtsanwendung bedient, zu gelten.«

Bonn.

Wülfing.

Von »Husaren« und anderen magyarischen Fremdwörtern im Deutschen. Eine sprachliche Untersuchung von Dr. Günter Saalfeld. — Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau. Nr. 128 vom 2. Juni 1908.

Ein Überblick über den kleinen Bruchteil meist eingebürgerten Sprachgutes, den wir dem Pustalande verdanken. Str.

Unsere lieben Komparative und Superlative. — Volksbildung. Nr. 12 vom 6. Juni 1908.

Eine zeitgemäße, sehr verständige Mahnung an die Geschäftsleute: Übertrumpft den Wettbewerb nicht durch didaktisierende Ausdrücke, sondern durch Bescheidenheit und Gefühl für das Wesen der deutschen Sprache! Je schlichter man seine Empfehlung gestaltet, um so wirkungsvoller wird sie sein und schon durch den Abstand von der üblen Gewohnheit wirken. Str.

Beiträge zur deutschen Wortgeschichte von Albert Gombert, Schulnachrichten des Kgl. König-Wilhelms-Gymnasiums zu Breslau 1908. 38 S.

Von den insgesamt 38 mit bekannter Gründlichkeit und Belesenheit erforchten Wörtern und Wendungen geht eins auch den Geschichtsunterricht besonders an, nämlich der Titel des Königs von Preußen. Die Schulweisheit mußte mit dem Wechsel zwischen einem Könige von und in Preußen einen bedeutsamen Unterschied zu verknüpfen, und Gomberts Nachforschungen haben das sinnige, aber schon angezweifelte Märchen nun vollends zerstört. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Döberiser Str. 1) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Baun. Am 9. April war die diesjährige Hauptversammlung. Der Verein zählt 92 Mitglieder gegen 91 im Vorjahre. Gehalten wurden die Zeitschriften für deutsche Mundarten und für Wortforschung, die in Zukunft unter den Mitgliedern, die es wünschen, herumgehen sollen. Am 29. November 1907 veranstaltete der Verein mit gutem Erfolg einen Mundartenabend, über den schon f. Z. berichtet wurde. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Man beschloß, ein Verzeichnis der Mitglieder und der Bücher des Vereins anzulegen und Klappen in Umlauf zu setzen, die Schriften über den Zweck des Vereins, Verdeutschungen usw. enthalten. Man hofft dadurch Mitglieder zu werben.

Frankfurt a. M. Nachdem an den Vereinsabenden des Vorjahres die oberdeutschen Dichter Hebel und Mörike zu Wort gekommen waren, galt der erste diesjährige Abend im mitteldeutschen Landschaft Niederhessen, dem alten Lande der Chatten, das in sich Volksart und Sprache in besonderer Eigenart erhalten hat. Prof. Oskar Bethge schilderte diese in feindurchdachtem Vortrage, wie sie aus der Besonderheit der Landschaft erwächst, mitsamt ihren verschiedenartigen Auserungen. Dann las Wilhelm Speck (Berlin), der Dichter des bekannten Buches »Zwei Seelen«, seine niederhessische Dorfgeschichte »Der Foggel« vor und brachte diese duffige, tiefe Dichtung zu starker Wirkung. Zuletzt gab Paul Heidelberg, der Herausgeber der Zeitschrift »Hessenland« (Kassel), Proben niederhessischer Mundart, zum Teil eigene Dichtung, mit vorwiegend humoristischer Färbung. Dazwischen wurden Volkslieder aus Niederhessen gesungen, sämtlich aus der vortrefflichen Sammlung von Johann Lewalter. Der vierhundert Personen fassende Saal der Loge Karl war wieder gut gefüllt; der Zweigverein hat bei diesem Anlaß auch eine Anzahl Mitglieder gewonnen.

Karlsruhe (Baden). Am 29. Mai hielt Seminarlehrer Dr. Weinert einen Vortrag über Schärfung des Sprachgefühls unter Zugrundelegung der bekannten Schrift von H. Dunger. Eingeführte Beispiele aus hiesigen Zeitungen, Vereinsfahungen u. dergl. gaben dem Vortrag ein persönliches Gepräge. Dank der guten Vorbereitung war der große Rathhauseaal überfüllt, ein erfreulicher Beweis für die wachsende Beliebtheit unserer Veranstaltungen, zugleich aber auch für die Anziehungskraft des Gegenstandes überhaupt.

Münster (Westfalen). Im Mai hielt der Schriftleiter Dr. Friedrich Castelle einen Vortrag: Joseph Freiherr v. Eichendorff. Der Redner schilderte insbesondere Eichendorffsche Einwirkung auf die Neuromantik. Im Anschluß an seine Ausführungen trug er eine Anzahl prächtiger Gedichte Eichendorffs ausdrucksvoll vor.

Newyork. Am 23. Mai feierte der Zweigverein in glänzender Weise und mit dem stolzen Bewußtsein seiner Erfolge und seines Wachstums das 4. Stiftungsfest, an dem auch ein amtlicher Vertreter des Deutschen Reiches, der Generalkonsul Dr. Münz, und viele andere hervorragende Persönlichkeiten teilnahmen. Die Begrüßungsrede des Vorsitzenden, Georg Rodemann, stellte fest, daß der vor vier Jahren mit 13 Mitgliedern eröffnete Verein heute schon im Gesamtverband an zweiter Stelle marschiert und im besten Zuge sei, das Tausend zu erreichen. Das ist in der Tat ein schöner Erfolg, ehrenvoll für alle, die sich darum bemüht haben, und um so anerkannter, als die Entwicklung bekanntlich nicht ohne eine empfindliche Störung verlief, die noch immer hier und da schädlich nachwirkt. Wissen doch noch immer nicht alle Newyorker Freunde unserer Sache, daß sie nur als Angehörige des Zweigvereins Newyork, nicht aber durch irgend eine andere Gesellschaft zugleich auch Mitglieder des großen Verbandes, des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, sein können (vgl. Sp. 194f.). Dann redete Dr. Alois Hoelper über die liebe deutsche Muttersprache und hob dabei die erfreuliche Tatsache hervor, daß dem Verein die Vertreter der Presse zahlreich angehören. Dr. Rudolf Tombo sprach von Deutschland und Amerika, Leo Foehrding über die Frauen, Dr. Berkemeier über deutsche Erziehung, Dr. A. von Dühring über den Vater als Lehrer der deutschen Sprache in der Familie, Karl Hauser über die Sprachreinigung. Eine besondere Erwähnung verdient, daß Frau Johanna Nikolai im Namen des weiblichen Geschlechtes die Bestrebungen des Vereins pries.

Hemscheid. Unser Zweigverein, der lange Jahre hindurch geschlummert hatte und eigentlich noch nie an die Öffentlichkeit getreten war, ist zu neuem Leben erwacht; die Zahl unserer Mitglieder, noch Ende März nur etwa 20, ist heute schon auf 84 gestiegen. Am 27. März veranstalteten wir einen gut besuchten Vortragsabend, an dem der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Jacobi, über Muttersprache im Wandel, Handel und Verkehr der Zeiten sprach. Einige Mitglieder trugen durch Vorträge mundartlicher Dichtungen zur Verschönerung des Abends bei. Unsere zweite Veranstaltung am 22. Mai war dem Andenken Eichendorffs gewidmet. Dr. Legers sprach über den Dichter; sein Vortrag war umrahmt von Eichendorffschen Gedichten und Liedern in der Betonung Schumanns und Hugo Wolfs, vorgetragen von Frau Dr. Dübbern.

Wiesbaden. Am 31. März wurde unser Geschäftsjahr durch die alljährliche Hauptversammlung beschlossen. Der Vorsitzende erstattete Bericht über die Vorgänge im Hauptvereine, der Schriftführer über die im Zweigvereine. Es war wieder ein arbeitsreiches Jahr nicht ohne erfreuliche Erfolge und Fortschritte. Die Zahl der Mitglieder hob sich bei eifriger Verbearbeitung auf 280. Drei Herren vom Vorstande besuchten mit Familienangehörigen die Hauptversammlung in Freiburg; sechs Vorstandssitzungen, fünf Familienabende mit Vorträgen, musikalischen und mundartlichen Genüssen, regelmäßige Sonderfahungen des Vorsitzers und Schriftführers, sowie endlich der Stammtisch versammelten Vorstand und Mitglieder zu lebhaftem Verkehr und mancherlei Förderung der Vereinsache. Das drohende Gespenst einer Vermehrung fremdländischer Anschriften am Kurhaus wurde glücklich gebannt, der Post- und Bahnverwaltung Anerkennung ausgedrückt über fortgesetzte Verbesserung der Amtssprache und Verdeutschung von Fremdwörtern. Bei Bearbeitung der neuen Felddienstordnung und dem Gesetze des Versicherungswesens im Reichstage wurden die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins

zur Geltung gebracht. — Unsere Bromsilberansichtskarte vom Standbilde Gustav Freytags erschien in neuer Auflage, und eine Bromsilberkünstlerkarte mit dem neuen Schillerdenkmal ward herausgegeben. Beide tragen sprachliche Sinnsprüche und den Wahlspruch des Sprachvereins. Diese Ansichtskarten sind ein gutes Mittel, die Vereinsache zu fördern. Der Vorstand wurde entlastet und mit kleinen Änderungen wiedergewählt.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunter-schrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn L. . . , Pirna. Sie überfenden uns die gedruckte »Pferde-Verkaufsliste des Offizierpferde-Vereins«. Wie es scheint, nehmen Sie an, daß in unserer vereinsreichen Zeit auch die Offizierpferde das Bedürfnis empfunden hätten sich zusammenzuschließen, um nach Paul Lindau das Gefühl der Gemeinsamkeit zu stärken oder, wie man gut deutsch sagt, ihre »sozialen und materiellen Interessen« zu fördern. Aber so ist es nicht gemeint. Wie die am Schlusse des Bogens stehende Bekanntmachung lehrt, ist es der Zweck des Offizierpferde-Vereins, den Pferde-Ankauf und -Verkauf für seine Mitglieder zu vermitteln. Die Wortbildung ist freilich nicht einwandfrei. In den massenhaften Zusammenfahungen des Wortes Verein mit lebenden Bekanntheit bezeichnet das Bestimmungswort meist die Mitglieder des Vereins. Man denke an Arbeiterverein, Beamtenverein, Blindenverein, Frauenverein, Gesellenverein, Handwerkerverein, Reglerverein, Lehrerverein, Radfahrerverein usw. In anderen Zusammenfahungen brückt das Bestimmungswort den Zweck aus, zu dem der Verein gegründet ist, wie Alpenverein, Flottenverein, Gesangverein, Kunstverein, Musikverein, Rennverein, Schachverein, Sprachverein usw. Zuweilen bezeichnet das Bestimmungswort auch eine Person, zu deren Ehren der Verein wirkt, wie bei Gustav-Wolffverein, Richard-Wagnerverein, Pestalozzverein, Albertverein, Busdverein, Vincentiusverein u. a. Der Offizierpferde-Verein soll natürlich nicht ein Verein von Offizierpferden, sondern ein Pferdelaufverein für Offiziere sein. So sollte er aber auch heißen. Es gibt keine Wienvereine, sondern Wienzuchtvereine, keine Kanarienvogelvereine, sondern Kanarienzuchtvereine, keine Hühnervereine oder Hundvereine, sondern Vereine für Hühnerzucht oder Hundzucht. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß das Wort Verein, das jetzt in so vielen Verbindungen gebraucht wird, eine ziemlich junge Bildung ist. In den Wörterbüchern ist es erst seit Adelung (1780) verzeichnet. In Weigands Deutschem Wörterbuch (4. Aufl.) steht es überhaupt nicht. Adelung bemerkt, daß es in einigen oberdeutschen Gegenden weiblichen Geschlechtes sei, wie mhd. diu vereine.

Herrn M. . . , Blasewitz. Sie wünschen Auskunft über das in der Dresdner Gegend häufig gebrauchte Volkswort Stieffel. Mit Stieffel bezeichnet man in der ober-sächsischen Mundart einen dicken, plumpen, ungeschickten Menschen. Ich habe das Wort nur in Albrechts Leipziger Mundart verzeichnet gefunden: »Stieffel, sonderbarer, verdrehter Mensch; vielleicht von Stöffer, einer, der überall anrennt; selten«. Jedenfalls hängt der Ausdruck mit dem Zeitwort stoßen zusammen. Das Werkzeug zum Stoßen heißt Stößel, mhd. stoezel, ahd. stözil, Keule zum Stoßen. Von stoßen gibt es im Mittelhochdeutschen eine Nebenform stiozen; davon ist wahrscheinlich Stieffel gebildet. Daß die feste, plumpe Mörserkeule zur Bezeichnung eines dicken, plumpen, ungeschickten Menschen verwendet wird, kann uns nicht wunder nehmen. Man denke an ganz ähnliche Übertragungen wie Klotz für einen empfindungslosen, harten, »klotzigen« Menschen, Bengel (eigentlich Knüttel, Prügel), Knüttel, Flegel (aus lat. flagellum, ursprünglich Dreschflegel), lange Stange oder Hopfenstange für eine lange Person, Stod für einen gefühllosen, hartherzigen Menschen, Hackstod bayerisch für einen dummen, groben Menschen, Haubenstod vogtländisch für einen steifen, unbeweglichen Menschen (eigentlich ein Holzgestell, auf das die Hauben gesetzt werden, damit sie ihre Form behalten), Perückenstod, Heuboom sächsisch für einen ungelenten, stumpfsinnigen Burtschen (eigentlich der lange Baumstamm, der in der Längsrichtung auf den Heuwagen aufgelegt wird, um das Heu festzuhalten) u. a. m.

Herrn R. L. . . ., Aachen. Sie legen uns einen Satz vor, bei dem Ihr Sprachgefühl an zwei Stellen unsicher ist. Der Satz lautet so: »Wir sind bereit, Sie für unsere Gesellschaft als Beamter (Beamten?) anzustellen, doch müßte Ihr Eintritt innerhalb acht Tage (Tagen?) erfolgen«. Sie sind im Zweifel, ob Beamter als reine Apposition (Beisatz) oder als Prädikatsnomen (Ausfageswort) anzusehen sei. Wenn es Ausfageswort ist, so müßte nach Ihrer Meinung der erste Fall stehen, wie in der Wendung: »Aufnahme von Frauen als ordentliche Mitglieder«.

Es muß heißen: wir sind bereit, Sie als Beamten anzustellen. Aber »als Beamten« ist nicht Beisatz — sonst wäre der Satz: wir stellen Sie, der Sie ein Beamter sind, an —, sondern Ausfageswort: wir stellen Sie an, so daß Sie Beamter unserer Gesellschaft werden. Der von Ihnen angeführte Satz »Aufnahme von Frauen als ordentliche Mitglieder« ist anderer Art. Hier steht nicht ein Zeitwort, sondern ein Hauptwort (vgl. oben Sp. 89 »Die Einführung des Englischen als obligatorischer Gegenstand«). Der Sinn dieser Worte ist: Frauen werden als ordentliche Mitglieder aufgenommen. Wenn in Ihrem Satze statt des Zeitwortes ein Hauptwort stünde, dann müßte der erste Fall gesetzt werden: »Ihre Anstellung als Beamter ist erfolgt«, oder »Ihrer Anstellung als Beamter steht nichts entgegen«.

Ihr zweites Bedenken »innerhalb acht Tage (Tagen?)« ist wohl berechtigt. »Innerhalb« verlangt den zweiten Fall. Hätten Sie geschrieben: innerhalb einer Woche, innerhalb des Zeitraumes von acht Tagen, innerhalb der nächsten acht Tage, so wären Sie aller Schwierigkeit überhoben. Schwieriger ist es, wenn bei dem von »innerhalb« abhängigen Hauptwort eine Fallbezeichnung fehlt, wie bei »innerhalb acht Tage«. In solchen Verbindungen setzen auch gute Schriftsteller — offenbar, weil ihr Sprachgefühl die deutliche Bezeichnung des Abhängigkeitsverhältnisses fordert, aber Formen wie »acht Tage« mehrdeutig sind — den dritten Fall, also »innerhalb acht Tagen«. Schiller schreibt »innerhalb 14 Tagen«, Lessing sogar »innerhalb dem Graben«.

Herrn E. M. . . ., Maulbronn. Wenn die »Post« einen Aufsatz veröffentlicht »von einem unserer Herren militärischen Mitarbeiter«, so ist das zwar hart, aber, streng sprachlich genommen, einwandfrei. »Militärische Mitarbeiter« ist ein Begriff, und die Höflichkeitsformel »Herren« muß, wenn überhaupt, davortreten, wie man auch sagt »die Herren kommandierenden Generale«, »der Herr Erste Staatsanwalt«. »Unserer militärischen Herren Mitarbeiter« würde wohl gefälliger klingen, aber begrifflich nicht zutreffen. Auch die Fassung »von einem Herren unserer militärischen Mitarbeiter« wäre nicht zu billigen, weil der Teilungsgehalt nicht recht zu »Herr« stimmen will. Bleibt also, wenn man das »Herr« nicht missen will, nur die erste Fassung. Aber Sie haben recht: am besten bleibe »Herren« ganz weg. Es macht den Ausdruck schwerfällig, und es ist wirklich nur eine inhaltslose Formel, auf die kein vernünftiger Mensch Gewicht legen wird, und auf die hier um so weniger ankommt, als infolge der Unterdrückung des Namens jede persönliche Ehrung ausgeschlossen ist. Glaubt man sich dennoch durch Weglassung des »Herren« einer Unhöflichkeit schuldig zu machen, so möge man dafür »geehrten« oder »geschätzten« einsetzen; das sagt zugleich etwas mehr und führt nicht zu einer sprachlichen Härte. Das Allerbeste aber wäre nach unserer Ansicht, wenn die Schriftleitung außer dem »Herren« auch die Beziehung auf sich selbst (»unserer«) ganz aufgäbe und einfach drucken ließe: »von einem militärischen Mitarbeiter«. Das erscheint dann als vom Standpunkt des Mitarbeiters selbst ausgesagt, und da verbietet sich ja das »Herren« von selbst. Man wird es hier ebensowenig vermissen, wie bei der Nennung des Namens: »von K. K.« Bei dieser Fassung fehlt nichts Wesentliches; sie ist streng sachlich und möglichst kurz.

Herrn S. . . ., Berlin. Auch uns ist das Wort »anschmalzen« (= einem etwas anschmieren) unbekannt, wir haben es auch in keinem Wörterbuche gefunden, und da es nach Ihrer Mitteilung auch da, wo man es am ersten erwarten sollte, in Meyers »richtigem Berliner« nicht verzeichnet ist, so hat Ihre Vermutung viel für sich, daß es eine Augenblicksbildung sei, die das bedenkliche »anschmieren« verhüllen sollte. Wir wollen aber hinzufügen, daß »beschmalzen« im Sinne von beschmieren, besudeln von Schmeller für das Bayerische bezugt wird. Vielleicht kann ein freundlicher Leser weiterhelfen. Es handelt sich um eine Privat-

Klagefache, bei der zu entscheiden war, ob die Behauptung, »Kügerin habe gewagt, eine Wohnung einem anderen anzuschmalzen, die sie seit langem nicht habe vermieten können«, eine Beleidigung enthalte.

Herrn F. . . ., Kiel. Sie fragen nach der Berechtigung der Wörter »unterschreiten« und »Unterschreitung«, die seit einigen Jahren hin und wieder gebraucht werden. So spricht ein Baumeister, der von der veranschlagten Bausumme einen Teil erspart hat, von einer »Unterschreitung« des Kostenanschlages. Von einer bekannten mittleren Wasserspiegelhöhe wird gesagt, sie sei in den letzten Jahren wiederholt um ein gewisses Maß »unterschritten« worden; danach spricht man von »Wasserstandsunterschreitungen«. Daß der Ausdruck in den Wörterbüchern noch nicht verzeichnet ist, tut nichts zur Sache. Es fragt sich nur, ob die Neubildung zu billigen ist. Vom Standpunkte der strengen Logik aus ist sie nicht zu halten. Denn man kann wohl eine Grenze, ein Maß u. a. »überschreiten« d. h. schreitend darüber hinausgehen; aber das Gegenteil davon ist nicht »unterschreiten«, sondern »dahinter zurückbleiben, nicht erreichen«. Denn »über« bezeichnet hier nicht sowohl die Bewegung über etwas Untenbleibendes (latein. super) als die Erreichung eines jenseit einer Linie gelegenen Gebietes (latein. trans). So kann man nach sehr wohl von der »Überführung« und der »Unterführung« einer Straße über die (unter der) Eisenbahn sprechen; aber wenn ich eine Linie, Grenze o. dgl. nicht überschreite, sondern diesseits bleibe, so ist das kein Unterschreiten. Und doch läßt sich unseres Erachtens in gewissen Fällen das »Überschreiten« auch in einem anderen, nachträglich hineinempfundnen Sinne erfassen und rechtfertigen, nämlich überall da, wo es sich um eine Stufenfolge handelt, die wir uns in aufsteigender, senkrechter Richtung vorzustellen pflegen und die vielfach auch wirklich so dargestellt wird. Man stelle sich einen Pegel vor mit der Bezeichnung des mittleren Wasserstandes, und man wird zugeben müssen, daß das Steigen des Flusses über jene Linie nicht nur als das Überschreiten einer Grenze, sondern ebensowohl als ein Höhersteigen aufgefaßt werden kann, daß hier nicht nur die Bewegung von diesseits nach jenseits vorliegt, sondern auch die von unten nach oben, von dem Gebiete »unter der Linie« nach dem »über der Linie«. Ja, diese Auffassung ist für die sinnliche Anschauung sogar natürlicher, und es ist begreiflich und nicht zu tadeln, daß man diesen Sinn in das »Überschreiten« hineinführt, was ja durch die doppelte Bedeutung von »über« ermöglicht wird. Dann ergibt sich aber für die gegenteilige Bewegung der Ausdruck »unterschreiten«. Der wieder fallende Fluß bewegt sich von dem Gebiete über der Linie des mittleren Wasserstandes nach dem Gebiete unter ihr, er »unterschreitet« sie. Ähnlich läßt sich die veranschlagte Bausumme als eine mittlere Höhe auffassen, über die man hinaufsteigen, unter die man aber auch hinuntersteigen kann. In solchen und ähnlichen Fällen läßt sich nach unserer Ansicht die etwas veränderte Auffassung von »überschreiten« und danach auch der Gebrauch von »unterschreiten« rechtfertigen. Dazu kommt noch, daß »unterschreiten« in dem gegebenen Zusammenhang als Gegensatz von »überschreiten« ohne weiteres verständlich, daß es eine kurze, bezeichnende Bildung ist und daß es einem gewiß vorhandenen Bedürfnisse abhilft. Daß aber »überschreiten« nun in doppeltem Sinne gebraucht wird: eine Grenze überschreiten und eine Höhe überschreiten, ist kein Mangel; daselbe ist schon längst der Fall bei »übersteigen«: eine Mauer übersteigen, alle Begriffe übersteigen. Endlich wollen wir noch auf Wortpaare wie »über-unterschreiten, über-unterschätzen« u. ä. hinweisen, denen sich das neue »über-unterschreiten« getroßt zugesellen mag.

Herrn M. H. . . ., Berlin. Sie klagen mit Recht über das höchst überflüssige Wort »Parentationshalle« für Leichenhalle, das sich in neuester Zeit immer häufiger findet. Solche Parentationshallen finden sich jetzt z. B. auf Berliner Kirchhöfen, auf dem Friedhofe Weißer Hirsch bei Dresden, auf dem Leipziger Johanniskirchhofe. Ob es überall der amtliche Ausdruck ist, können wir nicht sagen; in Todesanzeigen wenigstens wird es gebraucht. Wie das unglückselige Wort »Parentation« = Leichenrede (latein. parentatio = Totenfeier) jetzt wieder aufgekommen ist, wissen wir nicht. Neu ist es nicht; es wird in Heynes Fremdwörterbuch (14. Aufl. 1870) verzeichnet und ist sicher viel älter; das zugehörige Zeitwort »parentieren« finden wir in einem Fremdwörterbuche von 1727. Wenn man hier an alte Überlieferung anknüpfen wollte, so war es sicher viel besser, »Abdankungshalle« zu sagen; denn »Abdankung, einem Verstorbenen ab danken« ist

ein alter, sinniger Ausdruck für die Leichen- oder Gedächtnisrede. Man wird hier sofort mit dem Einwande bei der Hand sein, dies Wort sei heute veraltet und nicht mehr verständlich; und wir wollen es auch gar nicht weiter befürworten, möchten jedoch ganz beiseite lassen fragen, ob dies Bedenken für »Parentation« nicht noch viel mehr gilt. Aber so ein Fremdwort wird weiter nicht geprüft; das empfiehlt sich immer von selber durch seinen bedenklichen Klang. Warum denn nicht »Leichenhalle«, »Friedhofshalle«, »Einsegnungshalle« (Freiburg i. Br.) oder einfach »Halle« (denn es folgt ja gewöhnlich der Zusatz »des . . . Friedhofs«)? Wo das Gebäude die Gestalt einer Kapelle hat, ist auch »(Friedhofs-)Kapelle« ein angemessener und gebräuchlicher Ausdruck. Aber mit »Parentationshalle« sollte man schleunigst aufräumen; es ist zu töricht und häßlich. Wo in den Herzen der Leidtragenden die heiligsten Gefühle geweckt werden, da sollte man nicht durch ein kühl gefühlloses — und dazu unverwandenes — Fremdwort erkältend wirken.

Herrn R. L. . . . , Döllendorf. Daß neuerfundene Heil- und Nährmittel mit möglichst hochklingenden Fremdwörtern benannt werden, ist in diesen Blättern schon oft beklagt worden. Es wird aber wohl nichts helfen; immer neue Fremdlinge derart tauchen auf, neben »Peptone«, »Obole« und anderen alten Bekannten erscheinen jetzt »Diastalone«, »Virisanole« usw., für den Kenner der alten Sprachen etymologische Rätselaufgaben, an denen er sich mit mehr oder minderm Glück versuchen mag, für alle anderen nichts als leere Wortschälle. Immerhin wollen wir mit den Erfindern solcher Namen nicht allzu scharf ins Gericht gehn; die Not mag sie entschuldigen. Nicht aber zu entschuldigen ist, daß eine bedeutende Maschinenfabrik im Rheinland einen »Altkaufmann« sucht, und daß das Reuther Eisenwerk einen »Eisenschmied« herstellt und anpreist. Für das erste Wort, das bisher nur im Versicherungswesen üblich war, bietet unser Verdeutschungsbuch für den Handel eine Reihe zutreffender Ersatzwörter, und das zweite ist nach der beigefügten Erläuterung und Abbildung nichts als ein »Sparose«, wie man sehr wohl nach dem Muster von »Sparherd« sagen könnte. Ein wunderliches Ding ist auch die »Deutsche Metallurgische Gesellschaft« in Aachen. Indessen müssen wir bei der Vorliebe der Aachener für das Französische (s. z. B. Jg. 1904, Sp. 334 f.) schon mit der deutschen Umrahmung des Metallurgique höchlichst zufrieden sein; ja, wir möchten die vertrauensvolle Vermutung hegen, daß die Gesellschaft ursprünglich Societé metallurgique allomande geheißten und also schon eine erfreuliche Umwandlung durchgemacht hat. Hoffen wir deshalb, daß die nächste Fütterung auch das »Metallurgique« verschwinden lassen und wenigstens zu einer »metallurgischen« Gesellschaft führen wird. — Unter den mundartlichen Wörtern und Wendungen, die Sie aus des Österreichers Anton Schott Erzählungen zusammengestellt haben, verdienen besonders »verschergen« für denunzieren und »Einkehrhaus« für Restauration Beachtung. »Verschergen« (zu »Scherge« = Gerichtsbetener) kommt auch bei Hofegger vor, und Schmellers Bayerisches Wörterbuch verzeichnet es als salzburgisch, daneben »schergen«, »auschergen« aus dem Bayerischen Walde. »Einkehrhaus« ist in Österreich (Böhmen, Tirol, Steiermark) ganz geläufig; bei Hofegger sind uns auch »Einkehrgasthaus« und »Einkehrwirtschhaus« begegnet; vgl. auch Jg. 1896, Sp. 22 f. — »Streichfran« für Kasseuse, das Ihnen gelegentlich aufgefallen ist, läßt sich wohl hören; ob es aber ein »altes« Wort ist? Sonst ist auch »Knetter« ein geeigneter Ersatz für Kasseuse. — »Nulensbäder«, wie man in der dortigen (Trierer) Gegend den Krugbäder oder Töpfer benennt, ist ein guter Beleg für die Zähigkeit, mit der sich häufig alte Wörter in Zusammenlegungen halten; denn das einfache »Nul« (mhd. ülo, ahd. üla, von latein. olla = Topf) ist doch wohl auch dort nicht mehr üblich. Schmellers Bayerisches Wörterbuch verzeichnet freilich »das Nil« — ein ausgehöhlter Stamm, der als Brunnenloch gebraucht wird. Aber der »Euler« oder »Eulner« ist z. B. in Teilen Hessens noch gebräuchlich für Töpfer, ebenso »eulern« für tönern. Daher auch die besonders rheinischen und hessischen Familiennamen »Euler, Euler, Eulner, Ulner«. — Der Fachausdruck »Unterdülerung« (eine Niederlegung des Bahnhofs) würde eine U. der dadurch durchschnittenen Straßenlande ersfordern) ist eine Ableitung von »Düler«, d. i. ursprünglich eine unterirdische Wasserleitung (Grundrinne) unter einem Deich oder Kanal. »Düler« aber ist niederdeutsch = Taucher, von daken = tauchen; ebenso ist niederländisch dukor, duiker = Taucher und eine Art Schleiße, von duiken = tauchen. Zu jenem daken gehört die auch in die Schriftsprache übergegangene Verstärkungs-

bildung »buden«. »Düler, Duder« ist auch als Ersatzwort für Siphon vorgeschlagen worden (s. Jg. 1899, Sp. 47).

Herrn J. W. . . . , Freiburg i. B. Ihre Gefühle gegen das »peinliche Wort« mittels wissen wir zu würdigen. Daß es von Rechts wegen den Wesfall nach sich zieht, ist ja klar, und wenn das nachfolgende Hauptwort eine Beifügung neben sich hat, schwankt man auch gar nicht: »mittels eines Sonderzuges, mittels zweier Eisenstäbe«. Wehe aber, wenn ein bloßes Hauptwort folgt — und das ist recht häufig der Fall —; dann scheut man sich in der Einzahl vor dem s des (männlichen und sächlichen) Wesfalles, in der Mehrzahl vor dem unerkennbaren Wesfalle, und man ist geneigt zu sagen: »mittels Sonderzug, mittels Eisenstäben«. Schon Schopenhauer schreibt: »mittels Worten«, Hofegger: »vermitteltst Rahne«, »vermitteltst Striden« (aber auch: »vermitteltst Seile«), Schaulal: »vermitteltst Blaseröhren, Hämmer, Stiefeln«. Man verwendet also in der Mehrzahl einen deutlichen Wesfall, in der Einzahl ebenfalls einen Wesfall oder wohl besser eine nicht näher bestimmte, beugungslose Form. Haben wir dies als richtig anzuerkennen? Für die Einzahl möchten wir es tun, wie wir es früher einmal für »laut« (»laut Bericht, laut Verzeichnis«) getan haben (s. Jg. 1903, Sp. 284 f.); demnach halten wir »mittels Sonderzug« für erlaubt. Für die Mehrzahl daselbe zu tun, können wir uns nicht entschließen; das unzweideutige »en des Wesfalles« verletzt unser Sprachgefühl nicht minder als der unerkennbare Wesfall. Man füge hier lieber ein Beiwort hinzu, das den Wesfall erkennen läßt, oder wende den ganzen Ausdruck anders. Daß man überhaupt das schwerfällige »mittels« möglichst meiden soll, haben Sie recht bemerkt; aber auch darin müssen wir Ihnen recht geben, daß es sich nicht überall umgehen läßt, besonders wenn das Hilfsmittel kein unmittelbares, sondern ein mittelbares ist (»durch die Vermittlung von«). Das noch schwerfälliger »vermittelt« ist ganz entbehrlich; und völlig zu verwirren sind die Rhythmen »mittels« und »vermittelt«. — Die Bahn des Neptun« halten wir nicht für falsch. Fremde Personennamen haben nach heutigem Sprachgebrauch in dem mit Geschlechtswort versehenen Wesfall keine Endung; wir sagen: »die Gedächtnisrede des Homer, das Grab des Sypio« usw. Und auch wenn solche Personennamen zur Benennung von Gegenständen (Sternen, Schiffen, Zeitschriften usw.) verwandt werden, fügen sie sich nach überwiegendem Gebrauche jener Regel: »die Wunde des Jupiter, der Befehlshaber des Agir, der Herausgeber des Merkur«. Goethe zwar schreibt von Wielands Zeitschrift: »des Merkurs«, Schiller von dem Sterne: »des Arkturs«. Aber das will uns heute nicht mehr recht in den Sinn, so wenig wie »des Adrasts« (Goethe), »des Cäsars« (Schiller). Eigennamen sind ja die ersten so gut wie die letzten. Nur wenn der Personennamenname zum Gattungsnamen wird, hat er sich der deutschen Beugung zu fügen: »des Bombadours, des Phaethons« u. ä. Indessen darf »die Bahn des Neptuns« nicht für unrichtig erklärt werden; nur soll man hier die Beugungsendung nicht verlangen. — »Zweiter Veränderlicher« und »zweiter Veränderliche« (Größen) ist beides gleich gut. Nach dem gebeugten Wesfalle von »zwei« und »drei« kann die starke wie die schwache Form folgen: »zweiter neuer Häuser« und »zweiter neuen Häuser«, »dreier Gesandten« und »dreier Gesandten«. Nur nach der ungebeugten Form muß starke Beugung eintreten: »zwei neuer Häuser«. Vgl. auch Jg. 1907, Sp. 235. — Gegen die Bildung »Momentenfläche« ist unseres Erachtens so wenig einzuwenden wie gegen »Instrumentenmacher« u. ä. (s. Jg. 1906, Sp. 240 f.); »Momentenfläche« ist unerträglich. Wollen Sie keins von beiden anwenden und auch nicht immer sagen: »Fläche der Momente«, so wissen wir Ihnen nicht zu helfen. Ob »Momentenfläche« ausreicht, können wir nicht beurteilen. Vielleicht ist aber dieser Fachausdruck doch einer Verdeutschung zugänglich. »Wertepaar« verwerfen Sie mit Recht; das ist so schlimm wie die süddeutsche »Friedrichshandlung«. Das Streben, die Mehrzahl auszudrücken, ist hier um so weniger berechtigt, als das Grundwort »Paar« über die Zahl des Bestimmungswortes gar keinen Zweifel läßt; man sage getrost »Wertepaar«, wie »Wortepaar, Begriffspar« u. ä. — Die Wendung »mit Erde verbunden« (ohne Geschlechtswort) ist durchaus unbedenklich, ja notwendig, wenn »Erde« hier als Stoffname aufzufassen ist. Wenn dies aber nicht der Fall ist, muß es heißen: »mit der Erde«. Den »sehr üblichen« (?) Ausdruck »von Hand beizugehen« kennen wir nicht; er riecht aber bedenklich nach Altenglisch. — »Formell« für »formell« könnte man schon wagen; »förmlich« hat ja seine (Fortsetzung auf Spalte 249.)

Verzeichnis

der

316 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, ihrer Mitgliederzahl und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*)

nach den bis Mitte Juni 1908 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte	Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Nachen	118	B. Oberpostdirektor Geh. Hofrat Fischer. C. Landstummensehrer Witz, Hubertusstr. 32. R. Direktor Henn (Distonit-Gesellschaft).	Berlin	1175	B. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenters, W 62, Reichstr. 25. C. Oberpostpraktikant Otto Siebert, Pantow, Gallardstr. 2 I. R. Verlagsbuchhändler F. Berggold, W 30, Kochstr. 78.
Nienstein	38	B. Real-Gymnasialdirektor Dr. Sierola. C. Bürgermeister Hülch. R. Buchdruckerbesitzer Jorisch.	Charlottenburg	1519	B. Oberlehrer Gugler, Larnowitzer Str. 30a. C. Rektor Konrad Raboth, Dr. Blottin-Str. R. Rechtsanwalt Zimmerwahr, Larnowitzer Str.
Nitens (Westf.)	30	B. Realgymnasialdirektor Dr. Rebling. C. Oberlehrer Lauffs. R. Bürgermeister Hülcher.	Chemnitz (Oberchl.)	92	B., C. u. R. Lehrer A. Bloemer, Bödenstr. 23. C. Schriftsteller Robert Platte, Bildesheimer Str.
Nitensberg (S.-H.)	130	B. Oberlehrer Mühenadel, Hohe Straße. C. Bürgerchullehrer Siegang, Hausweg. R. Oberpostsekretär Brog.	Dielefeld	35	B., C. u. R. Lehrer A. Bloemer, Bödenstr. 23.
Nitona (Eibe)	47	B. Rektor E. Jensen, Nitona - Ottenfen, Arnoldstr. 68. C. Mittelschullehrer F. Horst, Nitona - Ottenfen, Fischerallee 48. R. Mittelschullehrer J. R. Kindemann, A. - Ottmarschen, Gorttorstr. 37.	Dingen (Rhein)	34	B. Schriftsteller Robert Platte, Bildesheimer Str.
Nisch	34	B. Oberlehrer Wehler, Weinrußstr. 39. C. Gerichschreiber Lampe. R. Musikalienhändler Wetter.	Dixenfeld	21	C. u. R. Ingenieur Blüh, Hoberg, Schar- f. feßt. [Laaberg]. C. u. R. Oberlehrer Dr. Schmitt, Schne- wiesenstr. 16.
Nußum	42	B. Oberlehrer Dr. Rudolf Bäumer, Greiß- walder Str. 45. C. Schriftsteller Graef, Steinstr. 8. R. Professor Max Sander, Stettiner Str. 7.	Dörschweiler	71	B. Realshuldirektor Dr. Horst. C. Reallehrer Herber, Steinstr. 22. R. Buchdruckerbesitzer Bost, Löwenplatz.
Nürnberg (Gragebirge)	208	B. Kaufmann Theodor Mittel. C. u. R. Buchhändler Niesche.	Dittersfeld	80	B. Professor Dr. Thon, Luisenstr. 13. C. u. R. Rektor Esjog, Jünerer Bismarck- str. 11.
Nyolda.	35	B. Geh. Kommerzienrat Wiedemann, Obere Bahnhofstr. 23. C. Handelschullehrer Körner, Brühl. R. Fabrikant Wiedemann, Ob. Bahnhofstr. 23.	Dohle	32	B. Gymnasialdirektor Dr. Genow. C. Oberlehrer Weder. R. Fabrikant A. Urdach, Kaiserstr.
Nürnberg	54	B. Professor Dr. W. Müller, Gartenstr. 5. C. Magistratssekretär Karl Rösch, Lung- witzer Mauer 8. R. Professor Dr. Planer, Gehrner Str. 11 a.	Dohm	18	B., C. u. R. Prof. Dr. G. Bofe, Bergstr. 54.
Nürnberg	12	B., C. u. R. Professor Ernst. [Nr. 10.]	Dohn	297	B. G. Böhren, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke, Ebnfelder Allee 12. C. Fabrikant G. Merdens, Weetbovenstr. 32. R. Syndikus Dr. Uhlisch, Schumannstr. 6.
Nue (Gragebirge)	62	B. Schuldirektor Dr. Großhupp, Bismarck- C. Stadtkassierer Kühne. [Aue.] R. Prokurist Albert Kahle, Kuerhammer bei Nue.	Doppard	85	B. Professor Knapp, Rheinallee. C. u. R. Seminarlehrer Loef, Rainzer Str.
Nugsburg	20	B., C. u. R. Buchhändler Georg Huber (Lam- part & Co.).	Dorfen (Wass.)	49	B. Dr. A. B. Boellche, Cambridge (Wass.), Gauwardstr. 322. C. Hil. E. Gubig, Huntington Ave 206. R. G. Götting, 5, Auburn Courts, Brook- line, Mass.
Nuden-Nuden	50	B. Gehelmer Oberregierungsrat a. D. Haape. C. Professor Dr. Leng, Ubertelstr. R. Hugo Jaber, Lange Str.	Drauschwitz	276	B. Rentner Karl Magnus, Dbergrabe 4. C. Professor Dr. Schepfer, Leonhardplatz 6. R. Buchdruckerbes. J. Kramp, Sildstr. 31.
Nurmen	81	B. feßt. C. u. R. Prof. Leithaeuser, Rogarstr. 13.	Dremen	36	B. Franziskus Hänel, Schriftsteller und ord. Lehrer am Technikum, Donandstr. 13. C. Sophus Kettel, Geller Str. 46. R. Architekt Kupsch, Contreslarpe 94.
Nurmen	92	B. Realchuloberlehrer Wunderlich, Töpfer- str. 23. C. Kaufmann A. Raumann, Töpferstr. 51. R. Postsekretär Lange, Taucherstr. 4.	Dremerhaven - Greckmünde-Sebe	60	B. Oberlehrer B. Schüder. C. Hof. Clara Griebeling, Schulvorseherin, Dremerhaven, Gasstr. 6/8. R. Eisenbahnsekretär Boellche, Grefemünde, Rehlinger Str. 10.
Nürnberg	15	B. Gymnasialdirektor Dr. Doppelkreuter. C. u. R. Professor Kony.	Dresden	349	B. Prof. Dr. A. Gombert, XIII, Auguststr. 33. C. u. R. Rektor Kusche, IX, St. Scheitniger [Str. 66].
Nürnberg	18	B. Dr. med. Homburg, pr. Arzt. C. Seminarlehrer Hohmann. R. Buchhändler Hornhöft.	Dresd. (Bez. Dresden)	64	B. Landgerichtsdirektor Hildebrandt, Blakenstr. C. Volksschullehrer Witzle, Gartenstr. 11. R. Stadthauptassistent Richter, Lindenstr.
Nürnberg	11	B. u. C. Rektor A. Müller, Stadtschule. R. A. Spiering, Gärtnereibesitzer.	Dromberg	63	B. Königl. Bauinspektor Bofold, Danziger Str. 134. C. Technischer Eisenbahnsekretär Eichholz, Dietrichsde, Waldowstr. 14. R. Seminarlehrer Marwolsky, Bittoriastr. 16.
Nürnberg	20	B. Justizrat D. Jacobi. C. Postsekretär A. Maas. R. Kreissekretär F. Haas.			
Nürnberg - Stadthaus	63	B. u. R. Hauptmann a. D. Felber, Gasstr. 9. C. Hauptlehrer Schumacher, Cronauer Str. 106.			
zu übertragen	1175		zu übertragen	4906	

*) Abkürzungen: B. = Vorsitzender; C. = Schriftführer; R. = Kassensührer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	4906	
Budweis (Böhmen)	26	B. Bürgermeist. Direktor und Landtags-Mitgl. Fr. E. Kollgruber. E. I. I. Lurnlehrer Ferd. Straube, Ringer Str. 17. R. Oberlehrer Karl Leimbögl.
Bukarest (Rumänien)	16	B. Prof. Dr. Abramowski, Bulevard Elisabeta 33. E. u. R. Kaufmann W. Gochstem, Strada B. Bürgermeist. Josef. [Brezotanu 17. E. Dr. Lingg. R. M. Karnasch.
Burgbrühl	10	B. Realschuldirektor Dr. Gansch. E. u. R. Rämmerer a. D. Johannsen.
Burgstube	18	B. u. S. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10. R. Buchdrucker G. Ströber, Rinde Str. 10. R. Lehrer Otto Hähle, Planigstr. 24. E. Oberlehrer A. Lauchner, Bettiner Platz 6. R. Kaufmann Ernst Arnold, Reichstr. 1.
Celle	63	B. u. S. fehlt a. St. R. Druckerleiter Guido Schilde.
Chemnitz	178	B. Professor Dr. Th. Ritter von Orlenberg. E. Professor Karl Wolf. R. Buchhändler Romuald Schalk.
Cilli	13	B. Landger.-Präsident Geh. Oberjustizrat Schreyer, D.-Langfuhr, Heiligenbrunner Weg 2. E. Prof. Dr. Debbert, Straußgasse 6. R. Syndikus Dr. Fehrmann, Ringer Markt 43. B., E. u. R. S. Dablgrein.
Darmstadt	106	B. Prof. Dr. A. C. Berger, Mathildenstr. 55. E. Lehrer W. Bider, Herdweg 90. R. Buchhändler G. Saeng, Kirchstr. 20.
Delitzsch	23	B. Rektor Wiener. E. Seminar-Oberlehrer Rosenthal. R. Buchhändler F. Pabst.
Dienstadt	21	B. u. S. fehlt a. St. R. Buchhändler R. Scharff.
Döbeln	49	B. Professor Dr. G. Sey, Köhnecker Str. 8. E. Professor Jakob, Rühnstr. R. Professor Dr. W. Boesig, Bahnhofsstr. E. Dr. jur. Gremer.
Dortmund	66	B. D. Otto Graf Bisthum von Eschadt, Bittoriastr. 26. E. Prof. Dr. Wilhelm Schöffler, Sedanstr. 6. R. Rechtsanwalt Dr. Krug, Brunner Str. 20.
Duisburg	275	B. Professor Mehlhoff, Ludgerstr. 34. E. Oberlehrer Dr. Schmeding, Merlatorenstr. R. Rentner Kempt, Düsseldorf Str. 40.
Düren (Rheinland)	168	B. u. S. fehlt. R. Justizrat Wetj.
Düsseldorf	198	B. Professor Dr. Böhmhardt, Kapellstr. 26. E. u. R. Oberlehrer Ufer, Karl-Anton-Str. 3. R. R. R. Prof. Karl Walter, Grabenstr. 25. E. Kommissär Karl Wandra, Schanzstr. R. Oberlehrer Wolfgang Ruster, 58. B. Sekundar- und Bürgerschuldirektor Bär, Breiler Str. 14. E. Oberlehrer Dr. Heydenreich, Rennbahn 42. R. Fr. M. Konstantin, Georgenstr. 19.
Eger (Böhmen)	45	B. Pastor Rönneke, Andreas Kirchplatz. E. Seminarlehrer Rißau, Obere Parkstr. R. Fr. Helene Gähner, Zeitungsstr. 9.
Elfenach	40	B. Professor Buchrucker, Humboldtstr. 33. E. Professor Dr. Beder, Markgrafenstr. 14. R. Karl Kriemann, Roitzstr. 20. B., E. u. R. Rektor Lindemann.
Elfenach	52	B. Professor Dr. Broering. E. Rektor F. Goebel. R. Bankdirektor Schilbach.
Elberfeld	280	B. Oberlehrer Dr. Rürken, Gustav-Adolf-Str. 6. E. Rektor Lehmann, Burgstr. R. Buchhändler Gähler, Reuwerkstr. 52. B. Gymn.-Direktor Edward Stendell. E. u. R. Professor Dr. Garthe.
Elbingen	10	B. Professor Dr. Jume, Lindenallee 9. E. Oberlehrer Wlh. Schmidt, Emmastr. 55. R. Buchhändler W. Heyne, Burgstraße 16.
Emmerich	70	B., E. u. R. Professor Dr. Graef, Roitzstr. 20. B., E. u. R. Oberlehrer J. Waldner, Kaiser-Wilhelm-Allee.
Essen (Ruhr)	810	
Essen (Ruhr)	16	
Essen (Ruhr)	5	
zu übertragen	7089	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	7089	
Frankfurt (Pfalz)	35	B. Landgerichtsrat Blaus. E. Fabrikdirektor Kollad, Epherer Str. R. Bankvorstand Croner, Westl. Ringstr.
Frankfurt (Main)	200	B. Prof. Dr. Eyrenge, Falkensteiner Str. 17. E. Oberlehrer Dr. Dohje, Oppenheimer Str. 48. R. Kaufmann G. Albach, Sternstr. 33.
Frankfurt (Ober)	41	B. I. R. u. S. Rektor Köppland, Stiftsplatz 6. R. Buchhändler R. Wengler, Wilhelmpl. 2. B. Professor Edmund Gandel, Brennhausgasse 1. E. Rechtsanwalt Tischner. R. Bankdirektor Krüger, Borchgasse.
Freiburg (Sachsen)	84	B. Unberühmt-Professor Dr. Friedrich Pfaff, Starckenstr. 1. E. Buchhändler G. Bork, Schöffstr. 46. R. Oberlehrer Ed. Baugel, Schreiberstr.
Freiburg (Breisgau)	148	B. Amtsgerichtsrat Juttmann. E. u. R. Kommerzienrat Forster. B. Oberlehrer Gebhard, Kaiserstr. 173. E. Professor Dr. Alles, Salngarten. R. Buchhändler Scriba, Kaiserstr.
Freiburg (Unstrut)	21	B., E. u. R. Hofbuchhändler Maier.
Freiburg (Sachsen)	56	B. Sanitätsrat Dr. Dallmann, Junkerstr. 29. E. Professor Dr. Siegfried, Parkstr. 7. R. Buchhändler Joh. Seyfarth.
Freiburg (Sachsen)	14	B. Oberlehrer u. Bezirkshauptlehrer Grillenberger, Johannstr. 8. E. Oberlehrer Weimlein, Markenstr. 36. R. Buchhändler Georg Rosenberger, Schwabacher Str.
Freiburg (Sachsen)	11	B. Dr. Giesberg, Direkt. d. Rüst. Handwerksakademie. E. Fachlehrer A. Alie, Reichstr. 29. R. Exporteur Karl Meyer, Kanngasse 3.
Freiburg (Sachsen)	93	B. Rgl. Kreisinspektor Werner, Beckstr. 2. E. Oberlehrer Dr. Leiner, Banner Str. 12. R. Kaufmann J. J. Bod, Schener Str. 34. B. Augenarzt Dr. med. Schreiber, Kaiserstr. 22. E. u. R. Zahnarzt Ungewitter, Adelsfeldstr. 10. B. Geh. Hofrat Prof. Dr. Dehagel, Hoffmannstr. 7. E. u. R. Hauptmann Großmann, Or. Steinsweg 23.
Freiburg (Sachsen)	92	B. Rechtsanwalt Bilsch, Markt 16. E. Bürgerschullehrer M. Gieseler, Bettiner Straße 14. R. Realschuloberlehrer von Einsiedel, Lindenstraße 52.
Freiburg (Sachsen)	128	B. Professor Karl Urban, Wilhelmplatz. E. Bürgermeister Franz Ludwig, Keienstr. 8. R. Schulvorherin Regina Kayser, Frankenstein Str.
Freiburg (Sachsen)	24	B. Rgl. Gymnasialdirektor Smolka. E. Professor Lomad. R. I. B. Smolka.
Freiburg (Sachsen)	55	B. Meinshausen, Direktor der 55. Mädchen-schule. E. Scholz, Lehrer am Rgl. Gymnasium. R. Buchhändler Zimmermann.
Freiburg (Sachsen)	52	B. Dr. phil. G. Böh, Seidenstr. 40. E. u. R. Major a. D. Bubily, Goethestr. 53.
Freiburg (Sachsen)	56	B. Oberlehrer Dr. Sellmann. [Kr. 7. E. Lehr. B. Hofmann. R. Bankbeamter Köhnhaupt, Frankenbergstr. 161.
Freiburg (Sachsen)	155	B. Oberbürgermeister Kühnack, Köhlmannstraße 161. E. u. R. Rechtsanwalt Wölben, Lange Str. B. Dr. jur. Richard Karel, Professor, Beckeloggasse 31. E. Spartenbeamter Otto Schöppel, Brodmanngasse 56. R. Obersteuermann i. R. Ferd. Kayser, v. Grünbüchel, Merangasse 17.
Freiburg (Sachsen)	41	B., E. u. R. Prof. Dr. Große.
Freiburg (Sachsen)	51	B. Professor Dr. R. Th. Goebert. E. Bibliothekar Dr. Lange. R. Kassierer M. Martens, Burgstr. 28.
Freiburg (Sachsen)	87	B., E. u. R. Kaufm. Paul Schmidt, Dörstr. 29.
Freiburg (Sachsen)	79	B. Professor Dr. Appel. E. Hauptlehrer Janßen. R. Fr. Konstanze Paalson.
Freiburg (Sachsen)	165	
Freiburg (Sachsen)	89	
Freiburg (Sachsen)	22	
Freiburg (Sachsen)	40	
Freiburg (Sachsen)	46	
zu übertragen	8828	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	8823	
Grimma	84	B. Bezirkschulinspektor Dr. Michel. S. Seminaroberlehrer Rohner. R. Sekretär a. D. Otto Göhre.
Großenhain	104	B. Realschuloberlehrer Althinger. S. Bürgerschullehrer Raffig. R. Buchhändler Eiserert.
Großschönberg	12	B. u. R. Schuldirektor G. Müller, Hauptschule. S. Oberlehrer E. Robig, Lutherstr.
Guben	27	B. Professor Dr. Jenzsch, Rönigstr. 8. S. u. R. Karl Hammer, Grüne Wiese 47.
Gegen (Westfalen)	71	B. Professor Dr. Gaale, Dömsbergstr. 6. S. u. R. Bureauvorsteher E. Hayfield, Hochstraße 90.
Halberstadt	54	B. Superint. Oberdompr. Hermes, Dompl. 18. S.endant Lütlich, Roloffstr. 12. R. Direktor Ebeling, Domplatz 96.
Halle (Saale)	183	B. Landger.-Direkt. Geh. Justizr. Fr. Erdner, Am Rectorat 3a. S. Mittelschullehrer Frischke, Herderstr. 14. R. Proturist i. R. Spangenberg, Zwingerstraße 16.
Hamburg	837	B. Kaufmann F. W. Eiben, Spitaler Str. 10. S. Dr. D. Hauschild 80, Roloffstr. 5. R. A. Lürtheim 1, Gertrudenstr. 11.
Hamm (Westfalen)	58	B. Realschuldirektor Dr. Blende, Hohe Str. S. Oberpostsekretär Schmidt, Wilhelmstr. 1. R. Verlagsbuchhändler Dietrich, Große Weststraße.
Hann	75	B. Oberrealisch.-Dir. Dr. Schmidt, Stadtschloß. S. Lehrer Justus Kahler, Hahnstr. 1. R. Lehrer F. Tollmann, Steinh. Landstr. 18.
Hannover	310	B. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophien- schule, Othermannstr. 12. S. u. R. Oberleutnant a. D. u. Generalagent R. Schmidt, Grotzenstr. 28.
Harburg (Elbe)	61	B. Geh. Raurat Julius Sauerwein, Albert- straße 4. S. Rektor Fr. Lübbert, Felmfelder Str. 36. R. Bankherr Karl Krause, Mühlentstr. 36.
Helmstedt (Schlesien)	51	B. Rektor Justig. S. u. R. Lehrer Althje.
Heidelberg	55	B. Prof. Dr. Ludwig Sütterlin, Brückenstr. 1. S. u. R. Weinhdlr. Karl Überle, Hauptstr. 29.
Heilbronn	100	B. Professor Rechter, Gartenstr. S. u. R. Professor Giffch, Staufenbergstr. 31.
Heiligenstadt (Hessisch)	11	B., S. u. R. Fabrikant Hüne Bernhard, Bernhardstraße.
Heilsberg (Ostpr.)	7	B., S. u. R. Amtsgerichtsekretär Fritsch.
Hildesheim	72	B. Pastor Wellens, Altmstr. 32. S. J. H. unbelegt. R. Buchhändler Helmke, Schulstr. 4.
Hirschberg (Schlef.)	40	B. Stadtrat August Dinglinger. S. Albin Wartenberg, Lehrer a. d. Realschule. R. Buchhändler Paul Köhle, Bahnhoffstr. 12.
Hörs (Main)	25	B. Dr. German, Al. Launusstr. S. u. R. Prof. Dr. Ergleben, Feldbergstr. 11.
Hörde	25	B., S. u. R. Bureauvorsteher Jul. Hilgeland.
Horn (Md.-Herr.)	36	B. Gymn.-Professor Franz Reinthumer. S. Gerichtsadjunkt Dr. Wallner. R. Stadtarzt Dr. Alois Dehant.
Hütten	7	B., S. u. R. Rektor Marck.
Janer	23	B. Mittergutbesitzer Mittmeister a. D. Creydt. S. Professor Dr. Bolluge. R. Oberstleutnant a. D. Braumüller.
Jena	9	B. u. S. Professor Dr. Viktor Michels. R. Hofbuchhändler E. Klotzermann.
Jolan (Mähren)	20	B. Oberlehrer Rob. Honfig, Materngasse 2. S. Lehrer Markus Riedl. R. Bürgerschullehrer H. Rimsky.
Jonasbrud (Tirol)	75	B. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. Dr. phil. Adalbert Jungbauer.
Joseloh	70	B. u. S. Professor Dr.hardt, Etenner 18. R. Großkaufmann Seydelkamp.
Juchow	46	B. Professor Dr. Selz, Hinterm Klosterhof 37. S. Lehrer Ehr. Peterßen, Gr. Paaschburg 79. R. I. S. Selz.
Jülich	43	B. Professor Nau. S. Lehrer L. Epstein. R. Bürgermeister Vogt.
zu übertragen	10914	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	10914	
Kaiserlautern	110	B. Kgl. Gymnasialprofessor Fr. Koppel Magstr. S. Kgl. Gymnasiallehrer G. Schreibmüller, Gadstr. R. Kgl. Professor Dr. Weber, Finkenstr. 9. B., S. u. R. Lehrer A. Rilde.
Kamenz (Sachsen)	12	B. Oberlehrer Prof. Dr. Waag, Leopoldstr. 2. S. Sekretär Hermann Weis, Winterstr. 26. R. Buchhändler Adolf Nicolai, Kaiserstr. 94.
Karlsruhe (Baden)	218	B. Generalleutnant J. D. Fritsch, Gzellens, Kaiserstr. 12. S. Reallehrer a. D. Grün, Weinbergstr. 8. R. Kommerzienrat Klaut, Rön. Str. 11.
Kassel	540	B. Gymnasial-Oberlehrer Gallus, Mühlstr. S. Oberlehrer Dr. Schmidt, Karlsruh. 7. R. Lehrer Greulich, Goethestr. 4.
Kattowit (Oberschlesien)	145	B. Gymnasialdirektor Hielonka. S. Oberlehrer Böcker, Ring 39. R. Katasterkontrollleur Hande.
Kempen (Rosen)	84	B. Professor Hye, Güttenbergstr. 6. S. u. R. Rektor Sell, Ringstr. 49.
Kiel	104	B. Direktor Ludwig Jahn. S. Schriftsteller Kurt Krobath. R. Professor v. Blinckger, Altenburg.
Klagenfurt (Kärnten)	87	B. Landrichter Oppenhoff, Tiergartenstr. 18. S. Rektor Booms, Lindenallee. R. Reichsbankvorsteher Vogel, Babstr.
Kleve	64	B. Kgl. Oberpostdirektor Geh. Postrat Stephan, Hauptpostamt. S. Prof. Dr. Schumacher, St. Josephstr. 12. R. Buchdruckermeister Scheld, Gemülagasse.
Koblenz	180	B. Baurat Prof. Buxant, Seidmannsdorfer Str. 9. S. Prof. S. Oelenfels, Leopoldstr. 12. R. Hofbuchhändler Riemann, Markt 9.
Koburg	21	B., S. u. R. Seminarlehrer Altemöller und Professor Dr. Riemann.
Kolmar (Elsaß)	61	B. Oberlandesgerichtsrat Geh. Justizrat Reusch, Roloffstr. 12a. S. Oberlehrer E. Somborn, Müttcher Str. 37. R. Lehrer Wilhelm Neuhaus, Mojarsstr. 66.
Königsberg (Preußen)	132	B. Gymnasialdirektor Professor Dr. Armstedt, Domplatz 6. S. Professor Dr. Hecht, Tragb. Kirchengstr. 67. R. Buchhdlr. Grunwald, Paradenplatz 5.
Konitz (Westpr.)	68	B. Gymnasialdirektor Dr. Lorenz. S. Oberlehrer Lindner. R.endant Bollert.
Konstanz	22	B., S. u. R. Dr. E. Keemann, Direktor der höheren Mädchenschule, Säntisstr. 2.
Kosel (Oberchl.)	31	B. Oberlehrer Max Weisbach. S. Gasthausbesitzer Paul Schlägel. R. Vorshubsvereinsdirektor Ludwig Eply.
Köslin	83	B. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas. S. Professor Dr. Lanz, Danziger Str. R. Mühlentbesitzer Gellert, Mühlentorstr.
Kötzen (Anhalt)	58	B. Prof. H. Benjemann, Baasdorfer Str. 45. S. Oberlehrer Dr. Gorges, Bernburger Str. 22. R. Seminarlehrer Schneider, Ribertstr. 15a.
Kottbus	51	B. Geh. Justizrat Bretner, Himmerstr. 2. S. u. R. Lehrer Kuschle, Beilner Str. 54.
Krefeld	42	B. Direkt. Dr. Ernst Wehrmann, Westwall 147. S. u. R. Prof. Ch. Buchmann, Blumenstr. 122.
Krems (Donau)	141	B. Prof. Dr. S. Mittermann, Felngstr. 16. S. Übungsschullehrer Wohofsky. R. Buchhändler Rehwald.
Kreuzburg (D.-S.)	23	B. Kgl. Seminarlehrer Winter. S. Kgl. Realschulinspektor Kerp. R. Kgl. Reg.-Baumeister Schmidt.
Kreuznach	26	B. Direktor Böhre. S. Oberlehrer Ott. R. Buchhändler Scheffel.
Krimmitschau	48	B. Studienrat Prof. Albrecht, Kaiserstr. S. Buchdruckermeister Neumertel. R. Schuldirektor Dr. Schneider.
Krottschin	17	B. Generaloberarzt a. D. Dr. Gaertel. S. Postdirektor Lehmann. R. Rechnungsrat Pokart.
Krains (Krain)	40	B. Sparkassenbuchhalter Leo Suppantitsch, Kesselftr. 9. S. R. Finanzprokuraturadjunkt Dr. Karl Gallé, Begagasse 6. R. Uhrmacher Joh. Somnig, Petersstr. 16.
zu übertragen	13582	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	13582	
Landesbund (Echl.)	74	H. Professor Wallesle, Schömlinger Str. 5. E. Lehrer Feinzel, Schömlinger Str. 10/11. R. Spartaftenrendant Scharfe, Schömlinger Str. 10/11.
Saagenberg (Sachsenland)	62	H. Professor Stierwaldt. E. Kaiserl. Bandvorstand Denken. R. Fabrikant Arnold Biergardt.
Beer (Ostfriesland)	12	H., E. u. R. Gsch. Reg.-Rat a. D. Duapp.
Olpa (Böhmen)	41	H. Schuldirektor i. R. Josef Jutz, Ferdinandsstr. 16. E. Realschulprofessor Binder. R. Seltensfabrikant G. Großmann.
Leipzig	372	H. Reichsgerichts-Rat Erler, Beethovenstr. 23. E. Prof. Dr. H. Bennewitz, Kronprinzenstr. 64. R. Rechtsanwalt Karl Martert, Leipzig-Gohlis, Hainstr. 311.
Reimeritz (Böhmen)	42	H. Professor G. Kreibitz, Reutorgasse 20. E. R. R. Prof. Rudolf Böhm, Reutorgasse 20. R. Professor Dr. Wagnauer, Ofelaststr.
Reben (Steiermark)	61	H. R. R. Rotor Dr. Max Reich. E. Buchhändler Max Eislerer. R. Rechtsanwalt Dr. R. Njcher.
Siegen	52	H. Oberlehrer Bausch, Grünstr. 5. E. J. St. unbelegt. R. Hofsekretär Ehrlich, Scheelstr. 7.
Singen	22	H. Amtsgerichts-Rat Hoogkammer. E. fehlt J. St. R. Landesbauinspektor Schemle.
Sing (Donau)	70	H. Dr. Wilhelm Kowatz, Landstr. 15a. E. Fachlehrer Andreas Blittinger. R. Brandbeamter Josef Strade.
Sippstadt	67	H. Professor Dr. Merten, Friedrichstr. E. Realschulprofessor Hoffe. R. Buchhändler Hegener.
Southern (England)	550	H. Prof. Dr. Alois Weib, Lee, 10, Manor Bart, S. E. E. Max Eulge, 26/28, Sun Str., Finsbury Square, S. E. R. G. Deloff, 26/28, Sun Str., Finsbury Square, S. E.
Süßen (Laufitz)	47	H. Professor Werner, Hauptstr. 65. E. u. R. Prof. Zimmermann, Logenstr. 18.
Süßeb.	109	H. Professor Dr. Gausberg, Kalandsstr. 3. E. Oberlehrer Dr. Hild, Charlottenstr. 2. R. Fabrikbesitzer Julius Gahn, Hagelstr. 22.
Südenfeld	77	H. Realschulprofessor Dr. Richard Jahnke. E. Professor J. Haberland. R. Rektor R. Sattler.
Sudwigsburg	53	H. Gymnasialdirektor Erbe, Wilhelmplatz 6. E. Hofbuchhändler Hermann Aigner, Aifenplatz 8. R. Kommerzienrat Robert Brand.
Sugans (Zeffin)	10	H., E. u. R. deutscher Hjelonsf. Karl Franke.
Süßlich (Weiglen)	14	H. Universitätsprofessor Dr. Bischoff, Universitätsstr. 7. E. Professor R. Jacques, Rue Battenge 52. R. Professor Dr. E. Wittmer, Jupille d. S.
Suxenburg	10	H. Professor Dr. Nikolaus Welter. E. Schriftleiter H. Weber. R. Groß. Ministerialamtsvorstand Eifes.
Syd.	10	H. Landgerichts-Präsident Rede. E. Seminardirektor Hassenstein. R. J. St. unbelegt.
Szagdeburg	185	H. Professor Dr. Knoche, Wasserstr. 8. E. Professor Dr. Willeppson, Kapenstr. 10. R. Hofbuchhändler Keumann, Breitenweg 166.
Talano (Italien)	246	H. Wilhelm Braun, Direktor der Internationalen Schule, Via Appiant 12. E. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Sepolcro 1. R. Kaufmann R. Gledner, Via Colferino 39.
Tain.	120	H. Oberlehrer Dr. Böhm, Schulstr. 31. E. Oberlehrer Dr. Matthes, Frauenlobstr. 68. R. Gymnasiallehrer Adolf Grünshlag, Schulstr. 33.
Tannheim-Endwigsbach	60	H. Postdirektor Hiesland, Postamt 1. E. Hauptlehrer Müller, Replerstr. 21. R. Reglerungsbaumeister Bisfinger, Alademlestr. 4.
Tarburg (Drau)	237	H. Kaiserl. Rat Dr. Artur Rally, Domplatz 3. E. Oberingenieur Engelbert Schell, Schulgasse 6. R. Stadtschulratssekretär Hans Stetner, Volksgartenstr. 31.

zu übertragen 16135

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	16135	
Marientburg (Westpreußen)	23	H. (Holl.) Oberlehrer Boßert, Hiescherstr. 43. E. fehlt. R. Landstummellehrer Heinrichsdorf, Goldner Ring 19.
Marientwerder (Westpreußen)	92	H. Schulrat Diehl, Verbindungsstr. 19. E. Domprediger Simon, Marientburger Str. 3. R. Verwalt.-Gerichtsdirekt. a. D. von Reßler, Salaterel 1.
Marfisch (Esl.)	22	H. Realschuldirekt. Prof. Dr. Thies, Realschule. E. Oberlehrer Wolff, Bahnhofsstr. 43. R. Amtsgerichtsdirekt. Schulz, Karbeystr. 10.
Marfentirchen	44	H. Schuldirektor Bauer, R.-Erlbach. E. Lehrer Pampel, R.-Erlbach. R. Reglerungsbaumeister Polorny.
Meinungen	35	H. Schulrat Sieber, Burggasse 26. E. u. R. Realschulprofessor u. Maler Hille, Am Frauenbrunnen 13.
Meißen	22	H. Professor Dr. Kirchsch. E. u. R. Sekretär Albrecht, Gahnemannplatz.
Meusel	14	H., E. u. R. Buchhändler Richard Krips.
Meß	106	H. Professor Dr. Siefert, Hochsteinstr. E. Mittelschullehrer Richard, Weinbarmenstr. 3. R. Kaufmann Deichmann, Arnulfstr. 6.
Meinungen (Westfalen)	27	H. Oberregierungs-Rat v. Behrs. E. Profurist Müller. R. Hofbuchdruckereibesitzer Bruns.
Montabaur	20	H. Seminardirektor Hölcher. E. fehlt J. St. R. Buchhändler Will Ralb.
Mörs	17	H. Professor Hofius. E. fehlt. R. Bürgermeister Graemer.
Mühlhausen (Thüringen)	82	H. u. R. Prof. Dr. Kettner, Lindenbühl 3. E. Lehrer Beder, Jakobstr. 16.
Mühlheim (Sachsen)	58	H. Gymn.-Prof. Uerymann, Wilhelmstr. 10. E. Rektor Bendel, Pestalozzistr. 4. R. Kaufm. Ernst Gymmen, Montanusstr. 61.
Mühlheim (Ruhr)	31	H. Bergat a. D. Schrader, Wilhelmstr. 2. E. Oberlehrer Dr. Föll, Rämpchenstr. 36. R. Buchhändler Max Böder, Friedrichstr. 1.
München	219	H. Univ.-Professor Dr. Franz Wunder, Liebigstr. 39. E. Rechtsanwalt J. Fuß, Neuhäuser Str. 9. R. Buchhändler. Schöpping, Kaufinger Str. 29.
München-Gladbach	68	H. Oberlehrer Dr. Strafe, Bierkeuer Str. 78. E. u. R. Oberpostsekretär Goye, Hespel, Weg. Düsseldorf, Harmonieplatz 8.
München (Hannover)	76	H. Professor Dr. W. Cascochi. E. Lehrer Grabbe. R. Drogenhändler G. Reinhardt.
Münster (Westf.)	182	H. Schriftstell. Rattias Einhoff, Obbenstr. 30. E. Oberlehrer Hymann, Maximilianstr. 39. R. Buchhändler E. Tschilling, Herberggasse 5, 6.
Myslowitz	71	H. Oberlehrer Dr. Gantzel. E. Lehrer Cbth. R. Rektor Buch.
Nafel (Reze)	18	H., E. u. R. Rektor Barisch.
Neumburg (Saale)	48	H. u. E. Studienrat Professor Dr. Weck. R. Rechnungs-Rat Schölze.
Neiße	90	H. Oberleutnant Dieffenbach. E. Oberlehrer Stengel, Neuhäbter Str. 1. R. Bantherr Gloger, Ring.
Neubrandenburg	12	H. J. St. unbelegt. E. u. R. Hauptamtsrendant Paul Schwepf.
Neunfirchen (Reg. Trier)	106	H. Professor Kerschmar, Bogelstr. E. Rektor Braun, Kaiserstr. R. Buchhalter A. Wotta, Goethestr. 31.
Neuruppin	21	H. Oberlehrer Dr. Eiß, Röhrlingstr. 2. E. Pastor Ullsch, Schulstr. 14. R. Kaufmann Lieberich, Friedrich-Wilhelm-Str.
Neuß	22	H. fehlt J. St. E. Hauptlehrer Kuelen. R. fehlt J. St.
Neunkirch (Hardt)	101	H. Realschullehrer Dr. E. Genschle, Villa Geruhelmer. E. Realschullehrer R. Schmidt, Amalienstr. 14. R. Oberinspektor E. Weiler, Hambacher Str. 44.
Neunkirchen	34	H., E. u. R. Professor G. Hille, Adnigstr. 3.
Neuwied	18	H. Gym.-Direktor Prof. Dr. Dieke, Engerker Str. E. Professor Fleer, Friedrichstr. 30. (Ger.) R. prakt. Arzt Dr. Richtenstein, Markt, Hermannstr. 31.

zu übertragen 17706

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	17706	
Neuperf	856	H. Dr. Georg Kobemann, 640, Rostrand Ave, Brooklyn, N. Y. E. Dr. A. Goelzer, 123 West 116. St. R. G. B. Ruffaens, 201, Macon Str., Brooklyn, N. Y.
Neuperf (N.-J.)	90	H. Robert Neeger, 155, Delavan Ave. E. Norris Bamberger, 43, Ingham Place. R. Paul Sala, Penna Ave 91.
Norden	71	H. Professor Fabusch, Hinterlone. E. Professor Dr. Eggers, Bleicherslone. R. Lehrer Regna, Rosenbühlone.
Nürnberg	102	H. Lehrer und Schriftsteller Dittmar. E. u. R. Kgl. Postamtsdirektor August Schmidt.
Oberfranken (Sachsen)	16	H. Schuldirektor Ernst Roth. E. Fabrikant B. Großer. R. Lehrer Arthur Rohmann.
Oberlogau	12	H. Schulrat Dr. Schermuly. E. fehlt. R. Buchdruckerbesitzer Stadel.
Oberhessen (Rheinland)	163	H. Mädchenschuldirektor Professor Frank. E. Lehrer Glümann. (nungs-Hütte. R. Bureauvorsteher C. F. Dörr, Gute-Hoff.
Offenbach (Main)	65	H. Gymnasialdirektor Dr. Buchold. E. Rechtsanwalt Dr. Guggenheim. R. Karl Fischer, Ludwigstr. 136.
Oldenburg (l. Or.)	61	H. Geh. Oberschulrat Professor Dr. Menge, Reinardustr. 28. E. Geh. Oberjustizrat v. Bodeker. R. Hofapotheker Gerdes, Lange Str. 77.
Öis (Schlesien)	28	H. Gymnasialdirektor Dr. Brod. E. Landgerichtsrat Freyberg. R. Postdirektor Niemeyer.
Opeln	85	H. Oberlehrer Niebig. E. u. R. Kreisbaumstr. Hirnschal, Hasenstr. 1.
Osnabrück	12	H. fehlt. E. Generalsekretär Stumpf. R. Buchhändler H. Baegler.
Paderborn	9	H., E. u. R. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Heuse.
Pforzheim	29	H., E. u. R. Professor Dr. Brunner, Bleichstr. 120.
Philadelphia (Pa.)	46	H. Professor Dr. Riethmüller, Unterstadt. E. Pastor Georg von Hoffe, 810 R. 5. St. R. Samuel G. Seeger, 1725 R. 8. Str.
Pirmasens	49	H. Progymnasialdirektor Kraus. E. Kaufmann Karl Müller. R. Buchhändler Kohlermann.
Pirm	50	H. Schuldirektor Dr. Kraner, Gartenstr. 33. E. Lehrer Ernst, Schloßgasse. R. Stadthauptkassierer Henischel, Reibahnstr. 20.
Pittsburg (Pa.)	35	H. Schriftsteller J. E. Joos, 89, Butler Plant Road, Cina (Pa.). E. Techniker Wilhelm Brafad, P. D. Box 1434. R. Heinrich Hellmann, Eleanor Str. Garjon Sta.
Plauen (Sogtland)	120	H. Rektor Professor Dr. Matthias, Albertplatz 20. E. Lehrer Mübiger, Mühlstr. 40. R. Lehrer Paul Eckardt, Reudorfer Str. 55.
Pisa	19	H. Professor Sticola. E. u. R. Professor Ahrens.
Posen	217	H. Baugewerkschuldirektor Bluum, W 3, Neue Gärtenstr. 67 I. E. Regierungs- und Baurat Welfe, W 3, Alleestr. 10a I. [Str. 15 Gg. R. Buchhändler Gussmann, D 1, Berlin
Pöschel	17	H. Oberlehrer Behrens. E. u. R. Buchdrucker Max Schilling.
Potsdam	88	H. Kgl. Baurat Weber, Roloffstr. 25. E. Oberlehrer Dr. Adler, Saarmunderstr. 21. R. Rentner Helmholz, Allee nach Sanssouci 8.
Prag	95	H. Prof. Dr. Ad. Hauffen, Smitzow 250. E. Professor Dr. Leo Weid, 111, Anjeow 602. R. Lehrer J. Gimpán, Wenzelsplatz 3.
Pr.-Stargard	30	H. Prebiger Oskar Brandt, Schützenstr. E. u. R. Lehrer B. Dorn, Gymnasialstr.
Reichsburg	82	H., E. u. R. Professor Dr. Reemann, Amelungstraße 1.
Reipatz	11	H., E. u. R. Kaufmann Alfred Hausenstein, Rheintorstraße 4.
Reipenburg (Ostpr.)	38	H. Königl. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Krellwitz. E. Professor Boettcher, Fischerstr. 18. R. Oberlehrer Schulz.
zu übertragen	20147	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	20147	
Reipen	98	H. Professor Engemann, Zwingerstr. 17. E. Rektor Rosler, R.-Ostrog. R. Stadtrat Karl Reiners, Oberwallstr.
Reipenhausen	22	H., E. u. R. Prof. Bernhardt, Widingstr. 1.
Reipenbach (Solef.)	58	H. Oberlehrer Dr. Thiel. E. Kassenbuchhalter Streblowski. R. Prokurist Burmann.
Reipenbach (Sogt.)	22	H. Realschuloberlehrer Thaden, Weststr. 18. E. Lehrer Sachsenröder. R. Buchhändler Schmidt, Weinholdstr.
Reipenberg (Böhmen)	880	H. Magistratsrat Dr. Otto Ringhaan, Goethestraße 13. E. Professor Dr. Viktor Zug, Schloßgasse 10. R. Kaufmann Wenbelin Widner, Mozartstraße 18.
Reipenfeld	77	H. Oberlehrer Dr. Jacobi, Viktoriastr. 8. E. Oberlehrer Dr. Beders, Reufelber Str. 43. R. Oberlehrer Hildebrandt, Lindenstr. 68.
Reipen (Beg. Düsseldorf)	49	H. Professor Rentrop. E. Oberlehrer Dr. Looser. R. Bankdirektor Kubold Heilmann.
Reipen (Medl.)	82	H. Untw.-Professor Dr. W. Goltzer. E. Oberlehrer Dr. Rippe. R. Buchhändler Taubmann.
Reipenstadt	24	H. Pfarrer J. Müller, Eichfeld bei R. E. Bürgerkassierer Haderthier, Matzgaße 7. R. Seminarlehrer Weidemann, Alte Str. 39.
Reipenort	87	H. Oberlehrer Dr. Meier. E. Syndikus Dr. Voltmann. R. Lehrer Knoop, Garprstr. 30.
Reipenfeld (Saale)	28	H. Schuldirektor Dr. Hänfel. E. Lehrer H. Fischer. R. Buchhändler Dreffel.
Reipenbrücken	50	H. u. E. Professor Dr. Koenigsbed. R. Buchhändler Karl Schmidtke, Eisenbahnstr.
St. Goar. St. Goarshausen	18	H. Pfarrer Diez, St. Goarshausen. E. u. R. Rechnungsrevisor Quack, St. Goarshausen.
St. Wendel	44	H. Landrat v. Kisch. E. Rektor Oberreis. R. Amtsgerichtsrat Dr. Stöck.
Schilberg (Posen)	23	H. Kreisassistenten Bruns. E. Kreissekretär Jelit. R. Buchdruckerbesitzer Sattler.
Schlau (Pommern)	23	H. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. E. Kreisbauinsp.-Sekretär Berner, Köllner Vorstadt 38a. R. Kaufmann Lehrie, Markt 16.
Schoppein	9	H. Professor Dr. Heber. E. u. R. Eduard Herber d. J.
Schweidnitz	27	H. Gymnasialoberlehrer Allan. E. Lehrer Scharmann. R. Fabrikbesitzer Meißhorn.
Schwerin (Medl.)	102	H. Hofbaurat Hoffbrück, Wismarische Str. 12. E. Lehrer Böhn, Gustavstr. 15. R. Hofbuchdruckerbesitzer Herberger, Klosterstr. 6.
Segeberg	25	H. Seminarlehrer Mühlendruck. E. Seminaroberlehrer Gehl. R. Bürgermeister Kuhn.
Siegburg	65	H. Amtsgerichtsrat Kolly, Wilhelmstr. E. Seminarlehrer G. Bouy, Friedr. Str. R. Gustav Mebner, Mühlstr. 66.
Siegen	117	H. Professor Dr. Stebeling, Eleastr. 9. E. Karl Weber, Kaufmann, Kölner Str. 58. R. Edmund Kirchner, Bergstr. 1/1.
Slawentzsch	99	H. Fürst Christian Kraft zu Hohentlohe-Christburg, Herzog von Ujest, Durch-Oberrevisor Stodtloffa. [laucht. R. Hofkanzleibesitzer Scholz.
Sobersheim	9	H. Kaufmann Max Loewenstein. E. fehlt. R. Buchhändler Speth.
Sock	34	H. Seminarlehrer Borchers. E. Präparandenlehrer Höllo. R. Seminarlehrer Wiewler.
Sollingen	21	H. Prof. Julius Bernhardt, Friedr. Str. 21. E. Postinsp.itor Welener, Friedr. Str. 15. R. Rektor Georg Schmitz, Bergstr.
Sömmerda	20	H. u. R. Kaufmann Julius Hoffmann. E. Rektor Gese.
Sonderburg	10	H. fehlt J. St. E. Buchhändler La Motte.
Sonnersberg (Sachf.-Mein.)	15	H., E. u. R. Archibaldorus A. Winter.
zu übertragen	21675	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	21675	
Essen	28	H. Prof. Dr. Karl Benschiger, Bröhmänner S. Pastor Neumann, (Str. 6. R. Major a. D. Bräders, Wilhelmstr. 2.
Erfurt (Rhein)	81	H. Gymnasiallehrer Dr. Engelhardt. S. Oekonomierat Merl. R. Professor Th. Marx.
Essen	17	H., S. u. R. Buchhändler A. Pochwitz.
Essen	146	H. Gymnasialdirektor Ströb. S. Lehrer Weber, Freilendbruch bei Steele. R. Direktor Weierkamp, Königstele.
Essen	26	H. u. S. Justizrat Schubert. R. Buchhändler Schulze.
Essen	231	H. Prof. Dr. Fischer, Kallenwalder Str. 108. S. u. R. Professor Dr. Helbing, Kron- prinzenstr. 16.
Essen	10	H. Kanzl Karl Heuser. S. Korrektor Kalleste. R. Buchhändler Kemich.
Essen (Westpr.)	8	H. Gymnasialdirektor Professor Karzschall. S. u. R. Rekt. d. hsh. Mädchenschule Hensel.
Essen (Elaß)	180	H. Oberschulrat Dr. Luthmer, Biontergasse 1. S. Regierungsrat Ammann, Kellermanns- hofen 6. R. Buchhändler Schweifhardt, Blauwellen- gasse 27.
Essen	125	H. Dr. Theodor Kälber. S. Hofrat F. Rober, Hohenkaufenstr. 19. R. Kommerzienrat Kurz, Ertstr. 7.
Essen	39	H. fehlt z. B. R. Fabrikbesitzer Hauche, Rimbachstr. 8.
Essen	21	H. Rektor Günther. S. Proturist Buz. R. Schilpe.
Essen (Böhmen)	91	H. Realschulprofessor Anton John. S. Volksschullehrer Heinrich Wittner. R. Spark.-Beamt. Richard Rudolph.
Essen (Eibe)	180	H. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schlosser. S. R. R. Professor Anton Rahner. R. Buchhalter Leo Langeder.
Essen	151	H. Mädchenschuldirekt. Dr. Bernhard Rabhorn. S. Oberlehrer Dr. Frommknacht. R. Kaufmann F. Korbes.
Essen	77	H. Professor Raft, Kasernenstr. 18b. S. Justizrat Edwin Meyer, Kasernenstr. 24. R. Steuerinspektor Weizahn, " 11.
Essen (St. Elbing)	15	H. u. S. Hauptlehrer Wiedersold. R. Lehrer Schröder.
Essen	92	H. Seminardirektor Dr. Kuntel. S. Rechtsanwalt Raben. R. Stadtrat Felebrichs.
Essen	50	H. Landgerichtsrat Bruns. S. Gymnasialoberlehrer Falkmeter. R. Apotheker Dr. Rinow.
Essen (Trarbach)	41	H. Amtsgerichtsrat Gieseler, Trarbach. S. Dr. Prosius. R. A. Pawelle.
Essen (Rega)	21	H., S. u. R. Professor Decker.
Essen	70	H. Geh. Oberpostrat Theusner, Neumarkt 6. S. Oberlehrer Dr. Helm, Weberbachstr. 75. R. Professor Ewen, Böhmer Str. 19.
Essen	25	H. Prof. Aug. Unterföhrer, Via Guftinell 6. S. Oberkontrollleur Hüfing. R. Bankbeamter Schüller.
Essen	140	H. Professor Bräm. S. Rechtsanwalt Dr. Hugo Reuser. R. Sanbestimmungsrat R. Staber.
Essen	22	H. Professor Rügele. S. u. R. Buchhändler Piescher.
Essen	10	H. Direktor Wittenbrind. S. fehlt z. B. R. Oberlehrer Bollmer.
Essen (Rhib.)	86	H. Amtsrichter Dr. Wlechner, Redderstr. 17. S. Rektor Kellen, Schule 3, Land 136. R. Fabrikant Hermann Cremer.
Essen (Aler)	8	H. Oberlehrer Wleie. S. Professor Dr. Woothmann. R. Buchhändler J. König.

zu übertragen 23561

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	23561	
Essen	42	H. Oberlehrer Dr. Hübner, Remigiusstr. 57. S. Lehrer Hasbender. R. Fabrikant S. Echaub, Königallee.
Essen	76	H. Professor H. E. Spanhoff. S. Gustav Bender, Room 117, Bar Depart- ment.
Essen	51	H. Schulrat Ester. S. Sophienkittellehrer Kühn. R. Emma Siegemann, Oberlehrerin.
Essen (Bergstraße)	15	H. Dr. Rinow, Bahnhofstr. 5. S. Professor Hofschneider, Wisnardsstr. R. Kaufmann Karl Hingraf, Bahnhofstr. 1.
Essen	22	H. Professor Galeschitz. S. Lehrer Paul Lyleme. R. Eisenbahnsekretär Duderstadt.
Essen	46	H. Rektor Wilhelm Abel. S. Rektoratschullehrer W. vom Busch. R. Banddirektor C. Krug.
Essen	72	H. u. S. Prof. Dr. Walbe, Auguststr. 10. R. van Willen-Scholten, Senioer Str.
Essen	56	H. Professor Dr. Giesl, Goethestr. 15. S. Lehterschullehrer Rinn. R. Rechtsanwalt Dr. Herr.
Essen	176	H. Professor Anton Stangl, Sbrunnegasse 2. S. Schulrat Johann E. Kemp, Leybergasse 8. R. Dr. Alfred Schmarba, Mariabildstr. 69.
Essen	279	H. Prof. Dr. Brunswild, Wilhelmstr. 44. S. Major a. D. Wille, Kaiser-Friedrich- Ring 89. R. Buchhändler Wotiz, Wilhelmstr. 52.
Essen	21	H. u. S. Prof. Dr. Droege, Kallertstr. 121. R. Buchhändler Hising, Roomstr. 75 a.
Essen (Dtsch.-Südweststr.)	72	H., S. u. R. C. Zuff, Post 57.
Essen (Medl.)	64	H. u. S. Oberlehrer Dr. August Balzer, Guthardhof. R. Kaufmann Wilhelm Deneke, Breite Str.
Essen (Doffe)	75	H. u. S. Oberlehrer Saure, Ordyer Vorstadt, Schillerheim. R. Oberpostkontrollleur Köpfer, Rytzer Vor- stadt.
Essen	10	H. Rektor C. Müller. S. Lehrer Kahlmann. R. Lehrer Heyrenter, Hülmerdorf bei Wol- fenstein.
Essen	11	H., S. u. R. Kreisinspektor Dr. Strief.
Essen	65	H. Oberlehrer Dr. Breidenbach, Goethestr. 2. S. Proturist H. S. Gids, Burghardstr. 23. R. Buchhändler Theob. Stern.
Essen	27	H. Stadtschulrat Hof. Fr. Ulrich, Raubers- aderer Str. 18. S. Gymnasiallehrer Bitterman, Sander Glockstraße 42. R. Spl. Strafanstaltsassessor Rudolph, Wren- genheimer Str. 41.
Essen	86	H. Professor Dr. Ohme, Stadenstr. 8. S. u. R. Rechtsanwalt Dr. Schelbe, Hilen- burger Str. 7.
Essen	25	H. Professor Brauch. S. Kaufmann H. Zubeit, Bräderstr. R. Kaufmann Ernst Hillmanns.
Essen	45	H. Diakonus Groslopf. S. Fabrikbesitzer Paul Kölling, Bahnhofstr. R. Mittelschullehrer W. Kunge, Friedrichstr.
Essen	40	H. Schuldirektor Meyer, Schleyer Str. S. Lehrer Lühmmer, Schopperstr. 7. R. Proturist Heising, Schopperstr.
Essen	298	H. Professor Dr. Neumann, Gellertstr. 2. S. u. R. Dr. Walter Opiß, Frauenstr. 10 I.
Essen	20	H. u. S. Seminardirektor Berger. R. Lehrer Rißke, Königstr. 27a.
Essen (Eaßen)	130	H. Professor Dr. Rau, Richardstr. 24. S. Schuldirektor Ortner, Beringstr. 10. R. Kaufmann Schindler, Friedrichstr. 5.

zusammen 25855

Dazu unmittelbare Mitglieder 8665

Gesamtzahl der Mitglieder 29020

(Fortsetzung von Spalte 236.)

Bedeutung selbständig weiterentwickelt. Das Nebeneinander aber von »formlich« und »förmlich« mit verschiedenen Bedeutungen würde nicht im Wege sein; so stehen auch »sachlich« und »sächlich«, »lastig« und »lästig«, »drücken« und »drücken«, »zuden« und »zuden« u. a. friedlich und zweckmäßig nebeneinander. — Der Ausdruck »niedergespannter Strom« (= Strom von niedriger Spannung) ist zwar in Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauche des Südens gebildet, wo »nieder« als Eigenschaftswort ganz geläufig ist für die im Norden herrschende Weiterbildung »niedrig«. Aber »niedergespannt« ist doch nicht zu empfehlen, weil es zweideutig ist. Denn man kann — und der Norddeutsche wird sicher — darin eine Zusammensetzung mit dem U m s t a n d s w o r t e »nieder« erblicken, nach Art der zahlreichen Bildungen wie »niederbeugen«, »drücken«, »halten« usw. Ein solches »niederspannen« kommt auch vereinzelt vor in dem Sinne »spannend niederdrücken«; Sanders führt einen Beleg aus Weisner an: »die letzte Saite in meinem niedergespannten Herzen«. So ist aber der »niedergespannte Strom« nicht zu verstehen; er ist kein heruntergespannter, sondern ein »niedriggespannter«, und darum sagt man besser so — Die Worte der berichtigten »Nabenaasstrophe«: »der seine Sünden in sich fraß als wie der Rost den Zwippel« fußen auf der botanischen Bedeutung des Wortes »Rost«, das den Brand des Getreides und manche andere pflanzenfeindliche Staubpilze bezeichnet. »Zwippel« ist eine ältere Nebenform von »Zwiebel«, das früher männlichen Geschlechts war, wie noch in Schillers Kapuzinerpredigt: »wie die Trän' auf den herben Zwiebel«. Daß »Zwippel« ein eiserner Gegenstand wäre, so daß dann »Rost« die gewöhnliche Bedeutung hätte, davon ist uns nichts bekannt. Die spätere verbreitete Entstellung: »als wie das Rost die Zwiebel« erklärt sich daraus, daß man den Zusammenhang zwischen »Rost« und »Zwiebel« nicht mehr verstand. — Mit Recht wenden Sie sich gegen den leider sehr häufig gewordenen Gebrauch von »ungleich besser« statt: »viel besser, weit besser«. Dieses »ungleich«, dem man den Sinn von »unvergleichlich« unterschreibt, ist in Wahrheit bloß ein lästiges Modewort, ein durchaus zweckloser Zusatz; denn es ist selbstverständlich, daß eine höhere Stufe der niederen ungleich ist, man fügt also in Wahrheit gar nichts Verstärkendes hinzu. — Das bekannte Straßenbahnverbot: »das Auf- und Abspringen ist verboten« wünschen Sie geändert zu sehen in: »das Auf- und das Abspringen«, weil auch jedes einzelne verboten sei. Diese Forderung scheint uns zu weitgehend. Denn im Ernst kann doch niemand daran denken, daß nur das verbundene »Auf- und Abspringen« verboten sein solle; eine Mißdeutung ist ausgeschlossen. Wo das aber der Fall ist, da mag man sich die lästige und kleinliche Wiederholung des Geschlechtswortes getrost ersparen, wie man es in zahllosen Fällen wirklich und unangefochten tut, vgl. »Das Reiten und Fahren ist hier verboten« u. ä. Anders liegt der auf Sp. 189 besprochene Fall: »Das Reichs- und Kammergericht«. Hier gilt es, einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen. Dagegen ist wieder einwandfrei: »Die Reichs- und Staatsbehörden«. — Satzgefüge wie: »stellt das Buch des Verfassers einen Versuch dar . . . so ist es auch in politischer Beziehung von großer Bedeutung« sind an sich nicht zu beanstanden. Bedingungs-, Einräumungs- und Vergleichsätze dürfen in der Form eines Frageatzes (oder Wunschatzes) erscheinen; ja diese altertümliche Satzform ist sogar sehr gefällig. Das Üble ist nur, daß die heutige Sprachmode einen maßlosen Gebrauch davon macht; und das ist umso schlimmer, als der hindwortlose Vorderatz nicht erkennen läßt, ob er ein »wenn«, ein »während« oder ein »wie« enthält, und somit die Klarheit und Schärfe des Gedankenausdruckes beeinträchtigt wird. Daß man »das Pech haben« kann, einen solchen Vorderatz zunächst für einen Frageatz zu halten, ist wohl von untergeordneter Bedeutung.

Herrn G. H. . . . , Berlin-Grünwald. Die in ganz Mittel- und Oberdeutschland gebrauchte Form »mir, mer, ma« für »wir« erklärt sich aus einer lautlichen Veränderung, die durch die Stellung des Fürwortes hinter dem Zeitworte hervorgerufen wurde. Aus »wollen wir« wurde durch zunehmende Angleichung: »woll'm wir, wollmir (wollmer)«, aus *nu* wurde *m*, gerade wie in »Kramtöwogel« aus Kranewitvogel, bayern. »Sumets-tag« aus Sunwendstag, elsässisch »Vammert« aus Vannwart, altsächsisch »Laimd« aus Leinwand, niederd. »man« (= nur) aus newan (vgl. Jahrg. 1906, Sp. 103). An die hinter dem Zeitworte entstandene Form »mir« gewöhnte man

sich schließlich so, daß man sie zu der allein herrschenden machte und sie auch vor dem Zeitworte und sonst anwandte; nach dem Muster von »woll(en) mir« sagte man auch: »mir wollen«. In ähnlicher Weise ist die merkwürdige mundartliche Form »dir, der« für das Fürwort der zweiten Person »ihr« aus seiner Stellung nach dem Zeitworte erwachsen, indem man »wollt ihr, wollt'ir« falsch zerlegte in »wollt dir« und nun auch sagte: »dir wollt«, z. B. alemannisch, rheinisch usw. Daß sich die Form »mir« für »wir« nur in Mittel- und Süddeutschland findet, im Norden nicht, wird wohl eine Folge der verschiedenen Aussprache des *w* sein; das zwischen beiden Lippen erzeugte (bilabiale) *w* des Südens hat eine geringere Lautstärke, also auch Widerstandskraft als das zwischen Unterlippe und Oberzähnen hervorgebrachte (labiodentale) *w* des Nordens.

Herrn R. R. . . . , Erfurt. Sie haben ganz recht mit Ihrer Beurteilung des letzten Satzes in dem Baden-Badener Zweigvereinsberichte auf Sp. 118. Wenn dort der gewiß bedauerlichen Verdrängung von »Gasse« durch »Straße« der größere Reichtum der französischen Sprache gegenübergestellt wird, so gibt das ein falsches und gegen das Deutsche ungerechtes Bild. Den französischen *avenue, voie, chaussée, chemin, route* (neben *rue*) lassen sich mindestens ebensovielen deutschen Wörtern zur Seite stellen, die neben »Straße« und »Gasse« zur Bildung von Straßennamen dienen, wie die von Ihnen aufgeführten »Weg, Stieg—Steig, Gang, Pfad, Bahn, Zeile, Reihe, Twiete« (Hamburg; in Braunschweig: »Twete«), ferner »Ring, Gürtel, Damm«, die sich leicht noch vermehren ließen durch »Wall, Kai, Staden, Ufer« u. a. Das Deutsche ist also dem Französischen gegenüber ganz gewiß nicht im Nachteile; und wenn bei uns »Straße« alle andern Bezeichnungen überwiegt, so ist das im Französischen mit *rue* gerade so. — Ob es aber möglich ist, den massenhaften Bedarf an Straßennamen für neue Stadtteile nach guter alter Art durch einfache Ortsbezeichnungen mit Umgehung des Wortes »Straße« zu decken, scheint uns doch sehr fraglich. In beschränktem Umfange kann man es tun, und verständliche Stadtverwaltungen retten so alte Ortsbezeichnungen und Flurnamen; so gibt es z. B. in Braunschweig auch in der Außenstadt Namen wie: »am Bülden, Hopfengarten, Kälberwiese, Langer Kamp« (leider geschrieben »Langerkamp«), »am Schweinanger, am Weinberge«. Aber für die große Masse der notwendigen Namen kommt man ohne Zusammensetzungen mit »Straße« nicht aus.

Herrn J. L. . . . , Antwerpen. In der Tat besteht ein Schwanken in der Bezeichnung der heute im ganzen vorkommenden Fußbekleidung, die nicht bloß den Fuß, sondern auch den untersten Teil des Beines bedeckt; man nennt sie »Stiefel« und »Schuh«, vielfach nebeneinander je nach dem Gegenfasse: will man einer Verwechslung mit dem langschäftigen »Stiefel« vorbeugen, so sagt man »Schuh« für dasselbe Ding, das man zur Unterscheidung eines niedrigen »Schuhs« als »Stiefel« bezeichnet. Die Schuhmacher allerdings — und die verdienen hier doch gehört zu werden — scheinen durchaus »Stiefel« vorzuziehen; und es empfiehlt sich, diesem Brauche zu folgen, weil der Schäftstiefel stark zurückgedrängt ist und für den gewöhnlichen bürgerlichen Gebrauch nur die Unterscheidung zwischen dem niedrigen »Stiefel« und dem ganz niedrigen »Schuh« in Betracht kommt. Das Schwanken des Sprachgebrauches wird aber wohl vorläufig nicht schwinden.

Herrn R. . . . , Dessau. Es sind Ihnen Zweifel darüber geäußert worden, ob es heißen muß: »Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu«, oder: »Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.« Wir sind der Meinung, daß es »daß« heißen müsse; aber allerdings haben uns eine ganze Reihe von Leuten, die wir fragten, geantwortet, daß sie an beiden Stellen dieses Sprichworts »das« schreiben würden. Eine kurze öffentliche Erörterung lohnt sich also. Der Sinn des Satzes ist: »Wovon du nicht willst, daß man es dir tu, das füg auch keinem andern zu.« Um weniger schwerfällig zu sein, verwandelt man »wovon« — es in »was«; und das ist ganz volkstümlich, sagt man doch auch: »Was denkst du, daß er mir geraten hat?« Lessing sagt: »Auf welche will er denn, daß wir uns berufen sollen«, und das ist auch ein ganz ähnlicher Satz. Andererseits heißt es: »Was ratet ihr, daß wir antworten diesem Volk?« Ganz klar wird die Sache auch, wenn man den

(Fortsetzung auf Spalte 255.)

A. Einnahme.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1907.

B. Ausgabe.

A. Einnahme.		1907	1906	B. Ausgabe.	
	1907	1906		1907	1906
1. Bestand aus dem Jahre 1906	1 223	86	1. Geschäftsführung:		
2. Beiträge von 297 Zweigvereinen	46 968	23	A. Vereinsleitung.		
(Nachen 220 A - Allenstein 68 - Altenburg 280 - Altona 114 - Alzen 66 - Anklam 58 - Annaberg 428 - Apolda 86 - Arnstadt 216 - Aitzendorf 26 - Aue 90 - Baden-Baden 176 - Barmen 176 - Bausen 190 - Bebburg 24 - Bebertsda 40 - Bergeborf 22 - Berg.-Glabbach 130 - Berlin-Charlottenburg 2758 - Beuthen 184 - Bielefeld 80 - Bingen 68 - Birkenfeld 46,06 - Bischofswerder 120 - Bitterfeld 46 - Bockholt 88 - Bonn 604 - Boppard 164 - Borsum 80 - Braunschweig 583 - Bremen 58,06 - Bremerhaven 56 - Breslau 708 - Brzeg 98 - Bromberg 150 - Budweis 44,14 - Bukarest 32 - Burgbrohl 24 - Burgstube 36 - Celle 118 - Chemnitz 360 - Elm 27,16 - Grimmlitzschau 96 - Czernowitz 59,48 - Danzig 158 - Dares-Jalam 48,50 - Darmstadt 202 - Deitzsch 52 - Diedenhöfen 24 - Dirschau 62 - Döbeln 104,06 - Dortmund 120 - Dresden 979,34 - Dulsburg 608 - Düren 468 - Düsseldorf 310 - Eger 66,21 - Eisleben 60 - Eibersfeld 444 - Eibingerode 32 - Emmersdorf 4 - Erfurt 100 - Eschwege 84 - Essen 640 - Fienburg 86 - Forbach 14 - Franental 72 - Frankfurt (Main) 890 - Frankfurt (Cder) 88 - Freilberg 148 - Freiburg 278 - Freyburg 48 - Friedberg 96 - Fulda 90 - Fürstentum 28,80 - Gärz 199,40 - Gabelung 161,80 - Gelsenkirchen 124 - Gera 48 - Gießen 116 - Glash 94 - Glashaus 96 - Gletzig 810 - Glogau 98 - Gölitz 104 - Gotha 74 - Graudenz 136 - Graß 281,85 - Greifenberg 82 - Grevenbroich 90 - Grimma 178 - Großenhain 196 - Großschönberg 24 - Guben 52 - Hagen 160 - Halberstadt 104 - Halle 350 - Hamburg 600 - Hanau 146 - Hannover 586 - Harburg 96 - Hainau 78 - Heilberg 110 - Heilbrunn 206 - Heiligenstadt 27 - Heilsberg 14 - Hildesheim 168 - Hirschberg 80 - Hirsch 50 - Hörde 48 - Horn 66,21 - Hülft 20 - Jauer 42 - Jena 22 - Jglau 39,10 - Jherlohn 180 - Jpehoe 101,80 - Jüllitz 86 - Kaiserlautern 256 - Kamenz 80 - Karlsruhe 412 - Kassel 1108 - Kattowitz 286 - Kempen 94 - Kettwig 88 - Kiel 232 - Klagenfurt 164,69 - Klee 196 - Koburg 39 - Kolmar 196 - Köln 640 - Königsberg 284 - König 198 - Konstanz 44 - Kojel 60 - Kölln 68 - Köthen 114 - Kottbus 102 - Krefeld 94 - Krens 248,68 - Kreuzburg 42 - Kreuznach 62 - Kronstadt 87,57 - Krottschin 90 - Kulm 96 - Kutzbach 70 - Landesgut 152 - Langenberg 208 - Leer 22 - Leipzig 67,91 - Leipzig 618 - Leitmeritz 72 - Leoben 108 - Liegnitz 108 - Lingen 46 - Litz 101,87 - Lützenstadt 150 - London 1099,46 - Lübben 102,06 - Lübeck 284 - Lüdenscheid 170 - Ludwigsburg 106 - Lugans 20 - Lud 52 - Magdeburg 884 - Malland 300 - Mainz 182 - Mannheim 66 - Marburg 400,89 - Marienthal 112 - Martenwerder 190 - Martitz 58 - Martneulichen 84 - Meiningen 82 - Meissen 44 - Memel 35,20 - Mes 200 - Minden 54 - Montabaur 44 - Müns 38 - Mühlhausen (Thür.) 68 - Mühlheim (Rhein) 118,06 - Mühlheim (Ruhr) 66 - Mühlthausen 472 - M. - Glabbach 136 - Mühlthausen 148 - Mühlthausen 270 - Rafel 86 - Raumburg 82 - Reiche 149 - Reubrandenburg 26,80 - Reumthausen 204 - Reuruppin 32 - Reustadt 110 - Reustettin 72 - Reuweb 36 - Reuport 1543,41 - Rorben 186 - Rürnberg 210 - Oberhofna 88 - Oberglogau 26 - Oberhausen 944 - Odenburg 110 - Oppeln 168 - Osabrück 24 - Osdoborn 18 - Philadelphia 32,45 - Pirna 104 - Plauen 244 - Plön 48 - Posen 604 - Pöschel 88 - Potsdam 188 - Prag 169,78 - Pr. Stargard 144 - Queßnitzburg 66 - Raftatt 24 - Raftenburg 66,06 - Rathbor 212 - Reallinghausen 48,06 - Reichenbach (Schlesien) 57 - Reichenbach (Sagil.) 42 - Reichenberg 620,62 - Reimsfeld 42 - Rheyst 109 - Rokod 62 - Rudolstadt 52 - Ruhroort 80 - Rülthausen 82 - Saalfeld 66 - Saarbrücken 180 - St. Goar - St. Goarshausen 26 - St. Wendel 88 - Schilberg 38 - Schlawe 46 - Schoppe 20 - Schweidnitz 50 - Schwerin 164,06 - Siegburg 252 - Siegen 240 - Slawentz 208 - Sobornheim 22 - Soest 76 - Sommerda 42 - Sondersburg 22 - Sonneberg 24 - Spandau 50 - Speyer 72 - Stade 40 - Steele 202 - Stendal 62 - Stettin 488 - Stralsund 19,80 - Strassburg (Westpr.) 14 - Strassburg (Eif.) 840 - Stuttgart 248 - Suhl 88 - Tangermünde 42 - Tetzsch 147,40 - Teichsen 261,50 - Thorn 804 - Tilsit 155 - Tolkmitt 28 - Tondern 160 - Torgau 94 - Trarbach 168 - Treptow 42 - Trier 160 - Triest 42,44 - Troppau 227,50 - Tübingen 42 - Unna 18 - Weibert 50 - Werden 20 - Wierzen 106 - Weinsheim 84 - Weiskensfeld 44 - Wermelskirchen 88 - Wesel 145,70 - Westphar 112 - Wien 221 - Wiesbaden 460 - Wilhelmshaven 94 - Windshul 144 - Wismar 140 - Wittstod 122 - Wolkenstein 20 - Worbit 26,06 - Worms 110 - Würzburg 83 - Wurgun 74 - Zetz 56 - Zerbst 76 - Zeulenroda 60 - Zittau 698 - Zwickau 88 - Zwickau 236.)					
3. Beiträge von 3721 unmittelbaren Mitgliedern	11 690	35	A. Ehrensold des Vorsitzenden	2000,—	
4. Für Drucksachen:			b. Ehrensold (einschl. Rente usw. d. Geschäftsraumes)	1000,—	
Erlös aus dem Verlaufe	7 287	92	c. Bedarfsstoffe und Einrichtung der Amtsräume	54,96	
5. Sonstige Einnahmen:			d. Postgeld	181,10	
a. Zinsen von den Banken	2268,—		e. Rundschreiben und Berichte	22,—	3 208 05
b. der Diederichs-Stiftung	192,50		B. Schriftführer (einschl. Leitung der Beiliste):		
c. Auslagenerstattung für Drucksachen	770,71		a. Ehrensold	1200,—	
d. Schenkungen	77,75		b. Postgeld	80,65	1 230 65
	3 308	96	C. Geschäftsstelle.		
	70 479	32	a. Ehrensold des Schatzmeisters u. Kassentischführung	2100,—	
e. Von der Deutschen Bank zurückgezogen	36 057	91	b. Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorgung, Beitrag usw.)	8924,54	
f. Hilfsklasse: Übertrag aus 1906	5 000	—	c. Betriebskosten des Verlages	210,42	
	111 537	23	d. Allgemeine Geschäftsleitungsstellen	1209,60	
			e. Geschäftsleitungs- und Zimmergebühren	6,24	
			f. Frachten und Postgeld, auch für Werbedruck	3048,84	
			g. Kosten der Geschäftsstelle, Poststraße:		
			1. Miete und Feuerversicherung, Ausbesserungen	988,20	
			2. Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung	501,25	
			3. Steuern und Stempelgebühren	82,—	
				1441,45	10 941 09
			2. Büchererei		121 83
			3. Kosten der Bewegung:		
			a. Hauptversammlung	1745,06	
			b. Gesamtvorstandsbesprechungen	4972,55	
			c. Ausschusssitzungen	232,—	6 949 60
			4. Kosten der Werbearbeiten:		
			a. Ehrensold des Leiters des Werbeamtes	1200,—	
			b. Betriebsausgaben und Postgeld des Leiters	177,60	
			c. Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, d. Zweigvereine usw.	1819,10	
			d. Werberellen, Vorträge usw.	2618,54	
			e. Beilisten an Zweigvereine	4969,66	
			f. Mittelungen für Sprachreden	2810,74	12 815 63
			5. Kosten der Zeitschrift:		
			a. Schriftföhd:		
			1. Schriftleiter	2000,—	
			2. Mitarbeiter	2972,72	4972,72
			b. Druckkosten und Buchbinderarbeit	5508,68	
			c. Bayler	6981,01	
			d. Beilagen	17,—	
			e. Versendungskosten (Berlin und Halle)	5698,17	
			f. Postgeld und Amtsbedürfnisse	222,15	23 544 73
			6. A. Kosten der Beiliste, Verdienstungsblätter und anderer verkäuflicher Drucksachen:		
			a. Beiliste	3286,40	
			b. Verdienstungsblätter (Umschläge, Einbände, Frachten)	691,92	
			c. Andere verkäufliche Drucksachen	62,86	4 031 17
			B. Kaufmannsdeutsch und Wahrung	127,15	
			C. Dunge, Zur Schärfung des Sprachgefühls	1918,77	2 045 92
			D. Zeitschrift für Deutsche Mundarten		2 783 30
			7. Verschiedenes:		
			a. Stungen, Beiträge an Vereine	654,41	
			b. Insgesamt, auch Auslagen für besorgte Bücher, Drucksachen für Zweigvereine und Rückzahlungen	455,96	
			d. Zeitschriftenverband f. d. Diederichs-Stiftung	54,26	1 164 68
			e. Zur Deutschen Bank gegeben behufs Verwahrung beagl. als Rücklage für 1910	57067,81	68 836 56
				1000,—	38 057 86
			Rückzahlung an die Hilfsklasse	4000,—	
			Kassenbestand	642,86	4 642 86
				111 537	23

(Fortsetzung von Spalte 250.)

Satz anders wendet: Du willst nicht, daß man es dir tu — so füg's auch keinem andern zu. — Dasjenige »das«, das man in dem »daß« vermutet, steckt in Wahrheit gar nicht in diesem, sondern in dem »Was«, denn es heißt: »(Das) was du nicht willst, daß man dir (es) tu, das füg auch keinem andern zu. — Näheres findet man auch auf S. 274/275 der dritten Auflage des Matthes'schen Buches »Sprachleben und Sprachschäden«.

Herrn H. N. . . . Bülkingen. Sie fragen, ob es richtiges Deutsch sei, wenn ein Kaufmann Ihnen schreibe: »Ich bekomme auf einmal so wenig Material — er meint wohl, Arbeitsstoff — von Ihnen, daß ich vollständig in Verdrückung bin.« Sie meinen, man könne nur dann von einer Verdrückung reden, wenn man so viel Ware bekomme, daß man sie wegen Platzmangels nicht mehr unterbringen kann und dadurch etwas ins Gedränge gerät. Gewiß! eigentlich kann man nur ins Gedränge, also auch in Verdrückung, d. h. Bedrückung kommen, wenn sich alles zu sehr um einen anhäuft; aber da diese Ausdrücke dann eben leicht den allgemeinen Begriff Schwierigkeit, Verlegenheit, Not annehmen, so kann man sie ebensowohl anwenden, wenn man durch Mangel in eine Noilage, in Bedrängnis usw. gerät. Verdrückung ist allerdings ein etwas seltsames und seltenes Wort. Nach den wenigen Belegen im Grimm'schen Wörterbuch (wieren für die Bedeutung »geistige Bedrückung« und einem für »Berheimlichung«), muß man das Wort als ganz veraltet, wenigstens in der Schriftsprache, ansehen; Sander's verzeichnet noch als dritte die bergmännische Bedeutung »Verfchiebung«. Landschaftlich sagt man übrigens statt »Verlegenheit« auch oft »Verkniefung«. »Da Sie mir keinen Arbeitsstoff schicken, bin ich sehr in Verkniefung.« Das entspricht der Bedeutung des Zeitwortes »verkniefen« in Wendungen wie »(sich) das Lachen, den Schmerz verkniefen« u. ä.; so aber wird auch das Zeitwort »verdrücken« verwendet, im Sinne von »verbessern«. So wäre also Verdrückung nichts anderes als Verkniefung; beides sind seltene, vielleicht nur in engen Grenzen gebräuchliche, aber darum doch nicht unbedingt zu verwerfende Ausdrücke. Wfg.

Herrn M. . . . Grunna. Sie fragen: Ist es gestattet, in ein amtliches Schriftstück, z. B. in das Hauptbuch einer Schule, danach in ein Abgangszeugnis und anderes die Vornamen nach den Vorschriften der neuen Rechtschreibung einzutragen oder hat man sich in jedem Fall an die standesamtlich eingetragene Schreibweise zu halten? Die amtlichen Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis, die z. B. im Auftrage des kgl. Preuß. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten herausgegeben sind, berücksichtigen, wie schon ein flüchtiger Blick zeigt, auch die Vornamen. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß diese nach Ansicht und Absicht der obersten Behörden von der Neuordnung der Schreibweise betroffen werden. Diese Regeln aber sind, wie für alle Amtsstellen, so für die Schulen bindend. Es wäre sinnwidrig, wenn für die amtlichen Schriftstücke der Schule eine Ausnahme gemacht werden sollte. Daher ist es also erlaubt, ja eigentlich geboten, in Zeugnissen und Büchern einer Schule die Vornamen nach der neuen Rechtschreibung einzutragen, und so verfährt man auch in der Tat. In wie weitem Umkreise, das können wir freilich nicht sagen. Durch Abweichung in der Schreibweise des Vornamens von der standesamtlich eingetragenen muß nicht durchaus, aber kann allerdings unter besonderen, übrigens gewiß nicht häufigen Umständen Schwierigkeit entstehen. Die Möglichkeit aber dazu würde durch den Versuch, die standesamtliche Schreibung gegen die Neuordnung festzuhalten, nicht vermindert, sondern nur vermehrt werden. Denn solange die neue Rechtschreibung noch nicht völlig durchgedrungen

ist, solange werden sich häufig die Schüler Walter, Günter, Hellmut einerseits und andererseits Walter, Günter, Hellmuth selbst über die eingetragene Schreibweise ihrer Vornamen irren: solange werden es auch die Lehrer in den Jahresberichten immer wieder tun, und dieser Wirrwarr würde künstlich am Leben erhalten und geradezu absichtlich jene Schwierigkeit ermöglicht werden, wenn etwa gar die Standesämter jedem Eigensinn zuliebe alle schon verschimmelten Schreibmoden neu aufspuzen wollten. Also, je entschiedener und rascher die neue Schreibung auch schulamtlich durchgesetzt wird, um so mehr wird der leidige Übergangszustand verkürzt.

Verichtigung. Auf Sp. 166 vor. Nr. ist das französische corporal genannt und als Bedeutung dafür »Reißbuch« angegeben. Es muß aber »Reißtuch« heißen. Es ist die kleine gewebte Decke oder Unterlage, auf die der Priester Hostie und Kelch zu stellen pflegt. Allen Herren Einsendern besten Dank!

Der Flussname Niers ist weiblich, wie uns von einem ortskundigen Mitglied freundlichst mitgeteilt wird. Es mußte also auf Sp. 190 vor. Nr. der Name Leniers als »Mann von der Niers« erklärt werden.

Ein Grazer Blatt macht sich über das Schneidermädchendeutsch lustig, das sich eine Zeitung in dem Bericht über die Trauung der Erzherzogin Marie Henriette geleistet hat. Hierin heißt es von dem »Trousseau« der Fürstin: »Entgegen der früheren Manier, solche Staatsroben in steifen, schweren Stoffen zu machen, ist diese Renunziations-Toilette aus duftigem rosafarbenen Mouffeline de Soie auf weichen Libertydessous; die Jupe durchzieht eine Etole aus Gold-, Silber- und Straß-Stickerei, stilifizierte Tulpen darstellend, die die prächtige lange Traine als Bordüre umgibt; zum Fuße reiches Frou-Frou aus rosa Mouffeline de Soie. Der gekreuzte Corsage ist wie die Jupe gestickt und hat eine Modestie, sowie Ärmel aus echter Applikations Spitze. Zum Entree dient ein reizendes kleines Collet aus echter Dentelle-Applikation mit Mouffeline de Soie garniert und unten mit Hermelin besetzt.« Jetzt wissen wir's!

Geschäftlicher Teil.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder werden gebeten, während der Ferienzeit Juli und August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen zu richten.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Im zweiten Vierteljahr 1908 haben eingelangt:

- 30 M als Stiftung Herr G. Haefner in Wiesbaden;
an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 M und mehr:
100 M der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verein in Hamburg;
20 M Herr Kommerzienrat Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. S.;
12 M Sr. Excellenz Herr Generalleutnant Moos in Auerbach (Hessen);
je 10 M die Herren Emil Heuermann in San Anselmo, stud. jur. Martin Junker in Zürich (für 2 Jahre) und der Deutsche Ostmarkenverein in Berlin;
je 5 M die Herren H. G. Hilken in Baltimore und Bankherr August Leipert in Rempten.

F. Berggold, Schatzmeister.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung

sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen

für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döbertiger Straße 1,
für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Bleich in Berlin W 30, Kochstraße 12,
für das Verlagsamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die Sprachredaktion an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Beisingstraße 40,
für die Schärfung des Sprachgefühls an Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Planen, Rother Straße 126.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döbertiger Straße 1.

Für Österreich-Ungarn verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Richard Marek in Graz. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. S. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Kochstraße 78.



Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die sprachlichen Verhältnisse im Elsaß. Von Prof. Richard Falleske. — Verminderung des Schreibwerks und anderes. Von Landgerichtsrat Karl Bruns. — Die Sprache des Vereinsgesetzes vom 19. April 1908. Von Geh. Oberregierungsrat Wilhelm Haape. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Die sprachlichen Verhältnisse im Elsaß.

Der sehnüchtige Wunsch der französischen Politiker früherer Zeiten, aus dem deutschen Elsaß ein welschsprachendes Land werden zu sehen, regte sich zwar in der letzten Zeit der französischen Herrschaft immer stärker im Lande selbst — »ein Geschlecht hinopfern und das Land um jeden Preis verwelschen« war ihr schmachvolles Schlagwort —, begann sich aber in wirklich auffallendem Maße zu erfüllen erst seit — der Rückgewinnung des Elsaßes durch Deutschland. Heutzutage, d. h. fast vier Jahrzehnte nach 1870, hört und spricht man dort mehr Französisch als je unter französischer Herrschaft. Diese Tatsache ist so seltsam, diese Behauptung klingt so widerspruchsvoll, daß sie näherer Erklärung bedarf. Diese zu geben, ist der Zweck der folgenden Zeilen, und zwar unter Anlehnung an »Elsaß-Lothringen als Bundesstaat«¹⁾, ein Buch, dessen Erscheinen im Reichslande erbitterte Preßkämpfe hervorgerufen hat, die noch nicht so bald ihr Ende finden werden. Aber freuen wir uns dessen! »Die Geister plagen auseinander, es ist eine Lust zu leben!«

Weit verbreitet ist im Elsaß die Überzeugung von der größeren Vornehmheit des Französischen im Vergleich zum Deutschen; vornehm und französisch sind zwei Begriffe, die Tausende von Elsässern, und besonders Elsässerinnen, nicht auseinanderhalten können. Wenn man im Hause allenfalls das Deutsche noch bequemer findet, auf der Straße oder der Bahn darf man sich damit nicht hören lassen. Heute ist es geradezu ein Glaubenssatz geworden, daß man mit einem Kinde ausländiger Eltern nur französisch reden dürfe. Und daß dies den Leuten in Fleisch und Blut übergegangen ist, kann man jeden Augenblick erleben. Wer seine Kinder in deutscher Sprache erzieht, gilt als Chauvinist. Wer es irgend kann, der sendet seine Töchter eine Zeitlang »ins Welsche«, damit sie dort »Bildung« erwerben. Auch solche, die

es für tief unter ihrem Stande halten würden, im Elsaß eine Dienststelle anzunehmen, lassen sich dies in Frankreich um der Sprache willen gefallen. Am schlimmsten treiben es unter diesen Umständen natürlich die Frauen. Sie halten auf Französisch sprechen der Kinder, auch wenn sie selbst oder der Mann es nur unvollkommen beherrschen; so ist es in Hunderten und Tausenden von elsässischen Häusern. In den meisten Fällen gibt irgend ein weiblicher Einfluß den Ausschlag: »Ich kann's ja nicht ordentlich« — so heißt es da etwa —, »mein Mann kann's noch weniger, aber die Tante hat's gewünscht«.

Diese Bevorzugung des Französischen bezeichnet Spiejer mit dem Worte »Bildungsschwindel«¹⁾, das im wahren Sinne des Wortes treffend genannt werden kann; denn es trifft nicht nur den Nagel auf den Kopf, sondern hat auch die Welschlinge bis ins Herz getroffen, die dafür Spiejer als argen Chauvinisten verschreien, obgleich dieser das Französische da, wo es bodenständig ist, durchaus gepflegt wissen will, — das ist aber nur in einem

1) In sehr geschickter Weise stellt ein Leitartikel in der »Straßburger Post« (»Spiejer's Büchlein vom Bildungsschwindel. Seine bisherige Wirkung — was weiter?« Nr. 556 vom 24. Mai 1908) allerlei absichtlichen und unabsichtlichen Mißverständnissen des von Spiejer geprägten Ausdruckes gegenüber fest, was dieser darunter versteht: »Das nennt Spiejer Bildungsschwindel, wenn jemand meint, mit dem mehr oder minder eingebildeten Besitze der französischen Sprache schon Bildung überhaupt zu besitzen; und dieses Vorurteil hält er deshalb für so gefährlich, weil es hierzulande die allgemeine Meinung beherrscht und deswegen der Verbreitung wirklicher Bildung hindernd im Wege steht. . . . Es ist nicht Bildungsschwindel, wenn ein Elsässer oder sonst ein Deutscher, der um seines Berufes willen die französische Sprache beherrschen muß, sie sich nach Kräften anzueignen sucht; aber Bildungsschwindel ist es, wenn er dieser Fremdsprache vor seiner Muttersprache den Vorzug gibt und sie dort gebraucht, wo die eigene Sprache ihr Recht haben sollte. Es ist nicht Bildungsschwindel, wenn man seinen Kindern auf irgend einer dazu geeigneten Schule die Möglichkeit gibt, sich neben anderen Wissensstoffen auch die Kenntnis der französischen und anderer nützlicher und notwendiger Fremdsprachen anzueignen, nachdem erst einmal die Muttersprache als heiliges Stammesvermächtnis unverlierbar der Kindesseele eingepreßt worden ist; aber Bildungsschwindel ist es, wenn der Grund der sprachlichen Erziehung eines elsässischen Kindes französisch gelegt wird; doppelter Bildungsschwindel, wenn die Erzieher selbst das Welsche nur dürftig beherrschen; dreifacher Bildungsschwindel, wenn solch ein »gebildetes« Kind mit den »ungebildeten« Verwandten sich nicht mehr verständigen kann!«

1) Berlin 1908, C. V. Schwetschke und Sohn. Geheftet 2 M. — Dieses Werk des elsässischen Pfarrers Hans Spiejer, des gegenwärtigen Obmanns des vor kurzem irrtillich totgelagten Vereins für vereinfachte Rechtschreibung, beruht auf Beobachtungen bei der etwa ein Fünftel des Landes ausmachenden evangelischen Bevölkerung und kann nach der Versicherung des Verfassers als Ergänzung zu der wertvollen Schrift A. Stord's betrachtet werden (Rationale Not im Elsaß. Berlin 1901, Heymann. Geh. 0,60 M.), die auf Beobachtungen in katholischen Kreisen fußt.

Siebentel des Reichslandes der Fall, während sechs Siebentel zum deutschen Sprachgebiet gehören!

Höchst bedauerlich ist übrigens das Verhalten der seit 1871 eingewanderten »Altdeutschen«. In ihren Unterhaltungen über die geschilderten Tatsachen spielt das gedankenlose, ja auch sonst so viel Unfug stiftende Schlagwort von der Berechtigung des »historisch Gewordenen« eine große Rolle, ohne daß sie bedächten, daß sie damit den Enkeln der französischen Revolution, die ja wohl nicht gerade auf Anerkennung des »historisch Gewordenen« beruht, eine ausgezeichnete Waffe in die Hand liefern. Viele von ihnen halten die Bevorzugung des Französischen im Lande für eine harmlose Kinderei, wobei es denn freilich seltsam ist, daß sie an dieser Kinderei selbst Gefallen finden! Die meisten wetteifern mit den Eltsässern im Französischsprechen, schon um nicht als »Schwobe« mißliebig aufzufallen; sie halten französische Bonnen und schicken ihre Kinder in die französische Schweiz, was natürlich von den Eltsässern zur Rechtfertigung ihres Treibens festgenagelt wird.¹⁾ Wenn die nach Frankreich ausgewanderten Eltsässer, die mit den Verwandten daheim in reger Fühlung bleiben und deren Kinder selten noch deutsch verstehen (!), von ihren Verwandten in der alten Heimat verlangen, daß sie ihre Kinder welsch erziehen, so kann man dies im Vergleich zu dem Verhalten jener »Altdeutschen« allenfalls noch als entschuldigbar bezeichnen, so anmaßend es an sich ist.

Was also einst in französischer Zeit Zwang und behördlicher Druck nur unvollkommen erreicht haben, das tut nun unter deutscher Herrschaft freier Wille, nein »Gedankenlosigkeit, Herdentrieb, Pantoffelheldentum, Sucht vornehm zu erscheinen, durch Verbergung der Wahrheit äußere Vorteile zu erwerben, und was der niederen unsozialen Triebe mehr sind«. Groß ist die Macht des bösen Beispiels, die zugunsten der französischen Sprache auf den einzelnen von der Umgebung ausgeübt wird: so manch einen, der in jüngeren Jahren durch und durch deutsch dachte und redete, findet man nach Jahren als Welschen wieder. Französische Hochzeiten und Beerdigungen werden immer mehr Sitte, und es gibt jetzt reiche Bauernbörsen, wo vor 1870 kein Mensch mit den Kindern französisch geredet hätte und wo dies jetzt als selbstverständliches Zeichen der Wohlhabenheit und der Bildung gilt. Und doch müßten alle diese Leute nicht etwa wieder zu Frankreich zurück, sind also keine Protestler, denn auch das Protestlerturn

1) Besonders bedauerlich ist in dieser Hinsicht nach dem schon genannten Leitartikel der »Straßburger Post«, Nr. 559 v. 25. Mai 1908, die Tatsache, daß »einzelne Vertreter der Regierung in ihrem gesellschaftlichen Auftreten daselbe Recht auf die französische Sprache in Anspruch nehmen, das die Regierung als solche dem Eltsässer vorenthalten zu müssen glaubt«. Der Verfasser fährt fort: »Das ist ja so überaus beschämend, daß die Altdeutschen diesseit und jenseit des Rheines alles Menschenmögliche tun, um durch ihr übles Beispiel die Eltsässer in ihrem Bildungsschwindel noch zu bestärken. . . . Sehr bezeichnend für die Lage und Stimmung im Lande war mir da ein Gespräch, das ich kürzlich mit einem angesehenen Bürgermeister vom Lande hatte. Dieser gab mir den freundschaftlichen Rat, doch ja mit meinen Kindern zu Hause Französisch zu reden, damit sie einmal in ihrer Heimat ein besseres Fortkommen hätten. Die Kenntnis des Französischen werde in zehn Jahren im Eltsaß noch viel unentbehrlicher sein als heute, wie sie es heute bereits in höherem Maße geworden sei als noch vor zwanzig Jahren. Er könne sich nicht denken, daß die Regierung die Gedanken Spießers billige, wo er es in geselligen Zusammenkünften mit hochgestellten deutschen Herren fortgesetzt erlebe, daß diese ausschließlich französisch reden zu seiner, des geborenen Eltsässers, Beschämung. Da müsse er denn immer fein stille schweigen und die Kosten des Gespräches seinen gebildeteren Landsleuten überlassen.«

würde Charakter erfordern, und der ist — wir folgen hier, wie überall, den scharfen, aber offenbar berechtigten Ausführungen Spießers — eben nicht vorhanden. Seines Deutschtums leben, erfordert Rückgrat gegen die Umgebung; offenes Protestlerturn würde Rückgrat nach oben hin erfordern. So bequem man sich zu einem Verhalten, das beide Teile gleichmäßig zufrieden stellen soll.

Bezeichnend für die Bildungsschwindel ist die Tatsache, daß französische Blätter im Eltsaß heutzutage vorzüglich gedeihen. Ein Beispiel möge diese Tatsache beleuchten. Das Journal d'Alsace-Lorraine war im Jahre 1787 als rein deutsche »Straßburgische Zeitung« gegründet worden. Von 1810 ab erschien dies Blatt, amtlich gezwungen¹⁾, zur Einführung der Eltsässer in die französische Sprache zweisprachig, ging aber später aus Lesermangel ein. Vor etwa drei Jahren tat es sich, amtlich gebildet²⁾, als rein französisches Blatt von neuem auf, und nun machte es die glänzendsten Geschäfte. Kein Wunder: mit dem zweisprachigen Blatt ließ sich kein Bildungsschwindel treiben; denn wenn einer es hielt, konnte der Nachbar immer denken, er halte es des deutschen Teiles wegen, oder um erst Französisch zu lernen; dieser Verdacht fällt jetzt weg. Bildungsschwindel und damit Verwelschung, wohin man blickt!³⁾

Den mannigfachen Verteidigungsgründen der Welschgesinnten für ihr Tun fehlt jede innere Berechtigung. Häufig heißt es, das Französische sei schöner als das Deutsche. Nun hat aber jede Sprache Vorzüge und auch Mängel, und zwar immer wieder an andern Ort als die andere. Wenn man darum einzelne Punkte herausgreift, so ist es sehr leicht, einer Sprache auf Kosten der andern Vorzüge nachzuweisen oder anzudichten und den unkundigen Leuten damit Sand in die Augen zu streuen. Auch die angebliche leichtere Erlernbarkeit des Französischen gilt in Wirklichkeit nur für die romanischen Völker, während z. B. Schweden und Dänen das Deutsche leichter fällt als das Französische. Dazu kommt, daß sogar ein Franzose, der Spracherlernsmethodiker Gouin, Deutsch als eine der leichtesten Sprachen bezeichnet wegen der beschränkten Zahl von Wortstämmen, die man sich merken müsse, und der großen Fähigkeit, aus diesen wenigen Bausteinen alle nötigen Zusammenfügungen zu bilden. Den beliebtesten und scheinbar gewichtigsten Verteidigungsgrund aber bildet der angebliche Vorzug der Zweisprachigkeit, indem man es geradezu als besondere dem Eltsaß von der Vorsehung zugewiesene Aufgabe hinstellt, eine geistige Brücke zwischen zwei Kulturvölkern zu bilden. Freilich kennen die Eltsässer dieses »Brückenideal« nur diesseit der Grenze; die nach Frankreich oder der französischen Schweiz ausgewanderten Eltsässer reden, wie wir bereits gesehen haben, mit ihren Kindern fast nie deutsch, und am wahlfreien deutschen Unterricht in den französischen Schulen nehmen die Kinder ehemaliger Eltsässer selten teil. Die »Vorteile der Zweisprachigkeit«, die eine so große Verwirrung in den Köpfen angerichtet haben, bestehen eben nur in der Vorstellung ihrer Anhänger; in Wirklichkeit hat jene die allergrößten Schäden im Gefolge. Durch den Aberglauben von dem unersehbaren Bildungswert der welschen Sprache wird jede wahre

1) Man beachte den durch Sperrdruck hervorgehobenen Gegensatz zwischen dem »freiwillig regierten« Frankreich und dem »unter polizeilicher Willkür schmachttenden« Deutschland. Im Osten und Westen unseres Vaterlandes läte ein wenig mehr »freiwillige Regierung« nach obigem Muster gewiß gute Dienste.

2) Es ist begreiflich, wenn solche Zustände deutschgesinnten Eltsässern so zornige Klänge auf die Lippen legen, wie jenes markige Gedicht von Fris Lienhard: Der Ingrimme packt mein ganzes Herz (»Lieber eines Eltsässers«, die hiermit allgemeiner Beachtung empfohlen seien).

Bildung gehemmt, wenn nicht unmöglich gemacht. An Stelle von neuen Begriffen lernt man — neue Namen für bekannte Begriffe, an Stelle von Sachkenntnissen bekommt man Wortkenntnisse, leeren Schall. Von Frankreich kommen die Leute nicht klüger zurück, als sie weggegangen sind, während aus der Dorfgemeinde des Verfassers die Söhne in gleichem Falle eine Landwirtschaftsschule, die Töchter eine Haushaltungs- oder sonstige Schule besuchen und mit nützlichen Kenntnissen ausgerüstet heimkehren. Wenn man die geschilderten Verhältnisse bedenkt, so versteht man, warum der Herausgeber des Journal d'Alsace-Lorraine (in einer Schrift »Nos Vosges d'aujourd'hui et de demain«) die technische Rückständigkeit des Elsaßes beklagt. Natürlich bleibt ihm die Ursache verborgen: technische, weil geistige Rückständigkeit infolge der Sprachzwitterei, bei der die geistige Kraft eines Volksstammes notwendig verpuffen muß, auch wenn dieser von Natur noch so begabt ist. Ein Volk zweisprachig machen heißt einfach: ihm den geistigen Brotkorb höher hängen, ihm den Weg zu wahrer Erkenntnis und fruchtbarer Geistesarbeit mit Dorngestrüpp versperren¹⁾. Diese von vielen noch gar nicht oder doch nicht genügend erkannte Tatsache ist den Gelehrten längst bekannt. So sagt Professor Theobald Ziegler (»Die Wahrheit«, Bd. 3, 1894): »Nur der kann und soll fremde Sprachen lernen, der eine Muttersprache besitzt und bereits inne hat, in ihr befestigt ist und einen Halt gefunden hat. Darum nichts Unglücklicheres als ein Kind oder gar ein Volk, das von Anfang an in zweierlei Sprachen reden lernt; zwei Sprachen gleichmäßig sprechen, heißt in keiner Sprache heimisch sein. In der Sprache eines Volkes sind seine Interessen und Gefühle niedergelegt; darum, wer in keiner Sprache zu Hause ist, wurzelt in keinem Volkstum fest, kann an keinem Volk ein volles und ungeteiltes Interesse haben.« Ähnlich äußert sich der Philosoph Professor Lazarus in seinem »Leben der Seele«, und der Naturforscher Karl Vogt (»Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände«, 2. Auflage 1854) schreibt: »Diejenigen Völker sind unabweislich zur geistigen Unfruchtbarkeit verdammt, bei denen eine fremde Sprache sich auf eine verschiedene Nationalität gepfropft hat, bei welchen Charakter und Bildung im wesentlichen in Widerspruch mit ihrer Sprache stehen.«

Was diese Gelehrten als allgemein gültiges Gesetz festgestellt haben, das beständigen französischen Elsaßer oder solche, die wenigstens unter französischer Herrschaft gestanden haben, im besonderen für ihre Heimat. So äußerte sich schon 1830 der ehemalige französische Präfekt Graf Dürkheim in seinen »Erinnerungen«: »Der Dualismus in Sprache, Erziehung und Lehrmethode gereicht den Elsaßern zum größten Schaden. Man wird nur stark und vollkommen in der Muttersprache. Wird diese vernachlässigt, so bildet sich der Mensch nur halb heran. . . Auch sehen wir seit der Einführung der französischen Sprache immer weniger bedeutende

1) Genau dasselbe sagt der Schweizer Eduard Blocher, Vom Kulturwert der Zweisprachigkeit (Zürcher Post, Nr. 75 v. 28. März 1908, angezeigt in der Zeitschrift des Sprachvereins 1908, Sp. 147): Völker, deren Kultur wir besonders hoch schätzen, pflegen von Zweisprachigkeit am entferntesten zu sein. Und umgekehrt zeichnen sich zweisprachige Länder, z. B. Luxemburg und das Elsaß, nicht durch geistige Fruchtbarkeit aus. Beim Elsaß ist das besonders einleuchtend, weil in früheren, einsprachigen Zeiten das Gegenteil der Fall war. — Die Richtigkeit dieser Anschauung Blochers von dem geringen Wert der bloßen Sprachkenntnisse finden wir im täglichen Leben oft genug bestätigt, wo so manches Gänschen sich wer weiß wie »gebildet« vorkommt, weil es ein wenig »französisch parlieren« kann. Kenntnis fremder Sprachen ist eben an sich noch keine Bildung, sondern nur Fertigkeit, denn sonst wären die gebildetsten Leute die — Oberkellner und Pförtner der großstädtischen Gasthöfe!

Männer in unserm näheren Vaterlande erscheinen.« — Und neuerdings wieder erheben sich einzelne Stimmen französischer Elsaßer, die übereinstimmend versichern, daß die Zweisprachigkeit der elsässischen Kultur schade.

Was soll oder kann denn nun zur Abstellung dieser Schäden geschehen? Soll etwa, damit der Vorherrschaft des Französischen immer mehr die Wege geebnet werden, der französische Unterricht an den höheren Schulen vermehrt und in die Volksschulen wieder eingeführt werden, wie das alle Parteien des Landes in ihren Wahlaufrufen fordern? Das würde natürlich sofort geschehen, wenn nach dem Wunsche der Elsaß-Lothringer ihr Land ein selbständiger deutscher Bundesstaat würde. Mit Recht sagt Stork in seiner oben genannten Schrift: »An dem Tage, wo das Wort »Elsaß den Elsaßern« als leitender Grundsatz unserer Verwaltung aufgestellt wird, ist dem Deutschtum im Elsaß das Todesurteil gesprochen.«¹⁾ Es könnte dahin kommen, daß wir in hundert Jahren ein völlig verwelktes Elsaß hätten, das durch seine Sprache nicht mit dem übrigen Reich, sondern mit Frankreich geistig verbunden wäre. Es bleibt eben, auch vom elsässischen Standpunkte aus, kein anderer Ausweg als voller, unbedingter Anschluß an die deutsche Kultur. Diesen empfehlen — man beachte diese Tatsache nach Gebühr! — sogar französisch gesinnte Elsaßer, wie jener elsässische Politiker, der nach dem Kriege nach Frankreich auswanderte und beim Abschiede äußerte: »Mein Ideal war, aus den Elsaßern ganze Franzosen zu machen. Das ist mir jetzt unmöglich geworden, darum gehe ich. Euch Zurückbleibenden aber sage ich, so weh mir das tut: ihr müßt jetzt, wenn ihr etwas leisten wollt, ganze Deutsche zu werden suchen; je schneller, desto besser.« Und in einer Pariser Zeitschrift (!) sagt der französische Elsaßer Fleurent: Das kleine Vaterland (Elsaß-Lothringen), das die jungen Elsaßer von heute hätten — denn das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem großen Vaterlande ihrer Eltern, Frankreich, hätten sie verloren, und in Deutschland hätten sie für das verlorene Frankreich noch keinen Ersatz gefunden —, könne auf die Dauer ihre Seelen nicht füllen, weil es keine eigene elsässische Kultur gegeben habe oder gebe. Das Elsaß müsse sich also dazu entschließen, Anschluß an die deutsche Kultur zu suchen, wenn es nicht geistig verarmen wolle. — Ähnlich sprach sich in der (deutschgesinnten) »Straßburger Post« vom 31. August 1907 »ein Altelsässer« aus, der die Rückgewinnung des Landes für deutsche Geisteskultur als Ziel der elsässischen Kulturbewegung hinstellte: »Al das wertvolle Gut, das in der elsässischen Volksseele steckt, kann nur zur rechten Entwicklung kommen, wenn die Gebildeten elsässischen Stammes auch in der sprachlichen Welt bleiben, von der sie kommen, nämlich der deutschen. . . . Das Sprachproblem ist und bleibt das eigentliche Problem der elsässischen Kultur! . . . Die Elsaßer müssen sich klar sein, daß durch diese Doppelsprachigkeit, die in den oberen elsässischen Schichten herrscht und den mittleren und unteren als das Ideal erscheint, die Einheitlichkeit, die gesammelte Kraft der Volksseele verloren geht, so daß es kein Wunder ist, daß der Elsaßer infolge dieses halben, gebrochenen, zwitterhaften

1) In demselben Sinne schrieb jüngst A. Fid, Universitätsdozent in Zürich, an die »Zürcher Post«, die ihr Bedauern und ihre Mißbilligung geäußert hatte, daß Elsaß-Lothringen noch immer nicht selbständiger Bundesstaat sei (Nr. 121 vom 23. Mai 1908): Elsaß-Lothringen könne noch nicht selbständiger Bundesstaat werden, denn dann würde die erste Maßregel die zwangsweise Einführung des Französischen in alle Schulen sein. Und richtig meint er, bei einer solchen Lage wäre es mehr als »naiv«, wäre es Selbstmord, wenn Bundesrat und Reichstag ihr Recht, in Elsaß-Lothringen mitzusprechen, aufgeben wollten.

Wesens ins Hintertreffen gerät und geistig, kulturell verarmt, verödet. . . . Die französische Sprache mag natürlich im Elsaß vermöge seiner Lage und Geschichte besondere Bedeutung haben; darum treibe man sie, soviel man kann, aber als fremde Sprache, wie jede andre fremde Sprache. Der Elsässer darf sich nicht an diese Sprache verlieren, weil er damit die Grundlagen seiner geistigen Existenz in Frage stellt.« —

Soweit sind wir der Schrift unseres Gewährsmannes gefolgt, der mit dem Recht des heißen Herzens seinen Landsleuten so bittere Wahrheiten gesagt hat, und wir wollen ihm dankbar sein, daß er uns ein ungeschminktes Bild von den sprachlichen Verhältnissen in seiner Heimat gegeben hat, mag dies auch noch so betrübend sein, betrübend vielleicht am meisten durch das Verhalten der — »Alideutschen«. Es muß noch immer schlimm um das Deutschbewußtsein weiter Kreise in unserem Vaterlande stehen, wenn auch die höheren Beamten vielfach (oder durchweg?) soweit ihre nationale Pflicht vergessen, daß sie es für wichtiger halten, mit ihrer französischen »Bildung« zu glänzen, als durch ruhige, weil selbstverständliche Betätigung ihrer deutschen Art der Bevölkerung, die auf sie hinblickt, ein Vorbild zu geben. Aber freilich, die wehrhaften Deutschen, welche die beiden Napoleonen niedergerungen haben, — Ludwig XIV. zu besiegen ist ihnen noch immer nicht gelungen. Noch wirkt, wie wir täglich beobachten können, trotz Bismarcks Lebenswerk, in vielen, vielen Köpfen, auch drinnen im Reiche, die Anschauung des 18. Jahrhunderts nach, daß Französisch vornehmer als Deutsch, daß französisches Wesen dem deutschen auf den meisten Gebieten überlegen sei, und das böse Pfänzlein »Bildungsschwindel« wuchert als Fremdwortsucht auch bei uns üppig genug. Aber was dem lebenden Bismarck nicht geglückt ist, das wird der tote vollbringen: mehr und mehr die Deutschen zu entwöhnen von der gedankenlosen Bewunderung des Ausländischen, insbesondere des Französischen, und sie zu erziehen zu dem allen andern Völkern selbstverständlichen Bewußtsein des Rechtes ihrer Eigenart. Hier darf das Wort gelten:

Denn recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst: es gibt
Kein andres Unrecht als den Widerspruch.

Und wenn langsam, aber sicher drinnen im Reiche deutsches Empfinden erstarkt, wenn jeder sich bewußt geworden ist, daß er mit verantwortlich ist für die sprachlichen und nationalen Zustände in Elsaß-Lothringen, wenn es nicht mehr vorkommt, daß die Gemahlin des höchsten deutschen Beamten des Reichslandes französische Besuchskarten ausgibt und sich damit demütig vor französischem Geiste neigt, dann wird auch das Reichsland folgen und den vollen inneren Anschluß an das Mutterland wiederfinden. Das Feuer, das Spießer angezündet hat, kann und wird — dessen wollen wir uns getrösten — nicht mehr ausgehen, bis eines Tages in Erfüllung gegangen ist die schöne Weissagung des Grafen Dürkheim, des französischen Beamten mit dem deutschen Herzen, die Fritz Lienhard seinen prächtigen »Wasgau-Fahrten« vorangestellt hat: »Mein Elsaß, du wirst wachsen und groß werden unter deutschem Schutze, du wirst wieder in deiner deutschen Natur die originelle Urwüchsigkeit finden, welche die fremden Verhältnisse, lange Angewöhnungen nach und nach oberflächlich mit unechter Farbe überläßt hatten. Du mußt unter deutschem Schutze gedeihen, weil dein innerer Kern urdeutsch geblieben ist.«

Landeshut in Schlesien.

Richard Palleke.

Verminderung des Schreibwerks und anderes.

Die seit Jahren unsere Behörden beschäftigende Angelegenheit der Schreibwerksbeschränkung¹⁾, die neuerdings im Anschluß an die Vorschläge des Oberbürgermeisters Dr. Abdes gerade für das Gerichtswesen in Schriften erörtert wird, betrifft ein an den eigentlichen Sprachgarten angrenzendes Gebiet. Wer knappen, klaren Ausdruck an Stelle bisheriger Wortüberfüllung setzt, der erstrebt folgerichtigerweise nicht bloß diese »Sprachkurze« im engeren Sinne, sondern auch eine sonstige Vereinfachung alles Geschäftlichen. Zu einem Teile handelt es sich dabei, von den Abdes'schen Plänen der Umbildung der Gerichtsverfassung abgesehen, zwar um sachliche Änderungen, z. B. Beschränkung des Inhalts und Umfangs der richterlichen Ausarbeitungen (insbesondere Kürzung der Urteile), zu einem andern Teil aber lediglich um Befestigung schwerfälliger Förmlichkeiten. Wie der Lehrer beim Durchsehen der Schüleraufsätze auch das als fehlerhaft bezeichnet, was, obwohl für sich selbst sprachlich unanfechtbar, im Zusammenhang des Ganzen vom Leser als Weitläufigkeit (Wiederholung, selbstverständlich, Überladung, umständlich) empfunden wird, so darf man auch jene zweite Art geschäftlicher Verbesserungsbestrebungen als eine unsern Verein angehende Sache ansprechen. Gerade um sie handelt es sich in dem mir vorliegenden Buche: Der dienstliche Verkehr und die Amtssprache auf der Grundlage der Bekanntmachung der Zivil-Staatsministerien vom 28. April 1901 unter besonderer Berücksichtigung des Dienstes bei den Justizbehörden. Von Th. von der Pfordten, R. Landgerichtsrat in München. 2. verbesserte Auflage. München 1908. J. Schweizer Verlag (Arthur Sellier). IV und 100 S.

Also eine in Süddeutschland gereifte Frucht am Baume der Sprachbesserung auf dem Gebiete des Amtswesens! Da der Verfasser auch als Herausgeber der Zeitschrift für Rechtspflege in Bayern diesen Bestrebungen besonderen Vorstoß leisten kann, so ist gerade seine Veröffentlichung freudig zu begrüßen; den norddeutschen Amtsgenossen aber empfehle ich, dieses Buch eines gewiegten Geschäftsmanns vollständig durchzulesen, dessen Ratsschläge darauf beruhen, daß gerade die veränderten, verwickelteren Verhältnisse neue vereinfachte Formen für die schriftlichen Geschäfte verlangen, wobei man das alte zähe Dornengestrüpp mit scharfem Meile beseitigen müsse. Handelt es sich doch bei dieser Kleinarbeit nicht bloß um etwas Ähnliches wie die erhebende Befriedigung eines Maschinenerfinders, der nach fortgesetzter Anbringung von Verbesserungen an seinem Werk alles Überflüssige vermieden sieht, sondern auch um Ersparnis an Zeit in unserem ach! so kurzen Leben, an Arbeitskräften, Papier, Schreiböhnen, Druckkosten, Gerichts- und Anwaltskosten, Staatsgeldern und Steuern. Übrigens gilt unsere dankbare Befriedigung in gleichem Maße den höchsten königlichen Amtsstellen in München und ihrem Erlasse; denn von der Pfordten's Schrift ist ja eine Erläuterung der wörtlich mitgeteilten einzelnen Paragraphen der bayerischen Ministerial-Bekanntmachung von 1901 nebst einigen Nachträgen, insbesondere der autographierten Entschlüsselung des Staatsministeriums der Justiz vom 19. Juli 1905, die Vereinfachung des dienstlichen Verkehrs betr., sowie zweier Bekanntmachungen

1) Hinzuweisen ist hier insbesondere auf die in Pff. 1897 Sp. 181f. erwähnten »Grundzüge zu Anordnungen über den Geschäftsverkehr« — Erlaß des preussischen Staatsministeriums — und die darauf gegründeten Erlasse der einzelnen preussischen Ministerien, insbesondere des preussischen Justizministers vom 25. Juni 1897, wie auch der Reichsbehörden.

deselben Ministeriums vom 9. September 1907, die Entlastung der Richter von Schreibearbeit und die Abfassung der Urteile betreffend. Vgl. Ztschr. 1904 Sp. 97, 1902 Sp. 78, 45. Manches Gleichlautende findet man auch schon in den vorerwähnten preussischen Erlassen. Einiges davon sei nun hier mitgeteilt.

§. 19—25 (§ 5): Das süddeutsche alteingebürgerte Kanzleiwort »der Betreff« (= Rubrum, Bezeichnung der Angelegenheit) ist hier amtlich gebraucht und nicht zu belämpfen. Zweifelhafte ist mir, ob auch »Akten erholen« = »erfordern« (§. 31) zu billigen sei; man sagt aber doch auch: »sich Rats erholen«. Dagegen verweist v. d. Pfordten »Einquernahme« statt »Vernehmung«. Übrigens sei man vorsichtig beim Tadeln bisher unbekannter Wörter, die einem außerhalb des heimischen Sprachgebietes begegnen. Denn unsere Unkenntnis ist da zuweilen arge »Unwissenheit«; ich erinnere an »Eheirung«, ein vor einigen Jahren aus bekanntem Anlaß in Sachsen viel gebrauchtes älteres, aber doch höchst treffendes Wort. Der bayerische Erlass verlangt, daß die Angaben über Außerlichkeiten (Geschäftsnummer, absendende Stelle, Adresse, veranlassender Einlauf, Zahl und Art der Beilagen usw.) zum Betreff auf die linke Seite des Schriftstücks gesetzt, rechts dann aber ohne nochmalige Bezugnahme auf diese Einzelheiten mit dem sachlichen Vortrage begonnen werde. Von der Pfordten macht einen den Norddeutschen nicht geläufigen Unterschied zwischen »Akten« im gewöhnlichen Sinn (er sagt auch »3 Akten«) und »Aktenstücken«, d. h. einzelnen, nicht in Aktenhefte eingebundenen oder dazu vereinigten Schreiben. Für nicht empfehlenswert halte ich: »Amtsgericht D.« statt »in D.« oder »zu D.«, d. h. statt der ordnungsmäßigen Ortsbezeichnung. Nur wenn man einer Behörde einen vom Orte verschiedenen Namen (Firma) beilegen will oder muß, z. B. wenn ein Amt, Standesamt usw. den Verwalter nicht am eigentlichen Orte hat, aber der alte Name und das alte Dienstesiegel weitergebraucht werden (z. B. »Das Standesamt K. zur Zeit in Y.«), ist die Abkürzung zulässig; auch liegt Namengebung vor in Ausdrücken, wie »Kreis Halberstadt«, »Stadt Berlin«, »Landgerichtsbezirk Raumburg«, »Universität Halle«, »Zweigverein Torgau«, vielleicht auch in »Landgericht Berlin I, II, III« (der Sitz des Gerichts kann ja außerhalb Berlins liegen), »Berlin-Mitte«, »Berlin-Wedding«.

§. 27—31 (§ 8): In einfachen und wegen Unstreitigkeit keiner Beweiskunde bedürftigen Sachen soll die Aufnahme förmlicher Protokolle unterbleiben (z. B. »Verhandelt München, den ... Es erscheint der ... aus ... und erklärt ... Meine auf ... geladene Frau ... kann im Termin nicht erscheinen, weil ... Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben ... Verhandelt wie oben ...«); es genügt ein kurzer amtlicher Vermerk darüber (im § 8 »Vormerkung«, in Preußen bisher »Registratur«, »pro notitia« genannt), oder es kann auch auf bloß mündliches Vorbringen sofort schriftlicher Bescheid erteilt werden. In § 13 ist ebenfalls anheimgegeben, über mündliche amtliche Erörterungen mit Behörden, Beamten oder Privaten lediglich kurze Vormerkungen zu den Akten zu machen. Ferner empfiehlt §. 29 der Verfasser für den großen Kreis dazu geeigneter Fälle den einfachen Briefverkehr der Behörden mit den Privatpersonen an Stelle der Vorladung der letzteren an die Amtsstelle. Vollzugsberichte, Empfangsbestätigungen und Fehlanzeigen sind einzuschränken.

Zu § 9 (§. 32—41): »Bei der Begründung von Entscheidungen ist unbeschadet der Gründlichkeit möglichste Kürze anzustreben« tadelt von der Pfordten das Bestreben mancher Berichterstatter, eine sie recht empfehlende »Fleißarbeit« mit reichlicher Polemik und einem »Knäuel von Zitaten«, in der die Gesetzes-

kommentare gleichwie »Wöhen« angebetet werden, anstatt einer für die Parteien geeigneten gedrängten Zusammenstellung der Gründe zu liefern, worüber sich auch die Bekanntmachungen von 1907 verbreiten. Der Laie kann aus solchem Literaturwerk leicht den Verdacht schöpfen, man könne eigentlich jede Rechtsfrage so oder so entscheiden und der Richter sei selbst unsicher in seiner Meinung. Freilich bringt ja die einem Urteil durch rechtsgelehrte Anwälte vor dem höheren Gericht drohende Anfechtung eine gewisse Nötigung gründlicher juristischer Rechtfertigung mit sich. Hier könnte sich m. E. dadurch Abhilfe schaffen lassen, daß die Vorarbeiten der Berichterstatter in gut leserlicher Fassung dem Obergericht mit eingeschickt werden; es ist dann nicht erforderlich, ihren Inhalt ausführlich den Urteilsausarbeitungen einzuverleiben. Jedenfalls könnten die einem Rechtsmittel entrückten Erkenntnisse der höchsten Instanzen ganz kurz abgefaßt werden, es sei denn, daß der allerhöchste Gerichtshof (Reichsgericht) grundsätzliche Fragen von neuem ausführlich zu erörtern hat. Übrigens herrscht leider in Preußen zur Zeit gerade unter hervorragenden Juristen die Ansicht, daß die Urteilsgründe in Privatrechtssachen vorweg klar legen müßten, weshalb das Gericht rechtlich dazu habe kommen müssen, den Streit so, wie es geschehen sei, zu behandeln, Beweise zu erheben oder nicht usw.; man dürfe nicht durch bloße Feststellungen des Beweisergebnisses gleich zu Beginn der Gründe »mit der Tür ins Haus fallen«. M. E. wird dabei der Unterschied zwischen Berichterstattung nebst Begutachtung vor der Beweisordnung und Erkenntnisfällung und der Urteilsabfassung vollständig verkannt. Eine eingehendere Erörterung hierüber an dieser Stelle verbietet sich, da die Sache sich natürlich nicht immer über denselben Leisten schlagen läßt. Aber wenn man in Strafurteilen regelmäßig das, was tatsächlich ermittelt ist, zuerst und nur soweit mitteilt, wie es zur Begründung der ausgesprochenen Verurteilung unbedingt erforderlich ist, und daran erst die Rechtserwägungen anschließt, so wird man auch in bürgerlichen Rechtsachen sehr oft ebenso verfahren dürfen, also nur den schließlich durchschlagenden Tatbestand, z. B. die Tatsache der Leistung eines Parteieides, der vollen Beweis geliefert hat (§ 463 der Zivilprozessordnung), als Rechtsgrundlage anführen können. Gerade dadurch könnten die Gerichte zur Verminderung des Schreibewerts in großem Maße beitragen. — Auch den zuweilen noch vorkommenden »Erwägungsstil« mit seinen vielen stets durch »daß« eingeleiteten Nebensätzen, zuweilen auch noch mit Einschachtelung der Gründe zwischen Eingang und Entscheidungsformel, tadelt v. d. Pfordten. Man findet diese Einschachtelung sogar noch in den amtlichen Vorbruden des Reichsjustizamts für Eröffnung des Hauptverfahrens. Mancher Richter hilft sich zwar schon durch Abänderung des Vorbruds bei der Ausfüllung. Aber es gibt auch »ahnungslose« Richter, die einem Referendar solche Verbesserung einfach streichen. »Was wir erlernt mit Not und Mühe, dabei laßt uns verschmausen, hier renn' er uns nicht üben Hausen« — sagt der Bureaukrat (§. 49). Vgl. hierzu auch mein »Gutes Amtsdeutsch« 2. Aufl. S. 23 ff. Möge das Reichsjustizamt mit der Verbesserung nicht bis zur Vollendung der neuen Strafgerichtsordnung warten!

§. 41—48 (§ 10 Abs. 1, 2): »Die Anfertigung von Abschriften solcher Schriftstücke, die an andere Behörden oder zu anderen Akten abgegeben werden, ist in allen geeigneten Fällen durch einen kurzen Vermerk in den Akten zu ersetzen. In allen Angelegenheiten, bei welchen die Anfertigung eines Entwurfs zu den Akten entbehrlich ist, hat mündlicher Verkehr unter kurzer Aktenvormerkung, soweit notwendig, stattzufinden.« Bei diesem kurzhandigen Verkehr dient es zur weiteren Vereinfachung und

Beschleunigung, wenn der verfügende Beamte, anstatt stets einen Akten-Rundreiseverkehr anzuordnen, bei dem die Akten erst nach und nach an die verschiedenen andern Stellen gelangen, möglichst selbst und gleichzeitig die verschiedenen Urschrift-Berfügungen schreibt, die dann, nötigenfalls bloß je mit einzelnen Akteilen, auf einmal abgehen, und zu den Akten darüber kurze Bemerkte bringt. Das habe ich als Untersuchungsrichter oft getan, sogar, um die letzte Abendpost noch auszunutzen, die Schreiben in Umschlägen mit Frei-Bemerk mit mir zu Gebote stehenden amtlichen Siegelmarken verschlossen, selbst in den Briefkästen am Postamt gesteckt, wenn die Gerichtsschreiberei schon längst geschlossen war, und so um manche 24 Stunden den Abschluß von Voruntersuchungen beschleunigt. Auch v. d. Pfordten redet dem (S. 30, 45, 46) das Wort. — Abs. 3, 4 und 5 des § 10 verlangen die Vermeidung unnützer besonderer Begleitschreiben und Begleitberichte zu den eigentlichen Mitteilungen und empfehlen dafür teils die Übermittlung einfacher Abschriften oder Abdrücke ohne Beisätze, teils sog. »Begleitbogen« (halber Bogen), letzteres wenn Akten, Verzeichnisse u. dgl. ohne Begleitschreiben mit selbständigem Inhalte zu versenden sind, unter Einsetzung einer »Vormerkung« in die Akten der absendenden Stelle. Das hierfür vorgeschriebene Muster VIII (S. 77) lautet: »Nr. 120. Lenggrieß, den 15. Mai 1901. Gemeindeverwaltung Lenggrieß. An das R. Bezirksamt Tölz. Betreff: Gemeinderrechnungen für 1900. (Amtsiegel.) Zum Ausschreiben vom 1. März 1901, Nr. 612. Beilagen: 6 Rechnungen, 1 Aktenheft.« Wenn nötig können dabei Nachrichten in kürzester Fassung zugesügt werden (z. B.: »Das Gesuch ist abgewiesen worden«). Nach der »Entscheidung« von 1905 braucht in der Regel in Berichten der Inhalt der Beilagen und mitgesandten Akten, die ja die Empfangsbehörde ohnedies zu prüfen hat, nicht noch erörtert zu werden. Sonst kann ein fürchterlicher »Papierhaufen«¹⁾ entstehen, durch den sich der Leser mühselig durchzufressen hat. Allerdings kann man zuweilen die Prüfungsarbeit des Empfängers wenigstens durch Anführung von Aktenblattziffern erleichtern. Der Erlaß von 1905 untersagt es auch, einen durch die Hand der zunächst vorgesezten Behörde gehenden Bericht an das Justizministerium dieser Zwischenbehörde mit Sonderbericht vorzulegen, anstatt den unmittelbaren Bericht an das Ministerium bloß der Zwischenbehörde einzureichen, die ihn in der Regel mit Randbericht weitergehen läßt; noch kürzer ist ein einfaches »Gesehen«. In vielen Fällen der Einreichung und Weitergebung sowie Rücksendung von Schriftstücken wären die Bemerkte »Vorgelegt«, »Zurückgegeben« mit Amtssiegel-Bekräftigung (ohne Ort, Tag, Unterschrift und Innenanschrift) ausreichend. Hinzufügen möchte ich das weitere Beispiel »Genehmigt« bei Urlaubs- und andern Bewilligungen; unter Umständen genügt auf Anfragen, die kurz in direkter (unabhängiger) Form (in einem Satze) zu stellen sind, ein »Ja« oder »Nein«. Auffälligerweise scheint v. d. Pfordten nach einem seiner Musterbeispiele (S. 57) die Worte: »Die Versendung der Akten ist vorzunehmen« für eine nötige Verfügung zu halten. Muß denn den Kanzleibeamten das besonders vorgeschrieben werden?

§. 48 (§ 11). Hier heißt es: »Die amtliche Schreibweise soll kurz und klar sein und sich dem allgemeinen Sprachgebrauche anschließen. Entbehrliche Fremdwörter sind zu vermeiden. Auch bei der Abfassung von

1) Einen solchen Papierhaufen hatte man auch in der bisherigen Form der Wechselproteste. Durch das neue Reichsgesetz vom 30. Mai 1908 sind für diese aber bedeutende Vereinfachungen eingetreten.

Entwürfen ist stets zu beachten, daß eine deutliche Schrift¹⁾ das Lesen der Akten wesentlich erleichtert und beschleunigt und hierdurch ein wirksames Mittel zur Geschäftsvereinfachung bildet. Alle Unterschriften müssen gut leserlich sein. Gebräuchliche und leicht verständliche Abkürzungen sind auch in allen Reinschriften zulässig.« Zu § 11 tabelt v. d. Pf., daß, was »schwarz« oder »weiß« sei, nach der veralteten Amts-Geheimsprache immer noch gern etwas weitaufziger bezeichnet werde: »ist« werde als nicht einfach genug ersetzt durch: »ist anzusehen«, »ist zu erachten«, »stellt sich dar als«, »erweist sich«, »erscheint«, »kommt in Betracht«. Aus solchem Geiste heraus geboren sind Sätze wie: »dieser Auffassung, die sich als von einer unrichtigen Auslegung des § 2229 BGB ausgehend erweist, hat das Berufungsgericht nicht beitreten zu können geglaubt«; ebenso in Vorlage bringen (statt vorlegen), zur Ausführung bringen (ausführen), zum Vortrag bringen (vortragen), in Wegfall kommen (wegfallen), mit Tod abgehen (sterben). Was »Vorlage« anbetrifft, so wäre bei einer Neufassung des § 12 (S. 65) zu empfehlen, statt dessen »Vorlegung« zu sagen; es ist hier die Handlung des Wiederworlegens von Akten gemeint, nicht deren Ergebnis (vgl. Anlegung und Anlage). Von Schwerefülligkeit eingegeben ist auch das Festhalten vieler Urteilsverfasser an dem Ausdruck »es wird auf (die Schriftsätze, die Beweisprotokolle, das Vorderurteil) Bezug genommen«, obgleich doch deren nähere Bezeichnung im Erkenntnis schon als die in §§ 313/543 BPO. zugelassene Bezugnahme gelten darf. v. d. Pfordten will auch, daß die Zeitschriften-Herausgeber aus den Urteilen der Gerichte bei deren Abdruck das Fehlerhafte ohne weiteres beseitigen; das ist, wo man nicht wörtlich (in »«) berichtet, gewiß zulässig.

Damit will ich schließen. Denn mich hier noch mehr in das »Sachliche« meines Berufs zu vertiefen, würde mir wohl verwehrt sein, so z. B. in die Frage, ob statt des besonderen Versäumnisurteils mit Tatbestand und Gründen nicht ein auf eine Abschrift des Klageantrags zu stempelnder Aufdruck »Verurteilt nach Antrag« dem Rechtsverkehr genügen würde. Auch dies hat schon jemand vorgeschlagen; auch das Schwurgericht erkenne ja ohne Gründe. Man sieht daraus ungefähr, wie es in der Juristerei jetzt brodelt. Die sachliche Vereinfachung der Geschäfte wird ja stets die Hauptsache bei der »Verminderung des Schreibwerks« ausmachen. Es wird bei uns wohl viel zu viel »berichtet«, namentlich über neue Gesetzespläne. Das ist freilich leicht gesagt, und von Windelmann stammt das Wort: »Derjenige, welcher an seinen Freund schrieb, ich habe nicht Zeit gehabt, mich länger zu fassen«, wußte, daß in der Kunst der Darstellung nicht das Viele, sondern das Wenige schwer ist.«

Torgau.

Carl Bruns.

Die Sprache des Vereinsgesetzes vom 19. April 1908.

Das öffentliche Vereinsrecht des Deutschen Reiches ist durch das Vereinsgesetz vom 19. April d. J. geregelt. Dieses Gesetz, das seinem Inhalte nach zweifellos einen wesentlichen Fortschritt gegen den bisherigen Zustand bedeutet, zeichnet sich im allgemeinen auch durch eine lobenswerte Form aus. Die Sprache ist deutlich und verständlich; mit wohlthuender Klarheit führt uns § 1 in das Gesetz ein, der in bündigen Worten zusammenfaßt, was im Reichsrechtens ist (»Alle Reichsangehörigen haben das Recht, zu Zwecken, die den Strafgesetzen nicht zuwiderlaufen, Vereine zu

1) »Schumann« und »Lehmann« sind bei undeutlicher lateinischer Schrift leicht zu verwechseln, ebenso bei undeutlicher deutscher »Schneidermeister« und »Schmiedemeister«.

bilden und sich zu versammeln. Dieses Recht unterliegt polizeilich nur den in diesem Gesetz und anderen Reichsgesetzen enthaltenen Beschränkungen usw.). Einfachheit und Kürze des Ausdrucks, zwei wesentliche Erfordernisse der Gesetzessprache, sind durchweg beobachtet; Fremdwörter sind sorgfältig vermieden. Mit dem Streben nach Volkstümlichkeit hängt es wohl auch zusammen, daß das seit Wustmann in Acht und Bann getane bezügliche Fürtwort »welcher« nur einmal im Gesetze vorkommt, und zwar an einer Stelle, wo es dazu dient, den störenden Gleichklang die die zu vermeiden (§ 13: »Beauftragte, welche die Polizeibehörde entsendet«).

Nur an wenigen Stellen scheint uns die Fassung des Gesetzes nicht ganz glücklich zu sein. § 4 lautet: »Personenmehrheiten, die vorübergehend zusammentreten, um Vorbereitungen für bestimmte Wahlen zu öffentlichen Körperschaften zu treffen, gelten nicht als politische Vereine«. Das Wort »Personenmehrheiten« ist eine üble Zusammenfügung, zumal Mehrheit gewöhnlich den Gegensatz zu Minderheit bezeichnet, hier aber ist Mehrzahl oder Anzahl gemeint. Es würde also völlig genügen, wenn es hieß »Personen, die zusammentreten usw. gelten nicht als politische Vereine; denn daß es mehrere sind, ergibt sich schon aus der Mehrzahlform.

Der § 12 des Gesetzes ist berühmt geworden durch die heftigen Kämpfe, die ihn im Reichstag umtoben. Er enthält in Abs. 1 die allgemeine Bestimmung, daß die Verhandlungen in öffentlichen Versammlungen in deutscher Sprache zu führen sind. Absatz 2 macht eine Ausnahme zu Gunsten von Kongressen und Wählerversammlungen, und Absatz 3 gibt den Landesgesetzgebungen weitere Ausnahmen anheim. Endlich ist während der ersten zwanzig Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes in Landesteilen, wo nach der Volkszählung über 60 v. H. der Bewohner einer alleingesehnen fremdsprachigen Bevölkerung zugehören, der Gebrauch der fremden Sprache gestattet, wenn ihn der Veranstalter der öffentlichen Versammlung mindestens dreimal 24 Stunden vor Beginn bei der Polizei anmeldet. Diese Bestimmung aber hat man durch folgenden Satz, ein wahres Meisterwerk, ausgedrückt:

»Jedoch ist in Landesteilen, in denen zur Zeit des Inkrafttretens dieses Gesetzes alleingesehene Bevölkerungsteile nichtdeutscher Muttersprache vorhanden sind, sofern diese Bevölkerungsteile nach dem Ergebnisse der jeweilig letzten Volkszählung sechzig vom Hundert der Gesamtbevölkerung übersteigen, während der ersten zwanzig Jahre nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes der Mitgebrauch der nichtdeutschen Sprache gestattet, wenn der Veranstalter der öffentlichen Versammlung mindestens dreimal vierundzwanzig Stunden vor ihrem Beginne der Polizeibehörde die Anzeige erstattet hat, daß und in welcher nichtdeutschen Sprache die Verhandlungen geführt werden sollen.«

Bekanntlich wurde dieser Satz im Reichstag besonders heftig umstritten und kam erst durch einen Ausgleich unter den Parteien, durch ein »Kompromiß« zustande. Kompromißgeburten sind in sprachlicher Beziehung oft genug Mißgeburten. Niemand wird die Wiederholung der »Bevölkerungsteile« schön finden. »Die Anzeige, daß und in welcher nichtdeutschen Sprache die Verhandlungen geführt werden« ist eine grobe Nachlässigkeit, die in der sorgfältigen Sprache eines Gesetzes nicht vorkommen sollte. Das »daß« schwebt in der Luft; man muß aus dem Sinn des Satzes heraus ergänzen: »daß die Verhandlungen in einer fremden Sprache geführt werden sollen«. An diese Worte könnte sich anreihen: »und in welcher«. Schlimmer aber als diese Schönheitsfehler ist der meines Bedünkens unrichtige und miß-

verständliche Ausdruck »der Mitgebrauch« (einer fremden Sprache). Wenn unter gewissen Voraussetzungen der Mitgebrauch der fremden Sprache gestattet wird, so heißt das doch dem Wortsinne nach nichts anderes, als daß die fremde Sprache mit, d. h. neben der deutschen gebraucht werden darf, und man könnte bei dem ersten Lesen dieser Bestimmung in der Tat vermuten, daß die fremde Sprache nur in Verbindung mit der deutschen zugelassen werde, sei es abwechselnd mit dieser oder so, daß die fremdsprachigen Reden ins Deutsche übersezt werden. Diese Vermutung wird ja allerdings durch den Schluß des Satzes sofort widerlegt. Das Wort »Mit« in »Mitgebrauch« ist hiernach sinnlos und im besten Falle überflüssig. Richtig ist: »der Gebrauch«.

§ 13 Abs. 1 lautet: »Beauftragte, welche die Polizeibehörde in eine öffentliche Versammlung entsendet, haben sich unter Kundgebung ihrer Eigenschaft dem Leiter oder, so lange dieser nicht bestellt ist, dem Veranstalter der Versammlung zu erkennen zu geben.«

Die Worte »unter Kundgebung ihrer Eigenschaft« riechen nach Kanzlei; könnten sie nicht erspart werden, indem man sagte: »sie haben sich dem Veranstalter der Versammlung in ihrer amtlichen Eigenschaft zu erkennen zu geben?« oder noch einfacher: »sie müssen sich als solche zu erkennen geben?«

»Dem Leiter oder, so lange dieser nicht bestellt ist.« So würde sich wohl im gewöhnlichen Leben niemand mündlich oder schriftlich ausdrücken. Man würde etwa sagen: »wenn noch keiner bestellt ist.« »Dieser« weist auf eine bestimmte Person hin, eine solche ist aber noch gar nicht gegeben (ebenso in § 10).

Unsere Einwendungen gegen den Wortlaut des Gesetzes sind nicht zahlreich und werden nicht jedem sehr erheblich scheinen; sie zeigen aber doch, daß auch jetzt, trotz aller Bemühung, die sprachliche Fassung der Gesetze noch größerer Sorgfalt bedarf. Ich habe schon früher in einem Aufsatz über unsere Gesetzessprache (Ztschr. 1893 Sp. 48 ff. 73 ff.) darauf hingewiesen, daß es wünschenswert wäre, wenn der Wortlaut der Gesetze vor der endgültigen Feststellung nicht bloß von Sachkundigen, sondern auch von sprachkundigen Männern geprüft würde. Es ist sehr erfreulich, daß dies dringende Bedürfnis, wie Anführungen der Fachpresse aus jüngster Zeit beweisen (vgl. diese Ztschr. 1908 Sp. 110 und 141 f.), in maßgebenden Kreisen mehr und mehr anerkannt wird.

Da im Reiche die Gesetze in der Regel nach wenig Jahren abgeändert werden, dürfen wir hoffen, daß wir in nicht zu ferner Zeit ein auch in sprachlicher Hinsicht vollkommenes Vereinsgesetz erhalten.

Wilhelm Haape.

Anm. Mit dem Inkrafttreten des Reichs-Vereinsgesetzes (15. Mai d. J.) haben die einzelstaatlichen Vereinsgesetze ihre Wirksamkeit verloren. Wir haben jetzt nur ein Vereinsgesetz im Deutschen Reich, und es wird in der Regel genügen, es als »Vereinsgesetz« (nicht Reichsvereinsgesetz) anzuführen. So genügt ja auch, wie schon öfters betont wurde, die Bezeichnung Strafgesetzbuch (StGB.) für das Strafgesetzbuch des Reiches; denn wir haben nur ein Strafgesetzbuch. So lange es einzelstaatliche Strafgesetzgebungen gab, ist es beispielsweise dem badischen Juristen niemals eingefallen, bei Berufungen auf das Strafgesetzbuch jedesmal zu sagen: § x bad. Strafgesb.; er sagte und schrieb einfach: § x StGB., wie der französische Richter seinen Code pénal und nicht etwa Code pénal de la république anführt. Die Polizeistrafgesetzbücher werden durch den Zusatz »Polizei« hinlänglich unterschieden. Ebenso führt man ja das Bürgerliche Gesetzbuch an, ohne »des Reiches« beizufügen. Wieviel Tinte wird in Deutschland gespart werden, wenn auf allen Kanzleien das »Reichs« in Reichsstrafgesetzbuch weggelassen wird! Sehr melodisch klingt das vierfach zusammengesetzte Wort ohnehin nicht.

Mitteilungen.

Eben da die Septemberrnummer abgeschlossen werden soll, trifft die Trauerbotschaft ein, daß Professor Dr. Albert Gombert, Mitglied unseres Gesamtvorstandes seit 1901 und Vorsitzender des Zweigvereins Breslau, dort am 18. August nach langem schwerem Leiden im 69. Jahre seines Lebens verstorben ist. Er hat als hervorragender Gelehrter auf dem Gebiete unserer Muttersprache, als ein Forscher von großem Scharfsinn, vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und gründlichem Wissen an den Arbeiten unseres Vereins in vielfacher Beziehung tätigen Anteil genommen; so gehörte er dem Prüfungsausschuß für die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls an und von Anfang an auch dem Ausschuß für die Mitteilungen der Sprachede. Durch seine besonderen Verdienste um das Gelingen der 13. Hauptversammlung in Breslau 1903, durch den regelmäßigen Besuch der Sitzungen des Gesamtvorstandes und der späteren Hauptversammlungen ist er auch vielen Vereinsgenossen aus allen Teilen unseres deutschen Vaterlandes persönlich bekannt geworden. Alle werden sein Andenken immer in Ehren halten.

— Deutsch in Brasilien. Unter dieser Aufschrift hat unsere Zeitschrift im Anfange des Jahres Sp. 11 ff. darauf hingewiesen, daß in jüngster Zeit in Brasilien die deutsche Sprache offenbar mehr und mehr Freunde gewinnt. Als solcher wurde ein hochgeachteter brasilianischer Gelehrter Dr. Egas Moniz Barreto de Aragão namhaft gemacht. Er steht, wie es scheint, mit seiner Gesinnung schon nicht mehr allein. Vor kurzem ging die Nachricht durch die Blätter, daß der Hauptschriftleiter des Staatsanzeigers von Bello Horizonte Dr. Augusto Franco im Auftrage der Regierung des brasilianischen Staates Minas das Deutsche Reich besuchen werde, um hier das Gewerbeschulunterrichtswesen kennen zu lernen. Von ihm wird ein Brief verbreitet, in dem er sich als warmer Freund und Bewunderer deutschen Wesens, ja als unermüdblicher Vorkämpfer des Deutschtums in Brasilien bekennet und unter anderem sagt: »Das Studium und die Kenntnis der deutschen Sprache betrachte ich gegenwärtig als ein großes Bedürfnis für Brasilien. Sie ist wesentlich die Sprache der Wissenschaft und der Philosophie. Der Schriftsteller, der sie nicht kann, bleibt sicherlich in einer niedrigen Stellung auf dem Gebiete des menschlichen Wissens. Die deutsche Sprache zwingt den Menschen zu denken. Ihr Saubau ist gründlich, ein philosophischer. Sie ist die Zunge der Zukunft! Ich liebe sie von Herzen.«

In gleichem Sinne hat sich auch Dr. Protasio Alves, Staatssekretär des Innern in Rio Grande do Sul, bei dem fünfzigjährigen Jubelfest des deutschen Hilfsvereins von Porto Alegre ausgesprochen. Er habe am Morgen des Festtages die beiden Schulen des Hilfsvereins besucht und einen Eindruck gewonnen, der ihn bedauern lasse, daß die Pforten der Anstalt nicht weit genug seien, um die gesamte Schuljugend des Staates Rio Grande do Sul zu fassen. Die Bürger deutschen Stammes täten sehr wohl daran, ihre Sprache auf ihre Nachkommen zu vererben, denn diese Sprache sei ein Kulturgut von unschätzbarem Werte, eine starke Waffe im Lebenskampfe. Er möchte nur wünschen, daß alle Brasilianer Gelegenheit hätten und nähmen, sich mit dem Rüstzeug der deutschen Sprache zu versehen.

— Für die Schreibweise der badischen Ortsnamen hat das Großherzogtl. Staatsministerium durch Erlaß vom 6. Juni 1908 bestimmt, »daß entsprechend den Regeln für die deutsche Rechtschreibung, wonach die Umlaute auch im Anfang der Worte allgemein nicht mehr mit Ae, Oe und Ue, sondern mit Ä, Ö und Ü zu schreiben sind, diese Schreibweise bei badischen Ortsnamen,

welche mit einem Umlaut beginnen, künftighin im amtlichen Verkehr, insbesondere bei allen amtlichen Veröffentlichungen zur Anwendung zu kommen hat. Die sofortige Berichtigung der öffentlichen Bücher, Stempel, Wegweiser usw. ist nicht erforderlich; es genügt, wenn die neue Schreibweise bei Neuanschaffungen und anderen derartigen Anlässen durchgeführt wird.«

— Über die Gültigkeit unserer einheitlichen deutschen Rechtschreibung scheint die breite Öffentlichkeit noch immer nicht allgemein aufgeklärt zu sein. Denn sonst wäre es nicht möglich, daß die Zeitschrift eines Schweizer Nationalrates P. Speiser an die Thurgauer Zeitung jetzt auch von reichsdeutschen Blättern entweder stillschweigend oder gar mit beistimmenden Zusätzen abgedruckt wird; sie wäre wohl überhaupt nicht an die Öffentlichkeit gelangt. Dieser Schweizer ereifert sich nämlich gegen die Schreibung Sched und spricht sich für Beibehaltung der englischen Rechtschreibung oheok mit folgenden Gründen aus:

1. Die Schweiz hat, als Land mit drei Nationalsprachen, keinen Grund, den deutschen Chauvinismus, genannt Purismus, unbesehen und unbeschränkt mitzumachen; es ist im Bundesgesetz im Gegenteil erwünscht und erfreulich, wenn einzelne technische Ausdrücke in allen drei Gesetzearten dieselben sind.

2. Das Wort Sched hängt allerdings sprachlich mit dem Worte Schem, das ein geflecktes Pferd bedeutet, zusammen. Beide kommen von Schach, bezw. Schachbrett — Rechnungsbrett und — zweifarbiges, also geschektes Brett. Aber warum wollen wir unsere deutsche Sprache verarmen lassen, indem wir zwei Begriffe, die nunmehr himmelweit voneinander getrennt sind, auf dieselbe Weise schreiben und sprechen? Bedeutet es einen Fortschritt, wenn man den Deutschen befiehlt, Scheden mit Scheden statt mit Ucheden zu bezahlen?

3. Auch die Hochachtung vor Duden sollte ihre Grenzen haben. Wenn Duden, statt alle paar Jahre die Orthographie durch einige Änderungen zu heuristieren, die sich auf Details beziehen und der Konsequenz öfters entbehren, der deutschen Schrift eine wirkliche Wohltat erweisen wollte, so würde er, statt die wenigen Worte, die sich mit bloßem Ch schreiben, durch ein vorgelegtes S zu komplizieren und zu verundeutlichen, endlich einmal das Sch abschaffen und, wie die englische Schrift es tut, durch ein Sh ersetzen; denn daß man einen einzigen Laut durch drei Buchstaben zu Papier bringen muß, ist doch im Zeitalter der Schreibmaschinen, die für das Sch drei Schläge braucht, eine gedankenlose Rückschamigkeit; an zweien ist es wahrlich genug.

Nun, Punkt 1 und 2 hätte sich dieser Feind des deutschen »Sprachchauvinismus« schenken können. Sie haben mit der Sache überhaupt nichts zu tun, denn Sprache und Rechtschreibung sind zwei verschiedene Dinge. Was aber Punkt 3 betrifft, so gilt die vor fünf Jahren von der Reichsregierung, von sämtlichen deutschen Bundesstaaten, auch von Österreich und der Schweiz angenommene Schreibung für allen amtlichen Verkehr dieser Staaten. Weder Duden kann an dieser Rechtschreibung etwas ändern oder hat es getan, noch sonst jemand, und wenn es selbst ein Schweizer Nationalrat wäre: für sein Amt ist die amtliche Vorschrift maßgebend. Für seine eigene Person mag jedermann seine eigene Meinung haben und, wenn er es für unterhaltend hält, auch anderen mitteilen. Empfehlen möchte sich's aber für jeden solchen Eigenbrötler, daß er zuvor mehr Sachkenntnis erwerbe, als sie die Schweizer Zeitschrift beweist.

Der Dresdner Anzeiger, wie es scheint ebenso ahnungslos über den Sachverhalt und daher mit dem Einspruch des Schweizer einverstanden, sieht sich sogar veranlaßt, in einer Randbemerkung für die englische Aussprache des Wortes (Tshed) einzutreten, das »bei der Perübernahme ins Deutsche sich auch noch eine ganz unbegründete Verderbnis seiner Aussprache gefallen lassen« müsse. Also das Recht der Bequemlichkeit, dessen sich die deutsche Zunge gegen unser angestammtes Sprachgut von jeher bedient — gerade der Dresdner Anzeiger hat es erst kürzlich an den »Eigennamen

im Volksmund selbst gezeigt —, soll ihr beim Fremdwort aus ehrfürchtiger Achtung des Fremden abgesprochen werden?

Dem Schweizer Nationalrat möchten wir darum zurufen: Schuster, bleib bei deinem Leisten und leg' deine Querpfeife weg; du machst sonst nur die Musikanten irre.

— Den vom Oberlehrer Basse in Leipzig geleiteten »Kontorfremd« haben wir schon mehrfach als eifrigen Vorkämpfer für unsere Bestrebungen rühmen können. Zuletzt wurde die Preisaufgabe erwähnt, die der Verbesserung eines in hergebrachter Sprache verfaßten kaufmännischen Schreibens galt (Zeitschr. 1907, Sp. 231). Dieses Verfahren hat so viel Beifall gefunden, daß es mehrfach wiederholt worden ist, so daß in der Nr. 18 vom 15. Juni d. J. bereits über eine 8. Aufgabe berichtet wird. Sehr erfreulich ist es, da zu lesen: »Die Lösungen sind in so großer Zahl eingegangen, daß wir davon absehen müssen, die Namen aller Einsender brauchbarer Lösungen abzudrucken.« Die beiden besten Lösungen werden dann abgedruckt. Häufig aber werden auch mehr Lösungen veröffentlicht, um zu zeigen, wie verschiedenartig dieselben Gedanken in einwandfreiem reinem und gutem Deutsch wiedergegeben werden können. Dieses Verfahren und sein großer Erfolg gibt Zeugnis davon, wieviel Sinn für unsere Sache doch in den strebenden jungen Kaufleuten zu finden ist, und läßt uns hoffen, daß auch auf diesem Gebiete, auf dem es sich ja nun immer mehr regt, immer häufiger Erfolge sichtbar sein werden. Wälzing.

— Am 21. Juli hielt Dr. Günter Saalsfeld als amtlicher Vertreter des Sprachvereins auf dem 17. Deutschen Tanzlehrertag in der Pflanzharmonie zu Berlin einen Vortrag: »Von der Möglichkeit und Pflicht, in Deutschland nach deutschen Werturufen zu tanzen.« Dieser Bedruf an das deutsche Gewissen fand um so lebhafteren Anklang, als der Vorstand der deutschen Tanzlehrerschaft, Ballettmeister Rudolf Knoll aus Hamburg, aus eigenem Antriebe um den erwähnten Vortrag gebeten hatte. Dr. Saalsfeld suchte die Hörer zu dauerndem Anschluß an den Sprachverein zu bestimmen; zahlreiche einschlägige Druckfachen konnten der Versammlung ausgehändigt werden, um der Verbreitung des guten Gedankens auch über den Rahmen der Tagung hinaus eindringlich zu dienen. S.

— **Mißungen oder Messenger Boys.** Dieser Streit zwischen Deutsch und Nachsäfferei wiederholt sich jetzt auch in Chemnitz. Zu Leipzig hat, wie es scheint (vgl. 1908, Sp. 16), die Ausländerei und der Unsinn gesiegt; aber wie München, so hat auch Dresden seine roten Radler, und einen anschaulicheren, also glücklicheren Namen kann es für die flinken Burschen kaum geben. In Chemnitz schlägt man dafür das auch nicht üble Wort »Mißungen« vor. Wird man es durchsetzen? Vielleicht eher, wenn die Unternehmer erfahren, daß in Berlin sehr viele Leute von der Einrichtung nur aus Mißfallen an der Ausländerei in Namen und Tracht grundsätzlich keinen Gebrauch machen.

— **Deutsche Fremdwörter vor dem Urteil des Auslandes.** Vor einiger Zeit ging uns eine Nummer der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, eines unserer Sache wohlgesinnten Blattes, zu mit einem Aufsatz über die »Astrologie bei den Babyloniern und Hebräern«. Als Verfasser der »vergleichenden Skizze« hatte sich ein angesehener Universitätslehrer genannt. Der Aufsatz ist reich an Fremdwörtern; darunter befinden sich so üble und entbehrliche wie speziell, einige Momente lang, direkte Herrschaft, direkter Einspruch, eine Klasse von Omina, Konfiguration der Wolken, Sternkonstellationen, Element unserer Bildung. Der Einsender,

in Düsseldorf ansässig, hatte das Blatt mit Blaustift bearbeitet und die Sendung mit folgenden Worten begleitet:

»Obwohl kein Deutscher, bin ich doch der Meinung, daß da, wo man deutsche Wörter gebrauchen kann, diese an Stelle der Fremdwörter zu verwenden sind.«

Hat der Mann nicht recht? Und ist es nicht bemerkenswert, daß immer wieder gerade den Ausländern die Buntfärbigkeit unserer mit Fremdwörtern gespickten Rede anstößig ist?

Sprechsaal.

Straße, Gasse usw.

Die im Jahresbericht des Zweigvereins Baden Sp. 118 enthaltene kurze Bemerkung über die Bezeichnungen für öffentliche Wege in der deutschen und in der französischen Sprache sind mißverstanden worden, wie dies bei der knappen Fassung des Berichtes erklärlich ist. Der Vorsitzende des Zweigvereins hatte, anknüpfend an den Aufsatz der Zeitschrift über Straßennamen, sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß das alte deutsche Wort Gasse hier wie anderwärts beinahe ganz verschwunden ist und selbst kleine Gäßchen in »Straßen« umbenannt werden. Das Lehnwort »Straße«, so fuhr er etwa fort, »gebrauchen wir ja ohnehin nicht bloß für die Straßen innerhalb des Ortes, sondern auch für die kunstmäßig hergestellten Fahrstraßen (Landstraßen, Kreisstraßen usw.), die von einem Orte zum anderen führen; die Bezeichnung Wege bleibt für Verbindungswege von geringerer Bedeutung und Feldwege übrig. Der allzu einseitigen Bevorzugung des Wortes Straße wurde heiläufig der französische Sprachgebrauch gegenübergestellt. Die Franzosen nennen die Straßen außerhalb des Ortes nicht rue, sondern haben dafür die besonderen Ausdrücke chaussée, route, voie (namentlich alte Straßen) neben chemin. In den Städten finden wir die Bezeichnungen rue, avenue, boulevard (Lehnwort aus »Vollwerk«, wie unser »Straße« aus »strata«), cours (das italien. corso, große breite Straße); für kleine schmale Gassen finden sich ruelle, passage (lediglich für den Fußgängerverkehr; in Paris sind gegen hundert solcher passages), impasse (Sackgasse), außerdem chemin, sentier (Pfad), allée (Gang), montée (Steig), quai usw. Auch cité kommt noch mehrfach vor für geschlossene Häusergruppen aus älterer Zeit. Ruelle würde etwa unserem »Gasse«, »Gäßchen« entsprechen. Daß unsere deutsche Sprache auch auf diesem Gebiete an Ausdrücken reich ist, wird niemand bestreiten, aber wir lassen unsere guten alten Wörter verloren gehen. Unwillkürlich denkt man an Goethes Wort: »Ist reich vergrabener Urne Bauch?« Es ist gewiß sehr zu wünschen, daß die in Sp. 250 der Zeitschr. aufgeführten Bezeichnungen (Weg, Steig, Steig, Gang, Pfad, Reihe, Zeile u. a.), die sich wohl hauptsächlich in alten Städten und Stadtteilen vorfinden, von denen aber keine das Wort »Gasse« überflüssig macht, nicht nur erhalten, sondern auch auf neue Ortsteile angewendet werden. In vielen Städten scheint dies bis jetzt nicht der Fall zu sein. Beispielsweise sei angeführt: In München fand ich bei einer Gesamtzahl von gegen 1000 »Straßen« ein »Gäßl«, zwei »Weg«, ein »Steig« aus älterer Zeit, ferner drei »Alleen« und mehrere anheimelnde alte Benennungen nach Ortslichkeiten (»Löwengrube«, »Am Nocherberg«, »Oberer Anger« usw.), sonst lauter »Straßen«; in Stuttgart nur »Straßen«, unter denen die alten Bezeichnungen »Hosenbergsteige« (»die Steige« sagt man in Stuttgart), die »Alte« und »Neue Weinsteige« angenehm auffielen; möglicherweise verbirgt sich dort irgendwo noch ein solcher alter Name, der mir entging. Eine Stuttgarter Straße heißt »Heusteigstraße«; ob da »Heusteig« nicht genügt hätte? Ich habe in kleineren und größeren Städten Wege gesehen, die nur auf einer Seite mit ein paar alten Häusern bebaut waren, auf der anderen an Felder und Wiesen grenzten (wohlgemerkt, sie lagen nicht im bebauten Viertel); auch sie trugen den stolzen Namen »Straße«, während die Bezeichnung »Weg« angemessen gewesen wäre. »Straße« gilt eben für vornehmer als Gasse, Weg u. dgl.; darin liegt, wie mir scheint, das Geheimnis ihres Erfolges.

Hier (in Baden-Baden) hatten wir einen »Graben« und einen »Frongraben«; daraus ist längst eine »Sofienstraße« und eine »Weinbergstraße« geworden, aber das Volk gebraucht immer noch die alten geschichtlichen Namen. Man hat sich im vorigen Jahrhundert ja selbst nicht scheut, altherwürdige schöne Ortsnamen mit

einem Federstrich zu beseitigen; so z. B. Sernatingen am Bodensee, jetzt Ludwigshafen, Buchhorn ebendasselbst, jetzt Friedrichshafen. Hierbei sei an den Schildbürgerstreich erinnert, der in dem freundlichen Thüringer Städtchen Ohrdruf vor einigen Jahren die allüberlieferte und merkwürdige Benennung »das Leich«, die sich dort in mehreren Zusammenlegungen erhalten hatte und natürlich im Volksmunde noch eine Weile weiterlebt, verständnislos getilgt hat. Die Sache ist im Jahrg. 1908 Sp. 302f. dieser Zeitschrift näher besprochen worden.

Mehr und mehr wird solchem Unrecht durch das Zunehmen des geschichtlichen Sinnes gesteuert, aber noch kommt es vor. Eben erst hat man im Städtchen Leßlingen für gut befunden, einige Stadtteile umzunennen, deren alte Namen zwar zugestanden nicht alle den Reiz besonderer Lieblichkeit, wohl aber den Vorzug ausgeprägter und sicher merkbarer Eigenart hatten: das »Bauernende« (Buren'n) ist zur »Kaiserstraße« geworden, aus der »Hundebrette« eine »Königstraße« entstanden, der »Krugplatz«, benannt nach dem »Alten Krug«, wo früher der Verkehr auf der Heerstraße nach Magdeburg gern Rast machte, heißt künftig »Marktplatz« und der »Schloßgang« vornehmer »Schloßstraße«; denn auf Vornehmheit war es dabei abgesehen, auch bei dem anderen, glücklicherweise abgelehnten Vorschlage »Schloßpassage«. Nun haben die guten Leßlinger einige Straßennamen mehr mit tausend anderen Orten gemeinsam, und sie sind ebensoviele los geworden, die ihnen allein gehörten und sie an alte Zeiten erinnerten. [Str.]

Einen sehr erfreulichen Eindruck macht Straßburg, da gibt es nicht bloß Straßen, sondern auch noch Gassen in Fülle, und zwar recht ansehnliche, Kirchgasse, Blauwolkengasse, Küßgasse usw., mehrere Staden, einen Goldgießen, einen Metzgergießen, einen Gerbergaben usw. Unter der welschen Schicht haben sich die vollständigsten deutschen Namen, die manchmal sehr eigenartig sind, trefflich erhalten. Wie ganz anders berührt eine solche Mannigfaltigkeit als die eintönigen »Straßen«!

Möchte das alte Straßburg anderen Städten zum Vorbild dienen! Man kämpft mit Recht gegen die Herrschaft der Straße im Staatsleben; auch in sprachlicher Beziehung ist die Alleinherrschaft der »Straße« nicht erwünscht.

Wenn auf das Beispiel der Franzosen hingewiesen wurde, die ihre ärmere Sprache vielfach besser auszunützen verstehen als wir unsere reichere, so wird hoffentlich die wohlgemeinte Mahnung uns Badenern nicht etwa wieder als sträfliche Franzosenschwärmerei ausgelegt werden!

Haape.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

331) »P. P. Bei Durchsicht des Beitrags-Registers der Lehrer-Sterbelasse scheint der bereits am 1. Januar fällige Jahresbeitrag von A. . . . Ihrer Aufmerksamkeit entgegen zu sein. Es wird deshalb unter Hinweis auf die §§ 13 und 8 der Satzungen . . . um bald gefällige Einsendung vorstehenden Betrages gebeten. Mit kollegialischem Gruß die Lehrer-Sterbelassen-Redantur.« (Mahnbrief einer Lehrer-Sterbelasse in Westdeutschland.)

Wozu unter deutschen Lehrern das steifleinene lateinische P. P., d. h. praemissis praemittendis = mit Vorausschickung des Vorauszuschickenden — nämlich des Titels? — Die Wendung »bei Durchsicht des Beitragsregisters« kann sich nur auf den Schatzmeister beziehen, nicht auf den säumigen Zahler, der im folgenden angerebet wird. — Warum das unpersönliche »es wird gebeten« und am Schlusse die langstielige »Lehrer-Sterbelassen-Redantur«? — Entbehrliche Fremdwörter.

332) »Während des Sturmes, der am Sonnabend Teile von Alabama . . . heimgesucht hat, sind acht Personen ums Leben gekommen und eine große Anzahl vermißt worden.« (Drahtbericht vom 20. November 1906).

»Während des Sturmes« sind die Leute sicherlich noch nicht vermißt worden.

Gepüßt von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pleisch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bücherchau.

Fremdwörterkunde. Ursprung, Sinn und Betonung der gebräuchlichsten Fremdwörter. Ein Hilfsmittel für den Selbstunterricht von Lernenden, die keine sprachlichen Kenntnisse besitzen. Von Dr. Hugo Scheffler, Oberlehrer an der Städtischen Hohenzollernschule zu Schöneberg. 1. Auflage. Kameradschaft, Wohlfahrts-Gesellschaft m. b. H., Berlin W 9 (Angabe des Jahres fehlt). Preis geb. 0,50 M.

Gegen die Absicht, die den Verfasser bei der Abfassung seines Büchleins leitete und die er in dem etwas langatmigen Titel andeutet, ist nichts einzuwenden, solange uns nun einmal in Wort und Schrift Fremdwörter in Menge begegnen, und man darf anerkennen, daß er dabei mit Geschick vorgegangen ist. Leider aber hat er es veräuht, den Gefahren vorzubeugen, die sein Buch bei minder Gebildeten (und solche hat er doch im Auge) leicht zur Folge haben kann. Wollte er nicht die Fremdwortsucht geradezu fördern, dann mußte er in seiner Einleitung hervorheben, daß der Gebrauch der Fremdwörter nicht schon an sich Bildung verleiht, sondern höchstens den — Schein von Bildung, falls sie wirklich richtig gebraucht werden, und daß wahre Bildung nicht ohne Hochachtung vor der Muttersprache und gute Behandlung dieser zu denken ist. Seinen Lesern, die leicht geneigt sein werden, in den von den Gebildeten gebrauchten Fremdwörtern etwas besonders Vornehmes und deshalb Nachahmenswertes zu sehen, mußte gesagt werden, daß es am besten sei, die Fremdwörter ganz oder doch nach Möglichkeit, d. h. wo ein gutes deutsches Wort vorhanden ist, zu meiden. Ein Hinweis darauf, daß das Buch nur griechische und lateinische Wörter behandelt, fehlt. Im Widerspruch mit dem Titel, wonach es lediglich die gebräuchlichsten Fremdwörter enthalten soll, findet sich eine Reihe von Ausdrücken, die der Gelehrten- oder begrenzten Fachsprache angehören und die den von ihm ins Auge gefaßten Lesern kaum einmal begegnen werden, z. B. Pseudomorphosen, Misogam, Chiliaismus, Delalog, Präponderanz, Bonifikation, Bertineuzen, maniakalisch, Mikrotom, Pyromantie, Kalophonie, Lithosphäre, Kontradiktorisch usw. Die Erklärung der Fremdwörter und die Ableitung von den Grundbegriffen ist mit Recht vollständig gehalten und meist geschickt, auch häufig durch Hinzufügung guter Beispiele unterstützt; doch kommen einzelne Irrtümer vor: so hängt isolieren nicht mit solus, sondern mit ital. isola (lat. insula) zusammen; Dogologie ist nicht Glaubensbekenntnis, sondern Lobpreisung Gottes, z. B. am Ende des Vaterunfers; sich absentieren ist wohl nach dem üblichen Sprachgebrauch eher = sich entfernen als sich absondern. Manche Verdeutschungen sind recht schwerfällig oder dürftig und müssen dadurch in dem Leser geradezu die Vorstellung von der Armut der deutschen Sprache und der Unentbehrlichkeit der betr. Fremdwörter erwecken, z. B. Rekonvaleszenz = Wiederkräftigung, Rekonvaleszent = der Wiedergesundende, Konzentration = das Zusammenziehen um einen Mittelpunkt, Insubordination = Verstoß gegen die Unterordnung, bürokratisch = in anmaßender Weise die Schreibstubenarbeit in den Vordergrund stellend (?). Alle diese Erklärungen zeigen ja die verständige Absicht des Verfassers, die Wörter aus dem Stamm zu erklären; aber warum hat er nicht auch in diesen Fällen, wie er es doch sonst häufig tut, gute, kurze Verdeutschungen hinzugefügt? Schlecht oder nicht aus-

reichend sind auch folgende Fremdwörter verdeutlicht: Statuten = Festsetzungen (Satzungen!), Neutralität = das Unbeteiligtsein (besser Parteilosigkeit, auch Untätigkeit, Nichtbeteiligung), Pseudonym = falscher Name (Deckname), Kommunion = die Gemeinschaft des Abendmahls (gewöhnlich einfach = Abendmahl); interessant ist mit »Anteil erweckend« doch allzu dürftig überfetzt. Die Betonung des Fremdworts ist durch Fettdruck des Selbstlauters der betr. Silbe in einfacher und klarer Weise angedeutet. Sämtliche Fremdwörter sind in 200 Gruppen geordnet, denen je ein deutscher Begriff als Überschrift, von einem fettgedruckten Biered umgeben, vorangestellt ist; leider hat der Verfasser veräumt, die Begriffe nach bestimmten Gesichtspunkten oder auch nur nach dem ABC zu ordnen, und da auch ein Wortverzeichnis fehlt, so ist das Buch als Nachschlagewerk nicht zu benutzen. Möglich, daß dadurch die Gefahren, die das Heftchen mit sich bringt, stark vermindert werden; denn so, wie dies nun einmal beschaffen ist, verlangt es sehr wißbegierige Leser, die sich's tüchtige Mühe kosten lassen. Ob es viele solche geben wird? Wir denken nein, und — man wird das nach dem Gefagten verstehen — wir dauern das nicht.

R. Palleske.

Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschages. Gesammelt von Dr. B. Lumpfer und Dr. J. Melich. [Quellen und Forschungen für Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer. Herausgegeben von J. Hirn und J. E. Wadernell. 6. Bd.] Innsbruck, Wagner, 1900. X u. 312 S.

Unter der Überschrift »Deutsche Ortsnamen in Ungarn« wurde in der vorletzten Nummer unserer Zeitschrift, Sp. 178, Klage geführt, daß Realenzyklopädien und Konversationslexika madjarische Ortsnamen aufnehmen, welche die Ungarn erst kürzlich und meist in höchst ungeschickter Weise an Stelle der alten bekannten deutschen gesetzt haben. Der daran geknüpftete Tadel ist sehr berechtigt; denn das heißt doch die ungarischen Gewalttaten gegen das Deutschtum dieses Landes in einem wichtigen Punkte anerkennen. Es dürfte angezeigt sein, bei dieser Gelegenheit nachträglich auf das Buch hinzuweisen, das wissenschaftlich den deutschen Ortsnamen in Ungarn nachgeht und auch sonst allerlei einschlägige Belehrung und Anregung bietet. Es beginnt mit einer kurzgefaßten Geschichte der deutschen, besonders fränkischen Siedlungen in Ungarn und reißt daran das Verzeichnis, die etymologische Erklärung und Altersbestimmung der deutschen Ortsnamen und deutschen Lehnwörter; diese in buchstabemäßiger Reihenfolge, um das Nachschlagen zu erleichtern, jene nach den Bestandteilen der Zusammensetzungen (mit =dorf, =hau, =holz, =au, =bach, =hof usw.) geordnet. Aus der reichen Sammlung ersieht man recht deutlich, welche große Kulturarbeit die Deutschen da unten im Südosten geleistet haben, so daß man sie mit vollem Recht als die Städtegründer bezeichnet hat. Die Ungarn hätten alle Ursache, den Deutschen dankbarer zu sein, als sie es sind. Beigegeben ist noch eine Lautlehre mit dem Nachweis des Lautwandels, den die deutschen Wörter in ungarischem Munde erfahren haben.

Innsbruck.

J. B.

Kiesewetter-Mahrer: Kleines Fremdwörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der in der heutigen deutschen Sprache gebrauchten fremden Wörter, Redensarten, Vornamen und Abkürzungen. Auf Grund der achten Auflage von Dr. L. Kiesewetter's »Taschenfremdwörterbuch« völlig neu bearbeitet von Dr. phil. E. Mahrer, Professor an der Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart. Berlin und Glogau, Karl Flemming, Verlag, Buch- und Kunstverlag, N. G. IV u. 364 S. 8. Preis geb. 2,50 M.

Der »Kleine Kiesewetter«, der seit Jahren vergriffen war, ist von Mahrer neu bearbeitet worden, und zwar in bezug auf die Aufnahme der Fremdwörter nach denselben Grundsätzen, »die den verstorbenen Verfasser bei den früheren Auflagen geleitet haben« — so heißt es in dem kurzen Vorwort, leider ohne daß das Kiesewetter'sche mit abgedruckt wird. Das Buch ist überaus reichhaltig; es bietet bei kleinem, aber vortrefflich deutlichem Druck eine Fülle von Verdeutschungen der Fremdwörter und von Erklärungen der fremden Wörter und Redensarten; es bringt darunter namentlich eine große Menge technischer Ausdrücke; es deutet die richtige Aussprache an, wo sie nicht aus der Schreibweise zu er-

kennen ist, allerdings ohne die betonte Silbe hervorzuheben; es gibt in aller Kürze die Herkunft bei jedem Worte an; es zeichnet sich vor manchen anderen durch die Aufnahme ganzer fremder Redensarten und besonders durch die von zahlreichen Eigennamen aus; kurz es bietet auf beschränktem Raume und in handlicher Form, die aber durch Beschneiden des Randes leicht noch etwas handlicher zu machen wäre, eine außerordentliche Reichhaltigkeit. Da es zudem sehr billig ist, kann es durchaus empfohlen werden, selbst denjenigen, die schon andere größere oder kleinere Fremdwörter- oder Verdeutschungswörterbücher besitzen; eines wird das andere immer ergänzen. Für eine spätere Auflage wäre zu erwägen, ob nicht das Geschlecht bezeichnet werden könnte, wie es in anderen Fremdwörterbüchern geschieht; namentlich bei den zahlreichen unentbehrlichen vermehrt man diese Angabe allzusehr. Jedenfalls aber muß in der Rechtschreibung größere Einheitlichkeit geschaffen werden. Es wird zwar bei C, K und Z in der üblichen Weise verwiesen, und das muß auch später geschehen; aber man darf doch nicht gezwungen sein, Occasion und Okkasionismus an verschiedenen Stellen zu suchen, nur weil der Verfasser vielleicht das erste als entbehrlich, das zweite als unentbehrlich bezeichnen will. Sogar Jansen kennt aber nur Okkasion! erst recht nur die amtliche Rechtschreibung, die einzig namentlich für solche der Allgemeinheit dienende Büchlein in Betracht kommt; aus dem Buchdrucker-Duden wären also alle die Schreibungen zu wählen, die keinen o tragen, d. h. Wörter wie Calatur, Cäsium, Cäsar, cerebral, Cerin, Cerit, Cirrus, Cyan müßten beim Z untergebracht, und bei C brauchte gar nicht einmal durch Einzelaufführung auf diese Schreibung mit Z verwiesen zu werden, da die allgemeine Bemerkung in den »Vorbemerkungen« und über dem C genügt. Ebenso müßten Accent, das sogar bei Jansen nur als »Akzent« vorkommt, Acetate, acid zu Akzent, Azetate und azid geändert werden usw. usw. — Statt Teetotaler muß es übrigens Teetotaler heißen.

Bonn.

Wig.

Unser Deutsch. Ein Mahnruf an die Deutschschweizer. Von Dr. R. Schnorf. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Zürich, Verlag von Schulthess u. Co., 1908. VI u. 57 S. 0,80 M.

Es ist noch nicht einmal ein ganzes Jahr her, daß diese kleine, meisterhafte Darlegung als wissenschaftliche Beilage zum 3. Jahresbericht des Deutschschweizerischen Sprachvereins zum ersten Male herausgegeben wurde (vgl. Sp. 42f.), und es ist für den Erfolg dieses Vereins ein greifbarer Beweis, für seine maßvollen, aber rastlosen Bemühungen ein wohlverdienter schöner Lohn, daß diese Schrift nach so kurzer Zeit zum zweiten Male aufgelegt werden muß; dient sie doch dem ausgesprochenen Zwecke, in der deutschen Schweiz »Viehe zur Muttersprache und Verständnis für ihre Entwicklung zu wecken, den Sinn für ihre Wichtigkeit, Reinheit und Schönheit zu beleben, ihre Pflege allen Schichten unsres Volkes ans Herz zu legen und damit einem möglichst guten Gebrauch der neu-hochdeutschen Schriftsprache in Schule und Leben zum Siege zu verhelfen, ohne dabei die Rechte unsrer lieben Mundarten auch nur im geringsten zu verletzen«. In diesen Worten ist zugleich der Standpunkt des Verfassers in der Lebensfrage des Schweizerdeutsch allgemein gekennzeichnet, und wer sich über dieses für die Schweiz so ungemein wichtige Verhältnis von Mundart und Schriftsprache unterrichten will, der schließt hier aus der Quelle. Zu den Bereicherungen der zweiten Auflage gehört auch das Vorwort, das sehr vielen Reichsdeutschen, die das Schweizerische Volk nur von Sommerreisen her »kennen«, in dessen innerste Denkart zuverlässige und wertvolle, aber wahrscheinlich die meisten überraschende Einblicke gewährt. Und es ist doch für die beiderseitige Verständigung ganz unerlässlich, daß wir im Reiche die von uns in wichtigen Dingen abweichende Weltbetrachtung unsrer Sprachgenossen wirklich kennen und berücksichtigen lernen.

Eugen Böninger. Von der Heerstraße. Reifestützen aus Bayern und Tirol. Verlag von Schmitz u. Uberg, Düsseldorf, 1908. 96 S. 2,50 M.

Das unterhaltende, lebhaft kleine Buch enthält mehr, als man nach dem Titel vermuten mag, nämlich nicht nur manche nützliche Fingerzeige für andre Leute, die desselben Weges gehen wollen, sondern Betrachtungen vieler Art, geschichtliche, naturwissenschaftliche, volkswirtschaftliche, sitten- und kulturgeschichtliche. Sie geben dem Ver-

fasser häufig die Gelegenheit, in Freude über deutsche Art oder in Ablehnung deutscher Unart das selbe kräftige deutsche Volksbewußtsein zu äußern, das auch sein größeres 1908 Sp. 277 f. besprochenes Werk »Demokratie und Zukunft« durchzieht. Str.

Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Zeitschrift für deutsche Mundarten, im Auftrage des Vorstandes des A. D. Sprachvereins herausgegeben von D. Heilig und P. Lenz (Preis des Jahrgangs von 4 Heften zu je 6 Druckbogen 10 M.). Das 3. Heft des Jahrgangs 1908 enthält folgende Beiträge:

Der Übergang von s in z und der Übergang von sch in tsch von Dr. Oskar Weise, Professor in Eisenberg (S. = A.). — Lexikalische Beiträge von Dr. phil. Othmar Meisinger, Professor in Lörrach. — Wechsel zwischen p, k, t im Germanischen von Dr. E. Bollmer, Oberlehrer in Wilmersdorf/Berlin. — Ein Vorkämpfer Lessings und Ahnherr Reuters von Dr. Erich Witte, Schriftsteller in Niedersp. — Alte Flurnennungen aus Baden (Fortsetzung) von Otto Heilig, Professor in Raftatt. — Sprachproben in Schwäbischer Mundart (Fortsetzung) von Dr. Wilhelm Schoof, Oberlehrer in Minden i. W. — Deklination und Komparation in der Pfälzer Mundart von Emma Wanner, Hauptlehrerin in Heidelberg. — Schwäbische Sprichwörter und Redensarten von Wilhelm Unfeld, Regierungsbauamteiler in Ulm. — Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Nacht von Dr. Philipp Lenz, Professor in Baden-Baden. — Der Bolalismus der Mundarten des Oberen Weschnitztales von Dr. Heinrich Weber, z. B. in Heidelberg. — Bücherbesprechungen: Pfälzer Schnurre; mundartliche Humoresken von Max Barad. Johann Peter Hebel's ausgewählte Erzählungen und Gedichte von D. Fritz und K. Lauer. Volkswörter und Volkslieder aus dem Wiesental von D. Meisinger. Deutsche Sprache und deutsches Leben von Johannes Zeller. Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes von A. Baag. Die Kunst der Rede von A. Calmburg. Nord-siebenbürgisches Namenbuch von Gustav Risch. Vergleichende Flexionslehre der Saader und moselfränkischen Mundart von Thomas Fröhlich. Die ounschöllichen Kinder von Reinhold Sommer. Im Hübeligarte von Otto von Greyerz. — Bücherchau. — Zeitschriftenchau.

Die Wiedergeburt der deutschen Dichtersprache im 18. Jahrhundert. Vortrag, gehalten im Münchner Zweigverein von Prof. Dr. Franz Munder. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 28 u. 29 vom 20. u. 21. Februar 1908.

Eine kundige Hand entwirft hier in wenigen, aber sicheren Strichen ein klares Bild der aufsteigenden Entwicklung unserer deutschen Dichtersprache. Wir erkennen an überzeugenden Proben aus B. G. Brodes einerseits die flache Nüchternheit und Unfreiheit seiner Zeit, andererseits aber sein erfolgreiches Streben, die Sprache sinnlich zu beleben. Dann erringt ihr Haller, der Mann der »Nachtwörter«, zuerst Kraft und Fähigkeit, das Ungreifbare und das eigentlich Unausprechliche sinnlich zu fassen und zu gestalten, und am längsten verweilt die hier selbst von ihrem Gegenstande emporgehobene Darstellung bei Klopstock, um ihn als kühnsten Neuschöpfer und größten Meister der Sprache in Würde und Anmut, Sinnenpracht und musikalischem Wohlklang vor Goethe zu erweisen.

Muttersprache im Wandel, Handel und Verkehr der Zeiten. Vortrag, gehalten von Oberlehrer Dr. Jacobi im Zweigverein Remscheid. — Sonderabdruck aus der Remscheider Zeitung. März 1908.

Ein knapper, aber geschickter und inhaltreicher Überblick über die Entwicklung unserer Muttersprache von ihrem Zustand in der ältesten geschichtlich erreichbaren Zeit bis zur Gegenwart. Der Sonderabdruck trägt die Bemerkung: »Es wird freundlich gebeten, den Vortrag als Werbemittel zu verbreiten«, und dazu erscheint er wirklich besonders geeignet, weil er darauf hinausläuft, die Tätigkeit unseres Vereins geschichtlich zu begründen.

Unsere heimatliche Mundart. Von Heinrich Heine (Nordhausen). — Nordhäuser Zeitung Nr. 72 u. 75 vom 25. u. 28. März 1908.

Die Nordhäuser Mundart in ihrer Laut- und Formenlehre und mit einigen Eigentümlichkeiten des Wortschatzes und der Satzlehre dargestellt in der Absicht, durch das Verständnis der mundartlichen Erscheinungen die Liebe zur Heimat und ihrer Art zu wecken.

Lehnwörter und Fremdwörter. Von Franz Sauer (Berlin). — Boffische Zeitung Nr. 233 vom 19. Mai 1908.

Die Betrachtung gilt hauptsächlich den Lehnwörtern und der Art, wie sie meist zustande kommen, nämlich durch Umdenkung und Mißverständnis. Stufenweise unterscheiden sie sich nach dem Maße ihrer Eindeutschung als ganz in deutsche Gestalt gebracht (Zeißig, Meister, Fenster), oder halb fremd geblieben (Maun, Morast, Scharlach, Damast), und endlich die gewissermaßen geteilten (Osterluzel, Arm-brust, Blant-scheit, Fell-ellen).

Verdeutschungen für Wissenschaft, Technik und Handel. Von Dr. A. Meye (Berlin). — Tonindustrie-Zeitung (Berlin) Nr. 76 vom 30. Juni 1908. S. 1657.

Der Gedankengang bewegt sich in den Bahnen unseres Vereins: der Zweck der Sprache, die klar verständliche Mitteilung, wird durch das Fremdwort beeinträchtigt. Die Fremdwörter hemmen im allgemeinen die Ausbreitung jeglicher Geistesbildung im Volke, insbesondere sind sie der nötigen Belehrung und Anweisung von Leuten des Arbeiterstandes z. B. über das Umgehen mit Maschinen usw. im Wege. Es folgt eine Reihe guter Verdeutschungen, die zum Gebrauche empfohlen werden. — Diese Einsicht und die Bemühung um Sprachreinheit mehr und mehr auch in die Kreise der Technik und Industrie bringen zu sehen, ist sehr erfreulich; es sei dabei an die Arbeit von R. Linde über die Kunstwörter der Technik erinnert (Sp. 185).

Fremdwörter bei der Postverwaltung. Von Bruno Andersen. — Deutsche Verkehrszeitung (Berlin) Nr. 27 vom 3. Juli 1908.

Am 1. April ist auf den Vorbruden für die »Manuale« dieser Ausdruck durch »Handbuch« ersetzt worden, und das Verschwinden wieder eines der hier noch vorhandenen Fremdwörter veranlaßt den Verfasser zu einem sehr lehrreichen Rückblick auf die ehemalige Postsprache, der Umfang und Wert der Verdeutschung deutlich erkennen läßt. Eine Probe genügt: einst gelangten die erledigten Pöcon zur Registratur, wo sie zur Afferwierung in die rubricierten Akten eingestiftet wurden. Die Volumina wurden folliert und rotuliert, auf Anlagen durch Allegatstriche hingewiesen. Das erste Blatt, der Notulus, enthielt die Inhaltsangabe. Die Aktenliste hieß Repertorium, das Gestell ein Repostorium usw.

Heute ist dieses Rauberwelsch unmöglich, obwohl noch immer Reste hängen geblieben sind. So fiel, um ein Beispiel zu nennen, vor kurzer Zeit in einer postlichen Zeitungsnachricht auf, daß sich unter den deutschen Vertretern — es hieß unnötigerweise Delegierte — zur internationalen Telegraphenkonferenz auch ein fonctionnaire attaché befand.

Die keltischen, rätischen und römischen Ortsnamen in Deutschland. Von Dr. Eugen Jäger. — Beilage zur Germania (Berlin) vom 9. Juli 1908.

Lehrt besonders die ursprünglich keltischen Ortsnamen (auf -iacum Füllich, -magus Remagen, -dunum Wirten usw.) und die romanischen Namen kennen und weist überall kurz auf die geschichtlichen Zusammenhänge hin.

Der Machtbereich der Sprachen. Von Dr. Hermann Janzen. — Die Woche Nr. 30 vom 25. Juli 1908.

Der Aufsatz setzt den Vorrang der englischen Sprache unter allen europäischen zahlenmäßig ans Licht. Englisch sprechen rund 123 Millionen Menschen, dann folgen Russisch mit 83, Deutsch mit 80 und Französisch mit 50. Aber ebenso steht Großbritannien nach Flächenraum und Einwohnerzahl seiner Besitzungen voran. Sein Machtbereich erstreckt sich über mehr als ein Fünftel der gesamten Erdoberfläche, 29 Millionen qkm mit etwa 400 Mil-

ionen Menschen. Hier kommt das Deutsche Reich nach Rußland und Frankreich erst an 4. Stelle mit 3150000 qkm und 74 Millionen Menschen.

Der Wortwitz im deutschen Volksmunde. Von Theodor Paulus. — Bayerischer Kurier (München) Nr. 221 vom 7. August 1908.

Der Begriff des Wortwitzes ist nicht streng genommen, sondern die Sammlung befaßt auch z. B. Spitznamen anderer Art und volkstümlich anschauliche Wendungen, so drollige Beinamen, die in unserer Zeitschrift 1907 Sp. 301f. fehlen, z. B. »Hafenmilch, Rahme Meise, Krabel an die Wand, Bit (= beiß) den Kerl«. Man erkennt, daß dieser Volkshumor noch heute lebendig und schöpferisch ist, wenn wir die Tegler Luftschiffer als »Luftschwalben« bezeichnen und Kleinbahnen mit ganz stimmungsvollen Namen befaßt finden wie die stille Pauline (Paulinaue — Ruppin), die lahme Karlne (Berlin — Kremmen), der tolle Hengst (Neustadt — Prißwall), übrigens ein Beweis, daß manches neue Erzeugnis unserer Industrie des meist unglücklichen fremdländischen Wortwitzes gar nicht bedürfte.

Kurzweil beim Schreibunterrichte — der Muttersprache wegen! Von Dr. Georg Biedenapp (Steglich). — Zeitfragen. — Sonntagsbeilage der Deutschen Tageszeitung Nr. 32 vom 9. August 1908.

Das geschichtliche Verständnis für die Muttersprache schon in der ersten Schulzeit zu wecken, ist ein sehr ansprechender Gedanke. Das Mittel dazu, das der Verfasser empfiehlt und schon erprobt hat, liegt in der Wortstammkunde, wie er treffend die Etymologie verdeutlicht. Statt anderer oft ganz inhaltsloser Sätze mögen die Kinder ihre Buchstaben einüben an Sätzen wie »Ohren und Ohren heißen nach den Ohren«, »Kran heißt Kranich«, »Hüte und Hütten hüten vor Regen«, »Naben und Nappen sind schwarz«, »Schinken heißt Schenkel«. Ein begleitendes Wort und zuweilen eine mit wenigen Strichen hingeworfene Zeichnung, die z. B. eine Negerhütte durch die angelegte Kreppe in einen Hut verwandelt, sorgen für Kurzweil, und unvermerkt wird die Aufmerksamkeit des Kindes auf die eigne Sprache regt und die Liebe zu ihr gewekt.

Über einige Grundzüge des in unserer Muttersprache lebenden sprachlichen Humors. Von Theodor Imme. — Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 857 vom 16. August 1908.

Th. Imme führt eine große Anzahl volkstümlicher Redewendungen auf drei Grundzüge zurück: 1. auf den Gegensatz (die gute Miene zum bösen Spiel), 2. auf die Übertreibung und 3. auf die sinnfällige Gebärden Sprache (ein Auge zudrücken).
Streicher.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Döberitzer Str. 1) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Hannan. Der Zweigverein hat sich seit seiner Gründung stetig weiter entwickelt und zählt bereits 52 Mitglieder. Die regelmäßigen Mitgliederversammlungen, in denen stets Vorträge gehalten wurden, waren auch von Gästen zahlreich besucht. Der Vorsitzende des Vereins, Rektor Lustig, sprach zweimal über die Schule und einmal über Paris. In einer öffentlichen Versammlung hielt der Gründer unseres Vereins, Oberlehrer Dr. Günter Saalfeld, einen Vortrag über Gustav Freytag und seine Bedeutung für das Deutschtum.

Siegburg. Am 24. März war die diesjährige Hauptversammlung. Der Vorstand wurde durch zwei Herren, Vaurat Haffe und Prof. Dr. Felder, auf fünf Mitglieder ergänzt. In entgegenkommender Weise hatte Oberlehrer Dr. Nid, jetzt am Städtischen Gymnasium in Bonn, zwei Vorträge im Verein übernommen: Gottfried Keller und Detlev v. Liliencron und Gustav Falke. Alle Versammlungen waren sehr zahlreich besucht.

Strasbourg (Elsaß). Im letzten Winter hielt unser Verein drei Vortragsabende ab, davon einen gemeinsam mit dem Allabund: am 12. Nov. 1907 sprach Dr. Günter Saalfeld über das deutsche Volkslied; am 20. Jan. 1908 trug Prof. Dr.

Jordan aus Mülhausen sein Drama »Die Todeshochzeit« vor, am 17. März sprach, tanzte und sang Dr. Kassel aus Hochfelden, der bekannte hervorragende Kenner elsässischen Volkstums, über Musik und Tanz im ländlichen Elsaß. Zu einem äußerst stimmungsvollen Fest gestaltete sich die Goethefeier in Sessenheim am 31. Mai. Sie galt der Einweihung der von unserem Zweigverein neuerrichteten Friederikenruhe auf dem Goethehügel, auf dem der junge Dichter einst mit Friederike Brion gezeuht, und bestand in einer gehalt- und schwungvollen Festrede von Prof. Dr. Martin, herzlichen Dankesworten unseres Vorsitzenden Dr. Luthmer, schönen Versen unseres elsässischen Dichters Christian Schmitt. Musikalische Vorträge und der gemeinsame Gesang von »Sah ein Knab ein Rösslein stehn« eröffneten und beendeten die Feier. Nach einer Besichtigung des kleinen Goethe-Museums und der wohlhaltenen Kirche, in deren Pfarrstuhl einst Goethe an der Seite Friederikens »eine etwas trodene Predigt des Vaters Brion nicht zu lang fand«, ging es am Abend zu der stattlichen Moderbrücke bei Dalshunden. Von dieser aus wohnte man der Aufführung von Goethes Fischerin mit der reizvollen Musik von Corona Schröter bei, die die Sektion Strassburg des Vogelschubs unter Mitwirkung zahlreicher Künstler veranstaltet hatte. Bei der Abfassung seines Singspiels hat Goethe offenbar diese ihm wohlbekannte ungemein anmutige Landschaft vor Augen gehabt, in der die trefflich gelungene Aufführung zur schönsten Wirkung kam. Als etwa 20 Feuer im Gebüsch und auf den Inseln aufstammten und die weiche Stimme der Trägerin der Hauptrolle, Fel. Wifela Krüll, über den murmelnden Fluß ertönte, begleitet von den Stimmen des Waldes, da entzog sich niemand dem Eindruck der Stunde.

Bermelskirchen. Am 17. Juli hielt unser Zweigverein eine kleine Eichendorff-Feier ab, an der auch mehrere Damen teilnahmen. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten und einem einfachen Abendessen sprach der Vorsitzende, Rektor Wilhelm Jdel, über Leben und Dichten Josef von Eichendorffs und trug zum Schluß eine größere Anzahl lyrischer Gedichte von diesem vor, welche lebhaften Beifall fanden und den Beweis erbrachten, daß der eigenartige Zauber der schlichten, gefühlsmässigen Kunst des einst vielgefeierten Romantikers auch heutzutage noch wirksam ist.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn Superintendenten S. . . . Heinrichau. Sie fragen an, ob es in dem allgemeinen Beichtgebet heißen müsse: »Du wollest mir armen, sündhaftem Menschen gnädig und barmherzig sein« oder mir armen, sündhaften Menschen. . . . Es handelt sich hier um die Frage, ob bei dem persönlichen Fürwort das Eigenschaftswort in starker oder schwacher Form zu gebrauchen ist (armem oder armen). Wenn man sich nach dem 1. Fall der Einzahl richtet (ich armer Mensch, du armes Kind), so müßte der 3. Fall dem entsprechend lauten: mir armen Menschen. Aber in der Mehrzahl heißt es im 1. Falle mit schwacher Form: wir armen Menschen (nicht stark »wir arme Menschen«). Dagegen steht im 4. Falle die starke Form: »uns schwache Menschen nimmt Gott in seinen Schutz«. Hier liegt allerdings das Bestreben vor, den 3. und 4. Fall des persönlichen Fürworts, der bei »uns« und »euch« gleich lautet, zu unterscheiden: uns schwachen Menschen hilft Gott. Auch im 3. Falle der Einzahl findet sich beim weiblichen Geschlecht jetzt meist die schwache Form: »mir armen Frau hilft niemand« (seltener »mir armer Frau). Im Altdeutschen tritt meist die starke Form neben das persönliche Fürwort, doch schon in alter Zeit zeigt sich ein Schwanken zwischen starken und schwachen Endungen.

Wenn man also auch »mir armen, sündhaftem Menschen« als regelrecht bezeichnen muß, so kann man doch die schwache Form »mir armen, sündhaften Menschen« nicht falsch nennen. Denn die schwache Form des Eigenschaftsworts in Verbindung mit einem Hauptwort, das ohne Geschlechtswort steht, greift mehr und mehr um sich. Eigentlich müßte es heißen: stehendes Fußes, geradenwegs, heutiges Tages, aber wir sagen: stehenden Fußes, geradenwegs, heutigen Tages, frohen Sinns, reichen Geistes, männlichen Geschlechts, größtenteils usw. Nur

in gewissen alten Verbindungen bleibt die starke Endung, wie gutes Meis, reines Herzens, keineswegs u. a. Dieses Vordringen der schwachen Form finden wir auch sonst. Bismarck hat seinerzeit gesagt: »Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt«; er hat also die starke Form gebraucht, aber die Zeitungen haben seinen Ausdruck in schwacher Form »Wir Deutschen« verbreitet, sicherlich, weil ihnen dies geläufiger war.

Die von Ihnen erwähnte Ansicht, daß man »mir armen Menschen« vorziehen müsse wegen der Häufung des *m* in »armem«, ist früher allerdings aufgestellt worden, wird aber jetzt von der Sprachwissenschaft verworfen. Buxmann nennt sie einen ganz törichten Aberglauben. Es heißt: mit warmem Herzen, mit unbeuglamer Mute usw. Allerdings ist das *m* der Endung nach dem vorausgegangenen *m* unbequem für die Aussprache. Die Volkssprache hat ja überhaupt die starke Endung = *m* ganz aufgegeben zugunsten des leichter zu sprechenden = *n*. Das Volk spricht *Aten* für *Atem*, *Broden* für *Brodem*. Ja selbst die Schriftsprache hat sich das erlaubt: denn wir schreiben jetzt *Besen*, *Woden*, *Busen*, *Faden*, obgleich diese Wörter früher *Besem*, *Wodem*, *Busem*, *Fadem* lauteten.

Herrn Grafen v. L. . . . , Potsdam. Die von Ihnen bemerkte *Widervermischung* verdient ans Licht gerückt zu werden (wie ähnliche Jg. 1906 Sp. 232 u. 244). Prof. Werner Combari schreibt in seiner »Deutschen Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert« S. 146: »Dadurch ist abermals vielen schwachen Existenzen . . . der Lebensodem ausgeblasen worden«. Wir lesen allerdings 1. Mos. 2, 7, daß Gott dem ersten Menschen einen lebendigen Odem einblies. Wie aber ein Mensch dem anderen den Lebensodem ausblasen soll, ist nicht recht begrifflich. Der Verfasser hat wohl den Lebensodem mit dem Lebenslicht verwechselt: das Lebenslicht kann einem Menschen ausgeblasen werden, aber nicht der Atem! Man sieht auch hieraus wieder, daß man bei dem Gebrauche von Bildern nicht vorsichtig genug sein kann. Ich füge hier gleich noch ein ähnliches Beispiel hinzu, das ich vor kurzem gefunden habe. In der Zeitschrift für elektrische und maschinelle Betriebe v. 20. März 1908 schlägt Dr. L. C. Wolff vor, für die langen, schwerfälligen Wörter *Elektrizität*, *elektrisch*, *Elektrotechnik* usw. kürzere Formen zu gebrauchen: *Elität*, *elisch*, *Elotechnik*. Er schließt seinen Aufsatz mit den Worten: »Fliehet das nicht wie *El* von der Zunge, die bislang noch immer über Steine stolpert und sich lahm an ihnen stößt«. Ich gehe hier nicht darauf ein, ob der Vorschlag Dr. Wolffs Aussicht auf Annahme hat — was ich bezweifle: denn wir haben es hier mit einem Weltworte (internationalen Worte) zu tun — ich möchte nur auf das Bild aufmerksam machen. Daß ein leicht sprechbares Wort wie *El* von der Zunge fliehet, läßt man sich noch gefallen, wenn auch *El* nicht gerade zu den landesüblichen Getränken gehört; wie aber dieselbe Zunge über Steine stolpern und sich an ihnen lahm stoßen soll, das kann sich auch die kühnste Phantasie nicht vorstellen.

Herrn Dr. R. . . . , Eschershausen. Wir haben Ihnen für eine sachliche Berichtigung zu danken. Auf Sp. 158 ist mitgeteilt worden, daß ein Dresdner Wirt sein Bier als die reine aqua regia angepriesen habe. Wir knüpften daran die Bemerkung, daß er also seinen Gästen zumute, Königswasser oder Scheidewasser zu trinken. Es ist aber, wie Sie uns schreiben, ein Unterschied zwischen Königswasser und Scheidewasser. Das aus Salpetersäure bestehende Scheidewasser löst nicht Gold, sondern nur Kupfer auf und »scheidet« so das Kupfer vom Golde; das Königswasser aber, eine Mischung von Salpetersäure und Salzsäure, löst sogar das Gold auf, ist also noch schärfer als das Scheidewasser.

Herrn A. d. L. . . . , Neuyork. Sie sind mit einem Bekannten in Streit geraten, ob die Form *Arrestant* = *Verhafteter* richtig gebildet sei. Nach Ihrer Meinung müßte es *Arrestat* heißen, weil *Arrestant* als Mittelwort der Tätigkeitsform (aktives Partizip) nur den Verhaftenden bezeichnen könne, aber nicht den Verhafteten. — Das Wort stammt von dem mittellateinischen *arrestare*, zusammengesetzt aus *ad* und *restare*. Daraus wird mittellateinisch gebildet *arrestum*, italienisch *arresto*, alfranzösisch *arrest*, neufranzösisch *arrêt* mit der Bedeutung gerichtliche Beschlagnahme von Geld oder beweglichen Gütern eines Schuldners. Der Gläubiger, der durch das Gericht die Güter seines Schuldners mit Beschlag belegen läßt, ist der *Arrestant* oder *Impetrant*; der Schuldner, dessen Güter beschlagnahmt werden, ist der

Arrestat oder *Impetrat*. Da in alter Zeit der Schuldner auch mit seiner Person für seine Verpflichtungen haftete, so konnte er in Schuldhaft genommen werden. Dementsprechend mußte der Verhaftete *Arrestat* heißen; *Arrestant* war der, welcher die Verhaftung vornehmen ließ. So lesen wir noch in dem Wörterbuch von Stieler 1691.

Aber schon frühzeitig ging *Arrestant* in die Bedeutung *Verhafteter* über. Campe (1813) schreibt: »Freilich heißt *Arrestant* eigentlich der Verhaftete, *Arrestat* der Verhaftete; aber im gemeinen Leben hört man jenes durchgängig für dieses.« Und Adelung gibt in seinem Wörterbuche 1793 von *Arrestant* folgende Erklärung: »eigentlich der einen anderen in Arrest nimmt oder bringet, aber im Leben immer die in Verhaft genommene Person selbst, welche doch richtiger *Arrestat* genannt wird.« In demselben Sinne sprechen sich die neueren Fremdwörterbücher aus. Darüber besteht kein Zweifel, daß *Arrestant* gegenwärtig nur die Bedeutung »Verhafteter« hat. In unserem Verdeutschungsbuche »Amtssprache« wird *Arrestant* übersetzt: »Festgenommener, Gefangener, Häftling. Sie sind mein Arrestant! Sie sind verhaftet!«

In Ihrem Streitfalle haben also beide Parteien recht. *Arrestant* ist unberechtigt, wenn man die sprachliche Form ins Auge faßt; aber es ist trotzdem berechtigt, da sich der Sprachgebrauch dafür entschieden hat, und zwar schon seit so langer Zeit, daß an eine Änderung nicht mehr zu denken ist. Glücklicherweise wäre dies auch gegenstandslos, weil unsre Gesetzesprache das Fremdwort ausgestoßen hat.

Wie diese wunderliche Vertauschung von *Arrestat* mit *Arrestant* vor sich gegangen ist, darüber geben die Wörterbücher keine Auskunft. Ich vermute, daß das viel gebrauchte Fremdwort *Arrestant* mit dabei im Spiele war. Im Laufe der Zeit wurde aus dem alten *arrestare* das neufranzösische *arrêter*. Dieses drang in der Form *arretieren* auch ins Deutsche ein. *Arrestat* wurde unverständlich, *Arrestant* fand aber eine Stütze in *Arrestat*, d. i. einer, der mit einer Zahlung im Reste, rückständig bleibt. Wer nicht bezahlen konnte, wurde früher verhaftet: aus dem »*Arrestat*« wurde also ein »*Arrestant*«. S. D.

Herrn Th. G. . . . , Innsbruck. Die Bedenken, die Sie gegen die Ursprünglichkeit der Betonung »vollkommen« (Sp. 94) haben, sind sehr beachtenswert; aber sie haben uns doch nicht ganz überzeugt. 1. Daß in »vollkommen« kein Mittelwort mehr gefühlt wird, ist sicher richtig; das schließt aber nicht aus, daß es die partizipiale Betonung bewahrt hat, ebenso wie z. B. »durchläucht« (soweit dies überhaupt noch abjektivisch gebraucht wird). 2. Sie meinen, daß »vollbringen, vollenden, vollziehen« als zielende Zeitwörter nach dem Vorbilde von »übertreten, überlaufen« betont würden, während ein Zeitwort »vollkommen« nur dem Vorbilde von »übertreten, überlaufen« folgen könnte und ohne solches Vorbild überhaupt die regelmäßige, das prädicative Bestimmungswort treffende Betonung annehmen müsse. Demgegenüber möchten wir darauf hinweisen, daß auch die mit *miß-* zusammengesetzten Zeitwörter, die den Zusammensetzungen mit *voll-* am nächsten kommen, jene Betonungsverfälschung nach zielender oder zielloser Bedeutung nicht kennen; man sagt »*mißfallen, mißgücken, mißlingen*« sogar wie »*mißachten, mißdeuten, mißhandeln*«. Und so hat gewiß auch das Mittelhochdeutsche zwischen *vollkommen, volloufen, volrîten* usw. einerseits und *vollbringen, volenden, volziehen* usw. andererseits keinen Unterschied gemacht. (»*Völlgießen, =machen*« u. ä. sind ganz junge Zusammenrückungen und gehören nicht hierher.) Und ferner: ist wirklich die regelmäßige Betonung des (prädicativen) Bestimmungswortes ohne weiteres auch für die mit *voll-* zusammengesetzten Zeitwörter anzunehmen? Beispielsweise in Pauls Grundriß I, S. 554 stellt sie (als Beispiele dienen ihm: »*fulgangan, vollziehen*«) mit gutem Grunde in eine Reihe mit den verstärkenden Zusammensetzungen mit *ge-*, die den Ton auf dem Grundworte haben, wie z. B. »*gerinnen, Gebirge*«. Auch Wilmanns (Deutsche Grammatik I, § 351) sieht *voll-* vor dem Zeitworte als unbetont an und sagt ausdrücklich: »*vollkommen* steht als Partizipium des jetzt erloschenen Verbums *volqueman* mit der Regel in Einklang«. Und Heyne (Deutsches Wörterbuch unter *voll* 5) sagt wenigstens: »in der Zusammensetzung hat *voll* vor Verben den Ton verloren«, bietet freilich unter »*vollkommen*« beide Betonungen. Auch Weigand kennt nur die Betonung »*vollkommen*«, hat allerdings neben »*Vollkommenheit*« auch »*Völl-*

kommenheit«. 3. Sie führen die Ableitung »vervollkommen« als Stütze für die ursprüngliche Betonung »völlkommen« an. Das scheint zwingend, wie auch z. B. »bewillkommen« die ursprüngliche Betonung von »willkommen« (daneben jetzt »willkommen«) bewahrt hat. Aber eigentlich beweisend ist auch das nicht. Denn von einem ursprünglichen »völlkommen« könnte man aus rhythmischen Gründen doch zu einem »vervollkommen« gelangt sein, zumal unter dem Einflusse von »vervollständigen, bewillkommen« u. ä. So möchten wir doch vorläufig an der Ursprünglichkeit der Betonung »völlkommen« festhalten und glauben, daß die Betonung »völlkommen« jünger und eben durch die Verblässung der Mittelwortform (s. ob. 1) und durch die Einwirkung von »völlständig, völlig« u. a. hervorgerufen sei. Vern aber wollen wir jetzt diese Betonung, die nach Ihrer Angabe in Süddeutschland allgemein ist, übrigens auch im Norden vorkommt, als gleichberechtigt anerkennen. — Wenn im Süden die Betonung »ausführlich« und »vorzüglich« (s. ob. Sp. 94) allgemein üblich ist, so ist sie als die ursprünglich allein berechnete selbstverständlich noch weniger zu beanstanden. Aber der Norden wird schwerlich wieder zu ihr zurückkehren. Also auch hier herrsche Gleichberechtigung!

Herrn E. . . , Wabern (Bern). Es will Ihnen nicht in den Sinn, daß der Deutsche Verein Süd-Londons »hauptsächlich aus englischen Mitgliedern« bestehen soll, wie auf Sp. 186 berichtet worden ist; Sie verlangen dafür »größtenteils«, weil Personen niemals Sachen, weder Haupt- noch Nebensachen, seien. Dem können wir uns nicht anschließen. Sie rechnen nicht mit der die ganze Sprache beherrschenden Verallgemeinerung und Verblässung der Bedeutungen, die in ganz besonderem Maße bei Umstandswörtern statthat. Gewiß unterscheiden wir zwischen Personen und Sachen, Personen- und Sachenrecht. Aber schon die Zusammenfügungen »Haupt-« und »Nebensache« enthalten den Begriff »Sache« nicht mehr in seiner ganzen Starrheit, so daß sie gegebenenfalls auch auf Personen wohl anwendbar sind und man nicht nur sagen kann: »gute Führung des Heeres ist die Hauptsache«, sondern auch: »gute Führer sind die Hauptsache...« Noch stärker ist die Verallgemeinerung in der Ableitung »hauptsächlich«, die geradezu die Bedeutung »wichtigst, bedeutendst« angenommen hat und unbedenklich auch von Personen gebraucht wird. Oder soll es nicht erlaubt sein, von den »hauptsächlichsten Vertretern der Romantik« u. dgl. zu sprechen? Vollends steht dem umstandswörtlichen Gebrauche, wie in dem von Ihnen beanstandeten Satze, unseres Erachtens nicht das mindeste im Wege, um so weniger, als hier genau genommen gar nicht die Personen als eine Hauptsache bezeichnet werden, sondern »hauptsächlich« als Umstandswort zu der Sagensage gehört. »Der Verein besteht hauptsächlich aus Engländern«, d. h. den hauptsächlichsten Bestand, die Hauptsache des Bestandes bilden Engländer. Mit anderen Worten: es werden gar nicht die einzelnen Mitglieder als Sachen angesehen, sondern ihre Mitgliedschaft, ihre Beteiligung als eine Hauptsache. Jedenfalls ist die umstandswörtliche Verwendung von »hauptsächlich« im Sinne von »größtenteils, vorwiegend« in keiner Weise anfechtbar.

Herrn H. E. M. . . , Bergedorf bei Hamburg. Die Ausdrucksweise »nach dieser Richtung, nach verschiedenen Richtungen hin«, die jetzt sehr häufig gebraucht wird und auch oben auf Sp. 183, 184 f. angewandt worden ist, möchten wir glimpflicher beurteilen als Sie. Zwar haben Sie durchaus recht, wenn Sie der ursprünglichen Bedeutung des Wortes »Richtung« entsprechend die Fügung »in dieser Richtung« für die eigentlich sinn- und bildgemäße erklären. Aber jene Grundbedeutung: Hinwendung nach einem Ziele, hat sich in manchen Fällen unmerklich verschoben zu einer Bedeutung, die den Begriffen »Seite, Gegend« sehr nahe kommt und teilweise damit vertauscht werden kann. Wenn z. B. eine Gruppe suchender Personen sich trennt, so kann es dabei sehr wohl heißen: »geht ihr in (nach) jener Richtung, wir wollen nach dieser Seite gehen«. Zwischen »Himmelsrichtung« und »Himmelsgegend« ist kein sachlicher Unterschied. Beiläufig: auch das lateinische regio = Gegend ist ursprünglich: Richtung, von regere = richten. Kurz, mit dem Worte »Richtung« verbinden wir in solchen Fällen nicht mehr den Begriff der Hinwendung nach einem Ziele, sondern den des Zieles selbst, der Seite, nach der man sich hinwendet. Daraus erklärt sich die Verwendung von »nach (hin)« bei »Richtung« ganz naturgemäß. Wenn ich »nach jener Seite« gehe, so kann

ich auch »nach jener Richtung« gehen. Ja, wir möchten glauben, daß dies kräftiger und anschaulicher wirkt als »in jener Richtung«. Dies gilt zunächst von allen Fällen, wo es sich um eine Bewegung handelt, und zwar im weitesten Sinne, also auch um eine Bewegung der Sinne, wie »bilden, horchen« u. ä. Daher möchten wir beide beanstandete Stellen in Schutz nehmen: »weite Ausblicke nach verschiedenen Richtungen hin« und: »nach dieser Richtung... dürfte nichts mehr geändert werden«. In dem ersten Falle ist die gewählte Fassung nach unserem Gefühle sogar beträchtlich klarer und nachdrücklicher, als wenn gesagt wäre: »in verschiedenen Richtungen«. Das ist in dem zweiten Satze nicht in gleichem Maße der Fall; aber auch hier enthält das Wort »ändern« in Verbindung mit »Richtung« den Begriff einer sich bewegenden Tätigkeit, der das »nach« rechtfertigt. Wir möchten aber noch einen Schritt weiter gehen und auch in manchen Fällen, wo gar keine Bewegung angenommen werden kann, sondern um es sich um ein Ruhen handelt, das »nach« bei »Richtung« dulden. Wenn man sagen darf: »nach jener Seite (hin) liegt der Ort« — und so darf man doch wohl sagen —, dann muß es auch erlaubt sein, zu sagen: »er liegt nach jener Richtung (hin)«. Das »nach« erklärt sich hier offenbar aus einer Art abgekürzten Verfahrens; eigentlich: »blickt man nach jener Seite, so sieht man dort...« Was aber bei »Seite« recht ist, muß bei »Richtung« billig sein. Zum Schluß noch einige sprachliche Belege; Möser schreibt in seinen Patriotischen Phantasien: »als sie... nach der Richtung arbeiteten, welche zu ihrem Ziele führte«, Schiller: »so viele künstliche Kanäle, die das Land nach allen Richtungen durchschneiden«, und Clemens Brentano: »der Gordon habe sich nach einer anderen Richtung bewegt«. Man ersieht daraus zugleich, daß diese Fügung auch schon ein beachtenswertes Alter hat. Das Grimmsche Wörterbuch aber verzeichnet den Gebrauch in folgender Ordnung: »sich nach oder in einer Richtung bewegen«.

Herrn K. E. . . , Friedberg (Hessen). Zu der Erklärung des Ausdrucks »geschlagene Stunde« (Sp. 191 f.) bemerken Sie, daß das Schlagen des Uhrwerks selbst häufig noch nicht die volle Stunde bezeichne, daß vielmehr in den Fällen, in denen der Türmer mit einem hierzu bestimmten Hammer auf einer an das Uhrwerk nicht angeschlossenen Glocke die Stunden nachschlug, die volle Stunde erst mit dem letzten Schlage des Türmers angenommen werden müsse. Als Belegstellen führen Sie einige Sätze aus Anweisungen für den Stadttürmer in Alsfeld (Hessen) an, z. B. von 1871: »das Nachschlagen der Uhr mit dem Hammer hat der Türmer jede Stunde bei Tag und Nacht zu vollziehen«. Indessen geht aus dem Wortlaute durchaus nicht hervor, daß erst dieser beständige (hauptsächlich wohl zur Überwachung des Türmers dienende) Schlag die volle Stunde anzeigt. Aber selbst wenn dies anzunehmen wäre, so bliebe doch die a. a. O. gegebene Erklärung im wesentlichen dieselbe.

Herrn N. K. . . , Hamburg. In dem Satze: »Die Stadt wurde größer, reinlicher und deshalb gesunder wiederaufgebaut« sind die hervorgehobenen Worte nicht als Umstandswörter, sondern als auslagende (präbilitative) Eigenschaftswörter aufzufassen. Die Stadt wurde ausgebaut als eine größere usw., nicht in größerer Weise. Anders dagegen: »die Stadt wurde schneller wiederaufgebaut«, d. h. in schnellerer Weise. K. S.

Herrn H. G. . . , Hainichen. Unter Hinweis auf den Lenczsch'schen Aufsatz über »Versicherungsdeutsch« (vor. Jahrg., Sp. 166 ff.) und die als Auszug daraus entstandene »Sprache« übersenden Sie uns die Satzungen und zahlreiche Vordrucke des »Brandversicherungsvereins sächsischer Lehrer«, aus denen wir mit Genugtuung ersehen, daß dieser Verein sich bei seinen Veröffentlichungen befließt, ein gutes und fremdwortfreies Deutsch zu schreiben, daß er zahlreiche in früheren Druckfassen noch enthaltene Fremdwörter jetzt ausgemerzt hat, daß er nicht etwa Gardinen, Rouleaux, Portiären, Servietten, Manschetten versichert, sondern Vorhänge, Rollvorhänge, Türvorhänge, Mundtücher, Stulpen, daß er keine Agenten, sondern Vorsteher hat, keine Policen aus-schreibt, sondern Versicherungsscheine usw. Einige »bez.«, »Porti«, »dericel«, »P. P.« und »Interesse«, die noch stehen geblieben sind, werden, wie Sie selbst vermuten, dem löblichen Eifer bei nächster Gelegenheit zum Opfer fallen. Wig.

Herrn A. W. . . . , Koblenz. Da es sich in dem eingefandten Rundschreiben um große Vermögenswerte handelt, so ist der Ausdruck »das Vermögen ist uns ausgeantwortet worden« u. d. durchaus nicht zu beanstanden; gerade hier paßt der feierliche und förmliche Ausdruck ganz gut. Er ist genau gebildet wie »überantworten«; auch dieses Wort ist feierlicher als übergeben u. d. Das Grimmsche Wörterbuch hat für die fragliche Bedeutung von »ausantworten« drei Belege aus Geschichtsschreibern vom Anfange des 18. Jahrhunderts (die Überläufer ausantworten; gefänglich ausantworten; die Fahnen an den Überwinder ausantworten), außerdem einen aus einem Briefe Goethes an Lavater: »dagegen will ich Dir die Albrecht Dürer, was mir in die Hände kommt, ausantworten«. Heyne belegt »ausantworten« = überreichen aus dem Stieler'schen Wörterbuche (1801) und setzt dazu: »jezt noch Gerichtswort«. Das Wort ist also nicht zu beanstanden, kann man es doch auch deuten: aus der eigenen Verantwortung in die eines anderen übergeben.

Herrn G. . . . , Merseburg. Das ist allerdings eine geschmacklose Verirrung der Speisekarte, wenn man den Karfreitag durch Fanderfilets religioses (!) als Vorgericht zu ehren meint, wie es Ihnen jetzt in Wiesbaden begegnet ist. Daß das »Menü« im übrigen und das Hotel sonst fast ganz deutsch war, erkennen Sie an. — In die heitere Ecke gehört die hausmachende Wurst, die Sie in dem benachbarten Städtchen Sonnenberg mit großen Goldbuchstaben angepriesen gefunden haben. Denn abgesehen davon, daß diese Mittelwörter heute nicht mehr die leidende Bedeutung haben können, paßt ja auch die Zeitform nicht. Trotzdem ist der Ausdruck auch sonst bekannt, Heinze, Deutscher Sprachhort, führt es als volksüblich an, während man an anderer Stelle dafür hausschlachten (hausschlachtene Wurst) zu sagen pflegt, wie es allgemein »hausbackenes Brot« und sogar in geringschätziger Übertragung »hausbackene Menschen« gibt.

Herrn M. . . . , Wieblich. Ein Rätsel der Auslandsucht, das auch wir nicht lösen können. A. Ripp, hessischer Postleierant in Mainz, stellt Salzstangen oder Salzstengel her, »A. Ripp's Original« — er meint wohl »Erfindung« — und nennt diese »Mainzer Salz-Esquis«. Welcher europäischen oder außereuropäischen Sprache das Wort Esquis (so!) angehören mag, und was es bedeutet, wir wissen es nicht.

Eine Musterleistung. Überstufte Sätze, besonders aus amtlichen Schriftstücken, werden nicht selten von der Presse als abschreckendes Beispiel hingestellt. Doch die Billigkeit fordert es auszusprechen, daß die daran geknüpften Ergüsse über die Sünden der Juristensprache meist übertrieben sind und für die Gegenwart nicht mehr zutreffen. Aber einzig in seiner Art und wohl unerschöpfbar ist der Saftbau einer öffentlichen Vorladung, die der kgl. I. Staatsanwalt zu Frankenthal in Nr. 143 des General-Anzeigers von Ludwigshafen a. Rh. am 22. Juni 1908 erläßt. Sie muß hier, nur mit Weglassung der Namen, abgedruckt werden. »Die Angeklagten (es folgen 58 Namen mit Vornamen, Geburtsangabe und dem letzten Aufenthaltsort), alle z. Bt. abwesend und ohne bekannten Aufenthaltsort im Deutschen Reiche, werden, nachdem durch Beschluß der Strafkammer I des kgl. Landgerichts Frankenthal vom 4. Mai 1908 bezüglich der unter Ziffer 1 mit 55 genannten Personen und durch Beschluß der genannten Strafkammer vom 11. Mai 1908 bezüglich der unter Ziffer 56 genannten Person, sowie durch Beschluß derselben Strafkammer vom 1. Juni 1907 mit Verurteilung vom 4. Mai 1908, bezüglich der unter Ziffer 57 und 58 genannten Personen, in Erwägung, daß durch die in Gemäßheit § 472 R. St. P. O. abgegebenen Erklärungen der Zivilvorstehenden der Erfassungskommissionen der Aushebungsbezirke: Bad Dürkheim vom 12. Juli 1907, Speyer vom 2. Dezember 1907, Kaiserslautern vom 30. November 1907, Frankenthal vom

17. Dezember 1907, Neustadt a. Sdt. vom 28. Januar 1908, Ludwigshafen vom 30. Januar 1908, Landau vom 11. Februar 1908, Ludwigshafen vom 29. Februar 1908, Medarfulm vom 28. April 1908, Nürnberg vom 29. Dezember 1906, und Ludwigshafen vom 23. Januar 1907 dargetan ist, daß die oben genannten Angeklagten als Wehrpflichtige sich zu den angeordneten Revisionen nicht gestellt haben, daß ihr Aufenthalt im deutschen (so!) Reiche nicht ermittelt worden ist, und den (so!) angestellten Erkundigungen ungeachtet, sich keine Umstände ergeben haben, welche die Annahme ausschließen, daß sie, um sich dem Eintritt in den Dienst des stehenden Heeres oder der Flotte zu entziehen, ohne Erlaubnis entweder das Bundesgebiet verlassen haben, oder nach erreichten militärpflichtigem Alter im Auslande verblieben sind, daß deshalb die Angeklagten hinreichend verdächtig erscheinen je eines Vergehens der Verletzung der Wehrpflicht gemäß § 140 Abs. 1 Ziffer 1 Reichsstrafgesetzbuch, zu deren Aburteilung gemäß § 73 Ziffer 1 Reichsgerichtsverfassungsgezetzes und § 471 Reichsstrafprozedurordnung die Strafkammer hier zuständig ist, das Hauptverfahren vor diesem Gerichte gegen sie eröffnet wurde, vorgeladen am Mittwoch, 16. September 1908, vormittags 11 Uhr vor dem kgl. Landgerichte Frankenthal, Strafkammer I, in dessen Sitzungssaale zu erscheinen, damit dortselbst zur Hauptverhandlung über die gegen sie wegen Verletzung der Wehrpflicht erhobene Anklage geschritten werde.«

Der Satz enthält ausgezählt 308 Worte ohne die Personenangaben, mit diesen zusammen über 900. Für die Vorgeladenen ist der Inhalt unverständlich. Ist trotzdem eine solche Vorladung überhaupt rechtmäßig?

Heiteres. Das Geschichtchen vom »Korz«-Bordeaux« in Nr. 7/8 (Sp. 221) dieser Zeitschr. erinnert mich an eine Stelle in dem in Paderbomer Plattdeutsch geschriebenen Buche »Niu lustert mol!« Dort wird erzählt, wie ein Bauer, der in die Stadt kommt, sich dort »im syenen Gasthause« nach der Weinarte eine Flasche »Steh-Julchen« bestellt:

»Schoin«, saggte de Kellner un raip: »Eine Flasche Säng-Schülläng!«

(Der Bauer:) »A wat Säng-Schülläng! Steh-Julchen will ik häwwen bringet, wat ik südere.«

De Flasche St.-Julien wure brocht, un de Biur saggte: »Ja, dat is dei rächte; ik kann doch nau wal lifsen, better ofe de Kuddel vam Kellnerjungen.«

Ähnlich ergeht es dann einem anderen Fremdworte:

De Kellner lamm un frogede den Biuern, of hei auf »Tabeldo« spysen wull.

»A wat Tabeldo«, saggte de Biur, »Tabel hy, Tabel do! Ik will Tabel hy spysen, wo ik mit dal satt häwwe . . .« B.

Deutsche Ausdrücke des Fußballspieles,

nach der vom »Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele für Deutschland« anerkannten Bezeichnung.

Ferner:

Tennistafeln

mit guten Verdeutschungen, die allgemein anerkannt sind.

Beide Tafeln sind auch, auf Pappe gezogen, gegen Bitterungseinfluß auf beiden Seiten mit Dameralad gefirmt und zum Aufhängen eingerichtet, postfrei zu dem Herstellungspreise von je 1 M. zu beziehen.

Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins, J. Berggold, Berlin W 30, Rosßstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Chefalten Oberbaurat Dr. Otto Carragin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen

für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberitzer Straße 1, für die wissenschaftlichen Beiträge an Professor Dr. Paul Bietich in Berlin W 30, Rosßstraße 12, für das Verzeichnis an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Epenholzstraße 11, für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Wälfing in Bonn, Lessingstraße 40, für die Scharfung des Sprachgefühls an Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Plauen, Raiter Straße 126.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberitzer Straße 1.

Für Österreich-Ungarn verantwortlicher Schriftsteller: Prof. Dr. Richard Maret in Prag. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (J. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Ballenhanjes in Halle a. d. S.

Geldsendungen und Beitrittsrücklagen (übriger Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. B. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Rosßstraße 78.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Untergang alten niederdeutschen Sprachgutes. Von Hofrat Dr. Georg Böhsing. — Von der Sprache unseres Bürgerlichen Gesetzbuches. Von Dr. Günter Saalfeld. — Eine Gefahr für unsere Namenwelt. Von Oberlehrer Dr. Max Rau. — Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Untergang alten niederdeutschen Sprachgutes.

Ein Vortrag.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Ähren,
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
Wer stroman den Nachen zieht,
Wer bei Woll' und Berg und Flachs
Hintern Webstuhl sich mäht,
Dah sein blonder Junge wachse:
Jedem Ehre! jedem Preis!

So sang Ferd. Frelligrath im Februar 1846 in Zürich; aber ist es heute noch gerade so? Nein, und daher schwinden die alten Arbeitsbezeichnungen. »Wer im Felde mäht die Ähren«, muß die Sense — seisse — haaren, das zusammenhängt mit gotischem hairu, fr. caru Schwert, muß die Sense dengeln, muß mit dem Streef sie leicht schärfen, wenn er ein Swatt, einen Schwaden gemäht hat. Und wer bearbeitet denn noch Wolle und Berg und Flachs nach alter Weise? Wer kennt noch eine Dieße Flachs? Dies Dieße gehört zum mhd. döhsen Flachs brechen, Flass bräken, von einer Wurzel tak und taks, die für jede Arbeit mit dem Weile, in Ton, für Weben und Bauen, beinahe für jede Handarbeit verwendet wird. Wo ist der Woden, Roden, Broden noch zu sehen mit dem Wodenbläde, das im aufgemalten Sprüchlein wohl darauf hinwies, daß schon Adam grub und Eva spann, und dann unschuldig weiter fragte: »Wo war denn da der Edelmann?« Jetzt werden bald alle Edelleute, bald wird keiner mehr spinnen.

Ja, es wird anders. Es beginnt der doorwög zu fehlen und die lüttje pörte daneben, ein Fremdwort, das sich als porta in portanward Türhüter schon vor fast elfhundert Jahren im alt-sächsischen Heliand findet. Nützen wir das Alte, Portier sei Türwart! Das alte nieder-sächsische Langhaus, wie man es doch wohl nennen darf, scheint zu verschwinden. Möglich, daß sich dabei noch etwas retten läßt. Man braucht nur Gellerts »Geschichte vom Gute« recht zu beherzigen. Aber welche Fülle von Wörtern geht dabei unter! So dössel, der sentrecht stehende Pfahl, der die groote dör, missendör in zwei Hälften teilt, nach meiner Meinung vom gleichen Stamme wie »Deichsel« gebildet, beides behauene, geglättete Baumstämme, von dem Stamme

taks. So walm, so hänebalken, so ülenlock (Eulenloch). »Um die Ülenflucht« (gegen Abend) sucht ein hiesiger Schriftsteller, Herr Löns, unserer Sprache zu erhalten; gelänge es doch! So deele, so hille, das in einigen Gegenden einen Raum über dem Kuhstalle, bei uns die Raufe bedeutet, aus der das Vieh das Heu zieht, und das nicht mit hille, hild und hilde eilig zu verwechseln ist. Ich denke bei hille an Urverwandtschaft mit lat. cella, natürlich auch mit Keller. Schwinden wird auch das uralte wip in haunerwieben. Im Gotischen bedeutet vaips Kranz, am Deister benutzte man früher einen wip, Strohkranz, zum Reinigen der Küchensöpfe. Neben wioben hört man auch wim, eine Zusammenziehung, die sich ähnlich auch in anderen Mundarten findet, sim heißt hier sieben, niederd. sēben.

Wenn der Himmel einfällt, fallen auch alle Sperlinge tot, sagt ein altes Wort, und so wird es auch mit manchen geradezu dichterischen Ausdrücken des Niederdeutschen gehn, wenn sein altes Haus verschwindet. Statt zu sagen, »er hat 10 Kühe im Stalle«, ließ man sich lieber vernehmen »hei hadd tein Kauköppe im Stalle« oder »hei hadd 10 Haupt.« Und wenn der Sperling in erster Reihe oder einzig und allein Lünning, Lütting, Lüntjer, Lüne hieß, so zeigt auch dieser aus Wohlwollen gegebene Name an, daß man den kleinen Dieb nicht gleich zu hängen dachte, sondern auch ihm gerne sein Dasein eine Weile gönnen und lassen wollte. Soll doch auch das niederdeutsche Elk, Elk für Zitis aus Ziling entstanden sein! Verklingen werden wohl auch die verschiedenen niederdeutschen Formen für Schwalbe, für die man in meiner Heimat am Deister swaawelken sagt; die neue Bauweise hat ihnen ihr freundliches Heim genommen, ihren geeigneten Eingang und Ausgang verklümmert. Und ob das schöne adebar, aebär für Storch sich halten wird, ist sehr fraglich. Adebar ist der Schapbringer. In Adolf (Schapwolf), Edgar (Schapspieß), Edward (Schapwart), Odemar, Othmer (Schapberühmt) haben wir denselben Stamm. Sein Heim, das breite Strohdach, erblickt er immer feistner, und selbst sein nächstes Nahrungsfeld, der Pump (Teich) auf dem Hofe, wo er auf Poggen oder Padden (Frösche) rechnen konnte, verschwindet immer mehr. Nur in dem Familiennamen Poggenpohl (Froschpfuhl) wird er weiter leben. Schade, daß nicht dieser oder jener Poggenstahl benamset wurde, dann würde auch der niedliche Ausdruck Poggenstahl für Pilz sein Dasein fristen. Verloren geht das uralte banse, der Lagerplatz für das ungedroschene Korn, den man mit

großem Geschick auszunutzen wußte. Es ist nicht leicht, eine gute Banke zu legen, das Korn — Getreide sagt hier niemand — gut anzubauen. Das Wort ist nahe verwandt mit dem gotischen *banans* Schauer. Aber verloren geht, wie ich fürchte, selbst das uralte *dōsken*, *dōschen*, *dreschen*, das im Gotischen *thriskan* lautet, daneben *thrask* Dreschtenne. Maschinen sagt man schon in unserer Gegend, die Maschine hebban (die Maschine haben). Ebenso die alte *weimōle* (Wehmühle), die das ausgedroschene Korn vom größten Kaff (Spreu) reinigte, mit der man »win-digte«, wie die Deutschen in den baltischen Provinzen und mit ihnen auch Letten und Esten sagen. Abkommen wird das *Worpen* (Worfeln), wobei starke Mannesarme das Korn die Diele gegen den Wind hinunterwarfen, so daß es vorn eine glänzende, herzerfreuende »Bank« bildete, bei der das beste Korn, der Vorsprang, ganz vorn lag. Vorsprang, den man später als Saatlorn benutzte, — bei der Dreschmaschine kann es schwerlich Vorsprang geben — das wäre ein Goldwort für *élite*, für *crème de la crème*. Vorsprang der Menschen, die Edelmenschen, die Saatmenschen, die am weitesten fliegen, am besten wachsen, das wäre mehr als Nießches Übermenschen. Die leichte Drespe bleibt hinten, der *twalch*, *twälk*, *tulch*, wie der niederdeutsche Ausdruck lautet, den man mit engl. *dwale* Nachtschatten, aber auch mit »toll« in Tollfrische vergleichen kann. Doch davon weiß Nießche wohl keinen *spier*, »feinen Grassalm«, wie unser Bauer sagte oder sagt, dem allerlei Halme im alten Hause stets vor den Füßen liegen. Der so sinnfällige Ausdruck verschwindet; er verblaßt nicht, wie in der alten Bauernsprache der Römer, wo *nihilum*, wörtlich *neinen spier*, sich wenigstens in der verblähten Bedeutung »nicht« erhalten hat, wo *calamitas*, wörtlich »Halm-schaden«, — *calamus* ist das ahd. *halam*, *halm* — die weitere Bedeutung »Unglück«, »Kalamität« angenommen hat.

Doch verlassen wir die fünf Fakk (Fack) lange Diele, um das sechste Fack, den Herdraum, das Flēt, Flett zu betreten. Das Wark, die schönen Güter, die Wirtschaft beanspruchen den Hauptraum, das Werk ist ewig, wie das Königtum; die Menschen sind hier nur Gäste, Haushalter, sie kommen und gehen wie die Blätter im Walde. Und wie für die Blätter im Walde das Sonnenlicht, so ist für sie das beste das leuchtende, wärmende Feuer. Daher auch der Schmutz an dem mächtigen Kömen oder Östen, der den aufsteigenden Dampf niederzwingt; daher die wichtige Rolle, die der gezahnte Kettelhako, der Kesselhaken, bei wichtigen Vorkommnissen spielt. Vom Kettelhaken des einen Hauses bis zu dem des andern wurden die Grenzen bestimmt, und daher mag es auch kommen, daß früher Landesgrenzen gerade über den Herd gingen. So im Dorfe Pohle bei Lauenau noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts. Beim Kettelhaken, in Westfalen *höl* genannt, wurde geschworen, und um den Kesselhaken führte der Bräutigam seine junge Gattin herum zum Zeichen, daß sie teilhabe an seinem Besitz. Ut den kettelhaken sind de sögen erfunden, »Aus den Kesselhaken sind die Sägen erfunden«, erzählt man noch heute. Zwei Schwestern wohnen zusammen und haben sich einen Kesselhaken gekauft. Streit bricht aus. Die das Haus Räumende will den Kesselhaken mitnehmen. Auf dem Süll, der Schwelle, zerren sie ihn hin und her und zersägen dabei die Schwelle. Ruhig wie immer zuschauende Männer haben den Nutzen davon, durch Weiberstreit ist die Säge erfunden. Infolge der großen Bedeutung des Hakens ist auch wohl der Name Kettelhake häufig in unserer Gegend.

Und ob nicht auch bisweilen am heiligen Herdfeuer in uralten Tagen ein Lied erklang, das Himmelslicht und Erdenfeuer zu gleicher Zeit pries und anrief? *Sahá vāmōnā na usho vy úchá*

dubitar divás beginnt im Rigveda I, 48 ein Hymnus an die *ushas* (Äster *usas*), die Göttin der Morgenröte. »Mit Glanz leuchte uns auf, Morgenrot, Tochter des Himmels!«. Da heißt die *Maus* keinen Faden ab, vier von den fünf bedeutungsvollen Wörtern haben wir heute noch im Deutschen, im Niederdeutschen. *Ushas* (*usas*) hängt mit *Osten* und *Ostern* zusammen; *úchá* mit unserm *uchte* Morgenröte, auch erhalten bei *Melle* und anderswo in *kass-uchte* »Frühkirche am ersten Weihnachtstage« (vgl. Zeitschr. 1907 Sp. 123 f.); *dubitar* ist unser *Dochter*, *Tochter*, und *divás* findet sich im angelsächsischen *Tiwesdaeg* = englischem *Tuesday*, alemannisch *Ziestag*, Tag des *Tius*, des *Ziu*, des alten Himmels- und späteren Kriegsgottes. Also vor 1000 Jahren hieß auf unserm Boden Himmelskinder *dohter Tiwes*, bei Homer vor 3000 Jahren *thýgater Diós* (*Divos*), im *Seda* *dubitar divás*.

Ein schönes, aber unwiderruflich untergehendes Wort habe ich erst vor einigen Tagen gehört: *Luchtoort*. Es bezeichnet eine Stelle nicht weit vom Herde, die hellste Stelle im alten Bauernhause, den Punkt, wo das geringe Licht von der großen Tür, der *Missendör*, und der kleinen Seitentür sich kreuzt, wo Licht und Schatten gleichsam miteinander kämpfen. Sonst bedeutet »Ort« gewöhnlich nur Spitze, Schwertspitze. Ort *widar* *orto* »Schwertspitze gegen Schwertspitze« heißt es im Hilsbrandsliede. Ort z. B. in »Brüsterort« bedeutet »Kap«, »Ortband« nennt der Soldat die Messingspitze der Scheide; einen Ort, einen Stecher, braucht neben der Ahe, — ebenfalls ein Stecher, — der Schuhmacher. In unserm Falle bedeutet Ort auch wohl Kreis, Luchtoort = Lichtkreis, und leitet so zu der Bedeutung von Ansiedlung über. In Hannover haben wir es noch in dem Straßennamen »Knappenort«, und ich kenne in meiner Heimat noch ein »Ortfeld«, auf dem man »Saat halten« mußte, d. h. je nachdem Sommer- oder Winterfrucht ziehen mußte, weil es keinen eigenen Zugang hatte. Auf solchen Feldern pflügte man eine *anewonjo*, (etwa »Wendestrich«) d. h. kurze Querstreifen am Ende des Stüdes, da man das Land des Nachbarn ja nicht betreten durfte. Mit der Verkoppelung schwindet dies alte Wort, ebenso die grassbewachsene Schanzfohre, auch Schandfohre (Schandfurche), die man in Mittel- und Süddeutschland *Rain* nennt. Länger als Luchtoort wird sich wohl *söt* Brunnen erhalten, schon durch unser Schrifttum: *Frenssens Goldsoot* im »Förn Uhl«, wohl schon darum, weil er in solch wahrem landschaftlichem Gegensatz zu dem Brunnen in »Fermann und Dorothea« steht. Dort ist es des Dorfes steingefasste Quelle, die allen gemeinsam ist, an der Katharina, Kamilla, Sibylla über diesen und diese und dieses im Tageslicht plaudern, auch mal ein der Sünde bloßes Gretchen erscheint, hier ein von Menschenhand unberührtes, geheimnisvolles Etwas, das im Mondesglanze, im Nachtdunkel Leidenschaft weckt und zur Sünde anreizt. *Söt*, neben dem sich auch *sand*, *seend*, *borm* und das fremdländische *pütt* finden, muß mit »Sud«, »sieden« zusammenhängen; Quellen werden überall als die »warmen, heißen« bezeichnet. So ist »Quelle« selbst die heiße, so »Born«, »Brunn«, »Bromn«, das mit »brennen« zusammenhängt; so *Teplij* und *Tiflis*, das mit russischem *tepłyj*, mit persischem *taka* *hiže*, latein. *topidus* »warm«, *topo* »hin warm« zusammenhängt. Überall weiter nichts als Warmbrunn.

Einem Schriftsteller wie *Frenssen* muß man Dank wissen, daß er mit Maß, mit seinem Gefühl niederdeutsches Sprachgut zu erhalten sucht. So z. B. »wunderwerken«, *wunnerwarken*, »sich umständlich, gebärdreich wundern.« Durch das lange Wort wird das Übertriebene, hin und wieder Gezierte beim Bewundern schön wiedergegeben, ganz davon abgesehen, daß »Werk« (*wark*) und

»wirken« in der Sprache Niedersachsens unendlich viel seit ältester Zeit vorkommen. Heißt doch im Heliand sogar ein Haus bauen hūs giwirkian, mannes giwore Mannesarbeit. Fast könnte man sich wundern, daß sich für Bauer nicht »Landwerker«, gebildet wie Handwerker, findet, das dem griech. georgós für älteres geworgós = Landwerker entspräche. Nicht immer gelingt solch Wiederbeleben, hat doch selbst Umland das Wort »Elend« nicht wieder in seiner alten Bedeutung »Fremde«, »anderes Land«, das ist alliant, erwecken können, trotz der lichttrohen Berse:

»Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt das Vaterland.«

Ganz dunkel klingt wohl noch im Niederdeutschen beim Worte »Elend« ein Wehe für den durch, der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt. Im Bremer Wörterbuch von 1767 findet sich noch »Elende Gut«, die Nachlassenschaft der verstorbenen Fremdlinge; und »Elende-recht« Gastrecht.

Schlamm ist's, sich als Gast neigen zu müssen, klagt Walter von der Vogelweide dem Kaiser Friedrich II., schön ist's dagegen, als Hausherr zu schalten und zu walten. Dies Gefühl hat schon vor 1000 Jahren schriftlichen Niederschlag gefunden im Heliand, wo der Hausherr the hērosto the thes hūses giweld, (der Herrste, der des Hauses waltet), genannt wird. Aus dem Komparativ hēroto (er was hēroto man, er war der vornehmere Mann, heißt es im Hildebrandsliede von dem älteren Hildebrand) ist unser verblaßtes »Herr« entstanden. Aber noch vor vierzig, dreißig Jahren sprachen nicht bloß Knechte und Mägde vom hēron mit einer gewissen Ehrfurcht. Es hieß einfach: do hēro lett seggen (der Herr läßt sagen), aber auch einfach und ebenso ehrend: do frū (Hausfrau) will't sau hebban (die Frau will's so haben). Und der einstächtige Stadtmensch, der wußte, daß Land und Stadt in Eintracht gut gedeihen, schmeichelte wohl nicht nach welscher Art: Quo femmo veut, Dieu veut, aber er erklärte doch: do frū hadd reoht. Die Ehrfurcht schwindet, die alte Ehrfurcht, die auch in der Anrede zutage trat. Jēi (ihr) sagten dem Hausherrn die Diensteute und auch die Kinder; der geringere (ein gring Minsche, lütje Lüe) wurde — alles wohlervogen — mit hei oder dia, du angeredet. Aber auch hier muß leider die Sprache infolge des im Bau begriffenen großen Freiheitsstaates und wegen der allzubielen Gleichheitsregel büßen. Niedersächsische Kinder mußten schweigen, durften nicht vorlaut sein. Wenn sek dat handauk rögt (wenn sich das Handtuch rührt), hieß es, seid ihr an der Reihe. Das Handtuch hieß ahd. dwahila, Goethe hat noch »Handquehle«, bei uns findet sich vereinzelt noch dwohle, twohle, in Süddeutschland noch zwohl. In Personennamen wird es weiterleben, so in Twelo und Zwohl. Aber auch in der Fremde, in halb Europa wird es weiterleben, im franz. touaille, im italien. tovaglia, zum Zeichen doch wohl, daß schon in alter Zeit unsere Landsteute im Damastwirken Tüchtiges leisteten. Touaille und tovaglia weisen durch ihre Lautform auf Niederdeutschland hin. Das Handtuch, als Staatsstück nie benutzt, rührte sich aber nie. In der alten dönsso (Wohnstube) war ein Platz für das Kinder mahrende und miterziehende Handtuch, in die städtisch eingerichtete Stube paßt es nicht, und mit ihm fehlt auch der stete Erinnerer an das Wort: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Auch vom Lieblofen der Kinder hielt man nicht viel. Hat doch das Niederdeutsche kaum ein altes Wort für »Küssen«. Das Bremer Wörterbuch führt pīpen an und bringt ein Berslein, das vor dem pīpen up do lippen warnt. Selbst ein norddeutscher Kater Hibigeigei hätte die Frage nicht aufgeworfen: »Warum küssen sich die Menschen?« Das konnte nur der Alemanne.

Von einem großen mülwark, vom schnellen Fertigsein mit dem Wort hält und hielt der Niederdeutsche überhaupt nie viel; auch im Heliand schweigt Christus, der drohtin — doch wohl erhalten in »Droste«, »Landdroste« — erst lange Zeit, ehe er die Bergpredigt beginnt. Der Grundtext weiß nichts von diesem Schweigen, also ist es wohl so Landesart. Auch heute noch beginnt erst nach längerem Schweigen und Kressezeichnen mit Stock oder Schirm der echte Bauer seine Rede, und zwar so quantswise (quantswise). Was ist hier die ursprüngliche Bedeutung? Wer vól froggt, hört vól. Aber ich habe schon viel gefragt und nie etwas erfahren. In Lessings »Antiquarischen Briefen« fand ich »gewandsweise«, und bin so klug noch wie zuvor. Vielleicht aber doch »eingekleideter Weise«, wie Eulenspiegel (Ülenspēgel) mit der Miene der Einfalt täuschend. Nun, das Wort ist bald eine tote Seele; mögen die Toten das Tote begraben. Es ist ja noch genug Lebendes da, das Recht hat und wenn möglich sein Recht behalten sollte, besonders das Kind, dessen Gesicht und Kleider beim Spielen schwarz und schmutzig geworden sind, und das so ein murtchen geworden ist, als es sich eine märke haute, in der es zu früh gemaustes Obst verbirgt.

Uralte Worte, von denen murtchen mit russ. murúgij dunkelbraun, engl. murrey, altnordischem myrkz »dunkel«, »finster« und neugriechischem murkizei »es dämmert« zusammenhängt, während sich märke »der heimliche Keller« mit griech. myo ich schließe die Augen, mit mysterion, mit skr. mukas »stumm« und unserm »munkeln« vergleichen läßt (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 123. 206 ff.).

Und vor keinem Könige der Erden sollte schamrot werden das wackere, gladdo, snickero Meiko, wo gladd das englische glad, und snicker das englische nice (nice girl) wiederpiegelt. So gut wie verschwunden aber ist das Wort swēn, das wohl schon länger nur den Schweinehirten bezeichnete, das aber ursprünglich nur den jungen Mann bezeichnete, der die Herden seines Vaters hütete. Der swēn kann sich mit Siegfried trösten, den der letzte Sagenausläufer des 18. Jahrhunderts im Fichtelgebirge als Seifritz, Säufritz enden ließ. Fast könnte man fürchten, daß auch das niederdeutsche heior aus »Hüter« — »Hirt« ist hochdeutsch — ganz verloren gehe. Wer hütet heute noch Hornvieh? »Es waren Hirten in derselbigen Gegend«, erzählt das Evangelium. Ehuscalcos »Pferdeknechte« übersetzt schlantweg der Dichter des Heliand. Warum wohl? Weist er damit nicht auf die Pferdezucht seiner Heimat hin, mag sie nun zwischen Münster und Osnabrück, mag sie zwischen Bremen und Lüneburg liegen? So hatte uns denn der Norden das arische Wort für Pferd bewahrt, akva das Schnelle, skr. aqva, altpersisch aspa, neupers. asb und esb, lat. equus, altsächsisch ehu. Aber warum ging es verloren? Weil es zu wenig Lautgehalt besaß, weil es mit andern Wörtern lautlich zusammenfiel. Ehu wäre später eho, ô geworden und mit éwa Gesez, unserm »Ehe« zusammengefallen. In andern Fällen ist es gerade so gegangen. So ging das dem lateinischen ovis Schaf entsprechende ahd. ou, mhd. ouwe im Deutschen verloren, weil es mit »Aue« zusammenfiel, es ging im Französischen verloren, wo es zunächst wohl ois geworden wäre; lat. avis Vogel wurde ois, der Gansvogel, der Vogel par excellence, um bei Französischem mal französisch zu kommen, und aus equus hätte auch nur etwas Ähnliches wie ek, ew, zuletzt e werden können. Dazu kommt, daß es besonders neuerungslüchtige Zeiten gibt, die mit neuen Worten neues Leben zu schaffen wähen. Ich erinnere nur an den Marschall Jenner in Freitag's »Brüdern vom deutschen Hause«. Der hätte vielleicht seinen Titel Marschall (maréchal) mit eschalk vertauscht, wenn das deutsche Wort, das als Gänsehen über den Rhein flog, als franzöfierte

Gans wieder heimgekommen wäre. So ging ehu verloren, so horse, und an die Stelle trat ein spätlateinisches Wort paraveredus, das eigentlich Weispferd bedeutet.

Die niederdeutsche Sprache ist trotz alledem und alledem doch noch ein Goldfoot, den keiner so schnell ausschöpfen kann. Nicht mehr als Tropfen am Eimer habe ich geboten und kann ich bieten, wie sie der arme Mann im Evangelium dem Reichen bieten soll. Vader Abraham, quad he (engl. quoth he »sagte er«), sende mi Lazarus herod (herut), daß er kühe tungsoon mina mid is luttikon singru. Diese Heliandworte versteht heute noch jeder Niedersächse, und mit einem gewissen Rechte schreibt Pastor Sprenger aus Lindhorst: »Wie heute unser Bauer spricht, ungefähr so sprach schon der Sachsenherzog Witelind.« Für mehr als fünfzig Teile des Hauses gibt es noch niederdeutsche Bezeichnungen, die in den übrigen germanischen Sprachen meist Verwandte haben, so ös, die Dachrinne, engl. eaves, so schöf, engl. sheaf. Besonders viel Namen, einige 15, hat der Betraum, die Buße, dülk, dork, arkö, wohl aus Alkoven usw. Kein Wunder, nennt doch schon der Heliand die Eheleute gibonkeon endi gibedeon, die Bank und Bett teilen. Einen Stuhl hat nur der König, kuninstöl; welche Ehre also für den Frosch, den Froschkönig, wenn der Pilz »Foggenstuhl« genannt wird!

O wanne! wanne! (wehe, wehe!) unser Niederdeutsch sönert (es schwindet dahin); es wingert (gotisch vinnan) es leidet; beswängen, beswögen »in Ohnmacht fallen« ist sein Teil (got. svögian seuzjan, altsächsisch swögan); es quient es kränkt, es leidet (got. qainon weinen, trauern), ein Wort, das sich auch noch im Holländischen findet, z. B. Wee, kwijn ik nog in't kerkkerstof? Faulst: »Weh, steh' ich in dem Kerker noch?« Und kein beuten hilft, ahd. pözan, kein Besprechen, keine künige Frä (kundige Frau), und kein Hexonmäster. Aber ist Helena nicht zu halten, so bleibe uns ihr Gewand; ist die alte Schale fern, so bleibe uns doch ihr Kern. Der Vortsprang unseres Volkes kann in erster Reihe dafür sorgen; er sorgt auch dafür, bringt uns doch jeder unserer guten und besseren Schriftsteller den Erdgeruch seiner Heimat entgegen, Sudermann sowohl als Frenssen, Storm und Gottfried Keller und viele andere, in Redewendungen, im Aufnehmen landschaftlichen Sprachguts, im scharfen Erfassen der Umwelt, im Hinstellen gerade für seinen Erdwinkel bezeichnender Klänge, kurz im Heimatgauber. Für ein Kind dieser Gegend ist es z. B. Heimatgauber, wenn Heineke Boje ihrem Freunde Kai Jans erklärt, sie könne nicht wie der Bruder immer »meine liebe Mama« sagen. »Warum kannst du es nicht?« fragt Kai Jans. »Das weiß ich nicht. Ich kann es wohl denken; aber ich kann es nicht sagen.« »Ek kann et nich seggon« habe auch ich in ähnlichen Fällen schon von wadern Leuten gehört. Tiefes Gefühl hat hier besonders keinen Laut.

Heute, Frühlingsanfang, wandert mein Knabe mit mir auf das Steinhuder Meer zu. Schon früh singt die Meise, ich deute ihr Lied: snid wicken, snid wicken, snid Häworstroh tau (Schneid Wicken, schneid Wicken, schneid Haferstroh zu). Ein anderer Vogel singt, jezt sei alles verquickelt, verquackelt, vorté-ért (verkehrt). An Bordenau vorüberkommend, erzähle ich ihm, wie hier einst ein Knabe die Kühe hütete, der durch eigenes Quaken die Frösche so zum Wettquaken anzufeuern mußte, daß er davon den Namen »Foggenlöster« (Froschlüster) erhielt: Scharnhorst, der Ketter Preußens. Es sollen nur drei Wegstunden sein, und der ermüdete Junge meint: »düssen Wegg hadd de Voss emöten un sinen swanz tau egöben«.

»Wat frag ek na do lü,
Gott helpt mi.«

lieft der Knabe über einer Haustür. Das stolze Wort paßt ihm. Aber

»Tu du redlich nur das Deine,
Tu's im Schweigen und Vertrauen.
Rüste Balken, haue Steine!
Gott der Herr wird weiter baun.«

paßt ihm nicht ganz. »Rüsten« paßt ihm nicht, selbst »Steine haue« nicht. Sein Haus ist ja ein Holzhaus. Kurz, diese schöne, fast Goethisch klingende Hausinschrift aus dem fränkischen Weipoldshausen bei Marburg paßt nicht nach dem hiesigen Widdholtsen, obwohl beide aus Wigbaldshausen entstanden sind, so wenig wie unsere schlichten Familiennamen »Gerbel«, »Garbe« zu »Garibaldi« stimmen, wenn auch beide aus Garbald entstanden sind.

Manchmal versteht mich mein Kleiner nicht mehr. »Dort wohnt ein großer Kempe« (ein großer, reicher Bauer) sage ich. Ihm unbekannt. Das französische champion hat er in der Schule gelernt, das mit altsächsischem kempoo Vorkämpfer, dem schon lange verschwundenen hochdeutschen kempse nahe zusammenhängt. Der Morgenhimmel war regenschwer, und ich klage: »Nicht einmal mit dem Wetter habe ich Glück, nun, ich bin ja auch am Tage Söbendöü oder Sömendöü geboren«. So erstaunt wie die junge Ravinia in der Eneit die Mutter fragt: »Mutter, was ist Minne?« fragt mein Wandergesell: »Wat is Söbendöü?« Der Tag Simon-Juddä. Ein weitverbreiteter Aberglaube.

»s' ist heut Simons und Juddä,

Da raft der See und will sein Opfer haben.«

heißt's ja auch im Tell. Ein Karussell steht neben der Dorfstraße. »Was bedeutet der Name?« Mit unserem »Karren« hängt das Wort zusammen. »Märrisch, hier bei Wunstorf sagt man Trillkepär, und einige Stunden weiter, bei Bückeburg und Minden, Tanterwagen oder Tenterwagen.« »Lieb Kind hat viele Namen«, kann ich erklärend hinzufügen. »Wer von hier nach England reist, hört zuerst Trillkepär, »Drehpferd«, — in Heffisch-Oldendorf sagt man halb spottender Weise noch »Zigarrentroller« für Zigarrenmacher — bei Minden Tanterwagen; im Münsterlande halbfranzösisch und gemütlisch Schäsken, S-chäsken, (kleine Gasse), um Kantten siegfriedhaft Rosmölle (Rosmühle); in Holland ein nüchternes draaimoulen (Drehmühle); und in England ganz nüchtern roundabout (rund herum), im Altenburgischen Reitschule. Ein wenig seitwärts, im Leinetal bei Alfeld, heißt das Karussell schon wieder Sluirm (Schleuder), Slairpruil; Sluirm seurn Karussell fahren. Und wieviel Namen, deutsche Namen mag es nach Norden oder Osten hin noch geben?

Und wie dem Jörn Uhl auf einen Anstoß seines Hauptmanns hin vor der Schlacht eine Ahnung ausgeht von der Größe seines ganzen Volkes in Waffen, so kann auch einem Knaben auf einen Anstoß hin wohl eine Ahnung ausgehen von dem unendlichen Reichtum seiner Muttersprache. Wie staunt nicht noch der erwachsene Deutsche, wenn er hört, daß das Altindische (Sanskrit) gegen achtzig Namen für das Schwert, mehr als hundert Namen für den Elefanten besitzt, von denen hastin, »der mit der Hand Bedachte«, der gebräuchlichste ist. Welche Kraft der Sprachbildung, der Sprachschöpfung bei uns einem fremden Spielbing gegenüber! So ginge es weiter bis zum leuchtenden Meer, — märoo sön nannte es der Mann von der Waterlante —, denn uns an schlichte landschaftliche Netze gewöhnten Wanderern kann auch unser »Meer« zu Zeiten herrlich und weit genug hinaus erglänzen. Und was vom Meeresleuchten gilt, das gelte auch vom schwindenden Niederdeutschen, des Dichters Wort:

»Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.«

Hannover.

Georg Böbling.

Von der Sprache unseres Bürgerlichen Gesetzbuches.

Im Jahre 1896 ließ der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins die Schrift des (damaligen Oberlandesgerichtsrats in Marienwerder) jetzigen Reichsgerichtsrats Julius Erler: »Die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs« an seine Mitglieder verteilen, weil sie den Nachweis liefert, daß bei der Abfassung des Bürgerlichen Gesetzbuches den Bestrebungen unseres Vereins in einer Weise entgegengekommen ist, die uns mit Genugtuung erfüllt. Mit Recht hebt Erler hervor, daß die Gesetzesprache nicht eine Sprache für sich ist, wohl aber von dem eigenartigen Stoff und durch die fortbauende Übung im Munde der Rechtsbeflissenen eine besondere Färbung erhalten hat. Wie schwer es ist, im Ringen um den Preis der Schönheit den gesetzgeberischen Gedanken in seiner vollen Schärfe und Klarheit zu bewahren, hat Erler überzeugend nachgewiesen.

Inzwischen sind zwölf Jahre vergangen, in deren Verlauf vom »Juristendeutsch« an den verschiedensten Stellen oft genug die Rede gewesen ist; so auch jüngst erst in unserer Zeitschrift (Die Sprache der Gesetze Ztschr. 1908, Sp. 141) und in Nr. 8 der Deutschen Juristenzeitung Sp. 449 ff. Hier spricht der Amtsrichter Bichroux in Eitorf offen aus, daß die Form unserer knapp dreißigjährigen Reichsjustizgesetze durch Schwulst und Pöppel veraltet sei und neuzeitliches Juristendeutsch eine einfache und volkstümliche Sprache werden müsse.

Da tritt abermals ein wackerer Mann auf den Plan mit einer wertvollen Betrachtung über »Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs.«¹⁾ Justizrat Otto Jacobi, der Vorsitzende unseres im März ds. Jz. gegründeten Zweigvereins in Bergen auf Rügen, zeigt uns als Rechtskenner und Freund der Muttersprache zugleich, was not tut. Er will sein Scherflein dazu beitragen für eine allgemeine und umfassende Neubearbeitung des Gesetzbuches. Er wiederholt das schon bei der Schaffung des jetzigen Gesetzbuches gestellte, damals aber nicht befriedigte Verlangen, daß dem besseren Inhalt eine schönere Form entspreche, daß sich die Sprache des deutschen Volkes auch in seinem »nationalen« Gesetzbuche auf der Höhe halten müsse, die seine großen Meister auf anderen Gebieten längst erreicht haben. Jacobi bestreitet die Tatsache keineswegs, daß die Vorgänger mit größtem Eifer bestrebt gewesen seien, die Rechtsgedanken in klarer, deutlicher und schlichter Weise auszudrücken; es frage sich nur, ob sie auch über die Kunst verfügt haben, dem Ziele nahe zu kommen. Und diese Frage ist wohl nach seiner Meinung zu verneinen.

»Das Gesetzbuch hat nicht nur diese ideale Höhe nicht im entferntesten erreicht, sondern es ist weit zurückgeblieben hinter den ältern und neueren Vorbildern, die es gerade auf dem Wege der Gesetzgebung vorgefunden hatte. Es hält keine Vergleichung aus mit der Sprache des Strafgesetzbuchs, der Zivilprozeß- und der Konkursordnung, es steht weit zurück hinter der Form, in die die preußische Gesetzgebung aus der Zeit der absoluten Regierungsgewalt, also aus der Zeit vor dem Jahr 1848, die einzelnen Gesetze, Verordnungen, Erlasse gekleidet hatte. . . Allerdings wird nur der geborene Meister, der gottbegnadete Genius die Kunst der Sprache im ganzen Umfang beherrschen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß eine liebevolle Hingebung an diese Seite des Volkslebens, ein verständnisvolles Eingehen auf den Bau, die Entwicklung und die eigentümliche Natur der Sprache, wenn auch nicht die nur wahrhaft schöpferischen Geistern zugängliche Stufe der Vollkommenheit, so doch wenigstens eine gewisse Stufe auf dem Wege dahin zu erreichen vermag, mit der man sich, wenn man seine Ansprüche maßvoll beschränkt, immerhin schon

1) In der Sp. 184 schon rühmlich genannten Zeitschrift »Gesetz u. Recht«. Herausgeber: B. v. Kampy. Verlag v. A. Langewort, Breslau. 9. Jahr 1908. Heft 17 u. 18, S. 369—376 u. 394—398.

zufrieden geben könnte. Ein Mittel hierzu wäre unter anderm gewesen die Befolgung der Muster, die uns die Meister der Sprache in ihren Werken gegeben haben. An solchen hat es wahrlich nicht gefehlt. Gerade das neunzehnte Jahrhundert hat Meister der deutschen Schriftsprache hervorgebracht, wie sie kein früheres Jahrhundert gekannt hat: an Goethe, den Unerreichten, haben sich Schopenhauer, Richard Wagner, Treitschke, Bismarck — um nur die bedeutendsten zu nennen — würdig angeschlossen. Man kann nicht behaupten, daß in der Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs von der Sprachgewalt dieser Helden auch nur eine Spur zu entdecken wäre. Die wundervolle Sprache dieser Männer ist an der Prosa des deutschen Juristenstandes eindrucklos vorübergegangen. Und da sich das Bürgerliche Gesetzbuch in seinem Inhalt nicht über den Durchschnitt der Anschauungen der deutschen Juristen erhebt, so ist auch seine Sprache nur der Durchschnittsausdruck dessen, was die Allgemeinheit der deutschen Juristen in ihren wissenschaftlichen Abhandlungen, in den Erkenntnissen der Gerichte und in den Erzeugnissen der Gesetzgebung geleistet hat.

Jacobi nennt dieses Urteil selbst hart, läßt aber den Leser prüfen, ob es berechtigt sei. Wir müssen es uns hier leider versagen, die sorgfältig gesammelten Beweisstellen ausführlicher wiederzugeben. Es muß genügen, die wichtigsten Sprachmängel anzuführen.

Freilich in einem Punkte wird sein scharfer Tadel heute kaum mehr eine maßgebende Zustimmung finden. Wenn das BGB. die ursprünglichen Umstandswörter auf »weise (teilweise, schrittweise u. dergl.) als Eigenschaftswörter verwendet, begeht es keine »Sünde gegen den heiligen Geist der Sprache«, sondern folgt einer natürlichen Entwicklung, der keine geringeren Meister als Lessing, Goethe und Schiller einst die Bahn gebrochen haben. Inzwischen ist der Gebrauch allgemein geworden und festgewurzelt; sich noch jetzt dagegen zu sträuben, hieße die Zeiger der Uhr rückwärts drehen. Der Tatbestand ist in unserer Zeitschrift schon oft dargelegt (1897 Sp. 246; 1903 Sp. 93; 1904 Sp. 21 u. 217) und auch in Hermann Dungers Schrift Zur Schärfung des Sprachgefühls S. 32 behandelt worden.

Aber mit Recht rügt Jacobi die Abneigung des BGB. gegen die Konjunktivbildung der Zeitwörter. »Es ist im Zweifel anzunehmen, daß die Abkömmlinge bedacht sind, daß die öffentliche Armentasse bedacht ist (§§ 2068, 2069, 2070, 2071, 2072), daß eine Person als Nacherbe eingesetzt ist« (§§ 2101, 2103, 2104, 2107, 2669) usw. Der Indikativ stellt Tatsachen, der Konjunktiv das bloß Vorgestellte dar; also hätte es »seien« und »sei« heißen müssen. Sinngemäß steht auch der Konjunktiv nach den Wörtern des Verlangens, Forderens und Begehrens: der Käufer kann verlangen, daß ihm ein mangelreies Tier geliefert werde; der Miterbe kann verlangen, daß der Verpflichtete die Sache hinterlege. Im BGB. aber steht (§§ 491, 2039) falsch: wird und hinterlegt.

Ein Armutszeichen ist ferner der übermäßige Gebrauch des farblosen Ausdrucks »erfolgen«. Die Volljährigkeitserklärung erfolgt (§ 5), die Todeserklärung erfolgt (§§ 14, 19), die Zustimmung erfolgt (§ 33), die Entscheidung erfolgt (§ 44) usw. usw. (vgl. die §§ 44, 50, 108, 164, 171, 177, 184, 185, 196, 263, 320, 2061) Richtig hebt Jacobi die ältere Mannigfaltigkeit des Ausdrucks hervor: die Wahl wird getroffen, die Erklärung wird abgegeben, die Bekanntmachung wird erlassen, die Volljährigkeitserklärung tritt ein, die Todeserklärung wird ausgesprochen, die Zustimmung wird erteilt, die Entscheidung wird erlassen usw. Aber im BGB. überall »erfolgen«! Früher ward die Rechtsfähigkeit entzogen, der Verein eingetragen, eine Urkunde unterzeichnet u. dgl. m.; das BGB. stempelt alle diese Zeitwörter in Hauptwörter um und gibt ihnen dann das

»erfolgt« dazu. Also die Entziehung der Rechtsfähigkeit erfolgt, die Eintragung des Vereins erfolgt, die Unterzeichnung einer Urkunde erfolgt uff. (§§ 27, 56, 63, 67, 76, 121, 124, 143, 212—214, 1594—1597, 2038, 2081, 2082). Nur eine Abwechslung findet sich, nämlich »stattgefunden« statt »erfolgt«: Der Friedensschluß hat stattgefunden (15), ein Ereignis hat stattgefunden (18) usw. (47, 154).

»Der Jurist bewegt sich in abstrakten Begriffen«, sagt Treitschke (Deutsche Kämpfe N. F. S. 261); »seine Sprache haßt das Verbun, das den Sätzen erst Leben und Bewegung gibt: er trinkt nicht noch einen Schoppen, sondern er verschreitet zur Trinkung eines anderwelken Schoppens.« Und an einer andern Stelle streift derselbe Sprachmeister (Deutsche Geschichte V S. 427) noch einmal diese Untugend, den Ton immer auf das »starre Hauptwort« zu legen, statt auf das »erregende, lebenspendende Zeitwort«. Das Bedürfnis nach solcher erregenden Kraft und lebenspendenden Schönheit hat im DGB. »keinen Ausdruck gefunden«!

Dagegen gibt das DGB. einen weiteren Beweis lebloser Ausdrucksweise durch die übermäßige Bevorzugung der Leibform des Zeitwortes, des Passivs. Denn da heißt es: durch die Satzung kann bestimmt werden, daß (30, 39, 45) — — verlangt werden (1711) uff. statt des lebendigen Sprachgebrauchs: die Satzung kann bestimmen . . . kann verlangen uff. (vgl. noch 30, 35, 39, 45, 51, 126, 128, 129, 1614, 1673, 1677, 1711, 1716, 1727, 1759). Mit Recht sagt Jacobi: »Hätte man das Gesetzbuch aus dem Passivum in das Aktivum übertragen, mit diesem einzigen Schläge wären Leben und Bewegung in diese träge Masse gekommen, ganz abgesehen davon, daß die Sprache dadurch auch an Kürze und Bestimmtheit gewonnen hätte.«

Treffend verurteilt Jacobi das steifleinene Futurwort: »derjenige, welcher« in der Papiersprache des DGB. Die lebendige Rede kennt dieses traurige Gemächte nicht. In lebendiger Sprache singt ein Paul Gerhardt: »Befiehl' du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreuesten Pflege des, der den Himmel lenkt.« und Goethe in seiner Harzreise: »Ach, wer heilet die Schmerzen des, dem Balsam zu Gift ward?« Das DGB. aber schreibt stets: »derjenige, welcher«; »desjenigen, welcher«, »derjenigen, welche«; ja es gebraucht in dem einen § 196 diesen Ausdruck nicht weniger als achtmal hintereinander!

Gesetze sollen in einer anschaulichen Sprache geschrieben werden, um auch dem Laien verständlich zu werden und echte und wahre Volkstümlichkeit zu gewinnen. Das DGB. ist aber gerade das Gegenteil eines allgemein verständlichen, volkstümlichen Gesetzbuches. Die Volkssprache unterscheidet scharf zwischen den Begriffen Lohn, Gehalt und »Honorar« oder Ehrensold. Lohn gibt es für körperliche Dienste und Arbeiten niederer Art; seinen Lohn erhält der Tagelöhner, der Fabrikarbeiter, der Diensthote. Gehalt empfängt, wer Dienste höherer Art leistet und einer mehr geistigen Tätigkeit obliegt. So bezieht der Leiter eines großen Fabrikunternehmens, einer Bank, einer Versicherungsgesellschaft usw. — seinen Gehalt. Der Arzt dagegen, der Anwalt, der Künstler, der Gelehrte erhalten für Leistungen in ihrem Beruf, ihrer Kunst, ihrer Wissenschaft ein »Honorar«, einen Ehrensold. Von dieser feinen Empfindung, die Verschiedenartigkeit des Entgelts für Arbeitsleistungen verschiedener Art herauszufühlen, ist das DGB. weit entfernt; es kennt statt der drei anschaulichen und sinnfälligen Begriffe nur die »Vergütung« (611, 631, 1836, 2221). — Jacobi schließt folgendermaßen:

»Am Ende seines Lebens hat einer der größten Denker aller Zeiten, der deutsche Plato, Artur Schopenhauer, selber ein

Sprachgewaltiger, eine Schrift geschrieben: »Über die seit einigen Jahren methodisch betriebene Verhöhnung der deutschen Sprache.« Es widerstrebt mir, einem mit so vielem Fleiße, mit so großem Ernste, mit so anerkennenswerter Gewissenhaftigkeit ausgearbeiteten Werke wie dem deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch gegenüber ein Wort wie Verhöhnung zu gebrauchen. Aber wenn dieses Wort am Platze sein sollte, so wäre es unbillig und ungerecht, die Verfasser des Gesetzbuchs allein dafür verantwortlich zu machen; alle tragen die Mitschuld an dieser Verfündigung gegen das Heiligtum unserer Muttersprache, alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen, die Schriftsteller, die Zeitungsschreiber und nicht zuletzt der ganze deutsche Juristenstand. Man arbeitet jetzt an einem neuen Strafgesetzbuch; möge man sich wenigstens dabei der Pflichten erinnern, die auch die Juristen gegen ihre Muttersprache zu erfüllen haben.«

So urteilt Jacobi, und wir wollen diesen Worten nur noch einmal den klaren Grundsatze jenes rheinischen Richters anfügen:

»Sollen unsere Gesetze auch sprachlich auf der Höhe ihrer Zeit stehen, so ist es erforderlich, daß von vornherein anerkannte Sprachkenner herangezogen werden und dauernd bis zur endgültigen Fassung des Textes mit der Kritik der Gesetzesprache betraut bleiben.«

○ Reichspräsident, wo bleibst du?

Dr. Günter Saalfeld.

Eine Gefahr für unsere Namenwelt.

Noch 1889 wurde in unserer Zeitschrift (Sp. 20) die Klage laut, daß die ungeheure Mehrzahl unserer heutigen Vornamen fremden Ursprungs ist. In den letzten zwei Jahrzehnten hat dieselbe Zeitschrift wiederholt auf die erfreuliche Tatsache hinweisen können, daß die Zahl der auf einen fremden Rufnamen getauften Kinder, besonders bei den Knaben, beständig abnimmt. Das Vordringen der deutschen Vornamen steht fast allenthalben fest, mögen auch in Teilen des Rheinlandes die Jeans und die Schorsch noch herrschen, mag man auch in Oberdeutschland noch manchen Bastian und Baptist, manche Apollonia, Regina und Celestine finden. So haben im Realgymnasium zu Zwickau in Sachsen nach dem Jahresbericht von Ostern 1908 unter 625 Schülern 451 reindeutsche Namen. Wir wir nun bei andern einer Fremdsprache entnommenen Wörtern zwischen Fremdwörtern und eingebürgerten Lehnwörtern unterscheiden, so können wir es auch bei den Rufnamen tun. Ich stehe nicht an, mindestens Hans, Paul und Max, drei ihrer Herkunft nach fremde Namen, ohne weiteres als Eigentum der deutschen Sprache anzusehen. Da nun nicht weniger als 102 Schüler einen dieser drei Namen tragen, stehen 553 Schülern mit deutschen Vornamen nur 72 mit fremden gegenüber, also 88,48% der Schüler werden mit einem deutschen Namen gerufen, 1872 waren es nur 55,28%. Ein erfreulicher Fortschritt! Die Freude über diesen Rückgang der Ausländerei ist aber nicht ungetrübt, denn eine sorgsame Zusammenstellung der Vornamen der Zwickauer Realgymnasiasten zeigt uns, daß, dem staunenswerten Reichthum unserer Sprache an Namen zum Trost, in den letzten Jahren ein paar Namen so sehr um sich gegriffen haben, daß diesem Gebiete der deutschen Sprache der Fluch der Eintönigkeit droht.

Es hat ja immer ein paar Modenamen gegeben. In Zusammenstellungen von Namen aus verschiedenen Jahrhunderten übertrifft der Allerweltsname Johannes (mit Hans) alle

anderen an Häufigkeit, aber daneben gab es stets eine größere Zahl wirklich vollstümlicher Namen. Jetzt haben sich jedoch einige wenige Namen durch ihr häufiges Vorkommen eine Großmachtstellung errungen, welche die Lebenskraft vieler anderer Namen bedroht und so eine bedauerliche Eintönigkeit in unserer Namenwelt herbeiführen kann. Da heißen am Zwidauer Realgymnasium von 625 Schülern 161, also mehr als der vierte Teil, Kurt oder Walter oder Fritz, und 123 heißen entweder Rudolf, Alfred, Erich oder Karl. Dazu kommen noch 69 Knaben, die auf den Namen Hans hören! 353 Schüler also tragen einen dieser 8 Namen!! Die übrigen 272 Schüler führen insgesamt nur 72 verschiedene Namen, 48 deutsche und 24 fremde. Von diesen 48 deutschen Namen sind wenigstens ein paarmal vertreten: Ernst, Albert, Herbert, Otto, Hermann, Wilhelm, Horst, Gerhard, Gottfried, Richard, Heinrich, Lothar, von den 24 fremden Ursprungs Georg, Artur, Martin, Franz, Felix. Eine garstige Folge der übertriebenen Bevorzugung der oben erwähnten 8 Modenamen ist die Tatsache, daß bei 625 Knaben folgende deutsche Namen nur je einmal vorkommen: Adolf, Berthold, Edwin, Gotthilf, Benno, Günter, Edmund, Edelwin, Eckhard, Ewald, Gotthard, Gisbert, Hartmut, Reinhard; je zweimal findet man die folgenden deutschen oder germanischen Namen: Arno, Hugo, Ludwig, Eberhard, Ferdinand, Oskar, Gustav, Robert, Woldegar und je dreimal Arwin, Bruno, Ehrhard, Hellmut.

So manche dieser einheimischen Namen sind erst in den letzten Jahrzehnten wieder aufgetaucht, man hielt sie schon für abgestorben. Die höheren Schichten unseres Volkes haben dieses altdeutsche Erbgut neu belebt, das dann auch in die breiteren Schichten übergegangen ist. Es wird aber in so spärlicher Nähe benutzt, daß wir ihm volle Lebenskraft noch nicht zusprechen können. Die heutigen Modenamen Hans, Kurt, Walter, Alfred, Fritz, Rudolf, Karl in allen Ehren! Ihr übermäßig häufiger Gebrauch muß aber zugunsten der andern Namen deutscher Herkunft beschränkt werden. Mit dem aller Wahrscheinlichkeit nach weiter andauernden Verschwinden der ausländischen Namen und mit dem gelegentlichen Gebrauch bald dieses, bald jenes deutschen Namens ist unserer Sprache nicht vollkommen gedient. Der Deutsche Sprachverein strebt nicht nur nach Reinheit, sondern auch nach Mannigfaltigkeit im Ausdruck. Darum auf, ihr führenden Kreise, euer Beispiel ist maßgebend, helft unserer deutschen Namenwelt vor der ihr drohenden Verödung, indem ihr euren Kindern auch deutsche Rufnamen gebt, die noch nicht Modenamen geworden sind; neben den bereits oben genannten seien etwa noch folgende besonders empfohlen: Arnold, Balduin, Bertram, Bernhard, Burkhard, Dankmar, Detlev, Dieter, Ewald, Erdmann, Egbert, Frowald, Gebhard, Gerbert, Gerhard, Gerwin, Gerwald, Gilbert, Gök, Gumprecht, Gotthold, Harald, Hartmann, Hartwig, Helfrid, Hilmar, Hubert, Kuno, Lebrecht, Luitgar, Luthard, Manfred, Reinhold, Otfried, Reimund, Reinhold, Rupert, Ruprecht, Siegmund, Siegbert, Werner, Wipo.

Die vorstehenden Bemerkungen gelten zunächst nur für Knabennamen. Da aber die weiblichen Namen an und für sich weniger zahlreich sind als die männlichen, und da viele weibliche Namen mit Hilde, Trude oder Fried anfangen oder enden und so die Koseformen Hilde, Trude, Frieda ungemein häufig sind, ist hier die Gefahr der Verödung noch stärker. Möchten daher die gebildeten Kreise auch bei Mädchennamen das heimische Erb-

gut bevorzugen, etwa die im bayerischen Königshause gebrauchten Namen Dietlinde, Rotburga, Gundelinde, oder Adele, Adelheid, Gunda, Gotelind, Gisela, Hedwig, Helma, Herta, Inga, Luitberga, Ottilie, Roswinda, Siegwine, Walburga!

Zwidau i. Sa.

Mag Rau.

Mitteilungen.

Deutsch als Weltsprache der Wissenschaft. Auf dem 15. Orientalistentage, der jüngst in Kopenhagen stattfand, waren etwa 450 Gelehrte aus allen Enden der Welt vertreten, darunter 26 amtliche Vertreter deutscher Staaten, Universitäten und wissenschaftlicher Anstalten, außerdem noch etwa 75 deutsche Gelehrte, im ganzen über 100 Deutsche, also etwa ein Viertel aller Teilnehmer. Von den 82 im Bericht angeführten Vorträgen und Berichten wurden nicht weniger als 43, also über die Hälfte, in deutscher Sprache abgehalten, in englischer Sprache nur 23, trotzdem ungefähr 90 Gelehrte aus englisch sprechenden Ländern versammelt waren. Deutsche Vorträge aber wurden nicht nur von Reichsdeutschen und Deutschösterreichern, sondern auch von Russen, Ungarn, Polen, Holländern, Amerikanern, Griechen, Schweden und Dänen gehalten. Wieder ein Beweis dafür, daß Deutsch immer mehr zur Weltsprache der Gelehrten wird.

— Von einer Eroberung der deutschen Sprache erzählt Rudolph Kobelt (Landeshut) in Nr. 217 der Deutschen Zeitung vom 15. September d. J. In der Triester Bucht, vorgelagert dem aus der Geschichte wohlbekannten Aquileja, liegt im Friaulischen, also auf italienischem Sprachgebiete, die österreichische Insel Grado mit ihrem heilkräftigen Seebad. Als dies der Genannte 1905 zum erstenmal besuchte, fand er sich dort, wie zu erwarten, überall auf den Gebrauch der italienischen Landessprache verwiesen. Jetzt nach drei Jahren, während deren das Bad einen mächtigen Aufschwung genommen hat, war eine völlige Veränderung eingetreten und mit fast einziger Ausnahme der Badeverwaltung sonst allgemein in den Geschäften bis zu den Obstweibern hinab, in den Gasthöfen, in öffentlichen Anschlägen die deutsche Sprache zu Ansichten gekommen, wenn auch manchmal in etwas geknitterter Gestalt. Wie überall im europäischen Osten, dient sie nun auch hier dem aus Slowenen, Kroaten, Tschechen, Madjaren, Serben, Rumänen und Italienern gemischten Völkergewimmel als Verständigungsmittel. Und nur viele aus Triest herüberkommende Deutsche (!) sprechen unnötigerweise italienisch ohne Verständnis dafür, wie wichtig jener Vorgang für die deutsche Sprache ist.

— Die alte Klage über Fremdwörter in unserer Presse ist kürzlich auf der Landesversammlung unserer Hamburger Partei wieder ertönt, dergleichen auf dem Parteitag für Schleswig-Holstein, und sie wird vermutlich noch lange nicht verstummen.

So schreibt ein sozialdemokratisches Blatt, das Hamburger Echo (Nr. 215 v. 13. Sept. 1908), um — ja in welcher Absicht und Geinnung eigentlich, läßt sich aus dem Aufsatz nicht mit völliger Sicherheit feststellen —, zunächst jedenfalls um die Fremdwörter, die geliebten, unentbehrlichen, mit einigen der bekannten fadenscheinigsten Gründe nach Kräften in Schutz zu nehmen. Treitschke und Humboldt müßten wohl oder übel dazu herhalten, deren bekannte Äußerungen sich freilich nur gegen unverständigen Übereifer richteten und auf die Sprache einer für einfache Leute schreibenden Presse nicht die geringste Anwendung gestatten. Aber auch eigene Beweismittel werden gesucht: »Das Viele, was das Fremdwort... den (!) Geist des Lesers suggeriert, würde... in

der Übersetzung auseinanderfallen: was daneben auch ästhetisch ein Nachteil wäre.« Weiter: »Die Euphonie — oder sagen wir statt dessen der Wohlklang — ist auch nicht gleichgültig und diese oft auf Seiten des Fremdworts.« Und wenn, von alledem erschüttert, der bescheidene Leser den gelehrten Zeitungsmann bittet, er möge wenigstens seiner fremden Weisheit für die Einfältigen im Geist das deutsche Wort in Klammern zufügen, so erhält er die stolze Antwort, daß ein »Autor von Geschmack« das nur »spärlich« tun werde, um den »Fluß des Satzes« nicht zu stören.

Ja, ja, der ungenannte Verfasser hat mit seiner Voraussage gewiß ganz recht: die alte Klage über das Fremdwort wird, obwohl es der gesunde Menschenverstand des wißbegierigen Zeitungslesers als unverständlich wieder und wieder ablehnt, vermutlich noch lange nicht verstummen. Warum? Weil der Zeitungsschreiber auf diesen Schein überlegener Bildung und gelehrten Wissens nicht verzichten mag: wir haben davon in diesen Blättern schon öfter, zuletzt 1907 Sp. 147 f. zu berichten gehabt. Gerade darum aber ist in unserm Fall das Zugeständnis von Wert, das er trotz allem Wenn und Aber am Schluß macht: »weise Sparsamkeit in der Verwendung von Fremdwörtern«. Noch mehr, auch der zweite Hauptgrund der Sprachreinheit, nämlich das deutsche Volksbewußtsein, kommt in dem Aufsatz zum Durchbruch, wiewohl der Verfasser aus Grundsatz die anständige und selbstverständliche Regung entschuldigen zu müssen glaubt; er gesteht: »Ohne den Patrioten herauskehren zu wollen, schätzen wir die deutsche Sprache so hoch, daß auch wir das muttersprachliche Wort dem fremdsprachlichen unbedingt den Vorzug geben [so! er meint vorziehen], wo es diesem gleichwertig ist.« Vern möchte man den Mann beim Worte fassen; denn nähme dies ein volkstümlicher Schriftsteller ernst und besäße er genug Sprachkenntnis und Urteil, um vergleichend Wert und Inhalt des deutschen und des fremden Wortes richtig zu bemessen, dann würde ja jene alte Klage sehr bald verstummen.

Noch eine Anmerkung zum Schluß. Wenn irgend eine Einrichtung unseres Staates, so ist unsere Heeresverwaltung mit Ernst und Beharrlichkeit und auch mit großem Erfolge um die Pflege der Muttersprache in ihrem Bereich schon lange Zeit bemüht. Das Gegenteil kann nur behaupten, wer mit den Tatsachen vollkommen unbekannt ist. Und auch hier gilt doch gewiß das in dem Hamburgischen Blatte in erfreulicher Begeisterung angezogene Wort Uhlands von der vaterländischen Sprache:

Die Wahrheit sei ihr Hort!
 Verpflanz' auf deine Jugend
 Die deutsche Treu und Tugend
 Zugleich mit deutschem Wort!

Der Hamburger will nach seinen eigenen Worten den Bestrebungen der Sprachreiner — »Puristen« setzt er offenbar zum besseren Verständnis für seine Hafnarbeiter hinzu — keineswegs ihr Verdienst absprechen. Es ist kein williges Lob, wie wir sahen, das er der Sprachbewegung gönnt. Aber schon bei früheren Gelegenheiten haben wir ausgesprochen, warum wir gerade das unfreiwillige für besonders bedeutsam halten.

— **Wie neue Fremdwörter entstehen.** Ein Dresdner Lederarbeiter empfiehlt in einem Druckschreiben sein Lager selbstgefertigter seiner Lederwaren und unterzeichnet sich Max Schneider Portefeuilleur. Das ist ein neues, bis jetzt noch nicht verzeichnetes Fremdwort. Offenbar soll es aus dem Französischen entlehnt sein, aber ein Lederarbeiter, der Ledertaschen anfertigt, heißt im Französischen portefeuilleiste. Als wir im Dresdener Zweigverein über diese neue Errungenschaft verhandelten, gab uns ein anwesender Kaufmann, der mit diesem Geschäftszweig vertraut

ist, eine einfache Erklärung für diese Wortbildung. Die Arbeiter, die Portefeuelles herstellen, heißen Portefeuilleur, in Sachsen gesprochen Portefeller. Portefeuille ist ein französisches Wort, also muß auch der Hersteller eine französische Endung bekommen. Was lag näher, als aus der deutschen Endung -er die voller klingende französische -our zu machen? Wir haben ja so viele Wörter wie Billeteur, Coiffeur, Décorateur, Friseur, Frotteur, Graveur, Kondukteur, Kontrolleur, Monteur, Spediteur und, das neueste nicht zu vergessen, Chauffeur. So wurde die arme deutsche Sprache wieder einmal bereichert — mit einer Mißgeburt.

S. D.

— Für die Verdeutschung der Fremdwörter im Haus- und Wohnungswesen hat sich vor Jahren schon ein Verbandstag der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands ausgesprochen (Zeitschr. 1901 Sp. 325f.); er hat dann ein ausführliches Wörterverzeichnis durch einen zu dem Zwecke eingesetzten Ausschuß von bau- und sprachverständigen Männern herstellen lassen, dieses zwei Jahre später auf dem Verbandstage in Dresden einstimmig angenommen und zur Anwendung empfohlen (Zeitschr. 1903 Sp. 275). Damals war das Verdienst daran vor allem dem Zweigverein Kassel zu danken. Um über den Erfolg dieser Bemühungen richtig zu urteilen, würde man erst eine sehr sorgfältige Beobachtung, vor allem über den gegenwärtigen Sprachgebrauch der Zeitungen im Vergleich mit dem vor etwa zehn Jahren, anstellen müssen. Nutzlos ist die Mühe nicht gewesen, aber ausgerottet hat sie den Übelstand auch noch nicht. Und niemand wird sich darüber verwundern, der die Fähigkeit eingewurzelter alter Gewohnheiten auf diesem Gebiete kennt. Es heißt hier immer von neuem mit unermüdlicher Geduld mahnen und treiben.

Jetzt hat der Zweigverein Wiesbaden, er sagt selbst nach jahrelangen Mühen und nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, eine Verdeutschung der Bezeichnungen des Hauses und seiner Teile herausgegeben. Es ist eine Verdeutschungskarte nach Art unserer Speisekarte, dreiteilig gefaltet. Sie enthält im ersten Abschnitt die Hauptteile des Hauses, die durch beigefügte Zeichnungen verdeutlicht sind. Der zweite Abschnitt führt nach dem Abc die für Nebenteile, Zubehör und Verwandtes üblichen Fremdwörter auf mit ihren Verdeutschungen. Die Karte ist in beliebiger Anzahl zu beziehen durch den Schriftführer, Major a. D. Wille, Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 39, oder durch die Geschäftsstelle des Zweigvereins Wiesbaden, Buchhandlung Moritz und Münzel, Wilhelmstraße 52. Beifügung des erforderlichen Postgeldes ist erwünscht.

— **Preisgekrönt.** Die Fachzeitschrift »Schreibwarenhandel« meldet, daß als Name für eine zweite allgemeine Ausstellung von Schreibwaren Büro-[so!]Ausstellung gewählt worden ist. Für den Vorschlag dieses Namens hat die Ausstellungsleitung zwei Herren einen Preis von je 100 Mark erteilt. Merkwürdig, denn der Name ist doch nicht einen Sechser wert. Die 200 Mark hätte man ersparen und einfach »Schreibwarenausstellung« sagen können, wenn man nichts Besseres fand. Büro aber (an anderer Stelle ist sogar BUERO-AUSSTELLUNG gedruckt) ist sicherlich nichts Besseres, noch dazu in dieser Schreibung, die gegen die gültigen Regeln verstößt.

— **Gutes Beispiel.** Die Schriftleitung des kirchlichen Monatsblattes »Der Schwarzburgbote« will einen Anzeigenteil einrichten und macht das mit folgender Schlussbemerkung bekannt: Wir erlauben uns, daran die Bitte zu knüpfen, den Wortlaut Ihrer Anzeige möglichst frei von Fremdwörtern zu halten. Nötigenfalls sind wir gern bereit, nach Rücksprache mit Ihnen den Wortlaut

in reinem Deutsch abzufassen. Wir sind zu der Bitte veranlaßt, weil wir selbst uns bemühen, unserem Blatte eine reine deutsche Form zu geben.

— **Richtige Schreibung der Straßennamen.** Unser Zweigverein in Celle hat sich um die richtige Schreibung der Straßennamen seiner Vaterstadt sehr verdient gemacht. Er stellte ein Verzeichnis der Straßennamen der Stadt Celle zusammen, ließ es drucken und empfiehlt die richtige Schreibung dieser Liste aufs wärmste. Die Herausgabe eines solchen Verzeichnisses, das auch zugleich die Bedingungen zum Eintritt in den Allgemeinen Deutschen Sprachverein und seine Leistungen aufzählt, möchten alle Zweigvereine für ihren Ort in Erwägung ziehen. Die Zweigvereine können neben der Förderung der richtigen Schreibung der Straßennamen durch diese Empfehlung selbst nur gewinnen. Die Druckkosten eines solchen Verzeichnisses sind nur gering; auch die Aufstellung der Straßennamenliste in richtiger Schreibung wird den Vereinen keine große Mühe machen. Gegebenenfalls würde wohl die Schriftleitung unserer Zeitschrift sehr gern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ein derartiges Verzeichnis kann dann den Schildermalern, Buchdruckereien, Zeitungen, den Herausgebern von Adreßbüchern und Reiseführern, den Verkehrsbehörden, den Beförderungsgesellschaften und vielen anderen zur genaueren Beachtung empfohlen werden. Einige Abdrucke auf starkem Papier, mit einer Öse oder Schnur zum Aufhängen versehen, könnten, an geeigneten Orten (z. B. in den Postämtern, in den Dienstzimmern der Behörden, in den Schreibstuben großer Geschäfte, in den Büchereien, in Schulen usw.) aufgehängt, unserer guten Sache gute Dienste leisten. Darum sei die Herausgabe eines solchen Verzeichnisses nochmals allen Zweigvereinen dringend ans Herz gelegt.

Otto Winzer.

Aus eigenem Antriebe haben sich in dieser Sache jüngst mehrere Städte, Mühlheim an der Ruhr und Frankenhäuser am Rijnshäuser, an den Verein gewendet. In Mühlheim ist die Sache bis zu einer Verordnung des Oberbürgermeisters gediehen, nach der die vom Sprachverein gebilligte Schreibweise künftig nicht nur bei Anfertigung von neuen Straßenschildern, sondern auch von allen städtischen Dienststellen in Schriftstücken und Drucksachen anzuwenden ist. Ähnlich schon früher in Charlottenburg.

— Über die Schreibung der Güttenamen in den Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins ist auf Sp. 220 unserer Nummer 7/8 Klage geführt worden. Inzwischen war die Leitung jenes Blattes selbst schon, durch eine Anregung von anderer Seite beeinflusst, der Frage näher getreten und hat sich dazu entschlossen, die Schreibung den heute gültigen Regeln gemäß durchzuführen. Dafür gebührt ihr aufrichtiger Dank.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

333) »Arnold ließ nun auf einen Musiker, mit dem er zwei Tage zuvor eine Schlägerei hatte, gemünzte anzügliche Reden fallen, worauf sich die Reibereien zu spitzten.« (Aus einer Dresdner Zeitung, mitgeteilt von Postsekretär A. Schreiber in Dresden.)

Die »Schlägerei« war nicht gleichzeitig mit den »anzüglichen Reden«. — »Reibereien« bilden den Anfang eines Streites, nicht die »Spitze«; und können Reibereien sich zu spitzen (Bildervermengung)? — Die Worte »auf einen Musiker gemünzte Reden« dürfen nicht durch einen Zwischensatz unter-

333) Arnold ließ nun gegen einen Musiker, mit dem er zwei Tage zuvor eine Schlägerei gehabt hatte, einige anzügliche Reden fallen. Infolgedessen spitzte sich der Streit zu (verschärften sich die Reibereien).

brochen werden; sonst leidet die Verständlichkeit. Ähnlich: »Der Sohn einer geborenen, auch in Dresden wohlbekannten Amerikanerin« (Zeitungssatz) statt: einer geborenen Amerikanerin, die auch in Dresden wohlbekannt war.

334) »Das günstige Resultat des vergangenen Sommers hat eine Anzahl Herren veranlaßt, der Gründung eines Verschönerungsvereins näher zu treten, der sein Hauptaugenmerk in allererster Linie zwei großen Kalamitäten zuwenden will. Erstens der Aufstellung einer Anzahl von Ruhebänken im Walde, dann aber auch der Herrichtung eines . . . erhöhten Fußweges der Dorfstraße entlang —.« (Aus der Elbgau-Presse, mitgeteilt von Hauptmann a. D. Packbusch in Dresden — Weißer Storch.)

334) Der günstige Verlauf des vergangenen Sommers hat eine Anzahl Herren veranlaßt, einen Verschönerungsverein ins Leben zu rufen, der sein Hauptaugenmerk zunächst zwei Aufgaben zuwenden will: erstens der Aufstellung einer Anzahl von Ruhebänken im Walde, dann aber auch der Herrichtung eines erhöhten Fußweges die Dorfstraße entlang (längs der Dorfstraße).

Die Aufstellung von Ruhebänken und die Herstellung eines Fußweges kann man doch nicht als Kalamität d. h. Unglücksfall bezeichnen. Der Verf. meint natürlich die Beseitigung der »zwei großen (!) Kalamitäten«, richtiger der zwei Übelstände, daß nämlich Ruhebänke im Walde und ein erhöhter Fußweg im Dorfe fehlen. Ebenso übertreibend »sein Hauptaugenmerk in allererster Linie«. — Entlang ist mit dem Wenfall zu verbinden, wenn es nachgesetzt wird, aber mit dem Wesfall, wenn es voransteht (die Dorfstraße entlang, entlang der Dorfstraße).

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthes, Pasch, Pietich, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Blauen, Ratzer Straße 125.

Bücherschau.

Karl Müller-Fraureuth, Wörterbuch der oberländischen und erzgebirgischen Mundarten, Lieferung 1. Dresden 1908. Wilh. Baensch. Preis 3,50 M.

Ein lang gehegter Wunsch der Freunde mundartlicher Forschung naht sich seiner Erfüllung. Vor kurzem ist die erste Lieferung des oberländischen Wörterbuchs von Prof. Dr. Karl Müller-Fraureuth erschienen. Während die meisten deutschen Mundarten schon längst mehr oder minder ausführlich dargestellt worden sind, hat das Oberländische oder Meißnische, das ja die Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache gebildet hat, bisher noch keine zusammenfassende Bearbeitung erfahren. Diese oft schmerzlich empfundene Lücke wird durch die Arbeit Karl Müllers ausgefüllt, und zwar, wenn man nach der vorliegenden Lieferung schließen darf, in durchaus befriedigender Weise. Der Verfasser beherrscht die Literatur dieses Gebietes vollständig, und der von ihm gesammelte Stoff ist überraschend reichhaltig. Man vergleiche z. B. die Zusammensetzungen von Zeitwörtern mit ab-, an-, auf-, aus-.

Dies ist um so erfreulicher, als der Verfasser im Gegensatz zu anderen Arbeiten ähnlicher Art nur mit sehr beschränkten Mitteln arbeiten konnte und lediglich auf freiwillige Mitarbeit angewiesen war. Daß ihm diese aber reichlich zuteil geworden ist, lehrt der erste Blick in das vorliegende Heft. Über die Art,

wie die Sammlung zustande gekommen ist, hat unsere Zeitschrift schon 1905, Sp. 17 u. 110, berichtet, ebenso über die vor zwei Jahren erschienene Schrift Karl Müllers »Sächsische Volkswörter. Beiträge zur mundartlichen Volkskunde« 1907, Sp. 49f.

Auf die Volkskunde nimmt auch das Wörterbuch sorgfältig Rücksicht. Alte Volksbräuche werden z. B. behandelt unter den Stichwörtern alt, Banfelhahn, Bauernhase, Paulsdoktor, Pazbrot, Bierzeichen; Volksaberglauben unter Bilschnitt, Bilwis; Volksreime unter Behörde: »Mach mer keene Würde (Nederel), sonst kimmt de Behörde zu Härde (Pferde) un macht Beschwärde«. Auch der Volkswitz kommt zu seinem Rechte. Wer zu kurze Hosen trägt, »hat de Beene zu weit dorch de Hosen gestekt« oder »er geht forzärmlich um de Beene«. Von einer mageren Suppe, auf der sich nur spärliche Fetttaugen zeigen, heißt es: »Da guden mehr Dogen 'nein wie 'raus« oder, wenn sie noch schlechter ist: »Die Suppe is beese mit mir, se sieht mich mit keen Doge an«. Der Besitzer magerer Pferde »füttert seine Päre mit Bierfässern, mer sitt (sieht) de Keesen (Meisen)!«. Der Kahlkopf »hat einen Hauptplatz zu verkaufsen«. Wer »wegen allgemeiner Körperschwäche« als untauglich zum Militärdienst befunden worden ist, wer also bei der Aushebung »abgefallen« ist, muß sich necken lassen: »Der hat bei der Abfallerie gebient« (nach dem Muster: bei der Artillerie dienen). Wenn jemand stark schnarcht, so »reißt er Barchent«: »Die tuen een Schnarcher um'n andern, als wärden hundert Ellen Barchent gerissen«. Ein kleiner Rentner, der nicht allzuviel »zu verzehren hat«, ist ein »Butterhemmchenrentner«, ein langer Gehrock oder ein schleppendes Kleid »ein Pfützentischer« oder »Pfützentunter«; einfaches Bier wird »Boommollenes« genannt. Die Soldaten nennen das sächsische Leibregiment »Bauchregiment«, ihre Schnapsbulle »Pauline«.

Auch die vom Volke aufgenommenen Fremdwörter mit ihren mannigfachen Entstellungen werden uns vorgeführt. Das lateinische accuratus erscheint als »akrates Mädel« = ordentlich, sauber. Es kommt aber auch vor im Sinne von »gerade«, offenbar an dieses deutsche Wort angelehnt: »er kam akrate, wie's schlug«; »akrate nich' heißt: gerade nicht, erst recht nicht. Nach dem Muster von Courage, Bagage u. a. bildet das Volk auch Hammelaasche oder Bummelaasche für herabhängende, »bammelnde« Schmudjsachen. Aus dem französischen passeport = Reisepaß wird oberdeutsch Bahprich im Sinne von »Nederel, langes Gerede«: »mach mer nur kenn sitten (= solchen, eigentlich lotan) lang Bahprich!« Natürlich spielt auch die sogenannte Volksetymologie dabei eine große Rolle. Aus Bastard wird Paster oder Pasterart, Pasterrasse, aus Beton Bettung, als ob eine Mauer in Beton gebettet würde; aus dem unverständlichen Panamahut wird ein Panoramahut. In Leipzig macht das Volk aus der Placo de repos ein Plasterbeepoo = Pflasterdepot. Eine gute alte Form hat der Volksmund bewahrt in Appelbesine für Apfelsine, eine Verdeutschung des französischen Wortes pomme de Sino, Apfel von China. Denn aus dem südlichen China wurde diese Frucht um das Jahr 1500 nach Europa gebracht. In Deutschland erscheint sie zuerst unter dem Namen Chineser-Äpfel, dann Sina-äpfel und Apfel-sina (Weigand, D. Wörterbuch² S. 77).

Eigentümliche Ausdrücke des Ober-sächsischen sind Bauchangst, Kuppangst, Zahnangst, wo Angst im Sinne von Schmerz gebraucht ist, Abendmahler für den guten schwarzen Rod, der beim Gang zum Abendmahle getragen wird, artlich im Sinne von absonderlich, eigenartig, eigensinnig: »Wis doch nich' so artlich!«, auch vom Vorgefühl einer Krankheit: »mir is ganz artlich zumute«. Von der Stadt Pirna abgeleitet ist die Redensart Pärn'sch machen = sich wild und toll gebärden, eigentlich Pirnaisch; in Pirna auf dem Sonnenstein befindet sich nämlich die Landes-Irrenanstalt. Daher auch die Wendung: »Du spielst wohl e Ächtel vom Sonnenstein« = du bist wohl verrückt. Das »Ächtel« ist ein Ächtellos der sächsischen Landeslotterie.

Auch bildliche Redensarten werden von Müller sorgfältig gebucht und erklärt. Von der Redensart »einen Bären anbinden« = Schulden machen gibt er eine neue Erklärung, indem er Bär von Bere = Abgabe ableitet. Bei der Wendung »er weiß, wo Barthel Rost holt« schließt er sich mit gutem Grunde nicht der neuen Erklärung aus der Gaunersprache an, sondern bleibt bei dem alten Bartholomäustag, der für die Weinernte besonders wichtig ist. Bei der Redensart »jemand um den Bart gehen«, um etwas schmeichelnd zu erlangen, scheint er nicht nach der gewöhnlichen Erklärung an den Bart des Mannes zu denken, sondern

an Bart im Sinne von Sinn; wenigstens stellt er die Redensart unter diese Bedeutung. Gewiß mit Recht. Denn ein Kind geht nicht bloß seinem Vater um den Bart, sondern auch seiner Mutter, die keinen Bart trägt. Bart hat die Bedeutung Sinn nicht bloß in Sachsen, sondern, wie Hildebrand im Deutschen Wörterbuch unter Sinn (5, 777) nachweist, auch in verschiedenen anderen Gegenden Deutschlands. In demselben Sinne sagt man auch »um den Mund gehen«, einem das Sinn streichen oder streicheln. Die Redensart »etwas für einen Pappentiel hingeben«, d. h. für eine verschwindende Kleinigkeit, erklärt er richtig von den Stielen der Pappenblume, des Löwenzahns (lat. pappus die federartige Samentrone). Das Deutsche Wörterbuch bringt wunderlicherweise auch die Erklärung Adelungs »Stiel von einem abgenutzten Dreilöffel«, wo also Pappo im Sinne von Drei für Kinder gefaßt wird — als ob der Drei einen Stiel hätte! Ohne Zweifel hat man nur an die Stengel des Löwenzahns zu denken, die im Frühling in einander gesteckt von den Kindern zu Ringen geformt und so zur Bildung von Kränzen verwendet werden. Haben die Kinder damit gespielt, so werfen sie die Pappentiele auf den Boden, wo sie massenhaft herumliegen — ein sprechendes Sinnbild des Wertlosen, Nichtigen. Ähnlich sagt man auch »für einen Birnstiel«; auch diese Stiele sieht man oft achtlos beiseite geworfen. Im Vogtland nennt man den Löwenzahn noch heutigen Tages Pappelblume.

So findet man allenthalben anregenden Stoff in dieser ersten Lieferung. Das ganze Werk soll in 5 bis 6 Lieferungen erscheinen. Hoffen wir, daß die fleißige und gebiegene Arbeit Karl Müllers recht bald zu Ende geführt werde!

Dresden.

Hermann Dunger.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Kapuzinade eines Sprachreinigers aus dem 17. Jahrhundert. Von Heinrich Diefenbach, Wiesbaden. Frankfurter Zeitung. 5. Morgenblatt Nr. 165 vom 16. Juni 1907.

Mitteilungen zum Teil sehr heiterer Art aus einem im Jahre 1648 erschienenen Buche mit dem Titel: »Neue aufgeputzte Sprachposane an die unartigen Teutscher Sprach-Verderber«. Wie andere gegen die Sprachverderber gerichteten Bücher jener Zeit, so wirft auch dieses ein Licht auf den neulich einmal bestrittenen Zusammenhang zwischen Volksbewußtsein und Sprachreinheit. (Vgl. den Sprechsaal Sp. 82 und 1907 Sp. 335.)

Aber der Urheber obgenannter Mitteilungen ist insofern auf einen Holzweg geraten, als er die »Sprachposane« für eine Ur-schrift hält, während sie tatsächlich nichts ist als eine durch Zusätze und Änderungen »verbesserte« Bearbeitung des »Unartig Teutscher Sprachverderbers« von 1643, der in unsern Wissenschaftlichen Beihften I. Reihe S. 30 ff. abgedruckt ist. Das Wort gibt auf S. 27 f. auch über die Sprachposane die nötige Auskunft, und zur Probe vergleiche man S. 44 mit dem von Diefenbach mitgeteilten Schluß der »Sprachposane«:

»Ich wünsche von Herzen, daß doch den Deutschen einmal die Augen aufgehen mögen, daß sie erkennen ihre häßlichen Fehler in Verderbung der deutschen Sprache. Nun Gott der Herr wolle das arme Deutschland, welches jetzt beinahe Freiheit, Hab und Gut verloren, wiederum erquickten und in ruhigen Stand setzen. Amen!«
Paul Pietsch.

Deutsche Sprachmünzen. Von Joh. Weller. — Bayerischer Kurier Nr. 233 u. 234 vom 19. und 20. August 1908.

Bekannte Erklärungen, besonders in Form von Geschichtchen, über allgemein gebrauchte, aber dem Sinne nach dunkle Wörter und Redensarten (Marobeur, Galgenholz, Bod schlepen u. a.) leider zu leichtgläubig zusammengetragen und daher im besten Falle ganz unsicher, teilweise gewiß falsch, ja grundverkehrt; so wenn »Schabernack« mit dem Namen eines angeblich einst weit und breit bekannten Palastes im Morgenlande Chavernak zusammengebracht wird. Dahin gehört auch die Geschichte von Trippsdriil; D. Weise, der in der Zeitschrift für Deutsche Wortforschung III S. 124 ff. ausführlich von diesem Wortgebilde handelt, das er gewiß mit Recht als eine willkürliche scherzhafte Bildung ansieht, kennt aber die von Weller gegebene Geschichte nicht, und

deshalb mag sie hier nachgetragen werden. In Guntersblum bei Oppenheim saß eine alte freiherrliche Familie Gans von Guntersblum. Sie waren angeblich die Ursache, daß die Ortsbewohner geneckt wurden mit der Rede: Dort tragen die Gänse Haarbeutel. Der letzte Gans von Guntersblum wanderte samt seinem Haarbeutel nach Pommern aus auf ein Schloß mit dem polnischen Namen Trüppstrüß, und daher schreibe sich die Umänderung der Redensart, in Trüppstrüß, wo die Gänse Haarbeutel tragen. Wie in den meisten solchen Fällen, so ist natürlich auch hier nicht die Redensart aus dem Geschichtchen, sondern dieses aus jener entstanden.

Der Berliner und seine Muttersprache. Von Dr. Wilh. Bäske. — Berliner Lokal-Anzeiger Nr. 428 vom 23. August 1908.

Der Verfasser meint, daß die Berliner Mundart wie die Sprache Fritz Reuters zu literarischer Verwendung geeignet sei und den ihr gebührenden Platz bisher nur deshalb nicht erlangt habe, weil das Vorurteil sie mit Unrecht verächtlich mache und herabsetze. Nun ist es gewiß ein Unrecht, eine Mundart aus diesem Grunde zu verächtlich machen, aber W. Bäske unterschätzt doch in diesem Falle den zersetzenden Einfluß, den das Anwachsen der Großstadt auf die Berliner Mundart gehabt hat. Es würde sich lohnen, einmal festzustellen, wie viel heutige Bewohner Berlins überhaupt noch teil an der Mundart haben; es werden verhältnismäßig wohl sehr wenige sein.

Die Einführung der deutschen Sprache in die deutschen Hochschulen. Von Dr. Richard Böhme. — Hamburger Nachrichten Nr. 690 vom 30. August 1908.

Der Rostocker Elernann Heverlingh 1501, ein Vierteljahrhundert später der Baseler Arzt Theophrastus Paracelsus, der stolz von sich sagte: »Ich bin ein Deutscher, nicht ein Welcher«, und Johann Balthasar Schupp in Marburg um 1655 waren die Vorläufer des Thomajus, dessen Verdienst allgemein bekannt ist und der 1717 von der »holländischen« Universität Halle berichten konnte, durch Gottes Gnade sei bisher der nützliche Gebrauch der deutschen Sprache so weit durchgedrungen, daß man nicht allein zu Halle, sondern auch auf andern protestierenden Universitäten angefangen, publice und privatim in deutscher Sprache zu lesen. Diese Entwicklung stellt der Aufsatz dar und überblickt am Schluß noch den weiteren Verlauf, wie das Latein im 19. Jahrhundert noch zu allen Brantwerken, für Vorlesungen aber nur noch in den katholisch-theologischen Fakultäten gebraucht wird und im 20. Jahrhundert sogar aus den Doktorurkunden weicht.

Volksschule und Fremdwort. Von Othelm. Zeitschrift für das österreichische Volksschulwesen. XII. Heft 1908. S. 375 ff.

Eine flotte, frisch geschriebene Mahnung an die Schule, die unnützen und das Verständnis hemmenden Fremdwörter in der Sprachlehre, im Rechnen, in der Raumlehre und sonst zu meiden. Dem Einwand, der Schüler brauche diese fremden Bezeichnungen, wenn er in eine höhere Schule eintreten wolle, begegnet der Verfasser sehr richtig mit dem Satze: Die Volksschule ist keine Vorbereitungsanstalt für andere Schulen. Was der Schüler in der Mittelschule braucht, möge man ihm auch dort lehren. Der Lehrplan schreibt vor, daß in der Volksschule die gebräuchlichsten Fremdwörter zu behandeln sind. Der Verfasser legt das gewiß sinngemäß dahin aus, daß das Fremdwort nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel zur Schärfung des Sprachgefühls werde, und erhebt es zum Grundsatz: Wir lernen die Fremdwörter nicht deshalb kennen, um sie anzuwenden, sondern um sie besser zu meiden.

Sprachreiniger. Von Max Burdhard. — Pester Lloyd, Ofenpest. Nr. 220 vom 13. September 1908.

Das Mittelstück dieses Aufsatzes gibt im Anschluß an J. Seilers bekanntes Buch (Entwicklung der deutschen Kultur) dem Leser Beispiele der Bereicherung unseres deutschen Sprachgutes durch das Lehnwort. Das verdient Lob und kann Nutzen stiften; aber ein unlösbares Rätsel ist es, warum der Verfasser diesen Ausblick in die deutsche Sprachgeschichte gegen die Sprachreiniger richtet; denn so ist die Überschrift gemeint, und diesem Zweck dient besonders die ziemlich umfangreiche Einleitung. Einige Gedanken und Aussprüche daraus werden sie genügend kennzeichnen. Nach seiner

Ansicht kämpfen die Sprachreiniger gegen die Fremdwörter und ferner gegen die Sprachfehler, d. h. gegen die Sprachentwicklung; ihr treten sie mit der Waffe der Vernunft entgegen, reglementieren die Sprache am grünen Tische; sie verdeutschern die Lehnwörter, deren Unterschied vom Fremdwort er freilich zu verweisen sucht durch die Frage: »Hat das Lehnwort aufgehört ein Fremdwort zu sein, weil es schon länger in der Sprache vorhanden ist und allgemeiner gebraucht wird?« »Ja, es hat aufgehört, weil in deutsche Sprachform umgeschmolzen«, antworten darauf die »Sprachreiniger«, die folglich gar nicht daran denken können, was schon deutsch ist, zu verdeutschern, die auch nicht gegen Sprachentwicklung, sondern für sie kämpfen und sich bemühen, dem deutschen Volke Sinn für seine Muttersprache zu erwecken. Vielleicht kümmert sich nun der Verfasser etwas mehr um die Arbeit der »Sprachreiniger«, nachdem er sich so abfällig darüber ausgesprochen hat.

Fremdwörter im Volksmunde. Von Dr. B. Kirchner, Benshausen (Thüringen). — Montagsblatt der Magdeburgischen Zeitung Nr. 36 u. 37 vom 7. und 14. September 1908.

In der Wafunger Gegend gefammelte Beobachtungen über Vorhandensein von Fremdwörtern und über die verschiedene Wirksamkeit volkstümlichen Sprachtriebes an ihnen. Dazu gehört die Umdeutung durch falsche Andeutschung in ganz besonders hübschen Beispielen; denn wenn »reinsieren« (renovieren) auch sonst vorkommen mag, so sind wohl einzig in ihrer Art »Barnagel« (barnöl) aus »Pennal« und »Johanniszuder« (gohanzolzer) aus »Kandiszuder«. Auch ein Fremdwort vermutet der Sammler in der Bezeichnung eines Haussäppchens »Bovesdiesle«, vielleicht verdruckt für »Bonesdiesle«; gewiß richtig erkennt K. Scheffler darin bonus dies (guter Tag), als Gruß im 17. und 18. Jahrh. üblich. Davon Bonusdies in der Gannersprache = Müße, weil man sie beim Gutentagjagen abnimmt; ähnlich nbd. gundagstock = Gehstod (der ins Haus Kommende stellt ihn in die Erde und sagt gundag). Übrigens scheint dortzulande ein Seitenstück zu dem Fremdwortsherz Wursthübers Lebensbeschreibung (Zeitschr. 1904 Sp. 203f.) vorhanden zu sein, dem Namen nach niederdeutscher Herkunft: Madame Schlüddedes Leben. Streicher.

Aus den Zweigvereinen.

Freiberg (Sa.). Unser Zweigverein hat einen schweren Verlust erlitten. Am 14. September starb ganz plötzlich und unerwartet Oberberggrat Wappler, Königl. Sächsischer Bergamtsrat, eines unserer ältesten und tätigsten Mitglieder und langjähriges Vorstandsmitglied. Wir verlieren in ihm einen eifrigen und schaffensfreudigen Mitarbeiter, der sich nicht nur um unseren Verein, sondern auch um die Sache des Allg. Deutschen Sprachvereins große Verdienste erworben hat. Das Verdeutschungsheft »Berg- und Hüttenwesen« war in der Hauptsache sein Werk, und eben jetzt war er dabei, eine neue Auflage vorzubereiten. Außerdem ist er auch bei vielen anderen Verdeutschungsarbeiten mit großem Erfolge tätig gewesen.

Wiesbaden. Am 31. August legte in einer gut besuchten Vorstandssitzung, zu der noch verschiedene Mitglieder als Gäste erschienen, unser langjähriger beliebter Vorsitz, Professor Dr. Brunswid, sein fast 6 Jahre lang geführtes Amt nieder, weil er nach Bonn verzieht. Allseitiger Dank wurde ihm zuteil, unter dessen Leitung unser Zweigverein zu Ansehen und einer nicht mehr zu unterschätzenden Macht in Wiesbaden gelangt ist. Den Mitgliedern wurde die nun endlich nach langjähriger mühevoller Arbeit erschienene Verdeutschungsliste: »Unser Haus, seine Teile und sein Zubehör« bekannt gegeben. Sie ist gedruckt in Form der kleinen Speisekarte und wird an alle Vereine, Mitglieder oder Sprachfreunde durch die Geschäftsstelle, Buchhandlung Moriz u. Münzel, Wilhelmstr. 52, oder durch den Schriftführer, Major a. D. Wille, Kaiser-Friedrich-Ring Nr. 39, kostenlos verschickt; die Beifügung von Postgeld wird eine wünschenswerte Entlastung sein. — Der Stammtisch soll wieder in den Monaten Oktober—März in der Wartburg jeden Montag von 6—8 Uhr abends stattfinden.

Zwidau. Am 17. Sept. sprach Postverwalter Niemann aus Kroßen in anheimelndem Plaudertone über Post und Sprache. Er zeigte, wie Stephans erfolgreiches Wirken für die deutsche Sprache vorbildlich für die andern Zweige der Verwaltung wurde

und wie das Auskommen der Postkarten und der Telegramme auch einigen Einfluß auf unsere Gemeinsprache ausübte. Kunsthändler Grönlund trug mehrere Stellen aus Reuters Werken geradezu ergreifend vor. Recht lebhaft gestaltete sich eine Aussprache über die Verdeutschung einiger Fremdwörter. Für Prematorium, den letzten Rest vergangener Fremdwörterherrlichkeit im Gebiete der Feuerbestattung, schlug man Flammenhalle, Einäscherungshalle, Verbrennungshalle vor. Dem Pröllschen Weihnachtsbäumchen zur Beschenkung armer deutscher Kinder bewilligte man 10 *M* und den Deutschen von Budweis 20 *M*.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn R. B. . . . , Delfa, und Herrn A. B. . . . , Pflow. In dem 328. Satze zur Schärfung des Sprachgefühls (Sp. 224) ist die Rede von einem »jungen Manne aus besserer Familie«. Sie sind beide der Ansicht, daß es heißen müsse »aus guter Familie«; die Wendung »aus besserer Familie« stehe auf gleicher Höhe wie die bessere Köchin, das bessere Stubenmädchen, der bessere Hausknecht. — Wie es scheint, sind Sie durch Wustmanns Sprachdummheiten beeinflusst, der unter den »Modeworten« auch die besseren Herrschaften, die besseren Mädchen, besseren Herren und besseren Gasthöfe bekämpft. Aber Wustmann bezeichnet diese Ausdrucksweise nicht als falsch, sondern nur als eine neue Mode, die ihm zuwider ist; er scheint besonders an der Verwendung von »gut« in solchen Verbindungen Anstoß zu nehmen. Wenn er freilich mit den Worten schließt: »folglich ist gut jetzt besser als besser«, so hat er nicht recht; denn das gilt nicht erst jetzt, das ist nichts Neues, sondern etwas Altes und Wohlberechtigtes. Schon Pfeffel sagt: das Bessere ist nicht immer gut. Wenn ein Arzt bei dem Besuch eines Kranken sagt: »Es geht besser«, so will er damit nicht ausdrücken, daß es gut gehe, sondern daß es besser gehe als vorher. Der bessere Schüler ist noch kein guter Schüler, ebenso wie ein besserer Kock keineswegs der gute Kock ist.

In Ihrer Zuschrift sagen Sie, wo keine Vergleichung stattfindet, könne auch die Steigerungsform nicht gebraucht werden. Das ist richtig, aber der verglichene Gegenstand braucht nicht immer ausdrücklich genannt zu werden, oft muß man ihn aus dem Zusammenhang ergänzen. Wenn Schiller im Kampf mit dem Drachen den Großmeister zu dem Ritter sagen läßt: »Dir ist der härtere Kampf gelungen —«, so ergänzen wir in Gedanken: der Kampf, der härter ist als die Erlegung des Drachen. Zuweilen bietet aber auch der Zusammenhang keine Vergleichung. Dann bezieht sich der höhere Grad einer Eigenschaft auf den sonst üblichen, gewöhnlichen Grad dieser Eigenschaft. Wenn uns ein Freund seit längerer Zeit nicht geschrieben hat, so heißt das: er hat uns länger als sonst auf einen Brief warten lassen. Manchmal aber muß man bei der Vergleichung an die entgegengesetzte Eigenschaft denken, so im Eingange von Schillers bekanntem Gebicht Licht und Wärme:

Der bessere Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen.

Man nennt das die mindernde Bedeutung der zweiten Steigerungsstufe (des Komparativs). Eine größere Wohnung ist nicht größer als eine große Wohnung, sondern größer als eine kleine Wohnung. Ein höherer Beamter ist höher als ein niedriger Beamter, aber niedriger als ein hoher Beamter. Der höhere Adel steht im Gegensatz zu dem niederen Adel, aber weit über ihm steht der hohe Adel, ebenso wie die höheren Schulen zwar höher sind als die Volksschulen, aber niedriger als die hohen Schulen oder Hochschulen. Wenn Grunow in seinem Grammatischen Nachschlagebuch S. 190 sagt: »Dabei kann der Anschein erweckt werden, als sei der Positiv mehr als der Komparativ. Eine alte Dame kann älter sein als eine ältere Dame —, so muß man ihm entgegenhalten: eine alte Dame ist nach festem Sprachgebrauch wirklich älter als eine ältere. Nicht nur scheinbar, sondern tatsächlich ist in solchen Fällen der Positiv mehr als der Komparativ. Ein junges Mädchen ist jünger als ein jüngeres Mädchen, eine kleine Wohnung ist kleiner als eine kleinere Wohnung, eine längere Reise ist nicht lang, sondern nur ziemlich lang. Denselben Sprachgebrauch finden wir auch im Griechischen

und Lateinischen. Wenn Cicero sagt: *sonectus est natura loquacior*, so heißt das: das Grefsenalter ist von Natur ziemlich geschwätzig.

Eine bessere Familie ist also eine Familie, die besser, das heißt hier, feiner ist als die Menge der gewöhnlichen Familien, eine ziemlich feine Familie. Wenn Sie in Ihrer Zuschrift bemerken, daß dann eine bessere Familie dieselbe Bedeutung hätte wie eine schlechtere Familie, nämlich nicht ganz fein und nicht ganz unfein, so übersehen Sie, daß dies doch einen Unterschied ausmacht. Die Begriffe besser und schlechter stehen sich zwar näher als gut und schlecht, aber sie sind durchaus nicht gleichwertig. Wenn ein Knabe zu den besseren Schülern gehört, so ist er besser als die schlechteren Schüler. Er steht über dem Durchschnitt, über der Mittellinie; die schlechteren stehen darunter. Ein jüngeres Mädchen würde es sich sehr verbitten, wenn man es unter die älteren Mädchen rechnen wollte. Die Stufenfolge ist also: jung, jünger, älter, alt; und gut, besser, schlechter, schlecht.

Herrn J. S. . . . , Beuthen. Sie sind darüber empört, daß ein älterer Philologe die Wendung gebraucht: »Anliegend überfende ich . . . eine Nachweisung«. Diese Blüte des Kanzleistils sei bei einem Philologen unverzeihlich: es könne kein Mensch bei einem Schriftstück anliegen und es gleichzeitig überfenden. Wenn man das Mittelwort anliegend auflöst, so heiße es doch wohl: In dem ich anliege, überfende ich. — Ihre Frage, ob es etwa eine andere Erklärung für diese Ausdrucksweise gebe, ist allerdings mit einem Ja zu beantworten. Die Wendung »anliegend, beifolgend, einliegend, angebogen überfende ich« ist nicht bloß im Kanzleistil, sondern auch in der Handelsprache und sonst gebräuchlich. Jeder, der so schreibt, hält den Empfänger seiner Zuschrift für so verständig, daß er das »anliegend, beifolgend« usw. nicht auf den Satzgegenstand (Subjekt), sondern auf die gleich daneben stehende Ergänzung (Objekt) bezieht; ich überfende die Nachweisung als eine anliegende, beifolgende, angebogene. Eine Zweideutigkeit ist hier vollständig ausgeschlossen. Natürlich muß der anliegende Gegenstand gleich danebenstehen. Sonst kommt eine derartige Sprachdummheit zustande, wie sie in unserer Zeitschrift 1904, Sp. 157 abgedruckt ist: »Einliegend haben wir das Vergnügen, Ihnen unsere Faktura zu überhändigen«.

Zimmerhin ist es aber vorzuziehen, statt der Mittelwörter anliegend, beifolgend usw. zu schreiben hierbei, anbei, hiermit, hierdurch, in der Anlage usw.

Herrn M. . . . , Augustenhof. Sie fragen, wie von dem Mittelwort verschollen die Form der Gegenwart laute. Jetzt kann man nur verschallen sagen. Von verschallen lautet aber das Mittelwort verschallt. Verschollen ist eine Mittelwortbildung des alten, aus dem Neuhochdeutschen verschwundenen verschellen, das, wie das Grundwort schellen, stark abgewandelt wurde: ich schillo (wir schellen), ich schal (später scholl) (wir schollen) geschollen. An die Stelle des alten schollen tritt im Neuhochdeutschen das aus dem Hauptwort Schall gebildete schwache Zeitwort schallen, schallte, geschallt. Daneben haben sich aber noch die starken Formen scholl, geschollen und verschollen erhalten. Ein verschollener Mensch ist also einer, von dem jede Kunde verschallt, verklungen ist, von dem man nichts mehr hört. Neben dem alten starken Zeitwort schellen gab es noch ein schwaches Bewirkungswort schellen = schallen machen, erklingen lassen, das z. B. in Uhlands Volksliedern vorkommt: »Der Wechter ob dem Rasten den hellen Tag verkunt (verkündete), er tat sein Hörnlein schellen«. Dieses schellen ist noch in unserem zerschellen erhalten, das also eigentlich bedeutet: mit Schall, Geräusch zerplätzen oder zerplätzen lassen. Verschieden davon ist das jetzt gebräuchliche schellen = die Schelle ertönen lassen: es hat geschellt, »der Sigrift mußte mit dem Glöcklein schellen« (Schillers Tell). Das ist eine junge Bildung aus dem Hauptwort die Schelle. — Ihre Frage, ob das *Ch* in *Charitas* wie *R* auszusprechen sei, ist entschieden zu bejahen. Das Wort ist nicht, wie Sie vermuten, griechischen Ursprungs, sondern es ist das lateinische *caritas* Liebe. Das *Ch* hat hier gar keine Berechtigung. Wahrscheinlich hat man das Wort früher mit dem griechischen *χαρις* (*charis*) irrtilmlicher Weise in Verbindung gebracht, von dem mehrere kirchliche Begriffe gebildet sind, wie *Charisma* Gnabengabe, *Charakterium* Liebesgabe, *Eucharistie* Dankagung, *Abendmahl*. Auch das französische *charité*, das aus dem lateinischen *caritas* hervorgegangen ist, kann zu dem Irrtum mit beigetragen haben. — Die Formen *Federwisch* und *Fiederwisch* sind beide

berechtigt. Federwisch ist ein aus Federn hergestellter Besen zum Abwischen, Abföhren; Federwisch ist ein Gansflügel, der zu demselben Zwecke dient, abgeleitet von flattern, mhd. vlödora, bayertisch fiedern, wovon auch Federmaus gebildet ist. — »Wer hat schon alle einen Löwen gesehen?« oder: »Wer hat schon alles einen Löwen gesehen?« oder: »Wer alle, alles, hat schon einen Löwen gesehen?« Hier ist nur die Form alles zulässig. Dieses verallgemeinernde »alles« steht bei fragenden und bezüglichen Fürwörtern: Wer alles war zugegen? Wen alles hast du getroffen? »Was sah sie nicht alles für Prüfungen vor sich schweben« (Goethe).

Herrn M. . . , Dresden. Daß in den Dresdener Zeitungen die Söhne des Königs stets »Prinzen-Söhne« genannt werden, zeugt nicht eben von Geschmack. Man sollte mit solchen Zusammensetzungen, deren beide Bestandteile gleichwertig sind, keinen Mißbrauch treiben. Gewiß gibt es einige, die zweckmäßig und allgemein üblich sind, wie: »Schleswig-Holstein, Österreich-Ungarn; schwarz-weiß; kaiserlich-königlich«, und vor allem solche wie »Kaiserin-Witwe, Prinz-Gemahl, Herzog-Regent, Kardinal-Infant«. Hier läßt sich die Doppelheit des Begriffes nicht gut anders und dabei in gleicher Kürze ausdrücken; zudem haben die letztgenannten Ausdrücke etwas Titelhaftes an sich oder sind geradezu Titel. Das alles läßt sich aber nicht zugunsten der »Prinzen-Söhne« anführen; gegen diese Fassung spricht außerdem die Möglichkeit einer Verwechslung mit »Prinzenjöhne = Söhne eines Prinzen. Das Wort »Königsjöhne« scheint man gesellschaftlich zu vermeiden, vielleicht weil es uns in die Welt der Märchen verlegt. Zugegeben; aber warum nicht »königliche Prinzen«, wie man auch die Söhne des Kaisers als »kaiserliche Prinzen« bezeichnet? Sehr häufig wird aber das einfache »Prinzen« ausreichen und ebenso das schlichte »Söhne«, ohne daß man damit die schuldige Achtung verlegt. Fast scheint es, als ob man dies eben fürchte und, um das vermeintlich unehrerbietige fähle »Söhne« zu vermeiden, den Zusatz »Prinzen« für nötig halte, etwa nach dem Muster von »Herren Söhne«, das in anderen Verhältnissen gebraucht wird, hier aber nicht angemessen erscheint. Freilich spricht auch Lessing einmal von einer »Prinzessin Tochter« (Laotoon Stück 4), aber offenbar mit einem spöttischen Beigeschmack, vielleicht auch nach französischem Vorbilde. Und eben darauf wollen wir schließlich auch noch hinweisen, daß solche Zusammenschweißungen zum Teile wenigstens auf fremde Einflüsse zurückzuführen sind: franz. duc-marquis, engl. prince-consort u. a., Einflüsse, die uns auch andersgeartete undeutsche Wortverbindungen, wie »Antrag Richter, Fall Schlichtung« u. ä. zugeführt haben. Doch wie dem auch sei, die Verbindung »Prinzen-Söhne« ist keine glückliche Bereicherung des deutschen Sprachschatzes. — Die Nebenart »ich will nicht hoffen« (daß du mich belügst, daß du krank bist u. dgl.), »daß will ich nicht hoffen« erklärt sich aus einer Verschiebung der Verneinung; aus der Wendung »hoffen, daß nicht« ist durch Vorwegnahme des »nicht« entstanden: nicht hoffen, daß«. Das ist zwar vom Standpunkte der strengen Logik aus nicht zu billigen; denn man hofft nur Gutes, während man Schlimmes fürchtet. Aber die Sprache kümmert sich nicht immer um die Denkgesetze, sie läßt sich vor allem auch durch seelische Vorgänge, Stimmungen usw. beeinflussen. Was sich dem Bewußtsein des Sprechenden besonders lebhaft aufdrängt, wird häufig eher ausgesprochen, als es die logische Formung des Gedankens zuläßt; und das ist in diesem Falle die Verneinung. Wenn man hofft, daß etwas Schlimmes nicht der Fall sei, so ist in diesem »nicht« der Kernpunkt der ganzen Hoffnung enthalten, das »nicht« ist in gewissem Betracht das wichtigste Wort und wird deshalb auch gleich von vornherein mit ausgesprochen. Die Verneinung, die eigentlich von »hoffen« abhängig und gesondert ist, verknüpft dabei aufs engste mit diesem Zeitworte; aus einem »ich hoffe nicht« wird »ich hoffe nicht« und weiter »ich will nicht hoffen«. Ähnliche, nur nicht so auffällige Fälle derart sind z. B. »ich denke (: nicht), ich glaube (: kaum) u. ä. Zu dieser Vorwegnahme der Verneinung mögen auch die zahlreichen Fälle beigetragen haben, in denen das »nicht« bei dem ausfahenden Zeitworte von Haus aus berechtigt ist, wie: »ich fürchte nicht, will nicht fürchten, glaube nicht, kann nicht glauben« usw. Da nun weiter die besprochene Wendung nicht etwa bloß vereinzelt vorkommt, sondern

seit Jahrhunderten in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen ist, so ist sie nicht mehr zu beanstanden, wie es noch Frisch in seinem Wörterbuche (1741) getan hat. Sie findet sich bei den besten Schriftstellern des 18. und 19. Jahrhunderts: »ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird« (Lessing); »ich will doch nicht hoffen, daß Sie ein heimlicher Verdächtigter des Gebeits sind?« (Gellert); »ich hoff nicht, daß ihr geizig seid« (Goethe); »ich will nicht hoffen, daß man ohne mich vollziehen wird, was nur der Mutter ziemt« (Schiller). — »Begrüßen« in dem Sinne »freudig annehmen« (einen Antrag, eine Anregung u. dgl.), wie es häufig gebraucht wird, scheint uns ganz unbedenklich zu sein. Gewiß gibt es auch eine lähle und abweisende Art der Begrüßung, man kann etwas auch mit geteilten Gefühlen begrüßen; aber im allgemeinen liegt doch in dem »Grüßen« etwas Freundliches, man bewillkommt das, was man begrüßt, und wünscht ihm Glück und Heil. Es ist nur natürlich und dem Zuge der Sprachentwicklung entsprechend, wenn sich diese überwiegende Bedeutung dermaßen in dem Worte verdichtet, daß es auch ohne entsprechenden Zusatz eine »freudige« Begrüßung bezeichnet. Es gibt zahllose Beispiele in der Wortgeschichte für einen derartigen Bedeutungswandel, für den bedeutungsvollen (prägnanten) Gebrauch eines Wortes; man vergleiche z. B. »angefehen, bedeutend, würdig; Lebensart, Sitte, Zucht« und vor allem die Zeitwörter »achten, schätzen«, auch »würdigen«. Man kann etwas gering und hoch achten; und doch hat »achten« den so oft damit verbundenen Begriff »hoch« oder »wert« in sich aufgenommen und wird auch ohne diesen Zusatz in gleichem Sinne gebraucht und allgemein verstanden. Was sich aber hier in natürlicher Entwicklung ergeben hat, scheint uns auch bei »begrüßen« anerkannt werden zu müssen, um so mehr, als die Bedeutungsverchiebung hier offenbar noch geringer ist und das Begrüßen von Personen immer eine freundliche Handlung ist. Diese jüngere Bedeutung von »begrüßen« ist wiederholt angegriffen worden, im Grunde wohl nur, weil sie neu ist; aber nicht alles, was neu ist, muß deshalb schlecht sein. Unsere Zeitschrift hat sich ihrer schon einmal (Jg. 1896, Sp. 173f.) angenommen, und Heyne in seinem Wörterbuche (1890) führt sie ohne Einwendung an. — Die sich scheinbar widersprechenden Bedeutungen von »verfagen« (»sie ver- sagte ihm den Tanz, weil sie sich schon versagt hatte«) erklären sich aus der mannigfaltigen Bedeutungsentwicklung der Vorsilbe »ver-«. Aus ihrer ursprünglichen Bedeutung »vornwärts, weg« ergibt sich einmal: anderswohin, zu einem andern hin; z. B. »jemand in eine Strafanstalt verbringen, an jemand eine Lieferung vergeben«, und so auch: »sich für einen Tanz verfagen« = sich durch seine Aussage einem andern verpflichten. Andererseits entwickelt sich aus dem »weg« der Begriff des Abwehrens, Abwehrens, Abschlagens, Ablehnens; z. B. »verbieten, verbitten« und so auch meist »jemand etwas verfagen« = durch seine Aussage abschlagen. Eine ähnliche Doppelheit der Bedeutung hatte früher wenigstens auch »versprechen«, das neben dem allein gebliebenen Sinne: »sprechend geloben« in der älteren Sprache auch »absagen, zurückweisen« bedeuten konnte; so ist es in einer Stelle der Lutherischen Bibelübersetzung zu verstehen: »Janbe Gott einen bösen Willen zwischen Abi-Melech und den Männern zu Sichem. Denn die Männer zu Sichem versprachen Abi-Melech« (Richter 9, 23). Über andere Bedeutungen der Vorsilbe »ver-« vgl. Jg. 1900, Sp. 194ff.; 1907, Sp. 348; 1908, Sp. 6f. — Die Fachausdrücke »(Bahn-, Straßen-) Überführung« und »Unterführung« sind nach dem herrschenden Gebrauche so aufzufassen, daß eine »Bahnüberführung« eine Stelle ist, wo die Bahn über eine andere Bahn oder eine Straße hinweggeführt wird, und eine »Straßenunterführung« eine solche, wo die Straße unter einer Bahn oder dgl. hindurchgeführt wird, also nach Ihrer Fragestellung, wenn wir sie richtig verstehen, in leidendem (passivem) Sinne; d. h. es ist nicht gemeint, daß die Bahn hinüberführt, sondern daß sie hinübergeführt wird usw.

Herrn W. H. . . , Flensburg. Daß das Wort »Geist« mit dem altnordischen Zeitworte geisa = rauschend, brausend ausbrechen verwandt sei, nimmt man allgemein an. Und mit diesem geisa hängt wiederum das Hauptwort geysir, Geiser = Springquell, eigentlich tobender Sprudel zusammen. Aber daraus zu folgern, daß die Grundbedeutung von »Geist« »das Ausstoßen und Wiedereinziehen« des Atems sei, ist recht gewagt. Ja, es ist sogar noch nicht einmal ausgemacht, ob man bei »Geist« überhaupt von der Grundbedeutung: Atem, Hauch des Mundes auszugehen hat, wie es Hildebrand im Deutschen Wörterbuche tut.

Seyne wenigstens setzt als Ausgangspunkt: die innere Kraft, die vorwärts und zu kühnen oder stürmischen Taten treibt; und Kluge sieht als allerdings nicht ganz sichere Grundbedeutung »Aufgeregtheit« an. In derartigen Fragen kann man oft gar nicht zu einer endgültigen Entscheidung kommen.

Herrn J. G. . . . , Göttingen. Die ostfriesische Redensart: »he sicut ut as de Dood van Ypern« (er sieht aus wie der Tod von Ypern, d. h. bleich, totendähnlich) ist oder war viel weiter verbreitet, in Deutschland und besonders in den Niederlanden. Nach Wilmar's Idiotikon von Kurhessen war sie im Anfange des 19. Jahrhunderts in Niederhessen äußerst üblich, seit 1830 aber wohl gänzlich erloschen. Der Ursprung der Redensart ist unseres Wissens noch nicht mit voller Sicherheit aufgeklärt. Borchardt-Bußmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde, meint, die Veranlassung habe wohl ein zur Erinnerung an die Pest in Ypern aufgestelltes Totenbild gegeben. Wahrscheinlicher ist aber, daß sie zurückgeht auf eine Darstellung des Totentanzes, und zwar entweder eine bildliche, wie sie sich an manchen Orten erhalten haben, die älteste in der Lübecker Marienkirche, die berühmteste in Basel (woher die schweizerische Redensart: »er sieht aus wie der Tod von Basel«, oder eine dramatische, wie sie z. B. im Jahre 1449 in dem von Ypern nicht weit entfernten Brügge stattfand (Seelmann, Jahrb. des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 1892). Irgendwo ist uns die Wendung begegnet: »als stünde der Tod von Ypern an dem Bette«, das ist aber wohl nur eine vereinzelt, freie Nachbildung jener ursprünglichen Redensart. — Wie das »Scherbengericht« in die ostfriesische Volkssprache gekommen ist, können wir nicht sagen. Vielleicht kann ein freundlicher Leser über den Ursprung der Redensart: »du kumst vör dat Plättje« (oder Schöddelle-) Gericht« etwas beibringen.

Herrn F. S. . . . , Erlangen. Besten Dank für Ihren Nachtrag zu den Bemerkungen über das Wort »Kuch« (Sp. 187f.). Danach findet es sich in der Verkleinerungsform »Küchlein« in Märtes Gedichte »Der alte Turmhahn«, wo es heißt: »Hier wohnt der Frieden auf der Schwel! In den geweihten Wänden hell zugleich empfing mich sönndre Lust, Bücher- und Gelahrtenlust, Gerani- und Nesebalschmack, auch ein Küchlein Rauchtabak«.

Herrn M. M. . . . , Prag. Das Wort »Türkenheld«, für sich allein stehend, würde als »Held der Türken« verstanden werden müssen. Das schließt aber nicht aus, daß es in einem Zusammenhang, der jeden Zweifel ausschließt, gelegentlich auch in der Bedeutung: »Held (im Kampfe) gegen die Türken« verwendet werden kann; so in dem von Ihnen angeführten Satze eines Schüleraufsatzes: »Österreich hat Türkenhelden, wie Prinz und Eugen von Savoyen, aufzuweisen«. Auch »Türkenkrieg« ist doch nicht bloß »Krieg der Türken«, sondern auch »Krieg gegen die Türken«. Freilich macht das hier sachlich keinen Unterschied, während sich in dem ersten Falle die Bedeutungen scharf gegenüberstellen. Aber auch hier halten wir den Gebrauch für zulässig angesichts der großen Bewegungsfreiheit, die unsere zusammengesetzten Wörter haben. Davon ist in diesen Blättern schon wiederholt die Rede gewesen, zuletzt Jg. 1907, Sp. 124 (Lehrverein). Wenn »Waterlookämpfer« und »Chinakämpfer« erlaubt ist, so darf man sicher auch »Türkenkämpfer« sagen und weiter auch »Türkenheld« wagen, selbstverständlich nur wo eine Zweideutigkeit ausgeschlossen ist. Nicht viel anders ist es, wenn wir unseren Wikmann und andere als »Afrikaner« bezeichnen, die Römer ihre Scipionen durch den Titel Africanus ehrten und die Russen ihrem Suworow den Beinamen »Italijski« verliehen usw. Immerhin würde es gut sein, den Schüler, der jenes Wort so gebraucht hat, auf das Ungewöhnliche dieser Bedeutung hinzuweisen.

Herrn E. F. . . . , Regensburg. Sie wünschen, daß eine Übereinstimmung in dem Gebrauche des Wörtchens »bis« bei Tagesangaben herbeigeführt und die Unklarheit in bezug auf den Endpunkt beseitigt werde. Ihr Wunsch ist berechtigt; denn die störende Unklarheit ist tatsächlich vorhanden. Ein Urlaub, der »vom 1. bis (zum) 15. Mai« dauert, soll nach der einen Auffassung den 15. Mai mit umfassen, nach der andern ihn ausschließen, so daß der letzte Tag des Urlaubs der 14. Mai ist. Das Bedürfnis der Unzweideutigkeit hat dann zu allerlei verbeulichen Zusätzen geführt, wie »ausschließlich«, »einschließlich«, »spätestens«, ferner zu den besonders im Süden üblichen Wen-

dungen »vom 1. bis (und) mit 15. Mai« oder gar nur: »vom 1. mit 15. Mai«. Es fragt sich nun, ob sich eine Einigung erreichen läßt, die solche lästigen Umschreibungen entbehrlich macht. Und das scheint uns allerdings möglich. Freilich ist zuzugeben, daß die Bedeutung des Wörtchens »bis«, das die Erstreckung zu einem Ziele bezeichnet, die Möglichkeit verschiedener Auffassung in sich trägt. Das kommt vielleicht nirgends schärfer zum Ausdruck als in Wendungen wie: »er hat alles bis auf den letzten Heller bezahlt« und »er hat alles bis auf einige Kleinigkeiten bezahlt«; hier ist in dem ersten Satze der Grenzpunkt eingeschlossen, in dem zweiten ausgeschlossen. Aber sehen wir einmal von diesem besonders gearteten Falle ab, lassen wir auch die Ortsbestimmungen (»bis Berlin, bis zur Stadt«) beiseite und beschränken wir uns auf die Zeitbestimmungen. Hier sind ohne weiteres klar Wendungen wie »bis in die Nacht, bis an den Morgen«; die Bedeutung des auf »bis« folgenden Verhältniswortes schließt jede Zweideutigkeit aus. Ebensovienig machen Schwierigkeiten die Wendungen, die nur einen Zeitpunkt angeben: »bis zehn Uhr, bis Mittag«.

Es bleiben also die Ausdrücke, die einen größeren oder geringeren Zeitraum bezeichnen, in Verbindung mit dem bloßen »bis« oder mit »bis zu«. Betrachten wir nun unbefangene Sätze wie z. B. »er blieb bis Weihnachten im elterlichen Hause, er bleibt bis morgen, bis nächste Woche, bis zu nächster Woche, bis zum Abend«, so müssen wir gestehen, daß in allen diesen Fällen der angegebene Zeitraum, wenn nicht ganz, so doch teilweise als eingeschlossen zu gelten hat. Insbesondere die Wendung »er bleibt bis morgen« macht es ganz unzweifelhaft, daß der Betreffende nicht schon heute abtritt, sondern erst morgen oder auch übermorgen. Halten wir dies fest, so ergibt sich für ein natürliches Sprachempfinden ohne weiteres, daß auch in Wendungen wie »er hat Urlaub bis morgen, bis (zum) Montag, vom 1. bis (zum) 15. Mai« der genannte Tag als eingeschlossen angesehen werden muß. Diese Auffassung muß vollends als die natürliche erscheinen, wenn man erwägt, daß auch der Anfangspunkt, wenn er genannt wird, in den Zeitraum mit eingerechnet werden soll. Denn darüber besteht gewiß kein Zweifel, daß ein Beamter, der vom 1. bis zum 15. Mai Urlaub hat, bereits am 1. Mai und nicht erst am 2. Mai seinen Urlaub antritt. Wenn dem aber so ist, so gilt vernünftigerweise auch der angegebene Endpunkt mit. Die entgegengesetzte Auffassung denkt zugleich an den Tag, an dem der Dienst wieder angetreten werden muß, und zieht ihn als besonders wichtig, als eine Art Mahnung in die ganze Zeitangabe mit hinein. Sie zeugt vielleicht von einer allerdings mitleideten Gewissenhaftigkeit, aber sicher nicht von einem natürlichen Sprachgefühl. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß diese Auffassung den Kanzleischreibern ihr Dasein verdankt. Was aber in solchen Fällen, bei Urlaub, Ferien u. d., d. h. Unterbrechungen einer Tätigkeit, einen Schein von Berechtigung hat, nämlich ein Hinweis auf den Tag, an dem die Tätigkeit wieder aufgenommen wird, das fällt gänzlich weg bei solchen Angaben, die den Zeitraum irgend einer Tätigkeit, eines Vorganges usw. umgrenzen. Wenn ein Lehrgang vom 7. Januar bis zum 7. Mai, ein Ausverkauf vom 2. bis 4. März dauert, so fragt man sich vergebens, was denn dazu geführt haben könnte, den ersten Tag nach dem Schlusse des Lehrganges usw. zu nennen. Es wäre ja ganz sinnlos; vielmehr ist selbstverständlich der 7. Mai der letzte Tag des Lehrganges usw. Ebenso selbstverständlich sollte es aber auch bei den Angaben der ersten Art sein. Man sollte sich dies klar machen, grundsätzlich nur den letzten noch einbegriffenen Tag angeben und gründlich aufräumen mit den überflüssigen Zusätzen »einschließlich« usw. Dann spart man Zeit und Tinte und schreibt gutes Deutsch. Denn daß die oben angeführte Ausdrucksweise »bis (und) mit« gutes Deutsch sei, wird wohl niemand behaupten wollen, von dem Gestammel »vom 14. mit 20. September« ganz zu schweigen. Dieses unglückselige »mit« scheint sogar das gute alte »bis« ganz verdrängen zu wollen, so daß z. B. in der Regensburger Gottesdienstordnung bekannt gemacht wird, daß eine bestimmte Messe »vom 2. August mit 18. Oktober inkl.« ausfällt. Hier wird das notwendige »bis« weggelassen und das Selbstverständliche zweimal gesagt.

Man könnte vielleicht geneigt sein, einen Unterschied zwischen »bis« und »bis zu« aufzustellen derart, daß »bis« den Endpunkt einschließe, »bis zu« ihn ausschließe. Dem steht aber der Sprachgebrauch entgegen, der einen solchen Unterschied nicht kennt. Ziel-

mehr ist das einfache »bis« nur die ältere Ausdrucksweise, die sich im allgemeinen nur in solchen Zeitbestimmungen erhalten hat, die einen Beugungsfall nicht erkennen lassen, z. B. »bis Mittag, bis Montag, bis Ostern, bis Oktober, bis heute, bis zehn Uhr«, und auch hier nicht ohne Ausnahmen; so können wir heute nicht mehr, wie noch Goethe, sagen: »bis Nacht«. Wo aber der Beugungsfall, d. h. der allein berechnete vierte Fall, erkennbar wird, besteht heute eine Abneigung gegen das alleinstehende »bis« (vgl. Ztschr. 1904, Sp. 186). »Bis diesen Tag, bis diese Stunde«, wie Goethe und Schiller noch häufig sagen, widerstrebt uns heute; wir sagen: »bis auf diesen Tag, bis zu dieser Stunde«. Nur »bis nächste Woche, bis nächste Ostern« sind uns noch geläufig, ferner solche Fälle, in denen der Wenfall mit dem »bis« nicht unmittelbar zusammenstößt, z. B. »bis Montag, den 4. März«, »bis spätestens den 4. März« (wofür allerdings nach den obigen Ausführungen das einfache »bis zum 4. März« genügt). Aber »bis den 4. März« sagen wir nicht, sondern »bis zum 4. März«; auch nicht »vom 1. bis den 10. März«, sondern »vom 1. bis zum 10. März« oder aber »vom 1. bis 10. März«. Diese letzte Fassung läßt freilich den Beugungsfall »zehnten« auch unmittelbar auf »bis« folgen; die Härte wird indes durch das vorausgehende und das Ganze gleichsam beherrschende »vom« aufgehoben. Eine Nachlässigkeit aber können wir in der Auslassung des »zum« nicht sehen, sondern nur eine erlaubte Vereinfachung, wie sie auch statthat in Wendungen wie »von seinem elften bis [zu seinem] dreizehnten Lebensjahre«. Ein alleinstehendes »bis 10. März« aber ist nicht zu billigen. Doch wie dem auch sei, ein begrifflicher Unterschied zwischen den Wendungen »bis 10. März« und »bis zum 10. März« ist nicht vorhanden.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch der auf Sp. 92 besprochene Mißbrauch des »bis« (er wird bis Mittwoch kommen = am Mittwoch) die Einbeziehung des genannten Endpunktes zur notwendigen Voraussetzung hat. Man darf hierin eine Bestätigung für die Natürlichkeit der oben vertretenen Auffassung erblicken. Wir wollen bei dieser Gelegenheit zu Sp. 92 eine kleine Berichtigung bringen. »Bis zum 15. Juli halten wir das gewünschte Zimmer frei« bedeutet nach unbefangener Auffassung, daß vom 16. Juli an über das Zimmer anderweit verfügt ist, nicht schon vom 15. oder, wie es dort S. 16/17 hieß, »von dem Tage an«.

L. S.

Herrn J. M. . . . , Rudolstadt. Alle amtlichen Bekanntmachungen müßten aus den einfachsten Gründen so klar und allgemein verständlich abgefaßt sein, wie nur irgend möglich. Aber nicht alle verantwortlichen Männer haben den rechten Blick dafür. Das lehrt der Augenschein bei zwei landrätlichen Anzeigen, die in einem Zeitungsblatt nachbarlich zusammenstehen und zur Vergleichung herausfordern. Die eine lautet:

Das Proviantamt Erfurt hat den Anlauf von magazinmäßigen Heu diesjähriger Ernte, auch direkt von der Wiefe, zu den Tagespreisen aufgenommen.

Diese Fassung ist in bezug auf Volkstümlichkeit noch kein tabellofes Muster; denn was ist »magazinmäßig«? Bedeutet es lagerreif, trocken, oder welche Eigenschaft sonst hat man darunter zu verstehen? Welches das jeder Bauer? »Direkt« ist überflüssig, und die Wendung »hat den Anlauf aufgenommen« enthält eine ganz unnütze Genauigkeit. Es genügt somit zu sagen: Das Proviantamt Erfurt kauft lagerreifes (?) Heu auch von der Wiefe weg zu den Tagespreisen. Was aber macht das andere Landratsamt daraus?

Es wird hiermit zur Kenntnis der beteiligten Kreise gebracht, daß das Proviantamt Erfurt den Anlauf von magazinmäßigen Heu diesjähriger Ernte, auch direkt von der Wiefe, zu den Tagespreisen aufgenommen hat.

Es ist kein Zufall, wenn dasselbe weitläufige Amt in einer andern Bekanntmachung, betreffend Eröffnung einer Kleinschlächtereier, erklärt, die Frist (für etwaige Einsprüche) sei präklusivisch. Man behauptet schwerlich zu viel, wenn man sagt, daß das Wort in den »beteiligten Kreisen« überhaupt niemand versteht. Wozu denn also die Bekanntmachung? Nur zum Schein?

Herrn H. B. . . . Die Frage ist »beratbar«, ob man das wagen darf, statt zu sagen, die Frage sei »diskutabel«? Warum nicht, falls das Fremdwort wirklich etwas als zu einer Besprechung, einer Erörterung, Beratung geeignet bezeichnen soll.

Denn »diskutabel« gehört zu der Art von Fremdwörtern, die infolge schillernder Unbestimmtheit schwer zu fassen sind. Oft genug ist es nur so viel wie fraglich, zweifelhaft, streitig, nicht ausgemacht, oder man würde den Gedanken treffen, indem man sagt: »Darüber läßt sich reden, es bleibt noch zu erwägen, es ist der Erwägung wert« oder ähnlich.

Herrn Chr. R. . . . , Hamburg. Wenn auf Sp. 73 dieses Jahrgangs von dem unbefangenen Gebrauch der Engländer die Rede ist, das Fürwort der ersten Person an den Anfang eines Briefes zu setzen und groß zu schreiben, so ist doch dabei übersehen worden, daß sie zwischen I und J genau unterscheiden. Es hätte also dort gedruckt werden müssen: »Die Engländer schreiben ihr I mit großem Buchstaben«. Das Versehen erklärt sich gewiß aus der deutschen Schreibgewohnheit, die den Unterschied nicht streng nimmt. — In lateinischer Schrift steht ß für ß, so sagen die amtlichen Regeln für die deutsche Rechtschreibung § 12. Aber wie man dieses ß in der Schreibschrift darstellen soll, ist leider nicht gesagt. Immer wieder werden auch wir danach gefragt, besonders natürlich von Lehrern, die durch die amtliche Vorschrift in tiefe Verlegenheit gebracht werden, können aber nur auf Rudolf Bidl, Wien I, Wollzeile 6, verweisen, bei dem nach Duden's Angabe sehr gute Vorlagen mit richtigen und gefälligen Formen zu haben sind. Eine amtliche Anweisung wäre dringend zu wünschen.

Herrn G. E. . . . , Leipzig. Die beiden Blätter juristischer Sprache, die Sie in der Zeitschrift »Das Recht«, Beilage S. 497, vom 10. September 1908 gepflückt haben, dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Es steht dort unter Ziffer 2839: »Die Kostenhaftung des Vaters für das Kind ist unabhängig von den Nutzungserträgen«. Und nachdem der Verfasser hier seine Meisterschaft in Wortbildung bewiesen, zeigt er in Ziffer 2843 die Kunst der Kürze: »Als Unterschrift genügt hier auch sein Vor- und Anfangsbuchstabe seines Familiennamens«. Uns scheint, der Zweck seiner Kürzungen ist gerade so schön, wie die Gesetzmäßigkeit seiner Wortbildungen.

Herrn D. S. . . . , Charlottenburg. »Singende und Sprechende Photographien, vorgeführt durch Synchroskope«. Was Synchroskope bedeutet, möchten Sie wissen? Das ist zuviel verlangt. Fremdwörtern erlaubt man, gelegentlich auch ganz sinnlos zu sein, wenn sie nur klingen. In diesem Falle kann man nur vermuten, daß der Schöpfer dieses Gebildes etwa an Chromoskope d. h. farbige Bilder oder an synchronistisch d. h. gleichzeitig gedacht habe.

Herrn L. W. . . . , Stanislaw, G. R. . . . , Schwerin. Durch Mißbrauch von Bildern (vergl. Sp. 283 vor. Nr.) und unbedachte Anwendung anschaulicher Ausdrücke wird viel gesündigt. Ein heiteres Beispiel bringen Sie aus der Wiener Zeitschrift »Die Zeit«: Die Neue Freie Presse bricht eine warme Lanze für die Freiheit Bosniens. Unbedacht aber handelt auch E. T. Jäkel, wenn er Luther am 10. November 1483 nachts um 11 Uhr das Licht der Welt erblicken läßt.

Herrn Sch. . . . , Oppeln. Das Wort Sälde, das Julius Wolff in einem Sinn sprache verwendet, ist sonst der Sprache der Gegenwart verloren. Sie finden es erwähnt und erklärt in dem Aufsatz von H. Wunderlich: Das Glück, die Wandlungen der deutschen Auffassungen und Benennungen (Zeitschr. 1903 Sp. 356 ff. und 1904 Sp. 3 ff.). Dort sehen Sie auch, daß sich J. Wolff in der Wiederbelebung des einst dem allgemeinen Gebrauch angehörigen Wortes an B. Scheffel und Gottfried Keller angeschlossen hat. Ob das zufällig oder bewußt ist, darüber kann man zweifeln; denn die ganze Zeile bei J. Wolff trägt mittelalterliches Gepräge. Die Verse lauten:

Drum wisse, ehrbegier'ger Mann,
Daß Dir in diesen Tagen,
Was die viel reiche Sälde sann,
Kein Heer von Engeln geben kann,
Du mußt es in Dir tragen.

Stabelle ist ein schweizerisches Wort und bedeutet einen Stuhl. Das Wort ist eine Nebenform von Schwäwel(e), das am Mittel- und Oberrhein üblich und mit unserm »Schemel« verwandt ist; beide stammen aus dem Lateinischen. Die Formen »Stabelle« und »Schawell(e)« aber bezeugen durch ihre fremde Betonung, daß die Entlehnung jünger und durch romanische Vermittlung gegangen ist. — Trefftag als Ersatz für »Kongreß« ist eine Neuerung

und wohl scherzhaft gemeint, nach dem Ton der ganzen Stelle zu schließen. Tägliche Rundschau vom 1. Sept. d. J. Nr. 409, erste Beilage: »Das Festmahl der Appetitlichen, der zur Zeit in Berlin tagende Trefftag der deutschen Delikatessenhändler bezug usw.« Ob die Verdeutschung annehmbar wäre? Wir sollten meinen, daß wir für »Kongress« bereits genug Ersatz hätten in dem einfachen Wort »Tag« oder »Tagung«, dann in »Verbandsstag, Versammlung, Zusammenkunft«.

Geschäftlicher Teil.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat für sein verstorbenes Mitglied Herrn Professor Dr. Albert Gombert in Breslau durch schriftliche Abstimmung Herrn Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn zum Vorstandsmitgliede gewählt. Herr Wülfing hat die Wahl angenommen. D. Sarrazin, Vorsitzender.

Ausschuß für Sprachreden.

Um die Verbezügtheit für die »Mittelungen« zu erleichtern, hat der Ausschuß Briefe herstellen lassen, in denen die Schriftleitungen aufgefordert werden, Sprachreden in ihren Blättern einzurichten oder wenigstens die kleinen Aufsätze der »Mittelungen« abzdrukken. Die Briefe nebst den ihnen beigelegten Probenummern der »Mittelungen« werden allen, die für die Sache der Sprachreden eintreten wollen, vom Unterzeichneten kostenlos gesandt.

Diese Werbebriefe sind in drei Ausführungen hergestellt worden: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von dem Ausschusse für Sprachreden ausgehend. Es wird gebeten, bei der Bestellung anzugeben, welche der ersten beiden Ausführungen gewünscht wird, aber auch, für welche Zeitungen die Briefe benutzt werden sollen, damit ich feststellen kann, ob diese Blätter nicht etwa bereits gewonnen sind.

Eine weitere Verbreitung der »Mittelungen« ist noch immer möglich, entstehen doch fast täglich neue Zeitungen, die an Ort und Stelle oft mit mehr Aussicht auf Erfolg für unsere Bestrebungen rege gemacht werden können, als durch den Unterzeichneten.

Dr. J. Ernst Wülfing, Bonn,
Schriftführer des Ausschusses für Sprachreden.

Im dritten Vierteljahr 1908 haben eingekandt:

a) an Geschenken:

3,50 M Herr Albert Röhler in Baden-Baden;
3 M Herr Lehrer Neuhaus in Augustenhof;

b) an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 M und mehr:

10 M Herr G. Scharfsmidt in Bangkol;
je 5 M Herr Ernst Heithecker in St. Petersburg, G. Loewenthal in Moskau, Pastor A. Richter in Hoboken und der Deutsche Schulverein von Viktoria in Melbourne.

J. Berggold, Schatzmeister.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberlper Straße 1,
für die wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Paul Bietich in Berlin W 30, Rogstraße 12,
für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Spandauerstraße 11,
für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Beffingstraße 40,
für die Schärfung des Sprachgefühls an Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Plauen, Rother Straße 136.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberlper Straße 1.
Für Österreich-Ungarn verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Richard Karel in Prag. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (J. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Wallenhanjes in Halle a. d. S.

Von dem Zweigverein Wiesbaden ist herausgegeben:

Unser Haus, seine Teile und sein Zubehör.

Bearbeitet vom Vorsitzer des Wiesbadener Zweigvereins, Prof. Dr. Brunswid, und dem Schriftführer, Major a. D. Wille, unter Beihilfe mehrerer Mitglieder und des Architektvereins.

Das dreiteilige Märchen ist in beliebiger Anzahl kostenlos zu beziehen durch den obengenannten Schriftführer, Kaiser-Friedrich-Ring 39, oder durch die Buchhandlung von Moritz und Münzel, Wiesbaden, Wilhelmstraße 52. Beifügung des erforderlichen Postgelbes erwünscht.

Einbanddecken der Zeitschrift.

Der Zweigverein Kassel hat Einbanddecken zu unserer Zeitschrift in Ganzleinen mit geschmackvollem Aufdruck herstellen lassen. Bestellungen sind unter Beifügung von 80 ¢ an die Buchdruckerei von J. G. Duden Nachf. G. m. b. H. in Kassel zu richten. Die Zusendung erfolgt kostenfrei.

Im Verlage des Allgem. Deutschen Sprachvereins, J. Berggold, Berlin W 30, Rogstr. 78, ist erschienen:

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

200 fehlerhafte Sätze

mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen
geprüft von einem

Ausschusse des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Mit einer einleitenden Abhandlung:

Was ist Sprachgefühl? Warum soll es geschärft werden?

Von Hermann Dunger.

Dritte Auflage. 7. u. 8. Tausend.

In steifem Umschlag. Preis 1,60 M.

Alle, die deutsch zu schreiben haben, Schriftsteller, Gelehrte, Beamte, Kaufleute usw., finden in diesem Buche ein ebenso bequemes wie zuverlässiges Hilfsmittel, ihr Sprachgefühl zu schärfen und sich über zweifelhafte sprachliche Fragen Rat zu holen. Besonders wichtig ist das Buch für Lehrer des Deutschen, die es sowohl bei ihren Fehlerverbesserungen wie bei dem Unterricht in der Klasse zweckmäßig verwenden können.

Kaufmannsdeutsch.

Zwei Preisaufgaben

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

von

August Engels und J. W. Eizen.

Dritte Auflage.

8 Bogen, feil gebunden. Preis 1 Mark.

Dies Buch hat bald nach seinem Erscheinen eine gute und schnelle Verbreitung gefunden; namentlich ist diese durch die Handelskammern, Handelslehranstalten und den Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verein und seine Ortsgruppen gefördert worden. Nach mehrfach nötig gewordenen Neubdrucken ist jetzt die dritte Auflage erschienen.

Auch als Leitfaden für öffentliche Vorträge ist das Buch zu empfehlen.

Geldsendungen und Beitrittsrücklagen (jährlicher Beitrag 2 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschichten des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle s. S. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Rogstraße 78.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sagung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Sprache des Entwurfs zur Strafprozeßordnung. Von Oberlandesgerichtsrat Richard Deinhardt. — Strafnamen. Von Lehrer und Stadtverordnetem Wilhelm Bickert. — Eine Campische Wortschöpfung. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Kluge. — Ein Beitrag zur Geschichte der Sprachreinigung. Von Prof. Franz Bertram. — Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgeföhls. — Bücherchau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die Sprache des Entwurfs zur Strafprozeßordnung.

Es wird besser mit der Juristen- und Gesetzesprache. Dem Entwurf zur St. P. O. merkt man es in ziemlich jedem Paragraphen an, daß auf die Sprache Sorgfalt verwendet worden ist, und kann es dem Staatssekretär Lieberding gar nicht genug danken. Denn ist der schwere Anfang einmal gemacht, so wird das Weiterstreiten schon leichter.

Die noch geltende Strafprozeßordnung steckt in lateinischem Saphau, Schreiberdeutsch, schlechten Wortformen, Umständlichkeit, banausischer, pedantischer Worthäufung. Nun hat man Satzgefüge zer schlagen und kurze Sätze gebildet. Kamen die papierernen Wörter: derjenige, welcher und derselbe in jedem Paragraphen womöglich mehrmals vor, so hat der Entwurf hierin ein wirkliches Reinemachen gehalten. An die Hauptwortsucht, an das Auseinanderziehen einfacher Zeitwörter in Hauptwörter und farblose Zeitwörter, an die Vorliebe für die Leidesform ist der Entwurf herangegangen und hat viel gebessert: begründen § 27 (mit Gründen versehen), laden § 43, 211 (Ladung geschieht), das Gericht ordnet an § 27 Abs. 2 (die Beschlußfassung erfolgt durch das Gericht), das Gericht kann übertragen § 12 (die Untersuchung kann durch das Gericht übertragen werden) usw. Die schwerfälligen Formeln in Ansehung, in bezug, in betreff sind zum großen Teil beseitigt: bei Gefahr im Verzuge § 1 (in Ansehung deren Gefahr im Verzug obwaltet), die Festsetzung unterbricht die Verjährung § 433 (in betreff der Unterbrechung der Verjährung wirkt...). Alttertümliche Wörter sind durch bessere ersetzt: Wissen des Zeugen § 55 (Wissenschaft) usw. Überflüssiges ist weggelassen: Vorschriften der St. P. O. § 31 [über Zustellungen](!) Entscheidungen § 26 (des Gerichts), nach [erfolgter] schriftlicher oder mündlicher Erklärung (§ 26).

Es ließen sich noch Verbesserungen der verschiedensten Art und Weise aufzählen; hier aber gilt es nicht festzustellen, was man geleistet hat. Alle Anerkennung dafür! Wie Frühlingssahnen mutet es uns an. Es tut aber not, weiter zu arbeiten. Jetzt ist die Zeit für den Deutschen Sprachverein, zu wollen und zu handeln. Bisher erwog man, wenn ein Gesetz erlassen worden war, in beschaulicher Ruhe, was daran sprachlich gut oder schlecht war. Wenn das Kind in den Brunnen gefallen war, erhob sich ein Jammern und Wehklagen. Diesmal aber gilt es, die Schäden von vornherein zu verhüten. Dadurch, daß der Entwurf veröffentlicht worden ist, ehe er an den Reichstag kommt, ist der Mahnruf mitzuarbeiten an alle ergangen, die in der Vereins-

sachung der Gesetzesprache den ersten Schritt dazu sehen, die ganze Gesetzgebung über das Recht volkstümlicher zu gestalten. Noch mehr los von der Herrschaft Justinians, unter der die Juristenwelt Deutschlands beinahe zwei Jahrtausende lang verrotten, ausgedorrt ist! Der Jurist ist nicht der Sklave der Gesetze oder des Ministerialbeamten, der sie ausarbeitet. Man soll die Gesetze nicht als höhere Offenbarung betrachten¹⁾ und sie als etwas Unabänderliches hinnehmen, sondern arbeiten, sie umzuformen, und nicht verzweifeln. Der Versuch ist gemacht, die Vollendung muß das Ziel sein. Allmählich beginnt man den Aberglauben abzulegen, daß die Rechtspflege eine dunkle, vom stehenden Leben abgeschlossene Kunst sei: man werfe auch und zwar entschlossen den Wahn von sich, daß die Juristen ihre eigene Sprache haben müßten, um etwas scharf und genau auszudrücken. Es ist doch nur Eitelkeit, möglichst geschwollen und gespreizt und schwerfällig dahin zu schreiten, die ganz alltäglichen Einrichtungen des Rechtsverkehrs zu Felerlichkeiten aufzublasen. Das Gesetz soll nach natürlicher, lebendiger Redeweise streben und die gesuchte und gekünstelte verabscheuen. Es ist der Geist, der sich den Körper schafft. Slavische Abhängigkeit hat eine tote, erstarrte Sprache, freier verständiger Geist eine lebendige, natürliche. Wenn der Still der Mensch ist, dann ist ein Jurist mit gespreizter Würde in Nichtigkeiten eine recht unerfreuliche Erscheinung. Viel ist noch zu tun. Man hat sich für eine Kleinigkeit, wie für den Gebrauch des Dativ-e²⁾, bestimmte Grundsätze gebildet und sie eingehalten, für viel wichtigere und mehr hervortretende Dinge aber nicht.

Dem Verfasser des Entwurfs sind die Wendungen der geltenden Prozeßordnung immer wieder in die Feder gekommen.

1) Wie leicht das auch in bezug auf den Wortlaut zum Schaden der Sprache geschieht, hat unsere Zeitschrift oft an Beispielen gezeigt. Hier ein neues bedeutames Zeugnis dafür. In Klittners vortrefflichem Lehrbuche zur Unterweisung der Referendare, das auf die sprachliche Vervollkommnung den höchsten Wert legt, wird u. a. als Grundsatz aufgestellt: »Befolgung der Regeln der deutschen Rechtschreibung in Anlehnung an die Sprache des BGB. und der mit ihm zusammenhängenden Gesetze«. Das BGB. stammt aber aus der Zeit der früheren Rechtschreibung, die inzwischen durch amtliche Bestimmungen beseitigt worden ist, und wie also seine Schreibung, so ist auch seine Sprache nicht schlechtthin und unbesehen als Vorbild und Muster anzuerkennen; was erst kürzlich Jacobi ausführlich dargetan hat (vgl. Zeitschr. 1908 Sp. 297 ff.). Schriftl.

2) Vgl. über die Regeln des Dativ-e das Nachwort Sp. 328. Schriftl.



Niemand kann sich leicht von einer Vorlage freimachen, die ihm durch jahrelange Arbeit vertraut und gewohnt ist. Es ist zu hoffen, daß der Staatssekretär und der Bundesrat noch alles daran setzen, daß der Entwurf schon, wenn er an den Reichstag kommt, in einem sprachlich vollständig sauberen Gewande erscheint. Will man dazu helfen, so wäre es das Einfachste, die mangelhaften Stellen des Entwurfs und die Verbesserungsvorschläge nebeneinander zu stellen, aber dazu mangelt der Raum. Deshalb soll hier nur im allgemeinen auf die Mängel hingewiesen und dann ein Abschnitt im Zusammenhang vorgenommen werden.

Fast überall bevorzugt der Entwurf, von einigen Ausnahmen abgesehen, die Leideform des Zeitwortes. Nun kann man das Passiv natürlich nicht glattweg ausrotten wollen; an manchen Stellen hat es seine Berechtigung. Aber wenn es mit vielen Hauptwörtern erscheint, wenn es nur durch einen Wechsel des Subjektes möglich wird, so ist es oft beinahe unerträglich schwerfällig. So z. B. gleich § 5:

»Der Angeeschuldigte soll . . . hingewiesen werden. Wird rechtzeitig Widerspruch erhoben, so verliert das Gericht seine Zuständigkeit. = Widerspruch er rechtzeitig, so . . .

§ 223: Der Vorsitzende hat Maßregeln zu treffen, um den Angeklagten hieran zu hindern; während einer Unterbrechung der Verhandlung kann der Angeklagte in Gewahrsam gehalten werden = kann er ihn in Gewahrsam halten lassen.

§ 291: Ohne Erlaubnis des Vorsitzenden darf das Beratungszimmer von keinem Geschworenen verlassen und von keiner anderen Person betreten werden = darf kein Geschworener das Beratungszimmer verlassen und niemand anders es betreten.

Weitere Beispiele § 6; 9 Abs. 2; 31 Abs. 2; 45 Abs. 2; 60 Abs. 1, 2; 62 Abs. 3; 67; 71; 75 Abs. 2; 77 Abs. 3; 80; 92; 94; 103 Abs. 2; 126 usw.

Verbunden mit der Leideform ist oft die unnütze, breitspurige Umschreibung eines einfachen Zeitwortes durch Hauptwörter und Zeitwörter. Sie kommt aber auch allein im Übermaß vor. § 7 Abs. 2; 20 Abs. 3; 34 Abs. 1; 36 Abs. 1; 61 Abs. 1; 65; 71; 86 Abs. 2. Daß der Ausdruck »Bestattung« statt »Beerdigung« eingeführt ist, bedeutet ja einen Fortschritt, deshalb braucht man ihn aber nicht so zu betonen, daß man sagt:

Zum Zweck einer Leichenschau oder Leichensöffnung darf ein Leichnam, dessen Bestattung durch Beerdigung erfolgt ist, wieder ausgegraben werden.

Besser hieße es:

Ist ein Leichnam beerdigt worden, so darf er wieder ausgegraben werden, wenn er beichtigt oder geöffnet werden soll. § 99 § 175. — Die Erhebung der Klage geschieht in der Weise, daß die Staatsanwaltschaft . . . beantragt. = Die Staatsanwaltschaft erhebt die Klage dadurch, daß sie beantragt . . . 184; 236 Abs. 2; 257; 259 Abs. 3; 271 Abs. 1, 4; 281; 306; 346; 361 Abs. 3 usw.

Auch sonst herrscht die Hauptwortsucht und Breite. 3. B. § 319 Abs. 2:

. . . so bleibt die Verfügung auf die Berufung bis zur endgültigen Erledigung des Antrags auf Wiedereinsetzung ausgesetzt. = . . . so wird auf die Berufung erst verfügt, wenn der Antrag auf Wiedereinsetzung erledigt ist.

§ 326 Abs. 2: Über eine vom Angeklagten eingelegte Berufung kann bei dem Ausbleiben des Angeklagten verhandelt werden, falls . . . = Legt der Angeklagte Berufung ein, so kann verhandelt werden, auch wenn er ausbleibt, falls . . .

§ 378 Abs. 3: Für Körperschaften . . . wird die Befugnis zur Erhebung der Privatklage von denselben Personen wahrgenommen, durch die sie bei solchen Streitigkeiten vertreten werden = erheben die Privatklage dieselben Personen, die sie bei solchen Streitigkeiten vertreten . . .

§ 379 Abs. 1: . . . so ist bei der Ausübung des Rechtes jeder von den anderen unabhängig = . . . so übt jeder das Recht unabhängig von den anderen aus.

§ 379 Abs. 2; 380: (Hat die Staatsanwaltschaft einem Antrag auf Erhebung der öffentlichen Klage keine Folge gegeben. = Hat die Staatsanwaltschaft abgelehnt, eine öffentliche Klage zu erheben . . .)

§ 394; 406: Von den Rechtsmitteln kann der Nebenkläger unabhängig von der Staatsanwaltschaft Gebrauch machen, das Gleiche gilt von dem Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens . . . = Der Nebenkläger kann unabhängig von der Staatsanwaltschaft Rechtsmittel einlegen und die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragen usw.

Sehr oft finden sich überflüssige Mittelwörter (Partizipien), besonders bei den Verweisungen:

§ 96: Die in § 89 Abs. 2, in § 90 und in § 94 vorgesehenen Entscheidungen. = Die Entscheidungen; nach § 89 Abs. 2 . . . , ebenso § 98; 125; 170 Abs. 3; 351; 376; 377 Abs. 2; 380 Abs. 2; 418; 452 Abs. 4.

Manchmal könnten solche Partizipien durch den Genitiv ersetzt werden, z. B.:

Das für amtliche Bekanntmachungen des Bezirkes bestimmte Blatt (§ 35) = das amtliche Nachrichtenblatt des Bezirkes.

Verweisungen kann man zuweilen dadurch vermeiden, daß man den Inhalt der Stellen selbst kurz andeutet, z. B. § 100:

Die im § 99 vorgesehenen Beschränkungen finden auf Räume . . . keine Anwendung. = Durchsucht werden dürfen allgemein auch bei Nacht . . .

§ 101 Abs. 4: Die Vorschriften des vorangehenden Absatzes finden keine Anwendung. = Der Zuziehung von Gemeindefunktionären oder Gemeindegliedern bedarf es nicht . . . ; so auch in § 106, Abs. 2; 185 Abs. 2, 445; 446 Abs. 3 und dergl.

Ebenso wird statt der immer wiederkehrenden Wendungen: »das gleiche gilt«, »dies gilt auch dann«, und gar »findet die Vorschrift Anwendung«, besser das eingesetzt, was gilt, oder man verbinde die Sätze ungezwungen. Eine besonders umständliche Verweisung ist die des § 59:

Nach richterlichem Ermessen können unvereidigt gelassen werden: 1. Personen, die zum Verdächtigen in einem Verhältnis stehen, das sie nach § 50 zur Verweigerung des Zeugnisses berechtigt. — Kurz, klar und frei von jedem Zweifel kann es heißen:

1. Die Angehörigen des Verdächtigen (§ 50) . . .

Schwerfällige Wendungen sind ferner:

§ 30: Denen die Befugnis beigelegt ist, Zeugen und Sachverständige unmittelbar zu laden = die unmittelbar laden können.

§ 222: Es bedarf stets der Gegenwart eines Beamten der Staatsanwaltschaft und eines Gerichtsschreibers. = Ein Beamter der Staatsanwaltschaft und ein Gerichtsschreiber müssen anwesend sein.

§ 247: Der Verlesung eines von einer Fachbehörde eingeholten Gutachtens steht der Umstand nicht entgegen, daß . . . = Ein Gutachten einer Fachbehörde kann auch verlesen werden, trotzdem . . .

§ 351: Der Umstand, daß die Strafe bereits vollstreckt ist, steht der Wiederaufnahme nicht entgegen. = Auch wenn die Strafe bereits vollstreckt ist, ist die Wiederaufnahme zulässig.

§ 417 Abs. 2: Macht das Berufungsgericht von der Befugnis, in der Sache selbst zu erkennen, keinen Gebrauch, so ist die Sache . . . zu verweisen. = Will das Berufungsgericht nicht selbst in der Sache erkennen, so hat es . . . zu verweisen.

§ 439 Abs. 2: Macht die Behörde von dieser Befugnis Gebrauch, so finden die Vorschriften über den Anschluß des Verletzten als Nebenkläger entsprechende Anwendung. = Schließt sie sich an, so hat sie dieselben Rechte wie ein Nebenkläger.

§ 252 Abs. 4: Stellt sich heraus, daß es sich um eine Sache handelt, für welche die Zuständigkeit des Amtsgerichts durch den Staatsanwalt begründet werden kann = daß der Staatsanwalt die Zuständigkeit des Amtsgerichts begründen kann. Ebenso § 393; 440 Abs. 2; 443; 447.

Die Eidesformel würde, wenn sie auch immer noch schwerfällig genug bliebe, doch etwas flüssiger, wenn der von »schwören« abhängige Satz nicht mit »daß« eingeleitet würde.

Sie schwören, nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt zu haben (statt: daß Sie . . . hinzugefügt haben).

Der Sachverständigeneid wird einfacher, wenn es heißt: ich schwöre, ich werde mein Gutachten unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen erstatten, anstatt: daß ich das von mir erforderte Gutachten erstatten werde (§ 22).

Die Ausdrucksweise: »erachtet das Gericht« usw. hat der Verfasser des Entwurfes mit Vorliebe angewandt. Weniger zopfig sind: hält, findet, glaubt das Gericht, oft aber, wenn es mehr auf die Tatsache als auf das Meinen ankommt, bleiben die Wörter des Glaubens besser ganz weg. Z. B. § 180 Abs. 3:

Erachtet das Gericht den Antrag für begründet, so hat es die Erhebung der öffentlichen Klage anzuordnen. = Ist der Antrag begründet, so hat das Gericht . . . ;

ebenso § 312 Abs. 2; 322; 329; 340; 345; 358 Abs. 3; 387; 424 Abs. 1, 2; richtig z. B. § 412 Abs. 2: Über die Einwendungen ist sofort zu entscheiden; sind sie begründet, so usw.

Der Ausdruck »ein Rechtsmittel findet statt« oder »findet nicht statt« ist nicht geeignet, die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit zu bezeichnen. Man hat ihn deshalb in der Novelle zur Z. P. O. vom Jahre 1898 entfernt und dort z. B. in § 568 Abs. 2 gesagt: »Eine Beschwerde ist nicht zulässig.« In dem Entwurf hat man den Ausdruck zum Teil ersetzt und zwar durch die Worte: Der Beschluß unterliegt keiner Anfechtung, § 22 Abs. 1; 41 Abs. 3; 184 Abs. 3; 200; 206 Abs. 2; 210 Abs. 2; 399 Abs. 5; 416. Besser wäre: »Der Beschluß kann nicht angefochten werden.« An einzelnen Stellen ist aber der alte Ausdruck stehen geblieben: »Anfechtung, Beschwerde findet nicht statt.« § 170 Abs. 3; 185 Abs. 3; 266 Abs. 3; 270 Abs. 3; 308 Abs. 3, 313 Abs. 2; 424 a. E. Das muß natürlich geändert werden.

Der Ausdruck: »Die Einnahme des richterlichen Augenscheins wird angeordnet«, »findet statt« ist hölzern. Man sagt: »in Augenschein nehmen«, zopfig wird aber schon »den Augenschein einnehmen«. Aber gar erst die »Einnahme, die richterliche Einnahme des Augenscheins«! Man bildet nicht einmal von »Medizin einnehmen« das Hauptwort: Die Einnahme der Medizin. In anderen Zweigen der Staatsverwaltung hat man längst den Ausdruck »Besichtigung«; er ist einfach, ungewungen. Deshalb getraue man sich endlich auch in der Gesetzesprache der Prozessordnungen zu sagen »richterliche Besichtigung«.

Auch der berühmte »Dritte«, bei dem man nicht weiß, wer der »Zweite« ist, fehlt in dem Entwurf nicht. Das Gericht ist doch nicht Zweiter, es entscheidet über die Ansprüche des Ersten und Zweiten. Mindestens liegt eine gedankenlose Wendung vor, die man leicht vermeiden kann. Man sage in § 120: »Personen, die . . . in § 121: »Wer« . . . in § 488: »Anzeiger«.

War häufig können überflüssige Wörter zugunsten der Deutlichkeit, ja der Richtigkeit gespart werden. Die zulässigen Rechtsmittel stehen zu, heißt es in § 301; »zulässig« ist zu streichen. Unzulässige Rechtsmittel kann überhaupt niemand geltend machen. Das Seitenstück dazu war: Der »erschienene« Angeklagte darf sich nicht entfernen. Das hat man ja jetzt glücklich geändert. »Ohne vorgängige mündliche Verhandlung« — § 312 u. 420 — ist zu kürzen in: »Ohne mündliche Verhandlung«, wie es in § 360 richtig heißt. Die Verhandlung muß der Entscheidung vorhergehen. Daß erst entschieden und danach verhandelt würde, daran denkt wohl der blödeste Tor nicht. — »Die für erforderlich erachteten Ermittlungen (§ 388) = »die Ermittlungen«. — »Alle im Laufe des Verfahrens ergehenden

Entscheidungen« — § 446 — = »alle Entscheidungen«. — »Vornahme der Untersuchung — § 81 Abs. 2 190 — ebenso deutlich: »Untersuchung«. — »Der nicht auf freiem Fuße befindliche Angeklagte« kann ebensogut bejahend ausgedrückt werden: »Der Verhaftete, der Gefangene« (§ 28 Abs. 2 usw.).

Den Inhalt einer Anordnung gibt der Entwurf durch einen Nebensatz mit »daß« und die Form »ist zu . . .« wieder. Das ist Überfülle des Ausdrucks und eine Vermischung zweier Wendungen. Entweder: »Die Vollstreckung ist aufzuschieben« oder: »Das Gericht ordnet an, daß die Vollstreckung aufgeschoben wird«. Der Fehler kommt vor in den §§ 42, 148, 235 Abs. 3, 236 Abs. 1, 301, 346 Abs. 3, 391. Ebenso unrichtig: beschließt, daß stattzufinden hat (§ 424 Abs. 2), dagegen richtig: § 218 Abs. 2: daß die Gebühren ausgezahlt werden, § 242, 243: verlesen wird, § 251: angestellt werden, § 296: zurückbegeben. Falsch steht diese Nennform (Infinitiv) auch in § 259 Abs. 3:

Dem Ermessen des Gerichts bleibt überlassen, inwiefern die Gründe anzugeben sind, aus denen Tatsachen für erwiesen oder nicht erwiesen erachtet sind. Dafür: inwiefern es die Gründe angeben will, aus denen es Tatsachen für erwiesen hält.

Falsch ist in § 97 »bei dem Verdächtigen können zum Zweck seiner Ergreifung die Wohnung und andere von ihm innegehabte Räume durchsucht werden«. Hat er die Räume nicht mehr inne, so ist die Durchsuchung nicht »bei« ihm. Es muß heißen: »zur Ergreifung des Verdächtigen können seine Wohnung und andere von ihm innegehabte Räume durchsucht werden«. — Falsch ist in § 59 Ziffer 3 die Nichtwirklichkeit des Zeitwortes »hätte zuziehen oder hätte gereichen können«. Es wird ja gerade angenommen, daß der Zeuge ausgesagt habe, muß also heißen: »deren Beantwortung . . . zuziehen oder zur Unehre gereichen kann«.

Überdeutlichkeit ist es, wenn dasselbe Wort in einem Paragraphen zu oft wiederkehrt. § 265 behandelt von Grund aus die Erfordernisse des Protokolls. Auf dieses bezieht sich selbstverständlich alles, was darin gesagt ist, und niemand wird auf den Einfall kommen, einzelne Bestimmungen auf etwas anderes zu beziehen. Trotzdem kommt elfmal das ohnehin unvollständige Wort »Protokoll« vor, das man verdeutschern könnte. Das Protokoll muß den Verlauf und wesentlichen Inhalt wiedergeben. (Allgemeine Bestimmung.) Anträge sind [in das Protokoll] aufzunehmen. Die [dem Protokoll] als Anlage beigelegt wird. Schriftstücke sind [im Protokoll] zu verzeichnen. Ebenso oft wird unnötig Gericht, Angeklagte, Zeugen und Sachverständige wiederholt.

Zusammenhängend führe ich nun von dem ganzen Entwurf den ersten Abschnitt vor, indem ich immer Wortlaut und Verbesserungsvorschlag nebeneinanderstelle.

§ 1 Abs. 2. Untersuchungs- handlungen eines Gerichts, dem die Zuständigkeit fehlt, sind nicht schon aus diesem Grunde un- gültig. Untersuchungs- handlungen eines Gerichts sind nicht schon deshalb ungültig, weil es nicht zustän- dig ist.

§ 1 Abs. 3. Bei Gefahr im Verzuge hat auch ein unzustän- diges Gericht sich Untersuchungs- handlungen zu unterziehen, die in seinem Bezirke vorzunehmen sind. Bei Gefahr im Verzuge hat auch ein Gericht, das sonst nicht zuständig ist, solche Unter- suchungs- handlungen auszuführen, die

§ 2 Abs. 1. Der Gerichts- stand ist bei dem Gerichte be- gründet . . . Zuständig ist das Gericht . . .

§ 2 Abs. 2. so ist der Ge- richtsstand der begangenen Tat bei dem Gerichte begründet . . . so ist das Gericht zuständig . . .

§ 2 Abs. 3. Desgl. Desgl. § 3 Abs. 1. Desgl. Desgl.

§ 3 Abs. 2. Für Deutsche, die von der Gerichtsbarkeit des Staates, in dem sie den Wohnsitz haben, befreit sind, kommt es auf den Wohnsitz an, den sie im Heimatstaate hatten.

so wird der als Wohnsitz geltende Bezirk durch allgemeine Anordnung der Landesjustizverwaltung und für Deutsche, die keinen Heimatstaat haben, durch allgemeine Anordnung des Reichskanzlers bestimmt.

§ 3 Abs. 3. Die Vorschriften des Abs. 2.

§ 4. Der Gerichtsstand ist ferner bei dem Gerichte begründet.

§ 5 Abs. 1. Desgl.

§ 5 Abs. 3. Wird rechtzeitig Widerspruch erhoben,

§ 6. So wird das zuständige Gericht durch das Reichsgericht bestimmt.

§ 7. Zusammenhängende Strafsachen, die zur Zuständigkeit von Gerichten verschiedener Ordnungen gehören.

§ 7 Abs. 2. Kommt die Vereinbarung nicht zustande,

§ 8. Das Verfahren vor dem Gerichte höherer Ordnung bestimmt sich auch für die durch Verbindung dahingelangten Sachen nach den für dieses Gericht maßgebenden Vorschriften.

§ 9. Zusammenhängende Strafsachen können bei jedem Gerichte anhängig gemacht werden, das für eine der Sachen zuständig ist.

§ 9 Abs. 2. so können sie durch eine Vereinbarung der Gerichte unter Zustimmung der Staatsanwaltschaft bei einem von ihnen verbunden werden. Kommt die Vereinbarung nicht zustande

§ 7 Abs. 3. Auf demselben Wege können die verbundenen Sachen getrennt werden.

§ 9 Abs. 3. Derselbe Wortlaut.

§ 12. so gebührt der Vorzug dem Gerichte, das zuerst eröffnet hat

doch kann das gemeinschaftliche obere Gericht die Untersuchung und Entscheidung einem anderen dieser Gerichte übertragen.

§ 13. Besteht zwischen mehreren Gerichten gleicher Ordnung Streit über die Zuständigkeit, so bestimmt das gemeinschaftliche obere Gericht, welches der Gerichte die Untersuchung und Entscheidung zu übernehmen hat. Das gleiche gilt, wenn

Für Deutsche, die von der Gerichtsbarkeit ihres gegenwärtigen Wohnsitzes befreit sind, ist maßgebend der frühere Wohnsitz in ihrem Heimatstaate.

so wird von der Landesjustizverwaltung und für Deutsche, die keinen Heimatstaat haben, von dem Reichskanzler durch allgemeine Anordnung bestimmt, welcher Bezirk als Wohnsitz gilt.

Diese Vorschriften

Zuständig ist ferner das Gericht.

Desgl.

Widerspricht er rechtzeitig,

So bestimmt das Reichsgericht, welches Gericht zuständig ist.

Zusammenhängende Strafsachen, für welche Gerichte verschiedener Ordnung zuständig sind.

Einigen sie sich nicht,

Die für das Gericht höherer Ordnung maßgebenden Vorschriften gelten auch für die Sachen, die durch Verbindung dahingelangten.

. . . . das für eine von ihnen zuständig ist.

so können diese unter Zustimmung der Staatsanwaltschaft vereinbaren, bei welchem von ihnen sie verbunden werden. Einigen sie sich nicht

Zusammenzufassen: Verbundene Sachen können auf demselben Wege, auf dem sie verbunden worden sind, wieder getrennt werden.

so hat das Gericht, das . . . die weitere Entscheidung.

. . . einem anderen von ihnen übertragen.

. . . . Streit, welches von ihnen zuständig ist, so bestimmt das gemeinschaftliche obere Gericht die Zuständigkeit. Es hat sie auch zu bestimmen,

Eingeschlüfert von der Macht der Überlieferung, merken die Gesetzesverfasser selbst nicht, wie die Form des Gesetzes so oft leere Äußerlichkeit ist. Es soll aber alles nur so erscheinen, wie es wahrhaftig ist. Die Einfachheit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit soll uns erfreuen! Ohne Arbeit erreicht man kein Ziel, von selbst fällt dem Sprachverein keine reife Frucht in den Schoß. Noch ist es Zeit, er rühre und rege sich und trete ein für die in der Deutschen Juristenzeitung aufgestellte Forderung, daß auch Sprachkenner zugezogen werden müssen, wenn die Sprache der künftigen St. P. O. zeitgemäß verbessert werden soll.

Jena.

Richard Deinhardt.

Nachwort der Schriftleitung. Wie notwendig ein sprachkundiger Beirat ist, das läßt sich im vorliegenden Fall recht deutlich an einer an und für sich freilich unbedeutenden Äußerlichkeit erkennen.

Mit Verwunderung nämlich bemerkt man in der St. P. O. eine Mannigfaltigkeit der Dativbildung. So steht § 232 Abs. 3 nebeneinander: vor dem Reichsgericht und dem Schwurgerichte . . vor dem Landgerichte; dagegen § 250 Abs. 2 etwa umgekehrt: vor dem Reichsgerichte, dem Schwurgericht und dem Landgerichte. Und sieht man genauer zu, so stellt sich in dem wunderlichen Wechsel der Erscheinungen eine nicht minder wunderliche Regel dar. Über die Form des Bemfalls entscheidet nämlich, doch nur bei den Mehrsilbigen, ohne jede andere Rücksicht ausschließlich das nächste Wort des Satzes: je nachdem dieses mit Selbstlaut oder Mitlaut beginnt, fehlt oder steht vorher das Dativ-e.

Wenn es einem regelfreudigen Sprachmeister einfiel, zu bestimmen, an den geraden Monatsagen den Dativ mit =e, an den ungeraden ohne =e zu bilden (oder wenigstens zu schreiben), so würde er gewiß ausgelacht. Aber die im Entwurfe der St. P. O. aufs gewissenhafteste befolgte Regel sieht kaum höher, ist ebenso willkürlich; sie hat nur den Vorzug vor der andern, daß sie nicht nur wirklich aufgestellt, sondern auch beachtet worden ist. Und zwar zuerst im BGB. Diesem Gesetzbuch des bürgerlichen Rechts begegnete nun das Mißgeschick, daß man darin auch ein Gesetzbuch der Rechtschreibung und der Sprachform erkennen wollte — ein völlig verfehltes, weil widersinniges Unternehmen, wie i. B. in Fachblättern und auch in dieser Zeitschrift (1900 Sp. 136 f.) gezeigt wurde. Im traulichen Halbschatten einer Kanzlei aber behielt jener Aberglaube seine Anhänger, und einige Jahre darauf wären die vermeintlichen Sprachregeln des BGB. vielleicht sogar zu amtlicher Gültigkeit gelangt, wenn nicht das preussische Kultusministerium ihre Unhaltbarkeit aufgedeckt hätte. Gleichwohl scheint man noch heute im Bureau des Bundesrats danach zu verfahren, wie eine Zusammenstellung dieser »Sprachregeln« vermuten läßt, die etwa vor Jahresfrist von dieser Stelle anderen Behörden zugegangen ist und dort nun weiter Unheil stiftet.

Wie gesagt, das Dativ-e ist eine geringfügige Sache; aber umso weniger dürfte sie einem Leser des Gesetzes Anlaß geben, über den doch gar nicht hoch genug zu rühmenden Ernst und Eifer juristischer Sprachpflege zu lächeln.

Straßennamen.

Zu den Städten, in denen die Schreibung der Straßennamen in Übereinstimmung mit dem Sprachverein geordnet ist, gehört nun auch Darmstadt. Das neu gedruckte Straßennamenverzeichnis, nach dem sich jetzt sämtliche städtische Behörden zu richten haben, genügt allen Regeln der Rechtschreibung. Außenplatz erscheint nicht

mehr mit ou; Kasinostraße, Kaplaneigasse u. a. nicht mehr mit G, obwohl dadurch die Folge der Zahlen gestört ist, mit denen für den inneramtlichen Gebrauch die Straßen dem A b c entsprechend bezeichnet sind; Geißensee schreibt man nun mit s; Schirnngasse, die nach der Schirn, dem alten Fleischverkauf, benannt ist, nicht mehr töricht mit m; Langegasse ist in Langgasse umgewandelt, wie man seit jeher spricht; statt Grönerweg wird nun Gröner Weg gesetzt. Auf den hartnäckigsten Widerstand stieß die Forderung der zweimaligen Bindestriche in Prinz-Christians-Weg, Adolf-Spieß-Straße (von welcher Art unnützer Namenverlängerung wir zum Glück nur sechs besitzen, zu denen wohl keine neuen kommen werden), und bei diesen Verhandlungen halfen uns mehr als alle Vernunftgründe die vorgelegten Verzeichnisse aus Berlin, Leipzig, Hannover, Bonn, die, was Bindestriche anlangt, fast fehlerlos sind.

In der Wortbildung aber werden diese Verzeichnisse von der neuen Darmstädter Liste weit übertroffen.¹⁾ Zunächst stehen alle Vornamen im Wesfalle. Das Sprachgesetz, das in der guten alten Zeit sämtliche Fügungen wie Karlshafen, Peterpaulsfestung, Charlottenburg, Dorotheenkirche, Ferdinandsbahn, Wilhelmkanal, Franzensbad mit s oder en oder ens bewerkstelligte, das ist in Darmstadt anerkannt; wo durch vergangenen englischen Einfluß das n unterdrückt war, wie in Alicenstraße und Trenenstraße, da ist es jetzt eingefügt.²⁾ Auch die Zunamen in den Wesfall zu setzen, wäre nach hiesigem Herkommen nicht auffällig; denn wir haben in unserer Umgebung einen Schwabsweg, eine Willbrandshöhe und eine Schäferstraße, die erst in letzter Zeit so genannt wurden, dazu aus früheren Zeiten Brunnersweg, Dippelshof, Doppermannswiese, Dietersbrunnen, Klipsteinseiche, Waltersteich, Kraftstraße u. a., die alle mit s lebendig sind. Bis vor 15 Jahren verfaß man auch auf Straßenschildern manche Zunamen mit s; Hofmannsstraße, Wittmannsstraße, ja Bismarcksstraße finden sich noch vor. Das neue Verzeichnis mußte bei der erdrückenden Überzahl der entgegenstehenden norddeutschen Beispiele darauf verzichten, hat jedoch den Wesfall der Vornamen desto entschiedener festgehalten.

Der Überlieferung treu ist unsere Namengebung sodann bei der Verwendungform der Städtenamen. Solche Unstimmigkeiten, wie sie anderswo häufig sind, wo neben der Speyerer Straße eine Spichernstraße, neben der Krefelder eine Kulmstraße steht, kann man bei uns nicht entdecken. Zwar hat man schon behauptet, Wörthstraße sei zu billigen, wenn die Straße nicht nach dem Orte Wörth führe, sondern nur die Schlacht meine. Diese neue Regel ist sehr gefährlich: sie wird schließlich unsere Wortbildung um ein Mittel ärmer machen. Bereits hat man den Städtenamen die Endung isch abgewöhnt; Kölnische Zeitung und Berlinische Lebensversicherung gehören zu den wenigen Überbleibseln jener alten Zeit, da man hamburgisch, plautisch, frankfurtisch, wormsisch, mainzisch usw. sagte. Ohne Zweifel ist -er bequemer, entbehrt es doch jeder Geschlechts- und Fallbiegung! Kein Wunder, daß es, wie kürzlich in der Zeitschrift (Sp. 27) bedauert ward, immer mehr auch an Ländernamen tritt: Oldenburger Regierung statt oldenburgische. Das Ziel, wohin diese Entwicklung zu geraten scheint, die rohe Vorsetzung des unveränderten Ortsnamens, kennen wir schon durch Bagdadbahn, Kapstadtmeldung, Pfalzwein, Schweiz-

1) Zweigvereine, die sie bei ihrem Vorgehen gebrauchen wollen, erhalten sie durch den Schriftführer des hiesigen Vereins, Stadtverordneten Bickert, Herdweg 96.

2) Die Zusammenrückung der Wesfälle gilt jetzt sogar schon als echt lateinisch: auf der Saalburg lieft man Via Regina Margherita!

reise und andere Erzeugnisse der letzten Zeitungsjahre. Allen denjenigen, die unsere Endungen scheuen, ist ein von Mitgliedern des Sprachvereins gemachtes Zugeständnis, Wörthstraße sei unter Umständen richtig, eine sehr willkommene Kunde, und auf der schiefen Ebene wird man bald bei Berlinvertrag, Parismode, Wienschnitzel, Münchener, Köldom angelangt sein. Noch bietet sich die Möglichkeit, diesem Verderbnis zu entgehen; denn eben sind die richtigen Bildungen noch in der Überzahl. Königsgräber, Nikolsburger, Weissenburger Straße gibt es sogar in Berlin. Allerdings haben diese Straßen mit den Bewohnern jener Städte nichts zu tun; aber hat das Londoner Protokoll oder das Augsburger Bekenntnis irgend etwas mit den Londoner und Augsburger Bürgern zu schaffen? Das -er vertritt doch lediglich die Stelle des früheren -isch (augsburgisches Bekenntnis wird jetzt noch gesagt), und wir erweisen wahrhaftig unserer Sprache keinen Dienst, wenn wir das Verschwinden von Eigenschaftswörtern oder als solche gebrauchten Dingwörtern begünstigen und statt ihrer nun zusammengesetzte Dingwörter erscheinen lassen. Der entdeckte Bedeutungsunterschied zwischen einer Meßer Straße, die nach Meß läuft, und einer Meßstraße, die nach der Schlacht so heißt, dieser begriffliche Gewinn kommt gegenüber dem dadurch gestifteten Unheil gar nicht in Betracht. Und außerdem verlören wir eine weit wichtigere Sonderung: die zwischen Personennamen und Ortsnamen. Bleiben wir in allen Fällen, wo es sich um die Stadt Meß handelt, bei Meßer Straße, so ist es klar, daß eine Meßstraße nur nach einem Manne genannt sein kann, und diese Einteilung ist gewiß wertvoller als jene, die auf papiernem Deutsch ruht. Denn daß die Bildungen auf -er vollstündlich sind, das zeigt uns die Gewohnheit des schlichten Mannes, der an jede beliebige Bezeichnung eines Stück Landes -er hängt: von einem Kreuzberger Wege und einer Baumshuler Allee berichtete Wülfling 1894 aus Bonn (Sp. 118), und von einem Kranichsteiner Bache und einem Ludwigshöher Turme redete mein fünfjähriges Kind, das diese Bezeichnungen noch nie gehört hatte. Lehnen wir das auch ab, so ist doch kein zwingender Grund vorhanden, mit Matthias (1900, Sp. 73) ausländischen Städten das -er zu verweigern. Warum sollen wir nach dem Muster von Pariser und Londoner und Athener nicht auch Neuyorker und Waterlooer und Jerusalemer bilden? Fremde Wörter aber mit einer Aussprache und einer Schreibung, die für den nicht fremdsprachlich Geschulten schwierig ist, müßte man überhaupt vermeiden, wie Winger mit Recht fordert (1907, Sp. 291).

Ferner bringt die Darmstädter Liste alle von Ortsnamen auf -en abgeleiteten Wörter mit bloßem -er, nicht mit -ener. So sticht sie auch damit vorteilhaft gegen andere Städte ab, wo alte Formen ohne -en und neue mit -en wtr beisammen stehen. Was auch Behagel (1904, Sp. 8) für »Niesener« ins Feld führt — wohlgemerkt, ohne etwa alle Formen auf -ener in Schutz zu nehmen —, eins sollte zu denken geben: dieselben gewissenhaft sein wollenden Menschen, welche »Bremener« und »Schaffhauser« bevorzugen, schreiben auch »lippisch« und »meiningsch« statt »lippisch« und »meiningsch«, »Zeichensstunde« statt »Zeichensstunde«, »bratete« statt »briet«, »des Casseler Täglicher Anzeiger« statt »des Casseler Täglichen Anzeigers«.!) Solche Menschen, die jede Veränderung des Stammwortes oder Werfalles scheuen, wähen der wissenschaftlichen Genauigkeit und leichten

1) Das Berliner Verzeichnis bietet eine Badensche Straße neben einer Bayrischen und einer Sächsischen; man wundert sich, daß es noch nicht Bayerische und Sächsische heißt! Oder findet vielleicht jemand auch in solchen Mißformen seine Unterscheidungsmitel? Das wäre sehr wohl möglich.

Verständlichkeit zu dienen. Da Behagel seine Formen mit -er und -ener den Zeitungen entnahm (wenigstens mittelbar durch Kürschners Handbuch der deutschen Presse), so war es von vornherein wahrscheinlich, daß er viele -ener fand. Ebenso gewiß ist jedoch, daß eine beträchtliche Zahl dieser -ener im Gegensatz zur früheren Schriftsprache und jetzigen Umgangssprache gerade so willkürlich entstanden sind, wie einzelne Personen vor zwei Jahren bei uns die Neunkircher Höhe gern in Neunkirchener Höhe verwandelt hätten, nachdem dasselbe bei der Knoder Höhe schon gelungen war. Wie das 1904, Sp. 30 angeführte Kremmener trotz »Kremmer Damm«, so tauchen auch schon Dingener und Ahmannshäuser im Zeitungsdeutsch auf. Aber dergleichen Erscheinungen am Baume unserer Sprache sind weit entfernt, eine gesunde Entfaltung zu bedeuten; nein, Anzeichen einer Versteinerung sind sie, die jeden frischen Trieb tötet. In hiesiger Straßenbenennung sind Gräfenhäuser, Arheiliger usw. stets unangetastet geblieben.

Um das Wortbild auf unsern Straßenschildern leicht übersehbar zu gestalten, wird künftig auch in lateinischer Präge nicht nur ein ß (ß) gebraucht, das in den Regeln der neuesten Rechtschreibung entschieden verlangt wird, sondern das Stadtbauamt führt auch ein langes ſ (ſ) ein. In den vielen, besonders bei uns häufigen Fällen, wo Schluß-s und langes ſ zusammenreffen, tut diese Maßnahme eine gute Wirkung, und sie sei allen, die sich nicht deutscher Buchstaben bedienen, zur Nachahmung empfohlen. Ebenso wäre das rasche Auffassen der Inschrift erleichtert, wenn auch die beiden Bestandteile des ch und ck zusammenhängen. Als zwei getrennte Zeichen, die doch einen einzigen Laut darstellen, verbreitern sie unnötig das Wortbild und können viel eher mißverstanden werden als die deutschen ch und ck.

Es ist notwendig, daß die Sprachvereine jetzt die Regelung der Straßennamen betreiben. Denn gerade eben, wo sich auch die Landgemeinden mit Straßenschildern ausstatten, und zwar mit gegoffenen von langer Dauerhaftigkeit, ist es wichtig, daß die Städte ein gutes Beispiel geben. Lassen wir den Augenblick ungenützt, so wird in den nächsten Jahren das Übel einen Umfang annehmen, die unsrer Anstrengungen spottet. Schon 1895 schlug Wülfing (Sp. 255) vor, den Herstellern der Schilder Regeln zu geben. Die kürzlich (Sp. 305) berichtete Tatsache, daß städtische Verwaltungen den Sprachverein um Auskunft baten, zeigt deutlich, daß wir eines derartigen Merkblattes bedürfen. Es müßte jedoch nicht bloß über die Rechtschreibung, sondern auch über die Namengebung aufklären; dieses ist sogar wichtiger als jenes, weil Fehler gegen die Rechtschreibung noch nach Jahrhunderten wieder getilgt werden können, während Verstöße gegen die gute Namenbildung viel schwieriger oder gar nicht mehr auszubessern sind und, wie vorhin dargetan, das Wejen unserer Sprache schädigen. Wäre dieses Merkblatt außerdem noch eine umfassende Auswahl von Beispielen, so besäßen wir für Eingaben an Behörden und Körperschaften ein wirksames Hilfsmittel, und man hätte nicht immer zu versichern, daß der gesamte Sprachverein mit dem Antragsteller einverstanden sei. Mündliche Auseinandersetzungen mit den maßgebenden Personen blieben trotzdem noch genug übrig.

Darmstadt.

Wilhelm Bidert.

Eine Campische Wortschöpfung.

Wenn es mir hier vergönnt ist, eine Wortgeschichte eingehender darzustellen, die ich in der sechsten in den Druck gehenden neuen (7.) Auflage meines deutschen Wörterbuches kurz und bündig

dargestellt habe, so darf ich wohl mit dem Geständnis beginnen, daß es mir oft leichter fallen würde, kleinere wortgeschichtliche Aufsätze auszuarbeiten, in denen meine langjährigen Belegsammlungen völlig zu ihrem Rechte kämen, als in einigen wenigen Halbzellen Beweise und Ergebnisse nur anzudeuten, wie es mein Wörterbuch allenthalben unternimmt. Das Wort, das ich heute erörtern möchte, ist unser Bittsteller. Jakob Grimm geht im Deutschen Wörterbuch daran vorüber, desgleichen noch neuerdings das Deutsche Wörterbuch von Hermann Paul in seiner nunmehr vollendeten 2. Auflage und nun auch der im Erscheinen begriffene neue Weigand. Und doch gehört das Wort, sprachgeschichtlich betrachtet, zu den lehrreichsten. Es ist eine Schöpfung Johann Heinrich Campes, und man sieht an dem nun mehr als hundertjährigen Leben des Wortes, wie wenig sich Schicksale von Wörtern im voraus bestimmen lassen. Denn kaum hatte Campe das Wort als Erfaß für das fremde »Supplicant« in Vorschlag gebracht, als eine Besprechung der Allgemeinen Literatur-Zeitung (Jena 1792) I 336 Bittsteller als »vollends unerträglich« bezeichnete. Diese ablehnende Besprechung bezieht sich auf Campes Schrift »Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung von Johann Heinrich Campe« (Braunschweig 1791), in der es S. 40 heißt: »Supplicant — Bitt-steller, wie Briesteller (Aus der Hamb. neuen Zeitung).«

Als dann Campe im Jahre 1794 sein Werk »Über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache« herausgab und darin seine alten Vorschläge erneuerte, kommt er auch auf unser Wort zurück und wendet sich mit folgender Begründung gegen die Jenaer Literatur-Zeitung: »Das Wort Schriftsteller möchte vor hundert und fünfzig Jahren, da die Fruchtbringenden es zuerst aufbrachten, wohl eben so unerträglich klingen. Jetzt findet kein Mensch mehr etwas Anstößiges darin, und die Reize des Unerträglichklingens ist nunmehr an dem dadurch verdrängten ausländischen Wort Autor. Sollte dies nach andern hundert und fünfzig Jahren nicht vielleicht auch der Fall mit Bittsteller und Supplicant werden können?«

Campe hat recht behalten, und das anfänglich verpönte Wort hat gesiegt. Aber zum Siege hat ihm doch nicht allein Campe verholfen. Seiner Wortschöpfung hat Jean Paul die Wege gebnet. Er war der erste einer, der Campes Bestrebungen — wenn auch mit Vorbehalt — unterstützte. Er hat unser Wort schnell aufgegriffen; ich finde es zum erstenmal 1793 in der »Unsichtbaren Loge« (Hempel I 141): »Aber auch in der moralischen Welt ist die wohlthätige Einrichtung, daß Fürsten und ihre Ministerien uns Bittsteller (so will Campe statt Supplicant hören) dadurch froh und munter erhalten.« Ein weiterer Beleg für unser Wort findet sich 1797 im »Zubelsenior« (Hempel VI 52), wo aber Jean Paul nicht mehr auf den Campischen Ursprung hinweist. Wenn sich so einer der gelesensten und beliebtesten Schriftsteller von der Wende der beiden Jahrhunderte unseres Wortes annahm, war es besser empfohlen, als man nach dem ablehnenden Verhalten der Jenaer Literatur-Zeitung hoffen konnte. Mit Genugtuung durfte daher Campe auf Jean Pauls Zustimmung hinweisen, als er 1813 sein »Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke« in neuer stark vermehrter und durchgängig verbesserter Ausgabe veröffentlichte (S. 576): »Noch vor dem neuen Abdruck dieses Wörterbuches haben schon verschiedene Schriftsteller, und darunter wenigstens ein bedeutender, das verworfene Wort Bittsteller angenommen: Weil der Bittsteller gerade niest, hustet, lächelt (J. P. Richter).« So sieht man wieder einmal, wie Wörter ihre seltsamen Schicksale haben. Aber der Leser, der meiner Er-

örterung bisher gefolgt ist, wird auch mit mir davon überzeugt sein, wie nötig uns bei aller sprachwissenschaftlichen Arbeit Belegsammlungen sind, und vielleicht rufen diese Zeilen neue Beobachtungen für das Wort Bittsteller hervor.

Freiburg i. Br.

Friedrich Kluge.

Ein Beitrag zur Geschichte der Sprachreinigung.

Im Jahre 1788 veröffentlichte G. Schatz zu Leipzig seine Übersetzung von Carlo Goldonis Mémoires de Mr. Goldoni pour servir à l'histoire de sa vie et à celle de son théâtre. Mit Vermeidung des Wortes Mémoires betitelt der Deutsche sein Werk: »Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters«. Wie er es im übrigen mit den Fremdwörtern hält, zeigt er gleich im Anfang des dritten Bandes der Denkwürdigkeiten. Hier lautet die Übersetzung von Goldonis Bericht:

»Gleich bei meinem Eintritt in Frankreich fing ich an, die französische Politesse zu bemerken. An den italienischen Zollhäusern hatte ich mancherlei Verdrießlichkeiten gehabt, an der Barriere von St. Laurent, noch am Bar, hingegen war ich in zwei Minuten visitirt, und meine Koffer wurden nicht im mindesten in Unordnung gebracht.«

Kein Freund der Fremdwörter, bedient sich Schatz ihrer da, wo seiner Meinung nach der entsprechende deutsche Ausdruck fehlt, oder wechselt mit dem deutschen und dem fremden Worte ab. Wegen der Anwendung von Fremdwörtern beruft er sich überhaupt auf einen großen deutschen Schriftsteller, doch nennt er ihn nicht. Dieser Ungenannte muß schon vor 1788 Ruf gehabt haben, denn in diesem Jahre kam Schatz' dreibändige Übersetzung heraus. Leider vermochte ich den Namen unseres großen Landsmannes nicht bestimmt zu erforschen, und mit Vermutungen wird uns wenig gebietet. Um die Beibehaltung des Wortes »Politesse« zu rechtfertigen, fügt der Übersetzer also folgende Anmerkung hinzu: »Das Wort »amüsiren«, sagt ein großer deutscher Schriftsteller, werde ich nie versuchen, durch ein gleichbedeutendes deutsches Wort zu geben. »Sich amüsieren« heißt nicht sich ergötzen, oder vergnügen oder belustigen — es heißt, sich auf eine angenehme Art um seine Existenz betheiligen. Die Franzosen »amüsiren und ennuyiren« sich ganz anders als wir, und daher können auch die Wörter, die sie gebrauchen, nicht al pari mit den unsrigen gehen. So ist noch mit vielen anderen Wörtern — und so auch mit dem Worte Politesse. Es ist nichts weniger als mit dem deutschen Worte Höflichkeit gleichbedeutend; dem Ausländer, oft sogar ins Gesicht, Geist, Biß und Genie absprechen, und seine eigene Nation für die einzige Kultivirte des Erdbodens ausgeben, heißt bei uns Deutschen Grobheit, mit der französischen Politesse hingegen verträgt es sich recht gut. Ich habe hier und da in der Übersetzung einige französische Wörter und Ausdrücke beibehalten, aber nicht eher, als bis mir die deutsche Sprache kein gleichbedeutendes Wort dafür zu geben hatte. Den Gebrauch fremder Wörter in jeder Schreibart und auch in solchen Fällen verbieten zu wollen, wo wir durchaus keine den ausländischen entsprechende haben, ist übertriebene Puristerei. Alle fremde, vorzüglich französische Wörter lassen sich durchaus nicht vermeiden, da, wie der angeführte Schriftsteller sehr richtig bemerkt, wir uns mit den Franzosen in dem nämlichen Falle befinden, wie die Römer mit den Griechen.«

Eine weitere Belehrung über unsere Frage erhalten wir ferner aus Goldonis Munde selbst. Es handelt sich dabei um das Verhältnis des Französischen zum Italienischen. Der berühmte

Dramatiker reiste 1761 mit seiner Frau und seinem Neffen, beide ebenfalls Italiener, aus italienischem Gebiete nach Paris. »Mit wie viel Höflichkeit und Artigkeit ward ich bey meiner Ankunft in Antibes nicht von dem Commandanten dieser Gränz-Festung aufgenommen! Ich wollte ihm meinen Paß zeigen. »Ich erlasse es Ihnen, mein Herr«, sagte er, »machen Sie geschwind, daß Sie weiter kommen; Sie werden mit Ungeduld in Paris erwartet.« Ich setzte also meinen Weg fort, und hielt mein erstes Nachtlager in Bibaudan.

Man trägt das Souper auf, aber keine Suppe. Meine Frau hatte welche nötig, und mein Neffe verlangte gleichfalls darnach. Sie fodern sie, aber umsonst. Sie ist in Frankreich den Abend nicht gewöhnlich. Mein Neffe behauptet, von der Suppe heiße das Abendessen Souper, es müsse also auch bei dem Souper eine Suppe sein. Der Wirt begreift nichts davon, macht seinen Bückling, und geht.

Der junge Mann hatte im Grunde nicht unrecht. Ich machte mir den Spaß damit, ihm eine kleine Vorlesung über die Etymologie des Wortes »Souper«, und über die Abschaffung der Suppe zu halten. »Die Alten«, sagte ich ihm, »hielten nur eine Mahlzeit, die coena hieß, und des Abends eingenommen wurde. Da sie sich immer mit einer Suppe anhub, so vertauschten die Franzosen diese Benennung mit dem Worte Souper. Der Luxus und die Lederhaftigkeit vermehrten die Mahlzeiten. Die Suppe ward vom Abendessen auf das Mittagessen verlegt, und die Abendmahlzeit ist jetzt bei den Franzosen zu einem Souper ohne Suppe worden.«

Mein Neffe, der ein kleines Reise-Journal hielt, mangelte nicht, meine Gelehrsamkeit sorgfältig aufzuzeichnen, die, so seltsam sie auch scheinen mag, doch vielleicht nicht ohne Grund ist.«

Auch jetzt noch reicht man in Frankreich zu den Abendmahlzeiten keine Suppe, sondern nur zum Mittagessen. Außerdem fesselt Goldonis Erzählung um so mehr, als sie unmittelbar an die Wirklichkeit anknüpft und uns das Bild des gelehrten Lustspielbüchters lebhaft vor Augen stellt. Er war 1707 in Benedig geboren, stand also zur Zeit seiner Übersiedlung nach Paris im 54. Lebensjahre. Mit fast sechsundachtzig Jahren ist er in Frankreichs Hauptstadt gestorben.

Voll rühmlichen Eifers läßt G. Schatz in seiner Übersetzung die deutsche Sprache zu ihrem Rechte kommen, doch wird ein aufmerksamer Leser finden, daß er für das eine oder andere Fremdwort recht gut einen deutschen Ausdruck hätte setzen können. So konnte er Barriere mit Schranke wiedergeben, und für visitieren bot sich ihm leicht durchsuchen dar; statt Reise-Journal durfte er getrost Tagebuch sagen.

Hannover.

Franz Bertram.

Mitteilungen.

Erklärung. In meinem Aufsatz »Die sprachlichen Verhältnisse im Elsaß« (Nr. 9) habe ich auf Sp. 263 in gutem Glauben an die Richtigkeit einer durch viele Blätter gegangenen Nachricht von der »Gemahlin des höchsten deutschen Beamten des Reichslandes« gesprochen, die französische Besuchskarten ausgabe und sich damit demütig vor französischem Geiste neigte. Nach einer Mitteilung des Grafen Wedel, des gegenwärtigen Statthalters in Elsaß-Lothringen, an den Herausgeber unserer Zeitschrift hat seine Gemahlin, von der jene Zeitungsnachricht die genannte Tatsache behauptete, nie eine einzige französische Besuchskarte ausgegeben. Daraufhin spreche ich — und zwar, wie ich ausdrücklich betone, ohne dazu auf-

fordert zu sein — mein Bedauern darüber aus, daß ich zur Verbreitung jener falschen Behauptung beigetragen habe.

Landeshut i. Schl., im Sept. 1908.

Professor Richard Palleste.

— Alle deutschen Landschaften und Stämme besinnen sich auf die Pflicht gegen ihre Mundart. Vor kurzem erst verzeichneten wir (Sp. 218) den Plan eines thüringischen Sprachtages. Nun ist auch ein nordfriesisches Wörterbuch im Werke, zu dessen Vorarbeiten sich ein Ausschuß von folgenden fünf Herren gebildet hat: Prof. Dr. Kauffmann (Kiel), Gymnasialdirektor Prof. Dr. Puls (Husum), Pastor Schulz (Mildstedt), Dr. Schmidt-Petersen (Bredstedt) und Pastor Michelsen (Klanzbüll). Das noch lebende friesische Sprachgut zu sammeln, ist zunächst eine ganz dringliche Forderung der Sprach- und Geschichtswissenschaft, einmal, weil es gerade dieser Mundart an schriftlichen Denkmälern, diesem Volksstamm an geschichtlicher Überlieferung fehlt, und dann, weil das Friesische, nach dem ungemein starken Rückgange der letzten 50 Jahre zu urteilen, dem Absterben verfallen ist. Nicht minder aber kann ein solches Unternehmen in seinem Bereiche der Stärkung deutschen Volkstums und Volksbewußtseins förderlich werden. Darum ist es besonders erfreulich zu hören, daß der Ausschuß mit dem Nordfriesischen Verein für Heimatkunde und Heimatliebe Verbindung hält, also Sprachfreunde und Gelehrte sich die Hand reichen. Um so eher darf man erwarten, daß die Kreistage in Husum, Londern und Eldersedt, die man um Unterstützung des Werkes zu bitten beabsichtigt, das nötige Verständnis für die Wichtigkeit der Aufgabe zeigen werden.

— Leider nicht genug beachtet von der Presse des Mutterlandes, hat im vergangenen Sommer eine deutsche Ansiedlung im Kaplande das fünfzigste Jahresfest ihres Bestehens gefeiert. Freilich für den deutschen Reichsbürger von heute werden dabei recht peinliche Erinnerungen wach. Es ist ein 1865 der Kapkolonie einverleibtes Gebiet, ehemals Britisch Kaffraria genannt, mit der Hauptstadt King-Williamsstown, wohin zunächst 1856/57 ein paar tausend Deutsche in einer sogenannten deutsch-englischen Legion gezogen wurden. Nach Jahresfrist sahen sie sich um den versprochenen und erhofften Lohn betrogen, ließen sich nach Indien schicken, und in Indien stand, — heute klingt es uns fast wie ein Märchen, — noch 1866/67 ein deutsches Regiment unter englischen Fahnen, darin 400 Mann aus jener ehemaligen deutsch-englischen Legion. War in Südafrika also ihres Bleibens nicht gewesen, so haben sich doch ihre Spuren bis auf den heutigen Tag gerettet in den zahlreichen deutschen Namen ihrer einstigen Standorte und Siedlungsplätze; denn neben der schon genannten Hauptstadt, neben Ost-London, Nachautown u. a. finden sich Hamburg, Potsdam, Berlin, Hannover, Mariental, Wiesbaden, Breidbach, Stutterheim, Braunschweig, Ohlsen, Koltisch, Frankfurt. Raum aber waren die enttäuschten Legionäre wieder von dannen gefahren, so folgten ihnen auf sechs Segelschiffen allmählich etwa 4000 Deutsche nach, die als Bauern und Handwerker, meist aus der Uckermark und Pommern, doch auch aus anderen Landschaften stammend, das begonnene Werk mit deutscher Tatkraft und Fähigkeit für die fremden Herren fortsetzten. Schwer genug, so schwer wie nur irgend möglich, machte die englische Kapregierung auch diesen von ihr herbeigerufenen Helfern den Anfang, aber sie haben allen Schwierigkeiten getrotzt, die ihnen der Boden, die Kaffern, die kapländische und die englische Regierung entgegenstellten, haben unter unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen mit der Zeit nicht nur ihren Grund und Boden, sondern selbst das von der britischen Regierung ausgelegte Überfahrtsgehalt bei Heller und Pfennig bezahlt, mit ihren Händen aus der Wildnis ein blühendes

Land gemacht und sich fast alle empor gearbeitet, teilweise selbst zu Wohlstand und Reichtum. Nun am 7. Juli hat man in der Landeshauptstadt den Tag festlich begangen, an dem vor fünfzig Jahren das erste jener sechs Segelschiffe die fremde Küste erreichte, hat ihn begangen mit einem deutschen Volksfest, dessen deutsche Art in einem Aufruf mit vollem Verständnis betont wurde. Auffällig ist daher, daß die große Versammlung am Abend des Festtages von einem deutschen Arzt mit einer englischen Ansprache eröffnet wurde. Dagegen hat das an dieser Stelle schon oft seiner Treue wegen gerühmte Südafrikanische Gemeindeblatt alles getan, um auch durch diese Feier die Anhänglichkeit jener waderen Deutschen an die alte Heimat und die Sprache ihrer Väter und Großväter zu stärken, und in gleichem Sinne grüßte und mahnte mit einer kräftigen, schönen Ansprache der amtliche Vertreter des Reiches, Freih. v. Humboldt, der glücklicherweise bei der Feier nicht fehlte. Aber nichts kann auf die Dauer mehr zur Bewahrung deutscher Art und Sprache beitragen, als die Kenntnis der Geschichte dieses deutschen Siedellandes. Es ist daher ein besonderes Verdienst des Gemeindeblattes, daß es in einer Reihe von Nummern die von Pastor Spanuth stammenden Vorarbeiten für eine zusammenhängende Darstellung dieser Geschichte veröffentlicht hat. Auch zu einer besonderen Festschrift¹⁾ zusammengefaßt, gibt diese Vorarbeit zwar teilweise nur trockene Urkunden, Verträge, selbst lange Reihen von Namen wieder, wird aber gerade dadurch zum Auffuchen und Wiederfinden von Beziehungen und Erinnerungen in der neuen wie in der alten Heimat führen. Auch in der alten Heimat! Mache doch mit vollem Recht jüngst ein deutscher Auswanderer in der »Deutschen Erde« darauf aufmerksam, wie unerläßlich wichtig es ist, daß »der Deutsche mehr kennen lerne, was deutsche Arbeit im Auslande geschaffen hat, so daß, wenn ihn das Schicksal für kurz oder lang ins Ausland bringt, er bewußt, doch ohne Überhebung stolz darauf ist, Deutscher zu sein«. Wenn er daheim bleibt, setzen wir hinzu, sollte er sich nicht auch gern der großen deutschen Taten freuen, die z. B. in den Vereinigten Staaten den Grund zu Freiheit und Gerechtigkeit legen halfen, oder der kleineren, doch nicht minder achtbaren Arbeit der Deutschen im Kaplande? Es waren anfangs nur kleine Leute, die dort schafften; aber wer in die Festschrift hineinblickt — was wir recht empfehlen möchten —, der wird finden, daß sie ihrem deutschen Vaterlande alle Ehre gemacht haben. Sie für immer bei der deutschen Sprache festhalten zu wollen, ist darum ein begrifflicher Wunsch.

— Ein kleiner Deutscher Sprachverein in Amerika. In Columbus (Ohio) besteht seit 10 Jahren eine päpstliche Anstalt zur Heranbildung von Priestern, die sich besonders der Seelsorge unter den Deutschen widmen sollen. Ein Vereinsblatt gibt ausführlichen Bericht über das rege Leben und Streben der Pöglinge. Da wurde jüngst auch eine Schulfeier gefeiert als »Ein Abend im deutschen Dichtervalde«. Zehn von den Schülern selbst verfaßte Gedichte seien vorgetragen worden, und zwar mit dem Erfolg, daß die Zuhörer sich alle freudig überrascht gezeigt hätten. »Am Ende«, so schließt die Mitteilung, »erscholl das Vereinslied:

Unsere Pflicht.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Durchs ganze Haus erdröhnt der Schall:
O deutsche Sprache, hell und rein,
Wer will dein treuer Hüter sein?
O teures Haus, magst ruhig sein,
Fest stehn wir alle ein, fürs Deutsche ein.

1) Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfest der Deutschen in Kaffraria am 7. Juli 1908. Zu beziehen von F. Feese, Hannover, Georgsplatz. Preis 1 M.

Studenten all, tut eure Pflicht,
 Vergeßt die deutsche Sprache nicht!
 Die deutsche Sprache ist das Pfand,
 Das uns vertraut der Gründer Hand.
 O teures Haus, magst ruhig sein,
 Fest stehn wir alle ein, fürs Deutsche ein.
 Die deutsche Sprache schalle fort
 An diesem ihr geweihten Ort;
 Es schweige nimmer Red und Sang
 Mit dem geliebten deutschen Klang!
 O teures Haus, magst ruhig sein,
 Fest stehn wir alle ein, fürs Deutsche ein.

Feldkirch. Prof. N. Scheid S. J.

— Zur Sprachreinheit. In der »Generalversammlung« des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins zu München sind am 18. Juli d. J. die neuen Satzungen des Vereins einstimmig angenommen worden. Die alten Satzungen stammen aus dem Jahre 1876. In sprachlicher Beziehung unterscheiden sich die neuen Satzungen vorteilhaft von den alten. Wohl sind die »Sectionen« geliebt, jedes Mitglied erhält auch weiterhin ein »Exemplar« der Vereinschriften. Aber aus dem »Central-Ausschuß« ist ein Hauptausschuß geworden; die Generalversammlung wird zur Hauptversammlung; die Vereinspublikationen sind fernerhin Vereinschriften, der frühere Redakteur Schriftleiter. Früher hieß es vom »Central-Ausschuß«:

»Er legt der Generalversammlung den Jahres- und Rechenschaftsbericht vor, macht denselben Budget- und Wahlvorschläge und stellt ihre Tagesordnung fest.«

Jetzt:

»Er legt der Hauptversammlung den Jahres- und Rechenschaftsbericht sowie den Voranschlag vor, macht Wahlvorschläge, und stellt ihre Geschäftsordnung und Tagesordnung fest.«

Es werden keine Rechnungsrevisoren mehr gewählt, sondern Rechnungsprüfer, es wird keine Decharge, sondern Entlastung erteilt.

Das ist jedenfalls ein erfreulicher Fortschritt, für den dem Deutschen und Österreichischen Alpenvereine alle Anerkennung gebührt.

A. Zindler.

— Speisefarte. Die Hauptwirtschaft der Münchner Ausstellung führt neben einer Tageskarte auch noch eine »Internationale Speisefarte«, die nach Art der Wliffahrtspäne angeordnet ist, so daß man auf einen Griff die gewünschte Speisegattung (Suppe, Fisch, Fleischgerichte, Gemüse, Wild, Geflügel usw.) aufschlagen kann. »International« heißt sie aber deshalb, weil sie die Speisennamen in deutscher, französischer und englischer Sprache aufführt. Die Augsburger Abendzeitung, der wir dies entnehmen, bemerkt hierzu, die deutschen Bezeichnungen seien ebenso einfach wie treffend und verdienten als vorbildlich nachgeahmt zu werden. »Nimmt sich nicht ‚Kraftbrühe‘ auf der Speisefarte besser aus als Consommé?« Schon mancher habe sich den Kopf zerbrochen, was für Speisen man sich unter Hors-d'œuvre zu denken habe, und doch handle es sich hierbei um nichts anderes als um »Gemischte Vorgerichte«. Ragout fin en coquille ist übersetzt »Feines Gemengel in Muscheln«, grillé »auf dem Rost gebraten«, en papillotte »in einer Papiertapfel zubereitet«, au gratin »überkrustet«, Pommes frites »gebundene Kartoffeln«, Pommes soufflées »aufgegangene Kartoffeln«, Omelette soufflée »Eieraufschlag«, Macaroni »italienische Nudeln«, Compote »gebünstetes Obst«, Mélange de fruits »gemischte Früchte«, Pâtisserie assortie »kleines Badewerk«, Glaces panachées »gemischtes Eis« uff. Diese »Internationale Speisefarte« — warum nicht Weltpeisefarte? sind doch die drei Weltsprachen

Deutsch, Englisch, Französisch darauf vertreten — ist den zahlreichen Anhängern des Küchen-Kauderwelschs zu eingehender Kenntnisnahme zu empfehlen. Sie können sich daraus überzeugen, daß man auch in der Küche mit unserer Muttersprache auskommen kann, — wenn man nur ernstlich will. S. D.

— Es wird beabsichtigt, durch Übersetzung des englischen Buches von Baden-Powell Scouting for Boys die englische Scouting-Bewegung in Deutschland einzuführen. Dabei erhebt sich aber die Schwierigkeit, für Scout ein geeignetes deutsches Ersatzwort zu finden. Manche halten den Ausdruck für unübersetzbar; es wäre aber doch zu bedauern, wenn eine empfehlenswerte neue Einrichtung von vornherein mit einem unverständlichen Fremdwort behaftet würde. Scout heißt eigentlich Rundschaffter im Kriege. In Amerika wurden besonders Indianer als vorzügliche Scouts geschätzt. Die Boy Scouts sollen aber für die Friedensarbeit ausgebildet werden zu Leuten, »die ihren Weg überall finden können, die die Bedeutung der kleinsten Zeichen und Fußspuren zu lesen verstehen, die für ihre Gesundheit zu sorgen wissen fern von jeder ärztlichen Hilfe, stark und mutig, bereit, jeder Gefahr ins Auge zu sehen, und immer darauf bedacht, einer dem andern zu helfen«. Je 6—8 Knaben bilden eine Patrouille (deutsch: Gruppe), mehrere Gruppen einen Trupp unter einem Scout-Master, der den Unterricht erteilt und die Übungen leitet, am besten ein früherer Offizier. An Sonntagen, freien Nachmittagen und namentlich in den Ferien sollen die Knaben in Wald und Feld »Weidmannskunst« lernen, im Freien sich selbst Nahrung bereiten, Entfernungen schätzen, Brücken bauen, in der Nacht sich nach den Sternen zurechtfinden, sich gegen die Unbilden der Witterung schützen lernen usw.

Den Wunsch, mit Hilfe des Deutschen Sprachvereins eine passende Verdeutschung für Scout zu erhalten, bringen wir gern zur Kenntnis der Vereinsgenossen und bitten, Vorschläge an den Verlag der Ärztlichen Rundschau (Otto Smelin) in München, Liebherrstraße 8 zu richten. Um gleich einen Anfang zu machen — könnte man für Boy-Scouts nicht sagen: Jugend-Feldjäger? Feldjäger ist nach Heynes Deutschem Wörterbuch »ein zum Kriegsdienst herangezogener gelernter Jäger, in Preußen Kurier zwischen den einzelnen Heeresabteilungen, auch Kurier im Frieden«. Man könnte auch mit Rücksicht auf die Indianer-Scouts an den der Jugend vertrauten Ausdruck Pfadfinder denken. S. D.

— Deutsch in Belgien. Wer auf einer Eifel- oder Bannwanderingen Eupen, Malmédy oder Spa berührt, verstaumt nicht, die auf belgischem Gebiet liegende Talsperre der Gileppe zu besuchen. Dort befindet sich zu Ruß und Frommen der Bevölkerung die Inschrift: Cette eau étant ménagère, il est défendu de s'y baigner et d'y jeter des immondices. Auf derselben Tafel hat dann die belgische Behörde, die dieses Verbot erließ, folgende Übersetzung gegeben: Da dieses Wasser hausälterig (so!) ist, so ist darin sich baden und darin Unrat hineinzuworfen, strengst verboten! — Daß der deutsche Wanderer in Belgien besser daran tut, sich mit dem Französischen abzufinden, als sich an die deutschen »Übersetzungen« zu halten, bemerkt er schon, wenn er auf der Straße von Malmédy nach Verdiers vor dem belgischen Dorf Chalay den ersten belgischen Grenzpfahl erblickt. Darauf liest er nämlich die rätselhafte Inschrift: »Halt! Findex! Zoll!« Befiehet er sich dann das Ding von der Rehrseite, so geht ihm ein Licht auf. Dort steht nämlich: »Halte! Obstacle! Douane Belge!« So kann die deutsche Sprache wirklich ein »Hindernis« für das Verständnis werden. — Übrigens las man vor kurzem noch in Verdiers am Hauptbahnhof die Bezeichnung »le sous-chef« übersetzt als

»Unter-Oberst«. Vielleicht kann die deutsche Militärverwaltung diesen schönen Titel gebrauchen.
Erdmann.

— **Deutschverleugnung vor englischem Urteil.** Wenn Deutsche Fremden gegenüber die Muttersprache verleugnen, so geschieht das wohl immer in der Vorstellung, dem Ausländer eine Gefälligkeit zu erweisen, um sich damit Gunst und Dank bei ihm zu verdienen. Aber soweit wenigstens Engländer in Betracht kommen, stimmt diese Rechnung nicht, wie das schon oft in der nationalen Presse an Beispielen dargetan worden ist. Dafür erhalten wir aus dem Leserkreis des in Kapstadt erscheinenden Südafrikanischen Gemeindeblatts einige neue Beweise, und die darin enthaltenen kurzen Geschichten sind nicht nur für die kapländischen, sondern auch für andere Deutsche recht lehrreich. In einer dortigen Schulratsitzung kam, so berichtet die Zeitschrift, die Rede auf das Deutschtum, und ein deutsches Mitglied meinte, die Frage werde sich von selbst lösen; eine Gefahr liege nicht mehr vor, die deutsche Sprache werde hier bald der Vergangenheit angehören, da die meisten deutschen Häuser ja schon englisch seien. Unmittelbar nach diesem Wacklappen ergriß ein Engländer das Wort und erklärte: »Ich wünschte, daß die deutschen Kinder in diesem Lande ihr deutsches Gefühl beibehalten; ich würde nicht viel von ihnen halten, wenn sie es nicht täten.« — In einer Public School hörte eine Lehrerin zu, um den Schulbetrieb kennen zu lernen. Das erzählte nachher die englische Lehrerin dem deutschen Pastor und fügte hinzu: »Ich glaubte gehört zu haben, daß es eine Deutsche sei, hörte sie aber mit den deutschen Kindern nur englisch reden. Auf meine Frage, ob sie nicht auch deutsch sei, gab sie zur Antwort: »Ja, aber wir sprechen immer englisch.« Ich sagte ihr darauf nur, sie müsse sich schämen, wenn das so wäre. Bitte sagen Sie, tun das noch mehr deutsche Familien?« — Denselben Schauplatz hat die dritte Geschichte. Einer der ersten englischen Parlamentarier, der auch das unbedingte Vertrauen der Deutschen genießt, besuchte neulich in Begleitung des Hauptlehrers eine höhere Knabenschule. Zufällig kam er in den deutschen Unterricht. Er sprach mit dem deutschen Lehrer einige freundliche Worte und erkundigte sich dann, welche Sprache die deutschen Kinder denn zu Hause sprächen. Der Hauptlehrer rief einen deutschen Jungen auf und fragte: »Was spricht ihr zu Hause?« Antwort: »englisch!« Worauf der Parlamentarier die deutschen Jungen also anredete: »Das ist nicht recht von euch! In der Schule und im Verkehr mit anderen Knaben lernt und spricht englisch! Aber zu Hause müßt ihr deutsch reden. Was soll man von einem Menschen halten, der einen deutschen Namen hat und kann am Ende gar nicht deutsch reden!«

— **Hochwohlgeboren.** Luise von François schreibt im Jahre 1882 unter einem Briefe an Konrad Ferdinand Meyer (Briefwechsel, her. v. Bettelheim 1905, S. 69): »Sie sind doch sonst nicht so ausgiebig, warum ersparen Sie sich nicht das »Hochwohlgeboren« auf Ihren Adressen? Sind die freien Schweizer förmlicher als wir deutschen Königsknechte? Man fängt doch an, solchen Ballast abzuschütteln, wenigstens bei Leuten, die man kennt. Schreiben Sie mir lieber dafür: Mein Töchterchen hat seiner neuen Puppe den Kopf zerbrochen. Es nimmt nicht mehr Zeit in Anspruch.« — Und unser Schweizer Dichter schnitt sich den Kopf alsbald ab. Wieviel Tausende Deutscher aber haben sich schon duzendmal das gleiche sagen lassen und geben diesem nichtsagenden Schwulst doch nicht den Laufpaß!

Bonn.

Wfg.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

335) »Am 20. Mai 1850 335) Herr von Arnim ist am geboren, trat er (Herr von 20. Mai 1850 geboren. Er trat Arnim) bei der Marine ein.« zunächst bei der Marine ein. (Zeitungsmittelung.)

Man kann doch nicht gleich nach der Geburt bei der Marine eintreten! »Geburtszeit und Berufswahl stehen nicht in einem so innigen Verhältnis, daß die Zusammenziehung in einem Satz begründet wäre. »Geboren zu Dresden am ... studierte er in Leipzig« ist ein Modesehler, den wir ausdrücklich rügen sollten. Reporter und Literaturhistoriker glauben vereinzelte Notizen so aneinander reihen zu dürfen« (Gartner).

336) »Auch im übrigen schei- 336) Auch im übrigen werden nen die Gebäude ihrer bal- die Gebäude, wie es scheint, digen rohbauischen Fertig- bald im Rohbau vollendet sein. stellung entgegenzugehen.« (Aus einer Zeitungsschilderung [Bahnhof-Neubau in Wiesbaden], mitgeteilt von Prof. Dr. van Hoff in Wiesbaden.)

Gepreizte, unnatürliche Redeweise. »Rohbauische Fertigstellung« — wenig erbautliche Bildung. Und daß gerade Gebäude der Fertigstellung entgegengehen sollen, macht die Wendung noch unglücklicher.

337) »Über den grauen 337) Über den grauen Dächern Dächern der meisten Häuser der Häuser wiegte sich in der wiegte sich in der ruhigen Luft ruhigen Luft der kleine Fessel- der kleine Fesselballon.« (See- ballon. stern 1906⁷ S. 151.)

Wie kann sich der kleine Fesselballon über den Dächern der meisten Häuser wiegen? Er ist ja am Seile festgehalten. Offenbar meint der Verf., daß die meisten Häuser graue Dächer hatten; aber dieser Zusatz ist bedeutungslos.

Gepreißt von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Knull, Rohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pleisch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bücherschau.

Theodor Matthias, Handbuch der deutschen Sprache für höhere Schulen. I. Teil: Vorstufe. Methodischer Lehr- gang für den Deutschunterricht der Unterklassen. Leipzig 1908, Quelle und Meyer. III und 114 S. 8. Preis geb. 1,20 M.

Wenngleich dieses Buch nur für den Schulgebrauch bestimmt ist, verdient es doch auch hier eine Erwähnung. In der »Vor- stufe« hat es sich der auf dem Gebiete der deutschen Sprachlehre bestens bekannte Verfasser zur Aufgabe gemacht, einmal eine An- weisung zur richtigen Bildung der Laute zu geben und sodann in dem Hauptteile in die Satzlehre einzuführen, in die wiederum die Beugungslehre organisch eingefügt ist. Zwischen beiden Teilen wird das Wesentliche aus der Lehre von der Wort- bedeutung und Wortbildung geboten.

Daß die wissenschaftliche Grundlage gut und gesichert ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Das Lehrverfahren ist durchweg das entwickelnde: der Beispielform wird voraus- gestellt, durch angefügte Fragen wird die Erarbeitung der sprach- lichen Regeln in die Wege geleitet, und im Anschlusse daran werden Aufgaben angedeutet. Das Hauptbestreben dabei ist, den Schüler möglichst alle sprachlichen Tatsachen selbst finden zu lassen. Die Beispiele sind mit großer Sorgfalt ausgewählt und meist außerordentlich reichhaltig. Aber gerade in dieser Fälle sehen wir einen Mangel, es wird zu viel Stoff geboten; eine Auscheidung feltnerer Wörter (wie »Kampfen, Fremel, Gulp«,

auch »anborgen, erreden, Verhang« u. v. a.) und verwickelterer Satzbeispiele würden wir für durchaus wünschenswert halten. Vor allem aber scheinen uns die Fragen und Erläuterungen an die Fassungskraft der Schüler der unteren Klassen zu hohe Anforderungen zu stellen, Anforderungen, die durch die überaus gedrängte Ausdrucksweise noch gesteigert werden. Es wäre unseres Erachtens ratsam, hier eine Scheidung vorzunehmen, den Stoff selbst und die daraus zu gewinnenden Regeln in einer für den Schüler leichter faßlichen Form zusammenzustellen, die Fragen aber mit ihren oft sehr feinen methodischen Winken in einen nur für den Lehrer bestimmten Anhang zu verweisen. Im übrigen wird die Erfahrung über die Zweckmäßigkeit des Buches entscheiden müssen.

Bei der Fülle des verarbeiteten Stoffes und der selbständigen Eigenart seiner Darbietung ist es erklärlich, daß manche Unebenheiten, auch manches Versehen mit untergelaufen ist. Eine nochmalige sorgfältige Durcharbeitung würde einer zweiten Auflage zu statten kommen. Einige Winke dafür zu geben, ist der Zweck der nachfolgenden Bemerkungen, die sich auf die Abschnitte der Lautlehre und der Wortlehre beschränken.

Die Aussprache von »Schne« mit langem offenem e (S. 3) können wir nicht billigen. ä wäre besser nicht als Mischlaut behandelt, sondern mit e vereinigt; oder ist wirklich ein Unterschied zu machen zwischen ä und e in Gebärde und Erde, in färben und sperren? Unter den Wörtern mit langem ü (S. 4) steht »dünn«, wofür es wohl »Düine« heißen soll. Warum wird nicht auch »Nüster« mit langem ü vorgeschrieben gerade wie »Nüster«? S. 4 fehlt ganz die Aussprache von ei und ai. Auf S. 5 ist »Trust« wohl nur ein Druckfehler für »Trost«. Hier fehlen auch Beispiele für die Aussprache des r in Wörtern wie hart und wie Vater und eine entsprechende Warnung, ebenso S. 6 für die des n in sagen usw. Der Gaumennasenlaut wird nicht nur vor auslautendem, sondern auch vor inlautendem k mit bloßem n bezeichnet, s. das Beispiel »Anker«; und in den Wörtern »Jungo, Kongo, Mangan, Ungarn« ist außer dem Gaumennasenlaute auch ein g zu sprechen. Warum wird die norddeutsche Aussprache des w verworfen? Nach S. 8 sind »fertigen, Könige« u. ä. mit dem ich-Laute zu sprechen! h im Inlaute zwischen Selbstlauten ist nicht Zeichen für das Knackgeräusch des vokalschen Einsages (S. 10), das hier gar nicht vorhanden ist noch war, sondern nur vokaltrennendes Zeichen. S. 12 steht unter den Wörtern, die v = f zeigen, auch »Möve«; hier liegt aber altes w vor, das auch die Rechtschreibung fordert. Für »Basall, Verbitt, November« wird die Aussprache f gefordert. Der Unterschied zwischen stimmlosem und stimmhaftem f besteht nicht darin, daß die Zähne bei ersterem fest geschlossen, bei letzterem ein klein wenig voneinander gehalten werden usw., sondern nur auf dem Fehlen oder Vorhandensein des Stimmtones (S. 12f.); fest geschlossen werden die Zähne bei keinem regelrechten Laute. »heiser« (S. 13) hat kein ursprüngliches h, ebensowenig »Kas« und »Kasen«. Gleich darauf ist nach dem Wortlaute anzunehmen, daß sp und st immer mit (stimmlosem) s gesprochen werden, während es doch nur vom Inlaute gelten soll. Ebenda soll es für »sahl« und »Mahl« wohl »fast« und »Mast« heißen. »Solo« wird besser mit stimmhaftem s gesprochen. Für »höchst, nächst« wird die Aussprache ts verlangt (S. 14).

»Bildhauer« (S. 23) wird fälschlich so (mit äu) geschrieben und mit »Hauer« = Hauer (zu hauen) gleichgestellt; es ist vielmehr »Bildheuer«, zu »heuen« = Heu machen, in letzter Linie allerdings von demselben Stamme. S. 26 wäre »Orgel« nicht unter die lateinischen, sondern unter die griechisch-lateinischen Lehnwörter zu stellen. Das Verhältnis von »drehen« und »dreheln« (S. 28 u. 29) wird falsch beurteilt; das h von »drehen« ist nicht stammhaft, sondern nur vokaltrennendes Zeichen (mhd. draegen). An die Stelle dieses Beispiels müßte aus der folgenden Gruppe »rauh... nächst« treten. »Loder« ist von »Loch« und »Lüde« zu trennen. »Zwillisch« und »Drillisch« (S. 30) enthalten nicht die Ableitungssilbe =ich, sondern sind Zusammensetzungen mit =lich. Am besten wäre diese ganze Gruppe der Wörter auf =ich weggelassen, da sie verschiedenartig enthalt: daselbe gilt von den Hauptwörtern auf =ig. Methodisch richtiger wären hier etwa die Ableitungen auf =ling verwandt; denn an dieser Stelle kommt es auf die Wortbildung, nicht auf die Rechtschreibung an. »Wegerich« und »Wüterich« sind vielmehr Zusammensetzungen mit =rich, nach dem Vorbilde von Per-

sonennamen wie »Dietrich« usw. »Lambertsnuß« = Langbartsnuß« (S. 34) bedürfte eines erklärenden Hinweises auf die Langobarden; aber viel einfacher wäre hier das Beispiel »Lombardel«. Spricht man wirklich »Fürstbischof« und »Herrgott« (S. 34) und nicht vielmehr »Fürstbischöf« und »Herrgott«? S. 35 wird »Gottlieb« mit »Laugenichts« und »Lunichtgut« auf eine Stufe gestellt; aber es enthält nicht die Befehlsform »liebe«, sondern das Eigenschaftswort »lieb« (wenn auch umgedeutet aus »=lieb«). S. 36 sind »landesverweisen« und »redestehen« nicht gut als Zusammenrückungen behandelt, »nachtsmahlen« und »festtafeln« überhaupt keine guten Bildungen.

Die in den Fragen häufig wiederkehrende Wortstellung: »was sind es meist für Wörter?« »was sind das aber für Bildungen« u. ä. halten wir nicht für gut. Die Trennung von »was für« möchten wir auf die Umgangssprache beschränkt wissen, ebenso die Wendung: »was für Sätze alles können durch Mittelwörter ersetzt werden?«

Braunschweig.

Karl Scheffler.

Der Naturfönn in der deutschen Dichtung. Von Julie Adam, Bürgerichullehrerin. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, I. u. I. Hof- und Universitätsbuchhändler. Zwei Bände. 1906. 232 S. 2 M. 1908. 467 S. 4 M.

Eine bedeutende, verdienstvolle Arbeit, die Zeugnis ablegt von dem Fleiß wie von tiefer Innerlichkeit der Wiener Lehrerin. Es ist eine vortreffliche Musterammlung, eine erquickende Blütenlese, ein hervorragendes Lesebuch für Schule und Haus. Der erste Teil gipfelt in Goethe und schließt mit Heine ab; die neue Folge behandelt von Lenau ab das Naturgefühl des Schrifttums bis zu unseren Tagen. Die Auswahl ist stets mit feinem Gefühl getroffen; sie umfaßt nahezu alles, was man hier zu finden hoffen darf. Und da unseres Vereines Ziel die Pflege der Muttersprache bleibt, so durfte diese Sammlung, in den Tagen unserer Großväter »Chrestomathie« genannt, füglich hier erwähnt werden als ein Stellbildlein der Dichter und Denker, wie sie uns in gebundener und ungebundener Rede die deutsche Eigenart vertreten vom Grübeln und Träumen der ältesten Zeiten an bis zur höchsten Verfeinerung und Veredlung des Naturgefühls. Saalfeld.

Orthographisches Wörterverzeichnis der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden, Geheimem Regierungsrat. Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1908. 160 S. Geh. 0,20 M., Leinenband 0,50 M.

Der um die Rechtschreibfrage seit Jahrzehnten verdiente Dr. Konrad Duden bringt uns jetzt die 2. Auflage seines kleinen handlichen Wörterverzeichnisses, die in mancher Beziehung verbessert und vermehrt worden ist. Es ist gewissermaßen ein Auszug aus demselben Verfassers altbekannten großen Lehr- und Lernbüchern geworden. Vielleicht erleben wir es auch noch, daß die Zusätze »pl.« und »g.« u. dgl. m. in schräger Schrift durch die deutschen Abkürzungen »Mz.« und »2. F.« (also: »Mehrzahl« und »zweiter Fall«) ersetzt werden, ein Verlangen, das die Vollständigkeit des brauchbaren Büchleins sicher nur erhöhen wird. Dann dürfte auch das undeutsche g in »5 Stück a 3 Pf.«, womit das Werkchen beginnt, als überflüssig abzulehnen sein; denn jenes französische ä heißt doch in wirklich deutschen Rechenbüchern jetzt nur noch »zu« oder »zu je«, »je zu« usw. Auch hier gilt es, deutsch zu erziehen! Saalfeld.

Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Von Prof. Albert Heinze, Verfasser von »Gut Deutsch«. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. Paul Cascorbi. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. VIII u. 280 S. 6 M.

Im Juli 1903 gab Heinze seine zweite Auflage heraus; bereits im Oktober desselben Jahres wurde ihm unsere Zeitschrift (Jg. 1903, Sp. 309) gerecht und wußte die Vorzüge des Sammelwerkes zu rühmen.

Am 20. März 1906 starb Heinze im 75. Jahre eines der Schule und der Wissenschaft gewidmeten arbeitsreichen und gesegneten Lebens. Als er fühlte, daß er die dritte Auflage der

Familiennamen nicht mehr vollenden könne, wählte er sich selbst seinen Erben und Nachfolger, den Bearbeiter dieser Auflage: Paul Cascorbi in Hannoversch-Münden. Berufen war E. zu solcher Tätigkeit um so mehr, als er von Anbeginn dem Werke mitarbeitend seine regste Teilnahme geschenkt hatte. Noch Heinge selbst hatte im Anschluß an die zweite Auflage von Förstmanns Namenbuch den auslautenden »Themavokal« in den altdutschen Stämmen, die an der Spitze der Namensgruppen stehen, hinzugefügt (doch w für v und j für i geschrieben) und über tausend neuer Namen oder Namensformen eingeleitet. Cascorbi hat nunmehr noch etwa weitere tausend nachgetragen und überall gebessert, wo die neuesten Forschungen dies zu verlangen schienen: das geht schon aus dem Verzeichnis der von ihm benutzten Bücher und Abhandlungen hervor; von diesen hat der gewissenhafte Bearbeiter allein dreißig wissenschaftliche Abhandlungen aus den Jahresberichten höherer Lehranstalten zu verwerten vermocht.

Um 28 reichgefüllte Spalten hat das Werk in seiner 3. Auflage zugenommen. Vielfache Stichproben, an beliebigen Stellen von uns vorgenommen, erweisen die umfassende Vermehrung des schwierigen Stoffes.

Die Anlage ist unverändert; das Buch zerfällt in zwei Teile: eine Abhandlung über Entstehung, Entwicklung und Wesen der Familiennamen und ein Verzeichnis der Familiennamen nach der Buchstabenfolge. Daß auch in dieser 3. Auflage nicht alle vorkommenden Familiennamen enthalten sein können, ist selbstverständlich; aber das hier wiederum in vornehmster Ausstattung Gebotene zeigt aufs neue den großen Reichtum des deutschen Volksgeistes, wie er sich in unsern Familiennamen spiegelt.

Der Raum verbietet, hier ausführlicher auf das wertvolle Buch einzugehen; herzlich sei es aber allen Freunden der deutschen Sprache und des deutschen Volkstums empfohlen. Saalfeld.

Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Ratibors Straßennamen und ihre Schreibung. Eine Plauderei von H. Hoffmann. — Ratiborer Anzeiger vom 22. März 1908.

Hoffmann befürwortet bei kurzer Erörterung über die Straßennamens Ratibors, daß man allgemein solche Bezeichnungen wie Garten-, Feld-, Wiesen-, Ackerstraße u. ä. vermeiden möge, da sie bei der wachsenden Ausdehnung der Städte meist mit der Zeit sinnlos werden und für die Nachwelt keinerlei Bedeutung haben, daß man im besonderen in Ratibor noch einige andere Namen, die gleichfalls durch die Entwicklung der Stadt sinnlos und irreführend geworden sind, abändern möge, wie das ja auch in größeren Städten geschehe. Ferner fordert H. auch für Ratibor die Durchführung der einheitlichen Schreibung der Straßennamen und verlangt insbesondere mit vollem Rechte die Schreibung Straße statt des falschen Strasse.

Bonn.

Wfg.

Die Sprache des Seemanns. Von G. Jacob. — Volkszeitung, Berlin, Nr. 339 vom 17. Juli 1908.

Etwas vom Seemannsdeutsch. Von D. Senst, Bremerhaven. — Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen, Nr. 983 vom 19. September 1908, und viele andere Blätter.

Das Bestreben beider ist auf die Belehrung der Landratten gerichtet. Es sind also besonders solche Ausdrücke ausgewählt und erklärt, die der Binnenländer nicht oder falsch versteht. Besonders geschickt ist in Auswahl, Erklärung und Anordnung der Aufsatz von D. Senst. Von ihm erfahren wir, was das Besteck eines Schiffes, was ein Geschirr, was eine Schote, was ein Gast ist, daß der Steuermann ein Schiffsoffizier, — statt dessen sich kleinere Schiffe mit einem Westmann begnügen, — was ein Steuermann oder Rudermann oder Rudergänger ist. Was der Laie Steuer nennt, ist das Ruder, so daß auch ein großer Dampfer Ruderlader haben kann. Am merkwürdigsten ist wohl, daß der Mastkorb, dieser beliebte Schauplatz der Seehelden in gar manchem Jungenkopfe, an Bord gar nicht vorhanden ist. Auch einen Blick auf den Reichtum der Bildersprache wirft der Verfasser, und sein plattdeutscher Stolz bemerkt mit Bedauern, daß im Zeitalter des Dampfschiffes überflüssige Fremdwörter wie

Ejektor, Evaporator, Ekonomiser in die Vordsprache eingebracht sind, teilweise sogar gut deutsche Ausdrücke verdrängt haben wie das Zertifikat den Eilbrief.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Döberiger Str. 1) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Die Zeitschrift für deutsche Mundarten, im Auftrage des Vorstandes des A. D. Sprachvereins herausgegeben von D. Heilig und Ph. Lenz (Preis des Jahrgangs von 4 Heften zu je 6 Druckbogen 10 M.). Das 4. Heft des Jahrgangs 1908 enthält folgende Beiträge:

Godespöck und Verwandtes von Dr. J. Franck, Universitätsprofessor in Bonn. — Die Mundarten des Großherzogtums Hessen von Dr. Hans Reis, Oberlehrer in Mainz. — Beiträge zum oberflächlichen Wortschatz von Dr. Ernst Göpfert, Professor a. D. in Dresden. — Die Bach (Fortsetzung u. Schluß) von Dr. Oskar Philipp, Oberlehrer in Dresden. — Wortbildung und Syntax der Raisenhäuser Mundart von Emma Wanner, Hauptlehrerin in Heidelberg. — Der Vokalismus der Mundarten des Oberen Rheinlandes (Fortsetzung) von Dr. Heinrich Weber, z. Z. in Heidelberg. — Namenverzeichnis zu Menz, Deutsche Mundartenforschung und -dichtung im Jahre 1904, von Dr. F. Menz, Kaiserl. Bibliothekar in Straßburg i. E. — Bücherbesprechungen: Grammatik der Nürnberger Mundart von August Gebhardt. Grammatiken der althochdeutschen Dialekte von J. Schap. Ausgewählte Dialektgedichte aus den Schriften Joseph Epples von Johannes Schneiderhan. Wörterbuch der oberflächlichen und ergebirgischen Mundarten von Karl Müller-Frauenth. Unser Deutsch von R. Schnorf. — Bücherchau. — Zeitschriftenchau.

Aus den Zweigvereinen.

Beuthen O.-S. In der Hauptversammlung am 18. Oktober erstattete der Vorsitzende, Oberlehrer Gugler, den Jahresbericht. Dem Verein gehören 100 Mitglieder an. Die Kasse weist 130 M in bar auf. Schriftsteller und Lehrer Jendrzewski aus Laurahütte hielt einen von edler Begeisterung getragenen Vortrag über Justinius Kerner, der, obgleich ein Mann von heiterer Lebensauffassung, doch der Dichter des Schmerzes genannt werden kann. Trotzdem hat ihn das deutsche Volk liebgewonnen, und viele seiner Dichtungen sind Gemeingut der deutschen Volksseele geworden. Oberlehrer Voigt-Ruschewyl ergänzte den Redner durch den schönen, vornehmen Vortrag mehrerer Lieder Kerners in Schumannscher Vertonung; den lautesten Beifall erhielt das Wanderlied: »Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein.« Um weitere Darbietungen aus Kerners Werken machte sich auch Realschullehrer Dibrich verdient. Für das Winterhalbjahr sind noch drei Vortragsabende in Aussicht genommen.

Münster, Westfalen. Der Staatsminister Dr. Konrad von Studt ist anläßlich seines siebenzigsten Geburtstages — am 5. Oktober d. J. — wegen seiner hervorragenden Verdienste um den A. D. Sprachverein und dessen Bestrebungen zum Ehrenmitglied des Münsterer Zweigvereins ernannt worden.

Kastatt. In einer am 24. September d. J. abgehaltenen Sitzung wurde Prof. Otto Heilig als erster Vorsitzender, Hofapotheker Josef Strauß als Schatzmeister und Schriftführer des hiesigen Zweigvereins gewählt.

Steele a. d. Ruhr. Nicht aus Ruhmsucht, sondern zur Anerkennung sei mitgeteilt, daß der hiesige Zweigverein augenblicklich 146 Mitglieder zählt und damit dank der Werbekraft unserer monatlichen Vortragsabende sowie der Mithrigkeit des Vorstandes unter den 316 Zweigvereinen die 41. Stelle behauptet, während die Ortschaft selbst mit ihren 14 bis 15000 Seelen ungefähr die 224. Stelle einnimmt. Dabei ist zu beachten, daß Steele nicht nur in unmittelbarer Nähe die Großstadt Essen mit einem gleichfalls blühenden Zweigverein hat, sondern auch selbst ein ausgesprochen gewerbliches Gepräge trägt. Etwa 18 Großstädte mit durchschnittlich zehnfacher Volkszahl und weit günstigeren Verhältnissen hat unser Zweigverein schon überflügelt. Besonders die von echter Begeisterung getragenen Monatsversammlungen des letzten Winters (Oktober bis März), in denen u. a. über das deutsche Volkslied, den Heliand, Dreizehnlinden gesprochen wurde, führten zum Beitritt zahlreicher neuer Freunde, und es steht zu

hoffen, daß wir bald unter die Zahl der 20 »außerwählten« Großstädte aufgenommen werden, deren Zweigvereine 200 und mehr Mitglieder zählen.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunter- schrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn N. . . , Augustenhof. Die Diebe haben einen Einbruch verübt in die Kirche oder in der Kirche? haben (oder sind?) in die (oder der?) Kirche eingebrochen? Hier haben wir ein Schwanken des Sprachgebrauchs festzustellen. Beide Ausdrucksweisen kommen vor, aber doch, wie es scheint, mit einer kleinen Verschiedenheit der Bedeutung. Wird ein Einbruch in die Kirche verübt, so denkt man mehr daran, daß Diebe gewaltsam, durch Einbrechen in die Kirche gelangen. Bei dem Einbruch in der Kirche schwebt uns mehr die darauf folgende verbrecherische Tätigkeit der Diebe innerhalb der Kirche vor. Ebenso ist es bei eingebrochen haben und eingebrochen sein. Heinze führt in seinem Sprachhort eine Stelle von Spielhagen an »er hatte eingebrochen«, fügt aber kurzer Hand hinzu »unrichtig«. Heinze erkennt also die Form »eingebrochen haben« nicht an. Das Deutsche Wörterbuch spricht sich darüber nicht aus. Sanders sagt, daß zuweilen auch eingebrochen haben vorkomme. In seinem Ergänzungswörterbuch schreibt er: »Diebe sind — oder die Tätigkeit hervorhebend — haben eingebrochen«. Matthias, Sprachgebrauch und Sprachschäden S. 105 sagt: »Der Dieb hat eingebrochen, das Kind ist eingebrochen auf dem Eise.« Sicherlich muß man nach jetzigem Sprachgebrauch »eingebrochen haben« als berechtigt ansehen. Es betont aber mehr den Begriff des Raubens und Stehlens; daher sagt man nicht: Diebe haben in die Kirche, sondern haben in der Kirche eingebrochen. Dagegen: Diebe sind in die Kirche eingebrochen, oder auch: sind in der Kirche eingebrochen. Einen ähnlichen Unterschied der Bedeutung, je nachdem haben oder sein verwendet wird, finden wir auch bei anderen Zeitwörtern, z. B. ich habe geschwommen, bin geschwommen; ich habe geritten, bin geritten; ich habe geeilt, bin geeilt; ich habe fortgefahren, bin fortgefahren. — Er ist »übergeschnappt« oder »überschnappt«? Von einem Schlosse heiße es »übergeschnappt«, ob aber auch von einem Menschen? Wie Sanders in seinem Wörterbuche nachweist, kommt die Form »überschnappt« allerdings vereinzelt vor: »Der Kerl ist überschnappt, seine Stimme überschnappt«. Aber das sind Ausnahmen. »Überschnappen« gehört zu den trennbaren Zeitwörtern, ein Schloß, die Stimme »schnappt über«, ebenso in übertragener Redeweise der Mensch. Wie das Schloß schnappend überspringt und dadurch seine Gebrauchsfähigkeit verliert, so schnappt auch beim Menschen der Verstand über und wird unbrauchbar. Ursprünglich sagte man in deutlicher Anlehnung an die Grundbedeutung: es hat bei ihm oder mit ihm Übergeschnappt; dann übertrug man das Überschnappen unmittelbar auf den Menschen: er ist Übergeschnappt. Gerade für Geistesstörungen haben wir verschiedene ähnliche Übertragungen aus dem technischen Gebiete: es ist bei ihm eine Schraube locker, er ist verschnoben (verschraubt, falsch geschraubt), er ist überspannt (zu sehr angepannt), verdreht, verrückt (aus der rechten Richtung gebracht, entstanden aus der Redensart »einem den Kopf verrücken«), verbohrt (falsch gebohrt, ursprünglich er hat sich verbohrt). Auch sich verrennen, sich verhanen, sich vermessen (sich beim Messen versehen) werden auf das geistige Gebiet übertragen.

Herrn G. W. . . , Graß. Sie teilen uns folgenden Satz mit, den Sie in einer österreichischen Zeitung gefunden haben: »Nun ist es an der Zeit, einige Worte über die Wirtschaftlichkeit der Rohölfeuerung zu verlieren«. Der Schreiber dieses Satzes war allerdings von seinem Sprachgefühl völlig im Stiche gelassen. Natürlich meint er: es ist an der Zeit, darüber einige Worte zu sagen. Worte verlieren heißt Worte vergeblich, verlorenerweise aussprechen. So heißt es bei Goethe: »Sonst wollte ich lieber, ich hätte geschwiegen: wie ich denn über alles das, wovon jedermann so wenig weiß als ich, nicht gern ein Wort verlöre«. Und in Schillers Wallenstein lesen wir: »Es ist zu spät, indem du deine Worte verlierst, ist schon ein Meilenzeiger nach dem andern zurückgelegt von meinen Eilenden«. Häufig gebrauchte sind Wendungen wie: »ohne ein Wort zu verlieren, darüber

brauche ich kein Wort zu verlieren«. Etwas derartiges schwebte offenbar dem Verfasser unklar vor, als er diesen unglücklichen Satz verbrach.

Herrn W. S. . . , Weißer Hirsch bei Dresden. Darf man unbedenklich sagen mittels Federdruck, mittels Zahnbetrieb, oder ist die Endung des Besfalls notwendig mittels Federdrucks, mittels Zahnbetriebs? — Allerdings klingt dies doppelte s, das Ihnen daran mißfällt, nicht besonders schön, aber das wäre kein Hinderungsgrund. Daß zwei aufeinander folgende Wörter auf s endigen, kommt doch recht häufig vor, z. B. des Federdrucks, des Zahnbetriebs. Man könnte ja den gleichen Endlaut vermeiden, wenn man statt »mittels« schriebe mittelst. Das wäre aber eine Schlimmbesserung: denn das t in »mittelst« hat keine Berechtigung, es ist irrtümlich angehängt worden wie bei einstmals — eines Males, jezt, früher iozuo, mundartlich ipe (daher jehig), Zimt aus lat. cinnamomum, Papst aus pabes, lat. papa, Palast aus palas, lat. palatium, Mond früher mäne, niemand aus nie man u. a., aber bei »mittels« ist das t nicht wie bei jenen durchgedrungen. »Mittels« ist ursprünglich der Besfall des Hauptwortes Mittel. Solche Besfälle von Hauptwörtern, die als Verhältniswörter dienen, finden sich ziemlich häufig; man denke an angeht, behufs, namens, mangels, seitens, zwecks u. a. Sie haben gewöhnlich den Besfall bei sich. Dieser tritt deutlich hervor, wenn das Geschlechtswort oder ein Eigenschaftswort daneben steht: mittels eines Federdrucks, mittels selbsttätigen Zahnbetriebs. Steht aber das Hauptwort allein, so gestattet der jetzige Sprachgebrauch, die Fallbezeichnung wegzulassen. Man sagt zwecks Ablauf des Tageswassers (Sanders), zwecks Bildung einer Gesellschaft, zwecks Steuererhebung, zwecks Wahrung des Briefgeheimnisses; laut Befehl, laut Bericht (vgl. Sp. 236), laut Bescheinigung, laut Gesetz, laut Meldung, laut Mitteilung, laut Paragraf, laut Testament, laut Verordnung, laut Vorschrift; mittels Droschke, mittels Eisenbahn, mittels Elektrizität, mittels Fahrrad, mittels Kabinettorder, »mittels Kreuzhölzer und Keile« (Feldbienstordnung), mittels Postkarte, mittels Säge, Hammer und Nägel (Zimmermann), mittels Schiff, mittels Schub, mittels Sonderzug, mittels Straßenbahn, mittels Verordnung, mittels Wagen. Heinze (Sprachhort S. 416) erklärt sich mit diesem Sprachgebrauch um so lieber einverstanden, als er geeignet sei, das leidige per (per Eisenbahn, per Schiff, per Wagen) zurückzudrängen.

Die Fallbezeichnung bleibt ja auch sonst weg bei allein- stehenden Hauptwörtern in Verbindungen wie ein Glas Wasser (eigentlich Wassers, frz. un verre d'eau), ein Stück Land, ein Scheffel Weizen, ein Pfund Fleisch, ein Becher voll Wasser, ein Mann voll Mut und Kraft; ferner bei Vornamen und Titeln: Friedrich Schillers Werke, Doktor Martin Luthers Bibel- übersetzung, die Regierung Kaiser Wilhelms I., die Wahl des Herrn Landgerichtsrat Müller, Fürst Bismarcks Reden (aber: des Kaisers Wilhelm, des Landgerichtsrats Müller, des Fürsten Bismarck). Dasselbe ist der Fall bei formelhaften Verbindungen wie: in Haus und Hof (nicht im Hause und Hofe), in Feld und Wald, in Busch und Tal, Begeisterung für Fürst und Staat, die Grenze zwischen Mensch und Affe, Wahl zwischen Gatte und Vater, die Altersstufe zwischen Knabe und Jüngling, Buchstabe für Buchstabe (vgl. Sanders Hauptschwierig- keiten S. 53). Also können Sie unbedenklich schreiben: mittels Federdruck, mittels Zahnbetrieb, — wenn Sie nicht das einfachere »durch Federdruck«, »durch Zahnbetrieb« vorziehen. Denn daß mittels und vermittelt ebenso wie behufs, mangels, zwecks etwas nach Kanzlei und Schrebstube riechen, werden Sie wohl auch zugeben.

Herrn F. J. . . , Dresden. Sie sprechen Ihr Erstaunen aus über den Wortlaut der Erklärung, welche der deutsche Botschafter in Konstantinopel dem Großwesir vor wenig Tagen gegeben hat. Sie lautete nach dem Drahtberichte vom 13. Oktober so: »Ich bin namens Sr. Majestät beauftragt, mit größtem Nachdruck gegen die Supposition zu protestieren, daß die letzten Vorfälle auf dem Balkan auf einer Entente Deutschlands mit Österreich- Ungarn oder einer andern Macht basieren. Dieselben ex- folgten, ohne die Ansicht Deutschlands einzuholen.« Nach dem Schlusse müßte man allerdings annehmen, daß die letzten Vorfälle auf dem Balkan die Ansicht Deutschlands nicht ein- geholt haben. Aber auch die in der Erklärung gebrauchten Fremd- wörter waren leicht zu vermeiden. Sie hätte lauten können: »Ich

bin ... beauftragt, mit größtem Nachdruck gegen die Unterstellung Einspruch zu erheben (Verwahrung einzulegen), daß die letzten Vorfälle auf dem Balkan auf einem Einvernehmen Deutschlands mit Österreich-Ungarn oder einer andern Macht beruhen. Sie erfolgten, ohne daß die Ansicht Deutschlands eingeholt wurde.« Wir dürfen aber die sonderbare Fassung der Erklärung dem Übersetzer zur Last legen; denn der Botschafter hat mit dem Großwesir jedenfalls nicht Deutsch gesprochen.

Herrn D. . . , Königsberg (Neumark). Der Ausdruck »Schwippchwager« (diese Schreibung ist doch wohl lautgemäßer als »Schwibschwager«), ebenso »Schwippchwägerin« bezeichnet jeden entfernteren Grad der Schwägerchaft. Also z. B. der Bruder von meines Bruders Frau ist mein Schwippchwager. Der Ausdruck ist in Braunschweig und jedenfalls weiterhin in Norddeutschland gebräuchlich, wenn auch nicht eigentlich volkstümlich. Ebenso, wenn auch seltener, werden »Schwippcousin« und »Schwippcousine« von entfernteren Graden der Vetterchaft gebraucht. Vereinzelt ist uns auch das Wort »Schwippchwiegerväter« begegnet in dem Sinne »Gegenschwiegerväter«, also von den beiden Vätern eines Ehepaares. Woher diese »Schwipp«-Sippe stammt, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Vielleicht beruht sie auf einem Scherz: man muß schon »schwipp« (nhd. = elastisch, behende) sein, um die große Entfernung der Verwandtschaft zu überspringen. Weitläufige Verwandtschaft wird auch mit anderen Scherzwendungen bezeichnet: »durch sieben Kellerfenster, über sieben Ecken und Klumpen, über vierzehn Beete, über ein Lof (bestimmtes Maß) Erbsen« (das letztere in Livland). Oder sollte »Schwipp« entstellte sein aus dem im Mittelniederdeutschen überlieferten swetbeddo (= Schwägerchaft, eigentlich Grenz- oder Nachbarnheit, von swetto = Grenze, Nachbarrecht)? Das würde nach unserer Ansicht weder lautlich noch begrifflich unmöglich sein, muß aber, solange nicht unterstützende Beweise hinzukommen, eine bloße Vermutung bleiben. Vielleicht können freundliche Leser hier weiterhelfen.

Herrn F. W. . . , Wien. Das Wort »Grasaffe« als Bezeichnung junger Mädchen oder Frauen kommt bei Goethe häufig vor, nicht bloß in der bekannten Fauststelle (Austritt: Marthens Garten), wo Mephisto von Gretchen sagt: »Der Grassaff! ist er weg«, sondern auch in seinen Briefen; so schreibt er an Frau von Stein über den Besuch, den er 1779 bei seiner Lili (Frau von Türckheim) in Strassburg machte: »ich ging zu Lili und fand den schönen Grassaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen. . . . Man sieht daraus, daß das Wort nicht so gar schlimm gemeint ist. Es hatte jedenfalls einen ähnlichen Gefühlswert wie für uns heute »Affchen«, das halb scheltend, halb lieblosend gebraucht wird. Das Bestimmungswort »Gras« = deutet wohl (nach Sanders) auf »grasgrün« und somit das jugendlich Unreife hin, wozu man einerseits Ausdrücke wie »Grünschnabel« und »grüner Junge«, andererseits das bei Goethe vorkommende »affenjung« (»das arme affenjunges Blut«) vergleichen möge. Wir möchten noch erinnern an »Grashecht« = kleiner Hecht im ersten Sommer, auch scherzhaft = langer junger Mensch, aber auch an »Grashirsch«, wie der Weidmann den Rothirsch nennt in der Zeit bis zum Ahrenschießen des Getreides, weil er bis dahin noch keine Körner geist hat (später: »Heisshirsch«). So läme man, auf etwas anderem Wege, auch zu der Bedeutung des noch nicht Ausgereiften. Weigand und Heyne verweisen in ihren Wörterbüchern ohne weitere Erklärung auf »Grasteufel«, das soviel bedeutet wie: (lächerlicher oder häßlicher) Feldteufel« (bei Fischart findet sich die Zusammenstellung »Heu- und Grasteufel«); vgl. auch »Walsteufel«. Vielleicht hat diese Bezeichnung zur Namengebung des »Grassaffen« mit beigetragen; ja, auch »Grashüpfer, Grasspferd« (= Heuschrecke, Heupferd) und »Grasmilde« können Mitpaten gewesen sein. Aber die erste Deutung kommt doch wohl zumeist in Betracht. Das Wort »Grasaffe« findet sich auch bei Bruß und in Julius Wolffs Sülzmeister (2, 51), hier in einem bestimmten Zusammenhang mit deutlicher Anspielung auf ein Stück grasgrünen Samts. — »Erstunken« in der häufigen Verbindung »erstunken und erlogen«, die schon lange vor Lessing (Epigr. 84) bei Kurner und Luther vorkommt, ist eigentlich soviel wie: stinkend, faul geworden. Es ist das Mittelwort von dem sonst ausgestorbenen mittel- und älterneuhochdeutschen »erstinken« = stinkend werden, in Fäulnis übergehen. Zu der Übertragung auf eine verabscheuenswerte Lüge vergleiche man Ausdrücke wie »faule Lüge«, »stinkende Lüge«

(bei Adelung), ferner »Frevel, die zum Himmel hinaufstinken« (Schiller), »Eigenlob stinkt« u. ä. Das Aussterben des Zeitwortes hat zur Folge gehabt, daß wir »erstunken« nicht mehr klar in seiner eigentlichen Bedeutung empfinden, sondern es ähnlich fühlen wie »erlogen, eronnen, erdichtet«, eine Umdeutung, die durch die ständige Verbindung mit »erlogen« sehr begünstigt wurde. — »Gespan« = Bezirksoberster in Ungarn (»Ober-, Witzgespan«) ist mundgerecht verdeutschte aus dem magyarisches ispán mit Anlehnung an das alte deutsche gespan = Gefährte (eigentlich: der mit einem anderen die gleiche Spannarbeit verrichtet). Jenes ispán aber ist wiederum ein Lehnwort aus dem Slavischen zupán = Dorfsältester, Burggraf, das auch den Familiennamen »Sup(h)an, Suppe, Sauppe« u. a. zu grunde liegt. Und zupán endlich ist eine Zusammensetzung mit pán = Herr, das in der serbischen Form bán in Ungarn etwa dem deutschen »Markgraf« entspricht und noch heute Titel des »Ban« (verlateint »Banus«) von Kroatien ist; dazu auch »das Banat« = Mark, heute auf das Temeser Banat beschränkt. — Gegen den Ausdruck »namhafter Betrag« ist nichts einzuwenden. »Namhaft«, eigentlich = mit einem Namen behaftet, dem Namen nach bekannt, hat sich (entsprechend dem Grundworte »Name«) zu der Bedeutung verengt: einen berühmten Namen habend, und wird so zunächst von Personen und Orten gebraucht. Dann aber hat es sich verallgemeinert zu dem Sinne: bedeutend, beträchtlich, nennenswert und wird besonders gern von Geldbeträgen, Gewinn, Aufwand u. dgl. verwandt. Diese in der Sprache überaus häufige Verblässung und Verallgemeinerung der ursprünglichen Bedeutung ist erst kürzlich (Sp. 285) bei »hauptsächlich« besprochen worden. Schon in dem Wörterbuche von Aler (1727) ist verzeichnet: eine namhafte Summe Geldes. Wieland spricht von einem »namhaften Gewinne«, Ranke von einem »namhaften Aufwande«. Besonders gern wird die Wendung »ein namhaftes« gebraucht, so bei Goethe: »sie kaufte die ihm kontraktmäßige Hälfte um ein namhaftes ab«. — Weshalb »erfolgreich« nicht auch als Eigenschaftswort verwandt werden soll, können wir nicht einsehen. Zusammensetzungen mit »reich« sind doch keineswegs nur, ja nicht einmal überwiegend Umlautwörter. Man kann nicht nur sagen: »er ist erfolgreich tätig gewesen«, sondern man spricht auch, ja noch lieber von einer »erfolgreichen Tätigkeit, erfolgreichen Bemühungen« usw., und auch Heines »erfolgreicher Scharfsinn« ist ganz unbedenklich. Warum soll es als Eigenschaftswort »erfolgreich« heißen? Das ist eine ganz ungebräuchliche Bildung; und die beiden Wortklassen so zu scheiden, dafür fehlt jedes vorbildliche Beispiel. Dagegen ist bei der Verbindung von »erfolgreich« mit Personenbezeichnungen einige Vorsicht anzuwenden. Weil der Begriff »reich an Erfolgen« zunächst nur von Tatkriten und Verwandtem gilt, so beschränkt man das Wort auf Benennungen handelnder Personen, spricht also wohl von einem »erfolgreichen Redner oder Erfinder, einem erfolgreichen Kämpfer für Wahrheit und Recht«, vielleicht auch noch von einem »erfolgreichen Feldherrn«, aber nicht von einem »erfolgreichen Manne oder Fürsten«. Mit »erfolgreich« aber wäre auch hier nichts zu machen. — Die Redensart »die Zeit totschlagen« ist darauf zurückzuführen, daß wer mit der Zeit — schlimm genug — nichts anzufangen weiß, sie als seinen Feind ansieht, dessen sich zu entledigen jedes Mittel recht ist. Man »bekämpft die Langeweile«, d. h. die Zeit, die einem lang wird, und wenn man siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, so hat man die Zeit bezwungen, ist ihrer Herr geworden oder hat sie, nach derber volkstümlicher Ausdrucksweise, totgeschlagen.

R. E.

Herrn J. . . , Waldau (Ostpr.). Wenn in einer Todesanzeige die Frau ihren Mann als »Versicherungsgesparten« bezeichnet, so wird er es wohl gewesen sein; das Wort ist besonders in Österreich gebräuchlich, aber »Sachverständiger« und »Gutachter« sind vortrefflicher Ersatz dafür. — Und »Dispacheur«? Es gibt Millionen von Deutschen, die dieses Wort nie gehört oder gelesen haben und sich auch nichts darunter vorstellen können, wenn es ihnen einmal vorkommt. Aber aus unseren Hafenstädten werden wir es nicht verschwinden sehen, falls nicht einmal ein Nachtgebot den »Dispacheuren« einen anderen Namen aufzwingt. (Vgl. Ztschr. 1904, 125.) Der »Dispacheur« ist auch ein »Experte«, nämlich ein Sachverständiger, der über Seeschäden ein Gutachten abgibt, sie abschätzt, den Schaden zwischen den Beteiligten, dem Verfrachter und dem Versicherer, ausgleichen und eine »Dispache«, eine amtliche Seeschadensberechnung, aufstellen muß, also:

ein »Seeschaden-Ermittler« oder »-Berechner« oder »-Ausgleicher«. Das alles soll nun in dem Fremdwort liegen, das an sich doch nichts weiter sagt als »Ausfertiger«, denn das französische *dispaquo* entspricht dem italienischen *(di)spaccio*, das Abjaß, Verkauf, Beförderung, Ausfertigung bedeutet, — und außerdem auch Drahtnachricht, denn »Depesche« ist ja dasselbe Wort! Unsere »Amtssprache« übersetzt es durch »Schadenschätzer«; empfehlenswerter wäre »Strandrichter«, wie im Hejse: Lyon steht, wegen der klaren Beziehung zum Seewesen. — Sie haben ganz recht, daß Schaden-erfah die regelrechte und dem allgemeinen Sprachgebrauch entsprechende Form ist. Nur weil durch irgendein Mißgeschick in das Bürgerliche Gesetzbuch die Form mit dem Vinde-ß Schaden-erfah geraten ist, halten sich viele Juristen für verpflichtet, wider ihr eigenes gutes Sprachgefühl die falsche Form zu verwenden, um den Wortlaut des Gesetzes in strengstem Sinne zu wahren. So ist das ein besonderes Beispiel dafür, wie das Gesetz sprachverwirrend wirken kann. In unserer Zeitschrift ist aber nicht nur von Sprachwissenschaftlicher, sondern auch von juristischer Seite schon das Recht der richtigen Form Schaden-erfah gewahrt worden. Zeitschr. 1903 Sp. 323 und 1904 Sp. 200. Vgl. auch Sarrazins Pflaudereien über das Vinde-ß in unseren Wiss. Beihften 3. Reihe S. 285 bis 313.

Herrn A. L. . . . , Pankow. »Lehrer emer.«, ob es dafür keine deutsche Form gibt? »Lehrer a. D.« glauben Sie nicht sagen zu dürfen, weil das nur einen aus dem Dienste ausgeschiedenen, nicht mit Ruhegehalt in den Ruhestand versetzten Lehrer bezeichne. Das möchten wir sehr bezweifeln; das »a. D.« bezeichnet doch z. B. beim Offizier durchaus nicht, daß er kein Ruhegehalt beziehe. Wenn Sie aber die Bezeichnung »Lehrer i. R.« = »im Ruhestand« vorziehen, so ist das vortrefflich, und in Österreich schon längst üblich, allerdings auch »i. P.« = »in Pension«. Das fremde »emeritus«, das gar so oft noch falsch betont, auch mit »Eremit« verwechselt wird, ist recht überflüssig, und »i. R.« wäre ein guter Ersatz dafür.

Herrn F. H. . . . , St. Louis. Ihre Dichterin schreibt:
»Gebilde schwingen wir zu Wolken auf,
Wir rammen Pfeiler in der Erde Raum,
Und Türme schauen die Nacht — wie erdentrukt.«
Sie finden in der letzten Zeile eine Silbe zuviel; die Dichterin aber sagt, das Wort müsse natürlich schau(n) ausgesprochen werden, doch schreiben dürfe man nach neuem Gebrauch schauen. Dieser »neuere Gebrauch« besteht nicht, und wenn er bestände, wäre er ein Mißbrauch. Wohin sollte es denn auch kommen, wenn man in Versen Silben schreiben dürfte, die nicht gesprochen werden sollen? Wir könnten dann — um beim Worte »schauen« zu bleiben — z. B. bei Goethe drucken lassen:

Man kommt zu schauen, man will am liebsten sehen,
und bel Heine:

Sturm entblättert schon die Bäume,
Und sie schauen gespenstlich lahl.

Zum mindesten müßte das stumm bleiben sollende e durch irgend ein Zeichen ausgezeichnet werden, wo nicht gerade die Reimbindung den Zweifel ausschließt. Kein Mensch würde sonst auf den ersten Blick wissen, ob er solche e lesen oder auslassen muß, und zahlreiche Zeilen würden zweimal gelesen werden müssen. Vor lauter Ungewißheit läse mancher schließlich vielleicht sogar:

Der dem Tod ins Angesicht schau(n) kann,

Der Soldat allein, ist der freie Mann.

Also, es bleibt dabei: wir werden nach wie vor das e in Versen nur dann schreiben dürfen, wenn es auch gesprochen werden soll.

Herrn J. B. . . . , Oldenburg. Die in Oldenburg häufige Zusammensetzung »Radfahrerweg« entspricht der »Fußgängerbrücke«, auch dem »Fußgängerweg« oder »Fußgängerbankett«, wie es noch oft statt des kürzeren und bequemeren »Fußweg« oder »Fußsteig« heißt; sie ist also nicht falsch gebildet, aber allerdings umständlich, und das fällt besonders in die Augen, wenn »Reitweg« und »Radfahrerweg« auf zwei Schildern dicht nebeneinander stehen. Verbreiteter ist jedenfalls »Radfahrweg«. Aber wir sollten meinen, es stände eigentlich gar nichts im Wege, einfach Radweg zu sagen; dann hätten wir nebeneinander die vier gleichmäßig kurzen und klaren Bezeichnungen: Fußweg, Radweg, Reitweg, Fahrweg.

Herrn K. K. . . . , Wesel. Sie stoßen sich daran, daß auf Sp. 275 der Zeitschrift von »Satzungen« die Rede ist, daß auf zahlreichen Vereinsdruckfachen — auch auf den unseren übrigens —

»Satzungen« steht, während das Bürgerliche Gesetzbuch in § 57 ff. von der »Satzung« (in Einzahl!) spreche. Wir möchten Sie auf Sp. 216 der Zeitschrift hinweisen, da steht: »Man findet es jetzt ganz selbstverständlich, daß ein deutscher Verein nur eine »Satzung« hat«, und daß dort von der einen und anderen Stadt erzählt wird, daß sie eine »Ortsatzung« erlassen habe.« Das ist ein Zufall, aber er beleuchtet den lebendigen Sprachgebrauch, der zwischen »Satzung« und »Satzungen« schwankt, genau so wie früher das »Statut« und die »Statuten« gleichbedeutend nebeneinander standen. Mit Recht tritt man heutzutage dem Grammatiker entgegen, der mit Vernunftgründen den Sprachgebrauch regeln und vergewaltigen möchte. Denselben unstatthaften Übergriff begeht aber der eifrige Notar und Richter, wenn er dem BVB. zuliebe nur solche neuen Vereine durchgehen lassen will, die ihre »Satzung« eintragen lassen, solche mit »Satzungen« aber nicht. Nun, wie man früher sowohl von dem Statut wie von den Statuten eines Vereines sprach, darf man jetzt, die einzelnen »Satzungen« — um nicht »Paragrafen« zu sagen — als Ganzes zusammenfassend, von der »Satzung« eines Vereines sprechen, aber ebenso, wenn man eben mehr an die Vielheit der Bestimmungen denkt, von den »Satzungen«. Das hat auch noch den Vorteil, daß man einzelne Teile z. B. als »Satzung Nr. 10« oder »10. Satzung« (statt § 10) bezeichnen kann; und niemand wird denjenigen mißverstehen, der sagt: »In der 10. Satzung unseres Vereines heißt es« oder »In Nr. 10 unserer Satzungen heißt es.«

Herrn Sekundaner D. L. . . . , Düsseldorf. Sie wünschen eine Erklärung des Ausdruckes »aus dem Stegreif«. Da es uns besondere Freude macht, wenn unsere deutsche Jugend Sinn für das Sprachleben zeigt, so geben wir Ihnen gern hier Auskunft, obgleich diese für die meisten unserer Leser kaum neu sein dürfte. Wenn einer schnell oder hastig etwas noch oder schon erledigt, so drückt man das wohl mit dem Zusatz aus: »Mit einem Fuße noch (schon) im Bügel, gab er den und den Auftrag.« Ganz ähnlich ist die Redensart »etwas aus dem Stegreif tun«, denn der Stegreif ist der Steigbügel (ahd. *stegareif* von dem Zeitwort *stigan*, *steigen*), und wer etwas aus den Steigbügeln heraus, vom Pferde herunter, erledigen kann, wenn er schon zum Ausreiten gerüstet ist, das ist zumeist ein recht geschickter Mann. Die alten Raubritter nährten sich sogar »aus dem (oder im) Stegreif«. So hat also »aus dem Stegreif« die Bedeutung von »eilig«, aber auch zuweilen die von »unüberlegt, hastig« angenommen, und die wenigsten, die die Redensart anwenden, denken noch an ihren Ursprung. Besonders oft spricht man vom Reden oder Dichten aus dem Stegreif; das ist aber meist nur solchen Auserwählten möglich, die auch sonst alles »aus dem Armel schütteln« — auch dies eine hübsche bildliche Redensart, die ja kaum einer Erklärung bedarf: denken Sie nur an einen Rechtsanwalt oder Pfarrer, der bei lebhaftem Gebärdenpiel sehr wohl den Eindruck machen kann, als schüttelte er seine Worte gleichsam aus den weiten Ärmeln seines Amtsgewandes, oder auch an den Zauberünstler, der sich sogar allerhand aus einem engen Armel schüttelt, woran man gar nicht gedacht hat. Wfg.

Herrn K. W. . . . , Posen. Auch uns freut es von Herzen, und wir übermitteln unserem Leserkreise gern Ihre Mitteilung, daß beim Betreten der Stadt Posen jetzt allen Besuchern am ersten Gebäude, der neuerrichteten Posenschen Landesgenossenschaftsbank (Raiffeisen), als Willkommengruß der Spruch: »Gedenke, daß Du ein Deutscher bist« in Stein gemeißelt entgegenblickt.

Herrn G. . . . , Bonn. Das alte Rechtswort *Einfindschaft* hat den Hauptton regelrecht, d. h. auf dem ersten Bestandteil der Zusammensetzung, auf dem auch der Sinn des Wortes hinzufügen gipfelt; ebenso *Einigkeit*, *Einheit*, *Einfall*, *Eintracht*, *Einklang*, *Einhorn*, *Einhorn*, *einäugig*, *einhändig*; sie alle rufen die gegensätzliche Vorstellung der Mehrheit, *Zwietracht*, *Viellang*, *Neunauge*, *vierhändig* usw. hervor, und das entscheidet im Deutschen über den Wortton.

Herrn K. W. . . . , Bauske (Kurland). Eine Verwechslung merkwürdiger Art ist dem Berichterstatter einer in Kurland erscheinenden deutschen Zeitung untergelaufen. Er spricht von einem Sturmwind, der brausend durch die Baumwipfel fuhr und mit solcher Gewalt an den Dachspinnen und Schornsteinen, den Fensterläden und Türen rüttelte, daß man hätte glauben können, Lübow's(?) wilde Jagd stürme einher. Es ist klar, daß in dem Kopf des Mannes Lübow's wilde verwegene Jagd mit dem durch die Luft

tausenden wilden Jäger, mit dem wilden oder wütenden Heer (entstanden aus Wotans Heer) vermengt worden ist, das der deutschen Volks Sage und noch heute vielerorts dem Aberglauben angehört, auch sonst z. B. aus Goethes Gedicht Der getreue Eckart allgemein bekannt ist.

Schneidermädchendeutsch. Eine Näherin schlug ihrer Kundin vor, ihr ein Reform[Reform]kleid aus Oval[Boile]stoff anzufertigen. Besonders schön stellte sie sich das Reformkleid vor aus Terpentivolant [Serpentinvolant] und mit duftenden Kreppbüschchen [duftige Kreppbüschchen] garniert. — Das Geschichtchen hat den Vorzug, buchstäblich wahr zu sein.

Stilblüten (Bildervermischung Sp. 318 und 305 vor. Nr.). In Nr. 218 der Tageszeitung für Brauerei finde ich einen Satz, den ich wegen seiner »billerreichen« Sprache gern solchen Feinschmeckern wie den Lesern unserer Zeitschrift zugänglich machen möchte. Er lautet:

»Da hat der Staat unzweifelhaft die Verpflichtung, bei der Abwälzung (der neuen Brausteuer) seine helfende Kraft einzusetzen, damit nicht in letzter Linie Brauer und Wirte die Leidtragenden sind, die als Opfer einer falsch durchgeführten Steuerpolitik auf dem Schlachtfelde unserer Finanzreform zu finden sind.«

Später wird im selben Aufsatz davor gewarnt, daß nicht »die Henne, die goldene Eier legt, durch einen wildentfesselten Konkurrenzkampf zu Tode kommt.« Auch ganz schön!

Peschko, Strehlen i. Schl.

Abendfreunden der deutschen Großstadt.

Wohin ich heute Abend geh?
Die Wahl tut mir wahrhaftig weh!
Zur musikalischen Soirée?
Langweilig! Klaffisch! Nee, ach nee!
Biel schöner ist's Variété,
Verlockender das Cabaret.
Auch bietet manch Café chantant
Pikantestes Amusement.
Vielleicht ist aber das Theater,
Das sich »intim« nennt, noch probater.
Ja, wer die Wahl hat, hat die Qual,
Doch schlechtl. ist es ja egal,
Wohin ich geh': auf alle Fälle
Ist die Pointe das Sexuelle. H.

Weiteres. Einen recht bequemen mundgerechten Titel lernen wir aus einer Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft in Annaberg in Sachsen kennen. Wer einem damit Befahenen auf dem Gange zum Bahnhof begegnet und einen Gruß bieten will, der darf keine Eile haben, sonst veräußert er den Zug, ehe er sein »Guten Morgen, Herr Brandversicherungsinpektorsassistent!« heraus hat.

— Für Andernach und Umgegend empfiehlt sich eine »Masseuse ägyptischer Art«. Auf ihrem Arbeitsplan steht auch Schönheitspflege und Manicüre (so!). Gefälligerweise verdeutlicht sie es selbst als Nagelpflege, und so weiß man, daß sie das unsinnige Wort manœuvre dafür hat anbringen wollen. Fremdwörter sind eben gefährlich.

Geschäftlicher Teil.

An Stelle des verstorbenen Prof. Dr. Gombert in Breslau sind Direktor Dr. Maydorn in Thorn in den Ausschuß für die Prüfung der Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls und Prof. Palleske in Landeshut in den Ausschuß zur Prüfung der Mitteilungen für Sprachreden eingetreten.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Chefmen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberlper Straße 1, für die wissenschaftlichen Arbeiten an Professor Dr. Paul Bietz in Berlin W 30, Mohlstraße 12, für das Verzeichnis an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Bessingstraße 40, für die Schärfung des Sprachgefühls an Studentrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Blauen, Kaiser Straße 126.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberlper Straße 1.

Für Österreich-Ungarn verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Richard Ravel in Graz. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

In Gütersloh (Westfalen) ist ein neuer Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit vorläufig 114 Mitgliedern ins Leben getreten. D. Sarrazin, Vorsitzender.

Im Verlage des Allgem. Deutschen Sprachvereins, F. Berggold, Berlin W 30, Mohlstr. 78, sind erschienen:

Zur Schärfung des Sprachgefühls

200 fehlerhafte Sätze

mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen
geprüft von einem

Ausschusse des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Mit einer einleitenden Abhandlung:

Was ist Sprachgefühl? Warum soll es geschärft werden?

Von Hermann Dunger.

Dritte Auflage. 7. u. 8. Tausend.

In steifem Umschlag. Preis 1,60 M.

Kaufmannsdeutsch

Zwei Preisaufgaben

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

von

August Engels und F. W. Eizen.

Dritte Auflage.

8 Bogen, steif gebunden. Preis 1 Mark.

Dies Buch hat bald nach seinem Erscheinen eine gute und schnelle Verbreitung gefunden; namentlich ist diese durch die Handelskammern, Handelslehranstalten und den Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband und seine Ortsgruppen gefördert worden. Nach mehrfach nötig gewordenen Neuauflagen ist jetzt die dritte Auflage erschienen.

Auch als Leitfaden für öffentliche Vorträge ist das Buch zu empfehlen.

Deutsche Ausdrücke des Fußballspieles,

nach der vom »Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele für Deutschland« anerkannten Verdeutschung.

Soeben erschien die vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Verdeutschungstafel:

Deutsche Tennis-Ausdrücke

in neuer Bearbeitung vom Freiherrn N. von Richard, dem Herausgeber der Deutschen Lawn-Tennis-Jahrbücher, zusammengestellt.

Die neue Ausgabe ist gegen die frühere bedeutend erweitert und bildet ein Blatt von 43/68 cm Größe.

Abdrücke davon sendet auf Verlangen kostenlos

die Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Mohlstraße 78.

Geldsendungen und Beitrittsrückstellungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle, z. B. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Mohlstraße 78.

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Hermann Kiegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

Inhalt: Sprachliche Zoologie. Von Prof. Dr. Theodor Zimme. — Die Landessprachen der Schweiz. Von Pfarrer Eduard Blocher. — Der Hof zu Duvenstedt. Von Reichsgerichtsrat a. D. Hermann Daubensped. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Sprachliche Zoologie.¹⁾

Von jenem scharfen, beißenden, ja oft kalten und schneidenden Wortwitz, wie ihn namentlich gewisse romanische Völker lieben, ist wohl zu unterscheiden der besonders uns Deutschen eigene harmlose Scherz und Spott, der, verlegender Schärfe bar, die kleinen Unvollkommenheiten des alltäglichen Daseins unter inniger Anteilnahme des Gemüts oft unter Tränen belächelt. Wir wenden für diese Art des Scherzhaften, deren tiefere Grundlage eben ein sich über diese Welt des Kleinen erhebender idealer Sinn ist, den Ausdruck Humor an.²⁾ Das Wort hängt mit dem lateinischen humor = Feuchtigkeit zusammen, und weil man im Mittelalter glaubte, daß von der Beschaffenheit des Lebenssaftes, des Humors, die seelische Verfassung des Menschen abhängt, so brauchte man es zunächst gleichbedeutend mit Temperament; dann wurde es = Stimmung und Laune, wie noch heute, wenn wir etwa sagen, daß jemand etwas mit gutem Humor aufnimmt oder sich mit Galgenhumor darein findet, und erhielt dann in der Regel die zuerst erwähnte, allgemein bekannte Bedeutung. Durch Jean Paul u. a. wurde es auch zum Ausdruck für eine Weltanschauung; hier soll aber nur von der volkstümlichen Bedeutung des Wortes

1) Den Stoff zu meiner Arbeit, die in wesentlich kürzerer Gestalt zuerst von der Rhein.-Westf. Zeitung veröffentlicht worden ist, entnehme ich vielfach den Schriften von Rudolf Hilbrand, daneben auch denen von Herm. Schrader und Rich. Kiegler, Das Tier im Spiegel der Sprache 1907, vgl. Sp. 145 ff. u. a. Das sonst recht bedeutende Werk von Fr. Brinkmann 1. Bd.: Die Tierbilder der Sprache 1878 (leider nicht weitergeführt) enthält gerade von unserer Muttersprache verhältnismäßig wenig.

2) Auch in den andern modernen Kultursprachen finden wir mancherlei, was an unsern deutschen Humor erinnert (vgl. Rich. Kiegler); aber wir können doch wohl ohne Überhebung behaupten, daß andere Völker in dieser Beziehung nicht an uns heranreichen. Bei Engländern und Spaniern, denen vornehmlich ein gewisser Humor zugesprochen werden muß, darf dieser wohl als ein germanisches Erbeil gelten. Wir selber aber haben auch dem, was ursprünglich aus der Fremde stammt, den Stempel unseres Wesens aufgedrückt. Wie es sich im einzelnen damit verhält, das nachzuweisen ist hier nicht der Ort — nur in geeigneten Fällen habe ich einen kurzen Hinweis auf den Ursprung eines Ausdrucks oder einer Redewendung gegeben —: meine Absicht ist lediglich, einen kurzen Überblick über die reiche Welt des Humors zu geben, wie sie sich in unserer Muttersprache vor uns auf tut, und damit zugleich, den Aufgaben unseres Vereins entsprechend, die Freude an ihr zu erhöhen.

die Rede sein. Für diese Art des Scherzes hat nun, wie gesagt, unser Volk immer eine besondere Vorliebe gehabt. Ich erinnere dafür an die Schildbürger und ihre Streiche, an Till Eulenspiegel und Reineke de Vos (Reineke Fuchs), an gewisse Uhländische Gedichte, wie die Rolandsdichtungen oder Schwäbische Kunde, an Fritz Reuter, Peter Kosegger, Wilhelm Raabe, Heinrich Seidel, Wilhelm Busch u. a. Wenn man heute bei uns vielfach an Stelle solch harmlosen, gemüthlichen Scherzes einen gemüthlosen, prickelnden und gepfefferten Witz bevorzugt, so müssen wir darin eine beklagenswerte Abkehr von unserer wahren Natur erblicken, der erfolgreich entgegenzuwirken auch eine liebevolle Beschäftigung mit der Muttersprache, wie sie unser Sprachverein betreibt, wohl geeignet erscheint.

Das Wort Humor hat nun aber, auch abgesehen von seiner Grundbedeutung, selber etwas Humoristisches an sich, insofern wir uns da nämlich für einen Begriff, den wir Deutsche vor allen andern Völkern gut kennen, wie wir das so ganz besonders lieben, ein Wort aus der Fremde geholt und diesem, das doch an sich noch wenigstens eine deutsche Betonung hatte, in Anlehnung an das französische humeur noch obendrein eine fremdartige Betonung gegeben haben. Unsern deutschen Humor offenbart nun auch unsere Muttersprache in der mannigfachen Weise, so recht deutlich zunächst in der Ausbildung einer humoristisch anmutenden sprachlichen Tierwelt oder Zoologie. Es handelt sich hierbei aber im wesentlichen nicht um die Tiere der Wildnis. Diese, wie Bär, Wolf, Eber u. a., betrachteten unsere Vorfahren immer nur mit einer von einem gewissen Grauen begleiteten Teilnahme; sie erschienen ihnen als ehrfurchtgebietende Helden, und sie verwendeten daher die sie bezeichnenden Ausdrücke mit Vorliebe für ihre Personennamen wie: Bernhard (= der Bärenstarke), Wolfgang, Eberhard u. a. Ganz anders aber stand der Deutsche zu seinen Haustieren, seinem lieben Vieh oder, wie der Bauer auch hier und da wohl noch sagt, zu seinen lieben Viechern; mit diesen unterhielt er einen zwanglosen, gemüthlichen Verkehr, und so spielt in den Ausdrücken und Redeweisen, die sich auf sie beziehen, das scherzhafte, humoristische Element eine hervorragende Rolle. Wir selbst werden in allerlei wohlbelannten Ausdrücken und Redewendungen mit unsern lieben Haustieren verglichen.

Wenn wir die Ohren spitzen, steif halten oder hängen lassen, so erscheinen wir streng genommen als Pferde, ebenso wenn wir die Köpfe zusammenstecken; wir tun es dann den Pferden

im Stalle gleich. Es geht wieder ins Geschirr, sagen wir, gleich als wenn man uns vor einen Wagen spannte, und mancher, den der Hafer sticht, schlägt wohl über die Stränge oder stellt sich auf die Hinterbeine wie ein mutwilliges Pferd, während ein anderer gut beschlagen ist, als hätte ihm der Hufschmied Eisen unter die Füße gelegt, so daß er bequem auch auf Glatteis gehen kann. Hat jener aber beim Beschlagen des Pferdes einen Nagel nicht durch die hornigen, sondern durch die weichen Teile des Hufes getrieben, so ist das Pferd vernagelt und muß hinken, und wenn ein Mensch vernagelt ist, so geht es mit ihm eben auch so stümperhaft vorwärts, daß er einem derartigen, lahmen Pferde gleicht. Ein wiederndes Geschäfter gilt für unanständig; sehr zu loben aber ist es, wenn sich unser Sinn nach Pferdeart gegen alle Unnatur im Leben aufbäumt, etwa auch gegen Leute, die sich nur in hochtrabenden Redensarten bewegen, ohne daß etwas Tüchtiges dahinter steckt. Einen faulen Menschen muß man auf den Trab bringen wie einen trägen Gaul, einen leichtfertigen hält man im Zaum wie ein als Durchgänger bekanntes Pferd, während man einem andern eher einmal die Zügel schießen läßt. Mancher, der überreilt handelte, hat sich dabei schon vergaloppiert, und endlich muß dieser und jener trotz seines Widerstrebens auf Geheiß des Arztes eine wahre Pferdekur durchmachen.

Wer in einem Hundeloch wohnt und bei einer Hundekälte, wenn er hundemüde nach Hause kommt, noch hundemäßig frieren muß und obendrein noch einen Hundestraf vorgesetzt bekommt, dem kann wohl hundemäßig schlecht zumute sein; denn er führt eben ein richtiges Hundeleben, und schilt man ihn dann gar noch Krummer Hund (ein wenig höher steht wohl noch der in Soldatenkreisen nicht unbekanntes Himmelhund), dann muß er sich wirklich vorkommen wie eine richtige Hundeseele. Mancher ist kurz angebunden wie ein Kettenhund, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er von Natur ist; wir alle aber müssen uns im Leben dann und wann wie die Hunde mit anderen herumbeißen, und einzelne verbeißen sich in gewisse Dinge, die sie doch nicht zu bemestern vermögen, so, daß sie schließlich ganz verbißen werden. Der eine schnappt oft dem andern die besten Bissen weg, und mancher steckt seine Nase in alles hinein, was ihn nichts angeht — er ist überall mit der Nase voran oder naseweis, d. h. eig. mit der Nase erfahren wie ein Jagdhund, dessen Aufgabe es ist, überall herumzuzuschmecken. Der eine ist knurrig wie ein böser Hund — fängt doch sogar unser Magen bisweilen an zu knurren und zu bellen — ein anderer dagegen schwanzelt um Höherstehende herum wie ein schweifwedelndes Stubenhündchen. Wieder andere sind neidische, hämische Kläffer, die einen hochstrebenden Mann, den sie nicht leiden mögen, mit ihrem hündischen Gebell verfolgen. Wenn man mit einem Menschen niemals recht warm werden kann, wenn ein gemüthlicher Verkehr mit ihm ganz unmöglich ist, so bezeichnet man ihn wohl als eine kalte Hundeschnauze. Es gibt aber unter den Menschen leider auch ganz gemeine Hunde, die selbst das Edelste verhunzen, d. h. so schlecht wie einen Hund behandeln. Diesen sollten wir bei geeigneter Gelegenheit nach Art treuer Haushunde gehörig die Zähne zeigen. Auch sonst spielen Menschen wohl noch die Hundrolle, wenn eine größere Gesellschaft sich erst gehörig berochen haben muß, ehe sie recht miteinander vertraut wird, oder wenn ein einzelner bekannt ist wie ein bunter Hund, oder auch wenn einer das Pfötchen gibt. (Vgl. Goethes Egmont I, 1: Mußt doch die welsche Majestät gleich das Pfötchen reichen). Wenn einer sich die Pfoten verbrennt, einen andern auf die Pfoten klopft

oder wenn Diensthoten trinkgelbdringig hohle Pfötchen machen, so läßt sich dabei freilich auch an andere Tiere denken. Ebenso, wenn man von einem sagt: der kann keine großen Sprünge machen, wofür es plattdeutsch heißt: Ge hett'n Wüangel an't Been (Wüangel = Wengel d. h. Knüppel, Prügel). Man bengelt so Hunde, aber auch Kinder und andere Tiere und macht es ihnen auf diese Weise unmöglich »große Sprünge zu machen.«¹⁾ Doch nicht genug hiermit; auch die einzelnen Hundarten sind bei uns vertreten. Der eine benimmt sich pudelnärrisch, verpudelt etwas, wird pudelnah oder muß abziehen wie ein begossener Pudel, der andere mopsst sich, d. h. langweilt sich wie ein Mops, dieses Urbild der Langweile, der dritte ist ein frecher Dachs oder »entsamigter« Windhund, dem man nicht trauen darf, der vierte pinschert ohne rechtes Ziel in der Welt herum, der fünfte dient wegen seiner Wachsamkeit als Spitz, Spizel, Polizei-spiz, in Wien Spizerl genannt (nicht verschieden davon ist der Spürhund, wie in Wallensteins Lager der Kriegsrat von Lueftenberg heißt), und der sechste erscheint schon allein nach seinem Gesichtsausdruck vielen als härbeißig oder als Bulldogge oder Bullenbeißer, mit dem sie am liebsten jede nähere Verührung vermeiden.²⁾ Ein noch schlimmerer Geselle ist als blutgieriger Mensch der Bluthund (= Schweißhund). Von Jagdhunden rühren auch noch andere Benennungen her. Die Hauptsache im Jagdbetrieb war früher die Arbeit mit dem Leitthunde, der, am Hängefessel geführt, der Fährte des Wildes nachging. War er ordentlich abgerichtet, so sagte man, er sei fährig oder händig gemacht, und das Gegenteil davon ist unhändig. Unhändige junge Burtschen sind nach dieser Richtung eigentlich Jagdhunde, die noch der rechten Zucht entbehren. Schlägt aber ein Jagdhund an, bevor er das gesuchte Wild aufgespürt oder gesehen hat, so nennt ihn der Weidmann fährtenlaut oder vorlaut, und vorlaut wie naseweis (vgl. oben) sind ja nach Art solcher Jagdhunde namentlich manche jüngere Leute. Wer sich aber herumreißt, wie das bei solchen auch wohl vorkommt, der ist eigentlich ein großer Bauernhund; denn mund. reißel bezeichnet eben einen solchen.

Aber wir müssen es uns gefallen lassen, mit noch ganz andern Tieren verglichen zu werden. Nur kurz berühre ich den Esel — bekanntlich nimmt man ja in einzelnen Augenblicken, wo man irgend eine Eserei begangen hat, keinen Anstand, alles Selbstgefühl vergebend, durch den Ausruf: Ich Esel! sich selber als solchen zu bezeichnen, und zum Packesel ist so mancher in diesem Leben verurteilt —, desgleichen das trotz seiner hohen Verdienste namentlich um die Ernährung der Menschheit doch so verachtete Dorfsteinvieh, das Schwein. Keiner will daher, wenn er auch vielleicht in jüngeren Jahren zuweilen, etwa bei Fische, ein Ferkel genannt worden ist, später ein Schwein heißen; wohl aber wünscht jeder im Leben Schwein zu haben. Das fruchtbare Schwein erscheint schon in der Mythologie als ein glückbringendes Tier. Im Kartenspiel hieß auch früher das As die Sau (es trug auch das Bild einer solchen). Doch lag in der burtschillosen Redensart ursprünglich ein gewisser Spott; sie bedeutete »unverdientes Glück haben«, und so ist es am wahrscheinlichsten, daß sie einem alten Brauch bei Wettspielen, namentlich Schützenfesten und andern bürgerlichen

1) Die Redensart auf den Hund kommen scheint dem altgermanischen Würfelspiel entnommen. Hund war hier wie lat. canis und griech. κύων die Bezeichnung des unglücklichsten Wurfes, und im Skr. heißt der berufsmäßige Spieler »Hundetüter« (svaghain). Nach Kluge Etym. Wtb.

2) Bärenbeißer, starke, bissige Hunde zur Bärenjagd. Nach Weigand aber »härbeißig«, eig. vom Pferde gesagt, aus »born-beißig«, zu born Krippe.

Waffenspielen, entstammt. Hier war nämlich der letzte Preis regelmäßig ein Schwein, und der Preisträger, die lustige Person bei solchen Festen, überreichte es dem Betreffenden, der ja streng genommen mehr Besiegter als Sieger war, mit feierlich spöttischer Wegläßtwunsch, und er mußte es dann unter dem Jubel und Spott der ausgelassenen Menge nach Hause treiben. Daher Redensarten wie »der die Sam heimführt, der darf vor Schimpf (= Spott) nicht sorgen.«¹⁾ Übrigens bedeutet auch Ränge (= durchtriebener, wilder Junge) eig. »Mutter Schwein«.

Etwas eingehender aber wollen wir uns doch mit dem edlen Horn- oder Rindvieh beschäftigen. Schon solche Bezeichnungen wie Horn- oder Heuochse, die, wo es im Leben heiß hergeht, nicht so ganz selten gebraucht werden sollen, sprechen für sich selbst. Ferner ist mancher in jungen Jahren noch ein rechtes Kalb (Gottes) oder noch recht kalbrig; es steckt noch viel Kalbfleisch in ihm. Er ist auch wohl, wie schon erwähnt, leicht vorlaut und will alles besser wissen als ältere, erfahrene Leute, so daß man von ihm sagt: Das Kalb will klüger sein als die Kuh, wie sonst wohl noch häufiger: Das Ei will klüger sein als die Henne. Er muß sich eben wie ein junger Stier die Hörner ablaufen. Jedem aber kann es im Leben einmal begegnen, daß ihm, wie der psychologisch so bezeichnende Ausdruck dafür lautet, der Verstand stille steht und er ein dem Entsprechendes, nicht eben besonders geistvolles Gesicht aufsetzt. Er steht dann wie die Kuh vor dem neuen Tore; sind es aber mehrere, so stehen sie da, wie die Ochsen am Berge. Vornehmlich in der Schule ist man oft mehr, als einem lieb ist, zum Wiederläuen der zu lernenden Dinge verurteilt. Auch die reine Geistesarbeit ist ja keineswegs immer so, daß sie erhellend wirkt und den Menschen frei und froh macht. Mancher über-eifrige Geistesarbeiter ocht oder hüffelt mitunter so viel zusammen, daß ihm zuletzt förmlich ein Mühlrad im Kopfe herumgeht. Namentlich ist die Zeit vor einer Prüfung für viele dazu angetan, sich allerlei einzuschaffen, was sie hinterher als lästigen Ballast möglichst bald wieder los zu werden suchen. Doch der Mensch muß eben sein Joch auf sich nehmen — ein von dem Zugochsen entnommenes Bild, wie auch einer, der ein Brett vor dem Kopf hat, genau genommen nichts weiter ist als ein Ochse, den man als Zugtier benutzt. Der Mensch seufzt wohl einmal unter seinem Joch, aber er kann es nicht immer abschütteln und muß es dann geduldig weiter tragen. Man spricht wohl auch von dem Ehejoch; doch ist dies Gott sei Dank im allgemeinen recht sanfter, angenehmer Natur, so daß man sich sehr wohl dabei fühlt, es müßte denn die Frau ein Hausdrache, eine böse Sieben (Zeitschr. 1899, Sp. 184 ff.) sein, die den Pantoffel schwingt und die Hosen anhat, so daß sie ihrem Manne die Hülle heiß macht.

Doch wir Menschen können, der Sprache zufolge, noch in die Haut so mancher anderen Tiere hineinfahren. Zunächst sind dies gleichfalls Haustiere. Wenig angenehm ist es, als einfältiges Schaf oder als Schafskopf bezeichnet zu werden, wovon die Bezeichnung Rob nicht wesentlich verschieden ist und wozu als eine Art Steigerung Kamel²⁾ und als eine noch stärkere Rhinoceros gelten kann. Eher läßt man sich ein geduldiges Lamm nennen, oder man spielt als Reihhammel irgendwo eine führende Rolle,

1) So Blumstein in d. Wiss. Beih. I 151 f., und Vorchardt-Wußmann, Sprichw. Redensarten. Vgl. dazu Zeitschr. 1904 Sp. 6, und eine ganz andere Erklärung Zeitschr. 1902 Sp. 167 ff.

2) Dies eigentlich eine burleske Bezeichnung, womit die Nichtverbindungsstudenten als weniger begabte, beschränkte Leute bezeichnet werden sollten.

während es weniger ehrenvoll ist, ein Reihhammel genannt zu werden. Mancher gebärdet sich wie ein stürzender Ziegenbock und gilt daher für hochig oder hochbeinig, während man umgekehrt am Niederrhein unter einer hangen Spitze (d. h. Ziege) einen ängstlichen, furchtsamen Menschen versteht. Zuweilen ist der Herr im Hause ein arger Brummkater (auch Brummbar genannt); in ganz anderer Weise vertritt man aber das Katzengeschlecht, wenn man sich mit andern katzbalgt oder wenn man vor Höherstehenden übertriebene Katzenbudelei macht. Wenn einer Hahn im Korbe ist, dann schwillt ihm wohl vor Übermut der Kamm; das gleiche gilt aber auch von so manchen Kampfhähnen, die immer Recht behalten müssen. Ab und zu begegnen wir wohl einmal im Leben einem tollen Huhn oder auch einem Sumpfhuhn oder einer Nachteule.

Aber auch noch so manchen anderen Vertretern des Tiergeschlechts begegnen wir in unserer Mitte. Da erscheint vor uns 1. der ungeledte Bär oder Zottelbär, als besondere Art hier und da auch ein alter, rauher Seebär (eine Bärennatur oder einen Bärenhunger haben auch noch manche andere Leute); 2. der verschlagene Fuchs, von dem sich der Luchs, der seine Luchsaugen überall hat und einem alles Mögliche abzulutschen weiß, nicht wesentlich unterscheidet; 3. der Wolf im Schafskleide (der Wolfs hunger ist wie der Bären hunger allgemeiner, auch unter sonst harmlosen Leuten verbreitet); 4. der Gesellschaftslöwe oder Löwe des Tages (dies aus dem englischen lion of the day); 5. ihm nahe verwandt der Zieraffe, dem gegenüber der vorwichtige Grassaffe (das Gras wegen seiner grünen Farbe das Bild des Unreife) noch den Vorzug verdient; 6. der Wanghase, auch Hasenfuß oder Hasenherz genannt, der gern das Hasenpanier ergreift (gemeint ist damit das Schwänzchen des Hasen). Eine besondere Art waren früher die Wühlfasener (= Bodenhasen), d. h. unglückliche Schneider, die aus Angst vor den Junstschneidern nur versteckt auf einem Boden oder Speicher zu arbeiten wagten; 7. das Karnickel (= Kaninchen), als das bei einem bestimmten Anlaß jemand unfreiwillig erscheint, wenn man, wie häufig im Leben, auf ihn als den schwächern Unschuldigen alle Schuld abwälzt; 8. der Schlafraz (Raz hier = Siebenschläfer) oder verschlafene Dachs, der gar nicht wach zu kriegen ist (der freche Dachs dagegen bezeichnet die betr. Hundart; vgl. oben); 9. einer, der sich gern mausig macht, also die Rolle einer Maus spielt; vgl. das plattdeutsche Sprichwort: De sick to musig makt, de freet de Katt (Kluger leitet das Wort allerdings von Maus, d. h. Federwechsel ab). Gefährlicher sind die Dackmäuser oder Kalmäuser, wie der Studentenausdruck dafür lautet, sowie die Leute, die das Maus, d. h. das Stehlen als Geschäft betreiben; 10. die Spielratte, der leidenschaftliche Spieler (der Seemann, den man selbst wohl eine Wasserratte nennt, saßt freilich alle übrigen Sterblichen als die Landratten zusammen); 11. der Zeitungsmarder; 12. der das Tageslicht scheuende, für die Zwecke seiner Partei im Verborgenen wühlende Maulwurf (verdienstvoller ist die Arbeit der Maulwürfe in unserm Heere, d. h. der Pioniere); 13. der lodere Zeißig oder lodere Vogel, der sich als Spaßvogel auch wohl einer gewissen Beliebtheit erfreut; 14. der Gelbschnabel; 15. der geschwähige Papagei; 16. der einfältige Gimpel, der sich leicht ins Netz locken läßt; 17. der sonderbare Kauz (von den sonderbaren Gebärden des Vogels, wie Verbeugungen und dergleichen, hergenommen); 18. als wenig erfreuliche Erscheinung der Schmutz- oder Drecksint (die Mistfinken, d. h. Landwirte, können dagegen sehr reinliche Leute sein) und als Steigerungen dazu der Wiedehopf und der Schweinigel (stellenweise angenähert an

Pumpnickel u. a.; die vollstümliche Umdeutung ergab sich aber um so leichter, als der Igel wegen seines unangenehmen Geruchs im Hause eines unreinlichen Tieres steht); 19. einer, der wie ein vom Fluge ermatteter Vogel leicht die Flügel hängen läßt und schließlich, wenn er ganz ab ist, nicht mehr piep sagen kann; 20. im Gegensatz dazu ein allzu lebhafter und unruhiger Mensch, ein Wippelsturz = Wippschwanz d. h. Nachstelze; 21. ein Pechvogel, der sich immer gleich auf den Leim locken läßt; 22. ein Unglücksvogel oder bestimmter Unglücksrabe (vergl. die prophetische Gabe gewisser Vögel in dem alten Volksglauben), auch als Unke verschrien, die überall ihren unheilverkündenden Ruf hören läßt und, wie man sich ausbrückt, den Leuten allerlei vorunt; 23. ein langbeiniger Storch (Storchbein), der wie der Storch im Salat einherschreitet; 24. der Rabenvater, der seine Kinder wie der Rabe seine Jungen behandelt; 25. der Spazekopf, der keine Größe im Kopf hat und gedankenlos über alles hinweggleitet; 26. der Riebiß, der beim Kartenspiel den oft unbequemen Zuschauer abgibt¹⁾; 27. das Ehrenkolodil (die Kolodilstränen sind eine Sache für sich), auch wohl Elefant genannt (gemeint sind dabei eigentlich, indem man die Körperliche Plumpheit der betr. Tiere auf die geistige überträgt, geistig schwerfällige Personen, die von gewissen Vertraulichkeiten eines Liebespaars nichts merken); 28. einer der Gift und Galle speit wie eine Schlange; 29. in ähnlicher Art ein bössartiger Molch; 30. ein in allen Farben schillerndes Chamäleon; 31. ein kalter oder auch aufgeblasener Frosch; 32. einer, der nach Art einer Schnecke seine Fühlhörner ausstreckt; 33. ein Hecht im Karpfenteich (aber nbb. Mottkarp ist = Schlammkarpfen d. h. Schmutzfink); 34. ein magerer Hering, der deshalb aber noch keine gemeine Heringseele zu haben braucht; 35. ein glatter Kal, dessen aalglatte Manieren über seine innere Hohlheit doch nicht hinwegzutäuschen vermögen; 36. ein hölzerner Stockfisch, der seine Umgebung langweilt und von sich abstößt; 37. eine lustige, leichtfertige Fliege; 38. einer, der einem andern spinnefeind ist, also feindselig gegen ihn wie eine Spinne; 39. ein loser Schmetterling, der von Blume zu Blume flattert; 40. ein Blutegel d. h. ein »Halsabschneider« oder Wucherer; 41. ein Blüherwurm, der sich ganz in seine Blüher vergräbt; 42. einer, der die Leute unschmeichelt wie ein Ohrwürmchen. — In gewissen Fällen bevorzugt die Sprache die Mehrzahl; so, wenn man von fleißigen Arbeitsbienen und trägen Drohnen oder neuerdings von den Chauffeeplößen (d. h. den Radfahrern) redet.

Wir sehen, daß uns da Erde, Luft und Wasser sehr verschiedenartige, streng naturwissenschaftlich freilich nicht immer gut unterzubringende Geschöpfe gesandt haben, die nun in Menschengestalt unter uns herumlaufen. Auch das schöne Geschlecht geht in dieser Beziehung nicht leer aus. Wir finden unter ihren Vertreterinnen flinke Eidechsen, Lachtauben oder zärtliche Turteltaubchen, muntere Lerchen, durch ihren Gesang entzückende Nachtigallen, Badsfische (ein Studentenausdruck, dem wie dem folgenden die Vorstellung des Rübberns zugrunde liegt — früher brauchte man auch einfach »Fisch« dafür, wozu wohl noch das Lockende, Appetitliche des Aussehens kam; s. Niegler a. a. O. S. 223),

1) Diese Bezeichnung rührt wohl daher, daß der Riebiß, wenn man sich ihm nähert, es lieben soll über seinem Nest hin und her fliegend ein lautes Geschrei zu erheben, als wolle er die Leute darauf aufmerksam machen. So verrät ja leicht einmal der Riebiß beim Kartenspiel durch gewisse Zeichen einem der Mitspielenden, wie es mit einem andern steht. Oder kennt einer der Leser dieser Zeitschrift eine bessere Erklärung?

Goldfischchen, liebe Mäuschen, Schmeicheltüchchen, schlante Mehe mit sanften Mehaugen, nette Käfer, wilde Hummeln, leider auch Schnatter- und andere Gänsschen, heßere Krähen, falsche Ragen, diebische Elstern, ja sogar, wenn auch nur ganz vereinzelt, giftige Kröten oder Spinnen, Schlangen und böse Drachen, von Nachtfaltern und ähnlichen Geschöpfen ganz zu schweigen. Kinder aber erscheinen wohl als Wildfänge (Wildfang hier ursprünglich der junge Weizvogel, den man einfing, um ihn für die Fallensetze abzurichten), freche Spazzen, fette Schnecken, muntere Krabben, niedliche Mäuschen oder Affchen, dumme Schäfchen, kleine Ferkel oder Drechhäm-melchen oder endlich als arme Würmer.

Zum Schluß dieser Blütenlese der vom deutschen Humor geschaffenen sprachlichen Zoologie möchte ich noch bemerken, daß manches davon in der Studentensprache seinen Ursprung hat (vgl. Fr. Kluge, Deutsche Studentensprache). Hier macht das Menschenkind recht wunderbare Wandlungen durch. Dem Studenten gilt der Gymnast oder »Pennäler« noch als Frosch; hat er dann die Reifeprüfung glücklich bestanden, so wird er ein Maultier, lat. Mulus, durch die Immatrikulation aber mit einem Male ein Fuchs und zwar zunächst ein kraffer Fuchs, dann ein Brandfuchs, neben denen man als Leute ganz anderer Art noch die Stiefelfüchse d. h. Stiefelwischer kennt. Außerdem begegnen uns in dieser burschillosen Rangliste noch so manche andere Geschöpfe. Ich erinnere nur an die Kamele, Finken, Pomadenhengste, Pechhengste (d. h. Schuster), Bieramseln (oder Bierfinken), Tretpögel (d. h. die Gläubiger) und die Pudel (d. h. die Pedelle).

Essen.

Theodor Imme.

Die Landessprachen der Schweiz.

Vor kurzem ging durch die deutschen Zeitungen wieder einmal die Nachricht vom Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz, diesmal in besonders beunruhigender Form, weil auf eine amtliche Arbeit gestützt. In der Tat hat das Eidgenössische Statistische Amt kürzlich den vierten Band der »Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1900« herausgegeben und darin auf S. 67 bis 71 die Muttersprache behandelt. Dabei wird von einem Rückgang der deutschen Sprache zugunsten der italienischen und der französischen berichtet. Die Freunde des Deutschtums, soweit sie mit dem genauen Sachverhalt vertraut sind, haben sich jedoch nicht darüber aufgeregt; denn sie haben längst gewußt, was da gesagt wird. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, will ich hier einige Worte darüber sagen.

Die Tatsache, die so sehr aufgefallen ist (auch unsere Zeitschrift hat sie natürlich schon beachtet 1905 Sp. 349 f. und 1903 Sp. 289 ff.), wird durch folgende Zahlen ausgedrückt: Von je 1000 Einwohnern der Schweiz waren nach ihrer Muttersprache

1880	Deutsche	713,	Franzosen	214,	Italiener	57
1888	»	714,	»	218,	»	53
1900	»	698,	»	220,	»	67

Die Erklärung dieser Zahlen liegt darin, daß massenhaft italienische Arbeiter in die Schweiz einwandern und daß sich ziemlich viele deutsche Schweizer auf französischem Sprachboden ansiedeln, dabei aber meistens im Lauf einer Geschlechtsfolge für ihre Muttersprache verloren gehen.

Mein damit ist nicht alles erklärt. Wenn z. B. im Kanton Neuenburg allein eine Abnahme von 5000 Deutschen in zwölf Jahren (1888 bis 1900) festgestellt wird, während von einer Rückwanderung der Deutschen nichts zu bemerken war, so liegt das

nicht nur an der Verwelschung der dort wohnenden Deutschen, sondern auch an der Fragestellung, die bei den zwei Volkszählungen verschieden gewesen ist. Im Jahre 1888 wurde nach der Muttersprache oder *langue maternelle* gefragt, im Jahre 1900 nur auf den deutschen Zählarten, nicht aber auf den französischen, die im französischen Sprachgebiet zur Verwendung gelangten; auf diesen stand bloß »*langue*« (Sprache), und dazu wurde die Befragung gegeben, »man verstehe unter *langue, langue maternelle ou naturelle*, diejenige des Landes, wo man geboren ist, die man als Kind und in der Schule gelernt hat, diejenige, in der man denkt und deren man sich gewöhnlich und vorzugsweise bedient.« Dadurch wurden, wie die amtliche Quelle selbst zugibt, die Ergebnisse beeinflusst, d. h. man leitete durch dieses nur im französischen Sprachgebiet gepflogene Verfahren die dortigen Deutschen an, im Jahre 1900 die Frage nach der Muttersprache anders zu beantworten, als sie es zwölf Jahre zuvor getan hatten. Amtliche Nachforschungen haben bestätigt, daß dies wirklich die Folge war.

Lange bevor das Statistische Amt diese seine Mitteilungen herausgegeben hat, nämlich schon im Jahre 1905, hatte der verdiente Sprachforscher Zimmerli, dem die Ergebnisse der Volkszählung aufgefallen waren, die Sprachgrenze bereist und an Ort und Stelle mit Hilfe der Gemeindebeamten die Zahlen des Jahres 1900 nachgeprüft. Die Frucht seiner Arbeit waren zwei Aufsätze in der »Neuen Zürcher Zeitung« (Nr. 199 u. Nr. 200 des Jahres 1905) mit der Schlussfolgerung: »Es kann nicht verschwiegen werden, daß die zählenden Organe der welschen Schweiz und insbesondere im Berner Jura vielerorts der Neigung nachgaben, den deutschen Bevölkerungsanteil möglichst geringfügig erscheinen zu lassen. So sind die gelieferten Angaben über die Verbreitung der Deutschen im Berner Jura im allgemeinen Minimalzahlen, die nicht selten erheblich hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.«

Alles zusammengefaßt, steht die Sache so: es gibt in der französischen Schweiz eine große Zahl von Leuten, deren Einreihung in eine Sprachfamilie Schwierigkeiten verursacht oder verschieden vorgenommen werden kann. Im Jahre 1900 ist die Aufgabe anders gelöst worden als im Jahre 1888. Daher, zum Teil wenigstens, der »Rückgang« der deutschen Sprache. Er ist bei weitem nicht so groß, wie die Zahlen glauben machen könnten.

Zürich.

Eduard Blocher.

Der Hof zu Duvenspeck.

Den Familiennamen Daubenspeck, der mit dem Namen eines Hofes bei Mörs denselben Ursprung hat, habe ich in dieser Zeitschrift Jahrg. 1906 Sp. 198—205 eingehend behandelt. Ich bin dabei hauptsächlich aus sprachlichen Erwägungen zu folgenden Sätzen gelangt: der Name ist ein sogen. Hofname, hervorgegangen aus der Lage des Hofes an einer Specke, einem erhöhten Dammwege durch einen Flußlauf, der später versumpft ist. Das Grundwort Speck(e), das ursprünglich den Weg bezeichnete, hat in der Sprache jener Gegend insofern keine Bedeutung verändert, als man damit später das an den Weg angrenzende Land bezeichnete. Das Bestimmungswort Dauben (Duben) läßt verschiedene Deutungen zu: es kann bedeuten Daube, Taube, taub (unfruchtbar); es kann aber auch der Wesfall der Personennamen Duso und Dubo sein. Der vorhandene Urkundenstoff reicht nicht aus, sich für die eine oder die andere Ansicht zu entscheiden. Meine späteren Forschungen in den rheinischen Archiven haben überall bestätigt, daß ich mit der Annahme eines Hofnamens das Richtige getroffen hatte.

Der Hof, jetzt Daubenspeckshof genannt, wird schon im Jahre 1371 im Liber feudorum des Erzkaisers zu Köln unter den Gütern aufgezählt, welche Graf Friedrich von Mörs von Kurköln zu Lehn besaß. Daubenspeckshof wird hier als zweites Gut genannt und mit *bona dicta Duuenspyc* bezeichnet. Ferner enthält das Latenbuch der kurkölnischen Kellerei zu Rheinberg vom Jahre 1426 den Vermerk: *ex bonis Duuenspeck III malt. silig.* Dazu findet sich der Vermerk des Hof- und Baurichters vom Jahre 1486: *nytter den Hof to Duvenspeck III malt.* In der Grenzbeschreibung von 1538 im Lagerbuch der Grafschaft Mörs treffen wir die holländische Form an: *hoef zu Duyffenspeck*, daneben auch *hoef zu Duenspeck*, und bei einem kleineren Grundstück heißt es: *III morgen landt by Duyffenspeck.*

Hiermit stimmen auch die Personennamen jener Zeit überein. In einer Auflassungsverhandlung vom 31. Juli 1447 erwerben Derick van Duuenspeck und Styna syne sochte wyve 9 Morgen Land, gen. die Steide bei Neukirchen. In der Urkunde vom 14. Juli 1469, worin sie das Land veräußern, wird der Name van Duvenspecke geschrieben. Am Tage Marias Magdalenas 1449 belehnt Graf Vincenz von Mörs Johan von Duuenspeck mit 16 Morgen in Pelderfeltzfeld bei Neukirchen. Nach einer Urkunde vom Jahre 1537 im Archiv zu Rheinberg erscheint vor dem dortigen Bürgermeister und seinen Schöffen »de Ersam Peter van Duuenspeck Borchgreeff tho Berck« und läßt sich einen beglaubigten Auszug aus dem Latenbuch erteilen. Im Heberegister vom Jahre 1538 werden als Besitzer des Hofes Johan van Duyffenspeck und Metta syne huissfrowe und als Besitzer kleinerer Grundstücke Brec van Duvenspeck und Katharine ir dochter, sowie Alheit und Marie Diederichs Kinder van Duyffenspeck genannt. Im Lagerbuch von 1615 heißt es am Schluß der Hofbeschreibung: *Behandt Wilhelm van Duvenspeck ende Tryntgen syn suster.*

Es kann nach alledem keinem Zweifel unterliegen, daß Duvenspeck (spyo) die Flurgend bezeichnet, auf der das Gehöft liegt, und die Familie nach diesem Grundbesitz benannt ist. Dies ist die ursprüngliche Form des Namens; alle übrigen in meinem früheren Aufsatz erwähnten Formen sind nur Umbildungen und für die Erklärung ohne Wert.

Die Form *spyo* findet sich am Niederrhein und in den Niederlanden vielfach in Ortsnamen und zwar bei solchen Orten, die an verlassenen Flußbetten des Rheins liegen, jetzt meist *spyk*, *spieck*, *spiech* geschrieben. In einem Aufsatz, abgedruckt in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein Bd. 7 S. 138, leitet der Verfasser das Wort *spyk* von dem lateinischen Wort *spica* (Ähre, Spitze) ab und meint, daß darunter eine Landzunge (Spitze) zu verstehen sei, die sich durch Austrocknung in dem tauben Flußlauf gebildet habe. Ob das richtig ist, weiß ich nicht. Sollte es sein, so wäre auch Zusammenhang mit *speck* (e) denkbar, und dieses würde als ein dem Lateinischen entnommenes Lehnwort anzusehen sein. Jedenfalls spricht für die schon 1906 Sp. 200 vorgebrachte Deutung das Vorkommen von *spöcke* weibl. als Sumpfboden, Sumpf auch in Tirol, vgl. Val. Hintner in der Zeitschr. f. d. Mundarten 1906 S. 89 f.

Daß der Rhein in aller Zeit einmal bei Daubenspeckshof vorbeigeflossen ist, ergibt sich aus einem Aufsatz über die Veränderungen des untern Rheinbettes, abgedruckt in den erwähnten Annalen Bd. 7 S. 131 ff., Bd. 8 S. 289 ff. Bestätigt werden diese Ausführungen durch die Generalstabkarte; ein Blick auf diese lehrt, daß sich westlich von Mörs von Süd nach Nord eine Anzahl ehemaliger Flußläufe hinziehen, die heute Wiesen, Weiden und Bruchland bilden und vielfach von Wegen, ehemaligen Specken,

durchschnitten werden. Ein solcher alter Weg, der vom Kerpelenschen Wege nach der neuen Dong führt, findet sich noch heute in unmittelbarer Nähe von Daubenspeckshof; er ist es zweifellos, nach dem dieser benannt ist. Ganz gleich liegt der Spießhof nördlich von Blun, der in den Urkunden des 16. Jahrhunderts noch der Hof op der specken, später op den speck und uff der spicken genannt wird.

Was das Bestimmungswort Dauben (Duven) betrifft, so haben meine Nachforschungen nichts Sicheres ergeben. Herr Oberlandesgerichtsrat Lungmayr in Zweibrücken machte mich darauf aufmerksam, daß man in Süddeutschland unter Dauben (Tauben, Daufen, Dufen) Stangen versteht, die dazu dienen, verschneite Gebirgswege zu kennzeichnen. Wenn duve (dube) im Niederdeutschen früher dieselbe Bedeutung hatte und man darunter Stangen verstand, dazu bestimmt, Bäume, die wegen des sumpfigen Bodens nicht angebracht werden konnten, als Wegeinfassung zu ersetzen, so würde Duvenspeck bedeuten: ein durch ein sumpfiges Gelände führender Weg, dessen Richtung durch Stangen sichtbar gemacht worden ist.

Bei meinen Nachforschungen in der Umgegend von Mörs bin ich mehrfach auf den Familiennamen in der Dauben gestoßen, und ich schloß daraus, daß es dort eine Flurgegend gebe, die mit dem Namen Dauben (Duven) bezeichnet werde. Um mit Daubenspeckshof in Verbindung gebracht werden zu können, müßte sie in der benachbarten Gemarkung von Neulirchen liegen, dort aber ist von einer solchen Flur jetzt nichts mehr bekannt. — Vielleicht hat dieser Flurname denselben Ursprung, wie der kölnische Familienname vom Dauwe (Johann vom D. war 1475 Bürgermeister von Köln), und man könnte ihn vom Worte doof (taub) ableiten. Dasselbe gilt von verschiedenen Ortsnamen, die sich in den Rheinlanden finden, wie Duvenacker bei Königshoven, Duvenvelt, Daubensrath (früher Duvvenrotte) bei Hambach. Sie bieten für die Deutung alle dieselben Möglichkeiten, wie Duvenspeck.

Leipzig.

Hermann Daubenspeck.

Nachwort der Schriftleitung. Der Name Daubenspeck hat den Scharfsinn und die freundliche Bereitwilligkeit vieler unserer Leser in Bewegung gesetzt, ein Beweis für die Anziehungskraft, die in solchen Fragen unserer Sprachgeschichte verborgen liegt. Eine ganze Reihe Zuschriften, meist sehr ausführlich begründend, sind im Laufe der Zeit bei der Schriftleitung eingegangen, für die wir auch an dieser Stelle noch einmal den wärmsten Dank aussprechen müssen. Betelligt sind daran folgende Herren:

Prof. Dr. Braasch in Reiz, Prof. Düd in Innsbruck, Oberverwaltungsgerichtsrat Groebenschütz in Charlottenburg, Lehrer Hermann Knopsmeier in Tiedlenburg, Jakob Scherer in Langen, Bez. Darmstadt, Otto Warnatich in Glogau, Dr. Ludwig Wisler in Heidelberg.

Die in diesen Zuschriften enthaltenen Deutungsversuche scheitern freilich alle an der Tatsache, die sich nach dem oben Mitgeteilten nicht mehr bezweifeln läßt, daß »Daubenspeck« — schon im 14. Jahrhundert urkundlich mit der Ortsbestimmung »van« verbunden — wirklich ursprünglich ein Hofname ist. Sie sind trotzdem lehrreich genug, um hier auch noch kurz angeknüpft zu werden; denn sie können vollends überzeugen, wie viel Vorsicht und Umsicht gerade die Namensforschung erfordert, wo selbst sprachlich recht einleuchtende Vermutungen ohne familiengeschichtliche Nachweise in die Irre gehen können.

Mehrere Vertreter hat zunächst die Ansicht gefunden, daß Daubenspeck ein sogenannter Wefelname sei, wie wir ja so viele haben: Hauenschild, Räumshüffel, Liewenwein, Ludichum, Zud-

mantel, Schwentenbecher usw. Dazu stünde das Grundwort unseres heutigen Zeitwortes »ver-dauen« zur Verfügung, mhd. döuwen, douwen, niederländisch duwen, vielleicht auch ein anderer dem franz. daube angeblich zugrunde liegender deutscher Stamm (motte en daube = schmoren). Beides würde einen gleich ansprechenden Sinn ergeben: »Daub den Speck«, d. i. verbaue oder schmöre den Speck.

Berwickelter wäre der Hergang zu denken, wenn Dauben als volkstümliche Umdeutung eines ursprünglichen toum = Rauch, Dualm gefaßt wird, eines Wortes, das noch heute landschaftlich vereinzelt vorhanden ist und mit dem griechischen thymos und dem lateinischen fumus lautlich übereinstimmt. Das würde zu einem sogenannten Speisennamen führen: Daumspeck = geräucherter Speck, und man müßte annehmen, wie es der Einsender tut, daß aus dem unverständlich gewordenen Daum nachher Dauben zurecht gemacht worden sei.

Andere Erklärer gehen von der Faßdaube aus, was nebenbei bemerkt, von dem geschichtlichen Grunde abgesehen, auch sprachlich das ernsteste Bedenken haben würde, daß unser Daube auf niederdeutschem Sprachgebiet an Stelle des b ein g zeigen müßte, niederländisch duig. Im zweiten Bestandteil will der eine Einsender das ursprünglich niederdeutsche spack = led, zusammengetrocknet, in der üblichen Übertragung von hinfälligen, müden oder lahmen Menschen sehen, so daß wieder ein Spottname herauskommen würde, led wie eine Faßdaube. Der andere denkt auch ganz sinngemäß an den in der Schweiz und Schwaben noch üblichen Küferausdruck Speck für Splint. Dauben werden bekanntlich aus Eichenholz gemacht und zwar aus möglichst hartem. Unbrauchbar dazu ist also der Splint des Baumes, der weiß und weich zwischen der Rinde und dem dunkleren, härteren Kern oder Herz des Baumes sitzt, wie der Speck zwischen Schinken und Schwarte. Ein Blick auf den Querschnitt eines eichenen Brettes, der rühmliche Eifer des Einsenders hat uns selbst diesen ermöglicht, zeigt auch dem unfundigen Auge sogleich, wie nahe die Übertragung liegt, erst recht dem Böttcher, der jede Daube daraufhin zu prüfen hat, um immer Herzfuge an Splintfuge zu bringen. Den »Speck« reichlich an der Daube zu finden, ist keine Freude für ihn, und so könnte »Daubenspeck« als Scheltname in diesem Handwerkskreise gebildet sein — wenn eben, um es nochmals zu sagen, nicht diese und alle andern noch so wohl überlegten Versuche, den Ursprung des Namens Daubenspeck bloß sprachlich zu erklären, durch die familiengeschichtliche Betrachtung unmöglich gemacht wären.

Mitteilungen.

Sängers Fluch. Als vor einem Vierteljahrhundert das erstarkende Selbstbewußtsein des deutschen Volkes auch sein Verhältnis zur Muttersprache ergriff und die Sprachbewegung hervortrieb, die zur Gründung unseres Vereins geführt hat, da konnte es eigentlich nicht ausbleiben, daß der jungen Bewegung Gegner erwachsen, die ihre Ziele und Absichten verantraten, weil sie sich über die Mißstände noch nicht klar geworden waren, gegen die er zum Kampfe rief. Zu diesen Gegnern gehörte der Rechtsgelehrte und Kanzler der Universität Tübingen Gustav Rümelin, der aber gleich selbst in den ersten Worten seiner Schrift über »die Berechtigung der Fremdwörter« das offene und entscheidende Bekenntnis macht, daß ihm zur allseitigen und gründlichen Behandlung die erforderliche Gelehrsamkeit fehle. Und wie sehr das wirklich der Fall war, bewies H. Dunger in der Zeitschrift zur ersten Hauptversammlung, »Die Sprachreinigung und ihre Gegner«, schlicht und einfach, aber mit unwiderleglichen Gründen. Rümelin wird

seine Vorliebe für die Fremdwörter, denn er liebte das Fremdwort, weil er es für vornehmer hielt, auch den klarsten Gründen nicht geopfert haben. Aber undenkbar wäre es, daß ihn Dünge nicht über seine größten Irrtümer aufgeklärt haben sollte. Und wenn er heute gegen die Sprachreinigung schriebe, so würde seine Schrift ganz bestimmt auf jeder Seite klarere Einsicht in die besondere Frage der Fremdwörter und weniger Unkenntnis in allgemein sprachlichen Dingen zeigen, dank der im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte weiten Kreisen zuteil gewordenen Belehrung gerade auf diesem Gebiete. Unmöglich dürfte noch heute ein Mann wie Mümelin es der deutschen Sprache zum Nachteil anrechnen, daß sie als Ersatz für geläufige, aber verschwommen vieldeutige Fremdwörter wie Interesse, Organ, Moment, Element, Faktor nicht je ein Deckwort, sondern viele zur Auswahl bietet — unmöglich der lateinischen Sprache eine gleiche Masse von Fremdwörtern nachzugesagen wie der deutschen — unmöglich der Ansicht sein, daß der selbstbewußte Engländer nichts von einem »Purismus« ahne, der doch schon 3½ hundert Jahre alt ist (vgl. auch Zeitschr. 1907, Sp. 163 ff.) — unmöglich behaupten, die deutsche Sprache nehme kein Fremdwort auf, wofür sie bereits ein gleichbedeutendes heimisches habe, man denke nur an die Verdrängung deutscher Verwandtschaftsnamen durch die französischen (z. B. Onkel, Cousin)! — unmöglich, für die größten Feinde der Fremdwörter gerade die Leute anzusehen, die sie nicht ganz verstehen, denn sie gebrauchen sie bekanntlich am häufigsten — unmöglich als Eideshelfer gegen die Sprachreinigung Jakob Grimm und Leibniz anführen, ausgerechnet also zwei ihrer entschiedensten wissenschaftlichen Vertreter. So könnte man noch eine Weile fortfahren; denn die ganze Schrift Mümelins, verfehlt und veraltet, als sie zuerst erschien, ist seitdem in den zwanzig Jahren nicht jünger geworden. Und dem Andenken des geachteten Mannes hätte es wahrlich keinen Abbruch getan, wenn sie jetzt bei dem Neudruck seiner Reden weggeblieben wäre.

Im Gegenteil, denn es wäre ihr dann auch das neue Mißgeschick erpart geblieben, nun noch einem Herrn Samuel Säger in die Hände zu geraten, der in der Unschuld seines Herzens ihre »unerreichte Einsicht und Umsicht« entdeckt und sie begeistert als die klassische Lösung der Fremdwortfrage erklärt. Flug schreibt er nun für die Neue Rundschau (Berlin, S. Fischer, 1908, Novemberheft S. 1703 ff.) einiges daraus ab und pfeffert es mit Körnern eigener Weisheit, deren Würzgeschmack sich schon in der »Kanggefäßigen« Überschrift »Puristenjeuche« kund gibt. Seine wohlmeinende Absicht ist, scharf zu machen gegen die bösen Sprachreiniger, die sich unterstehen, an der Armut der deutschen Sprache zu zweifeln, und überflüssige Fremdwörter ablehnen aus klaren und bestimmten Gründen, darunter auch, was Herr Säger feinsinnig »einen gewissen Patriotismus« nennt, dem, nebenbei bemerkt, »es schon recht wäre, das Denken zu verbieten«.

Schauerhaft! Dagegen fühlt sich freilich der streitbare Mann mit dem Genius der deutschen Sprache, fühlt sich mit den größten Sprachmeistern und Wortschöpfern im Bunde, indem er seine Stimme erhebt für die bedrohten Fremdwörter, diese »Fülle charakteristischer Importen«, die unsern Sprachschatz »um die wertvollsten, die unentbehrlichsten, die klangvollsten, die sinnreichsten Schattierungen bereichert hat«. Und wer zweifelte noch an der Berechtigung dieses hohen Lobes, wenn er als Beispiel dafür mit wenig andern das Wort — »Inspektor« vernimmt? Was sollte unsere dürftige Muttersprache ohne solche Perlen anfangen?

Gleichwohl müßte eigentlich Herr Säger seine Mühe selbst für überflüssig halten, wenn er folgerichtig wäre. Hat doch, wie er behauptet, die Sprachreinigung bisher nur im engsten, be-

schränkten Kreise Erfolge gehabt, nämlich ausschließlich »bei denen, die von Berufes wegen aber mit einem geringem (!) Maß von sprachbildnerischer Inspiration Schrift und Rede hofmelstern: den Philologen«. Nun haben wir die Beförderung. Die etwa 30000 Mitglieder des Sprachvereins samt allen ungezählten Gesinnungsgenossen sind Philologen, und »die Philologen sind ein lästig Volk«. Herr Säger sagt's, und Herr Säger als Philologe muß es ja wissen.

Sollte man glauben, daß außer der Neuen Rundschau noch mehrere andere Blätter auf dieses wie von Sachkenntnis und selbständigem Denken, so von schönem Mut besetzte Werk glatt hereingefallen sind?¹)

Mümelin machte der Sprachbewegung seinerzeit doch wenigstens einige Zugeständnisse und zwar sehr wichtige, deren Tragweite er nur gar nicht erkannte, nämlich:

1. Man kann und muß ja an jenem Eifer um Reinheit der Muttersprache nicht nur die gute Meinung, sondern auch einen festen Kern innerer Berechtigung anerkennen. Es ist selbstverständlich und gar keines Beweises bedürftig, daß es nichts Trichtereres und Widersinnigeres geben kann, als zu seinen Landsleuten in fremder Zunge zu reden, wenn die Muttersprache die dem Sinn vollkommen entsprechenden Worte darbietet. Man wird auch einzuräumen haben, daß hiegegen gleichwohl gar nicht selten gesündigt wird.

2. Es ist ferner nicht zu bestreiten, daß man jede Häufung von Fremdwörtern, selbst dann, wenn jedes einzelne für sich ganz berechtigt wäre, auch schon aus stilistischen Gründen vermeiden muß, weil die Rede dadurch einen buntscheckigen und mißfälligen Eindruck macht, ungefähr wie wenn in einer Gesellschaft die einen in bürgerlichem Anzug, die anderen in Masken erscheinen.

3. Außerdem ist es eine Regel zwar nicht der Sprache, aber umso mehr des gesunden Menschenverstandes und der guten Sitte, daß man in Schrift und Rede überhaupt keine Ausdrücke gebraucht, von denen man annehmen muß, daß sie dem Zuhörer oder Leser nicht verständlich sind.

So Mümelin. Wenn dagegen Herr Säger behauptet, daß aus Lust an Sprachmengerel, aus Freude an »Wortprofferei«, aus Gleichgültigkeit gegen die Sprachschönheit niemand, der der Rede wert sei, Fremdwörter gebrauche, so setzt er sich damit also in scharfen Widerspruch zu seinem Herrn und Meister. Aber man bleibt im Zweifel, ob er das mit Bewußtsein tut. Oder hat er selbst den Mümelin nur recht süchtig gelesen, und gilt für seine Sachkenntnis das artige Sprüchlein: Er weiß nichts — und auch das nicht ordentlich?

— »Unsre rheinischen Vereine für Verbesserung der Frauenkleidung sind in sprachlichen Wüten«, so schreibt uns eine angesehene Stimmführerin dieser Bewegung. »Ich habe den Mut, mich an den Sprachverein um Hilfe zu wenden, umso mehr als Sie Sich im Februarheft Ihrer Zeitschrift so wohlwollend mit uns beschäftigen (Sp. 46, Frau und Fremdwort). Zunächst aber möchte ich Ihnen beweisen, daß wir Ihre Hilfe tatsächlich verdienen, da die Anhängerinnen der neuen Tracht teils bewußt, teils unbewußt auf den Bahnen des Sprachvereins wandeln. Es ist uns z. B. fast unmöglich, von einer »perfekten Kostümschneiderin« oder im »Atelier« unsere »Toiletten« machen zu lassen, weil die von unsrer Sache gewöhnlich wenig verstehen, auch die »Konfektion« hat sich unser bisher kaum angenommen, sondern je nach unsern Mitteln nehmen wir eine geschickte Hauschneiderin oder lassen in einer »Werkstätte« für künstlerische Tracht unsere »Kleider« oder auch wohl »Gewänder« anfertigen. »Garnituren«, die man uns als »hautes nouveautés« anbietet, kaufen wir nicht, auch »Volants,

1) Einen Dank aber der »Deutschen Welt«, wo (in Nr. 17 v. 15. Nov.) Karl Stord kräftig für die Sache des Sprachvereins eintritt.

Pliffes, Nevers' u. dergl. sind bei uns nicht sehr beliebt, viel besser gefällt uns ein ‚Auspuß‘ in Stickerei, sei sie nun mit der Hand oder der Kurbelmaschine gemacht. Das Wichtigste ist aber immer die Unterkleidung. Und so gibt's denn auch in unseren Kreisen keine ‚combinations‘ und ‚jupons‘, denn wir finden, daß ‚Hemdhojen‘ und ‚Unterröcke‘ die gleichen Dienste tun. Und erst das ‚Korsett!‘ Das Wort allein verursacht uns Schauer! Fühlen wir's doch am eignen Leibe, wie viel glücklicher man ist in einem bequemen ‚Nieder oder Leibchen‘, und daß auch ein ‚Träger oder Halter‘ allen vernünftigen Ansprüchen genügen kann. Die ‚Taille‘ aber haben wir ganz abgeschafft. Man läßt uns zwar darob aus und sagt, wir seien nicht ‚elegant, chic und adrett‘, aber man sieht in der neuen Tracht schon so viel ‚vornehme, anmutige und schöne‘ Erscheinungen, daß wir gern darauf verzichten, in fremden Zungen gelobt zu werden. Nur das Wort ‚Reformkleid‘, das werden wir, scheint's, nicht los, obwohl es nicht nur ein Fremdwort, sondern auch ein recht unangenehmes Wort ist; denn ihm haftet von den ersten mißlungenen Versuchen her noch immer der Begriff des Saftartigen und Unförmlichen an. Wenn uns der Sprachverein davon befreien könnte! Bis jetzt wissen wir keinen Ersatz. ‚Eigenkleid‘ ist nicht ganz richtig; ich kann z. B. nicht im Geschäft mir ein Eigenkleid fertig kaufen. ‚Deutsche Tracht‘ ist vorgeschlagen worden, ist aber für den Alltagsgebrauch schwer verwendbar. ‚Schulterkleid‘ aber hat für uns ein gewichtiges Bedenken, weil uns andauernd vorgeworfen wird, das Tragen der Kleidung nur mit den Schultern — was wir freilich durchaus nicht wollen — sei schädlich für die Lungen. Doch dies ist eigentlich nicht das, wofür ich die Hilfe der Sprachkundigen erbitten möchte.

Der Name unseres Vereins ist es vielmehr, mit dem wir je länger je weniger zufrieden sind. Deutsch ist er zwar, aber einerseits umständlich, und deshalb nennt man uns gewöhnlich ‚Reformverein‘, andererseits nicht umfassend genug. Verbesserung klingt so anspruchsvoll, und Kleidung ist nicht das einzige, womit wir uns beschäftigen, sondern wir legen besonderes Gewicht auf Körpererziehung, weil das die Grundlage einer vernünftigen Kleidung sein muß. Wenn wir also einen Namen hätten, der auch dies mit einschließt und dabei kurz und handlich wäre, so würde das ohne Zweifel auch für unsere Bestrebungen von Vorteil sein. Ich habe neulich vorgeschlagen, da wir doch hauptsächlich das Korsett bekämpfen, uns zu nennen: ‚Verein gegen Mißbrauch der Presse‘ oder ‚Klub der Zwanglosen‘, (aber zu meiner Verwunderung wurde beides glatt abgelehnt. Und nun wende ich mich in meiner Ratlosigkeit an Sie, ob Sie es der Mühe wert finden, für unsere Frauenachen Ihre Männerköpfe zu zerbrechen.)

Soweit die Zeitschrift. Treffende Namensgebung ist ein ebenso nützliches wie schwieriges Ding, und besonders gern wird der Fehler dabei begangen, von der Benennung zuviel zu fordern, ein Fehler nämlich, weil man von der Sprache etwas erwartet, was sie so nicht leistet. Ein neu beigelegter Name kann gar nicht von Anfang an den neuen Gegenstand mit allen seinen Zellen und Merkmalen umfassen und verständlich bezeichnen, so gewiß er doch mit der Zeit diese Fähigkeit erlangt. Man denke nur beispielsweise an den ursprünglichen Sinn unserer Handwerksnamen Schneider, Tischler, Zimmermann, Sattler, Goldschmied, Töpfer, Seiler, Leineweber. Darum wird man auch im vorliegenden Falle nicht nach einem alle Bestrebungen umfassenden Vereinsnamen suchen dürfen, es wäre vergeblich, sondern nach einem kurzen handlichen und, kann es sein, auch passenden. Dabei beifällig zu sein, laden wir unsere Leser ein und bitten sie, ihre

guten Gedanken Frau Adele Brandt in Bonn (Goethestraße 24) mitzuteilen. Wir unterlassen auch nicht, zum Schluß noch einmal unsere aufrichtige Freude darüber auszusprechen, daß endlich unserer Frauenwelt der Stau für die Torheit der Fremdwortsucht in ihrem eignen Bereiche aufgeht; es tut (vgl. Sp. 369) wahrlich not.

— **Schule und Sprachverein.** Die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins haben neuerdings wieder von berufener Seite eine Anerkennung erfahren, auf die wir alle Leser unserer Zeitschrift, insbesondere aber die Fachlehrer des Deutschen, aufmerksam machen möchten. Prof. Dr. Paul Dörwald, Gymnasialdirektor in Neubrandenburg, schreibt in seinem gedankenreichen Buche: *Aus der Praxis des deutschen Unterrichts in Prima*. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1908, S. 14 in dem Abschnitt, in dem er sich über die Aufgabe des deutschen Unterrichts in Prima äußert: »Das Sprachgefühl zu stärken ist . . . bei der Besprechung der schriftlichen Arbeiten, aber auch sonst im Unterricht häufig Anlaß. Man unterlasse aber auch nicht, solche Gelegenheiten recht oft absichtlich herbeizuführen, etwa durch Vorlegung der Blätter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, an die sich lehrreiche Besprechungen über sprachliche Fragen anschließen lassen —.« In diesem Zusammenhang dürfen wir wohl an dieser Stelle empfehlend auf das Buch aufmerksam machen.

Derjelbe Gedanke, der hier zum Ausdruck gebracht wurde, hat auch den Schreiber dieser Zeilen häufig beschäftigt; heute nun möge es gesagt werden: die Zeitschrift unseres Vereins sollte in jedem deutschen Schulhause ihren Einzug halten; sie könnte infolge ihres so viele Anregungen bietenden Inhaltes unendlichen Segen stiften zur Förderung unserer Muttersprache, zum Wohle unseres deutschen Vaterlandes.

Karlsruhe.

Professor Kramer.

— **Deutsche Namen für deutsche Schneeschuh-Vereine.** Wie aus den Satzungen und den Wettlauf-Einladungen des Schwäbischen Schneeschuh-Bundes zu ersehen ist, hat sich der Bund Mühe gegeben, das allorts auftauchende Ski-Kauderwelsch, wie z. B. die Skier, die Starter, den Start, die Senioren und die Junioren usw. tunlichst zu vermeiden (vgl. Zeitschr. 1907 Sp. 47). Wenn man sich erinnert, wie die deutsche Jugend beim Tennis- und beim Fußballspiel mit englischen Broden um sich wirft, wird man gern zugeben, daß es nicht wünschenswert ist, wenn die Schneeschuhläufer nun in einer weiteren fremden Zunge, d. h. norwegisch, reden. Das beste Beispiel haben uns die Ausländer, in erster Linie Ransen gegeben, der sein berühmtes Werk in der Übersetzung für Deutschland »Auf Schneeschuhen durch Grönland« genannt hat.

Der Schneeschuhlauf soll in Deutschland immer mehr eine Volkssportübung werden; warum ihn also nicht mit dem deutschen Namen nennen, den jedermann versteht und jedermann richtig ausspricht, was von dem norwegischen Wort »Ski« nicht gesagt werden kann? Der Versuch, das Wort »Ski« mit »Schi« zu verdeutschen, ist wohl gemacht worden; er wird aber aus Achtung vor dem norwegischen Ursprungswort mit Recht vielfach abgelehnt. Wozu Verdeutschungen von Fremdwörtern künstlich suchen, wenn man im »Schneeschuh« — ähnlich wie im Schlittschuh — ein treffendes deutsches Wort hat? Auch in diesem Winter wird wieder eine Anzahl neuer Schneeschuh-Vereine entstehen, und es wäre freudig zu begrüßen, wenn bei der Wahl der Namen von dem norwegisch-englischen »Ski-Club« abgesehen würde. Schneeschuh-Verein, Schneeschuh-Abteilung, Schneeschuh-Berband usw. sind gute deutsche Namen, die unbedingt vorgezogen werden sollten.

Stuttgart.

Emil Schaller.

— Muß es denn wirklich und unabänderlich *Lyzeum* sein? Haben wir an Univerſität, Gymnaſium, Realgymnaſium, Reform-Realgymnaſium, Pädagogium, Seminar noch nicht genug Fremdes in den Namen unſerer Schulen? Es fällt uns natürlich nicht im Traume ein, gegen dieſe altüberlieferten und eingewurzelten Benennungen ankämpfen zu wollen. Sie ſind nun einmal, haben ihre geſchichtliche Berechtigung und mögen bleiben. Aber ſollen wir neuen Wein in alte Schläuche füllen? Und die Mädchenschule der Zukunft iſt doch etwas Neues. Warum verdient denn hier das Fremde den Vorzug vor den deutſchen Vorſchlägen »Oberſchule« oder »Frauenſchule«, über die wir uns ſchon 1906 Sp. 223 f. ausgeſprochen haben, als die Namenfrage wohl in Hamburg zuerſt aufſtauchte? Gewiß lag in einem Worte wie »Gymnaſium« einſt eine ſinnreiche Erinnerung; jezt iſt es längſt verſteinert, eine unlesbare Handſchrift, eine abgegriffene Münze geworden. Nur der Kenner kann ihren eigentlichen Wert noch deuten. Und gar Realgymnaſium, ſprachlich betrachtet eine barbariſche Zuſammenſetzung, die jedes Sprachgefühl verletzen würde, wenn wir es nicht abgeſtumpft hätten. Wie ſinnfällig und klar iſt dagegen das Gepräge der ſchlicht deutſchen Wörter Volkſchule, Stadtschule, Dorfschule, Mädchenschule, Kriegſchule. Da iſt nichts verwiſcht und verſtröpelt. Und eine ähnliche einfache Bildung ſollte ſich nicht für unſere höhere Mädchenschule eignen, beſſer eignen als »Lyzeum«, das mit ſeiner Erinnerung an eine alte griechiſche Philoſophenſchule doch wahrlich keine paſſende Bezeichnung wäre? Man könnte einen Preis darauf ſetzen, eine unpaſſendere zu treffen. Freilich, für wie wenige würde der Schall »Lyzeum« überhaupt einen geſchichtlichen Inhalt haben, wie wenigen alſo das Mißverhältnis zwiſchen Sache und Name bewußt werden: die Entſchuldigung liegt nahe. Aber ſie iſt auch danach.

Noch einmal: möge die verantwortliche Oberbehörde für die neue Geſtalt der Erziehung unſerer deutſchen Mädchen einen ſchönen ſinnvollen deutſchen Namen ausfindig machen!

— Vom Kaufhaus des Weſtens. Ein hochgeſchätzter Leſer aus Berlin W überſendet uns folgende Einladung des genannten Kaufhauſes:

»Wie im Vorjahre, veranſtalten wir auch jezt wieder eine ſehenswerte Ausſtellung in echten Spitzen und zwar neben antiken Raritäten auch ſolche modernen Genres. Die nun herrſchende Mode nähert ſich immer mehr der »Galanten Zeit« und da waren Spitzen das Hauptmotiv, die den beſtrickenden Reiz derſelben ſchufen. Antike Originale: Breite Spitzen und Volants für Roben in Point de Veniſe, Flandre, Milan, in Alençon, Argentant, Point de Burano, Point de France für Blumen. Barbes, Taſchentücher, Fichus, Echarpes, Hächer in Point d'Angleterre und Bruxelles, Binches, Point de Paris etc. Feine Leinen und Guipure Arbeit, Point Grec, Grosrelief Point d'ivoire etc.« uſw. uſw.

Der verehrte Einſender bemerkt dazu kurz: »Es iſt eine Schande!« Gewiß. Die Hauptſchuld an ſolcher Sprachverſchandelung trifft aber u. E. die weibliche »vornehme Geſellſchaft« von Berlin W, die, ſtatt die Anzeige mit Entriſtung zurückzuſchicken oder wenigſtens in den Papierkorb zu werfen, eine derart angekündigte Ausſtellung mit Wonne beſucht und damit ſolch un-deutſches Gebahren gutheißt. Jeder hat eben das Kaufhaus, das er verdient!

D. S.

— Der Gipfel der Abgeſchmadtheit. Als ich kürzlich das Schauſpiel eines hieſigen größeren Herrenkleidergeſchäfts beſichtigte, bemerkte ich ein eigenartiges Kleidungsſtück, eine Herrenweſte, die ſich von der gewöhnlichen Weſte dadurch unterſcheidet, daß ſie keinen Rückenteil hat. Unter dieſem neuzeitlichen Erzeugnis der Schneiderkunſt befand ſich der Taſſchein des jungen Erdenbürgers, der den ſtolzen Namen »Weſtinotto« trägt. Als ich dies ſah,

fühlte ich mich in meinem deutſchen Sprachgefühl verletzt, und es kam mir der Gedanke: wann wirſt du, deutſcher Michel, zu dem Bewußtſein gelangen, welche Schönheit der deutſchen Muttersprache eigen iſt und welchen unendlichen Reichtum ihr Wortſchatz in ſich birgt, ſo daß du es fürwahr nicht nötig haſt, ein deutſches Wort zu verſtummeln und mit welcher Endung zu verſehen? Du darſt dich verſichert halten, daß das vorerwähnte Erzeugnis deiner Kunſt für den Liebhaber nicht minder Wert beſitzt, wenn du es etwa mit dem guten deutſchen Namen Halbweſte belegſt.

L. Lencer. Gotha.

Sprechſaal.

Willfahren.

Der Neudruck des 2. Bandes der Grimmiſchen Grammatik, dem wir in großer Menge neuen Stoff und neue Belehrung verdanken, hat uns unter anderem auch ein Geheimnis aufgedeckt: wir wiſſen nun, daß dem großen Gelehrten der Urfprung des Wortes willfahren anfänglich ein Räſſel geweſen iſt. Dabei iſt aber m. E. ſehr zu bedauern, daß an der bewußten Stelle der Grammatik, Neudr. 2, 575 unten, W. Scherer die gute Gelegenheit verſäumt hat, auf den ſchon 1862 abgeſchloſſenen 3. Band des Deutſchen Wörterbuchs, Sp. 1256—58, hinzuweiſen, wo uns J. Grimm die zweifellos ſichere Deutung von willfahren gegeben hat.

Scherer iſt jedoch nicht der einzige, dem man ein ſolches Verſäumnis vorwerfen kann; denn auch in unſern bekannteſten und beſten Wörterbüchern iſt von Grimms Aufſchlüſſen über Form und Gebrauch unſeres »willfahren« keine leiſe Spur zu finden. So bei Weigand 2⁴, 1119, Heyne 3², 1385, Kluge 425; wenn uns J. Paul dieſelbe Erklärung, die Grimm gegeben hat, wie eine bloße Vermutung vorträgt, gerade ſo wie Sanders in ſeinem Wb. 1, 391² Anm. 3, ſo muß wohl auch er das zweite fahren des D. W. B. überſehen haben, das hingegen Hildebrand D. W. B. IV, 1, 2079 unter gefahren wohl zu beachten wußte.

Bei Geiler von Kaiſersberg finden wir unſer willfahren häufig gebraucht, in der älteren Form willen und willens foren, mit dem Beſſalle des Hauptwortes, in der Bedeutung auf den Willen achten, ihm nachgeben u. ſ., daneben aber auch ſchon in der kurzen Form willforen. So heißt es z. B.: der mönſch hat mich lieb, der mir meines willens foret, und mit verdunkelter alter Verbindung: in ſollichem (Dinge, Faſſe) wollen den obren willforen (nachgeben), das wer nit recht; man vergleiche die älteren Belege in Benede-Müllers mhd. Wb. 3, 271 (aus Hartmann von Aue, M. v. Lichtenſtein und dem Lohengrin).

Für das Fortleben unſeres Wortes »fahren« in heutigen Mundarten ſind von Grimm die Schweizer Stalder und Tobler als Zeugen angeführt. Erſchöpfend handelt jezt hierüber das große ſchweizeriſche Idiotikon; es gibt z. B. folgende Belege: Jacob faaret ires willens; als er synes willen nit faren wollt, ſo mit den wechſelnden Formen des Beſſalles, wie bei Geiler. Bezüglich der Eiſel und Siebenbürgens gibt willkommene Aufſchlüſſe Riſchs Vergleichendes Wörterbuch der Röſner und moſelränniſch-luxemburgiſchen Mundart S. 76; ſchon K. Schuller hatte den Zusammenhang mit der alten Sprache richtig aufgefaßt, man vergleiche auch Kramer 1, 28 und Haltrich-Wolff (erſoren) 185. Zum Schluß möchte ich noch auf die Möglichkeit hinweiſen, die alte Verbindung des rehtes varan, die J. Grimm aus Luthers Briefen beibringt, in Autenrieths Pälztiſchem Idiotikon S. 182 wiederzufinden: »Der Borgemeſchter dat gere no em rechte fahre« (wir ſagen zum Rechten ſehen), »aber er derſ mette Leur (Leuten) net verderwe«. Könnte Weiteres hierüber aus der Pälz zu erfahren ſein?

E. L.

Von Hand betätigen.

Das auf Sp. 236 ungelöſt gebliebene Räſſel klärt ſich wahrſcheinlich durch folgende dankenswerte Mitteilung auf, die jedenfalls für die Worte »von Hand« Wichtiges bietet, was im Deutſchen Wörterbuch fehlt:

»Von Hand betätigen« riecht allerdings nach Altſtaub, aber nur um des »betätigen« willen. »Von Hand« iſt alter Handwerkerausdruck für freihändig. Von Hand ausſchmieden, d. h.

nicht im Gesenk, von Hand abdrehen, d. h. ohne den Stichel in den Support (Schraubschlitten) einzuspannen, von Hand formen (Töpfer), d. h. ohne die Drehscheibe und ohne Formen. Ebenso: eine Weiche von Hand umstellen, d. h. nicht durch Übertragung von einem entfernteren Weichenwerk aus, von Hand kopieren, von Hand werfen (in der Weberei). Sogar bei R. F. Meyer (Huttens letzte Tage): »Der Spanner fehlt, ich spann' von Hand« (die Armbrust nämlich).

Wilhelm Bollmann,

Assistent für Physik an der Kgl. Landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin.

Zimre = Emmerich.

Auf Sp. 110f. war die Frage offen gelassen worden, ob nicht die madjarische Umgestaltung des gutdeutschen Namens doch schon auf deutsches Sprachgebiet übergegriffen habe. Und nochmals hat sich die Hilfsbereitschaft der Leser bewährt.¹⁾ Zwei Fälle sind festgestellt. In der Rheinpfalz führt den entfremdeten Namen ein Schüler, dessen Verwandter und Pate, ein ungarischer Mann, die Wiedereindeutschung nicht zuläßt. Sodann brachte gerade im April d. J. die Kreuzzeitung eine von mehreren Blättern weitergegebene Familienanzeige mit dem Namen Zimre Freiherr von Palm, Leutnant im 3. Garde-Mann-Regiment. Es gibt ein freiherrliches Geschlecht von Palm, das im württembergischen Franken ansässig ist; man möchte wohl wissen, ob in dieser oder einer andern Palmischen Familie der madjarische Vorname etwa überliefertes Erbstück sei und aus welchen geschichtlichen Zusammenhängen es stamme. Man könnte vermuten, daß die fränkischen Herren durch das Haus Habsburg zu ungarischen Gütern gelangt wären. Leider ist es nicht gelungen, das aufzuklären. Die Anfrage ist nicht veräußert worden, aber ohne Antwort geblieben. Übrigens wäre es durchaus vereinbar mit der berechtigten Verehrung der Ahnen, von dem Erbstück, das sie uns hinterlassen, ein entstellendes Weimert abzunehmen und ihm die ursprüngliche Gestalt wiederzugeben, wenn es noch dazu die echte heimische ist. So bleibt doch auch längst von allüberlieferten Namen aller lateinischer Aufspatz weg, den die Altvordern in anderem Zeitgeiste anhängten und für unentbehrlich hielten.

Anschmalzen.

Sp. 233f.

Vielleicht ist das Wort »anschmalzen«, das für die Entscheidung eines Rechtsstreites vor dem preußischen Kammergericht wichtig wurde, doch mehr als eine bloße vorsichtige Augenblicksbildung gewesen. Herr Lehrer M. Langenbacher, jetzt in Wiefenbach, erinnert sich aus seiner Heimat im Brenztale (Volheim bei Heidenheim) des Wortes schmalzen im Sinne von »viel unnütz und wohl auch unwahr reden«, also gleichbedeutend mit »schmalgen, anschmalgen«; z. B. »der hat de anderscht angeschmalzt«, »laß den alte Schmalzer schwäze«, ebenso »Schmalzere« (welbitz). Das Schwäbische Wörterbuch I 254 kennt freilich nur »anschmalgen« und »schmalgen«, nicht »schmalzen«. Lautlich ist zwar keine Brücke von »schmalgen« zu »schmalzen« herzustellen, aber nebeneinander liegen beide auch in Mundarten Nordböhmens. Denn während F. Knothe in der »Martertsdorfer Mundart« nur schmolghan verzeichnet als schmieren, schlecht schreiben, teilt Herr Michael Rottah (Leptitz) mit: Das Wort »anschmalzen« ist in meiner Heimat, dem Egerlande, nicht in der Bedeutung von »anschmieren«, sondern von »verteuern, überverteln« gebräuchlich. »Dieser oder jener ist geschmalzen« bedeutet: »er ist mit seiner Ware sehr teuer, stellt unverkäufte Preise«. Der Satz: »Kügerin habe gewagt, eine Wohnung einem andern anzuschmalzen« würde in Egerländer Mundart meinen, sie habe ihm die Wohnung zu teuer angehängt; die Wohnung ist ganz einfach des Preises nicht wert.

Mehr Zeugnisse wären hier erwünscht; besonders möchte man Klarheit, ob hier im Schwäbischen Wörterbuche eine Lücke ist.

Streicher.

1) Besten Dank den Herren Oberlehrer Berger in Melt, Prof. Birsch in Alzen, E. Hartmann in Charlottenburg, Oberlandesgerichtsrat Dr. Hanen in Stettin, Prof. Dr. Lüdecke in Rötzen, Dr. A. v. Peez in Weidling bei Klosterneuburg, E. Stuppel in Bremen, stud. theol. A. Wefenberg in Gr.-Lichterfelde, Amtsrichter Zohlen in Wittenberge.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

338) »Das Betreten der Bahnen ist nur Badegästen gestattet, im zuwiderhandelnden Falle die nämliche Tage wie für Badegäste berechnet würde.« (Aus dem »Reglement für die Benutzung des Bades« in Wesen am Walensee.)

Nicht ein »Fall« kann »zuwiderhandeln«, sondern nur eine Person. Außerdem ist »im zuwiderhandelnden Falle« wie ein Bindewort (Konjunktion) zur Einführung eines Nebensatzes verwendet!

339) »Der Leser wird nun fragen, was mit den vielen, unnütz erlegten Tauben geschah. Nun, unnütz war ihr Tod nicht gewesen.« (Aus der Deutschen Kolonialzeitung 1908, Nr. 16 S. 281, mitgeteilt von Rektor Karl Erbe in Ludwigsburg.)

Statt »geschah« besser die Form der Ungewißheit (Konjunktiv) »geschehen sei«; denn der Sinn ist: »ob nicht die vielen Tauben unnütz erlegt worden seien«. [Prof. Behaghel hält den Konjunktiv an dieser Stelle nicht für besser.] Im zweiten Satze ist die einfache Vergangenheit richtiger; der Vf. will sagen: ihr Tod erwies sich nachher (nicht vorher!) als nützlich.

Gedruckt von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Jahnke, Knull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Mayhorn, Pasch, Pietzsch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Katzer Straße 125.

Bücherschau.

Prosa-Lesebuch für Ober-Sekunda, herausgegeben von Prof. Dr. H. Spieß, Direktor des Städtischen Gymnasiums zu Danzig. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig, Dresden, Berlin, Verlag von L. Ehlermann 1907. Preis geb. 2 M.

Dieses Buch ist der sechste Teil des von P. Hellwig, P. Hirt und U. Zernial unter Mitwirkung von H. Spieß und A. Guth herausgegebenen »Deutschen Lesebuchs für höhere Schulen«. Unsere der Pflege der deutschen Sprache gewidmete Zeitschrift hat zuwiefachen Grund, sich mit diesem Buche auseinanderzusetzen. Zunächst einmal wegen der im Vorwort von dem Verfasser in aller Treueberzigkeit erwähnten Tatsache, daß er bei seiner Umarbeitung des Lesebuchs die Zahl der das Altertum behandelnden Aufsätze so sehr vergrößert habe, daß »der von ihnen eingenommene Raum fast die Hälfte des ganzen Buchs ausmacht«. Gegenüber seinem bei dieser Gelegenheit gemachten Eingeständnis, daß sie stofflich nicht unmittelbar den Aufgaben des deutschen Unterrichts dienen, sondern der Vertiefung und Erweiterung des im allsprachlichen und geschichtlichen Unterricht Erlernen, wolle man nun aber bedenken, daß die Fachlehrer jahraus, jahrein über die geringe Stundenzahl des Deutschen in der Ober-Sekunda wie auf der höheren Schule überhaupt klagen, daß sie es insbesondere geradezu als eine Unmöglichkeit bezeichnen, innerhalb der ihnen zugemessenen Zeit den Schülern der Ober-Sekunda das so dringend notwendige tiefere Verständnis für die geschichtliche Entwicklung ihrer Mutter-

sprache zu vermitteln, und daß sie sich feufzend damit begnügen müssen, der Klasse einen flüchtigen Einblick in diese Wunderwelt zu gewähren. Wer freilich zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird aus dem Vorwort erkennen, daß dem Herausgeber selbst angeichts des Ergebnisses seiner Arbeit nicht ganz wohl zumute ist. Die zur Rechtfertigung bestimmte Bemerkung, der altsprachliche und der deutsche Unterricht verfolgten im wesentlichen die gleichen Ziele, wird wohl bei vielen Fachleuten ein arges Schütteln des Kopfes hervorrufen, und wenn er gar den Deutschlehrern der Realanstalten sein Buch dadurch näher zu bringen sucht, daß es ihnen Gelegenheit biete, »auch durch die Lektüre des deutschen Unterrichts dem Geiste des Altertums näher zu treten«, so wird er mit diesem Liebeswerben wohl ebenso wenig Erfolg haben, wie mit seiner Verbeugung vor den »Befürwortern realistischer Bildung«, die nach ihren eigenen Aussagen die Verbindung mit dem klassischen Altertum keineswegs ganz abzubrechen gelonnen seien. Als wenn es sich überhaupt darum handelte! Aber das muß freilich gesagt werden: Die Zeiten, wo sich der deutsche Unterricht als dienende Magd des altsprachlichen behandeln ließ, sind, auch wenn Spieß es nicht glauben will, für immer vorbei. Doch nicht nur in diesem Punkte bleibt der Herausgeber hinter seiner Zeit zurück. Nachdem längst die maßvollen Grundsätze unseres Sprachvereins Allgemeingut der Gebildeten geworden sind — mögen auch weite Kreise diese Grundsätze nicht im Leben betätigen —, so daß als Gegner der heutigen großen Sprachbewegung nur noch vereinzelte Querköpfe aufzutreten wagen, gräbt Spieß eine Arbeit unseres alten Freundes — D. Wildemeister »Über den Gebrauch der Fremdwörter in der deutschen Sprache« aus, — eine Arbeit, die bereits vor mehr als zwanzig Jahren mit klaren und hellen Gründen widerlegt worden ist!¹⁾ Und wenn Wildemeister wenigstens selber wüßte, was er will! Aber »er ist ein Feind der Fremdwörter und verteidigt sie mit Eifer; er will sie verbannen und gebraucht sie mit Vorliebe« (Zeitschr. d. Sprachv. 1886, Spalte 66). Und allein auf Grund dieser bei aller Gelehrsamkeit so unklaren, an Widersprüchen so reichen Abhandlung will Spieß, der offenbar gerade so wie Wildemeister im tiefsten Grunde seines Herzens die Fremdwörter um ihres teils gelehrten, teils schillernden Aufwupes willen liebt, die deutsche Jugend über eine für unsere sprachliche und nationale Entwicklung so wichtige Frage aufklären. Ja, wenn nur wenigstens außer Wildemeister auch H. Dunger oder Rud. Hildebrand oder ein anderer namhafter Vertreter der Sprachreinheit zu Worte käme! Aber davon ist keine Rede.

Wie ein deutsches Schullesebuch der Pflege der deutschen Sprache gerecht werden kann, ohne deshalb das geschichtlich begründete Recht des Altertums auf Berücksichtigung außer acht zu lassen, das zeigt schon eine flüchtige Durchsicht des Inhaltsverzeichnis des bekannten Lesebuchs von Paldamus, das in neuer Gestalt soeben erschienen ist,²⁾ und aus dem wir die Abschnitte »Zur Sprachenkunde« (S. 34 bis 63 des Lesebuchs für Obersekunda und S. 34 bis 68 des Lesebuchs für Prima) besonderer Beachtung empfehlen. Das für Prima bestimmte enthält auch einen ausgezeichneten Aufsatz »Über Fremdwörter« von Friedrich Kluge. Wir sind nicht im Zweifel, welchem von beiden Lesebüchern, wenn es sich um die Wahl zwischen Spieß und Schönfelder handelt, die Lehrer des Deutschen in den oberen Klassen den Vorzug geben werden.

Landeshut i. Schl.

Richard Palleske.

1) Hermann Dunger, Die Sprachreinigung und ihre Gegner. Eine Erwiderung auf die Angriffe von Wildemeister, Grimm, Rämelin und Delbrück, Dresden, Albanus 1887 (angezeigt Zeitschr. d. Sprachv. 1887, Sp. 285), — eine der lichtvollsten Abhandlungen über die Fremdwortfrage, die wir besitzen, und mit allem wissenschaftlichen Rüstzeug ausgestattet. Vgl. auch Albert Grün, Der deutsche Sprachverein und seine Gegner. Vortrag, gehalten im Strahburger Zweigverein, Strahburg 1888, C. F. Schmidts Universitätsbuchhandlung (angezeigt Zeitschr. d. Sprachv. 1889, Sp. 26); ferner Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt, 3. Aufl. 1887.

2) Deutsches Lesebuch für Obersekunda und Prima, herausgegeben von E. Schönfelder, Verlag v. Dietzweg, Frankfurt a. M. Obersekunda (XVI und 298 S.) gr. 8°. 1908. Geb. 2,60 M. Prima (XVI und 400 S.) gr. 8°. 1908. Geb. 3,40 M.

Hebbels Werke (und Tagebücher) in zehn Teilen. Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Theodor Poppe. Stuttgart, Deutsches Verlagshaus Bong u. Ko. 5 Leinenbände 7,50 M.

Hr. Hebbel hat seinen Platz in »Deutscher Sprache Ehrenkranz« mit dem bekannten Gedicht »Die deutsche Sprache«, die er an Reinheit des Klanges mit der französischen hinter die italienische, an Reichtum aber allen voranstellt.

Aber ich finde sie reich, wie irgend eine der Völker,

Finde den köstlichsten Schatz treffender Wörter gehäuft,

Finde unendliche Freiheit, sie so und anders zu stellen,

Bis der Gedanke die Form, bis er die Färbung erlangt.

An dies fast nüchterne, jedenfalls sachverständige Urteil darf man wohl erinnern, wenn jemand die Neigung zum Fremdwort mit angeblicher Dürftigkeit der Muttersprache entschuldigen will (vgl. Sp. 364ff.). Hebbel zeigt auch tiefe, volle Übereinstimmung mit den Grundanschauungen des Sprachvereins in einem späteren Aufsatz »Unsere Muttersprache« (1862): Wertschätzung und Heiligung unserer Muttersprache zur Klärung des deutschen Volksbewußtseins, zur Kräftigung des deutschen Nationalgefühls, das hatte sich August Schleicher in seinem Buche »Die deutsche Sprache« zur Aufgabe gemacht, und diesem gilt Hebbels ehrende Betrachtung, die auf jene schönen Grundgedanken des Sprachforschers hinausführt.

Indes der Zweck dieser Zeilen war eigentlich nur, auf diese tabellos ausgestattete Hebbelausgabe, eine Erneuerung der alten Hempelchen, aufmerksam zu machen — um des geradezu vorbildlich geringen Preises willen. Das Deutsche Verlagshaus aber möchten wir dabei bitten, auch seinerseits Wert auf eine seines Namens würdige und sorgfältige Sprache zu legen; der »zur eventuellen Bemützung« beigegebene Zettel läßt das von Anfang bis Ende vermissen.

Sie Europa! Sie Amerika! Aus dem Lande der krassen Nüchlichkeit. Von Jul. H. West, Ingenieur. (Studien zur Förderung der deutschen Industrie, Heft 1.) — 2. Auflage. Berlin 1908. Karl Heymanns Verlag. 74 S. Preis 1 M.

Daß ein Fremdwort seinen Begriff oder Gegenstand deutlicher, »präziser« bezeichne, kann man zuweilen als Ausrede bequemer Leute hören; aber etwas Besonderes ist es, wenn ein Mann des werttätigen Lebens und dazu einer, dessen Umsicht, Urteilsfähigkeit und Besonnenheit jeder Leser anerkennen muß, so bestimmt, wie es J. H. West tut, das Gegenteil behauptet und mit klaren Gründen beweist. Er hat noch ein anderes in dieser Zeitschrift Sp. 181f. auch schon gewürdigtes Buch geschrieben, das durch ein besseres Verfahren der Kostenberechnung und Buchführung den Betrieb verbilligen will, und zu diesem Zweck fordert und gibt er neue, klarere Benennungen kaufmännischer Begriffe durch deutsche Wörter. »Fabrik« mit seiner Sippe gebraucht er als einleuchtendes Beispiel für die schädliche, verwirrende Unklarheit eines fremden Fachwortes. Man mag da und dort der Kühnheit seiner Neubildungen bedenklich gegenübersehen; das Gewicht seiner Gründe gegen das Fremdwort aber kann niemand leugnen, und jeder muß ihm, dem Ausländer, seines Gefühls für die deutsche Sprache wie frische, ja anmutige Gewandtheit in ihrem Gebrauch zuerkennen. Eins wie das andere, Verständnis und Kühnheit, sind z. B. aus dem Versuche erkennbar, für »konservativ« und sein Gegenteil treffendere, zwingendere Wörter zu geben; denn einigemal greift er damit auch über den kaufmännischen Kreis hinaus. Es handelt sich darum, den Amerikaner als geneigt, willig gegen Neuerungen von dem Deutschen zu unterscheiden, der sich gegen das Neue sperre und wehre: er nennt jenen »neuwällig«, diesen »neuehrig«. Oder er will die andere persönliche Stellung des amerikanischen Arbeiters zu seinem Herrn aus den allgemeinen Verhältnissen und Anschauungen begreiflich machen, aber — »demokratische Denkweise«, »demokratisches Land«, würde das nicht die Staatsform, die Volksherrschaft in den Vordergrund rücken, wo er vielmehr die Bestimmung, die gesellschaftliche Haltung meint? So sagt er frischweg »gleichbürgerlich«, und damit trifft er gewiß seinen Gedanken genauer.

Es ist aber nicht allein das Streben nach Genauigkeit, das ihn bestimmt, viele Fremdwörter abzulehnen. »Ich habe das getan«, so erklärt er sich selbst darüber, »nicht aus irgend einer Abneigung gegen die fremden Sprachen oder fremdländischen

Wörter; denn dazu bin ich, der Ausländer, zu weltbürgerlich (kosmopolitisch) gesinnt —, sondern lediglich aus Liebe zu der deutschen Sprache und aus der Ansicht heraus, daß es sich für das »Volk der Denker«, für eines der größten und höchststehenden Kulturböller unseres Erdballes nicht geziemt, Anleihen zu machen bei fremdländischen Sprachen, wenn es seine eigenen Gedanken ausdrücken will. Die deutsche Sprache ist reich genug, um jeden Gedanken und jeden Begriff auszudrücken, den wir Erdmenschen entwickelt haben; und gilt das von rein geistigen Begriffen, so gilt es erst recht von körperlichen Dingen. Wozu z. B. das französische Wort »Reservoir« benutzen, wenn der deutsche Sprachschatz einen Reichtum an guten Benennungen aufweist, wie: Behälter, Kasten, Trog, Kar, Gefäß, Faß, Tonne, Schöpfen, Zuber, Biere, Wanne, Walge, Butte, Bottich, Eimer, Gelte, Kübel, Kufe, Tubbe, Grube, Leich usw. — Wörter, die teils die allgemeine Bedeutung des französischen Wortes »Reservoir« haben, teils bestimmte Arten von »Reservoiren« bezeichnen, teils Gegenstände kennzeichnen, die oft ganz unrichtig »Reservoir« genannt werden. Und trotz dieses Reichtums an guten und klaren deutschen Benennungen hat fast jede Fabrik ihr »Wasserreservoir« — das Öl wird in einem »Ölreservoir«, balleibe nicht in einer »Öltonne«, »Ölkanne«, einem »Ölkasten«, »Ölfaß« oder »Ölbehälter« aufbewahrt!«

Vielleicht findet diese Äußerung des Fremden bei manchem Deutschen willigere Ohren als die Mahnung von Landsleuten. Zum Schluß darf auch ausgesprochen werden, daß der Inhalt des kleinen Buches eine sehr scharfsinnige Zergliederung amerikanischer Art enthält, die gewiß zunächst für den Kaufmann, der mit Amerika Geschäfte macht, aber durchaus nicht bloß für ihn anziehend und lehrreich ist. Streicher.

Wege nach Weimar. Gesammelte Monatsblätter von F. Lienhard. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. Bd. 5 u. 6 1908, je 288 S. Geb. 3,50 M.

Auf Bestimmung und Wert dieser Blätter haben wir schon früher mit wenig Worten hingewiesen (S. 114f.); F. Lienhards Wege sind Höhenwege. Wir erinnern jetzt daran, wo die Sammlung mit den beiden inhaltvollen Bänden zum Abschluß gebracht ist. Str.

Reuter-Kalender auf das Jahr 1909, herausgegeben von Karl Theodor Vaederz, mit Schmutz und Bildern von Johann Bahr, Bildnissen gezeichnet von Fritz Reuter und Theodor Schloepfe, Handschriften Fritz Reuters usw. im Dieterichschen Verlage bei Th. Weicher, Leipzig. Geb. 1 M., geb. 2 M.

Zum drittenmale schon erscheint nun dieser treffliche Kalender und wendet sich mit der Bitte um immer herzlichere Aufnahme an die weiten Kreise der Reuter-Gemeinde, die ja sicherlich auch unter unsern Mitgliebern zahlreiche Anhänger hat. Der mäßige Preis erleichtert die Anschaffung, und Weihnachten steht vor der Tür: »Min Herzenskindting, wat will de Kri? — Ne, wat denn?!« — Saalfeld.

Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Unser niederrheinisches Deutsch und das rheinische Wörterbuch. Von Direktor a. D. Aug. Diederichs in Bonn. — Kölnische Zeitung Nr. 852 u. 855 vom 12. u. 13. Aug. 1908.

Der Verfasser hat bereits 1876 »Unsere Selbst- und Schmelzlaute in neuem Lichte« veröffentlicht und darin auf eine niederrheinische Spracheigentümlichkeit aufmerksam gemacht, die darin besteht, daß in vielen Fällen ein betonter langer Selbstlaut zu einem melodisch, dynamisch und rhytmisch zweifelhigen Doppellaut wird, von dessen zwei Teillen der erste den Ton hat. Es heißt z. B. nö (nein) und nö-ö (nähh'), fi (psul) und fi-i (Bieh), kü (q) und kü-ü (Kuh). Diese Erscheinung hat er früher Brechung, jetzt Erfaßspaltung genannt, weil sie im allgemeinen ein Erfaß für eine verschwundene Silbe sei: knä-äh, knabe. In dem geplanten rheinischen Wörterbuche (s. u.) müsse entschieden auf die Erfaßspaltung Rücksicht genommen werden. Wer Beiträge für das Wörterbuch liefern will, findet in dem Aufsätze eine Anleitung,

nach der er den einzufendenden Sprachstoff der niederrheinischen Aussprache gemäß zu schreiben vermag.

Das Wörterbuch der rheinischen Mundarten. — Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 798 vom 7. August 1908.

Die moselfränkische, die ripuarische und die niederfränkische Mundart sollen in dem genannten Werke zusammenfassend dargestellt werden. Der Aufsatz bespricht die Entstehung des Planes — Karl Weinhold hat der Berliner Akademie der Wissenschaften ans Herz gelegt, für Norddeutschland Wörterbücher der Mundarten zu schaffen —, gibt die Einteilung des gesamten Fränkischen, wie sie von Prof. J. Grand, dem wissenschaftlichen Leiter des großen Unternehmens, herrührt, und fordert zu reger Mitarbeit an dem im Beginne der Vorarbeiten stehenden Werke auf. Von Grand ist eine »Anleitung« zum Sammeln und Schreiben des Sprachstoffes zu beziehen. (Vgl. den oben besprochenen Aufsatz von Diederichs.) Bruno Buchrucker.

Niederrheinische Ortsnamen. Von R. S. — Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 129 vom 3. Februar 1908.

Alte Ortsnamen zwischen Ruhr und Wupper. — Bochumer Anzeiger vom 31. Juli 1908.

Ortsnamen. Eine Plauderei für die Restzeit. Von Eberhard König. — Bayerischer Kurier Nr. 204 u. 205 vom 21. und 22. Juli 1908.

Über den Stadtnamen Thorn. Von R. Radrowski. — Danziger Zeitung Nr. 423 Unterhaltungsbeilage Nr. 37 vom 9. September 1908.

Die Ortsnamen der deutschen Urzeit und andere alte Siedlungsnamen. Von Dr. Eugen Jäger (Speyer). — Germania Nr. 209 vom 10. September 1908.

Bedeutung des Namens Nürnberg. Von Johannes Schmidkonz (Würzburg). — Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Stadt Nürnberg. 18. Heft. S. 236—249.

Sächsishe Ortsnamen. Von Oskar Philipp. — Die Grenzboten Nr. 43 vom 27. Oktober 1908. S. 183—191.

Hier darf wohl im allgemeinen die bloße Aufzählung genügen, um zu zeigen, auf wie große Neigung der Zeitungsläser gerade für die Ortsnamensforschung man heute rechnet. — Radrowski spricht für die Ableitung des Stadtnamens Thorn von Turm. — Schmidkonz trägt einen neuen Versuch vor, den vielumstrittenen Namen der alten Meißnerfingerstadt zu deuten, einen Versuch, der mit ebensoviel Kühnheit entworfen, wie mit bewundernswürdiger Gelehrsamkeit geführt und zu einer Wahrscheinlichkeit geführt ist. Er bezieht den Namen nicht auf eine Persönlichkeit, sondern auf den Ort; setzt ein ursprüngliches *norga-hrinc voraus, dessen ersten Bestandteil er im Sinne von hago-(ring) deutet und im griechischen *ναρκ-άω* wiederfinden will. Dies angenommen, würde entweder an eine heidnische Weihstätte oder an einen befestigten Platz gedacht werden dürfen, und Ortschaft und Lage Nürnbergs läßt er zugunsten der ersteren Deutung sprechen. — Philipp benutzt geschickt und unterhaltend zugleich die Orts- und Flurnamen des Königreichs Sachsen, um daran die Herkunft der einstigen Besitzer des Landes nachzuweisen. Sehr lehrreich dabei ist die Verteilung der Namen mit -bronn und -brunn, Nieder- und Unter-, Rau- und Neu-, -hain und -grün, -rode und -reut, endlich der Geschlechtswechsel die Bach und der Bach, im allgemeinen jenes immer dem Süden, dieses dem Norden eigenümlich.

Die deutschen Rosenamen. Vortrag im Zweigverein Magdeburg von Prof. Dr. S. Knoche. — Magdeburgische Zeitung Nr. 403, 414, 427 vom 10., 15. und 22. August 1908.

Die Wissenschaft von der deutschen Sprache hat von Hans aus Anschluß an das deutsche Volk und die allgemeine Bildung gesucht, und der Sprachverein hat bemüht das Amt eines Vermittlers in diesen Beziehungen übernommen. Dieser Aufgabe dient auch die gebiegene, ungemein inhaltreiche Arbeit Knoches, die in klar gegliederter Anordnung das Verhältnis der Rosenamen zu den ursprünglichen Vornamen darlegt und mit einer durch

den ganzen Verlauf der vorausgehenden Betrachtungen wohlgegründeten Mahnung schließt, die Rosenamen eigener oder fremder Abkunft nicht zum Schaden unseres wertvollen alten Erbgutes überwachen zu lassen, sondern auf das ihnen zukommende Gebiet der Kinderstube und häuslichen Vertraulichkeit einzuschränken. In diesen Rahmen aber sind Ausblicke eingeschlossen auf Wesen und Bildungsweise der Rosenamen, auf die weiteren Schicksale dieses Sprachgutes durch Verwischung deutscher und Einbeziehung fremder Namen, auf ihre Entwicklung zu Gattungsnamen und Ziernamen, auf die Veränderung des Gefühlswertes usw. Ohne auch nur einmal mit gelehrtem Handwerkzeug zu klappern, läßt sich auf Schritt und Tritt die sichere Beherrschung des ganzen Stoffes merken, und der ganz schlichten, besonnenen und in der Form tadellosen Darstellung fehlt doch auch nicht der wohlthuende Hauch herzlicher Liebe zur Sache.

Die Rosen und ihre Namen. Von Dr. Udo Dammer. — Jenaische Zeitung Nr. 218 vom 16. September 1908.

Die sachverständige Arbeit legt dar, aus welchen Kreisen der Rosenzüchter die Namen für seine Neuheiten entnimmt, und, was uns besonders wichtig ist, sie entschuldigt das Übergewicht französischer und englischer Rosennamen einigermaßen mit dem Umstande, daß Deutschland sich erst spät der Rosenzucht zugewendet habe, stellt auch mit Befriedigung fest, daß der gebantenlose Gebrauch, auch deutsche Züchtungen französisch zu benennen, jetzt abgetan sei. Gern wollen wir's glauben und denken daran, daß z. B. die Dresdner Schriftleitung der »Schule des Gärtners« nach Kräften darum bemüht ist, erinnern auch an das schon 1903 (Sp. 276) einem anderen Fachblatte, der »Deutschen Gärtnereizzeitung«, zuerkannte Lob. Aber sollte es sich nicht doch noch heute verlohnen, daß ein hervorragender Fachmann wie Prof. Dammer unsern Blumen- und Obstzüchtern ins Gewissen redete? Wie mögen wohl die Verzeichnisse von Messrs. Schultheis Brothers of Stainfurth, near Bad-Nauheim aussehen, die ihre Old Rose Gardens nur für englische Kunden zu haben scheinen? Vielleicht sagt ihnen aber einmal ein englischer Gast so deutlich seine Meinung, wie das oben auf Sp. 339 aus Kapland berichtet ist.

Ein Wort für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein. Von Prof. A. Stangl. — Jahrbuch der Wiener pädagogischen Gesellschaft 1908, S. 114/117.

Etwas über das Sprachgefühl. Von Othelm. — Zeitschrift für das österreichische Volksschulwesen. 1908 Heft 3 S. 65/71.

Beide Arbeiten dienen dem gleichen Zweck, nämlich Verständnis für die Tätigkeit des Sprachvereins in den österreichischen Lehrerkreisen zu erwecken.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Döberitzer Str. 1) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Nachen. Unser Zweigverein hielt am 27. Oktober seine diesjährige erste Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Geh. Oberpostrat Pfaehler, erfreute nach geschäftlichen Mitteilungen die Anwesenden mit einem Vortrage, der treffend Reiseplauderei betitelt war. Eine kurze Rheinreise hatte ihm genügt, unterwegs so viel Sprachliches und anderes zu sammeln, daß er damit die Zuhörerschaft dreiviertel Stunden in aufmerksamster Spannung erhielt und wieder einmal zeigte, was ein fleißiger und nachdenklicher Beobachter alles sieht und festhält, woran die meisten ahnungs- und teilnahmslos vorübergehen.

Berlin-Charlottenburg. Die Reihe der Versammlungen dieses Winters wurde am 21. Oktober mit einem Unterhaltungsabend eröffnet, der sehr anregend verlief. Der geräumige Saal des Architektenhauses konnte kaum alle Erschienenen fassen. Herr Otto Wiemer zeigte in hochdeutschen und mundartlichen Gedichten seine glänzende Vortrags- und Darstellungskunst; auf »Die 88er Weine« von Joh. Trojan folgten bayerische, ostpreussische, sächsische und plattdeutsche Gedächtnisse. Herr Karl Jörn, ein Medlenburger, brachte alsdann Fritz Reuters Dichtungen zur Geltung; Stücke aus Hanne Rüte, »de Reif' nah Belligen«,

»Räuschen und Rimels« trug er mit Wärme und Hingebung vor. — Die Mitgliederzahl beträgt jetzt 1547; aus dem Bericht des Prof. Dr. Gentig über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses ist zu erwähnen, daß das Reichs-Kolonialamt und Staatssekretär Dernburg persönlich der Verdeutschung und der Reinhaltung der Sprache in den Schutzgebieten seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Bischofweiler (Elsaß). Am 28. Oktober hatte der Verein seinen ersten Familienabend in diesem Winterhalbjahr, zu dem auch zahlreiche Gäste eingeführt waren. Herr Peschel, Mitglied des Straßburger Stadttheaters, trug »Das Hertenlied« von Wildenbruch meisterhaft vor, und eine hiesige Künstlerin, Fräulein Levy, hob diesen Genuß noch durch die herrlichen Töne der Schillingsschen Musikbegleitung. Auf Wunsch trug Herr Peschel auch noch den von ihm bei der Einweihung der Hohkönigsburg vor dem Kaiser gesprochenen »Heroldsgruß« von F. Henhard vor.

Rattowitz (D = S.). Erst am 29. Mai fand die diesjährige Hauptversammlung statt. Die Verzögerung wurde durch den schweren Verlust herbeigeführt, den der Zweigverein zu beklagen hat. Am 9. März starb nach schweren Leiden an seinem vierzigsten Geburtstag der Vereinsvorsitzende, Oberlehrer Dr. Paul Reß. Ausgestattet mit einem reichen, gediegenen Wissen und mit einem unermüdbaren Arbeitsfleiß, hat der Hingeshedene fünf Jahre lang für die Förderung der deutschen Sprache in unserer Mitte gewirkt und durch seine warme Begeisterung für die Sache viele Herzen zu gewinnen gewußt. Besonders durch die stimmungsvollen Dichterabende, die unter seiner Leitung veranstaltet wurden, ist der Allg. Deutsche Sprachverein an unserem Orte einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Es sei nur an die Schillerfeier i. J. 1905 und an die öffentliche Eichendorff-Feier im vorigen Jahre erinnert. Seine eifrigen Bemühungen, am neuen Rattowitzer Stadttheater möglichst sprachreine Benennungen einzuführen, konnte er noch von schönem Erfolge gekrönt sehen. Das Andenken des Verstorbenen wird im Kreise des Vereins stets in Ehren gehalten werden. Nachdem der Jahres- und Rechnungsbericht für 1907 erstattet war, wurden in den Vorstand neu gewählt Oberlehrer Gallus als Vorsitzender und Obersteiger Tomaszewski als Beisitzer. Zum Schluß wurde Palleskes Schrift »Winkel für die Tätigkeit der Zweigvereine« besprochen. — Die erste Sitzung im Winterhalbjahr fand am 5. November statt. Den Vortrag hielt der Leiter des Verbeamtes Dr. Günter Saalfeld über Gustav Freytags Verdienste um das Deutschtum.

Landeshut i. Schl. Am 7. November hielt Herr Dr. Winterstein aus Kassel einen Vortrag über Die alten Germanen, dem eine Vorführung von etwa 70 Lichtbildern folgte. Der Besuch war, besonders infolge einer vorher an die Mitglieder versandten Einzelzeichnungsliste, sehr gut, auch die höhere Schulljugend war stark vertreten.

Mainz. Unser Zweig beging am 25. Oktober die Feier seines zwanzigjährigen Bestehens. Der Vorsitzende Dr. Köhm gab einen kurzen Rückblick über die Geschichte des Mainzer Zweigvereins, der, am 2. Oktober 1888 gegründet, während der beiden letzten Jahre von 25 auf 130 Mitglieder angewachsen ist. Alsdann sprach der Gründer des Vereins, Dr. Günter Saalfeld, über Natur und Dichtung. Gäste aus Wiesbaden überbrachten die Glückwünsche ihres Zweiges.

Kastatt. Die hiesige Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins eröffnete am 21. Oktober ihre heurigen Veranstaltungen mit einem Vortragsabend, zu dem sich außer den Vereinsmitgliedern eine große Anzahl von Gästen, darunter viele Damen, eingefunden hatten. Nachdem sich der Schatzmeister des Vereins, Hofapotheker Strauß, des näheren über Ziel und Zweck des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins verbreitet hatte, hielt der erste Vorsitzende, Professor D. Heilig, einen Vortrag über die Familiennamen der Stadt Kastatt. Eine größere Zahl der Anwesenden traten dem Verein als Mitglieder bei.

Wiesbaden. In der Vorstandssitzung vom 2. November wurde der Geheimen Regierungsrat Dr. Konrad Duden wegen seiner außerordentlichen Verdienste um die deutsche Sprache zu unserem Ehrengast ernannt. Er leitete am 9. November an Stelle des nach Bonn verzogenen Vorsitzenden, Prof. Dr. Brunswick, unseren diesjährigen, schon zum fünften Male jedesmal im November wiederkehrenden Mundartabend, nachdem er zuerst der überaus zahlreichen Zuhörerschaft auseinander-

geleht hatte, warum der Sprachverein auch die Mundarten pflege. Nun wurden vorgeführt: Mecklenburgisch durch Herrn akad. Maler Leopold Günther aus Schwerin; Nassauisch durch Lehrer und Schriftsteller Rudolf Diez, dessen Vorträgen besonderen Reiz verleiht, daß Fr. Maria Ghellus unter Begleitung von Fr. Martha Schneider vier nassauische Lieder sang, und schließlich Pfälzisch durch den schon vor drei Jahren hier mit Beifall gehörten pfälzischen Dichter Richard Müller aus Obermoschel (Pfalz). — Die Leitung unseres Zweigvereins wird im Januar Dr. Höfer, Direktor der Oberrealschule zu Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 28^o, übernehmen. — Zu gleichmäßiger Benennung der Straßen haben wir uns schon vor längerer Zeit mit dem Magistrat und der Leitung unseres Adreßbuches in Verbindung gesetzt und hierbei das von der Kaiserlichen Post in Berlin herausgegebene Straßenverzeichnis als muster-gültig zugrunde gelegt und empfohlen. An den Briefkasten steht hier jetzt überall: Anschrift nicht vergessen, wie wir vor Jahren gebeten hatten.

Briefkasten.

Herrn R. St. . . . , Gadersleben. Angeregt durch die Auseinandersetzung über Arrestant und Arrestat im Briefkasten Sp. 283 f. wünschen Sie zu erfahren, was richtiger sei, die im Deutschen gebräuchliche Form Konfirmand oder die in der dänischen Sprache übliche Form Konfirmant? — Beide Formen sind in ihrer Art berechtigt, obgleich sie nicht denselben Sinn haben. Sie stammen wie so viele Ausdrücke der Kirchensprache aus dem Lateinischen. Das Zeitwort confirmare, abgeleitet von firmus fest (woher Firma, die feststehende Bezeichnung eines Geschäftes; Firmament, die Himmelskuppel, franz. forme), bedeutet festmachen, bekräftigen, bestätigen. Die Einsegnung (confirmatio) ist die Bestätigung des von den Vätern abgelegten Taufgelübdes durch den jungen Christen selbst. Der Konfirmand (confirmandus) ist der zu Bestätigende, einer, der in seinem christlichen Bekenntnis vor der Gemeinde bestätigt werden soll; der Konfirmant (confirmans) ist einer, der selbst das Taufgelübde bestätigt. Streng genommen sind also die zur Einsegnung zugelassenen Kinder, solange sie den Vorbereitungsunterricht genießen, Konfirmanden, d. h. sie sind erst noch zu bestätigen. Aber am Tage der Einsegnung sind sie Konfirmanten: sie bestätigen selbst das christliche Gelübde. Die römisch-katholische Kirche gebraucht für Konfirmieren, Konfirmation die aus dem einfachen Zeitwort firmare (befestigen) abgeleiteten Wörter firmen oder firmeln und Firmung oder Firmelung.

Herrn Th. . . . , in Lehe. In Sp. 310 der Zeitschrift wird berichtet, daß »Prof. B. nach Bonn verzieht«. Sie verweisen auf Wustmanns Sprachdummheiten 4 S. 357, wo es heißt: »von jemand, der einfach seine Wohnung oder seinen Aufenthalt gewechselt hat, zu sagen: er ist nach Dresden verzogen, ist geradezu lächerlich, denn es klingt das, als ob er damit verschwunden und gänzlich unauffindbar geworden wäre. — Hier liegt einer der Fälle vor, wo man Wustmann nicht als maßgebend ansehen darf. Er steht zu sehr unter dem Banne der sächsischen Mundart, die »verziehen« in diesem Sinne nicht gebraucht. Aber in andern Gegenden hat »verziehen« die Bedeutung von »fortziehen, wegziehen«, und gute, anerkannte Schriftsteller gebrauchen das Wort in diesem Sinne, z. B. Freytag, Häuffer, Freiligrath usw. Auch das Hauptwort Verzug kommt in dieser Bedeutung vor. So schreibt nach Sanders' Ergänzungswörterbuch die Nationalzeitung »wegen Verzugs nach Berlin«. Was daran lächerlich sein soll, ist nicht recht einzusehen. Wustmann sagt, die Vorsilbe ver- gebe dem Zeitwort meist einen schlimmen Sinn. Aber das trifft nicht zu. Mehrere der von ihm angeführten Zeitwörter stimmen nicht zu dieser Erklärung, wie verbessern, verbessern, verschönen, veredeln u. a. Er übersieht, daß das ver- oft auch eine Raumveränderung ausdrückt, wie bei verreisen, verjagen, verschrecken, vertreiben, verstoßen, verlegen, verschieben, verpflanzen, seinen Wohnsitz verlegen und verziehen. Über die verschiedenen Bedeutungen des ver- in Zusammensetzungen finden Sie vorzüglichsten Aufschluß in dem trefflichen Deutschen Wörterbuch von Hermann Paul, das jetzt in zweiter Auflage erschienen ist.

Herrn C. M. . . . , Zerbst. In den »200 Sätzen zur Schärfung des Sprachgefühls« Nr. 64 ist die Rede von Deutschen, die »an Engländerinnen verheiratet« sind. Sie sind der Meinung, daß

sie nur mit Engländerinnen, aber nicht an Engländerinnen verheiratet sein könnten: denn das Weib werde an den Mann verheiratet, nicht umgekehrt der Mann an ein Weib. In diesem Gebrauch der beiden Verhältniswörter spiegelt sich scharf die Stellung der beiden Geschlechter; mit drücke die Verbindung aus, an die Übergabe. — Daß in den Wendungen verheiratet mit jemand und an jemand ein Unterschied der Bedeutung herauszuhören ist, muß Ihnen ohne weiteres eingestimmt werden. Das sagt auch Sanders: »seine Tochter mit einem reichen Manne verheiratet, wobei die Abhängigkeit der Ehe als eine wechselseitige erscheint, — sie an einen oder . . . einem reichen Manne verheiratet, wobei dieser mehr als der Herr erscheint, in dessen Abhängigkeit sie kommt«. Doch zeigen die Beispiele im Grimm'schen Wörterbuch, daß dieser Unterschied nicht streng beobachtet wird. In dem alten Simplicissimus lautet eine Stelle: »wie man ein Exempel zu Paris hat, allwo ein Cavalier, nachdem er eine Dame betrogen und sich folgeris an ein andere verheiratet wollte . . . des Nachts ermordet . . . wurde«. Aber auch wenn wir diesen Unterschied anerkennen, so ist doch die gerügte Wendung vielleicht gerade hier am Platze. Die in Satz 64 abgedruckte Aufforderung zu einer Sammlung für das Jubelfest der Königin von England geht von einer gebornen Engländerin aus. Es ist fraglich, ob sie diesen feinen Unterschied zwischen »mit« und »an« kannte. Aber wenn sie ihn kannte, — sollte das Wörtchen an in diesem Zusammenhang nicht ganz dem Sinne der Engländerinnen entsprechen?

Herrn A. M. . . . , Bergedorf-Hamburg. Die Zusammenrückung »ich anerkenne« für »ich erkenne an« ist nicht so neu, wie Sie meinen; sie findet sich schon z. B. bei Goethe und Fichte. Aber sie ist allerdings in neuerer Zeit häufiger geworden, zumal in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz, zwar nicht in der Mundart, aber in der Sprache der Gebildeten, ja der besten Schriftsteller, wie Gottfried Keller. Dasselbe gilt auch von anderen ähnlichen Zeitwörtern: »ich anvertraue« (Schjerve, G. Keller, R. F. Meyer, Hamerling), »ich anempfehle, anerbiete, einverleibe« (alle bei G. Keller); ferner von »aufzubauen, auflegen, aufstellen«. Aber der vorherrschende gute Sprachgebrauch verlangt die Trennbarkeit aller jener Zusammensetzungen, und man sollte davon um so weniger abweichen, als die Beweglichkeit der trennbaren Vorsilben einen eigenartigen Zug und einen unlegbaren Vorzug unserer Sprache bildet, zwar nicht in dem Sinne nüchternen Zweckmäßigkeit, wohl aber in dem lebendigen Anschaulichkeit und sprachrhythmischer Abrundung. Vor allem gilt es hier, den Anfängen kräftig entgegenzutreten; sonst kommen wir schließlich noch zu einem: »ich anreise, ich aufstehe, ich ausgehe« usw., wie man wirklich schon zu sagen beginnt: »es obliegt, ich obliegen«. Das aber, was jene zuerst angeführten Zeitwörter »anerkennen — aufstellen« miteinander gemein haben, daß nämlich auf die trennbare Vorsilbe noch eine untrennbare folgt, darf ihnen keine Ausnahmestellung verschaffen. Zwar liegt offenbar eben in diesem Umfange der Mißbrauch begründet; denn jenen Wörtern fehlt im zweiten Mittelworte das ge- (»aufstehen: aufgestanden«, aber »aufstellen: aufgestellt«), und eben diese Gleichförmigkeit hat wohl auch weiter die Form »er aufstand« hervorgerufen. Aber trotzdem und obwohl diese Formen bei ihrem regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung einen sehr wohlklingenden Tonfall haben, müssen sie doch als regelwidrig abgelehnt werden. Und will man wirklich auch sagen, wie es dann folgerichtig wäre: »zu anerkennen« statt »anzuerkennen«? Man hat endlich noch zugunsten der neuen Formen geltend gemacht, daß durch sie eine allzuweite Trennung der Vorsilbe von dem Zeitworte selbst vermieden werde. Es ist zuzugeben: ein Satz, der zwischen »ich erkenne« und »an« Duzende von Wörtern enthält und so das »an« lächerlich nachhinken läßt, ist unübersichtlich und häßlich. Aber es geht nicht an, dies Häßliche durch etwas Fehlerhaftes zu umgehen. Man drücke dann eben den Gedanken anders aus oder setze, wenn man sich nicht anders zu helfen weiß, das »an« gleich hinter »ich erkenne«. Und auch hier müßte, was dem einen recht ist, dem andern billig sein; man könnte daselbe auch für »ich anbiete« usw. verlangen, um die weite Trennung von »ich biete . . . an« zu vermeiden. — Die in Hamburg, aber auch weiterhin verbreitete Redensart »ich kann's nicht helfen« enthält unzweifelhaft ursprünglich einen Wesfall (es = dessen). In der älteren Sprache wird »helfen« mit einem Wesfalle der Sache öfter gebraucht in dem Sinne: Beistand für etwas leisten, zu etwas

(ver)helfen; z. B. im Nibelungenliede: holst mir der reise in Burgonden lant (= unterstützt mich bei der Reise), bei Luther: »er lere denn umb von seiner lesterlichen lere . . . des helfe im und allen Christus unser Herr«, und in einem Volksliede bei R. v. Altencron: »des helf lich Got der Herr«. Wenn in der heutigen Redensart (immer?) der Sinn liegt: »ich kann dem nicht abhelfen«, so ist das nur eine unerhebliche Bedeutungsveränderung. »In einer Sache helfen« und »einer Sache abhelfen« liegen sehr nah beieinander, zumal wenn die Sache durch das unbestimmte »des« oder »es« bezeichnet wird; man sehe z. B. die angeführte Lutherstelle daraufhin an. Mit Recht ziehen Sie zur Vergleichung heran die Wendung: »ich bin es zufrieden«, ähnlich auch: »ich bin es froh, müde, satt, überdrüssig, los, gewohnt« u. a. Aber auch hier liegen ursprüngliche Wesfälle vor. Es gab nämlich zu dem Fürworte er, (sio), ez einen Wesfall es, der im Mittelhochdeutschen noch deutlich von ez geschieden ist, aber auch schon damals fast nur sächlich gebraucht und auch hier fast immer nur auf einen ganzen Satz oder Gedanken bezogen wurde (auf ein bestimmtes Wort bezogen, trat sin = »sein(er)« ein), z. B. ich bin es vro = ich bin dessen froh. Bei dem späteren lautlichen Zusammenfalle von ez (1. und 4. Fall) mit es (2. Fall) und dem nicht mehr lebendigen Gebrauche dieses Wesfalles ist es begrifflich, daß man in ihm nicht mehr einen Wesfall, sondern einen Wesfall empfand, daß es wie formlich, so auch begrifflich ganz mit dem alten ez zusammenschmolz, eine Vermischung, die durch danebenstehende ähnliche Fügungen mit altem Wesfalle (vgl. z. B. »ich kann es nicht helfen«: »ich kann es nicht ändern«) begünstigt wurde. Die Folge davon war, daß in solchen Wendungen auch sonst der Wesfall gebraucht wurde: »so eine wird man nimmer satt« (Goethe), »seid ihr mich schon müde?« (Goethe), »die letztere Hälfte bin ich sehr bald überdrüssig geworden« (Lessing). In manchen Fällen ist das alte es auch in dem Wesfalle aufgegangen: im Mittelhochdeutschen sagte man: es (= dessen) ist genuoc. Übrigens ließe sich in der Redensart »ich kann's nicht helfen« das »es« auch noch in anderer Weise als Wesfall erklären, nicht von »helfen«, sondern von »nicht« abhängig, dessen Grundbedeutung ja »nichts« ist, also »es nicht« = nicht dessen oder davon, vgl. »man gab im der Beut nicht« = nichts (von) der Beute (Deutsche Städtechroniken), »ich kenne sein nicht« = nichts von ihm = ihn nicht (Luther Lukas 22, 57). Da aber der Wesfall bei »helfen« auch in bejahenden Sätzen erscheint (s. die Beispiele oben), so liegt die erste Erklärung näher.

Herrn D. B. . . . , Wendorf a. Rh. Die im Rheinlande sehr gebräuchliche Redewendung »ich wollte es längst getan haben« (= ich hätte es längst tun wollen, dann auch = ich wollte es längst tun) ist weiter verbreitet. Ganz gebräuchlich ist sie auch im Oldenburgischen; aber sie begegnet auch anderswo, wenn auch nicht in so weitem Umfange, neben der schriftgemäßen, so: »das könntest (könntest) du schon längst getan haben« = das hättest du schon längst tun können; »das sollte er nicht getan haben« = das hätte er nicht tun sollen u. ä. Die Wendung erscheint vom Standpunkte der Schriftsprache aus als eine Verschiebung des Ausdrucks der Vorzeitigkeit von dem Hilfszeitworte auf die davon abhängige Nennform. Einerseits: »ich hatte gewollt — tun« (denn »wollen« vertritt hier das zweite Mittelwort »gewollt«), andererseits: »ich wollte — getan haben«: das kommt ziemlich auf dasselbe heraus. Aber man muß doch die mundartliche Form für die ursprüngliche halten, weil es noch in der mittelhochdeutschen Zeit gar kein zweites Mittelwort der hier in Betracht kommenden Hilfszeitwörter »wollen, sollen, können, mögen, müssen, dürfen« gab, weder in der richtigen Form »gewollt« noch in der stark gebildeten Form »wollen«. Früher mußte man sich also ausdrücken, wie z. B. Siegfried im Nibelungenliede, als bei der verhängnisvollen Jagd im Dornwalde der Wein fehlt: »man solt' mir siben soume (Saumtiere) met und lütertranc haben her gefüeret. dô des niht mohte sin, dô solt' man uns gesidelet haben näher an den Rin (= man hätte führen sollen, man hätte siedeln sollen). Auch das Englische kennt jene Mittelwörter nicht und muß sagen: I would have done it usw. Es wird sich also gegen diese Wendung zunächst nichts anderes einwenden lassen als eben der abweichende Gebrauch der Schriftsprache. In der Umgangssprache mag sie gebildet werden, aber nur, wenn wirklich eine Vorvergangenheit (Plusquamperfektum) zugrunde liegt (»ich hatte es tun wollen«). Als ein Mißbrauch muß es aber angesehen werden, wenn sie sich auch für die einfache Vergangenheit (»ich wollte es tun« oder

»ich habe es tun wollen«) eindrängt, und das scheint im Rheinlande und im Oldenburgischen allerdings der Fall zu sein. Das steht dann auf derselben Stufe wie die mißbräuchliche Anwendung der Vorvergangenheit überhaupt. — Anders liegt der Fall, wo auch in der Schriftsprache die Vorzeitigkeit an der Nennform ausgedrückt werden muß, nämlich wo eine abgeglichene Handlung als solche durch das modale Hilfszeitwort bestimmt wird, z. B. »er kann, muß es getan haben« (verschieden von: »er hat es tun können, müssen«), »ich will hiermit gesagt haben, es soll hiermit gesagt sein« u. a. Solche Wendungen müssen natürlich auch für die Vergangenheit ihre Eigenart behalten: »er mußte es getan haben« = man mußte annehmen, daß er es getan hatte (dagegen: »er hatte es tun müssen« = es war für ihn notwendig gewesen es zu tun). Mit Rücksicht aber auf diese Scheidung empfiehlt es sich um so mehr, in den anderen Fällen jene landschaftliche Form von der Schriftsprache fernzuhalten.

Herrn D. . . . , Königsberg (Neumark). Das Wort »bislang« ist entstanden aus dem älteren, noch im 17. Jahrh. gebrauchten »bis so lang(e)« (mhd. bissolange aus biz sô lange). Es trägt somit seine Erklärung in sich selbst; nur ist der Zeitpunkt, »bis wie lange« die ausgesagte Tatsache gelten soll, zu ergänzen, und das ist entweder die Gegenwart des Sprechenden (= bis jetzt) oder ein dem Zusammenhange der Rede zu entnehmender Zeitpunkt (= bis dahin). Diese doppelte Beziehungsmöglichkeit teilt »bislang« mit »bisher«. Das entsprechende fragende »bis wie lange?« ist uns ja noch heute in unentstellter Form geläufig. Als landschaftlicher Ausdruck (Provinzialismus) ist »bislang« nicht anzusehen; es ist gut schriftdeutsch und findet sich auch bei namhaften Schriftstellern aus den verschiedensten Gegenden, so bei Bürger, Freiligrath, Gotfried Keller, Joh. Scherr, Dultshaupt u. a. Aber es wird oder wurde doch nicht überall gleich gern gebraucht. Nach dem Grimmschen Wörterbuche (vom Jahre 1860) war es im Munde der Geschäftsleute, namentlich im Hannöverschen, sehr beliebt. Diese Angabe wird in beachtenswerter Weise ergänzt durch Ihre Bemerkung, daß in der Gegend von Königsberg in der Neumark seit etwa zehn Jahren »bislang« die Ausdrücke »bisher, bis jetzt« fast ganz verdrängt; in den dortigen Wochenblättern, in Reden, in Predigten höre und lese man fast nur noch »bislang«. Man ersieht daraus wiederum, wie auch in kleinerem Kreise die Sprachmode gewisse Wörter bevorzugt. Ob heute auch noch anderswo eine Vorliebe für »bislang« wahrzunehmen, ob sie insbesondere, wie Sie meinen, aus den nördlichen Provinzen eingedrungen ist, wissen wir nicht. Im ganzen ist es wohl neben »bisher« und »bis jetzt« immer verhältnismäßig sparsam gebraucht worden. K. S.

Herrn F. B. . . . , Gelfekirchen. Ob es ein falsches oder geschmackloses Bild sei, von einem »Dichtete der Großstadt« zu sprechen, das hängt von dem Zusammenhange ab. Wenn es z. B. heißt: »er verlor sich in dem Dichtete der Großstadt«, so ist das u. E. weder falsch noch geschmacklos; denn läßt sich nicht die dichtgedrängte Häusermasse der Großstadt und das Gewirr der schwer zu findenden Wege, die hindurchzuführen, ganz gut mit dem Dichtete des Waldes vergleichen? Im Grimmschen Wörterbuche findet sich ein Beleg für bildliche Verwendung aus Jean Paul (»im Gestrüppe und Dichtete der Haare« im Pelzwerk eines Russen), bei Chandern ein anderes aus der Romanezeitung (»das Dichtete der Wolken, welches sich in der Atmosphäre ausbreitete«). Zudem wollen wir dem Verfasser das »Dichtete der Großstadt« auch deshalb gerne durchgehen lassen, weil er dadurch doch gar nicht ungeschickt das sonst so beliebte »Labyrinth« absichtlich oder auch unabsichtlich verdeutlicht hat. Bfg.

Herrn K. E. . . . , München. Sie fragen, ob die Formen »der Einsler, Zweier, Dreier usw.« für die Ziffern — nicht die Zahlen — im Unterrichte zu vermeiden seien, und »die Eins, Zwei, Drei usw.« allein als richtig zu gelten hätten, die doch das Ohr des gebildeten Süddeutschen fremdartig berühren; auch Prof. Brenner (Würzburg) teilt uns mit, daß sie ihm »schwerfällig« erschienen, daß ihm nur »eine Null« noch geläufig sei, im übrigen sage er »der Einsler, Zweier usw.« und sogar »der Nuller«. Da diese Formen überhaupt im Süden weit verbreitet zu sein scheinen — man sagt z. B. »er hat im Zeugnis einen Einsler bekommen«, während wir im Norden auch da von »einer Eins« sprechen —, so wird man es als eine berechnigte süddeutsche Eigentümlichkeit dulden müssen, ebenso wie uns der Süden »die Eins, die Zwei usw.« nicht

wird absprechen wollen. — Das Grimmsche Wörterbuch und das neue Weigandsche verzeichnen nur »Einser = Einere«, was nicht richtig ist; denn auch süddeutsch und österreichisch heißt es: »Die Zahl 1881 enthält einen Einer, acht Zehner, acht Hunderter, einen Tausender«, nicht aber: »... einen Einsler usw.«; vielmehr enthält sie nach dortigem Sprachgebrauch »zwei Einsler und zwei Ächter« (norddeutsch: zwei Einsen und zwei Ächten). Bei Adeling heißt es richtig, daß »der Einsler« in der Rechenkunst die Ziffer bezeichne, »der Einere« aber eine Ziffer, die soviel Einheiten bedeutet, als ihre Figur anzeigt. Bei Heyne fehlt »Einser« ganz, und »Zweier« und »Dreier« werden nur mit der Bedeutung »Münze von 2, 3 J.« erwähnt, und bei Sanders ist die Unterscheidung nicht deutlich gegeben, besser (nach Adeling) im 3. Bande seiner Zeitschrift für deutsche Sprache; er belegt uns übrigens »das Ächter« für die Ziffer aus Auerbach. Bei Grimm heißt es: »deutscher wäre zu sagen, das Eins' als die Eins'«. Gerade umgekehrt heißt es im Niederdeutschen »die A, die B, die C« statt »das A« usw., allerdings nur mundartlich. Es wird also bei den Zahlen ruhig dabei bleiben dürfen: im Süden nenne man die Ziffern männlich Einsler, Zweier, Dreier usw., im Norden weiblich Eins, Zwei usw. Die Wörterbücher sollten beide Formen auführen.

Herrn D. M. . . . , Zürich, Baurat E. . . . , Berlin und W. S. . . . , Wien. Wir versichern Sie und wir versichern Ihnen ist beides gleich richtig, beides gleichmäßig in Gebrauch und auch gleichmäßig sprachlich begründet.

Die Sache läßt sich etwa so klar machen. Gewißheit ist eine geistige Beziehung. Da handelt es sich also um eine Person und eine Sache, um Geist und Gegenstand, um Subjekt und Objekt, und für beide Seiten, für Person und Gegenstand, benutzt nun unsere Sprache den gleichen Ausdruck: der Mensch ist seines Todes gewiß oder sicher, und der Tod ist dem Menschen gewiß oder sicher. Wir sehen, der Tod, die Sache, kann gerade so gut als gewiß oder sicher bezeichnet werden, wie der Mensch, die Person. Daraus erklärt sich denn nun die doppelte Verwendung von »versichern«. Ich versichere dich meiner Freundschaft, d. h. ich mache dich meiner Freundschaft sicher oder gewiß, oder ich versichere dir meine Freundschaft, ich mache dir meine Freundschaft sicher.

Bei dem von gewiß abgeleiteten Zeitwort »vergewissern« ist der Sprachgebrauch gegen diese Doppelseitigkeit. Wir können es sogar nur immer in bezug auf das Subjekt selbst anwenden, d. h. reflexiv: ich vergewissere mich einer Sache. Ein Beweis für die altbekannte Tatsache, daß der Sprachgebrauch nicht streng den Denkfesetzen, sondern ebenso häufig der Willkür folgt.

Herrn Fr. G. . . . , Oberschmitten. Es ist wahr, der Aufsatz über den Kaiser in Nr. 258 des Pfälzischen Kuriers ist wie gespielt mit Fremdwörtern. Wenn das die gewöhnliche Sprache des Blattes sein sollte, so müßte man verwundert fragen, wie groß in Neustadt und Umgegend die Kenntnis fremder Sprachen sein muß, vorausgesetzt, daß die Mehrzahl der Zeitungsläser ihr Blatt verstehen. Wärdten Sie sich nicht selbst einmal mit einer ruhigen Vorstellung an die Leitung des Blattes wenden? Das pflegt Erfolg zu haben.

Herrn A. . . . , Bonn. Auf Sp. 349 ist zu Reitweg, Fahrweg und Fußweg auch für die Radfahrer kurz Radweg gefordert worden. So aber heißt es nach Ihrer freundlichen Versicherung in Köln bereits allgemein.

Herrn Oberlandesgerichtsrat H. . . . , Stettin. Zu dem Sp. 344 angeführten Fremdworte der neueren Seemannssprache Zertifikat bringen Sie die wichtige Aufklärung, daß bei Eintragung eines Schiffes in das Schiffsregister die ausgestellte Urkunde gesetzlich Schiffszertifikat oder Schiffsbrief genannt wird, je nachdem es sich um ein Seeschiff oder ein Binnenschiff handelt. Jene Bezeichnung nämlich findet sich in dem Gesetze von 1867, diese

in dem von 1895. Der Fortschritt in der Gesetzesprache ist also auch hier nicht zu verkennen. — Auf Sp. 201 ist der Ausdruck »dat Fohrtüg geit aewer Stag« erklärt »kopflüber gehen«. Sie haben recht, das kann ein Schiff nicht gut, es müßte denn in zwei Teile zerbrochen sein. Ihre Deutung des Ausdrucks, die einem Gutachten entstammt, besagt vielmehr, daß ein Segelschiff, dessen Steuer vom Steuermann losgelassen ist, »in den Wind schießt«, d. h. sich mit dem Bug dem Wind entgegen dreht, wie eine Wetterfahne. — Endlich ist Sp. 332 zweimal verkehrtlich »Johann« gedruckt, und der Berdeutscher heißt doch Joachim Heinrich Campe. Besten Dank!

Herrn A. M. . . . , Wiesbaden. In Nr. 29/31 des Deutschen Wochenspruchs vom 19. Juli dieses Jahres findet sich auf S. 250 folgende seltsame Randbemerkung zu einem neuerdachten Fachausdruck: »Wer den lateinischen Bezeichnungen, weil sie univertell sind, den Vorzug gibt, wird statt »Brennpunkt« lieber Focus und »Fokalproblem« statt »Brennpunktproblem« sagen. Gegen die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens ließe sich nichts einwenden.« Ganz einverstanden, denn sicher ist es unzweckmäßig, das recht unklare Wort »Problem«, bei dem niemand recht weiß, ob eine Aufgabe oder sonst was gemeint ist, mit dem für jedermann ganz klaren »Brennpunkt« zusammenzusetzen, es kommt ja doch nichts Einleuchtendes heraus. Und darum besser, eine Dunkelheit zur andern, zumal da das »univertelle« Fokalproblem alle Aussicht hat, sich recht oft zu einem »Fokalproblem« weiterzubilden, was doch gewiß noch »univerteller« ist.

Heiteres. Ein Berliner Kaufmann schließt seinen Beschwerdebrief an eine höhere Behörde mit den geharnischten Worten: »und eruche um Untersuchung in diesem Coas von Hin- und Herschreiben«. O diese Fremdwörter!

Herrn F. F. W. . . . , Schweidnitz. In Breslau gibt es nach den Mitteilungen des schlesischen Frauen-Verbandes einen Zweigverein der Internationalen abolitionistischen Föderation. Es muß etwas sehr Schönes sein, wenn wir Ihnen auch nicht zu sagen wissen, was.

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein Sobornhelm ist erloschen. Die verbliebenen Mitglieder sind dem Allg. Deutschen Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen.

Sein gebunden. Preis 3 M.

Alljährlich seit seinem Erscheinen ist das Buch von Freunden der deutschen Sprache zu Festgeschenken, namentlich zu Weihnachtsgaben, gewählt worden. Es bietet nicht nur eine Auswahl von Gedichten, die unsere Sprache loben oder tadeln, sondern die Herausgeber haben alles und aus allen Zeiten zusammengetragen, was ihnen erreichbar war. Der Stoff ist zumeist von Oberlehrer Dr. Saalfeld gesammelt worden; Prof. Dr. Paul Pietsch hat die Texte bearbeitet und mit geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen ausgestattet.

Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins, F. Berggold, Berlin W 30, Rosstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung
sind zu richten an den Vorsitzenden,

Sehmelmen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberlter Straße 1,
für die wissenschaftlichen Briefe an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Rosstraße 12,
für das Verbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Epenholzstraße 11,
für die Sprachreden an Dr. J. Ernst Wälting in Bonn, Lessingstraße 40,
für die Scharfung des Sprachgefühls an Studienrat Prof. Dr. Hermann Darger in Dresden-Plauen, Ratzer Straße 126.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberlter Straße 1.

Für Österreich-Ungarn verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Richard Marcel in Graz. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Wasserhauses in Halle a. d. E.

Dieser Nummer liegt das Inhaltsverzeichnis des Jahres 1908 bei.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark,
wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an
die Geschäftsstelle z. B. des Schriftleiters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Rosstraße 78.



